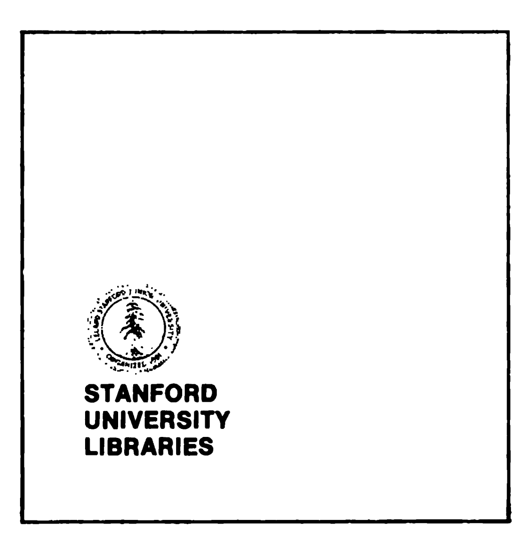
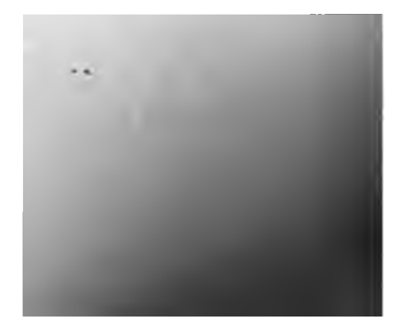
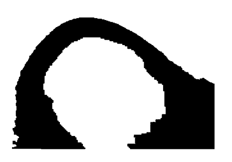



STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES







Geschichte

des

Bisthums St. Pölten.

Unter Mitwirkung der H. H. P. **Adalbert Dungel** O. S. B. zu Göttweig und P. **Gottfried Frieß** O. S. B. zu Seitenstetten

herausgegeben

von

Dr. Anton Kerschbaumer,
Ehrencanonicus von St. Pölten, Dechant und Stadtpfarrer zu Tuln.

Mit Empfehlung des hochwürdigsten Ordinariates St. Pölten.

I. Band:

Vorgeschichte.

Mit einer Karte des ehemaligen Bisthums Passau.

1 8 7 5.

In Commission bei Wilhelm Braumüller, k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler, Wien, am Graben.

Druck von Josef Kinzl in Krems.



Vorrede.

Als der Herausgeber im Jahre 1858 mit seinem damaligen Herrn Collega Dr. Matthäus Binder die Zeitschrift „Hippolytus" begründete, lag es in unserer beiderseitigen Absicht in der Abtheilung „Archiv für Diöcesan-Chronik und Geschichte" Materialien zu einer Geschichte des Bisthums St. Pölten zu sammeln. So manche werthvolle Beiträge zur Diöcesangeschichte sind, wie Fachmänner dies anerkannten, in den sieben Jahrgängen dieser (leider!) eingegangenen Zeitschrift enthalten [1]) Wir folgten hierin dem Winke eines der ersten österreichischen Geschichtsforscher, des verdienstvollen Regierungsrathes Chmel, der wiederholt sein Bedauern äußerte, daß die Quellenkunde der niederösterreichischen Landesgeschichte so vernachläßigt werde, und der es rückhaltslos aussprach, daß eine Geschichte des Landes unter der Enns nach den jetzigen Anforderungen der Wissenschaft nur durch gediegene Vorarbeiten auf dem Specialgebiete einzelner Stände, Geschlechter und Corporationen möglich sei.[2])

Der selige Bischof Dr. Joseph Feßler, welcher im Jahre 1863 die Regierung der Diöcese St. Pölten antrat, griff diesen Gedanken mit der ihm eigenthümlichen Geistesfrische auf und beauftragte den Herausgeber eine Geschichte der Bischöfe von St. Pölten zu schreiben, zu welchem Behufe ihm die bisher unzugänglichen Consistorialarchive in liberalster Weise geöffnet wurden.

Nach einer Arbeit von nahezu vier Jahren stellte sich jedoch heraus, daß eine Bisthumsgeschichte, die erst mit 1785 beginnt, etwas Unvollkom-

---

[1]) Hippolytus, Theologische Monat- (später Quartal-) Schrift der Diöcese St. Pölten. 1858—1864.

[2]) Chmel, Was thut der österreichischen Geschichte noth? (Schmidl, Oesterr. Blätter für Literatur und Kunst. 1845. N. 1). — Vgl. Fontes rerum Austr. Herausgegeben von der historischen Commission der kais. Academie der Wissenschaften Wien. Zweite Abtheilung, Diplomata et Acta 1848--1859. Chmel. Vorbericht. S. X.

menes und Ungenügendes sei, denn Jedermann würde die Frage stellen, wie es denn früher im Territorium der Diöcese St. Pölten ausgesehen habe? Es wurde daher beschlossen, der Geschichte der Bischöfe von St. Pölten eine Vorgeschichte des Bisthums, so weit nämlich die geschichtlichen Quellen reichen und die Culturgeschichte das Territorium der genannten Diöcese berührt, vorausgehen zu lassen.

Durch diesen erweiterten Plan erhielt das literarische Unternehmen erst wahrhaft pragmatischen Boden; es traten aber zugleich auch Schwierigkeiten in den Vordergrund, welche der Unterzeichnete mit der ihm zu Gebote stehenden Zeit und Kraft nicht zu bewältigen sich getraute.

Doch Bischof Feßler, der viele diplomatische Schwierigkeiten glücklich besiegte, wußte auch hier mit Rath und That zu helfen. Trotz seiner vielen anderweitigen Beschäftigungen übernahm er selbst freiwillig die Bearbeitung eines Theiles der Vorgeschichte und scheute weder Kosten noch Reisen und Correspondenzen, um in den Besitz der nöthigen Quellen zu gelangen. Er bewältigte die Parthie von der Zeit des h. Severinus angefangen bis ins tiefe Mittelalter hinein und zwar mit einer solchen Vorliebe, daß er nur bedauerte, nicht mehr Zeit dafür verwenden zu können. Dem Wirken der alten Klöster, die im Umkreise der Diöcese einst Besitzungen hatten, und dem Entstehen der älteren Pfarreien widmete er seine besondere Aufmerksamkeit. Mit Freude übergab er mir 1870 den ersten Theil seiner Arbeit und versicherte kurz vor seinem unerwartet eingetretenen Tode mit triumphirender Miene, daß auch der zweite Theil fertig sei. Letztere Aeußerung erstreckte sich allerdings nur auf den Abschluß der bezüglichen Regesten, denn die Verarbeitung derselben erlebte er nicht mehr. Von leiser Todesahnung angehaucht, äußerte er in der Charwoche 1872 gegen den Herausgeber den Wunsch, mit der heftweisen Drucklegung sofort zu beginnen, damit das Unternehmen nicht etwa zerfalle, „weil wir Alle sterbliche Menschen sind.“ Schon im nächsten Monat ging die traurige Ahnung in Erfüllung, und sein Wunsch verblieb als geistiges Testament der Diöcese.

Nunmehr war es eine doppelte Pflicht der Pietät, die angeregte Herausgabe einer Geschichte des Bisthums St. Pölten ins Werk zu setzen. Ich wendete mich daher an den Testamentsexecutor, den hochw. Herrn Domprälat und Consistorialkanzler Joseph Zehengruber, welcher — die Wünsche des Seligen genau kennend — sämmtliche Concepte, die sich auf die Diöcesangeschichte bezogen, mir zur Disposition stellte. Bei Durchsicht derselben zeigte sich, daß ein großer Theil der gesammelten Mate-

rialien erst verarbeitet werden mußte, was einen der großen Aufgabe gewachsenen Mann heischte, der zugleich Liebe zur Sache besaß.

Dieser fand sich in der Person des k. k. Professors der Geschichte am Gymnasium zu Seitenstetten Gottfried Frieß. Durch seine ausgezeichneten Leistungen auf dem Gebiete der vaterländischen Geschichte bekannt[1]) gab er nicht nur die sichere Bürgschaft für die Bewältigung der schwierigen Aufgabe, sondern seine liebevolle Anhänglichkeit an die Mutterdiöcese begeisterte ihn zur freudigen Uebernahme des ihm zugedachten Werkes. Mit Pietät gegen den Verstorbenen behielt er bei, was sich ausgearbeitet vorfand, ergänzte und verbesserte, wo sich die Nothwendigkeit dazu herausstellte, und arbeitete den größeren Theil der Parthie des Mittelalters durchaus selbstständig. Von den großen Schwierigkeiten, welche ihm einzelne Paragraphen (z. B. die Bestimmung des Alters der Pfarren) verursachten, können sich nur Eingeweihte Vorstellungen machen.

Für die Bearbeitung der ersten Abtheilung der Vorgeschichte (Römerzeit) hatte Bischof Feßler den durch seine wissenschaftlichen Studien auf diesem Gebiete in weiteren Kreisen bekannten Professor des Stiftes Göttweig Adalbert Dungel auserkoren, welcher mit freudiger Bereitwilligkeit seine Mitwirkung zusagte.[2])

Die Bearbeitung der folgenden Epochen, angefangen von der Reformation bis zum Entstehen des Bisthumes St. Pölten, sowie die Geschichte aller Bischöfe der Diöcese St. Pölten, übernahm der Herausgeber, in dessen Händen sich auch die Leitung des ganzen Unternehmens befand.

---

[1]) Geschichte der Stadt Waidhofen a. d. Ybs im I. Bd. des Jahrbuches des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich; die Ordalien in Nieder-Oesterreich; die Eiseninduſtrie der Stadt Waidhofen a. d. Ybs; Ybs und seine Geschichte; der Einfall der Bauern und Franzosen in Nieder-Oesterreich im Jahre 1741, (in den Blättern des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich 1868, 1869, 1870); Studien über das Wirken der Benedictiner in Oesterreich, Steiermark und Salzburg für Literatur, Wissenschaft und Kunst, 5 Hefte; die Herren von Kuenring, auf Kosten des Vereines für Landeskunde herausgegeben; Geschichte des einstigen Collegiatstiftes Ardagger in Niederösterreich im 46. Bd. des Archives für österreichische Geschichte; die Haeretiker des XIV. Jahrhundertes in Oesterreich im 11. Bd. der österr. theologischen Vierteljahrsschrift; der Protestantismus in Waidhofen a. d Ybs; Klesel und der Rath von Stein; die Diöcesan-Synode von Passau im Jahre 1419 (im Archive der theologischen Zeitschrift Hippolytus) u. a. m.

[2]) Aus seiner Feder stammen folgende historische Arbeiten: Die Hügelgräber bei Oberbergern in Niederösterreich; Banntaidinge von Ober-Wölbling und Ober-Loiben in Blättern des Vereines für Landeskunde 1868, 1873. Die Lorcher Fälschungen aus dem lit. Nachlasse Fried. Blumbergers im 46. Band des Archives f. öster. Geschichte. Römische Funde in Tuln und Umgebung; die neueren archäologischen Funde in der Umgebung von Mautern; Locus Veneris Felicis in d. Mittheilungen der k. k. Central-Comm. 1871, 1874, 1875.

So kam mit vereinten Kräften des Säcular- und Regular-Cle
das vorliegende Werk zu Stande, das somit im wahrsten Sinne
Wortes ein Diöcesan-Werk zu nennen ist.

Ueber das von uns Geleistete mögen die Fachmänner der Wiss
schaft urtheilen. Wir bescheiden uns mit dem Resultate, durch das vor
gende Geschichtswerk den wissenschaftlichen Boden zu einer eventuellen S
cialgeschichte der Pfarreien des Bisthums St. Pölten gelegt und das I
teresse des in der Seelsorge wirkenden Clerus für die Landesgeschichte, re
Mutterdiöcese tiefer angeregt und gefördert zu haben.[1])

Namentlich dürfte der zweite Band die große Mehrzahl der L
— auch in weiteren Kreisen — interessiren, denn was darin actenmä
mitgetheilt wird, wußten wir theils nur aus unbestimmten Traditio
oder dunklen Gerüchten, theils würdigten wir es nicht in seinem inne
Zusammenhange. In dem Spiegelbilde der Diöcesanbegebnisse erkennen
ein Stück der österreichischen Zeit- und Kirchengeschichte mit allen ih
Wechseln vom eingefleischten Josephinismus angefangen bis zum Conc
date und dessen Folgen, die wir Alle aus eigener Anschauung zu w
digen in der Lage sind.

Schließlich sei noch der gebührende Dank Allen gesagt, welche
Erscheinen des Werkes materiell ermöglichten und durch freundliche (
stattung der Benützung der Archive von Seite der Mitarbeiter, das w
senschaftliche Unternehmen förderten.

Der Herausgeber.

---

[1]) Eine gedrängte Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt konnte als V
bindungsglied zwischen dem I. und II. Bande nicht umgangen werden, weil das B
thum von Wiener-Neustadt nach St. Pölten übertragen wurde. — Ueber die an
schlossene Karte des ehemaligen Bisthums Passau vgl. den Schluß des Anhan
zum I. Bande.

§. 1.

Einleitung. Geographische Lage, Bodengestaltung, Ureinwohner.

Die geographische Lage und Bodengestaltung eines Landes ist jederzeit ein maßgebender Factor für die Gestaltung des Culturlebens und der politischen Verhältnisse eines Volkes; denn die Anlage fester Wohnorte, die Beschäftigung der Bewohner, die Richtung und Wege des Verkehres u. s. w. sind dadurch bedingt, so daß man mit der Kenntniß des Landes zum Theile auch das Verständniß seiner Geschichte gewinnt.[1])

Die Diöcese St. Pölten umfaßt die größere Hälfte von Nied.-Oesterreich — die Viertel ober dem Wienerwald und ober dem Manhartsberg — in der Ausdehnung von 185 □Meilen[2]) und grenzt im Westen an Oesterreich ob der Enns, im Norden an Böhmen und Mähren, im Osten an die beiden anderen Viertel unter dem Wienerwald und unter dem Manhartsberg und im Süden an die Steiermark.

Das Viertel ober dem Manhartsberg hat vorzugsweise den Character eines Hochlandes. Seine größte Höhe hat es an der Grenze von Böhmen und Oesterreich ob der Enns und senkt sich von hier aus nach allen Richtungen, um nördlich gegen die Thaya und südlich gegen die Donau steil abzufallen, während im Osten das durch tiefe Schluchten zerrissene Manhartsgebirge den Abschluß bildet. Die besonders steilen Abfälle gegen die Donau sind nur durch schmale tiefe Thäler oder enge Gräben durchbrochen, in denen die Gewässer, meistens nur größere Bäche, der Donau zueilen, wie die große und kleine Isper, der Weitenbach, der Rannabach, die Krems und der Kamp, von welchen nur letztere zwei tief in das Hinterland zurückführen und die ältesten natürlichen Verbindungswege mit dem andern Viertel ober dem Wienerwald bilden.

---

[1]) Dudik, Mährens Geschichte, I., 1.
[2]) Topographie von Niederösterreich, I. Heft, Wien 1871, welche im Folgenden mehrfach berücksichtigt ist.

Auch in diesem Viertel, dessen natürliche Grenzen die Dona
die Enns, die steierischen Gebirge und der Wienerwald bilden, herrsc
das Gebirge vor, ist jedoch durch längere und breitere Flußthäl
wie namentlich der Ips, Erlaf, Pielach und Traisen und durch d
Tulnerebene viel reicher gegliedert.

Ein anderes unterscheidendes Merkmal der beiden Viertel beste
darin, daß sich das Viertel ober dem Wienerwald durch größere Ma
nigfaltigkeit und Reichthum seiner Naturprodukte von dem andere
auszeichnet.

Diese Verhältnisse waren im großen Ganzen wohl dieselben, a
die ersten Menschen hier ihren Wohnsitz aufschlugen. Wer diese waren
woher sie kamen? wann dieß geschah? sind Fragen, die heute no
nicht mit Sicherheit beantwortet werden können.

Durch lange Zeit hielt man die römischen und griechischen Schrif
steller für die einzige Quelle zur Kenntniß der Urgeschichte germanisch
Länder; doch ohne ihren Wert zu unterschätzen, erwiesen sich viele ihr
Angaben als einseitig, unklar und widersprechend.[1] Erst der Neuze
war es vorbehalten, reichhaltigere Quellen historischer Wissenschaft en
deckt zu haben, die Jahrtausende unbenützt im Schooße der Erde lage
Diese neuen Quellen der Geschichtsforschung sind unterirdisch
Denkmäler, entweder Gräber, welche regelmäßig gebaut bald die Leich
bald die beim Verbrennen übrig gebliebene Asche eines Verstorbenen entha
ten, oder besonders häufig Werkzeuge aus Stein, Knochen oder Meta
und Gefäße, die uns durch den Ort ihres Vorkommens, durch die A
ihrer Bearbeitung und ihre Verzierungen, und durch den Zweck, de
sie dienten, ein ziemlich deutliches Bild über die Ansiedlungen und de
Culturzustand der Urbewohner geben.[2])

Die zahlreichen Funde[3]) solcher Denkmäler, welche in der Grun
form mit denen fast auf der ganzen Erde verbreiteten übereinstimmen,
verkünden uns, daß schon in uralter Zeit stammverwandte Völke

---

[1]) Brandes, das ethnographische Verhältniß der Kelten u. Germanen. Leipzig 18
[2]) Vgl. Sacken. Ueber die vorchristlichen Culturepochen Mitteleuropa's u
die Quellen der deutschen Vorgeschichte, Wien 1862; und für unseren Zweck ins
sondere desselben: Ueber Ansiedlungen und Funde aus heidnischer Zeit in Nied
österreich, in Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften, 74. Bd. S. 5
[3]) In einem weiteren Umkreis um Stockern wurden allein über 10.000 Fu
stücke gesammelt. Sacken, Ueber Ansiedlungen, l. c., S. 573. Allerdings steht hie
das Viertel ober dem Wienerwald weit zurück; doch fehlen auch hier Funde
der Steinperiode nicht. Solche sind bekannt geworden vom Fuße des Göttweigerb
ges, von Kuffern, Gurhof und Kürnberg.
[4]) Sacken. Ueber Ansiedlungen l. c. S. 572.

die schon vor ihrer Trennung einen ziemlichen Grad der Cultur erreicht hatten, die beiden Viertel bewohnten. Ihre Ansiedlungen waren größtentheils auf Bergengipfeln, aber auch auf Abhängen, in Mulden, an Quellen finden sie sich, so namentlich im Viertel ober dem Manhartsberg auf dem Vitusberg und den umliegenden Höhen bei Eggenburg, auf dem Plateau bei Limberg, die Heidenstatt genannt, bei Engelsdorf, am Himmelreiche bei Kattau, am Achberge bei Stockern, bei Dreieichen, am Wieshofe bei Engelsdorf und in Unterhimmelreich;[1]) im Viertel ober dem Wienerwald am Kürnberge mit einem Steinwall umgeben[2]), Palt und Eggendorf.[3])

Diese älteste Bevölkerung, welche nach einigen dem finnischen Stamme, der Europa zuerst bevölkert haben soll, oder nach anderen dem iberischen angehören soll[4]), hatte, wie die Funde beweisen, bereits feste Wohnsitze, ihre Hütten waren erbaut von Flechtwerk aus Zweigen bedeckt mit einem Lehmüberzuge[5]); sie beschäftigten sich mit der Jagd und Viehzucht, kannten den Getreidebau und die Kunst des Spinnens und Webens. Ihre Geschirre aus Thon und Werkzeuge aus Stein verfertigten sie selbst, wozu sie sich aus der Ferne die nöthigen Steinarten zu verschaffen wußten und zu diesem Zwecke mit anderen Völkern in Handelsverbindungen standen. Ihre religiösen Vorstellungen sind noch zu wenig erforscht, wahrscheinlich dürften sie mit anderen gleichzeitigen Völkern die Idee des Opfers, den Glauben an ein Fortleben nach dem Tode gemein gehabt haben.

§. 2.

Die Kelten und ihr Culturzustand.

Die Urbewohner hätten bei der Isolirtheit ihrer Wohnsitze auf sich allein beschränkt nur sehr langsame Fortschritte in der Cultur gemacht, wenn nicht ein anderes weit über ihnen stehendes Volk einge-

---

[1]) Sacken, Ueber Ansiedlungen 2c. l. c. S. 583.

[2]) Gütige Mittheilung des Herrn Carl Ehrlich, Custos des Museums Francisco-Carolinum in Linz.

[3]) Fundgegenstände von letzteren Orten sind in meinem Besitze.

[4]) Sacken, Culturepochen, S. 56.

[5]) Much, Ueber die urgeschichtlichen Ansiedlungen am Manhartsgebirge. Separatabdruck aus den Mittheilungen der anthropologischen Gesellschaft in Wien. S. 16.

wandert wäre und theilweise ihre Sitze eingenommen hätte.[1] Di
waren die Kelten.

Aus Asien, der Wiege der Menschheit, waren sie in vorhistor
scher Zeit, nach allgemeiner Annahme um 1600 vor Christi Gebu
auf einem von der Natur vorgezeichneten Wege — an den Ufern d
Donau — nach Westen gezogen und hatten sich in Gallien niedergel
sen, woher sie auch zum Unterschiede von den Germanen oder
Deutschen den Namen Gallier führten. Von hier aus erfolgten nun Auswanderungen derselben in die verschiedensten Länder, nach Spanien, England, Italien und auch zurück in jene Gegenden, die sie au
ihrem ursprünglichen Zuge nach Westen durchwandert hatten. Der Sag
nach waren es zwei Brüder Bellovesus und Sigovesus, welche um da
Jahr 600 v. Chr.[2] mit zahlreichen Schaaren auszogen, und von wel
chen jener über die Alpen drang und sich in einem schmalen Streife
von den Alpen bis Ancona niederließ, während dieser über den herzy
nischen Wald zog und seine Schaaren an den Ufern der Donau an
siedelte. Nach zuverlässigen Nachrichten finden wir das Volk der Kelte
hier auf diese Weise vertheilt: Südlich von der Donau die Raetier und Vindeliker bis zum Innfluße[3], östlich von diesen die Taurisker[4], in den heutigen Provinzen Ober- und Niederösterreich südlich der Donau, Steiermark und Kärnthen. Unter den einzelnen Völkern, welche mit dem Gesammtnamen Taurisker bezeichnet wurden, waren das zahlreichste die Noriker, welche die östlichen Theile der Alpen um ihre Hauptstadt Noreja (bei Klagenfurt) bewohnten und ihren Namen hergaben zur Bezeichnung des gesammten Volkes und des von ihm bewohnten Landes.[5] Nördlich von der Donau saßen vom Rhein gegen Osten zunächst die Helvetier, dann im heutigen Böhmen die Bojer[6], woran sich kleinere Völkerschaften keltischer Nationalität die

---

[1] Die Nothwendigkeit einer Einwanderung ergibt sich schon aus dem Umstande, daß jedes Uebergangsstadium zwischen Stein- und Bronzeperiode fehlt, und letztere gleich als eine fertige Cultur und in großer Vorbereitung auftritt. Sacken, Culturepochen, S. 81 u. ff.

[2] Livius V. 34. setzt die Auswanderung in die Zeit des Königs Tarquinius Priscus, was namentlich von Wocel, Ueber den Zug der Kelten nach Italien und zum herzynischen Wald, Prag 1865, mit Hinweisung auf die archäologischen Funde vertheidigt wird gegen die Ansicht Niebuhrs, der den Auszug in das 4. Jahrhundert setzt.

[3] Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme. München 1837, S. 228 u. w.

[4] Zeuß, l. c. S. 239 u. w.

[5] Zeuß, l. c.

[6] Tacitus Germania c. 28. „Inter Hercyniam silvam Rhenumque et Moenum amnes Helvetii, ulteriora Boji gallica utraque gens tenuere. Manet adhuc Boihemi nomen significatque loci veterem memoriam, quamvis mutatis cultoribus."

Parmaicampi und Abrabäcampi[1]), deren Sitze durch den Kampfluß angedeutet werden, und in deren Rücken die Racatai[2]) in der Gegend des heutigen Städtchens Retz anreihen.

Diese keltischen Völker brachten eine höhere Cultur mit. Sie waren keine Nomadenvölker mehr, ihre Wanderungen erfolgten nicht aus freiem Entschlusse, nicht aus Wanderlust, sondern in Folge von Mangel an Raum und Lebensmitteln, meistens aber in Folge eines Kriegsunglückes. Sie ließen sich neben der Urbevölkerung mehr oder minder zahlreich nieder[3]), je nachdem Mannigfaltigkeit nnd Reichthum der Naturprodukte dazu einlud, gründeten Städte und bebauten den Boden[4]). Von ihnen haben Flüße, Berge und Orte ihre Namen[5]), die heute noch im Gebrauche sind. Sie verstanden den Bergbau, wußten namentlich Salz, Kupfer, Eisen, Nickel zu gewinnen und zweckmässig zu verarbeiten[6]), verfertigten Ringe aus Mergel, bituminösem Holz, Braunkohle und Thon und wußten ihren Fabrikaten nicht nur eine ganz geschmackvolle Form zu geben, sondern sie auch mit schönen Ornamenten zu verzieren. Nicht minder geübt waren sie in der Weberei. Mit nahen und fernen Völkern diesseits und jenseits der Alpen standen sie in Handelsverbindungen,[7]) von ihnen tauschten sie gegen Naturprodukte und Eisenfabrikate[8]) das zu Erzarbeiten unentbehrliche Zinn, zu Schmuckgegenständen den Bernstein und von den in künstlerischer und technischer Bearbeitung weiter fortgeschrittenen Völkern Fabrikate ein, die zur Nachahmung anregten. Die verschiedenen feineren Werkzeuge, wie Feilen, kleine Messer, feine Poliersteine, in deren Besitz sie waren, der verfeinerte

---

[1]) Zeuß l. c. S. 121. Die unterscheidende Bezeichnung scheint sich auf die Waffen zu beziehen, so daß die Parmaicampi = Schildkampen und die Abrabäcampi = Panzerkampen wären.

[2]) Zeuß l. c. S. 122. Obwohl diese kleineren Völker von Ptolomäus als Nachbarn der Markomannen erwähnt werden, so spricht schon ihre keltische Nationalität für eine frühere Niederlassung daselbst.

[3]) Die Fundorte für Steinobjekte im Viertel ober dem Manhartsberge liefern auch zahlreiche Bronzegegenstände; ein Beweis, daß beiderlei Objekte durch längere Zeit neben einander im Gebrauche waren. Sacken, Ansiedlungen l. c. 588.

[4]) Nach den Funden bei Hallstadt besaßen die Kelten die meisten unserer Hausthiere: das Rind, das Schaf, die Ziege, das Schwein, den Hund und sogar das Pferd. Sacken, Das Grabfeld von Hallstadt. Wien 1868, S. 140.

[5]) Aus dem Keltischen hergeleitet gelten die Namen: Dicuncia, Tragisa (Traisen), Isc (Ips), Cetius, Carnuntum, Vindobona, Lauriacum u. s. w.

[6]) Nach den Funden in Hallstadt. Sacken l. c. S. 152, Daß viele von den in unseren Ländern gefundenen Erzgegenständen auch einheimische Produkte sind, beweist Sacken, Culturepochen, S. 75 ff.

[7]) Die alte Bernsteinstrasse führte über das nahe Karnuntum (Petronell).

[8]) Die norischen Eisenfabrikate, besonders eiserne Klingen wurden von römischen Schriftstellern gerühmt.

Geschmack, der aus der großen Mannigfaltigkeit der zum Theile feinen und eleganten Schmucksachen, Waffen und Geräthe spricht, beweist, daß dieses Volk der Kelten auf einer bedeutenden Stufe der Cultur stand. Das gilt besonders von jenem Theile des Volkes, welcher die südlichen Abdachungen der Alpen und die erzreichen Gebiete des Gebirges bewohnte und dem Einfluße griechischer und römischer Cultur näher gerückt war, während die keltischen Bewohner des Viertels ober dem Wienerwald und noch mehr jene des Viertels ober dem Manhartsberg in angestrengter Arbeit dem Boden die nöthigen Nahrungsmittel abzuringen gezwungen waren und durch die Isolirtheit ihres Landes auf sich selbst angewiesen im Fortschritte zurückbleiben mußten.[1])

Die Nachrichten über die Verfassung und Religion der Kelten, die von den Schriftstellern des Alterthums auf uns gekommen sind, betreffen meistens nicht einzelne Länder, sondern das ganze Volk. Wir werden uns also vergeblich um eine genaue Schilderung dieser Verhältnisse bei den keltischen Bewohnern unseres Landes umsehen und müssen uns mit dem begnügen, was uns Julius Cäsar[2]) und Strabo[3]) über die Kelten in Gallien aufbewahrt haben. Da die Grundzüge der Verfassung und Religion lange Zeit sich im Wesentlichen gleich blieben u[nd] auch unsere Kelten aus Gallien stammen, werden wir schwerlich irre[n,] wenn wir jene Mittheilungen auch auf diese anwenden.

Darnach ist die Grundlage der keltischen Religion panthe[i]stisch. Hu ist das allmächtige, Alles durchdringende Wesen. Der Go[tt] des Lichtes ist Belenus, der Lenker der Schlachten Esus, und Te[u]tates wird für den Mercur der Kelten gehalten. Esus und Teuta[tes] werden Menschenopfer gebracht[4]) und letzter fand auch in Noricum Ve[r]ehrung[5]). Außer diesen finden sich daselbst noch die Gottheiten Latobi[us,] Harmogius — in unserem Lande als Marmogius[6]) verehrt — In[...]timus und Cetius. Für den Cultus hatten sie keine eigenen Tempel[ge]bäude, sondern nur heilige Stätten[7]) in der freien Natur, besonders [in] Eichenwäldern, auf Bergen oder Felsen. Diese Orte waren gewöhn[lich]

---

[1]) Kenner, Noricum und Pannonia. Wien 1870, S. 18.

[2]) De bello gallico.

[3]) Strabo, lib. IV.

[4]) Lactantius I. 21. „Galli Esum atque Teutatem humano cruore placaba[nt]

[5]) Inschriftstein zu Seckau 1863 gefunden. Mittheil. des hist. Vereines [für] Steiermark. XIII. S. 122.

[6]) Inschriftstein von Perwart bei Steinakirchen. Becker, Der Oetscher und [sein] Gebiet. II., 108.

[7]) loca consecrata. Cæsar l. c. 17.

mit ungeheuren Steinen umgeben. Götterbilder kamen selten vor.[1]) Die Pflege des religiösen Unterrichtes und Lebens war Sache der Priester und Priesterinnen, welche den Namen der Druiden, d. h. Gelehrte führten. Nach Cäsar[2]) zerfallen in ganz Gallien diejenigen, welche Ansehen genießen, in zwei Classen, nämlich in die der Druiden und der Ritter. Jene nehmen die religiösen Handlungen vor, leiten die öffentlichen und besonderen Opfer und sind die Ausleger der Religion. Zu ihnen gesellt sich des Unterrichtes wegen eine große Menge Schüler und sie stehen in großem Ansehen bei ihnen, denn sie entscheiden fast in allen öffentlichen und Privatstreitigkeiten, und wenn irgend ein Verbrechen begangen oder eine Mordthat verübt wird, wenn Erbschafts- oder Grenzstreitigkeiten entstehen, so fällen sie das Urtheil und bestimmen Belohnungen und Strafen. Wenn sich Jemand ihrem Urtheile nicht fügt, so schließen sie ihn von dem Gottesdienste aus. Die so Ausgeschlossenen werden den Verbrechern und Gottlosen beigezählt. Alle fliehen vor ihnen und weichen einer Zusammenkunft und Unterredung mit ihnen aus, damit sie nicht durch Ansteckung Schaden leiden. — An der Spitze aller Druiden steht Einer, der das höchste Ansehen hat. Zeichnet sich Einer von den Uebrigen besonders aus, so wird er, wenn das Oberhaupt stirbt, dessen Nachfolger; wenn sich Mehrere das Gleichgewicht halten, so wird er durch das Loos von den Druiden bezeichnet. Bisweilen streiten sie auch mit Waffen um den Vorrang. Die Druiden sind von Alters her vom Kriegsdienste frei und auch von allen übrigen Lasten ausgenommen. Durch solche Vortheile angelockt und aus freiem Antriebe melden sich Viele für diese Schule. Hier sollen sie eine große Menge Verse auswendig lernen, daher Viele bis in das 20. Jahr in der Lehrzeit bleiben. Ihre Lehre niederzuschreiben halten sie für unerlaubt. Vor Allem lehren sie die Unsterblichkeit der Seelen, und daß dieselben nach dem Tode von Einem zum Andern übergehen. Dieses, glauben sie, rege zur Tapferkeit an und lehre die Todesfurcht verachten. Sie forschen viel in den Gestirnen und ihrer Bewegung, über die Größe der Welt, über die Natur der Dinge, über die Gewalt und Macht der Götter und unterrichten hierüber die Jugend.

Bei den Galliern standen auch die Priesterinnen, Druidinnen genannt, in großem Ansehen. Wie man glaubte, konnten sie Stürme

---

[1]) Aehnliche in einer Reihe aufgestellte Felsblöcke fand Dr. Much auf dem Stoizenberge. Dessen urgeschichtliche Ansiedlungen am Manhartsgebirge. Separatabdruck S. 12.

[2]) l. c. VI., 13.

erregen, sich in Thiere verwandeln, Krankheiten heilen und die Zukunft voraussagen. Eine andere Abstufung der Druiden waren die Barden, Dichter, welche die Thaten der Helden besangen.

Besondere Erwähnung verdient der Todtencultus der Kelten. In der Regel verbrannten sie ihre Todten, sammelten die Ueberreste in Urnen, welche sie mit Steinen umgaben und mit einem Erdhügel bedeckten. Den Verstorbenen gab man Kleider, Waffen, Schmucksachen für das andere Leben mit. Keltische Gräber finden sich in Niederösterreich nicht selten.[1])

Die Kelten lebten in einer bestimmten Verfassung. Jede Familie stand unter dem Familienoberhaupte; mehrere Familien bildeten eine Gemeinde, die in ihren Marken ziemlich unabhängig war und ihren eigenen Vorsteher hatte; die Gemeinden desselben Stammes standen wieder unter einem Stammhaupte, das gewöhnlich auf Ein Jahr gewählt wurde, u. zw. in der Regel aus den mächtigeren Familien, bei welchen die Stelle oft fast erblich wurde.[2]) Die Vornehmen und Edlen der einzelnen Stämme eines Staates wählen dann den König.[3]) Zu bestimmten Zeiten des Jahres versammeln sie sich regelmäßig an dem Hauptorte, um ihre öffentlichen Angelegenheiten und Streitsachen zu ordnen, wobei der Adel und die Druiden die entscheidende Stimme haben.

Die keltischen Stämme unseres Landes behielten das Königthum bei[4]), während bei jenen Galliens aus der monarchischen eine aristokratische Regierungsform sich ausbildete.[5]) Aber auch in religiöser Hinsicht scheinen locale Verhältnisse nicht unbedeutenden Einfluß auf die Verehrung besonderer Naturkräfte als besonderer Gottheiten ausgeübt zu haben, wie denn überhaupt die Verehrung von Sonne und Mond sehr verbreitet war.[6])

---

[1]) Vgl. Sacken. Ueber Ansiedlungen l. c. -- Much, Die Tumuli in Niederösterreich in Blättern des Vereines für Landeskunde. 1872, S. 85 u. f. f.

[2]) Strabo IV., 4.

[3]) Cäsar l. c. VII., 4.

[4]) Bekannt ist König Vocio, welcher dem König der Markomanen Ariovist seine Schwester zum Weibe gab. Cäs. l. c. 53.

[5]) Tacit. Agricol. 12. Olim regibus parebaut, nunc per principes factionibus et studiis trahuntur."

[6]) Nach den Sonnenrädern und Schwänen zu schliessen, welche auf den Geräthen dieser Periode sehr häufig vorkommen. Kenner, Römerorte l. c. S. 186 Anm, 4.

§. 3.

Aenderungen durch das Vordringen der Römer und Germanen.

Jedes Volk hat eine bestimmte Mission, nach deren Erfüllung es mehr oder minder in den Hintergrund tritt oder vom Schauplatze der Geschichte gänzlich verschwindet. Dieß war auch der Fall bei den Kelten. Zwischen 600 und 300 v. Chr. standen sie auf dem Höhepunkte ihrer Macht. Mittel- und Westeuropa war von ihnen besetzt; ihren Muth und ihre Tapferkeit hatten sie in Italien, Griechenland und Kleinasien bewährt. Vom Jahre 300 an beginnen sie zu sinken. Zwei gewaltige Gegner erhoben sich gegen dieselben und nahmen ihnen ein Land nach dem andern ab; doch ihre Cultur geht mit ihrem Namen nicht spurlos verloren, sondern bildet vielmehr den Keim einer neuen und höheren Cultur. Diese beiden Gegner waren die Germanen und Römer.

Die Germanen zerfallen in zwei Haupttheile, die Sueven (Ostgermanen) und Nicht-Sueven (Westgermanen). Ursitz der Sueven scheint nach Ptolomäus Westsibirien — die Ischims'sche Steppe — gewesen zu sein, von wo sie in unbekannter Zeit auszogen und wahrscheinlich dem Ural entlang durch das große Völkerthor in die Pontischen Ebenen und von da auf der Nordweststrasse — dem Dniester — aufwärts nach Norddeutschland wanderten. Durch das heutige Sachsen drangen sie von der Mittelelbe bis zum Mittelrhein vor, wo sie auf Kelten stießen, welche sie vom Main bis zum Oberrhein bei Basel zurückschlugen und das Rheinthal zwischen dem Schwarzwald und Vogesen dauernd besetzten. Von hier machten sie schon im 4. oder 3. Jahrhundert v. Chr. als Soldner der Gallier mit diesen Eroberungszüge nach Italien.[1]) Doch bald hernach treten sie wieder als Gegner der Kelten auf. Zunächst waren es die Markomannen, die sich selbst, wie schon ihr Name[2]) bezeugt, als die Wächter und Vertheidiger der Grenzen Germaniens ansahen, und schon darum andere, nicht zu ihrem

---

[1]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung. Leipzig I. S. 272 u. f. Die Beweise siehe in dessen: Zur Vorgeschichte der deutschen Nation. Leipzig.

[2]) Der Name der Markomannen stammt aus der deutschen Sprache; er ist zusammengesetzt aus „marka“ und „mann“ und bedeutet daher „Grenzmann.“ — Wittmann, die älteste Geschichte der Markomannen, Abhandl. der k. bayr. Akademie d. W. III. Cl. VII. Bd. III. Abth. S. 650.

Stamme gehörige Völker innerhalb dieser Grenzen — Rhein und Donau — nicht dulden konnten. Ihren ersten Angriff richteten sie auf die Helvetier, welche sie auch besiegten und um das Jahr 130 v. Chr.[1]) aus ihren Wohnsitzen am Main vertrieben und in die hohen Gebirge zwischen dem Jura, dem Boden- und Genfersee drängten. Dann kamen die Bojer im heutigen Böhmen an die Reihe, welche beiläufig 80—70 v. Chr. gänzlich besiegt und aus ihren Wohnsitzen vertrieben wurden.[2]) Die Ueberreste der besiegten Bojer wandten sich über die Donau zu ihren Stammverwandten nach Noricum und suchten hier neue Wohnsitze, aber nur ein Theil derselben ward vom norischen Könige im östlichen Theile seines Reiches zwischen der Leitha und Raab angesiedelt,[3]) während der andere nach einem vergeblichen Versuche sich der Hauptstadt Noreja zu bemächtigen gegen Westen zog und sich kurze Zeit neben den Helvetiern niederließ und endlich mit diesen vereint 58 v. Chr. nach Gallien auswanderte.[4]) Nur zwischen dem Böhmerwald und der Donau blieben einzelne keltische Völker zurück[5]), welche zu den Siegern in ein Unterthänigkeitsverhältniß traten.

Mit der Besiegung und Vertreibung der Bojer hielten die Markomannen ihre Aufgabe noch nicht für erfüllt. Während sie das unterjochte Böhmen ihren Bundesgenossen den Nariskern und Quaden zur Huth überließen, nahmen sie von ihren alten Sitzen am Main aus den Kampf gegen die Kelten vorzüglich Helvetier unter Führung ihres Königs Ariovist am Rhein vom Neuen auf und drangen bald in Gallien ein, welches sie ihrer Herrschaft unterwarfen, bis sie von Cäsar besiegt wurden.[6]) Hierauf zogen sie sich über diesen Fluß zurück und drängten andere, westdeutsche Völker über den Rhein in Cäsars Gebiet. Dieser wollte noch zweimal den Kampf gegen sie aufmachen und ging zu diesem Zwecke über den Rhein; sie zogen sich jedoch in undurchdringliche Wälder zurück, wohin er ihnen nicht folgen konnte.[7]) Erst Drusus, der Stiefsohn des Augustus, der auf vier Feldzügen die Unterjochung

---

[1]) Wittmann, die ält. Geschichte der Markomanen l. c. S. 654. Gerade der Umstand, daß die Bojer in Böhmen den gegen Westen vordringenden Kimbern wirksamen Widerstand leisten konnten, scheint aber dafür zu sprechen, daß sie nicht erst vor einigen Dezennien von den Markomannen besiegt und aus ihren Wohnsitzen hieher vertrieben wurden, sondern schon lange früher hier eingewandert waren.

[2]) Wittmann l. c. S. 661.

[3]) Kenner, Noricum und Pannonia S. 19.

[4]) Cäsar de b. g. I. 5.

[5]) Zeuß l. c. S. 116.

[6]) Cäsar l. c. c. 3 u. s. f.

[7]) Wittmann, l. c. S· 673 u. f.

Deutschlands versuchte, drang auch auf einem derselben, wahrscheinlich im J. 10 v. Chr. nach Ueberwältigung der Chatten in ihr Land ein und erfocht über sie, wie man glaubt, in der Nähe von Würzburg einen glänzenden Sieg, in Folge dessen sie die römische Oberhoheit anerkennen und als Bürgschaft ihrer Treue Geiseln stellen mußten. Unter diesen war Marbod aus dem königlichen Geschlechte,[1]) welchem Kaiser Augustus, um ihn in sein Interesse zu ziehen und durch ihn das Volk der Markomannen fester an Rom zu knüpfen, mannigfaltige Gunstbezeugungen erwies. Doch hierin täuschte sich Augustus. Denn kaum war Marbod nach seiner Freilassung von seinen Stammgenossen zur königlichen Würde erhoben, so ging er auch schon an die Ausführung seines Entschlußes, seinem Volke vollständige Unabhängigkeit von den Römern zu erwerben. In der richtigen Erkenntniß, daß dieses aber in ihren jetzigen Sitzen, wo sie im Westen und Süden von römischen Legionen umgeben waren, kaum ausführbar sei, führte er sein Volk in das den Bojern abgenommene, von Wäldern und Gebirgen geschützte Böhmen um das Jahr 6 v. Chr. und erhob die alte Hauptstadt der Bojer Buiämum zu seinem Sitze unter dem Namen Marobudum.

Oestlich von den Markomannen waren die Quaden angesiedelt, welche die Gebiete der March und Thaya innehatten in der Länge von der Donau bis aufwärts an das Waldgebirge[2]) und gleich jenen die an der Donau wohnenden keltischen Völkerschaften sich unterworfen hielten.

Diese germanischen Völker standen damals noch auf einer tieferen Culturstufe, sie trugen jedoch durch ihre Culturfähigkeit den Keim einer großen Zukunft in sich.[3]) Von bedeutender Körpergröße, wie sie waren, hatten sie großen physischen Muth im Angriffe, der jedoch gleich einem wilden Naturtriebe weder im Mißgeschicke ausdauernd war, noch der nöthigen Disciplin sich unterwerfen wollte. Die Erziehung der Jugend war höchst einfach; diese wuchsen ganz frei auf unter den Thieren und mit den Kindern der Unfreien bis sie körperlich ausgewachsen sind und sich der Uebung der Waffen widmen konnten. Sie waren des Bearbeitens der Metalle, besonders des Eisens kundig, hatten einen lebhaften Handel, ursprünglich wohl nur Tauschhandel;[4]) sie wohnten in Häusern aus Holz und befestigten große Plätze zum Schutze gegen

---

[1]) Dudik, Mährens Geschichte I. S. 17, Note 1.

[2]) Zeuß, l. c. S. 118.

[3]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung I. S. 273 u. s. f., welcher Abschnitt hier zu Grunde gelegt ist.

[4]) Nach Tacitus Germ. 41. hielten sich zahlreiche römische Händler in Marbods Reich auf.

Ueberfälle durch Gräben, Wälle, Verhack und Pallisaden. Als Nomadenvolk kannten sie den Ackerbau nicht; erst als sie feste Wohnplätze eingenommen hatten, entwickelte sich allmälig Sondereigenthum[1]) und damit der Ackerbau. Sie bauten Winter- und Sommerfrucht, Roggen, Gerste, Hafer und Lein, auch Gemüse, namentlich Bohnen. Außer Pferden und Rindvieh hatten sie auch Schafe, Ziegen und Gänse.

Die Grundlage ihrer Verfassung war die Familie. Die Familien desselben Geschlechtes bildeten die Dorfgemeinden und Hundertschaften und alle Geschlechter desselben Stammes die Volksbezirke. An der Spitze des Volkes, wenigstens bei den Sueven, stand der König, die übrigen Vorsteher waren die Fürsten und Aeltesten. Doch diese waren stets nur Organe des Gemeindewillens, und wenn sie auch im Vereine mit dem Adel in der Versammlung der Hundertschaft das erste Wort führten, so leiteten sie mehr durch Ueberredung, als durch Befehl, mehr durch Persönlichkeit, als durch Amtsgewalt.

Der Geist, der sich darin ausspricht, ist der persönlicher Freiheit und Selbstregierung im vollsten Sinne des Wortes. Darum gab es keine Erblichkeit der Würde, sondern die Volksgemeinde gab durch ihre Bestätigung erst die Vollmacht. Ursprünglich war der Oberbefehl im Kriege, richterliche und priesterliche Macht in einer Person vereinigt, aber immer mehr entwickelte sich eine Theilung der Aemter, so daß zu Tacitus Zeit[2]) das Priesteramt bereits getrennt war. Minder wichtige Dinge wurden von den Fürsten und Vorstehern mit Zuziehung von der Gemeinde erwählter Schöffen erledigt, während über die wichtigen Angelegenheiten die Gemeinde selbst beschloß. Nach Einführung des Sondereigenthums, war der Besitz eines solchen oder der Antheil am Gemeindeeigenthum die Bedingung des vollen Bürgerrechtes; größerer Besitz gewährte höhere Würde,[3]) und so kamen edlere Geschlechter mit immer größerem Grundbesitze auch zu größerem Reichthume und Ansehen, welches aber das Volk denselben aus freiem Antriebe einräumte. Die Unterwerfung unter einen Gesammtwillen war ungemein beschränkt. Je enger der Kreis, um so inniger war die Verbindung, je weiter jener, um so loser diese. Daraus ist es erklärlich, daß sich bei den Westgermanen gar keine und bei den Sueven nur eine schwache Spur nationaler Zusammengehörigkeit findet.

---

[1]) Vgl. Wietersheim, Gesch. d. Völker. I. S. 350 u. f. f.
[2]) Tacitus, Germ. 7.
[3]) Tacitus, Germ. 26.

Dem vorwiegend kriegerischen Wesen der Germanen entspricht eine andere Erscheinung im Leben derselben, nämlich das Gefolgsystem, von welchem zwei Arten zu unterscheiden sind, das Nationalaufgebot für Gemeinzwecke — der eigentliche Volkskrieg — und die Privatgefolgschaften, Raub- und Kriegszüge einzelner Schaaren für Sonderzwecke, theils gegen äußere Nationalfeinde oder Angehörige anderer germanischer Stämme, theils im Solde und Dienste fremder Völker. Während das Nationalaufgebot vorzugsweise zur Abwehr feindlicher Angriffe besteht, zielen die Gefolgschaften auf Eroberung und Machterweiterung ab. Auf den Ruf eines kundigen und tapferen Führers sammeln sich zahlreiche Genossen zu einem kühnen Ueberfall oder Raubzug, diese hängen ihm in Tapferkeit und selbstverläugnender Treue in allen Wechselfällen an und suchen ihm an Kriegstüchtigkeit nachzukommen. Das Gefolgsystem findet sich am frühesten und vollkommen ausgebildet bei den Sueven, welche von Cäsar als die kriegerischesten aller Germanen bezeichnet wurden.

Das Leben der Germanen war einfach, sie kannten keinen Luxus, sondern begnügten sich mit dem Nothwendigen; nur bei Spiel und Trank wußten sie nicht Maß zu halten. Von Natur aus waren sie wild, zum Theile sogar grausam. Diese Wildheit war jedoch gemildert durch einen regen Sinn und Ehrfurcht für höhere Bildung, durch strenge Sitte besonders tiefe, reine Verehrung der Frauen und aufopfernde Treue im Kriege.

Die Religion der Germanen, welche in vielen Punkten mit jener der indogermanischen Völker große Aehnlichkeit hat,[1]) scheint ursprünglich monotheistisch gewesen zu sein;[2]) denn bei allen deutschen Völkern ist das höchste Wesen von jeher mit dem Namen Gott ohne Artikel bezeichnet worden. An die Stelle des Monotheismus trat später eine Art Trinität, reine Naturgötter nach Cäsar Sol, Luna und Vulcanus, deren Wesen eines der drei Elemente Luft, Wasser und Feuer zu Grunde liegt, oder andere persönlichere und individuellere nemlich Wodan (Odhin), Donar (Thor) und Zio (Tyr, Heru, Saxnot), welche Tacitus[3]) Mercurius, Hercules und Mars nennt, und diese wurde sogar zur Zwölfzahl ausgebildet. Wodan[4]) ist der Etymologie nach

---

[1]) Werner, die Religion und Culte des vorchristl. Heidenthums. Schaffhausen 1871 S. 128 und f. f.

[2]) Simrock, Handbuch der deutschen Mythologie. Bonn 1869 S. 149 u. 55.

[3]) Tacitus, Germ. 9.

[4]) Das althd. watan = vadere, hindurchgehen, wehen, stürmen.

der stürmisch Schreitende, der Sturmgott; Sturm und Regen hängen zusammen; als Regengott wurde Wodan auch zum Erntegott und erlangte damit im Allgemeinen die Herrschaft über die Himmelserscheinungen als allwaltender Gott. Wie er alles Leben weckte in der Natur und im Geiste, so ging besonders der kriegerische Geist von ihm aus. Donar, der im Gewitter waltet, ist nach dem Donner benannt, er ist der Gott des Blitzstrahles, doch wendet er diesen nicht gegen die Menschen an, sondern gegen deren Feinde. Mit seinem Hammer zermalmet er das steinige und unfruchtbare Bergland und macht es fruchtbar, er schützt die Saaten gegen die verderblichen Winterstürme, gegen Frost und Kälte, und nimmt dem Gewitter seine verderbliche Wirkung. Als Gott der Ehe legt er den Grund zu einem sittlichen Leben, und als Gott des Eigenthums entwickelt er den Staat aus der Familie.[1]) Zio (Tyr)[2]) bedeutet einen leuchtenden Himmelsgott, den Gott des Lichtes, und da die Strahlen des Lichtes gleich denen des Blitzes wie Geschoße vom Himmel ausgehen, wurde Tyr auch der Gott des Schwertes; ihm zu Ehren führen bei den Versammlungen der Germanen nackte Jünglinge den Schwerttanz auf, in welchem sie eine Schlacht nachahmten.[3]) Als Gott des Schwertes führt er den Namen Heru und wird unter dem Symbol des Schwertes besonders von den Marcomannen und Quaden verehrt.[4]) Unter den weiblichen Gottheiten ragen hervor Nerthus von Tacitus[5]) als terra mater bezeichnet, die Göttin der Fruchtbarkeit, und Freya, die Göttin des Frühlings und der Liebe. Diese ist Odins Gemahlin, welchem sie nach seinem Tode goldene Thränen nachweint; sie liebt auch den Krieg und wird von Odin zu jedem Kampfe entsendet, ihr gehört auch die Hälfte der in der Schlacht Gefallenen, sie ist es auch, welche die Opfer der Schlacht, die Odin der Gemeinschaft seiner himmlischen Halle würdigt, empfängt und ihnen das Trinkhorn reicht.[6]) Von diesen Gottheiten hat die Mehrzahl der Wochentage ihre Namen. Von Zio (Tyr, Heru) stammt der Dienstag altn. Tysdagr, bei den Schwaben Ziestag, Zistag und in Baiern und Oesterreich Ertag, Erchtag, Erichtag genannt.[7]) Der Mittwoch hieß Woenstag, Wansdeg (engl. Wednesday) weil er dem

---

[1]) Simrock l. c. S. 226 u. f.
[2]) Tyr, goth. Tius, ist leuchten, glänzen.
[3]) Tacitus, Germ. 4 Vgl. Grimm, Deutsche Mythologie, S. 187.
[4]) Simrock l. c. 270 u. f.
[5]) Germ. 40.
[6]) Simrock l. c. S. 326.
[7]) Simrock l. c. 264 und 270.

Gotte Wodan geheiligt war. Von dem Gotte Donar (Thor) erhielt der Donnerstag, in deutschen Dialekten auch in Dorstag[1]) verkürzt, seinen Namen. Nach der Göttin Freya wurde der Freitag, Vritag, (engl. Friday) genannt.

Die Gottheiten der alten Germanen, welche nur personificirte Naturkräfte darstellen, hatten ursprünglich keinen Tempel, sondern ihre Altäre standen in heiligen Hainen. „Die Germannen halten es für unpassend", sagt Tacitus, „die Götter in Wände einzuschließen."[2]) Doch redet derselbe Schriftsteller[3]) von einem templum, quod Tanfanæ dicunt, welcher Ausdruck doch zunächst auf ein Gebäude deutet. Innerhalb des Haines, dessen tausendjährige Eichen dem Heiligthume einen ehrfurchtsgebietenden Charakter gab, war der Ort der gottesdienstlichen Feierlichkeit durch einen Kreis heiliger Steine oder mit heiligen Schnüren begrenzt. Eigene Götterbilder aufzustellen erachteten die Germauen nach Tacitus der Erhabenheit der Himmlischen unwürdig. Statt der Bilder hatten sie Symbole, den Sper Wodans, den Hammer Donars, das Schwert des Zio oder Heru, oder Bilder von Thieren, die den Göttern geheiligt waren;[4]) doch dürften bald auch bildliche Darstellungen der Gottheiten versucht worden sein. Zu bestimmten Zeiten wurden Feste durch Abgesandte einzelner Völkerschaften oder durch die gesammte Volksmasse begangen,[5]) sie hatten einen fröhlichen Charakter und für die Zeit ihrer Dauer war der Friede Gesetz. Dem Odin wurden Menschenopfer dargebracht,[6]) wozu außer Verbrechern, Meineidigen, Meuchelmördern und Ehebrechern besonders Kriegsgefangene ausersehen waren. Den übrigen Göttern wurden ihnen zustehende Thiere: Pferde, Rinder, Schweine u. s. w. geopfert.

Die Religion war Sache des ganzen Volkes und ursprünglich jeder Hausvater Priester und Richter für seine Angehörigeu zugleich. Zu der priesterlichen und richterlichen Gewalt kam oft noch die königliche hinzu; doch schon Tacitus trennt, wie schon bemerkt wurde, Priester und Könige. Die Priester standen in großem Ansehen, sie waren die Richter, sie trugen die Symbole der Götter aus dem Hain in die Schlacht, sie verrichteten die öf-

---

[1]) Simrock l. c. S. 226.
[2]) Tacitus, Germ. 9.
[3]) Tacitus, Ann. I, 51.
[4]) Tacitus, hist. IV, 22.
[5]) Nach Tacitus, Germ. 39. hatten alle suevischen Völker eine Bundesgottheit mit dem Sitze in einem Haine der Semnonen, dem ältesten Volke der Sueven, wo sie alljährlich durch Abgesandte aller suevischen Völker verehrt wurde.
[6]) Tacitus, Germ. 9.

fentlichen Opfer, sie weißagten durch Loose, wozu man Stäbchen
Zweigen von Fruchtbäumen nahm, oder aus dem Flug und den S
men der Vögel, aus dem Gewieher der öffentlich unterhaltenen hei
Rosse[1]). Die große Werthschätzung, welche die Germanen den Fr
angedeihen ließen,[2]) befähigte diese auch zu priesterlichen Aemtern;
züglich übten sie Zauber und Weißagung[3]).

Während Marbod seinem Plane getreu nördlich der D
an der Spitze der Markomannen seine Herrschaft fast über alle s
schen Völkerschaften theils durch Krieg, theils durch Vertrag ausbr
und sich ein mächtiges, kriegsgewohntes Heer von 70.000 Mann
Fuß und 4000 Mann Reiterei bildete[4]), waren die südlich der D
gelegenen Keltenreiche kurze Zeit früher in den Besitz der Römer i
gegangen. Der Plan dazu war von Cäsar ausgegangen, der dem r
schen Reiche auch gegen Norden im Rheine und der D
natürliche Grenzen geben wollte. Zu diesem Zwecke wurde von
selbst Gallien unterworfen (58—51 v. Chr.), dann Pannonien er
(35 v. Chr.), nun kam Rätien und Vindelicien an die Reihe, w
15 v. Chr. von Drusus und Tiberius in einem kurzen Feldzuge u
jocht wurden, wozu sie durch ihre wiederholten Einfälle in das r
sche Reich, in Verbindung mit den Norikern[5]) zu Gunsten der im
stande begriffenen Pannonier und zur Rettung der bedrohten eig
Unabhängigkeit unternommen, Veranlassung gegeben hatten. Unter d
Verhältnissen, auf drei Seiten von römischen Waffen umgeben, kon
auch die Noriker auf keinen erfolgreichen Widerstand denken und e
ben sich den Römern unter verhältnißmäßig günstigen Bedingun
Noricum, welches sich damals vom Inn bis zur Raab und von
Donau bis zur Sau erstreckte, wurde keine römische Provinz, es be
sein Fürstengeschlecht und die einheimische Besatzung, wohl unter r
schen Befehl und zahlte seine Steuern nach Rom.[6])

Mit dem Verluste der Selbstständigkeit war auch die Bedeut
Noricums geschwunden; das Land ward den Grenzprovinzen des
ches zugezählt, aber selbst unter diesen nahm es nur eine minder w
tige Stelle ein. Da es durch seine mannigfaltigen Gebirgszüge g
Einfälle von Außen ziemlich geschützt war und die einheimischen T

[1]) Tacitus, Germ. 10.
[2]) Tacitus, Germ. 7.
[3]) Cæsar, de bello gallico I. 50. — Tacitus, Germ. 8.
[4]) Velleius Pat. II., 109.
[5]) Dio Cassius, LIV, 20.
[6]) Kenner, Noricum und Pannonia, S. 5.

pen auszureichen schienen, ließen es die Römer ohne anderweitige Besatzung. Auch die herausfordernde Haltung Marbods machte hier keine Aenderung in dieser Hinsicht nöthig. Denn nach dem Plane des Kaiser Augustus, der einem bevorstehenden Angriffe desselben auf das römische Reich zuvorkommen wollte, sollte der Statthalter des römischen Germaniens Sentius Saturninus durch den hercynischen Wald vordringen und Marbod in der Flanke fassen, während ihn Tiberius von Carnunt (Petronell) aus angreifen sollte. Schon war dieser in das Marchfeld vorgerückt, als in seinem Rücken, in Pannonien und Dalmatien ein wahrscheinlich von Marbod angezettelter Aufstand ausbrach, zu dessen Unterdrückung er mit Marbod Frieden schließen und sein Heer zurückführen mußte (6 n. Chr.). In der Folge verlor Marbod alle Gefährlichkeit für das römische Reich; denn von den Westgermanen unter Arnim besiegt wandte er sich 17 n. Chr. an den Kaiser Tiberius um Hilfe, welche ihm aber nur scheinbar zu Theil wurde. Drusus, der Sohn des Tiberius, der zu diesem Zwecke an die Donau gesendet wurde, beabsichtigte seinen gänzlichen Sturz und benützte[1]) hiezu einen jungen Fürsten, Katwalda mit Namen, welchen einst Marbod aus dem Lande gewiesen hatte; dieser erstürmte, um sich zu rächen, Marbods Schloß und vertrieb ihn (19 n. Chr.). Marbod floh zu den Römern, welche ihm in Ravenna, wo er noch 18 Jahre lebte, einen Wohnsitz anwiesen, und die Germanen durch die Drohung, ihnen denselben wieder zum Könige zu geben, einschüchterten.[2]) Das Gefolge des Marbod und jenes des später ebenfalls vertriebenen Katwalda wurde von den Römern zwischen der March und Waag als eigener Staat mit dem Könige Vannius aus quadischem Stamme unter römischer Oberhoheit angesiedelt.

Die erste bedeutendere Aenderung, wahrscheinlich veranlaßt durch die Vertreibung des Königs Vannius,[3]) ward vorgenommen 50—54 n. Chr. vom Kaiser Claudius, welcher das Bundesverhältniß, in welchem Noricum bisher zum Reiche gestanden war, aufhob und das Land unter einen Procurator stellte, der es für den Kronschatz ausnützte und zugleich die oberste richterliche Gewalt und den Oberbefehl über die im Lande vertheilten Truppen hatte. Außerdem wurden theils zum Schutze des Landes, theils als Ausgangspunkte römischer Cultur

---

[1]) Tacitus, Ann. II, 63.
[2]) Tacitus l. c.
[3]) Kenner, Noricum und Pannonia, S. 13.

zwei Militärcolonien zu Arelate (Harlanden bei Groß-Pechlarn), v
Veteranen der legio VI. victrix und nach deren Standlager Arelate
Gallien (Arles) so benannt, und zu Sabaria (Steinamanger) gegrün-
det und mehrere Städte (oppida) als Aguntum (Innichen in Tyrol)
Teurnia (St. Peter im Holz in Kärnten), Virunum (am Magdalenen-
berg bei Klagenfurt), Celeja (Cilli) und Vindobona (Wien) neu
errichtet.

Kaiser Vespasian (69—79) wurde wahrscheinlich durch einen Einfall der Markomannen[1]) bewogen, den östlichen Theil von Noricum, der den feindlichen Einfällen besonders ausgesetzt war, Pannonien zuzutheilen, so daß die Grenze von Greifenstein an dem Wienerwalde und weiter gegen Süden der Mürz- und Murlinie folgte; die norische Uferstrecke suchte er durch Anlage von Castellen zu Cetium (Zeiselmauer), Commagena (Tuln), ad tricesimum (sc. lapidem, Traismauer), ad Mauros (Melk), ad pontem Ises (Ips), locus Veneris felicis (Mauer an der Url), Lauriacum (Lorch bei Enns), und Lentia (Linz) zu sichern.

Doch waren die bisherigen Gründungen noch keineswegs im Stande die Reichsgrenze dauernd zu schützen, denn schon in den Jahren 86 und 97 brachen Markomannen und Quaden vereint über die Donau und schlugen das erstemal den Kaiser Domitian mit seinem Heere in die Flucht, während sie sich das zweitemal vor dem durch seine Tapferkeit berühmten Trajan freiwillig zurückzogen[2]). Diese waren nach der Unterjochung der östlichen Feinde des römischen Reiches, der Dacier und Jazygen, die einzigen, die dem Reiche Gefahr bringen konnten, gegen diese ward Pannonien in ein zweifaches Vertheidigungsgebiet getheilt und die gesammte Defensivkraft an dem nördlichen Theile der pannonischen Uferstrecke concentriert.

Die weiteren Aenderungen in Noricum hängen mit den Markomannenkriegen[3]) enge zusammen. Die Markomannen und Quaden begannen nach längerer Ruhe wohl im Jahre 164 wieder ihre Raubzüge über die Donau in das römische Reich. Ihnen allein waren die pannonischen Legionen wohl gewachsen. Dieß war jedoch nicht mehr der

---

[1]) Kenner l. c., S. 21.
[2]) Kenner l. c., S. 28. Note 4.
[3]) Vgl. darüber Wietersheim, Geschichte der Völkerw, II. S. 39 u. s. f. und insbesondere Kenner, Noricum und Pannonia S. 43 u. s. f., welcher mit sorgfältiger Benützung der Münzen das bisherige Dunkel und die Verworrenheit der einzelnen Feldzüge und Schlachten aufhellt und sicher stellt.

Fall, als sich die Jazygen und gothische Völkerschaften 166 mit ihnen verbanden. Diese vereint schlugen das römische Heer wahrscheinlich zwischen dem Neusiedlersee, der Raab und Leitha[1]) und verfolgten es bis Aquileja, welche Stadt sie beinahe eingenommen hätten. Der Kaiser Marc Aurel sammelte schnell ein Herr, vor welchem sich die Germannen zurückzogen, aber vom Kaiser eingeholt und in einer großen Schlacht an der Donau besiegt wurden, 168 n. Chr., so daß sie sich nur mit Mühe über den Strom retten konnten. Schon in diesem Kriege mögen einzelne Gefolgschaften über Noricum eingefallen sein. Sicher war es schon im folgendem Jahre der Fall und der Kaiser schickte den Legaten Helvius Pertinax ab, um die Feinde, welche über Noricum und Rätien nach Italien vorgedrungen waren, zu vertreiben, was erst im Jahre 171 gelang, während welcher Zeit der Kaiser selbst Pannonien befreite.

Doch mit der Vertreibung der Feinde aus römischem Gebiete allein begnügte sich der Kaiser nicht; er wollte diese vielmehr auch für die Zukunft unschädlich machen und um dieses leichter durchführen zu können, griff er jeden derselben einzeln an. Zunächst im Jahre 172 richtete er seinen Angriff gegen die Markomannen, die er in ihrem eigenen Lande wiederholt und vollständig schlug, so daß sie in dem darauffolgenden Friedenschluße nicht bloß die bisher gemachte Beute, die Ueberläufer und Gefangenen ausliefern, sondern auch längs der Donau einen Landstreifen in der Breite von zwei deutschen Meilen abtreten mußten, in welchem ihnen Ansiedlungen verboten wurden.

Nach den Markomannen kamen ihre verbündeten und östlichen Nachbarn — die Quaden — an die Reihe 173 und 174, und wurden im Hochsommer des letzteren Jahres entscheidend geschlagen. Nach Dio Cassius[2]) waren die Römer, von den Quaden auf gebirgiges Terrain gelockt und eingeschlossen, aus Mangel an Wasser nahe daran zu verschmachten, wurden aber auf wunderbare Weise durch ein ungeheures Gewitter gerettet, welches während der Schlacht die dürstenden Römer durch seinen Regen labte, die Feinde aber durch Blitz und Hagel in Verwirrung brachte. Das Wunderbare dieses Ereignisses schrieb Dio Cassius dem ägyptischen Magier Arnuphis zu, der es durch Anrufung des Mercur und anderer Dämonen herbeigeführt haben soll, die Christen aber dem Gebete der aus Christen bestehenden 12. Legion, die davon den Beinamen fulminatrix erhalten haben soll.[3]) In

---

[1]) Nach Kenners Ansicht l. c.
[2]) LXXI., 8.
[3]) Vgl. darüber weiter unten.

dem hierauf geschlossenen Frieden hatten die Quaden dieselben Bedingungen zu erfüllen, wie die Markomannen und außerdem wurde ihnen ein König eingesetzt und sie mußten die seit Domitian abgeschüttelte Oberhoheit der Römer wieder anerkennen und als römischer Schutzstaat auch Hilfstruppen stellen.

Jetzt wandte sich der Kaiser mit seiner ganzen Macht gegen die Jazygen, welche durch ihre Verbindung mit den gothischen Völkern am stärksten und gefährlichsten waren. Dieß benützten die Markomannen und Quaden, um sich neuerdings zu verbinden und zu erheben. Diese hatten ohnedieß die Friedensbedingnisse noch nicht erfüllt und nur wenige und unbrauchbare Gefangene zurückgegeben und vertrieben jetzt den vom Kaiser eingesetzten König Furtius, wählten sich einen neuen König Ariogäsus und unterstützten die Jazygen. Jene griffen unter ihrem Könige Ballomarius die zum Schutze der Donau zurückgelassenen römischen Heeresabtheilungen wirklich an, wurden aber in wiederholten kleinen Treffen besiegt. Als aber der Kaiser die Jazygen in einer großen Schlacht auf dem Eise der Donau im Winter von 174 auf 175 vollständig geschlagen hatte, baten die Quaden wieder um Frieden, welcher ihnen auch unter denselben Bedingungen wie früher nach Wiedereinsetzung des vertriebenen Königs Furtius vom Kaiser gewährt wurde, um sie von den Markomannen zu trennen. Aber auch diese nun auf sich allein angewiesen ohne Aussicht auf kriegerischen Erfolg baten um Frieden, welchen sie unter den früheren etwas gemilderten Bedingungen erhielten, indem sich der Kaiser mit der Abtretung eines nur Eine deutsche Meile breiten Landstriches an der Donau begnügte. Der Grund dieser Milderung war, die Markomannen dadurch zu gewinnen und die Friedensanträge der Jazygen zurückweisen und gegen sie den Krieg fortsetzen zu können. Dieser dauerte noch durch das Jahr 175 und dürfte im Frühjahre 176 nach einigen für die Römer glücklichen Schlachten beendet worden sein. Während dieses Krieges standen die Quaden anfänglich auf Seite der Römer, traten aber später nochmals zu den Jazygen über und wurden wahrscheinlich nach Besiegung dieser vom Kaiser für ihre Treulosigkeit bestraft. Die Nachricht von dem Aufstande des Avidius Cassius in Syrien bestimmte den Kaiser, mit dem besiegten Feind schnell Frieden zu schließen, wodurch der erste Markomannenkrieg seinen Abschluß fand.

Die Friedensbedingungen sind theilweise schon oben aufgeführt worden. Markomannen, Quaden und Jazygen mußten die ge-

machte Beute, die Ueberläufer und Gefangenen ausliefern,[1]) sie mußten Hilfstruppen zum römischen Heer stellen, außerdem einen Streifen Land längs der Donau unbewohnt lassen, der bei den Markomannen und Quaden Eine und bei den Jazygen zwei deutsche Meilen breit war; letztere durften überdieß keine eigenen Schiffe haben und die Donauinseln nicht betreten. Bei den Quaden wurde das frühere Schutzverhältniß wiederhergestellt. Dann mußte jedes Volk, um von dem andern möglichst isolirt zu sein, seine eigenen Markttage halten, und durften die Handelsplätze der Nachbarvölker nicht besuchen; die Quaden mußten eidlich aussprechen, den beiden andern Völkern den Durchzug durch ihr Land zu verwehren. Endlich wurden im Lande der Markomannen und Quaden Castelle erbaut, in welche 20.000 römische Soldaten vertheilt wurden, um die Einhaltung der Friedensbedingungen zu überwachen und die römische Grenze vor einem plötzlichen Ueberfalle der Feinde zu sichern. Von diesen Castellen, deren Zahl beiläufig zwanzig betragen haben mag, ist nur eines bei Stampfen, nördlich von Preßburg, bekannt; bezüglich der Lage der übrigen läßt sich nur die Vermuthung aussprechen, daß sie gegenüber den wichtigen Standlagern zu Traismauer, Wien, Petronell u. s. f. längs der heuti-Reichsstraße zwischen Krems und Horn, am Michaelsberge, am Bisamberge, bei Theben u. s. f. errichtet waren.[2])

Dieser Friede war jedoch von keiner langen Dauer; die Bedingungen desselben waren sehr drückend und die Gegner Rom's noch zu wenig geschwächt, als daß sie nicht an eine Abschüttlung hätten denken sollen, um so mehr, da die Zahl der Feinde wuchs, während sich der Kaiser im Oriente befand. Noch im selben Jahre 176 begann der Krieg aufs Neue, doch dürften die Germanen und ihre Verbündeten, die Sarmaten, keinen bleibenden Erfolg errungen, sondern sich mehr auf Plünderungszüge in das römische Gebiet und Zerstörung der befestigten Plätze beschränkt haben, wobei namentlich Noricum viel zu leiden hatte, weil der Kaiser sich erst im folgenden Jahre auf den Kriegsschauplatz begab, wo er auch zwei große Siege über beide Gegner erfocht. Aber schon im nächsten Jahre 178 kehrte er wieder zur Vermählung seines Sohnes Commodus wohl nur auf kurze Zeit nach Rom zurück, während sein Feldherr Pertinax glücklich gegen die Feinde focht. Doch wurde ein

---

[1]) Die Quaden lieferten nach Dio Cassius LXXI. 19, 11, 13. ursprünglich 13.000 und später noch 50.000 aus, die Jazygen sogar 100.000.

[2]) Alles nach der gründlichen Darstellung Kenners l. c.

Theil derselben, die Markomannen und Quaden erst von Paternus im Jahre 179 so vollständig geschlagen, daß sie an eine Fortsetzung des Krieges nicht denken konnten. Jetzt wäre es ein Leichtes gewesen, sie und ihr Land dauernd dem römischen Reiche einzuverleiben, aber am 17. März 180 starb der Kaiser Marc Aurel bei Vindobona und sein Sohn und Nachfolger Commodus, der die Genüsse des Lebens den Leiden des Krieges vorzog, gewährte den Markomannen und Quaden auf ihre Bitte Frieden unter etwas milderen Bedingungen als früher im Jahre 175. Sie mußten die Gefangenen und Ueberläufer ausliefern, die Quaden allsogleich 13.000 Mann Truppen stellen, die Markomannen etwas weniger, wofür jenen das jährliche Contingent etwas herabgemindert wurde, sie durften monatlich nur Ein Mal, und zwar in Einer Stadt ihre Volksversammlung halten unter Ueberwachung eines römischen Centurio, außerdem mußten sie eine bestimmte Menge Getreide liefern, was später nachgesehen wurde, und eine bestimmte Anzahl Waffen herausgeben und sich endlich aller Feindseligkeiten gegen die östlichen Nachbarvölker Jazygen und Buren enthalten, wofür Commodus seine Truppen aus den Castellen jenseits der Donau zog, die über der festgesetzten Linie lagen. Gegen die Jazygen wurde der Krieg von den Römern mit glücklichem Erfolge bis 183 fortgeführt, dann aber wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Unruhen in Brittanien gänzlich abgebrochen.[1])

Die Markomannenkriege hatten mannigfache Schwächen in der Vertheidigung Noricums gezeigt, so daß dieses Land den Feinden nur geringen Widerstand leisten konnte und häufigen Plünderungen und Verwüstungen ausgesetzt war, bei welchen namentlich die Castelle Cetium (Zeiselmauer), ad tricesimum (Traismauer) und Lauriacum und der Ort Ovilaba (Wels) gelitten haben mußten.[2]) Diesen Uebelständen suchte der Kaiser Marc Aurel theilweise schon während des Krieges abzuhelfen, indem er speziell zum Schutze dieses Landes wahrscheinlich im Jahre 173[3]), die zweite italische Legion errichtete und den gegen die Donau gelegenen Theil von Noricum, um eine einheitliche Kriegsführung zu ermöglichen, in militärischer Beziehung dem Legaten von Oberpannonien unterstellte. Das wahrscheinlich schon im ersten Kriege zerstörte Castell bei Cetium (Zeiselmauer) wurde sammt dem Namen auf den weit wichtigeren Punkt an die Traisenmündung ad tricesimum

---

[1]) Nach Kenner l. c.
[2]) Kenner, Römerorte l. c. S. 164.
[3]) Kenner, Noricum und Pann. l. c. S. 62.

verlegt[1]), und hier zum Hauptpunkte der Vertheidigung gemacht und durch vorgeschobene kleinere Castelle oder Warten zu Hollenburg[2]), Mautern[3]) und Göttweig[4]), sowie durch einen Beobachtungsposten an der Mündung des Kamp[5]) verstärkt. Später längstens unter Alexander Severus wurde das alte Cetium (Zeiselmauer) wieder hergestellt und das neue mit seinem früheren Namen aber entstellt in Trigisamum benannt. Die Verbindung zwischen Trigisamum und Commagena (Tuln) wurde durch Errichtung eines Castelles an der Mündung der Perschling mit Namen Pirus tortus (Pischelsdorf) und stromaufwärts mit dem Posten ad Mauros (Namare, Melk) außer den schon erwähnten Warten zu Hollenburg und Mautern noch durch solche bei Arnsdorf und Aggsbach gesichert[6]). In den zerstörten Orten Ovilaba (Wels) und wahrscheinlich auch Lauriacum (Lorch) wurden Colonien von Veteranen angesiedelt, um nicht bloß diese Orte zu bevölkern, sondern insbesondere zur Schutzwehr gegen die Feinde zu dienen. Zu demselben Zwecke kamen auch zu den schon bestehenden Posten zu Arelate (Harlanden), ad pontem Ises (Ips) und Locus Veneris felicis (Mauer a. d. Url) noch zwei Warten am Uferrande der Donau bei Ardacker und Wallsee hinzu[7]). Die Errichtung der kleineren Castelle und Warten mag wahrscheinlich erst unter den Kaisern Septimius Severus (193—211) oder Caracalla (211—217) stattgefuuden haben, in welche Zeit auch die Restauration und weitere Ergänzung der Befestigungen und Straßen fällt.

Zur Verbindung der festen Posten unter einander und mit jenen der Nachbarländer diente eine Heeresstraße, Limes genannt, welche von Vindobona über das heutige Währing und Döbling nach Klosterneuburg, wo ein Castell stand[8]), durch das Thal des Kirlingbaches nach Cetium (Zeiselmauer) und dann in gerader Linie über Commagena (Tuln), Pirus tortus (Pischelsdorf) nach Trigisamum (Traismauer) ging. Von hier aus schlug sie die Richtung landeinwärts ein über Inzersdorf, Absdorf, Weiersdorf, Hoheneck und Mauer nach ad Mauros (Namarc Melk), und folgte von hier bis Arelate (Harlanden) der Richtung der Donau, um von letzterem Orte wieder landeinwärts die Richtung der heutigen

---

[1]) Aschbach, Sitzungsberichte XXXV., S. 13.
[2]) Kenner, Römerorte, l. c. S. 166.
[3]) Dungel in den Mittheilungen der k. k. Centralcommiss. 1874, S. 163 u. s. f.
[4]) Dungel l. c. S. 166.
[5]) Vielleicht mit dem Namen Cannabiaca. Kenner l. c. S. 165.
[6]) Kenner, l. c. S. 165.
[7]) Kenner, l. c. S. 174.
[8]) Kenner, l. c. S. 169.

Poststrasse über Erlaf und Oberaigen nach ad pontem Ises (Ips einzuschlagen[1]). Von letzterem Orte ging sie über Blindenmarkt und Amstetten nach Locus Veneris felicis (Mauer an der Url) und von da über Aschbach, Winselden, Hundsham, Landstraßhäusel, Hinterholz, Ecken, Schaching, dann theilweise dem sogenannten „Flösserweg" entlang über Dörfel und Klaubling nach Lauriacum (Lorch[2]). Von Lauriacum führte eine Heeresstraße — der Limes — donauaufwärts nach Ovilatus (bei Pucking), Lentia (Linz), Marianum (Efferding), Joviacum (Schlögen), Stanacum (Steinach bei St. Aegyd) nach Bojodurum (Innstadt bei Passau), während eine zweite Straße über Ovilaba (Wels) den Pirn und Virunum (bei Klagenfurt) und eine dritte von Ovilaba (Wels) über Juvavum (Salzburg) und Teurnia (St. Peter im Holz in Kärnthen), die sich beide in Santicum (Villach) vereinigten, Noricum mit Aquileja verbanden. Diese Straßen waren jedenfalls schon mit der ursprünglichen Erbauung der Ufercastelle angelegt, und wurden jetzt mit diesen im Zusammenhange restaurirt und weiter ergänzt durch kleinere Neben- und Reservestraßen. Zu ersteren gehörten jene, welche die kleineren außerhalb des Limes gelegenen Posten unter sich und mit den größeren verbanden. Eine solche Nebenstraße führte von Traismauer[3]) nach Mautern und weiter über Oberbergern nach Mauer, wo sie wieder in die eigentliche Heeresstraße mündete, während von ihr selbst wieder Verbindungsstraßen mit den Castellen bei Arnsdorf und Aggsbach abzweigten. In ähnlicher Weise gingen von der oberen Heeresstraße eine Abzweigung bei Amstetten zu dem Castell bei Ardacker und eine zweite bei Schaching durch Ramsau nach dem Castell bei Wallsee, welches mit Lauriacum noch direkt durch eine Strasse am Donauufer verbunden war, was auch zwischen jenem bei Ardacker und dem Castell ad pontem Ises der Fall gewesen sein mag.[4])

Die Reservestraßen gingen im Rücken des eigentlichen Limes und dienten zur Verbindung der Reservecastelle untereinander und mit den Hauptcastellen. Solche Reservecastelle sind mehr oder weniger erwiesen[5]) bei Neulengbäch, Böheimkirchen, St. Pölten, Purgstall,

---

[1]) Kenner, l. c. S. 171.

[2]) Die Richtung der Strasse von Mauer an der Url nach Lauriacum ist theilweise noch erkennbar. Von Aschbach weg, führt sie den Namen „alte Landstrasse," davon das Landstraßhäusel, und ändert ihn zwischen Hinterholz und Ecken in „Hochstraße." Die Anlage in dieser Weise ist zugleich ein Beweis römischer Ingenieurkunst.

[3]) Dungel, l. c. S. 166.

[4]) Kenner, Römerorte l. c. S. 180 und Note 1.

[5]) Kenner, Römerorte und Noricum und Pannonia l. c.

Steier, Wels, Salzburg, so daß demgemäß die Reservestraße von Vindobona über Purkersdorf, Neulengbach und Böheimkirchen nach St. Pölten und von hier weiter über Grafendorf, Kilb, St. Leonhard am Forst nach Purgstall und weiter über Steinakirchen und Ulmerfeld nach Locus Veneris felicis (Mauer an der Url) führte, von diesem Orte an fiel sie eine Strecke mit der Hauptstraße zusammen und zweigte von derselben bei Aschbach ab und ging über St. Peter nach Steier. Die Verbindung der Reservecastelle mit den Hauptcastellen wurden unterhalten theils durch eigene hinzu angelegte Straßen wie solche von den Castellen des Wienerwaldes längs der Thäler von Mauerbach, des großen Tulnbaches und der Perschling zu den entsprechenden Ufercastellen führten, theils durch die Handels- und Verkehrsstrassen an den Ufern der Traisen, der großen und kleinen Erlaf, der Ips und Enns.

Zur Bewachung der Donauübergänge wurden einzelne Abtheilungen der Donauflotte nach Lauriacum (Lorch), Arelate (Harlanden bei Groß-Pechlarn) und (Neu-) Cetium (Traismauer) gelegt.[1])

Der Beginn der Verstärkungen in den Befestigungsanlagen fällt noch in die Zeit des Kaisers Marc Aurel, vollendet wurden sie zum größten Theil unter Septimius Severus (193—211) nur die Restauration und Vermehrung der Heeresstrassen zieht sich tiefer in das 3. Jahrhundert.[2]) Die Germannen gaben nach ihrer Besiegung die hiezu nöthige Ruhe, um so mehr, da ihren Bitten um Aufnahme in das römische Reich sowohl von Marc Aurel, als auch von Septimius Severus und Caracalla, welche sie zum Ackerbaue und zur Grenzvertheidigung verwendeten, willfahrt wurde. Solche wurden theilt in Pannonien, theils in Dacien, Mösien und Germanien, ja selbst in Italien angesiedelt.[3])

Während unter den folgenden Kaisern Alexander Severus (222—235) und namentlich Maximin (235—238) die Germanen am Oberrhein und an der oberen Donau mit aller Macht kämpfen und nur mit größter Anstrengung besiegt werden konten, wurden die Ufer der norischen Donaustrecke nicht beunruhigt. Erst nach dem Tode Valerians (260) schlossen sich auch die Markomannen den zahlreichen Feinden an, welche im Orient und Occident das römische Reich bekämpften. Im Vereine mit den suevischen Alemannen, ihren westlichen

---

[1]) Kenner, Römerorte l. c. S. 145.
[2]) Kenner l. c. S. 146 u. f.
[3]) Wietersheim. Gesch. d. Völkerw. II., S. 74

Nachbarn, drangen sie durch Noricum nach Italien bis Ravenna vor, Alles plündernd und zerstörend.

Gallienus konnte sie mit Gewalt nicht vertreiben und nahm zur Diplomatie seine Zuflucht, indem er von dem Markomannenkönige Attalus gegen Abtretung eines Theiles von Oberpanonien, wahrscheinlich des Gebietes zwischen der Leitha und Raab,[1]) den Frieden und die Hand dessen Tochter Pipa einhandelte.[2]) Doch war damit weiteren Einfällen noch kein Ende gemacht, diese währten vielmehr fort bis Probus (276—282) und führten zu zeitweiliger Besetzung der römischen Grenzländer und darunter auch Noricums[3]) durch ein unter dem neuen Namen der Juthungen auftretendes Kriegsvolk. Dieses hatte sich in der ersten Hälfte des 3. Jahrhundertes aus Theilen der Hermunduren und Markomannen gebildet, und wahrscheinlich auch Gefolge anderer suevischer Stämme, wie Narisker, Lygier u. s. w., in sich aufgenommen und sich zunächst der Donau gegenüber von Noricum niedergelassen.[4]) Durch längere Zeit standen sie mit den Römern im Bunde und leisteten ihnen gegen Geldzahlung Kriegshilfe. Aber noch unter Claudius (268—270) brachen sie das Bündniß und drangen durch Noricum bis nach Italien vor, kehrten aber vor dem Nachfolger des Kaisers Claudius Aurelian (270—275) wieder um, ohne aber ihrer Niederlage an der Donau entgegen zu gehen.[5]) Da ihnen ihre Bitte um Frieden nicht gewährt wurde und der Kaiser durch einen Einfall der Vandalen und Jazygen in Pannonien beschäftigt war, drangen sie neuerdings verstärkt durch die Alemannen in Italien ein und verwüsteten Mailand, dem Kaiser, der gegen sie zog, brachten sie bei Placentia eine schwere Niederlage bei und konnten nur dadurch besiegt werden, daß der Kaiser sie in Schaaren umherschweifend aufrieb.[6]) Diese Einfälle wurden wohl erst durch die siegreichen Feldzüge des Kaisers Probus (276—282), gegen die Germanen, namentlich Alemannen, und deren Unterwerfung beendet.[7]) Derselbe Kaiser ordnete auch eine Herstellung der Grenzfestungen an, desgleichen Diokletian (285—305), welcher auch die schon bestehende Unterstellung von

---

[1]) Kenner, Römerorte S. 147, Note 2.

[2]) Wietersheim, Gesch. d. Völkerw. II. 262, 295 u. 362, versetzt dessen Einfall und Friedensschluß noch in die Zeit des Kaisers Valerian und nimmt für Gallienus neuere Einfälle an. Die Quellen sind hierüber zu mangelhaft.

[3]) Wietersheim, Gesch. d. Völkerw. III., S. 36.

[4]) Wietersheim, l. c. S. 30 u. f. f.

[5]) Wietersheim l. c. S. 7 u. 454 Note 11.

[6]) Wietersheim l. c. S. 10 u. f. f. u. 457 Note 12.

[7]) Wietersheim l. c. S. 20 u. f. f. u. 463 Note 26.

Ufernorikum unter den Legaten von Ober-Pannonien nicht nur officiell bestätigte, sondern auch durch Einsetzung eines præses Norici ripensis für Civilangelegenheiten (298) eine vollständige Trennung Ufernorikums von Binnennorikum durchführte.[1])

§. 4.

Die socialen und religiösen Verhältniße im Noricum.

Den Römern genügte die bloße Eroberung eines Landes nicht, sondern sie suchten dasselbe für die höhere classische Cultur dauernd zu gewinnen. Das Mittel hiezu war ein mehrfaches. Sie gründeten theils durch Ansiedlung von Veteranen eigentliche Militärcolonien, welche nicht allein das eroberte Land schützen, sondern auch auf die Einwohner durch ihre feinere Sitte und Lebensweise und ihre geordnete Rechtsanschauung einwirken sollten; theils suchten sie dieß unmittelbarer und sicherer zu bewirken durch neue Anlage von Orten, Städten (oppida), in welchen die Einwohner unter möglichster Schonung ihrer religiösen Vorstellungen, aber auf einer neuen, dem römischen Verfassungswesen entsprechenden Grundlage vereinigt wurden, und in welchen, nachdem diese neue Form bereits eingelebt und bis zu einem gewissen Grad ausgebildet war, kleinere Schaaren von Veteranen, entweder als eigene römische Gemeinde für sich allein oder nur als ein bevorzugter Stand in dem schon bestehenden Gemeindeverhältnisse angesiedelt wurden. Ihre Aufgabe war, den Ort zu schützen und zu überwachen, besonders aber auf die Ausbildung echt römischen Wesens und römischer Rechtsverhältnisse unmittelbaren und nachhaltigen Einfluß zu üben. Einen Maßstab zur Beurtheilung, ob der Verschmelzungsprozeß zwischen einheimischer und römischer Cultur mehr oder minder schnell und vollständig vor sich ging, bietet uns die Verleihung der Municipalverfassung an solche Orte, in welchen die römischen Anschauungen bereits den Sieg davon getragen haben und die Entwicklung des Gemeindewesens schon fortgeschritten war, und die Ernennung zu Colonien bei solchen Municipien, bei welchen die Entwicklung des Gemeinwesens die höchste Stufe erreicht hatte. Die Zeitdauer von der Gründung eines Ortes bis zur Verleihung der Municipalverfassung, und

[1]) Kenner, Römerorte l. c. S. 143 u. 147.

von dieser bis zur Erlangung des Titels einer Colonie war unter regelmäßigen Verhältnissen die zweier Generationen; nur unter besonders günstigen Verhältnissen fand dieß schon nach Einer Generation statt. Diese Verhältnisse waren wieder theils localer Natur; denn je größer oder geringer die Entfernung eines Landes von einer Provinz mit classischer Cultur, je mehr oder minder es durch natürliche Grenzen gegen die Außenwelt abgeschlossen ist, je weniger oder mehr Handelsprodukte es darbietet, um so weniger oder mehr sind seine Bewohner vertraut und empfänglich für fremde Cultur. Aber auch die Ausbreitung der Vertheidigungsanstalten und die damit verbundene größere Anhäufung römischer Soldaten mußte nothwendig für die schnellere Verbreitung und für die Art der Cultur maßgebend sein; denn der römische Soldat kämpfte nicht nur mit den Waffen in der Hand, sondern auch durch Verbreitung römischer Bildung.

Wenden wir diese allgemeinen Gesichtspunkte auf Noricum an, so finden wir in den ersten zwei Jahrhunderten ein auffallendes Zurückbleiben in der Romanisirung gegenüber anderen Ländern, namentlich Pannonien.

So ward, um nur die wichtigsten Orte Pannoniens aufzuführen, Vindobona (Wien) als oppidum vom Kaiser Claudius gegründet, wurde unter Kaiser Vespasian Standlager der 13. Legion und erhielt von Marc Aurel die Municipalverfassung; Carnunt (Petronell) unter Vespasian Standlager der 15. Legion wurde von Hadrian zum Municip und von Marc Aurel zur Colonie erhoben; Scarabantia (Oedenburg) wurde von Vespasian zum Municip gemacht und Sabaria (Steinamanger) ward unter Claudius eine Militärcolonie; Bregätium (O-Szöny) ward unter Trajan gegründet und von Marc Aurel zum Municip erhoben; Sirmium (Mitrovic) wahrscheinlich von Trajan mit der Municipalverfassung und von Septimus Severus mit dem Colonietitel ausgezeichnet; ebenso erhielt Mursa (Esseg) ersteren Titel von Trajan und letzteren von Hadrian u. s. w., wornach Pannonien mit dem zweiten Jahrhunderte, ja in einzelnen Theilen schon mit dem Beginne desselben,[1]) seine Entwicklung vollendet hatte.

Anders war es in Noricum. Allerdings war hier im Uferlande schon von Kaiser Claudius eine Militärcolonie zu Arelate (Harlanden bei Groß-Pechlarn) errichtet, doch konnte dieselbe bei ihrer Entfernung von den Stätten classischer Cultur auf sich selbst beschränkt einen

---

[1]) Kenner, Noricum l. c. S. 36.

nachhaltigen Einfluß auf die Romanisirung des Landes ebensowenig ausüben, als dieß durch die andern neu gegründeten oppida desselben Kaisers der Fall sein konnte. Wohl trugen die von Kaiser Vespasian verfügten und schon oben aufgeführten Vermehrungen der Vertheidigungsanstalten nicht wenig bei zur Hebung dieses Einflußes, der auch in Einzelnen, z. B. bei den Gräbern von Oberbergern[1]) unverkennbar ist, aber noch war dieser nicht durchgreifend, weil im folgenden Jahrhunderte von den norischen Städten nur Celeja (Cilli)[2]) vom Kaiser Trajan und Cetium (Zeiselmauer)[3]) von Hadrian die Municipalverfassung erhielten und dadurch eine fortgeschrittene Entwicklung beweisen, wozu aber bei beiden die Nähe Pannoniens das Meiste beigetragen haben mag. Die Ursachen dieser langsamen Aufnahme römischer Sitten und Rechtsanschauungen waren theils die Einwohner selbst, welche mit der Zähigkeit von Gebirgsbewohnern an ihren heimatlichen Sitten und Gewohnheiten festhielten, theils die Römer, welche bei dem friedlichen Charakter der Noriker keine Veranlassung hatten, durch Gewaltmaßregeln die einheimische Cultur zu unterdrücken und die Annahme der römischen zu beschleunigen, theils die localen Verhältnisse, die größere Entfernung vom Mittelpunkte der römischen Cultur, die natürliche Abgeschloßenheit und geringere militärische Bedeutung des Landes. Erst mit der Vermehrung der Vertheidigungsanstalten und Besatzungen nach den Markomannenkriegen wurden nicht bloß neue, sondern auch viel intensiver wirkende Ausgangspunkte römischer Cultur gegeben. Sie waren gleichsam die Mittelpunkte, nach deren größerer oder geringerer Bedeutung auch die Romanisirung mehr oder weniger weit sich ausdehnte und zuletzt das ganze Land überzog ohne jedoch auch jetzt alle Merkmale der früheren Sitten überwinden zu können. Und da die Vertheidigungsanstalten vorzugsweise dem Donaulimes galten, so werden wir auch hier ein mit ihnen Hand in Hand gehendes Ueberwiegen der römischen Anschauungen über die einheimischen finden. Es ist für unseren Gegenstand nicht ohne Bedeutung, die wichtigeren Römerorte Noricums und die Bedeutung ihres Einflußes auf das Land näher zu kennen.

Unter diesen nahm im Uferlande unstreitig Lauriacum[4]) den

---

[1]) Blätter des Vereines für Landeskunde v. Nied. Oest. 1868, S. 103 u. f.
[2]) Kenner, Noricum, l. c. S. 36.
[3]) Kenner, Noricum, l. c. S. 41.
[4]) Die richtige Form des Namens ist Lauriacum, weil dafür alle römischen Dokumente übereinstimmen, nachdem für das einzige Laureacenses in Gaisbergers Römischen Inschriften im Lande ob der Enns, Linz 1853 S. 14, an dessen richtiger Lesung schon Glück, die Bisthümer Noricums in Sitzungsberichten der Ak.

ersten Rang ein. Von einem Kelten Namens Lauro, woher auch der Name Lauriacum,[1]) gegründet bestand es schon in der vorrömischen Zeit, war aber gewiß nur von geringer Ausdehnung und untergeordneter Bedeutung, weil man unter den norischen Orten bei Plinius und Ptolomäus vergeblich dessen Namen sucht. Wahrscheinlich schon unter Kaiser Vespasian mit einem festen Posten versehen, hatte es durch die Markomannenkriege sehr gelitten, ja ist wahrscheinlich damals gleich mehreren andern Orten Noricums gänzlich zerstört worden. Vom Kaiser Marc Aurel wurde es zur Hauptbefestigung gegen den barbarischen Norden bestimmt und zu diesem Zwecke höchst wahrscheinlich auch hier eine Militärcolonie[2]) angelegt und zum Standlager der neuerrichteten zweiten italischen Legion bestimmt. Das Lager selbst befindet sich zwischen der Stadt Enns und dem Dorfe Lorch auf einem etwas erhöhten Terrain mit theilweise noch jetzt erkennbarem Walle und Graben umgeben und führt den Namen „Burg“. Es ist 280 Klafter lang und 220 Klafter breit und bedeckt einen Flächenraum von 61.600 Klaftern[3]) und übertrifft dadurch die Lager vor Carnunt, in einer Ausdehnung von 38.400 Klaftern,[4]) und jenes von Vindobona, in der Größe von 28.617 □Klaftern,[5]) was sich dadurch erklärt, daß es außer der Besatzung, die Gaisberger auf 6000 Mann berechnet,[6]) noch die kaiserliche Schildfabrik enthielt. Auch eine Flottenabtheilung war daselbst stationirt, die nicht unbedeutend sein konnte, da nach dem Berichte von Ammianus Marcellinus der Kaiser Gratian hier seine vom Bodensee herangezogenen Legionen auf die

---

der Wiss. XVII, S. 83, Note 1, gezweifelt hat, von Mommsen, Corp. Inscript. latin. III. 2. Nr. 5670 Lauriacenses substituirt worden ist. Auch in der nachrömischen Zeit schrieb man Lauriacum. Lavoriacum (Vita s. Floriani) mit den Aenderungen Loriaca, Lorahha, aber noch lange nicht Laureacum. Letztere Schreibweise ist eine entschiedene Neuerung der zweiten Hälfte des 12. Jahrhundertes, und wenn sie auch in Abdrücken von älteren Urkunden vorkommt, so weisen doch die noch vorhandenen Originalien und älteren Handschriften die Form Lauriacum nach. Obwohl die verschiedene Schreibweise für das Verständniß gleichgiltig ist, so doch keineswegs der Kritik.

[1]) Glück, die Bisthümer Noricums, l. c. S. 107 u. f.

[2]) Die Gründung der Militärcolonie durch Marc Aurel wird in der Regel zurückgeführt auf einen bei Rom gefundenen Inschriftstein, bei Gruter, Corpus Inscript. S. 484 Nr. 3. mit den Siegeln COL. AVG. LAVR., deren Deutung auf Lauriacum jedoch nicht über jeden Zweifel erhaben ist.

[3]) Grundriß bei Arneth, Ueber das im J. 1851 aufgefundene Hypocaustum in Enns im Jahrbuche der k. k. Central-Commiss. 1856, Tafel I. und bei Gaisberger, Archäolog. Nachlese in den Beiträgen zur Landeskunde Oest. ob der Enns 1864 S. 16 u. Tafel I.

[4]) Sacken, Carnuntum in Sitzungsberichten d. Akad. d. Wiss, IX. S. 660.

[5]) Kenner, Wien unter der Römerherrschaft in den Berichten d. Wien. Alterth. Verein. IX. S. 186.

[6]) Lauriacum und seine röm. Alterthümer in Beiträgen zur Landeskunde für Oest. ob. d. Enns 1845, S. 11.

Schiffe brachte und damit seinem von den Gothen angegriffenen Bruder Valens nach Sirmium zu Hilfe eilte.[1]) Die größere Bedeutung Lauriacums wird auch bestätigt durch die Peutinger'sche Straßenkarte, welche es wiewohl unter dem entstellten Namen Blaboriacum aufführt[2]) und durch das Itinerarium Antonini, nach dessem Zeugnisse es bei fünf nach verschiedenen Richtungen gehenden Reisen Anfang oder Ziel, oder einer der Hauptorte ist, die der weiten Reise eine Untereintheilung geben.[3]) Damit stimmen auch die zahlreichen Funde überein, die theils im Lagerraum, theils außerhalb desselben gemacht worden sind und die verschiedenartigsten Gegenstände berühren als Mauerüberreste, Heizvorrichtungen, Wasserleitungsröhren, wahrscheinlich zu einem Bade gehörig, Inschriftsteine, Reliefs in Stein zum Schmucke der Gebäude, viele Legionsziegel, verschiedene Gefäße und Schalen, Lampen aus Thon und Bronze, Schmuckgegenstände aus Silber und Elfenbein, Kleiderhaften, Haarnadeln, Fingerringe, eine Achatkamee mit dem Kopfe der Diana aus dem 3. Jahrhunderte, Bronzefiguren des Jupiter, Merkur, Hercules, Osiris, Bachus und der Venus und Pallas und sehr zahlreiche Münzen.[4]) Nach den Fundorten zu schließen, war die Civilstadt neben dem Lager von bedeutender Ausdehnung bis Kristain und Töbling, was sich leicht aus dem sicheren Schutze erklärt, den die starke Festung gegen die Einfälle der Barbaren gewährte. Zu solcher Bedeutung kam Lauriacum schon im Laufe des 3. Jahrhundertes, so daß höchst wahrscheinlich diese Stadt bei der zu Ende dieses Jahrhundertes erfolgten Theilung Noricums zur Hauptstadt Ufer-Noricums und zum Sitze des Statthalters (præses) bestimmt wurde.[5]) Und selbst noch in den folgenden Jahrhunderten, als in Folge der großen, vom Kaiser Constantin im Reiche vorgenommenen Veränderungen ein großer Theil der Heeresmacht von Limes weg in die inneren Provinzen des Reiches verlegt war, behauptet es seine militärische Bedeutung; denn noch im Jahre 370 erbauen die Auxiliares Lauriacenses in der Nähe und zum Schutze des Hafens ein kleines Castell;[6]) noch zu Ende des 4. Jahrhundertes ist es

---

[1]) Gaisberger, Lauriacum, l. c. S. 9.

[2]) Die zwei Thürme, welche auf der Karte bei Ovilaba stehen, wollen einige Gelehrte, namentlich Glück, die Bisthümer Noricums l. c. S. 145, Note 4, wohl mit Unrecht Lauriacum zuschreiben. Die Karte entstand unter Alexander Severus (222—235).

[3]) Parthey et Pinder, Itinerarium Antonini Aug. Berlin, 1848. S. 108, 112, 118, 119, 131. Das Itinerar entstand unter Septimius Severus (193—211).

[4]) Vergl. hierüber die oben citirten Abhandlungen Gaisbergers und Arneths.

[5]) Böcking, Annot. ad Notit. dign. in partib Occ. S. 1194. Glück, die Bisthümer Noricums l. c. S. 116.

[6]) Gaisberger, Römische Inschriften, l. c. S. 14.

nach dem Zeugnisse der Notitia Dignitatum[1]) der Sitz eines Präfekten der zweiten Legion, eines Präfekten der Donauflotte und einer kaiserlichen Schildfabrik; überdieß werden noch die Lanzenträger von Lauriacum erwähnt. Keiner der übrigen Orte am norischen Donaulimes kann sich einer solchen Truppenmacht rühmen und noch im fünften Jahrhundert zeigt es sich bei den Anfällen der Barbaren auf das nördliche Noricum als der Ort, auf dessen Haltbarkeit man das größere Vertrauen setzt.[2]) Nach allen dem kann man mit vollem Rechte mit bewährten Forschern Lauriacum für eine wichtige, umfangsreiche und stark befestigte Stadt, ja für die ansehnlichste Stadt Ufer-Noricums halten.

Von Lauriacum an der Donau aufwärts treffen wir zunächst auf Lentia (Linz). Obwohl wahrscheinlich schon zur Zeit Vespasian als fester Posten errichtet und noch von der Notitia[3]) als Standort einer Abtheilung von Bogenschützen zu Pferde und des Befehlshabers eines Theiles der zweiten italischen Legion erwähnt, hatte es vorzugsweise die Bestimmung, die westliche Flanke Lauriacums zu decken und dadurch zur Vervollständigung des Vertheidigungssystems zu dienen, scheint aber eine größere Bedeutung nach den daselbst gemachten Funden zu schließen[4]), nicht erlangt zu haben. Dasselbe mag auch von den weiteren Posten zu Marianum, Joviacum, Stanakum, und Bojodurum der Fall gewesen sein, unter welchen sich nur Joviacum (Schlögen) durch sein größeres Alter[5]) und als Standort der Flotensoldaten der zweiten italischen Legion[6]) und durch reichere Funde auszeichnet.[7])

Unter den Orten des oberen Ufernoricums, die mehr im Innern des Landes liegen, nehmen besonders zwei unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, nemlich Ovilaba (Wels) und Juvavum (Salzburg). Ersteres, wie schon der Name bezeugt, keltischen Ursprunges und in den

---

[1]) Böcking, Notitia Dignitatum etc. Bonn 1834. in partibus Occ. c. XXXIII, c. VIII, c. V. und VII.

[2]) Vita Severini c. 29.

[3]) c. XXXIII.

[4]) Diese bestehen in zwei Inschriftsteinen bei Mommsen, Corp. Inscr. III, II. Nr. 5689 und Gaisberger, Römische Inschriften im Lande ob der Enns, S. 53 u. f. f., aus Grundmauern, Gefäßen mit Stempel und besonders Münzen. Gaisberger, Röm. Inschriften &c. S. 36, und dessen Archäol. Nachlese I., S. 8—12 u. II., S. 58.

[5]) Aschbach hält es für eine Gründung des Kaiser Claudius. Sitzungsber. d. k. Akad. XXXV, 7. Vergl. hiezu Kenner, Noricum &c. S. 129, Note 2.

[6]) Notitia Dignit. c. XXXIII.

[7]) Vgl. Gaisberger, Bericht über die Ausgrabungen röm. Alterthümer zu Schlögen, und die Lage des altrn Joviacum in Beiträgen zur Landeskunde von Oest. ob d. Enns, 1840, S. 11 u. f. f., Röm. Inschriften, S. 39 und Archäol. Nachlese I., S. 7 u. f. f., wornach die Funde aus Grundfesten von Gebäuden, Gefäßstücken mit Namen der Verfertiger, Schmucksachen, Ziegeln der zweiten ital. Legion und Münzen bestehen.

Markomannenkriegen stark hergenommen, wurde von Marc Aurel zu einer Colonie erhoben und mußte bald zu größerer Bedeutung gelangt sein. Wie Lauriacum seinen Aufschwung den großen militärischen Einrichtungen daselbst verdankt, so Ovilaba zunächst seiner Lage am Vereinigungspunkte der beiden Hauptheeres- und Handelsstraßen, von denen die eine über den Pirn nach Virunum und Aquileja, die andere über Juvavum nach Augusta Vindelicum (Augsburg) führte, und welche Ovilaba zum Stappelplatze der aus Italien und Rhätien kommenden Waren, besonders aber der aus dem reichen Erz- und Salzbergwerken kommenden Produkte machte.[1]) In ähnlicher Lage als Knotenpunkt mehrerer Strassen war auch Juvavum (Salzburg) von Plinius als claudische Stadt genannt[2]) und von Kaiser Hadrian durch Ertheilung der römischen Verfassung, doch ohne Erhebung zum Municip oder einer Colonie[3]) ausgezeichnet zu größerer Bedeutung und Wohlhabenheit gelangt, wie uns die reichen Funde an Inschriften und Mosaiken belehren[4]).

An der Heeresstraße von Lauriacum donauabwärts nennt das Itinerarum als nächsten bedeutenderen Ort Loco felicis[5]) an dessen Stelle die Tafel den Namen Elegio bringt[6]), über dessen Lage uns die zu Mauer an der Url gemachten Funde nicht in Zweifel lassen. Nach diesen hatte der Ort zunächst nur militärische Bedeutung.[7]) Das hier bestandene Castell hatte eine Länge von 115 und eine Breite von 80 Klaftern und bedeckte somit einen Flächenraum von 9200 Klaftern — beiläufig ein Drittel des Lagers zu Vindobona — und bot für ungefähr 1500 Mann Soldaten Raum. Nach den Ziegeln lagen hier Theile der zehnten, vierzehnten, zweiten italischen und ersten norischen Legion und eine Cohorte älischer

---

1) Ueber Ovilaba vgl. Gaisberger in den Denkschriften der k. Akad. d. Wiss. III. und dessen Archäologische Nachlese l. c. I., S. 49, II., S. 43 und III, S. 258 bis 263.

2) Mommsen, Corp. Inscr. lat. III. S. 668.

3) Häufig wurde Juvavum für eine Colonie gehalten. Dagegen Mommsen l. c.

4) Hefner, die röm. Denkmäler Salzburgs in den Denkschriften der Akademie d. Wiss. I. — Arneth, Archäolog. Analecten in Sitzungsber. der k. Akad. VI. 183. Kenner, Das römische Bad und Mosaikbild im Chiemseehofe zu Salzburg, Mittheil. der k. k. Central-Comm. XIII, 51.

5) Aschbach, Ueber die römischen Militärstationen, l. c., S. 13, Note 3. erklärt diese Lesart entstanden aus Locu felicis = Loc. V. felicis.

6) Elegio erklärt Aschbach, l. c., S. 16 für eine Verstümmelung des Loco V. felicis; nach Mommsen, Corp. Inscr. lat. III. S. 687 dürfte es auf dem falsch verstandenen Beisatz bei Lauriacum im Itinerarium leg. III. beruhen.

7) Die Funde in Ziegeln mit Stempeln, Inschriftsteinen, Säulen und Mosaikplatten, Wärmeleitungsröhren, Bronzefiebeln und zahlreichen Münzen bestehend wurden fast ausschließlich innerhalb des Castells gemacht.

Bogenschützen und nach der Notitia[1]) eine Abtheilung berittener Bogenschützen. Gegründet war das Castell ursprünglich schon unter Vespasian gleich dem folgenden ad pontem Ises an der Mündung der Ips, welches im Laufe des dritten Jahrhunderts seinen Namen wahrscheinlich in Augustiana veränderte[2]) und als Standlager dalmatischer Reiter in der Notitia vorkommt.[3]) Größere Bedeutung hatte wohl wieder die claudische Colonie zu Arelate; denn obwohl wir nichts von einer Erneuerung derselben nach den markomanischen Kriegen lesen, so erscheint sie doch in der Notitia[4]) als Standlager dalmatischer Reiter und einer Abtheilung der Donauflotte und auch die Funde[5]) treten hier wieder etwas zahlreicher auf, während dies bei dem folgenden Posten ad Mauros, welchen die Tafel in Namare entstellt[6]) und der an der Mündung der Pielach gelegen war, nicht der Fall ist. Der Name mag von einer mauretanischen Reiterabtheilung herrühren, da noch die Notitia diesen Posten als Standort auserlesener Reiter (equites promoti) kennt. Größere Bedeutung und im östlichen Theile Ufernoricums wohl die größte hatte der feste Posten an der Traisenmündung unter dem Namen ad tricesimum (sc. lapidem), weil er von Arelate 30 römische Meilen entfernt lag. Schon unter Antoninus Pius (138—161) lag daselbst ein thracisches Reitergeschwader. Die Verlegung des durch die markomannischen Einfälle zerstörten Municips Cetium, wenn auch nur für kürzere Zeit[7]), läßt schließen, daß dieser Punkt in der Traisen und Tulner Ebene die größte Sicherheit bot. Ein Theil der von Cetium hieher übersiedelten Einwohner stammte ursprünglich aus Paphos, der zweiten Hauptstadt Cyperns, und ihre Ansiedlung in der Festung Neu-Cetium (Trigisamum) ward nach ihnen castra oder civitas Paphianorum oder schlechtweg Paphiana, Fafiana genannt, welcher Name später nach dem Zeugnisse der Notitia und der vita s. Sever. auf die ganze Festung überging, ohne jedoch die älteren Benennungen für immer verdrängen zu können;[8]) nach der Notitia war hier der Sitz eines Befehlshabers von

---

[1]) c. XXXIII.

[2]) Kenner, die Römerorte l. c. S. 149, Note 1.

[3]) c. XXXIII.

[4]) l. c.

[5]) Diese sind Mauerüberreste, Inschriften, Reliefs, Fragment eines Meilensteines, Münzen. Vgl. das Verzeichniß derselben bei Kenner, die Römerorte l. c. S. 212 unter Pechlarn.

[6]) Aschbach, Ueber die röm. Militärstationen l. c. S. 21.

[7]) Das Itinerarium führt den Posten auf unter dem Namen Cetium und die etwas jüngere Peutingertafel unter dem früheren Namen, jedoch etwas entstellt in Trigisamum.

[8]) Vgl. Aschbach, l. c., S. 24 u. f. und S. 29.

Schiffssoldaten der ersten norischen Legion. Auch in dem Ergänzungsposten bei Mautern deuten die Funde[1]) auf ein rascheres Aufblühen nach Markomannenkriegen. An der Mündung des großen Tulnbaches hatten die Römer schon unter Vespasian einen festen Posten errichtet und hieher eine Cohorte aus der syrischen Landschaft Commagena gelegt, nach welcher die neue Gründung castra Commagenorum oder Comagenis genannt wurde.[2]) Die Funde in Tuln[3]) reichen nicht aus, um ein klares Bild der Entwicklung zu geben. Nach der Notitia war hier ein Standlager auserlesener Reiter und einer Flottenabtheilung. An Commagena schließt sich der Posten Cetium[4]) (Zeiselmauer) an, der wahrscheinlich gleichfalls von einer orientalischen Cohorte besetzt wurde. Hier machte die Entwicklung römischen Lebens besonders begünstigt durch die Nähe Pannoniens bald so rasche Fortschritte, daß der Ort schon unter Kaiser Hadrian zum Municip erhoben wurde und von ihm den Beinamen Aelium führte, wie unsere Inschriften bezeugen. Unter den Markomannenkriegen zerstört und auf einige Zeit nach der Traisenmündung übertragen, wurde es bald, wenigstens unter Alexander Severus wieder hergestellt, weil es auf der Peutingerkarte wieder unter seinem alten Namen erscheint. Doch dürfte es diesen noch im Laufe des dritten Jahrhundertes nach seiner Besatzung von spanischen Truppen aus Asturien in Asturis verändert haben,[5]) unter welchen Namen es in der Notitia als Standort einer Cohorte Fußvolk mit einem Tribun und in der vita s. Severini[6]) erscheint. Das dort bestehende Castell hatte einen Flächenraum von 6400 Klaftern[7]) und konnte daher beiläufig 1000 Mann Soldaten aufnehmen; die Civilstadt dürfte sich südlich an das Castell angelehnt haben. Als den östlichsten Ort Noricums hart an der Grenze Panoniens an der Stelle des heutigen St. Andrä dürfen wir nach einer Inschrift[8]) Comacia ansehen. Etwas hinter dem Limes

---

[1]) Dungel. die neueren archäol. Funde, l. c.

[2]) Aschbach, Ueber die röm. Militärst., l. c. S. 10.

[3]) Diese bestehen in Gräbern, Münzen und wahrscheinlich auch in römischen Steinen. Kerschbaumer, Geschichte Tuln's, S. 460 u. f.

[4]) Aschbach, l. c. S. 10 leitet den Namen ab von Cetium, der Hauptstadt Cypern's, der zu Ehren eine hier zuerst gelagerte cyprische Cohorte ihr Standlager so nannte. Wahrscheinlicher ist jedoch die Herleitung von einer keltischen Gottheit Cetius, deren Verehrung in Noricum bestätigt ist. Vgl. unten S. 6.

[5]) Aschbach, Ueber die römischen Militärstationen, l. c. S. 18.

[6]) c. 1.

[7]) Jordan, Orig. Slav. II., III., S. 65.

[8]) Mommsen, Corp. Insc. lat. III, Nr. 5650. Selbe lautet:
D. I. M. VERVS. PRO. SALVTE
COMACIE. ET. COM. V. S. L. M.

lag an der Stelle des heutigen St. Pölten eine römische Niederlassung, deren Namen zwar unbekannt ist, die aber nach einem daselbst gefundenen Inschriftstein[1]) schon frühzeitig nicht ohne Bedeutung war.

Einen bedeutend größeren und schnelleren Aufschwung als die Städte Ufernoricums haben jene von Binnennoricum genommen, von welchen wir nur die wichtigsten hervorheben. Als solche erscheint zunächst Celeja (Cilli) von Kaiser Claudius[2]) gegründet und wahrscheinlich von Trajan zum Municip erhoben[3]), eine Stadt von großer Ausdehnung und Bedeutung, wozu die Lage am Verbindungspunkte zweier Straßen, die von Aquileja und Virunum ausgehend sich hier vereinigten und nach Südpannonien führten, und die Nähe des in der römischen Cultur fortgeschrittenen Pannoniens, vorzüglich aber der Umstand beitrug, daß sie der Sitz des Procurators und damit die Hauptstadt und der Mittelpunkt der Verwaltungen von Noricum war.[4]) Dieß ist sie auch nach der Trennung von Ufernoricum geblieben, jedoch nicht für die ganze Dauer der Römerherrschaft; denn zur Zeit des h. Severin in der Mitte des fünften Jahrhunderts erscheint Tiburnia als Hauptstadt von Mittelnoricum, wohin in Folge der Raubeinfälle der Barbaren, die sich zu jener Zeit Pannoniens schon bemächtigt hatten, der Sitz der Provinzverwaltung aus dem leicht zugänglichen Celeja der größeren Sicherheit wegen verlegt wurde. Eine Stadt von hoher Bedeutung war auch das Municip Virunum in Kärnthen am Zollfelde, eine Meile nördlich von Klagenfurt im Knotenpunkte der norischen Straßen gelegen, wo noch jetzt die aufgefundenen Ueberreste von der ehemaligen Größe und Herrlichkeit Zeugniß geben.[5])

Das ET in einem Buchstab verbunden. Derselbe Namen dürfte sich auch finden in Cumeoberg in Eginhards Annal. zu 791 und in dem mons Comianus der fränkischen Annal. zu 884.

[1]) Archiv für öst. Geschichte XXXVIII, S. 152. Daselbst wurden nach den Beiträgen zu einer Chronik archäol. Funde, auch röm. Ziegel und zahlreiche Münzen gefunden. Den zweiten daselbst gefundenen Inschriftstein hält Mommsen Corp. Inscr. l. III. Nr. 259 für viel jünger.

[2]) Kenner, Noricum, l. c. 15.

[3]) Kenner, Noricum, l. c. 36.

[4]) Ueber Celeja vgl. Arneth, die neuesten archäol. Funde von Cilli. Sitzungsber. der k. Akad. XXXII. — Seidl, Epigraphische Excurse in W. Jahrb. d. Lit. dessen Beiträge zu einem Namensverzeichniß der röm. Procuratoren in Noricum in Sitzungsberichten der Akademie der Wissenschaften XIII. — Kenner, Ueber die römische Militärstadt in Celeja und die Procuratur in Noricum in Mittheil. d. k. k. Centr.-Com. 9. — Knabl, in den Mittheilungen des historischen Vereines für Steiermark. — Beiträge zu einer Chronik der archäologischen Funde in der österreichischen Monarchie im Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen.

[5]) Vergl. das Verzeichniß der Lit. bei Mommsen, Corp. Insc. lat. III. S. 596.

Im unteren Theile von Ufernoricum ging nun die Romanisirung von den verzeichneten Punkten am Limes aus und verbreitete sich zunächst in den Ebenen und Flußthälern, wie uns die Funde belehren, weil hier der Boden für den Ackerbau ausgedehnter und ergiebiger ist. Insbesondere mußte das Tulnerfeld der Einwirkung einer beträchtlichen Zahl römischer Orte ausgesetzt schnell romanisirt werden, was der Inschriftstein zu Tulbing[1]), die Funde römischer Geräthschaften im Ziegelofen bei Staasdorf[2]) und römischer Münzen bestätigen; ja auch im Hinterlande finden wir außer den Reservecastellen bei Purkersdorf und Neulengbach noch zu Murstetten[3]) eine römische Niederlassung. Daran schloß sich das Traisenthal mit römischen Steinen zu Gemeindelebarn[4]) und Unterradelberg[5]) und römischen Münzen zu St. Andrä[6]) und dem größeren Römerorte an der Stelle St. Pöltens und die kleine Ebene von Mautern mit Münz- und Anticaglienfundstätten zu Brunnkirchen, Palt, Furth und Göttweig.[7]) In dem nun folgenden Berglande reichen die Funde nur bis Oberbergern,[8]) während sowohl an der Donau bei Arnsdorf[9]) und Aggsbach[10]), als auch im Süden der Höhen in Karlsstetten[11]) solche vorkommen. Im Pielachthale lassen sich die römischen Ansiedlungen zu Mauer,[12]) Grafendorf[13]) und Grünau[14]) und im Terrain zwischen der Pielach und Erlaf zu Hürm,[15]) St. Leonhard,[16]) Ruprechtshofen,[17]) Matzleinsdorf,[18]) Schalladorf[19]) und Schallaburg[20])

---

[1]) Mommsen, Corp. Inscr. l. III, Nr. 5651.

[2]) Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tuln, S. 463.

[3]) Mommsen, l. c. Nr. 5653.

[4]) Abgebildet bei Keiblinger, Geschichte von Melk, I. Fig. 6.

[5]) Das dort befindliche Bruchstück ist unveröffentlicht und lautet:

GORCETIVS
QVARTVS
V. S. L.

[6]) Archiv XXIX, S. 202.

[7]) Dungel, in Mitth. der Central-Commission 19, S. 163 u. f.

[8]) Dungel, in Blättern des Vereines für Landeskunde von Nied.-Oesterreich 1868, S. 103 und Mittheil. der Central-Commission 16, S. CVII.

[9]) u. [10]) Siehe das Verzeichniß der Fundorte in Kenners Römerorten Nied. Oest. l. c. S. 208.

[11]) Mommsen, l. c. Nr. 5658.

[12]) Inschriftstein, abgebildet bei Keiblinger, Gesch. v. Melk, I. Fig. 10.

[13]) Inschrift bei Mommsen, l. c. Nr. 5661.

[14]) Mitth. d. Central-Commission 19, S. 168.

[15]) Mommsen, l. c. Nr. 4663.

[16]) Inschriftsteine, abgebildet bei Keiblinger l. c. Fig. 7, 8. — Münzen, Keiblinger, l. c. I. 25, Note 2.

[17]) Mommsen, l. c. Nr. 5665 und 5666.

[18]) Archiv XXXVIII.

[19]) Archiv XXIV. 238.

[20]) Archiv XXIX, 208.

nach den Funden voraussetzen. Im Erlafthale machen solche wahrscheinlich die Funde bei Aigen,[1]) zu Petzenkirchen,[2]) Wieselburg,[3]) Purgstall,[4]) Scheibs[5]) und Perwart,[6]) und im Gebiete von der Ips bis Enns zu Amstetten,[7]) Aschbach,[8]) Seitenstetten,[9]) Haag,[10]) St. Valentin[11]) außer den bereits oben angeführten, welche mit der Vertheidigungslinie zusammenhängen.

Dieß sind im Wesentlichen die Orte, über welche sich das Römerthum noch im dritten Jahrhunderte ausgebreitet haben mag, da die Mehrzahl der wichtigeren Fundobjekte — die Inschriftsteine — der Zeit vom Ende der Markomannenkriege bis zur Mitte des dritten Jahrhundertes angehören; doch soll damit nur gesagt sein, daß sich weitere Punkte römischer Niederlassungen bisher nicht constatiren lassen, keineswegs aber, daß sich außerhalb derselben die alte Cultur in ursprünglicher Reinheit erhalten habe. So wenig man an eine hermetische Abschließung der Einwohner vor den Römern denken kann, ebenso wenig wird man jenes annehmen können; denn die Cultur ist ein geistiges Gut, dessen Einfluß Niemand für die Dauer widerstehen kann, ohne jedoch wieder in allen Stücken unterliegen zu müssen. Dieses führt uns zur Frage, welcher Art nun die durch die Römer im

---

[1]) Vor ungefähr 20 Jahren wurden in der Nähe der Kaiserstraße Ueberreste eines römischen Grabdenkmals gefunden, welche im Hause des Finders in Weinzierlberg Nr. 3 eingemauert sind.

[2]) Im Pfarrhofe der obere Theil eines röm. Grabmonumentes.

[3]) In der Kirchenmauer ist der obere Theil eines röm. Grabmonumentes eingemauert und im Bräuhause finden sich beim Eingange in einen Keller zwei antike Pfeiler mit schönen Blattornamenten verwendet.

[4]) Hiefür spricht schon das hieher versetzte Reservecastell.

[5]) Archiv XXXVIII, 16.

[6]) Mommsen, l. c. Nr. 5672.

[7]) Sacken u. Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets S. 145, 4. S. 149, 5.

[8]) Inschriften bei Mommsen, l. c. Nr. 5675 u. 5676.

[9]) Sacken und Kenner, die Sammlungen S. 327, Nr. 82.

[10]) In der Kirchenmauer finden sich 2 römische Reliefs.

[11]) In der Kirchenmauer findet sich ein römischer Grabstein, bisher unv öffenlicht, mit folgender Inschrift:

VRNAE
AN.V.ARV
LO.AN.X.
.LNAN
.VS.
PATR.
FEC.

Das R und V der zweiten und T und R der sechsten Zeile sind miteinan verbunden. Zu lesen dürfte sein: Virinæ (Vrinæ) Annorum Quinque. Arulo Annor Decem (A?) Inannus Pater Fecit.

Wir haben hier den Inschriftstein von Ferschnitz unberücksichtigt gelassen, u er sicher aus Lauriacum stammt.

Ufernoricum verbreitete Cultur war. Um diese zu ermitteln, müssen wir Rücksicht nehmen auf die römische Bildung in dieser Zeit selbst, auf die vermittelnden Organe und die Art der Mittheilung und auf die Empfänglichkeit der Einwohner, wobei uns die erhaltenen Monumente unschätzbare Fingerzeige geben.

Eine umfassende Schilderung der römischen Sitten geht über unseren Zweck hinaus, wir können dieselben nur im Allgemeinen berühren. Die Römer hatten zur Zeit der Geburt des Erlösers ihren Höhepunkt bereits überschritten. Ihre Götter unterschieden sich nur an Macht von den Sterblichen, in allem Anderen namentlich in der Unsittlichkeit waren sie ihnen gleich, darum bestand das religiöse Gefühl der Römer höchstens in Furcht vor denselben. Doch auch diese schwand bald, als man die Gottheiten zum Gegenstande der Belustigung des Volkes in den Theatern machte und sich nicht scheute, die Wohnungen mit den obscönen Mythen derselben in Wandgemälden, Mosaikböden und Statuen zu schmücken. Unter diesen Umständen mußte das Vertrauen auf eine solche Religion, auf solche Götter schwinden, und es ist erklärlich, daß man zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses, dessen sich Niemand ganz entschlagen kann, auswärtige namentlich syrische und ägyptische Gottheiten den einheimischen als gleichberechtigt an die Seite stellte. Doch auch diese vermochten nur theilweise zu befriedigen und man suchte daher eine Zeit lang Trost in der Philosophie und kam endlich so weit, daß man nur noch zweifelte, ob die Welt durch das Fatum oder den Zufall regiert werde.[1]) Da auf diese Weise jede Grundlage zur Sittlichkeit mangelte, wird man auch vergeblich nach sittlichen Tugenden im römischen Volke forschen. Statt dieser zeigte sich in allen Verhältnissen der crasseste und unverhüllteste Egoismus, keine Bande waren ihm zu heilig, mit Härte und Grausamkeit, oder durch Verstellung und Heuchelei machte er sich Alles dienstbar und suchte sein Ziel zu erreichen ohne Ehrgefühl und ohne Achtung fremden Rechtes. Unersättliche Geldgier und schändliche Denunciationen, worauf vom Staate Belohnungen gesetzt waren, mußten für die Mittel sorgen, um sinnlichen Genüssen jeder Art und den schändlichsten Lastern ungescheut fröhnen zu können. Unterdrückung und Hilfelosigkeit der Armen, unmenschliche Behandlung der sowohl für den Einzelnen als den Staat unentbehrlich gehaltenen Sclaven, Verdrängung des freien Mittelstandes aus seinem Besitze durch die Reichen und Vermehrung

[1]) Tacit. VI., 22.

nach den Funden voraussetzen. Im Erlafthale machen solche wahrscheinlich die Funde bei Aigen,[1]) zu Petzenkirchen,[2]) Wieselburg,[3]) Purgstall,[4]) Scheibs[5]) und Perwart,[6]) und im Gebiete von der Ips bis Enns zu Amstetten,[7]) Aschbach,[8]) Seitenstetten,[9]) Haag,[10]) St. Valentin[11]) außer den bereits oben angeführten, welche mit der Vertheidigungslinie zusammenhängen.

Dieß sind im Wesentlichen die Orte, über welche sich das Römerthum noch im dritten Jahrhunderte ausgebreitet haben mag, da die Mehrzahl der wichtigeren Fundobjekte — die Inschriftsteine — der Zeit vom Ende der Markomannenkriege bis zur Mitte des dritten Jahrhundertes angehören; doch soll damit nur gesagt sein, daß sich weitere Punkte römischer Niederlassungen bisher nicht constatiren lassen, keineswegs aber, daß sich außerhalb derselben die alte Cultur in ursprünglicher Reinheit erhalten habe. So wenig man an eine hermetische Abschließung der Einwohner vor den Römern denken kann, ebenso wenig wird man jenes annehmen können; denn die Cultur ist ein geistiges Gut, dessen Einfluß Niemand für die Dauer widerstehen kann, ohne jedoch wieder in allen Stücken unterliegen zu müssen. Dieses führt uns zur Frage, welcher Art nun die durch die Römer im

---

[1]) Vor ungefähr 20 Jahren wurden in der Nähe der Kaiserstraße Ueberreste eines römischen Grabdenkmals gefunden, welche im Hause des Finders in Weinzierlberg Nr. 3 eingemauert sind.

[2]) Im Pfarrhofe der obere Theil eines röm. Grabmonumentes.

[3]) In der Kirchenmauer ist der obere Theil eines röm. Grabmonumentes eingemauert und im Bräuhause finden sich beim Eingange in einen Keller zwei antike Pfeiler mit schönen Blattornamenten verwendet.

[4]) Hiefür spricht schon das hieher versetzte Reservecastell.

[5]) Archiv XXXVIII, 16.

[6]) Mommsen, l. c. Nr. 5672.

[7]) Sacken u. Kenner, Die Sammlungen des k. k. Münz- und Antiken-Cabinets S. 145, 4. S. 149, 5.

[8]) Inschriften bei Mommsen, l. c. Nr. 5675 u. 5676.

[9]) Sacken und Kenner, die Sammlungen S. 327, Nr. 82.

[10]) In der Kirchenmauer finden sich 2 römische Reliefs.

[11]) In der Kirchenmauer findet sich ein römischer Grabstein, bisher unveröffentlicht, mit folgender Inschrift:

VRNAE
AN.V.ARV
LO.AN.X.
.LNAN
.VS.
PATR.
FEC.

Das R und V der zweiten und T und R der sechsten Zeile sind miteinander verbunden. Zu lesen dürfte sein: Virinæ (Vrinæ) Annorum Quinque. Arulo Annorum Decem (A?) lnannus Pater Fecit.

Wir haben hier den Inschriftstein von Ferschnitz unberücksichtigt gelassen, weil er sicher aus Lauriacum stammt.

Ufernoricum verbreitete Cultur war. Um diese zu ermitteln, müssen wir Rücksicht nehmen auf die römische Bildung in dieser Zeit selbst, auf die vermittelnden Organe und die Art der Mittheilung und auf die Empfänglichkeit der Einwohner, wobei uns die erhaltenen Monumente unschätzbare Fingerzeige geben.

Eine umfassende Schilderung der römischen Sitten geht über unseren Zweck hinaus, wir können dieselben nur im Allgemeinen berühren. Die Römer hatten zur Zeit der Geburt des Erlösers ihren Höhepunkt bereits überschritten. Ihre Götter unterschieden sich nur an Macht von den Sterblichen, in allem Anderen namentlich in der Unsittlichkeit waren sie ihnen gleich, darum bestand das religiöse Gefühl der Römer höchstens in Furcht vor denselben. Doch auch diese schwand bald, als man die Gottheiten zum Gegenstande der Belustigung des Volkes in den Theatern machte und sich nicht scheute, die Wohnungen mit den obscönen Mythen derselben in Wandgemälden, Mosaikböden und Statuen zu schmücken. Unter diesen Umständen mußte das Vertrauen auf eine solche Religion, auf solche Götter schwinden, und es ist erklärlich, daß man zur Befriedigung des religiösen Bedürfnisses, dessen sich Niemand ganz entschlagen kann, auswärtige namentlich syrische und ägyptische Gottheiten den einheimischen als gleichberechtigt an die Seite stellte. Doch auch diese vermochten nur theilweise zu befriedigen und man suchte daher eine Zeit lang Trost in der Philosophie und kam endlich so weit, daß man nur noch zweifelte, ob die Welt durch das Fatum oder den Zufall regiert werde.[1]) Da auf diese Weise jede Grundlage zur Sittlichkeit mangelte, wird man auch vergeblich nach sittlichen Tugenden im römischen Volke forschen. Statt dieser zeigte sich in allen Verhältnissen der crasseste und unverhüllteste Egoismus, keine Bande waren ihm zu heilig, mit Härte und Grausamkeit, oder durch Verstellung und Heuchelei machte er sich Alles dienstbar und suchte sein Ziel zu erreichen ohne Ehrgefühl und ohne Achtung fremden Rechtes. Unersättliche Geldgier und schändliche Denunciationen, worauf vom Staate Belohnungen gesetzt waren, mußten für die Mittel sorgen, um sinnlichen Genüssen jeder Art und den schändlichsten Lastern ungescheut fröhnen zu können. Unterdrückung und Hilfelosigkeit der Armen, unmenschliche Behandlung der sowohl für den Einzelnen als den Staat unentbehrlich gehaltenen Sclaven, Verdrängung des freien Mittelstandes aus seinem Besitze durch die Reichen und Vermehrung

---

[1]) Tacit. VI., 22.

des Proletariates und Pauperismus, Ausschreibung von unerschwinglichen Steuern und Abgaben, Betrügereien und Erpressungen der Beamten, Bestechlichkeit der Richter u. s. w. waren die Früchte, die auf solchem Boden wuchsen. Und wenn auch einige Beispiele von Reinheit, Adel und Tugend sich fanden, wie namentlich der Kaiser Marc Aurel, so trat durch ihren Gegensatz das geistige und sociale Elend Roms nur noch greller hervor, eine Wendung zum Guten konnten sie nicht hervorbringen. Dieses moralische Elend blieb nicht auf Rom allein beschränkt, auch die vielen Provinzen des Reiches litten sehr darunter, wovon wir auch Noricum nicht ausnehmen können, obwohl hier ein Zusammentreffen von besonders günstigen Umständen sehr mildernd einwirkte. Darunter war einer der wichtigsten, daß die vermittelnden Organe der römischen Cultur vorzugsweise Orientalen waren. Eine cyprische Cohorte bildete die erste Besatzung von Cetium,[1]) deßgleichen eine solche aus der syrischen Landschaft Commagena die des gleichnamigen Postens am Donaulimes,[2]) ebenso spricht schon der Name Locus Veneris felicis für Verehrer dieser Göttin als Besatzung, wofür die Orientalen bekannt waren,[3]) in Traismauer erscheint vor den Markomannenkriegen ein thracisches Reitergeschwader als Besatzung,[4]) welchem nach dem Kriege die cyprische Cohorte von Cetium folgte und wahrscheinlich durch längere Zeit daselbst blieb, wie aus der Namensänderung Trigisamum in Faviana geschlossen werden muß. Diese orientalischen Truppen brachten auch die Verehrung ihrer einheimischen Gottheiten mit namentlich des Jupiter Dolichenus, von der syrischen Stadt Dolichene so genannt, wo er vorzugsweise verehrt wurde, und der Venus. Zunächst waren es die commagenischen Cohorten, welche den Cult des Jupiter Dolichenus an die Donau brachten, und die Spuren dieses Cultes finden sich besonders häufig in solchen Gegenden, wo diese Cohorten ihr Standlager hatten. Das war an der nach ihnen benannten Station an der Tulnmündung der Fall und Aschbach[5]) steht nicht an, den Namen Tuln selbst von Dulcensis civitas herzuleiten, wie der außerhalb des Standlagers gelegene Civilort nach einem daselbst bestehenden Tempel des Jupiter Dolichenus genannt worden sein mag. In ähnlicher Weise waren die cyprischen Cohorten die Verbreiter des Venusdienstes. Spuren davon finden sich auch bei

[1]) Aschbach, Sitzungsb. XXXV, S. 9.
[2]) Aschbach l. c. S. 10.
[3]) Aschbach, l. c. S. 25, Note 2.
[4]) Archiv IX., S. 95.
[5]) L. c. S. 97.

ihren Standlagern, so in der Nähe Traismauers ein „Venusberg,“ der Ort Locus Veneris felicis; auch die zu große Sinnlichkeit der Einwohner von Asturis, dem älteren Cetium, scheint darauf hinzudeuten.[1]) Nach den Reliefs des Grabsteines zu Traismauer, welche Atys, den Geliebten der Cybele, vorstellen, können wir noch auf den Cult der „großen Mutter“ der Cybele schließen, dem der Verstorbene, der wahrscheinlich aus Syrien stammte, huldigte.[2]) Die Inschriften von St. Andrä vor dem Hagenthale, Ischel und Höglwörth bezeugen uns die Verehrung des Sonnengottes Mithras an den genannten Orten, und die Figur des Osiris dessen Verehrung in Enns.

Bei der Verwandtschaft dieser orientalischen Culte mit der einheimischen, keltischen Religion, wird man auch auf eine größere Verbreitung derselben im Lande schließen können.

Aber auch römische Göttercultе fehlen nicht im Uferlande.[3]) So wurde Jupiter verehrt zu Enns, in Verbindung mit andern Gottheiten zu Grünau und Taurach im Salzburgischen, als Jupiter Arubianus, von der Stadt Arubium zwischen Aquileja und Siscia so genannt, in Salzburg; Denkmale zu Ehren des Apollo fanden sich zu Wels, des Merkur zu Salzburg, Bischofshofen, Scheibbs und Enns, des Hercules zu Salzburg, Maxglan und Enns, des Hercules und der Diana zu Göttweig, des Bachus in Enns, der Victoria zu Ranshofen, der Nymphen zu Enns und Titmanning, des Neptun zu St. Pölten, der Diana zu Scheibbs. Außerdem finden sich im unteren Uferlande noch Votivsteine zu Karlstetten und Unterradelberg und eine Tempelrestauration in St. Pölten unbekannter Gottheiten. Die Setzer dieser Monumente sind fast durchgehends Römer, wie ihre Namen zeigen, nur in einem Salzburger und in dem Grünauer Votivstein verräth der Name Cupitus[4]) einen romanisirten Nationalen, deßgleichen dürfen wir in dem Gorcetius des Gelübdesteines von Unterradelberg und in Aracinthus des Göttweiger Inschriftsteines Nicht-Römer, wahrscheinlich Noriker, vermuthen, wie sich solche auch im Collegium der Eisenarbeiter zu St. Pölten und unter den Widmenden an Neptun in derselben Stadt befunden haben werden. Doch nicht allein die ursprünglichen Bewohner nahmen römische Gottheiten an, sondern

---

[1]) Kenner, Römerorte S. 186, Note 3.
[2]) Archiv IX., S. 98.
[3]) Nach den Inschriften und sonstigen Funden, wobei außer Mommsen, Corp. insc. lat. III. noch Hefner, die röm. Denkmäler Salzburgs in Denkschriften der k. Akad. I. Gaisberger, Röm. Inschriften im Lande ob der Enns, und die Fundchronik im Archiv berücksichtigt wurden.
[4]) Vgl. darüber Archiv IX. S. 113.

auch das Umgekehrte war der Fall, indem die Römer einheimisch Gottheiten verehrten, wie dieß der Votivstein zu Perwart beweist welcher dem keltischen Gotte Marmogius geweiht ist, und ein Denkma im Salzburgischen vom Jahre 219 nach Chr. dem Gotte Bedaius einer Lokalgottheit der Station Bedaium, 33 römische Meilen von Juvavum auf der Heeresstraße nach Augusta Vindelicorum, und den Alaunen, Schutzgottheiten der Salzquellen, gewidmet. Darnach können wir annehmen, daß die Verehrung römischer und orientalischer Gottheiten vorzüglich in und zunächst den größeren Römerorten an der Donau gepflegt und der Cult der einheimischen Götter mehr in die gebirgigen Theile zurückgedrängt wurde.[1])

Specielle Erwähnung verdient der Mithrasdienst. Er stammt ursprünglich aus Persien, wo er sich aus dem Feuerdienste entwickelte. Nach der Lehre Zoroasters sollte die Verehrung des Feuers als des reinen und alle Unreinigkeiten verzehrenden Elementes in Verbindung mit dem eifrigen Culte der himmlischen Lichtmächte erhöhte Sicherheit des Schutzes gegen die unreinen, bösen Mächte der Finsterniß schaffen. Um sich aber gegen diese bösen, unreinen Geister mit Erfolg schützen zu können, mußte dem Culte der reinen, guten Mächte auch das sittliche Leben entsprechen. Daher das Dringen der Religion Zoroasters auf Reinheit des Leibes und der Seele; daher die vielen Vorschriften für die körperliche Reinigung und die nachdrückliche Betonung des Gebotes der Wahrhaftigkeit und des Abscheues vor der Lüge als verunreinigender Befleckung der Seele. Wer rein gelebt hatte, war selbst rein und licht geworden und konnte darum nach dem Tode als reiner Geist zu den Geistern des Lichtes eingehen. (Gericht, Unsterblichkeit.[2]) Das Urbild und die Quelle des Lichtes ist die Sonne und Mithras der Sonnengenius. Mit vier Rossen schnell dahinfahrend bringt er am Morgen die Sonne herauf und führt sie des Abends wieder hinab und ist auf diese Weise der Vermittler zwischen Licht und Finsterniß, der Auflöser des Gegensatzes zwischen beiden. Er ist das geschaffene, alldurchdringende, allbelebende Licht und ist Alles sichtbar machend zugleich auch allsehend, allwachend, Zeuge aller Gedanken, Worte und Werke, der Hort und Wächter des heiligen Gesetzes, der Rächer aller

---

[1]) Im Uferlande finden sich außer den oben angegebenen Monumenten keine Beweise des fortdauernden Cult der einheimischen Gottheiten. Um so zahlreicher sind sie aber in Binnennoricum, die wir leider nicht in den Kreis der Untersuchung ziehen können.

[2]) Werner, Die Religionen und Culte des vorchristlichen Heidenthums. S. 163 u. f.

Versündigungen gegen die Wahrheit und Treue, der Führer und Schützer der Streiter gegen die Mächte der Finsterniß. Der Sonnengott überwindet nicht nur die feindlichen Zeichen des Thierkreises, die bösen zerstörenden Kräfte der Natur, die versengende Gluth des Sommers und die eisige Kälte des Winters; sondern auch die feindlichen Kräfte des Verderbens und des Todes an sich selbst, er verzehrt sich in eigener Gluth, um aus der reinigenden Kraft des Feuers verjüngt wieder zu erstehen, und darum wurde in Rom der 25. Dezember der Tag der winterlichen Sonnenwende als Geburtstag des Sol invictus, als Auferstehungstag der Sonne gefeiert.[1]) Und damit war die ethische Seite des Mithrascultes mehr in den Hintergrund getreten und hatte einer, bei der sinnlicheren Anschauungsweise der Römer leicht erklärbaren, materielleren Auffassung Platz gemacht; der Cult selbst war zuletzt nur mehr auf das Aeußerliche gerichtet und bestand aus einer Reihe ceremonienreicher Mysterien, zu deren Vornahme vorzugsweise Grotten und Felsentempel dienten. Seit Hadrian in Rom eingebürgert fand er bald unter den Soldaten, besonders in den Grenzprovinzen weitere Aufnahme und Verbreitung. Dieser Cult eignete sich nicht bloß für die Krieger im Allgemeinen dadurch, daß Mithras ein Gott des Kampfes und Siegverleiher ist, sondern vorzugsweise weil die Einweihung in die Mysterien mit vielfachen Prüfungen und Leiden verbunden war und darum für eine Schule der Abhärtung und Selbstverläugnung gelten konnte.[2]) Dazu kam noch die Begünstigung dieses Cultes von Seite der Kaiser, welcher dadurch nach orientalischer Auffassung als Stellvertreter des Gottes ein Gegenstand höchster Verehrung und Anhänglichkeit für die Soldaten wurden, während diese selbst als Kämpfer für die classische Bildung gegen die Barbaren auf den speciellen Schutz des Gottes hoffen konnten.[3]) Darum erscheint dieser Cultus besonders an den Hauptorten der wichtigeren Vertheidigungslinien in Pannonien und Binnennoricum, wo das militärische Leben vorherrschte. Solche Tempel bestanden in Pannonien bei Stixneusiedl zwischen Vindobona und Carnuntum, welcher schon in den Jahren 193 bis 198 restaurirt wurde,[4]) daher unmittelbar nach den Markomannenkriegen erbaut worden sein mußte; dann zu Carnuntum, wo das Heiligthum

---

[1]) Werner, l. c. S. 410 und 434 u. f.
[2]) Sacken, Ueber die neuesten Funde zu Carnunt. Sitzungsb. 11, 345.
[3]) Kenner, Noricum und Pann. S. 82.
[4]) Inschrift bei Mommsen l. c. Nr. 4540 und Kenner l. c. S. 83 Note 1.

vor 198 oder wenigstens vor 211 erbaut worden sein mußte[1]) und 307 restaurirt wurde;[2]) in der Nähe zu Scarabantia in Kroisbach, wo der Tempel unter Commodus oder Septimius Severus erbaut und bis in das erste Viertel des vierten Jahrhundertes benützt wurde;[3]) zu Bregätium 249 erbaut, wenn man der betreffenden Angabe der Inschrift glauben darf;[4]) in der Nähe von Pötovio zu Rohitsch restaurirt im vierten Jahrhunderte;[5]) bei dem Orte Rozank in der Nähe von Tschernembl,[6]) zu Siscia[7]) und Aquincum, am letzteren Orte 213 oder 222 erbaut;[8]) in Noricum lassen sich Mithrastempel nachweisen zu Töltschach, wo ein solcher 239 wieder neu hergestellt wurde,[9]) und zu Virunum, 311 erbaut und nach mehr als fünfzigjähriger Vernachlässigung vom Statthalter Noricums Aurelius Hermodurus in den Jahren 355—363 restaurirt.[10]) Außerdem finden sich zahlreiche Inschriftsteine dem Mithras geweiht in Pannonien und Noricum, von welchen jedoch nur drei auf Ufernoricum entfallen zu St. Andrä von dem Hagenthale, Ischl und Högelwörth.[11]) Die Soldaten, welche in beiden Provinzen entweder auf Inschriften des Mithras genannt sind, oder von welchen sich Ziegelstempel in den Tempeln fanden, gehören der 10., 14., 15. Legion, der 1. und 2. Adjutrix und der 1. norischen Legion an. Was den Cult selbst betrifft, so bestand ein Haupttheil desselben in Opfern von Thieren, namentlich Rindern, Schafen, Böcken u. s. w., ja selbst Menschenopfer kamen mitunter vor,[12]) auch Brod und Wasser ward nach dem Zeugnisse Tertullians und Justin des Märtyrers dem Gotte dargebracht.[13])

Außer den schon oben aus der Notitia angeführten späteren Besatzungen und den orientalischen Truppen sind solche in Ufernoricum theils inschriftlich, theils durch Ziegelstempel beglaubigt und zwar an

---

[1]) Auf einer Inschrift, Mommsen l. c. Nr. 4416 führt die 14. Legion noch nicht den Beinamen Antoniniana, wie es seit 211, wenn nicht schon seit 198 gebräuchlich war. Kenner l. c. S. 83. Note 4.

[2]) Mommsen l. c. Nr. 4413.

[3]) Kenner. Das Mithräum von Kroisbach in Mitth. der k. k. Central-Comm. 12, 119.

[4]) Mommsen l. c. Nr. 4300.

[5]) Mommsen l. c. Nr. 4039.

[6]) Mitth. der k. k. Central-Comm. 2, 301.

[7]) Mommsen l. c. Nr. 3960.

[8]) Mommsen l. c. Nr. 3383.

[9]) Mommsen l. c. Nr. 4800.

[10]) Mommsen l. c. Nr. 4796.

[11]) Mommsen l. c. Nr. 5650, 5620, 5592.

[12]) Kenner, Mithräum von Kroisbach l. c. S. 130.

[13]) **Sacken, Ueber die neuesten Funde zu Carnunt. l. c. S. 342 Note 1.**

Legionen die zweite italische inschriftlich zu Mauer an der Url, Enns, Linz, Seewalchen und Wernstein, durch Stempel in Mautern, Enns, Schlögen und Windischgarsten, die zehnte inschriftlich zu Salzburg und durch Ziegel zu Mauer an der Url, deßgleichen an letzterem Orte die vierzehnte und erste norische, die fünfzehnte ist inschriftlich in Enns erwähnt; von den Hilfstruppen lagen mauretanische Reiter zu Melk, wohin später eine brittische Cohorte kam, spanische Reiter der Aravaker sind erwähnt zu Wels, pannonische der Ala Tampiana zu Kremsmünster und Salzburg, eine älische Cohorte von Bogenschützen lag zu Mauer an der Url, eine asturische Cohorte wird auf einer Inschrift in Salzburg, ein Soldat der vierten prätorischen in St. Leonhard und ein solcher der neunten prätorischen Cohorte am Birglstein bei Salzburg inschriftlich erwähnt. Viele aus diesen Truppenkörpern, nachdem sie ihre Entlassung aus dem Militärdienste zugleich mit einer Anweisung auf Grund und Boden erhalten hatten, ließen sich hier dauernd nieder und gingen Verbindungen ein mit der einheimischen Bevölkerung. Außerdem finden wir in Ufernoricum auch Glieder angesehener römischer Familien, z. B. der Barbier zu Enns, der Sapplier zu Köppach, der Vollier im oberen Theile sehr zahlreich; dazu kommen noch die Beamten, welche die Steuern einhoben, die Händler, welche das Land nach allen Richtungen durchzogen, die Arbeiter in den Bergwerken und Waffen- und Eisenfabriken, die Pächter von Grundeigenthum, das Dienstverhältniß, in welches viele Eingeborne zu den Römern traten und die Sitten und Gewohnheiten derselben kennen lernten und annahmen. Auf diese Weise bildete sich durch Verschmelzung einheimischer Sitten mit den römischen eine eigenthümliche Mischbildung, welche sich in vortheilhafter Weise von der römischen unterschied. Die zahlreichen Inschriften geben uns Zeugniß von einer tieferen religiösen Stimmung, die auch auf die andern Verhältnisse nicht ohne Einfluß bleiben konnte und sich namentlich äußerte in der Verehrung der Kaiser, in den vielen Freilassungen von Sclaven, insbesondere in der rührenden Liebe zwischen Gatten, Eltern, Kindern und Freunden.

Jede Zersetzung auf religiösem Gebiete ist auch von Einfluß auf die Macht eines Volkes und umgekehrt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die römisch-barbarische Mischbildung in den Grenzprovinzen eines Reiches, namentlich in Noricum und Pannonien das Uebergewicht über die absterbende classische Bildung und den maßgebendsten Einfluß bei Besetzung des Thrones im Falle der Erledigung errang und damit zur Herrschaft im römischen Reiche gelangte und selbe auch mit gerin-

gen Unterbrechungen dauernd behauptete. Unter den Kaisern zeichnen sich mehrere nicht bloß durch Tapferkeit, sondern auch durch geistige und sittliche Bedeutung aus und lassen uns dadurch, daß sie wie Decius, Aurelian eingeborne Pannonier waren, einen Schluß auf das Land selbst thun. In geringerem Grade kam das Wohlwollen dieser Kaiser gegen ihr Vaterland und die Truppen auch den Provincialen zu Gute. Mit der Eroberung wurde Noricum Eigenthum des Kaisers und in dessen Tasche floß auch das Erträgniß des Landes. Dieses bestand zunächst in der Grundsteuer, einer im baren Gelde zu entrichtenden Summe, welche von dem cultivirten Boden, der nach seiner Ertragsfähigkeit, nach der Zahl und Leistung der dazu gehörigen Sklaven und Colonen in einem Catastcr eingereiht war, gezahlt werden mußte.[1]) Die Höhe dieser Steuer war ursprünglich $1/10$ Percent des Capitalwerthes oder 2 Percent des Ertrages und ein mäßiger Zuschlag an Naturalien, stieg aber bald auf das Doppelte und Mehrfache. Neben der Grundsteuer bestand eine eigene Personal- und Einkommensteuer, welche jeder Steuerpflichtige außer den wirklichen Köpfen seiner Angehörigen und Sklaven noch von einer gewissen Anzahl nach der Höhe seines Vermögens oder Einkommens fingirter Köpfe zahlen mußte.[2]) Dazu kommen noch die indirecten Steuern, wozu die Zölle von den in die Provinzen ein- und ausgeführten Gegenständen, die Handels- und Gewerbesteuer, die Abgabe des zwanzigsten Theiles der einem römischen Bürger zufallenden reinen Erbschaft, von Vermächtnißen und Schenkungen, wenn sie nicht von einem der nächsten Verwandten oder Armen herührten, welche seit der Ausdehnung des römischen Bürgerrechtes auf die Provinzialen durch Caracalla auch diese traf, die Erträgnisse der Bergwerke, namentlich an Eisen und Salz, und der Steinbrüche, der Ertrag der Strafgelder und Güterconfiscationen, besonders in Folge der Majestätsverbrechen, die herrenlosen Erbschaften und die ursprünglich als Ehrengeschenke gegebenen Kronengelder gehören. Mußten schon diese vielen Abgaben, die sich oft bei der politischen Lage des Reiches und der Verschwendung einzelner Kaiser bis zur Unerschwinglichkeit steigerten, für die Provinzialen äußerst drückend sei, so ward dieß noch mehr der Fall durch die Willkührlichkeiten und Betrügereien der Beamten und Pächter bei Berechnung derselben, welche die Censusbücher verfälschten und den Armen zuschrieben, wovon sie die Reichen befreien, oder womit sie sich selbst

---

[1]) Ankershofen, Gesch. Kärnthens, I. 584. — Wietersheim, Gesch. der Völkerw. I. 67.

[2]) Wietersheim, l. c. I. 96.

bereichern wollten. Jeder Aufschwung zu Besserem war unmöglich gemacht durch die vielen persönlichen Leistungen, die gefordert wurden. Hieher gehört zunächst die Militärpflicht. Anfangs wurden die Noriker in die Hilfscohorten eingereiht und zum Schutze des eigenen Landes oder der Nachbarprovinzen verwendet,[1]) nach den Markomannenkriegen aber wurden eigene Legionen ausgehoben die zweite italische und die erste norische und dadurch die arbeitsfähigsten Kräfte dem Lande entzogen. Die Provinzialen hatten außerdem den Truppen auf ihren Durchzügen Quartier zu geben und sie zu verpflegen, sie mußten beim Baue der Straßen und Brücken Dienste leisten, hatten Pferde oder Ochsen als Gespann zur Staatspost zu stellen, mußten beim Baue der Wasserleitungen, Stadtmauern u. s. w. mitwirken. Berücksichtigt man noch das häufige Sinken des Geldwerthes,[2]) so wird man es begreiflich finden, daß trotz der wohlwollenden Gesinnung einzelner Kaiser, von denen namentlich Septimius Severus die Staatspost dem Fiskus auflegte,[3]) der Pauperismus auch in Noricum um sich greifen mußte und auch diese Provinz ihren Antheil an dem socialen Elende, unter dem das ganze Reich litt, zu tragen hatte. Die Ueberreste, besonders die Grabfunde auch aus größeren Orten zeigen uns für das dritte und folgende Jahrhundert eine arme Bevölkerung, bei der die schönen römischen Gefäße und Schmucksachen zur Seltenheit werden und die sich mit den groben, dickwandigen einheimischen Erzeugnißen zufrieden geben muß; nur die bedeutenderen Städte, wo größere Besatzungen lagen, die römischen Beamten und Gefällspächter wohnten und der Handel und die Industrie blühte, machen eine Ausnahme, denn nur in diesen finden sich die Ueberreste von prächtigen Bauten mit Marmorsäulen, Sculpturwerken, Mosaikböden und Badeanlagen und reichere Beigaben in den Gräbern.

Darnach glauben wir, die Bildung in Noricum im dritten Jahrhundert folgendermaßen charakterisiren zu können: Die Noriker hatten von den Römern in religiöser Hinsicht die Culte verschiedener heidnischer Götter aufgenommen und damit einen wesentlichen Schritt zur Auflösung und Zersetzung der eigenen Religion gethan, ohne aber darin

[1]) Die Cohors I Noricorum lag in den Jahren 80, 85 und 167 in Pannonien. Mommsen, l. c. S. 854, 855, 888.

[2]) Unter Septimius Severus war der Silberdenar auf nahezu 50 Percent Feingehalt herabgegangen. Vom J. 215 an ward das Billongeld ausgegeben in Silber mit sehr starker Legierung. Der Billondenar war um 256 auf 20 Percent und bald darauf auf 5 Percent Feingehalt herabgesunken und Aurelian war gezwungen, ihn im Werthe herabzusetzen. Kenner, Die Ausgrabungen in Windischgarsten, Sitzungsber. 74, S. 460 u. f.

[3]) Ankershofen, l. c. S. 543.

volle Befriedigung ihres religiösen Bedürfnisses finden zu können; in socialer Beziehung hatten sie allerdings den Römern Vieles zu verdanken, deßungeachtet fühlten sie den Druck der römischen Herrschaft und die sittliche Verkommenheit derselben zu sehr, um nicht eine Milderung zu ersehnen.

§. 5.

Das Christenthum. Das sagenhafte Apostolat.

Bei der Frage wann und wie das Christenthum im Ufernoricum verbreitet worden ist, müssen wir zunächst die hierüber vorhandenen Nachrichten kennen; und da sich dieselben an die älteste Kirche des Landes anschließen, haben wir sie auch dort — bei der Lorcherkirche — zu suchen.

Die ersten Nachrichten über den Ursprung dieser Kirche und damit über den Beginn der Christianisirung rühren von zwei päpstlichen Schreiben her. In dem einen derselben, mit welchem Papst Symmachus (498—514) dem Lorcherbischof Theodor das Pallium verleiht, heißt es: „pallii usum . . . ab apostolica sede, sicut decuit, poposcisti, quod utpote ab eisdem apostolis fundate ecclesie (sc. Lauriacensi) maiorum more libenter indulsimus;“[1]) und in dem andern, wo Papst Agapet II. (946—955) über die Metropolitansprengel von Lorch und Salzburg entscheidet, sagt er von der civitas Lauriacensis: „hanc etiam in exordio nascentis Ecclesiæ et immanissima Christianorum persecutione a Doctoribis istius (sc. romanæ) sedis catholicæ fidei nouimus rudimenta percepisse.“[2]) Damit ist deutlich und bündig ausgesprochen, daß die Gründung der Lorcherkirche und der Anfang des Christenthums im Ufernoricum von den Aposteln Roms ausgegangen sei und in die apostolische Zeit gehöre, und unsere Frage wäre glaubwürdig beantwortet, wenn diese zwei Documente auf Glaubwürdigkeit überhaupt Anspruch machen könnten. Obgleich die Unechtheit beider Schreiben heutzutage über jeden Zweifel erhaben ist,[3]) so galten sie doch seit dem Ende des zwölften Jahrhundertes, wo sie bekannt wurden, bis zum

---

[1]) Urkundenbuch des Landes ob der Enns II. S. 699.
[2]) Urkundenbuch l. c. S. 709.
[3]) Glück l. c. S. 94 u. f. zählt ihre Bekämpfer übersichtlich auf.

Erweise ihrer Unechtheit als die ältesten Zeugnisse über den Ursprung des Christenthums.

Die nächste Quelle in dieser Beziehung ist eine Geschichte der heiligen Hermagoras und Fortunatus — nicht die bekannte von den Bollandisten aufgenommene Legende dieser Heiligen, in welcher einer Missionsreise derselben nach Noricum mit keinem Worte gedacht wird, sondern eine andere Schrift, welche in der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhundertes die Verfasser des Lorcherkataloges[1]) und der Vita s. Maximiliani[2]) erwähnen, wodurch sich ihr Alter bis in die Mitte jenes Jahrhundertes zurückführen läßt. Sie ist sehr wahrscheinlich sowie der Lorcherkatalog und die Vita s. Maximiliani in Passau verfaßt worden und scheint sich von dort nicht weiter verbreitet zu haben, da sich kein Anzeichen ihrer Benützung bei einem andern Schriftsteller findet vielleicht nur Schreitwein ausgenommen, von dem sich vermuthen läßt, daß er sie durch Mittheilung von Passau aus kennen gelernt und in seinem — in der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhundertes verfaßten — Catalogus Archiepiscoporum et Episcoporum Laureacensis et Pataviensis ecclesiarum[3]) benutzt habe. Im Lorcherkatalog und in der Vita s. Maximiliani geschieht von ihr berufungsweise Erwähnung, indem sie bei Gelegenheit, wo sie den Satz aufstellen, daß die Lorcherkirche zur Zeit des h. Petrus durch dessen Schüler mit anderen hervorragenden Kirchen gegründet worden sei und zu jenen Kirchen gehöre, welchen die Apostel zur Vermeidung von Verwirrungen einen bestimmten Sprengel angewiesen haben, beifügen: „sicut in historiis beati Ermachoræ et sancti Fortunati discipulorum beati Marci evangelistæ plenius continetur.“[4]) Diese Schrift gab also, wie man sieht, die weitere Nachricht, daß es Schüler des h. Apostel Petrus waren, von welchen das Christenthnm noch zu des Apostels Zeiten in Noricum ausgegangen sei.

Mit diesen Schriften trat auch die Nachricht von der apostolischen Gründung des Christenthumes und speciell der Lorcherkirche vor die Oeffentlichkeit und mußte auch naturgemäß von allen Schriftstellern, welche den Ursprung der Lorcherkirche berühren, angenommen und so

---

[1]) Den richtigeren Text gibt Rauch, SS. Rer. Aust. II. S. 339 u. f. womit man zur Ausscheidung der späteren Zusätze und zur Ergänzung und Sicherstellung des ursprünglichen Textes Dümmler l. c. 133 u. f. vergleichen wolle.

[2]) Pez. SS. I., S. 21 u. f.

[3]) Rauch, SS. I., S. 431—530.

[4]) Schreitwein, der den Satz nachgeschrieben hat, nennt die Schrift eine Vita.

lange festgehalten werden, als die dieser Ansicht zu Grunde liegenden Dokumente für echt galten. Noch vor Ablauf des dreizehnten Jahrhundertes stoßt man auf einen Schriftsteller, der obigen Schriften folgend der Lorcherkirche den apostolischen Ursprung zuschreibt; es ist Einwik 1285—1313 Propst von St. Florian, der in seiner Vita s. Wilburgis Virginis[1]) von der Lorcherkirche sagt, daß sie mit anderen der berühmtesten Kirchen unter dem h. Petrus durch dessen Schüler entstanden sei. Bald nach Einwik findet sich diese Ansicht vom apostolischen Ursprunge der Lorcherkirche in den Schriften des Kremsmünsterer Kellermeisters Sigmar in den ersten Dezennien des vierzehnten Jahrhundertes. Er stellt in seiner Einleitung zum Chronicon[2]) die Vermuthung auf, daß Lorch das Wort Gottes durch die ersten Glaubenslehrer von Aquileja, wohin der h. Petrus den h. Evangelisten Marcus gesandt, und wo dieser die heiligen Hermagoras und Fortunatus und Andere bekehrt habe, erhalten haben könne, mochte er nun durch den Titel der Schrift, auf welche der Lorcherkatalog und die Vita s. Maximiliani als Zeugniß des apostolischen Ursprunges der Lorcherkirche hingewiesen hatten, oder durch die Akten des h. Hermagoras[3]) darauf geführt worden sein. In seiner anderen Schrift de ortu Austriæ principatus[4]) wandte er sich der bestimmten Ansicht zu, daß die h. Syrus und Juventius in Lorch das Evangelium verkündigt haben; er sagt: „Iste autem Ermachoras aliis prædicans fidem Christi inter ceteros Syrum et Eventium convertit, quos Papiam, sive Ticinum direxit. Qui ibidem verbum domini seminentes etiam vicinis civitatibus, scilicet Veronensi, Brixinensi et Laudanensi, quæ Laureacum dicitur, prædicabant.“ Man sieht leicht, daß dieser Ansicht die bekannte Legende der h. Syrus und Juventius als Quelle diente, sieht aber ebenso leicht das Mißverständniß, in welches er verfiel, indem er die der Stadt Pavia benachbarte civitas Laudanensis der Legende, worunter nur das heutige Lodi[5]) verstanden sein kann, für das norische

---

[1]) Pez. SS. II. S. 211 u. f.

[2]) Loserth, Die Geschichtsquellen von Kremsmünster im 13. und 14. Jahrhundert. Wien 1872. S. 32, wo es heißt: „S. Petrus beatum Marcum evangelistam in Aquilegiam destinavit gratia praedicandi, qui ibidem sanctos Ermachoram et Fortunatum cum aliis plerisque convertit Ermachora in episcopum ordinato. Per hos ergo primos verbi dei seminatores poterat ecclesia Laureacensis, si tamen fundata erat, recipere verbum dei.“

[3]) Mühlbacher, Zur ältesten Kirchengeschichte des Landes ob der Enns, Linz 1868 S. 15.

[4]) Loserth, l. c. S. 95 u. f.

[5]) Acta SS. VIII. Feb. — Mon Germ. XIX, 14, 249, 375.

Lauriacum hielt. Diese Nachricht war indeß den Wißbegierigen sehr willkommen, die damit ihre Kenntniß vom apostolischen Ursprunge der Lorcherkirche erweitert glaubten, und schon den nächsten Schriftstellern[1]) haben die h. Syrus und Juventius als die Gründer dieser Kirche gegolten.

In der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhundertes hat Schreitwein in seinem Catalogus Archiepiscoporum et Episcoporum Laureacensis et Pataviensis ecclesiarum[2]) eine andere Nachricht gebracht. Der h. Petrus — so heißt es bei ihm[3]) — hat den Evangelisten Marcus als Bischof nach Aquileja gesendet und dieser hat dort den h. Hermargoras zum Bischof geweiht und den h. Fortunatus zum Archidiacon eingesetzt und durch diese wieder Andere zur Weiterverbreitung des Glaubens bestellt. „Unter diesen war Syrus, der nach Pavia, Epentius, der nach Brescia, und Laurentius, der mit den andern Vorgenannten nach Lorch kam. Von diesem erhielt es, wie Manche meinten, den Namen und Glauben, oder es soll nach Anderen von dem Archidiacon Laurentius, der unter Dezius für Christus starb und zu dessen Ehre die Kirche von Lorch geweiht war, den Namen empfangen haben.“ Woher nahm Schreitwein diesen unbekannten Laurentius? Soll ihn wirklich nur der Patron der Lorcherkirche und die Namensähnlichkeit der Stadt daraufgeführt haben, wie H. Pez[4]) will, oder hat es nicht mehr Wahrscheinlichkeit für sich, daß seiner Ansicht eine schriftliche Quelle zu Grunde liegt, die seinen Vorgängern unbekannt geblieben ist und die auch nach ihm nicht mehr zum Vorschein kam. Wir können nur die Vermuthung aussprechen, daß diese Quelle die Geschichte der h. Hermagoras und Fortunatus war, über welche wir aus der Vita s. Maximiliani erfahren, daß sie sich über die apostolische Gründung der Lorcherkirche umständlicher verbreitete.

Diese Neuerung Schreitweins fand auch bald ihre Anhänger und Fortbildner. Der erste war Arnpekh, der von seiner ursprünglichen Ansicht, daß die h. Syrus und Juventius die ersten Glaubensboten in Lorch gewesen seien,[5]) abging und Laurentius, den er zu einem Schüler

---

[1]) Im Breve Chronicon Lauriacensium et Pataviensium Archiepiscoporum Episcoporum bei H. Pez, SS. I. 5
[2]) Bei Rauch, SS. II. 431.
[3]) l. c. S. 438.
[4]) Dissert. IV. S. LXXIV. u. f.
[5]) Bei Bern. Pez. Thesaurus Anecdot. II. III. 24.

des h. Marcus machte, dafür erklärte.[1]) Bruschius[2]) hielt Laurentius für einen durch Wissenschaft und Frömmigkeit ausgezeichneten Mann, der mit noch einigen frommen Brüdern zur selben Zeit, als der h. Marcus vom h. Petrus nach Aquileja gesendet wurde, nach Noricum kam und dort an der Donau das Christenthum ausbreitete. Das schrieb Hundius[3]) wörtlich nach, während schon früher Cuspinian[4]) eine Vermittlung der Ansicht Schreitweins mit der Sigmars in der Art versuchte, daß er die h. Hermagoras und Fortunatus in Lorch predigen und dort mit vielen andern Einwohnern auch den Laurentius bekehren ließ, von welchem dann die Stadt ihren Namen erhielt. Inzwischen waren aber Andere, mit keiner dieser Ansichten zufrieden auf andere Glaubensprediger gekommen, welchen der apostolische Character mehr eigen war; so im sechzehnten Jahrhundert Aventin,[5]) der den h. Marcus, und der Verfasser der vielbesprochenen Inschrift auf dem Stadtthurme zu Enns, welcher nebst dem h. Marcus noch den h. Lucas zu Glaubenslehrern in Lorch aufstellte, welche Meinungen wieder nicht ohne Anhänger blieben.[6])

So hat sich nun die Ansicht vom apostolischen Ursprunge der Lorcherkirche und des Christenthums im Ufernoricum unter verschiedenen Meinungen über die Gründer fortgepflanzt. Zwar wagte sich die Kritik schon mit Beginn des siebzehnten Jahrhunderts an den angeblichen Lorcher Apostel Laurentius[7]), dem jeder reale Stützpunkt mangelte, doch war sie noch viel zu schwach, um ihn aus der Reihe der Apostel zu streichen. Das that erst Hieronymus Pez, der die Frage vom Ursprunge der Lorcherkirche zum Gegenstande einer Dissertation in der Einleitung zu seinen Scriptores rerum Austriacarum[8]) machte und dabei zu dem Schluße gelangte, daß die Lorcherkirche im ersten Jahrhunderte gegründet worden und daß ihre Gründung am wahrscheinlichsten den h. Syrus und Inventius zuzuschreiben sei. Ersteres war ihm durch die Uebereinstimmung aller Schriftsteller und durch die päpstlichen Schreiben un-

---

[1]) Bern. Pez. Thes. II. III. 98.

[2]) De Lauriaco veteri admodumque celebri et de Patavio Germanico libri II. Basil. 1552, 23.

[3]) Hundius, Metropolis Salisburg. Ingolstadt, 1582. S. 108.

[4]) Austria cum omnibus ejusdem marchionibus. Basil. 1553. S. 662.

[5]) Annales Bojorum. Ingolstadt. 1554. S. 130.

[6]) Den h. Marcus als Apostel Lorchs haben der Catalogus episc. Patav. bei Duellius, Miscell. lib. II. Aug. Vind. 1724 II. S. 297. — Megiser, Annales Carinthiæ. Leipzig 1612, I. S. 129.

[7]) Welser, Rerum Boicarum libri V. Aug. Vind. 1602, S. 174 stellt die Thätigkeit Laurentius' in Lorch nur als Sage hin.

[8]) Dissert. IV, LXVI. und f.

zweifelhaft verbürgt, und zu letzterer Ansicht entschloß er sich, weil sie unter allen bekannten Nachrichten über die Gründer der Lorcherkirche die älteste sei.[1])

Kräftiger als Pez ließ bald nachher der gelehrte Jesuit Marcus Hansiz, dem es in seiner Germania sacra[2]) um die Richtigstellung der Lorchergeschichte voller Ernst war, die Kritik einwirken. Die päpstlichen Schreiben standen bei ihm in voller Geltung, daher nahm er auch auf Grund derselben den apostolischen Ursprung der Lorcherkirche als gewiß an, die Namen der Gründer jedoch derselben erklärte er für unverbürgt und nur aus Conjecturen hervorgegangen, obwohl auch er auf apostolische Männer dachte, u. zw. auf die h. Marcus, Lucas, Titus und Crescens, welche sicher in einer Nachbarprovinz Noricums predigten, und von welchen dann der eine oder der andere nach Noricum gekommen sein dürfte. Nach Hansiz nahm sich nur Rogatus Holzner[3]) sehr eifrig um die h. Markus und Lucas an, jedoch erfolglos, denn man hatte bereits angefangen, die Ansicht vom apostolischen Ursprunge selbst zu beanständen.

Einen vereinzelten Widerspruch gegen den apostolischen Ursprung der Lorcherkirche und des norischen Christenthumes findet man schon beim Beginn des achtzehnten Jahrhundertes in einer Note zu der 1715 herausgegebenen Vita s. Wilburgis[4]), in welcher der Herausgeber Bernard Pez die Gründung der Lorcherkirche durch apostolische Männer fabelhaft nennt und die Meinung ausspricht, daß der Same des Glaubens erst in den Jahren 80 und 90 aus Italien durch die zeitweise abgeschickten Ergänzungstruppen nach Noricum gebracht und dadurch, daß sich diese Glaubensüberbringer rühmen konnten, apostolische Männer in ihrem Vaterlande gehört zu haben, die späteren Lorcher zu glauben veranlaßt worden seien, ihre ersten Lehrer wären wirklich Apostel oder Apostelschüler gewesen. Leider hat Bernard Pez keine Begründung seiner Ansicht gebracht und darum ist sie ganz unbeachtet geblieben. Die alte Ansicht blieb noch so lange in Geltung, als die Beweiskraft der päpstlichen Dokumente, auf welche sie sich stützte, unangefochten blieb. Das sollte aber nicht mehr lange dauern. Noch im achtzehnten Jahr-

---

[1]) H. Pez folgen Meichelbek, Historia Frising. Aug. Vind. I. dissert. II. — Berthold Rizel, Sancta et beata Austria, Aug. Vind. 1750, 23. — Falkenstein, Vollständige Geschichten von Baiern, I. 60.

[2]) Tom. I. Aug. Vindel. 1727.

[3]) Dissertationes historicæ de statu religionis christianæ inter Bojos per prima quatuor secula. Ingolst. 1776, c. 2. §. 5.

[4]) Note zu §. 1.

hundert hat Kleinmayrn[1]) die Echtheit der päpstlichen Schreiben zu verdächtigen gesucht, was ihn dann consequent zur Behauptung führen mußte, daß die apostolische Gründung der Lorcherkirche als sehr unsicher zu betrachten sei. Wieder vergingen mehrere Dezennien, bevor der Gedanke der Unechtheit dieser Schreiben ausgeführt wurde; bis dahin galten sie noch immer als echt, nur suchte man ihr Zeugniß für die apostolische Gründung der Lorcherkirche aus anderen Gründen abzuschwächen, so Feßmeyer[2]), weil die Päpste Symmachus (498—510) und Agapet II. (946—955) als Zeugen einer viel zu späten Zeit angehören, dann Winter[3]) und Muchar[4]), welche sich viele Mühe gaben, zu zeigen, daß die päpstlichen Schreiben nur überhaupt von dem hohen Alter der Lorcherkirche und nicht gerade von der apostolischen Gründung Zeugniß geben. In unserer Zeit ist nach den gründlichen Untersuchungen von Kurz,[5]) Filz,[6]) Pritz,[7]) und besonders Dümmler[8]) an der Unechtheit dieser fraglichen Schreiben nicht mehr zu zweifeln und somit der Ansicht vom apostolischen Ursprunge der Lorcherkirche und des Christenthums im Ufernoricum aller Boden genommen, obwohl es deßungeachtet bis in die neueste Zeit an Vertretern dieser Ansicht nicht gemangelt hat.[9])

Wir können uns aber die Resultate dieser Untersuchungen nicht allsogleich zu Nutzen machen. Denn obwohl die Quellen für den apostolischen Ursprung der Lorcherkirche und des Christenthums im uferländischen Noricum unecht sind und darum die auf deren Grundlage mit Benützung einiger Schriften über die Lorcherkirche am Ende des dreizehnten Jahrhundertes, nemlich der Geschichte der h. Hermagoras und Fortunatus, des Lorcherkataloges und der vita s. Maximiliani, durch auffallende Unkenntniß oder die gewagteste Combination aufgestellte beträchtliche Zahl der Glaubensprediger aus der Geschichte gestrichen werden muß, da auch diese Schrif-

---

[1]) Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia. Salzburg 1784 S. 75 u. f.

[2]) Geschichte der Baiern. 1804, S. 59, 100.

[3]) Vorarbeiten zur Beleuchtung der österr. und bayr. Kirchengeschichte. München 1805. Abtheil. I., §. 9 n. f.

[4]) Römisches Noricum. II. S. 75 u. f.

[5]) Beiträge, III., 76.

[6]) Ueber das wahre Zeitalter der apost. Wirksamkeit des h. Rupert in Baiern in 7. Berichte über das Museum Franzisko-Carol. S. 66 u. f.

[7]) Geschichte des Landes ob der Enns I. 136 u. f.

[8]) Pilgrim von Passau und das Erzbisthum Lorch. Leipzig 1854.

[9]) Der Verfasser des Aufsatzes: Von der ursprünglichen Einführung des Christenthums in Oberösterreich in der theol. prakt. Monatschritt. Linz 1804. — Koch—Sternfeld, Beiträge, Passau 1825, I., 33. — Klein, Geschichte d. Christenthums in Oesterreich und Steiermark. Wien, 1840, I. §. 19.

ten, weil viel zu jung aus einer Zeit stammend, in der Forschung und Kritik völlig darniederlagen und ohne Angabe der Quelle, aus der sie geschöpft, kein giltiges Zeugniß für die Sache ablegen können; so folgt daraus noch nicht, daß die Ansicht vom apostolischen Ursprung des norischen Christenthums irrig, sondern nur, daß sie unbeglaubigt ist. Die Frage vom Ursprung des ufernorischen Christenthums ist daher noch offen und kann bei dem Mangel an brauchbaren Nachrichten dadurch gelöst werden, daß es gelingt, die Zeit zu bestimmen, wann sich das Christenthum in Noricum auf glaubwürdige Weise zeigt. Eine Prüfung der Nachrichten über die Geschicke des Christenthums in Noricum und speciell der Trägerin derselben, der Lorcherkirche, in den ersten Jahrhunderten ist dabei unvermeidlich.

Das Schreiben Agapet II. sagt im unmittelbaren Anschluß an die Nachricht von der apostolischen Gründung der Lorcherkirche, daß durch deren Vorsteher die Gnade des Glaubens in die Provinzen des oberen und unteren Pannoniens ausgeflossen und diesen Provinzen nie ein anderer als der Lorcher Erzbischof vorgestanden sei.[1]) Hier wird wohl nicht bestimmt angegeben, wann und wie die Lorcher Bischöfe den Glauben in Pannonien zu verbreiten und die erzbischöfliche Würde zu führen angefangen haben, aber es liegt im Sinne des Schreibens, die Verbreitung des Glaubens in Pannonien und die erzbischöfliche Würde nahe an die Gründung der Lorcherkirche anzuschließen. Bestimmteres und Mehreres hierüber haben die Verfasser des Lorcherkataloges, der von Hundius erwähnten Passauerannalen und der Vita s. Maximiliani, einer dem andern nachschreibend und erweiternd, anzugeben gewußt, woraus eine Art ältester Geschichte der Lorcherkirche entstanden ist, welche in ihren Grundzügen folgendermaßen lautet:

Die Apostel und deren Schüler haben den Samen des Wortes Gottes ausgestreut und bischöfliche und erzbischöfliche Kirchen mit bestimmten Grenzen, um jede Verwirrung zu vermeiden, errichtet, unter welchen die Kirche von Lorch anderen an Alter und Würde nicht nachstehend den Namen Metropolis und den Titel Erzbisthum ursprünglich (primitus) erlangte. Die Grenzen dieses Metropolitanates waren

---

[1]) „Hanc (Lauriacensem urbem) etiam in exordio nascentis Ecclesiæ et immanissima Christianorum persecutione a Doctoribus istius sedis (romanæ) Catholicæ fidei nouimus rudimenta percepisse et exinde a succedentibus prædicatoribus in superioris atque inferioris Pannoniæ prouincias eiusdem fidei emanasse gratiam. Quibus etiam duabus prouinciis illarumque Pontificibus vsque ad tempora Hunnorum non alius quam sanctæ Lauriacensis præfuit Archiepiscopus." Urkundenbuch des Landes ob der Enns, II., S. 709.

im Westen der Lech, im Norden die Flüße Nab, Eger und Oder, im Osten die Raab und im Süden das von der Drau durchströmte Liburnien, in welchem Bezirke zweiundzwanzig berühmte und reiche Städte gelegen waren. Das Lorcher Erzbisthum war aber arm bis es Kaiser Philipp, der im Jahre 250 den Thron bestieg, mit Reichthum und Macht überhäufte. Philipp war Patrimonialbesitzer vom oberen und unteren Pannonien und Mösien und im Einvernehmen mit seinen beiden Söhnen, dem Augustus Philipp und Quirin schenkte er das ganze Patrimonium der Lorcherkirche, deren Metropolitangrenzen mit denen des Patrimoniums ziemlich identisch waren, und damit die zweiundzwanzig Städte, unter welchen Pettau, Cilly, Grado, Wien, Wels, Passau, Freising, Regensburg, Tyrnau, Iglau, Wissegrad (Prag), Würzburg u. a. vorkamen. Alle diese Städte waren dem Erzbischofe in geistlichen und weltlichen Angelegenheiten unterworfen. Philipp setzte Quirin zum Defensor oder Patrizier ein, welcher dieses Amt bis zu seinem unter Kaiser Diocletian erfolgten Martyrertod verwaltete. Die Lorcherkirche besaß dieses Patrimonium fortan, bis sie nach der Römerzeit durch die Wuth der Barbaren und die Bosheit der Baiern und Noriker des Besitzes verlustig wurde.

Von den ältesten Erzbischöfen sind nur wenige bekannt, weil zur Zeit der Könige Odoaker und Theodorich die ganze Lorcherkirche mit allen Suffraganen und dem Volke, mit ihrem Vermögen, den Kirchenbüchern, Privilegien und Reliquien nach Neapel und in die Samnitergegend ausgewandert sei und Nichts zur Erinnerung zurückgelassen habe. Erzbischöfe waren um das Jahr 250 Gebhard, 268 Eutherius, der dem Concil von Sardika beiwohnte, nach dessen Ableben folgte der h. Quirin, und nachdem dieser auf den Primatialstuhl von Aquileja erhoben, ward der h. Maximilian zum Erzbischofe erwählt, welcher zu Cilly, wohin er im Predigtamte kam, unter den Kaisern Carus, Carinus und Numerian den Martyrertod erlitt.

Das sind die Geschicke der Lorcherkirche in den ersten drei Jahrhunderten nach den in den vorgenannten Schriften enthaltenen Nachrichten. Das leichtgläubige Zeitalter hat Alles treuherzig angenommen, es ist Geschichte geworden und gar lange, nur einiges Mißtrauen gegen die gröberen Absurditäten[1]) abgerechnet, Geschichte geblieben, bis es durch

[1]) Ein solches Mißtrauen äußerten Bruschius und Hundius bezüglich des Umfanges der Schenkung Philipps. Andere suchten die erzbischöfliche Würde aus den früheren Jahrhunderten in das fünfte herabzudrücken, weil sich nach ihrer Meinung nur auf diese Art der Lorcher Archiepiscopat mit der Würde der alten Kirche von Sirmium vereinbaren lasse.

Hansiz in seiner Geltung bedeutend beeinträchtigt wurde.[1]) Dieser ließ die Nachricht, daß der Glaube von Lorch aus in das obere und untere Pannonien verpflanzt worden sei, im Vertrauen auf das Zeugniß des Briefes Agapet's unbeanständet. Die Lorcherkirche ist ihm noch immer die Mutter der pannonischen Kirchen, und von diesem Umstande — nicht von der apostolischen Einsetzung — leitet er den Ursprung der Metropolitanwürde der Lorcherkirche her, welche Würde nach ihn so alt sei, als die pannonischen Kirchen, die von Lorch aus gegründet worden sind. Die Schenkung des Kaiser Philipp mit allen ihren Einzelnheiten erklärte er als der gesunden Geschichte widersprechend; die aufgestellten Erzbischöfe wollte er, mit Ausnahme des h. Maximilian, für welchen die legitimen Martyrerverzeichniße, dessen Reliquien und Verehrung und die Tradition zu laut sprechen, beseitigt wissen, u. zw. Gerard, weil kein genügendes Zeugniß für ihn vorhanden sei und sein deutsch klingender Name vielmehr einer späteren Zeit entspreche; Eutherius, weil er auf dem Concil zu Sardika anwesend war und somit der Mitte des vierten Jahrhunderts angehören würde und es zweifelhaft sei, ob der in den Acten des Concils genannte Eutharius a Pannoniis der Lorcherkirche oder einer andern angehöre; den h. Quirin, weil aus alten Nachrichten nur ein Bischof Quirin von Siscia bekannt sei.

Wiewohl das von Hansiz Beseitigte noch immer einige Anhänger[2]) fand, so konnte es doch zu keiner Geltung mehr gelangen; ja spätere Historiker gingen noch weiter: Kurz[3]) hat den h. Maximilian als Bischof von Lorch und Martyrer zwar nicht geradezu verworfen, aber doch wegen Mangel an sicheren Quellen angezweifelt. Winter, Muchar, Filz, Rettberg u. A. haben aus ihren Untersuchungen über den h. Maximilian das Resultat gewonnen, daß er weder Bischof noch Martyrer gewesen und somit auch nicht unter die Lorcher Bischöfe gehöre.[4]) Aber auch gegen die Gründung der Kirchen Pannoniens und die darauf gebaute Metropolitanwürde Lorchs erhoben sich gewichtige Stimmen. So hat schon Farlati,[5]) gestützt auf andere Nachrichten, dem pannonischen

---

[1]) Schon vor Hansiz kam der Verfaßer der Chronographia Passaviensis Freiherr von Hornegg auf ähnliche Resultate, die jedoch unbekannt blieben, weil sein Werk nicht in die Oeffentlichkeit kam.

[2]) Hieher gehört der Verfasser des Aufsatzes von der ursprünglichen Einführung des Christenthums in Ob.-Oester. l. c.

[3]) Beiträge, III.

[4]) Winter, Vorarbeiten l. c., 3. Abth. und Aelteste Kirchengeschichte Baierns, S. 81. — Muchar, Römisches Noricum II. S. 105 und Geschichte von Steiermark, I. S. 466. — Filz, Wien. Jahrb. d. Lit. 69 Anz. Bl. S. 52 u. f. — Rettberg, Kirchengeschichte Deutschlands I., 158 u. f.

[5]) De statu Ecclesiæ Pannoniæ, 1777, II. c. 1, IV. c. 2.

Christenthume einen von Lorch ganz unabhängigen Ursprung zugeschrieben, was auch Muchar[1]) that, der das Mutterverhältniß von Lorch zu den pannonischen Kirchen von der Wiedererweckung des pannonischen Christenthums im fünften Jahrhunderte und hiemit auch nur die Metropolitanwürde Lorchs von dieser späteren Zeit verstanden wissen wollte. Seit aber durch jene Reihe gründlicher Gelehrter die Unechtheit der auf die erzbischöfliche Würde Lorchs bezugnehmenden Dokumente auf's Schlagenste erwiesen ist,[2]) hat die Gründung der pannonischen Kirchen von Lorch aus und die Metropolitanwürde der letzteren keinen Anspruch mehr auf Glaubwürdigkeit. Und so fallen zugleich mit den Quellen alle daraus geschöpften Nachrichten über die Schicksale der Lorcherkirche in den drei ersten Jahrhunderten und alle daraus gezogenen Folgerungen für das Christenthum in Ufernoricum.

Die Gründung der pannonischen Kirchen durch Lorch und dessen Metropolitanwürde stützt sich auf die unechten päpstlichen Briefe. Die Dotationsgeschichte und der Lorcher Erzbischof Quirin beruhen zum Theil auf der Legende des h. Quirin. Es gibt zwei Heilige dieses Namens, beide Martyrer, der eine Bischof von Siscia in Pannonien am Ende des dritten Jahrhunderts, der zweite ein römischer Martyrer, dessen Reliquien im achten Jahrhunderte nach Deutschland in das Kloster Tegernsee gebracht wurden. Während beide noch im neunten Jahrhundert auseinandergehalten werden,[3]) kannte man wahrscheinlich im zehnten nur mehr den in Tegernsee verehrten römischen Martyrer dieses Namens. Um die Mitte des zwölften Jahrhunderts verfaßte Wernher von Tegernsee eine Passio des h. Quirin, in welcher er zu einem Sohn des römischen Kaisers Philipp gemacht wird;[4]) von da an bedurfte es nur mehr eines Schrittes zu seiner erzbischöflichen Würde in Lorch und zur Dotationsgeschichte dieses Erzbisthums, wovon zuerst die historia Laureacensis und die Vita s. Maximiliani berichten. Der Erzbischof Gerard ist nur eine Wiederholung des späteren Bischofes dieses Namens, und hat nicht einmal den Lorcherkatalog oder die Vita s. Maximiliani zum Zeugen, sondern einen bloßen Interpolator des ersteren. Eutherius, wenn er wirklich auf dem Stuhle zu Lorch gesessen ist, kann doch als

---

[1]) Römisches Noricum II., S. 41 u. f.

[2]) Darüber insbesondere Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch. — Dungel, Die Lorcher Fälschungen im Archive für öst. Gesch. XLVI., S. 235 u. f.

[3]) Friedrich, Kirchengeschichte Deutschlands, I. S. 214.

[4]) Herausgegeben von Mayer im Archiv f. K. öst. Gesch. III. S. 263 u. f.

Zeitgenoße des Concils von Sardika (344)[1]) nicht schon dem dritten Jahrhundert angehören; zudem enthalten die Acten des Concils wohl einen Eutherius von Pannonien, aber keinen Bischof von Lorch und zeigen die willkührliche Uebertragung dahin. Die Aufstellung des h. Maximilian zum Erzbischof von Lorch rührt sehr wahrscheinlich von der Vita s. Maximiliani her. Der ältere Lorcherkatalog, von welchem ein Exemplar aus dem vierzehnten Jahrhundert auf uns gekommen ist, enthält wohl schon den h. Maximilian in der Reihe der Lorcher Erzbischöfe, scheint ihn aber in seiner ursprünglichen Gestalt noch nicht enthalten zu haben, weil man aus Hundius weiß, daß in den Passauer Annalen und in dem Lorcherkatalog, die er benützte, Quirin und Maximilian nicht eingetragen waren. Jedenfalls gehört die Quelle für Maximilians Lorcher Episcopat in die zweite Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts, in eine viel zu späte Zeit, auf was allein hin gewiß auch Hansiz Anstand genommen haben würde, den h. Maximilian als Bischof von Lorch anzuerkennen, was er nur aus den oben schon angeführten äußeren Beweggründen that. Doch auch diese sind nicht hinreichend, den h. Maximilian für Lorch zu retten. Unter den legitimen Martyrerverzeichnißen, in welchen ein h. Lorcher Erzbischof Maximilian vorkommt, kann Hansiz nur das für den kirchlichen Gebrauch verfaßte Martyrologium romanum[2]) gemeint haben, welches wohl seiner Grundlage nach uralt ist, aber in dieser Gestalt für die historische Kritik nicht maßgebend sein kann. Die Verehrung des h. Maximilian läßt sich bis auf die Zeit des h. Rupert zurückführen und ist allerdings sehr alt; aber das hohe Alter der Verehrung kann doch nicht als Beweis gelten, daß der Verehrte in Lorch Bischof war. Dasselbe gilt auch von den Reliquien dieses Heiligen. Die Tradition endlich von Maximilians Lorcher Episcopat datirt erst aus der zweiten Hälfte des dreizehnten Jahrhunderts; sie kann nicht weiter zurückreichen, weil die von Hund benützten Passauer Annalen, welchen es recht eigentlich um die Reihe der Lorcher Erzbischöfe zu thun war und die bis zum Jahre 1255 reichen, den h. Maximilian in dieser Reihe noch nicht enthalten und darum kann sie als zu jung nicht als Beleg dienen. — Schon diese gegen Hansiz gemachten Bemerkungen sollten genügen, um den h. Maximilian aus der Reihe der Lorcher Bischöfe zu streichen und mit ihm

[1]) Glück, l. c. S. 64, Note 2.
[2]) Jussu Gregorii XIII. 1584 verfaßt und mit einigen späteren Veränderungen noch immer im Gebrauch.

die letzte Nachricht über die Schicksale der Lorcherkirche in den ersten drei Jahrhunderten fallen zu lassen. Aber die Sache des h. Maximilian nimmt für die Geschichte der Christianisirung Ufernoricums und des Bisthums Lorch noch eine größere Aufmerksamkeit in Anspruch. Schon das Bestreben der neuesten Forscher Friedrich[1]) und Huber[2]), in ihm den eigentlichen Apostel Noricums und ersten Bischof von Lorch erweisen zu wollen, läßt es nicht zu, daß wir es bei der kurzen Notiz, Marmilian sei wegen Mangel eines gültigen Zeugnißes den Lorcher Bischöfen nicht beizuzählen, bewenden lassen, sondern veranlaßt uns, noch näher in die Sache dieses Heiligen einzugehen.

Bevor wir dieses thun, müssen wir noch zweier anderer Glaubensboten Erwähnung thun, der h. Lucius und Zeno, von welchen ersterer im zweiten Jahrhunderte König von Brittannien war und auf die Nachricht hin, daß Kaiser Mark Aurel die Christen nach dem Siege, den er durch ihr Gebet erfochten, gütig behandle und sogar einige Senatoren Christen geworden seien, den Papst Eleutherius um Verkündiger des christlichen Glaubens bat, um selbst Christ werden zu können. Nachdem dieß geschehen, habe er auf sein Reich verzichtet und sich nach Deutschland begeben, um selbst den Glauben zu verkündigen. In Augsburg wurde er verspottet, geschlagen und in einen Brunnen geworfen, aus welchem er aber entkam und predigend nach Regensburg, Lorch, Salzburg und Chur kam und in einer Höhle bei der letzten Stadt seinen bleibenden Wohnsitz nahm und dort auch unter dem römischen Statthalter den Tod fand.[3]) Der eigentliche Wirkungskreis dieses angeblichen Königs und Glaubenslehrers soll Rätien gewesen sein, wo er auch als erster Bischof von Chur galt. Die erste Kenntniß davon stammt aus dem fünfzehnten Jahrhundert von Andreas von Regensburg[4]) und wird in einer Interpolation der Melker Chronik zur Gewißheit erhoben[5]) und als Thatsache von den späteren Geschichtsschreibern angenommen. Sein norisches Lehramt aber wurde erst von Historikern des siebenzehnten und achtzehnten Jahrhunderts aufgestellt, ohne daß man einen Grund dafür sehen kann; auch sein rätisches Apostolat beruht wahrscheinlich auf falscher Lesart des Lucius Cyrenensis in Act. Apost. 13, 1 in

---

[1]) Kirchengeschichte Deutschlands, I. S. 205.

[2]) Geschichte der Einführung des Christenthums in Südostdeutschland und ersten Bischof von Lorch, I. S. 107 u. f.

[3]) Velseri, Oper. Norimb. 1682 S. 453. — Rader, Bavaria sacra. Augsburg 1714, S. 15. — Feßmayer bei Winter, Aelteste Kirchengeschichte, I. S. 75.

[4]) Bern. Pez, Thesaur. IV., III. S. 303.

[5]) Pez, SS. I. S. 174.

Curiensis.[1]) In ähnlicher Weise dürfte auch die Sage, daß der h. Zeno auf seiner Rückreise aus Syrien in der Umgebung von Melk und namentlich in Hafnerbach den heidnischen Bewohnern den Glauben predigte und hierauf um das Jahr 260 Bischof von Verona wurde und als Martyrer am 12. April 269 starb, da die Lebensbeschreibung dieses Heiligen bei den Bollandisten von einer Reise nach Syrien und Predigt nichts weiß und auch seine Wirksamkeit als Bischof von Verona erst in die Zeit Kaiser Julians fällt, nach der richtigen Bemerkung Keiblingers,[2]) auf der Identificirung des Bischofes Zeno von Verona mit einem viel jüngeren sonst unbekannten Glaubensprediger dieses Namens etwa aus der Avarenzeit beruhen.

§. 6.

Der h. Maximilian.

Die Annahme, daß der h. Maximilian Bischof in Lorch war, heftet sich an die Reliquien, oder wie man sie auch nannte, an den Körper dieses Heiligen, der in der Domkirche von Passau aufbewahrt und verehrt wird, und stützt sich auf die Lorcherkataloge und die angeblich echten Martyracten des Heiligen, die seiner Vita zu Grunde liegen sollen. Die Reliquien des h. Maximilian, wie sie gegenwärtig noch im Besitze Passau's sind, bestehen aus dem Haupte und einem kleinen Reste der übrigen ehrwürdigen Gebeine und sind also bei weitem nicht der ganze Körper des Heiligen. Urli[3]), und nach ihm Leitner[4]) behaupten, daß der größte Theil des Körpers bei dem verheerenden Brande im Jahre 1662 vom Feuer verzehrt wurde, nur das Haupt, welches anderswo aufbewahrt war, und ein kleiner Theil schon angebrannter Gebeine wurde gerettet. Doch hatte Passau kaum jemals den ganzen Körper im Besitze; denn nach einer andern Version blieben die Reliquien des Heiligen bei diesem Brande unversehrt[5]) und die Vita s. Maximiliani erzählt, daß die zur Zeit Odoakers nach Italien ausgewanderte Lorcherkirche den größeren Theil derselben mit sich genom-

---

[1]) Rettberg l. c., I., S. 142 u. f.

[2]) Geschichte des Benediktinerstiftes Melk. Wien 1851. I., S. 48.

[3]) Leben des h. Maximilian, Passau 1764. S. 62 u. f.

[4]) Leben u. Wirken des h. Severin u. d. h. Bischöfe Maximilian u. Valentin. Passau. S. 16.

[5]) Acta SS. Octob. Tom. VI., S. 47.

men habe,[1]) was ganz und gar einer Entschuldigung gleich sieht dafür, daß zur Zeit der Abfassung der Vita nur der kleinere Theil des Körpers vorgewiesen werden konnte.

Wann und wie die Reliquien des h. Maximilian nach Passau kamen, läßt sich nur vermuthungsweise angeben. Die Nachrichten darüber beginnen erst mit Schreitwein[2]), welcher erzählt, daß der Körper des Heiligen von Celeja, wo dieser den Martyrertod erlitten hatte, nach Lorch und dann durch den h. Rupert nach Passau gebracht worden sei. Aventin[3]) berichtet, daß der h. Körper von dem Kloster Oetting nach Passau gekommen sei und zwar durch die Mönche des Klosters, welche sich bei einem Einfalle der Ungern mit ihren h. Reliquien, darunter der Körper des h. Maximilian, nach Passau geflüchtet hätten. Die Lectionen des Breviariums, das zur Zeit Hansiz im Gebrauche war und dessen Bearbeitung wohl kaum über das fünfzehnte Jahrhundert zurückreichen dürfte, schreibt die Uebertragung des Körpers nach Passau Kaiser Heinrich II. zu. Alle diese Nachrichten sind jung und unbelegt, zum Theile auch nachweisbar unrichtig und können daher auf Glaubwürdigkeit keinen Anspruch machen. Nachweisbar erscheinen die Reliquien des h. Maximilian zuerst im Pongau, wo der h. Rupert ein Kloster—Bischofshofen—errichtete und dessen Kirche zu Ehren des Heiligen weihte. Zeuge dafür sind die Breves notitiæ,[4]) deren drittes Kapitel die Ueberschrift führt: „De visione luminis in loco, ubi s. Maximilianus sepultus esse dinoscitur, et ecclesia ibidem constructa.“ Mag man hier unter dem locus sepulturæ nach der gewöhnlichen Sprachweise die natürliche Grabstätte der Heiligen, oder nach dem liturgischen Sprachgebrauche den kirchlichen Beisetzungsort seiner h. Reliquien verstehen, so werden wir jedenfalls die Ueberreste des h. Maximilian von der Zeit des h. Rupert an bis um die Mitte des neunten Jahrhundertes im Kloster Bischofshofen im Pongau zu suchen haben. Von da sind sie durch König Carlmann im Jahre 878 in das neugegründete Kloster Oettingen am Inn überbracht worden.[5]) Die nächste Nachricht über diese h. Ueberreste findet sich in einer Urkunde des Kaiser Otto III. vom Jahre 985 für Bischof Pilgrim von Passau, in welcher es von der Passauerkirche heißt: „ubi sanctus Valentinus et Maximilianus confes-

[1]) H. Pez, SS. I. 33. §. 22. „cum quibus etiam major pars corporis et libellus vitam suam et miracula continens est pariter asportatus.“

[2]) Bei Rauch, Rer. Austr. SS. II., S. 448.

[3]) Annales Bojor. S. 450.

[4]) Keinz, Indiculus Arnonis und Breves Notitiæ. München, 1869. S. 29.

[5]) Mon. Boic. XXXI. I., S. 109.

sores Christi corpore requiescunt."[1]) Dadurch erhalten wir Gewißheit, daß die fraglichen Reliquien im Jahre 985 schon in der Passauerkirche waren. Ihre Erwerbung fällt wahrscheinlich mit der des Klosters Oettingen zusammen, wofür sich kein bestimmtes Jahr finden läßt. Da dieses Kloster in der Bestätigungurkunde der Rechte und Besitzungen des Bisthumes Passau vom Jahre 976 noch nicht vorkommt[2]), wohl aber schon in einer gleichen Urkunde von Otto III. für den Passauer Bischof Christian vom Jahre 993[3]), so fällt die Erwerbung zwischen 976—993 und mit Berücksichtigung der obigen Urkunde noch näher in die Jahre 976—935, in welcher Zeit auch höchst wahrscheinlich die Uebertragung der Reliquien des h. Maximilian von Oetting nach Passau stattgefunden hat. Passau nahm nun den h. Maximilian unter seine Schutzpatrone auf; dessen h. Reliquien ließ der Bischof Bernhard von Prampach, der den früheren Aufbewahrungsort für einen solchen Kirchenschatz nicht ansehnlich genug erachtete, zugleich mit denen des h. Valentin im Jahre 1291 in eine prächtige Tumba legen und in der Mitte der Kirche aufstellen;[4]) dort blieben sie bis zu dem großen Brande der Domkirche im Jahre 1662 und werden noch jetzt zum größten Theile im Hochaltare, zum Theile im prachtvollen Reliquienschreine des Maximilians- und Valentinsaltares aufbewahrt.[5])

Für die Verehrung des h. Maximilian finden wir bis zum zehnten Jahrhundert außer der seinen Namen tragenden Celle und Kirche zu Bischofshofen und dem seinem Schutze unterstellten Kloster Oetting kein weiteres Anzeichen; denn die Nachricht, daß der h. Rupert mehrere Kirchen zu Ehren dieses Heiligen geweiht habe, beruht auf der viel zu jungen Vita, um glaubwürdig zu erscheinen, und demnach müssen wir die Verehrung dieses Heiligen für die angegebene Zeit als nur local an jene zwei Orte gebunden ansehen. Später, besonders seit der Uebertragung der h. Reliquien nach Passau, wird auch die Verehrung allgemeiner und breitet sich nicht bloß in der Passauer, sondern auch in den Nachbardiöcesen aus, was mehrere liturgische Bücher aus dem zehnten und eilften Jahrhundert bezeugen, welche zum zwölften October das Fest des h. Maximilians aufgenommen haben. Ueber die Wahl des zwölften Octobers für das Fest des Heiligen gibt eines der alten

[1]) Mon. Boic. XXVIII. I., S. 244.
[2]) Urkundenbuch d. L. ob d. Enns II. S. 63.
[3]) Urkundenbuch l. c. S. 68.
[4]) Dümmler l. c. S. 79.
[5]) Leitner, Leben und Wirken des h. Severin und der h. Bischöfe Maximilian und Valentin, S. 16.

Calendarien Aufschluß, indem es zu diesem Tage schreibt: „Translatio s. Maximiliani"; die Uebertragung der Reliquien dieses Heiligen nach Passau hat demgemäß am zwölften October stattgefunden, wahrscheinlich unter großer Feierlichkeit und in Anwesenheit mehrerer Bischöfe, denen sie dann Veranlassung gab, das Fest dieses Heiligen gleichfalls zum zwölften October in ihren Diöcesen einzuführen.

Wer war aber der seit Rupert verehrte h. Maximilian seinen Lebensverhältnissen nach? Bevor wir uns von dem Lorcherkatalog und seiner Vita belehren lassen, wollen wir sehen, wie man in früherer Zeit über ihn gedacht hat. Die Ansichten über die Lebensverhältnisse des Heiligen in der Zeit, als seine Reliquien noch im Kloster in Pongau ruhten, lassen sich nicht erkennen. Die alten Salzburger Dokumente,[1]) von welchen die Nachrichten über jenes Kloster herrühren, befassen sich nur mit der Klostersache und fügen dem Namen Maximilian nur das Wort „sanctus" bei, ohne weiter zu erkennen zu geben, ob man ihn für einen Martyrer oder nicht, für einen Bischof oder Nichtbischof gehalten habe. Ebensowenig zeigt sich eine solche Ansicht aus der Zeit, wo der h. Leib im Besitze des Klosters Oetting war. Die Urkunde König Carlmanns vom Jahre 878, welcher wir die Nachricht von der Uebertragung der Reliquien nach Oetting verdanken, nennt wohl den Heiligen „confessorem Christi."[2]) Aber diese Benennung kann nicht für gleichbedeutend mit dem liturgischen Confessor — ein Heiliger, der weder Martyr noch Bischof war — genommen werden; denn confessor Christi ist in Urkunden eine Generalbenennung für alle in Verehrung stehenden Heiligen, welcher Categorie sie liturgisch angehören mochten.[3]) Die Ansichten über des h. Maximilians Lebensverhältnisse beginnen erst seit der Uebertragung seiner Reliquien nach Passau in Folge der Einführung seines Festes hervorzutreten. Zur Feier des Festes mußte nämlich dem Heiligen außer dem Ritus auch ein bestimmter liturgischer Character beigelegt werden, und dieser findet sich auch in jenen liturgischen Büchern, welche das Fest des Heiligen aufgenommen haben. Wünschenswert wäre es, die ältesten Missale und Calendarien zu untersuchen und ihre den h. Maximilian betreffenden Angaben zusammenzustellen; da uns dieß nicht möglich ist, so müssen wir uns mit dem begnügen, was uns bekannt geworden ist.

---

[1]) Keinz, Indiculus Arnonis und Breves Notitiæ, S. 25, 29, 33, 35.
[2]) Mon. Boic. XXXI. I. S. 109.
[3]) Resch, Annales Sabion. I., S. 78.

Das prächtige Missale in der königlichen Bibliothek zu München aus dem zehnten Jahrhunderte dürfte unter den uns bekannt gewordenen das älteste sein, in welchem das betreffende Fest Aufnahme gefunden hat. Im Calendarium, welches dem eigentlichen Missale vorausgeht, heißt es zum zwölften October: „s. Maximiliani mart." womit der Heilige unter die Blutzeugen versetzt erscheint, während er in der auf das Calendar folgenden Allerheiligen-Litanei unter den „Confessores" aufgeführt wird.[1]) Ein Tegernseer Calendar aus dem eilften Jahrhundert, welches Hier. Pez erwähnt, hat zum zwölften October gleichfalls: „Maximiliani Confessoris." Aus dem zwölften Jahrhundert ist schon eine größere Anzahl Calendarien bekannt, die alle den h. Maximilian anführen und zwar als Confessor, wie ein Melker, welches ebenfalls Pez anführt, und ein Lambacher, oder als „Episcopus et Confessor" — auch das alleinige „Episcopus" kommt vor — wie ein zweites Melker und die Calendarien in den Bibliotheken zu Göttweig, Neukloster, St. Peter in Salzburg und München nachweisen. In den Calendarien des dreizehnten und vierzehnten Jahrhundertes heißt Maximilian fast immer „Episcopus Confessor" bis auf drei der Stiftsbibliothek von St. Florian angehörige, deren erstes ihn als „confessor," das zweite ohne Character bringt und das dritte sogar den Namen verschweigt, obwohl in dem darauffolgenden Missale die Messe zum Feste des h. Maximilian vorkommt. Der Meßritus ist in allen zu den drei Calendarien gehörigen Missalen „de Confessore," und der Mangel des Characters in den zwei letztgenannten St. Florianer Calendarien scheint uns anzudeuten, daß der Schreiber sehr im Zweifel darüber war, ob der Character „Confessor" beibehalten werden könne, was sehr begreiflich ist, da man damals den Heiligen fast allgemein, wie die vorgenannten Calendarien zeigen, als „Episcopus Confessor" feierte. — Der Meßritus, welcher in den Missalen zum Feste des h. Maximilians vorgeschrieben erscheint, liefert auch nichts, was die Notizen aus den Calendarien erweitern könnte; er stimmt mit den Characterangaben der Calendarien überein, mit Ausnahme eines Melker Missale aus dem zwölften Jahrhundert, von welchem Pez Erwähnung gethan, und in welchem die Messe nach dem Ritus „de pluribus Martyribus" vorgeschrieben ist, was man wieder für ein Zeichen einer gewissen Unsicherheit über die Lebensverhältnisse des Heiligen in dieser Zeit halten muß.

---

[1]) Cot. lat. Monac. 6421. Vgl. Friedrich l. c. I., S. 204.

Da die älteren Brevierien in den ersten sechs Lectionen zum Feste eines Heiligen die Lebensgeschichte desselben zu enthalten pflegen, so müßten sie zur Kenntniß der Ansichten über den h. Maximilian das Meiste beitragen; und wirklich enthalten sie, wie wir weiter unten sehen werden, ein bisher noch nicht gewürdigtes entscheidendes Argument in der Maximiliansache. Die Breviarien, welche in die Vorzeit des Lorcherkataloges und der Vita s. Maximiliani aber schon in das dreizehnte Jahrhundert gehören, verweisen, soweit sie uns bekannt geworden sind, bei den Lectionen des Heiligen auf das Commune;[1]) die späteren Breviarien bringen in den Lectionen zum Feste dieses Heiligen nur die Angaben der Vita. Eine Ausnahme machen zwei Breviarien aus dem vierzehnten Jahrhundert, den Stiftsbibliotheken zu Klosterneuburg und Lambach angehörig, welche zum Feste des h. Maximilian eigene Lectionen enthalten, die von jenen aus der Vita abweichen und sicher auf einer älteren Quelle beruhen und vermuthlich aus einem älteren Breviarium entnommen sind. Der Charakter, welchen die Breviarien dieser Zeit dem Heiligen beilegen, ist der eines Episcopus et Confessor. Berücksichtigen wir die Martyrologien und Necrologien, so müssen wir es auffallend finden, daß von ersteren keines der „klassischen" den h. Maximilian enthält und auch letztere erst vom zwölften Jahrhundert an seiner Erwähnung thun.[2])

Die liturgischen Bücher, welche bisher erwähnt wurden, belehren uns wohl weit weniger als man wünschen muß, über die ältesten Ansichten von den Lebensverhältnissen des h. Maximilian, sind aber doch nicht ganz ohne Aufschluß darüber. Sie legen ihm bald den Charakter eines Martyrers, bald den eines einfachen Confessors, bald wieder den eines Confessors und Bischofes bei und zeigen durch dieses Schwanken im Character des Heiligen, daß ihnen jeder sichere Anhaltspunkt zur Bestimmung desselben mangle. Bestimmt als Martyrer ist Maximilian am seltensten betrachtet worden; er findet sich als solcher nur im Calender des Münchner Missale aus dem zehnten Jahrhundert und sonst nicht mehr, aber aus derselben Zeit ist er auch schon als Confessor be-

---

[1]) Ein Breviarium in der Bibliothek der Schotten Cod. I. A. f. 22 enthält das Officium de Episcopo Confessore und verweist zu den Lectionen auf das Commune: Ad sancti ac beatissimi patris. Aehnlich heißt es in einem Breviarium der Stiftsbibliothek zu Lambach Cod. Perg. CLXXI. (vor 1333 geschrieben und einst dem Domstifte Passau gehörig): Sermo legatur, qui incipit: Ad sancti ac beatissimi etc. Require de Confessoribus, vel recipe aliam legendam de confessoribus si placet."

[2]) Die Necrologien von Ebersberg und Dießen haben zum 12. Oktober: „S. Maximiliani Confessoris". Oefele, Rer. Boic. Script. Tom. I. S. 15 und 65.

kannt und dieser Charakter erhält sich länger, auch noch neben dem später auftauchenden Bischof und Confessor. Dieser letztere Charakter ist der jüngere, aber auch beliebtere, der seit dem zwölften Jahrhundert in die meisten liturgischen Bücher Eingang fand. Zweifelhaft ist es, welches Bisthum man dem Heiligen damals zugeschrieben hat, aber das dürfen wir als gewiß annehmen, daß man ihn noch kurz vor dem Erscheinen des Lorcherkataloges und der Vita s. Maximiliani selbst zu Passau für keinen Lorcherbischof hielt; dieß erhellt aus den Passauerannalen, in welchen nach der Versicherung des Hund der h. Maximilian in der Reihe der Lorcher Bischöfe nicht vorkam, was bei dem Zwecke dieses Werkes seine Erklärung nur darin finden kann, daß damals die Ansicht von Maximilians Lorcher Episcopat noch nicht aufgekommen war. Ebensowenig kann es zweifelhaft sein, daß man damals auch von seinem Martyrium nichts wußte, weil der Heilige nirgends Episcopus Martyr genannt oder nach diesem Ritus gefeiert wurde, sondern sich immer nur in Charakter und Ritus als Episcopus Confessor findet. Das Episcopus Confessor in Namen und Ritus ist so allgemein geworden, daß es noch lange nach dem Erscheinen des Lorcherkataloges und der Vita bis in das sechzehnte Jahrhundert und wohl noch länger üblich geblieben ist, wie dieß die gedruckten Missale und Breviarien unläugbar darthun. Erst der Lorcherkatalog und die Vita traten mit der Nachricht auf, daß Maximilian Bischof oder, wie sie sagen, Erzbischof von Lorch gewesen sei und zu Cilly den Martyrtod erlitten habe. Die letztere Schrift, welche eine förmliche Geschichte des Heiligen liefert, ist die Auctorität, auf welche hin man des h. Maximilians Lorcher Episcopat und seinen Martyrtod zu Cilly annahm und bis auf den heutigen Tag trotz vielseitig erhobener gegründeter Einwendungen festhält, ja in ihm den eigentlichen Apostel Noricums sieht. Dieß zwingt uns, obwohl sie schon längst verurtheilt ist,[1]) von ihr Notiz zu nehmen und sie einer neueren Prüfung zu unterwerfen.

Das Alter der Vita s. Maximiliani ist nicht schwer zu bestimmen.[2]) Sie ist jünger als die Geschichte des h. Hermagoras und Fortunatus und als der Lorcherkatalog, da sie sich auf dieselben beruft; sie erzählt wunderbare Hilfeleistungen auf Maximilians Fürbitte ex moderno tempore und darunter eine vom Jahre 1265; sie redet auch von Opfern und Gebeten „ad tumbam ss. Maximiliani et Valentini“ zu

[1]) Winter, Vorarbeiten 1. Abh. 3. — Muchar, Gesch. Steiermarks I. 466 u. f

[2]) Dümmler, Piligrim l. c. S. 78.

Passau, wobei man auf die stattliche Tumba denken muß, welche der Passauer Bischof Bernhard von Prampach im Jahre 1291 als Ruhestätte der neu erhobenen Reliquien dieser Heiligen in der Mitte der Domkirche hatte aufrichten lassen; ihr Inhalt zeigt, daß der Lorcherkatalog in ihrer Zeit zu den neuen Erscheinungen gehöre, — und diesen Umständen zufolge muß ihre Abfassung um das Ende des dreizehnten Jahrhundertes angenommen werden. Ihr ungenannter Verfasser gibt sich als Glied der Passauer Domkirche zu erkennen, indem ihm die hh. Maximilian und Valentin seine Patrone hießen. Ihr Inhalt ist im Wesentlichen folgender:

In einer Einleitung wird bemerkt, warum die Passauerkirche die Verdienste des h. Maximilian, ihres heiligsten Vaters und Patrones, mit ausgezeichneten Lobpreisungen erheben müsse und daran die Behauptung aus den Schriften der h. Hermagoras und Fortunatus geknüpft, daß die h. Lorcherkirche bei der durch die Apostel getroffenen Errichtung von Bisthümern und Erzbisthümern zur Metropole und zum Erzbisthum eingesetzt wurde und daß ihr die schon oben angegebenen Grenzen bestimmt wurden mit den zwei und zwanzig berühmten Städten, unter welchen Cilly eine der ausgezeichnetsten war. In diesem Celeja, beginnt sie nun, lebten vornehme, wohlhabende und gottesfürchtige Eltern mit ihrem einzigen Sohne Maximilian. Nach einer oft wiederholten Wortspielerei „maxima libans" fährt sie fort: Maximilian sei im Alter von sieben Jahren dem Priester Oranius zum Unterrichte anvertraut worden und nachdem er im dreizehnten Jahre den Vater und im neunzehnten die Mutter verloren hatte, entließ er seine Untergebenen, betheilte sie aus seinem Vermögen und legte den Rest desselben in den Schooß der Armen und der Diener Gottes und widmete sich geistlichen Uebungen. Inzwischen war Eutherius, der Erzbischof von Lorch gestorben und diesem der h. Quirin, der Sohn des Kaisers Philipp, nachgefolgt, und als dieser nach einigen Jahren als Primas nach Aquileja kam, wurde Maximilian mit einhelliger Stimme des Clerus und Volkes zum Bischof von Lorch erwählt. Sobald sich Gelegenheit fand, eilte Maximilian zum Besuche der Apostelfürsten nach Rom, wo er vom h. Sixtus, welcher damals der römischen Kirche vorstand, den apostolischen Segen und die Vollmacht zur Verkündigung des göttlichen Wortes erhielt. In seine Provinz zurückgekehrt verwaltete er sein Hirtenamt mit vielem Eifer und Nutzen. Auf göttliche Fügung begab er sich, um auftauchende Irrthümer auszurotten, in seine Vaterstadt Cilly, wohin auch der römische „judex" Eulasius kam, abgeordnet von den Kaisern Carus, Carinus

und Numerianus, um den Verwüstungen barbarischer Völker in jenem den Römern tributpflichtigen Lande Einhalt zu thun. Um seinen Waffen den Sieg zu erflehen, sollten auf seinen Befehl sämmtliche Einwohner im Tempel des Mars opfern. Die Heiden gehorchten und sehr viele von den Christen; aber Maximilian, vom Schmerz hierüber ergriffen und durch göttlichen Zuspruch gestärkt, stellte sich unerschrocken dem Richter entgegen und verwies ihm sein Verlangen; es entwickelte sich ein eifriges Gespräch zwischen Maximilian und Eulasius über die Sache des Glaubens von der Vita protokollarisch angeführt. Maximilian ward dann auf das Geheiß des entrüsteten Eulasius in den Marstempel gebracht, wo er opfern und dafür sein Leben retten und den Pontificat des Tempels erhalten sollte, und wurde nach standhafter Weigerung durch das Schwert hingerichtet. Zur Nachtzeit trugen die Christen seinen Leib hinweg und bestatteten ihn in der Nähe der Stadt an einem unscheinbaren Orte zur Erde, wo nun viele Zeichen und Wunder, wie schon bei seinem Lebzeiten, erfolgten. Der Lorcher Erzbischof Maximilian hat den Martyrertod erlitten bei der Stadt Cilly außerhalb der Mauern im Jahre 281 (288) am zwölften Oktober unter dem Papste Gajus, den Kaisern Carus, Carinus und Numerianus und unter dem Richter Eulasius. Damit allein begnügt sich die Vita nicht, sondern sie fährt weiter fort: Damit nicht irgend ein Verleumder, welcher die vorgebrachte Geschichte mit beißendem Zahne zerreißen wollte, Maximilian's Verdienste mit Geringschätzung zu verwerfen wage, so habe man einen über allen Einwurf erhabenen Zeugen in dem h. Rupert, welcher die unzähligen Wunder erkennend, die von Maximilian ausgegangen, mehrere Kirchen dem Schutze desselben widmete. Die göttliche Gnade habe aber noch heute nicht aufgehört, der Verdienste des Heiligen wegen die um Beistand Flehenden zu erhören; so sei die unerwartete Flucht der Feinde aus Passau im Jahre 1265, wo sie ruhig hätten bleiben können nur allein durch die Fürbitte der Patrone der Passauerkirche — Maximilian und Valentin — erfolgt. Dann werden noch andere Beispiele von Heilungen aufgeführt, welche verschiedene Personen an der Tumba oder dem Altare Maximilians und Valentins gefunden haben; es seien auch in früherer Zeit ganz gewiß unschätzbare und unzählige Wunder wegen der Verdienste dieser h. Patrone geschehen, wiewohl sie von den Vorfahren aus träger Nachlässigkeit nicht aufgezeichnet und im Andenken erhalten worden wären. Hierauf kommt wieder [d]ie Lorchersache zur Sprache, es wird der Lorcherkatalog in Schutz ge[no]mmen und das spurlose Verschwinden des Patrimoniums und der [b]ischöflichen Jurisdiktion zu erklären versucht.

Wie man sieht, beschäftigt sich die Vita s. Maximiliani nebst der Sache dieses Heiligen nicht wenig mit der alten Lorcherkirche überhaupt und vorzüglich mit der dieser Kirche zukommenden erzbischöflichen Würde. Dieser letztere Punkt lag dem Verfasser sichtbar sehr am Herzen; er tritt sogleich mit der Angabe auf, daß die Lorcherkirche schon bei ihrer Gründung die erzbischöfliche Würde erhielt, und nachdem er von Maximilians Jugend, von dessen Vorfahren im Lorchererzbisthume und seinen Schicksalen nach der Erhebung auf diesen Stuhl geredet, kommt er wieder auf das erzbischöfliche Verhältniß der Lorcherkirche zurück, sucht den Lorcherkatalog, der die erzbischöfliche Würde Lorch's in seinen Erzbischöfen verkörpert darstellen will, gegen Bedenken zu rechtfertigen und empfiehlt ihn als eine völlig authentische Schrift, beschreibt die hohe Macht, welche die Lorcherkirche einst besessen und schließt mit der Behebung eines Zweifels, der aus dem dermaligen Nichtvorhandensein der Lorcher Erzkirche und ihrer Suffragankirchen gegen den vormaligen Bestand derselben erhoben werden könnte. Wie daraus deutlich hervorleuchtet, war damals die Ansicht von der Würde der alten Lorcherkirche noch neu und nicht eingebürgert; der Verfasser hatte große Besorgniß, es dürften Zweifel und Widerspruch dagegen erhoben werden, darum das sichtbare Bemühen desselben, die glänzenden Verhältniße der alten Lorcherkirche zur allgemeinen Kenntniß zu bringen und sohin dem h. Maximilian in der Eigenschaft eines Erzbischofes Anerkennung zu verschaffen. Die Behandlung der erzbischöflichen Würde Lorchs nimmt nirgends eine directe Beziehung auf den h. Maximilian und dessen erzbischöflichen Character und dadurch ist es kaum zu verkennen, daß die Absicht des Verfassers mehr im eigentlichen und unabhängigen Zwecke auf die Würde der Lorcherkirche gerichtet war, wozu ihm die Geschichte des h. Maximilian, des angeblichen Lorcher Erzbischofes, nur Veranlassung geben sollte.

Den Werth der Schrift, soweit sie nicht die Geschichte des h. Maximilian betrifft, brauchen wir nicht zu untersuchen; sie hat auch augenfällig, wie es schon seit Hansiz anerkannt ist, gar keinen; denn wer wird noch glauben, daß es mit den Erzbischöfen Eutherius und Quirinus, den angeblichen Vorfahren des h. Maximilian auf dem Lorcherstuhle, seine Richtigkeit habe. Aber was die eigentliche Erzählung vom h. Maximilian betrifft, so sind hierbei mehrere Fragen zu beantworten u. zw. a) bringt die Vita neue bis dahin unbekannte Nachrichten über den Heiligen oder nicht? b) Sind alle Angaben neu? und wenn nicht c) Welche sind die Quellen für die neueren Ansichten und woher stammen die älteren?

Die Vita selbst gibt es zu erkennen, daß sie neue, bisher unbekannte Nachrichten über den h. Maximilian bringe, indem sie etwaigen Verleumdern schon im Voraus entgegen treten zu müßen glaubte, und auch ihre Bemerkung, daß die mit allen Dokumenten ohne Zurücklassung eines Andenkens nach Italien ausgewanderte Lorcherkirche auch das Buch mitgenommen habe, welches Maximilians Leben und Wunder enthalte, ist ebenfalls nichts anderes, als eine Erklärung, warum man in ihr Dinge liest, von welchen man früher nichts gehört hatte. Diese sind, daß Maximilian Bischof zu Lorch war und als solcher eine Kirchenprovinz (Metropolitanat) verwaltet und zu Cilly den Martyrertod erlitten habe, worin sie nur den ebenerst producirten und zu allgemeinerer Kenntniß zu bringenden Lorcherkatalog zum Vorgänger hatte. Daß man kurz vorher selbst zu Passau noch nichts vom Lorcherepiscopat des h. Maximilian wußte, haben wir schon oben gezeigt und ebenso haben uns die liturgischen Bücher belehrt, daß man von seinem Martyrium überhaupt wenig gehalten habe, obwohl schon früher über den Heiligen bestimmte Vorstellungen im Umgang waren. Woher mag der Verfasser seine Neuigkeiten genommen haben? Er selbst gibt hierüber so viel wie gar keinen Aufschluß; er beruft sich wohl gegen die künftigen Gegner seiner Angaben auf den h. Rupert, welcher mehrere Kirchen zu Ehren des Heiligen geweiht haben soll, aber aus der Thatsache der Kirchenweihe konnte er noch nichts für die Lebensbeschreibung des Heiligen lernen. Das Buch vom Leben und den Wundern des h. Maximilian hat ihm auch nicht als Quelle gedient, weil er sonst nicht hätte sagen können, daß er wegen Mangel an Nachrichten die alten Wunder übergehen und sich nur auf die neuen beschränken müsse. Den Lorcherkatalog, den einzigen Vorgänger in diesen Neuigkeiten rühmt er wohl als unbestreitbare Schrift an, aber er citirt ihn nicht als Quelle. Hansiz, welcher die Erzählung vom h. Maximilian in der Hauptsache, namentlich im Lorcher Episcopate und dem Martyrertode zu Cilly für glaubwürdig hielt, nahm an, daß der Verfaßer aus alten, glaubwürdigen Quellen geschöpft habe, die wir nicht mehr kennen. Diese Quellen waren aber keine anderen, als die Vita s. Pelagii.[1]) Schon Hansiz war die große Aehnlichkeit der Lebensbeschreibungen beider Heiligen aufgefallen, aber er suchte sich dadurch zu helfen, daß er den h. Pelagius

---

[1]) Veröffentlicht in Acta SS. August. Tom. VI., S. 161 u. f. nach einer Abschrift vom Anfang des 10. oder vom Ende des 9. Jahrhunderts in einem Codex zu St. Gallen.

zu einem Mitschüler und Martyrergenossen des h. Maximilian machte.[1]) Auch der Herausgeber der Acten des h. Pelagius Pinius, Rettberg,[2]) Glück[3]) u. s. w. haben darauf aufmerksam gemacht und auch Huber muß die „zwillingshafte Aehnlichkeit“ eingestehen[4]); aber bei einer genauen Vergleichung beider findet er, daß beide trotz des vielen Gemeinsamen auch ihr Eigenthümliches haben, ja das vom Leben und Martyrium Maximilians Handelnde erscheint ihm einfacher, consequenter, historisch färbiger und durch das Wegstreichen der augenfälligen Ausschmückungen des Passauer Compilators will er die Martyracten des h. Maximilian ihrer Wesenheit nach wiederherstellen; das beiden Lebensbeschreibungen Gemeinsame erklärt er, da der Passauer Compilator den Codex von St. Gallen mit der Pelagiuslegende nicht benützt haben konnte, durch das Vorhandensein einer älteren Legende, die beiden Legendenschreibern der h. Maximilian und Pelagius zur Vorlage diente und deren Entstehen bei dem Umstande, daß der St. Galler Codex mindestens aus dem Anfang des zehnten Jahrhundertes ist, an das Ende des achten oder den Anfang des neunten Jahrhunderts zu setzen ist und nur eine legendhafte Umarbeitung der eigentlichen Martyracten Maximilians sein konnte, wie eine sorgfältige Vergleichung beider Legenden nach Ausführung, Orts- und Zeitangaben beweise.

Dem entgegen glauben wir beweisen zu können, daß beide Lebensbeschreibungen nicht auf einer gemeinsamen älteren Legende beruhen sondern daß die bekannte Vita s. Pelagii der Vita s. Maximiliani zu Grunde gelegt ist. Die oben erwähnten Breviarien aus den Stiftsbibliotheken Klosterneuburg und Lambach enthalten in den ersten sechs Lectionen zum Feste des h. Maximilian einen Theil der Pelagiuslegende fast wörtlich,[5]) wie der mitgetheilte Text zeigt. Die Breviarien gehören

---

[1]) Germ. Sacra. I. S. 36.
[2]) Kirchengeschichte Deutschlands I., S. 169.
[3]) Bisthümer Noricums l. c.
[4]) Geschichte der Einf. u. Verbr. des Christenth. in Süddeutschland I. S. 81.
[5]) Den besseren Text enthält das Klosterneuburger Breviarium, welches wir hier zu Grunde legen. Die abweichenden Stellen in den Klammern sind aus dem Lambacher Exemplar.

Temporibus (Tempore) Numeriani imperatoris erat quidam vir habitans in civitate cecilia et erat obediens in præceptis domini nostri Jesu Christi secundum evangelium, in humilitate et mansuetudine perseverans, faciebat elemosinas viduis et orphanis, et si quos videbat viros ac mulieres ciuibus vel aduenis christianis vniuersa (diuersa) expendebat. — Cottidie autem deprecabatur nomen domini nostri Jesu Christi, ut eum dominus de malis periculis liberaret, vnde edoctus (doctus) erat omni fide christiana. huic ergo dominus dedit filium, quem nocauit maximilianum. qui cum annorum esset fere (vero) septem commendauerunt eum parentes (eius) cuidam presbitero nomine oranio, qui erat occul-

allerdings in das vierzehnte Jahrhundert. Die Lectionen stammen aber jedenfalls aus älteren, vor Abfassung der Vita s. Maximiliani gebräuchlichen, da nicht anzunehmen ist, daß man nach einer gleichsam offiziellen Lebensbeschreibung des Heiligen, die man noch dazu allgemein bekannt und glaublich machen wollte, am Orte der Abfassung selbst, nemlich zu Passau, woher die Beviarien stammen, nach einer anderen minder beglaubigten hätte greifen sollen, und wie auch das „Temporibus Numeriani", welches die Vita mit Rücksicht auf den unter diesen Kaiser nebst Carus und Carinus angesetzten Martyrtod als eine gar zu grelle Unmöglichkeit wegließ, beweist. Vergleicht man die Lectionen mit der Vita s. Pelagii im St. Galler Codex, welche vom Anfang des zehnten Jahrhunderts stammt, wenn nicht schon aus dem neunten,[1]) so zeigen sich Abweichungen, welche wohl an und für sich von keiner großen Bedeutung sind, jedoch den Beweis liefern, daß die Lectionen nicht aus dem St. Galler Codex geschöpft sind und demgemäß eine andere Quelle dafür mindestens aus derselben Zeit, aus welcher die St. Galler Abschrift stammt, in Passau oder an einem für Passau leicht zugänglichen Orte vorhanden gewesen sein mußte. Damit ist aber zugleich erwiesen, daß diese Vita schon frühzeitig in Passau bekannt war und dort nicht dem h. Maximilian, sondern dem h. Pelagius zugeschrieben wurde; denn wäre Ersteres der Fall gewesen, so wäre jede Schwankung im Character des Heiligen in den Calendarien, beim Ritus der h. Messe u. s. w., wie wir sie oben gesehen, seit dem zehnten Jahrhunderte wenigstens

---

tus propter metum (metus) persecutionis (persecutorum) paganorum, qui et doceret eum (illum) litteras et fidem domini nostri Jesu Christi. — Cum autem factus fuisset annorum duodecim sanctus maximilianus, pater eius migrauit ad dominum. Tradidit (Reliquit) autem pecuniam multam supra memorato oranio presbitero ad ministerium pauperum, et cum esset infans adultus annis XVIII, similiter et mater eius de hoc mundo (seculo) recessit. — Sanctissimus autem Maximilianus accepta potestate omnem familiam suam manumisit et distribuit et dedit (diuisit) eis vniuersas possessiones, quas ei (eis) reliquerant (reliquerunt) parentes (eius) et cepit cum memorato presbitero commorari faciens elemosinas. Cum autem annorum XXV facta est persecutio christianis acerrima imperio numeriani. — Et veniens nequissimus iudex Eulasius (Euilasius) nomine directus a numeriano imperatore (supra memorato). hic ergo iudex impiissimus et seuus fuit christianis qui cum multas civitates peregrinans multos Christi seruos per bonam confessionem ad dominum transmisit cum victoriæ palma (victore palmarum!). — Qui cum noctis hora tercia ingressus fuisset sub (cum) silencio, alia die diluculo uniuersum populum congregauit et cepit uoce preconis (preconia) clamare dicens: secundum imperiale preceptum sacrificate diis immortalibus, si quos autem inuenero non obedientes precepto (domini nostri inuictissimi principis et fuerint contemptores et non ymmolaverint diis), diuersis penis peremptos corpora eorum canibus derelinquam. —

[1]) Huber, l. c. S. 89.

nicht mehr möglich gewesen.[1]) Diese Lectionen beweisen, daß der Verfaßer der Vita s. Maximiliani jene des h. Pelagius gewiß kannte und sie belehren uns zugleich über die Art und Weise, wie er diese verarbeitete.[2]) Die Vita s. Pelagii bildet ihm die Grundlage, die Anklänge

---

[1]) Größeren Anspruch auf die Vita hat Pelagius schon deßhalb, weil für ihn ältere Quellen sprechen, Wandelbert von Prüm um 851, Notkers Martyrologium zum 28. August. Vgl. über den h. Pelagius. Lütolf, die Glaubensboten der Schweiz. Lucern, 1871 S. 219--229.

[2]) Eine Gegenüberstellung der Angaben aus beiden Lebensbeschreibungen wird uns zeigen, wie nicht bloß der Anfang und Schluß eine Aehnlichkeit verrathen, sondern wie die Angaben aus der Vita s. Pelagii fast mit den nemlichen Worten in der Vita s. Maximiliani wiederholt werden.

Vita s. Pelagii:	Vita s. Maximiliani:
erat quidam vir habitans in civitate	In hac civitate fuit quidam vir
et facientes eleemosynas viduis et egenis . . . universa expendebant.	viduis et orphanis multa beneficia impendens . . . universa patrans.
unicum filium quem habebant	unicum genuit filium
Cum ergo esset infans annorum fere septem . . commendaverunt eum cuidam presbitero, nomine Uranio, qui erat occultus propter metum persecutionis paganorum, qui et docuit eum libros ad fidem Chatholicam pertinentes	Cum autem factus esset annorum septem, commendabatur a parentibus cuidam presbitero, nomine Oranio, . . occultetam propter metum persecutorum, ut eum sacros apices et legem Domini . . . instrueret.
Cum autem factus fuisset annorum duodecim, pater ejus migravit ad Dominum.	Cum vero terdecimum ætatis suæ annum attigisset, pater ipsius . . migravit ad Dominum.
et cum esset infans adultus usque in annos decem et octo, mater ejus de hoc recessit seculo.	quæ (mater) post sex annos . . diem clausit extremum.
beatissimus Pelagius omnem familiam suam liberam dimisit (manu misit) distribuens eis pecuniam cum universis possessionibus ceteris . . faciens eleemosynas in pauperes	beatus Maximilianus omnem familiam suam manu misit, de prædiis distribuens cuique secundum suam conditionem; residuum in sinum pauperum et Deo servientium abscondit
Et veniens quidam iniquissimus judex, Evelasius (Eulasius) nomine directus a Numeriano imperatore in civitatem Emmonem . . . qui per multas civitates pergyrans	Horum (Cari, Carini et Numeriani) temporibus et ab iisdem mittitur ad urbem Celejam quidam tyrannus abusive dictus judex, nomine Eulasius . . qui multas civitates pertransiens
Qui cum noctis hora tertia civitatem fuisset ingressus alia die diluculo universum populum congregavit et cepit voce preconis clamare	Ingressus igitur Eulasius urbem in hora tertia noctis, in crastino jussit clamari voce præconis, ut universi . . . convenirent
universi viri et mulieres derelinquebant Deum et sacrificabant diis	concurrunt omnes pagani et cum eis plurimi (Christiani) simulacro thura cremantes et varias victimas immolantes.
Quo audito beatissimus . . Pelagius flectens genua sua in oratione, lacrymas	Quo audito B. Maximilianus prostravit se in pulvere orans cum lacrymis et

an dieselbe ziehen sich wie ein rother Faden durch die Vita s. Maximiliani und an die durch jene gegebenen Momente knüpft er seine Reflexionen in das Gewand der h. Schrift, besonders der Psalmen, gekleidet; an die Stelle positiver Thatsachen bringt er eitle Wortspielerei Maximilianus und Maxima libare, vesana und vere sana, seducere und reducere; die den h. Maximilian in den Mund gelegte Rede ist so allgemein und so wenig individualisirt, daß sie von jedem beliebigen Glaubensvertheidiger gehalten sein könnte; die Abweichungen von der Vita s. Pelagii bestehen außer den schon oben berührten Einschaltungen der mit der Lorchersache zusammenhängenden Neuigkeiten in der Veränderung der Localität, der dem Richter Eulasius gestellten Aufgabe, der dem h. Maximilian in den Mund gelegten Reden und in der Weglassung der der Enthauptung vorausgehenden Martern. Diese Aenderungen werden vom Verfasser wieder ohne Angabe irgend einer Quelle gebracht und es ist auch kein Grund vorhanden zur Annahme, daß er wenigstens diese aus einer älteren sicheren Quelle geschöpft habe, ja im Gegentheile, sind schon der übergroße Eifer für die Würde der Lorcherkirche, durch welchen sich der Verfasser hervorthut, und der Zusammenhang dieser Schrift mit anderen Bestrebungen unehrlicher Art nur zu geeignet, Verdacht zu erregen, so konnte er sich zu denselben schon durch

---

effudit coram Domino dicens: Vide Domine Jesu Christe . . . quærunt absorbere nos. Sed tu Domine præsto esto cum servis tuis, ut non dicat inimicus: Prævalui adversus eos.	dicens: Domine Jesu Christe . . . missus est, qui gregem tuum discerpere et agnos tuos nititur absorbere. Da ergo Domine gloriam nomini tuo, et libera nos, ne forte dicant in gentibus: ubi est Deus eorum!
Eadem hora, cum orationem faceret ad Dominum, facta est ad eum vox de cœlo dicens: Surge Pelagi, exaudita est oratio tua . . descende et confunde audaciam tyranni istius.	Dum autem sic orans et gemens procumberet, facta est vox ad eum dicens: Ne timaeris Maximiliane, sed surge et pergens confidenter et confundas audaciam tyranni
et se in faciem judicis obtulit, dixitque ad eum.	intrepidus obtulit se in faciem nequissimi judicis dicens
faciam te ludibrium Christianorum, qui a te mala eloquia didicerunt.	populum tuis fallacibus sermocinationibus dementatum sic deducere
Educentes eum ministri foris muros non longe, amputaverunt caput ejus et relinquentes corpus ejus abierunt. Veniens autem mediæ noctis tempore Uranius presbyter, colligensque corpus ejus una cum fidelibus sepelierunt eum. Passus autem B. Pelagius sub Numeriano imperatore et Eulasio judice die V. Cal. Septembris.	milites . . occiderunt eum. Venientes autem Christiani nocte tulerunt corpus ejus et sepelierunt illud justa civitatem . . Passus est autem B. Maximilianus .. apud urbem Celeiam extra muros anno Dominicæ incarnationis 281 quarto Idus Octobris: beato Gaio papa, Caro, Carino et Numeriano simul Romanum imperium tenentibus, sub Eulasio judice seu tyranno.

den Umstand bewogen gefühlt haben, im anderen Falle auf den ersten Blick des Plagiates an der Vita s. Pelagii beschuldigt werden zu können. Was die Ortverhältniße und namentlich den Marstempel anbelangt, so ist es nur die Vita selbst, die ihn wahrscheinlich machen will, ohne deren Dazwischenkunft gewiß Niemand bei dem Mangel jedes positiven Anhaltspunktes an einen solchen gedacht haben würde; die Inschriftsteine, die doch zunächst wenigstens über die Verehrung bestimmter Gottheiten zu Rathe gezogen werden müssen und von welchen Mommsen als von Celeja herrührend 126 aufführt,[1]) nennen nur ein einziges Mal den Gott Mars und selbst da in Gemeinschaft mit Hercules, Victoria und Noreja, was wir als ein der Existenz eines solchen Tempels sehr widersprechendes Zeugniß ansehen müssen.

Darnach glauben wir nicht nur der Vita s. Maximiliani jeden Werth bezüglich des Gegenstandes, mit dem sie sich beschäftigt, absprechen, sondern auch jedes Bemühen, aus derselben einige echte Thatsachen für den h. Maximilian feststellen zu wollen, als ein eitles bezeichnen zu können. Doch wer war nun der h. Maximilian?

Die neueren Historiker, welche den h. Maximilian wohl als Bischof von Lorch nicht gelten lassen, glauben doch in demselben einen Glaubensboten zu sehen, der sich in Noricum um die Ausbreitung des Christenthumes verdient gemacht habe, dessen Andenken sich darum in diesen Gegenden erhalten und seine Verehrung veranlaßt habe, die sich hier schon früh verbreitete. Man baut hier auf die Verehrung des h. Maximilian in Baiern seit der Zeit des h. Rupert. Doch die allgemeine Verehrung des Heiligen datirt erst von der Uebertragung seiner Reliquien nach Passau, wo er zum Patrone der Kirche erhoben und der Tag der Uebertragung (12. Oktober) jährlich festlich gefeiert wurde. Aus früherer Zeit kennt man nur die Weihe der Kirche in Pongau zu Ehren desselben durch den h. Rupert und die Versetzung der h. Reliquien in die Klosterkirche nach Oetting durch den König Carlmann. Die schwankenden Ansichten, die man von Maximilian in Passau hatte, zeigen nur, daß man dort über ihn vollkommen im Dunklen war, und daß die Kenntniß seiner Lebensverhältniße, wenn eine solche überhaupt früher vorhanden war, wieder geschwunden sei. Auch die ältesten Dokumente, die seiner Reliquien Erwähnung thun, der Indiculus Arnonis und die Breves Notitiæ[2]) thun dieß in einer Weise, daß es

---

[1]) Corp. Insc. lat. III. Nr. 5154—5280.
[2]) Von Keinz, München 1869.

unentschieden bleibt, ob wir an dem Orte, wo die Maximilianszelle im Pongau gebaut wurde, das natürliche Grab des Heiligen zu suchen haben, oder ob man nur auf die Beisetzung der Reliquien durch den h. Rupert zu denken habe. Wäre Ersteres der Fall, dann hätten wir allerdings in dem h. Maximilian einen Localheiligen Noricums; aber dieser Auffassung stehen mehrere und wie uns scheint nicht ganz unbegründete Bedenken entgegen. Wäre hier das natürliche Grab des Heiligen, so wäre es kaum trotz der Verwüstungen heidnischer Barbaren dem Gedächtnisse der fortlebenden Christen völlig entschwunden, gerade so wie das Floriansgrab in Puoche, in diesem Falle hätte man aber auch den ganzen Leib des Heiligen gefunden, in Passau bewahrt man aber nur den Kopf und einige kleinere Gebeine, wie wir oben gesehen haben, und es ist sicher auch nicht mehr dahin gekommen[1]) und wahrscheinlich hat sich auch in der Maximilianskirche im Pongau nicht mehr von den Reliquien befunden. Dieß vorausgesetzt, wollen wir nur die Vermuthung aussprechen, daß die Reliquien des h. Maximilian von einem der in den alten Martyrologien angeführten Heiligen dieses Namens stammen und durch den h. Rupert, der sich dieselben mit mehreren andern zu dem Zwecke erwarb, um die neu zu gründenden Kirchen damit begaben zu können, nach Noricum gebracht und in der Maximilianszelle beigesetzt wurden.

Das Martyrologium, das unter dem Namen des h. Hieronymus bekannt ist, nennt zum 26. August einen römischen Martyrer Maximilian, von dessen Körper Papst Gregor d. Gr. der Langobardenkönigin Theodolinde Reliquien mitgetheilt hatte.[2]) Ein anderer Martyrer dieses Namens wird in den späteren Martyrologien zum 12. März angeführt; er war im Jahre 295 zu Tebaste in Numidien gemartert worden, weil er sich als Christ weigerte in den Kriegerstand zu treten.[3]) Ein Dritter dieses Namens hatte am 21. August mit seinem Leidensgefährten Bonosus zur Zeit des Kaisers Julian in Spanien das Leben verloren, weil er als Soldat das christliche Feldzeichen nicht mit einem heidnischen vertauschen wollte.[4]) Da sich gegen die Legenden der beiden letzteren Maximiliane gar Manches einwenden läßt, dürfte der römische Martyrer als derjenige angenommen werden, von welchem die Reliquien durch den h. Rupert in das Maximilianskloster gekommen sind. Von

---

[1]) Die zwei kleinen Theile von einem Armknochen der h. Reliquen, die 1632 nach Tyrnau kamen, sind nicht in Anschlag zu bringen Acta SS. Oct. VI., S. 45.
[2]) Ruinart, Acta Mart. sinc. Ratisb. 1859, S. 335.
[3]) Ruinart l. c. S. 339.
[4]) Ruinart l. c. S. 608.

Rom, dem Hauptsammelplatze der christlichen Martyrer, sind von jeh
viele Reliquien ausgegangen und der h. Rupert konnte seine Maximi
lianischen entweder von Langobardien oder unmittelbar aus Ro
erhalten haben. Würde sich bei längerer Existenz des Klosters im Ponga
die Kenntniß von dem Tage erhalten haben, an welchem man da
Gedächtniß des h. Maximilian zu feiern pflegte, so könnte man vielleich
mit mehr Sicherheit schließen, unter diesen Verhältnissen müssen wi
uns aber mit der Aufstellung einer bloßen Vermuthung begnügen.

§. 7.

Der hl. Florian.[1])

Von allen Nachrichten, die uns über das Christenthum in Ufe
noricum in den ersten drei Jahrhunderten berichten wollen, hält kein
Stand vor der Kritik, sondern alle zeigen sich als unglaubwürdig un
verwerflich. Setzen wir aber unseren Fuß in das vierte Jahrhunder
so stoßen wir zuerst auf die Erzählung vom h. Martyrer Florian un
dessen Leidensgefährten zu Lorch — eine Begebenheit, welche, wenn s
sich anders als glaubwürdig erweist, das Dasein des Christenthum
in Ufernoricum voraussetzt.

Ueber diese Begebenheit sind mehrere Legendschriften vorhande
unter welchen jene, die zuerst Surius[2]) mit einigen Veränderungen, dan
Hieronymus Pez unter der Ueberschrift: De Passione s. Floriani I
Non. Maj.[3]) nach einer Handschrift des Klosters St. Emeran in Regens
burg aus dem zehnten Jahrhundert herausgab, und die sich auch i
der Hofbibliothek zu Wien und in der Stiftsbibliothek zu Lamba
in Handschriften aus dem neunten Jahrhundert findet, als die ältes
und die Mutter der übrigen erscheint. Sie lautet im Wesentlichen wi
folgt:

Als das Verfolgungsedikt des Kaisers Diocletian vom Jahre 304
nach Ufernorikum gekommen war, ließ der dortige Statthalter Aquil
nus in der Stadt Lorch (in castro Lavoriacensi) die Christen mit a
ler Strenge aufsuchen und nicht weniger als vierzig derselben ergreife
peinigen und in den Kerker werfen. Da hielt sich Florian, ein ehema

---

[1]) Mühlbacher, Zur Kritik der Legenden des h. Florian, Theolog. prak
Quartalschrift Linz 1868 S. 433—454.

[2]) De prob. Sanct. Vita 4. Maj. V., 49.

[3]) SS. I. 36.

[4]) Glück, Bisthümer Noricums, l. c. S. 62.

liger Soldat, für berufen, gleichfalls nach Lorch zu gehen (Lavoriaco ire) und dort für seinen christlichen Glauben Martern zu erdulden. Er ließ sich durch seine Mitsoldaten dem Statthalter anzeigen, und da er dessen Aufforderung zu opfern nicht nachkam, wurde er mit knotigen Stöcken geschlagen, dann mit spitzigen Eisen zerfleischt und endlich in die Enns gestürzt. Der junge Sclave,[1]) welcher Letzteres ausführte, verlor augenblicklich sein Gesicht; der Fluß aber entsetzte sich, als er den Martyrer Christi empfing und legte mit gehobenen Wellen den Leib des Heiligen auf einen hervorragenden Fels, wo ihn ein Adler mit ausgespannten Flügeln schützte. In einer Erscheinung zeigte der h. Florian einer frommen Matrone (Valeria mit Namen) den Ort an, wo sie ihn begraben sollte. Alsogleich eilte diese mit ihren Zugthieren herbei, erquickte dieselben, als sie bei Hinwegführung des Leichnams ermatteten, aus einer auf ihr Gebet hervorgekommenen Quelle und begrub ihn an dem bestimmten Orte, an welchem nun viele Heilungen geschehen und Alle, die mit Vertrauen bitten, Gottes Barmherzigkeit erlangen werden.

Auf Grund dieser Acten wurde schon im neunten Jahrhundert[2]) durch Erweiterung und Ausschmückung eine neue Lebensgeschichte des h. Florian gebildet, in welcher dieser zum ersten Offizier des Statthalters[3]) gemacht wird, sonst hält sich auch diese genau an die älteren Acten, besonders die Begebenheiten nach dem Tode des Heiligen sind dieselben geblieben, nur der Tag des Martyriums ist angefügt, während in dem ersten Theile mehrere Einschaltungen, besonders zum Zwecke einer lebendigeren Darstellung stattgefunden haben.[4]) Diese Lebensgeschichte des h. Florian ist von den Bollandisten veröffentlicht.[5]) In Frankreich wurde diese Lebensgeschichte zugleich zu einer des h. Florentius erweitert, wozu die Namensähnlichkeit die Veranlassung gegeben haben mag. Der betreffende Verfasser fügt dem Namen des h. Florian jenen des h. Florentius bei, welchen er zum Leidensgenossen desselben aber nicht zum Theilnehmer am Martyrtode macht; denn am Wege zur Enns, in welche sie gestürzt werden sollen, läßt er sie vor Ermüdung einschlafen, und da erscheint dem Florentius ein Engel und ermahnt ihn, nach Gallien zu gehen, um sich vom h. Martin zum Priester wei-

---

[1]) Die älteren Handschriften haben statt juvenis saevus juvenis servus.
[2]) Diese Acten sind schon im Martyrologium Ottobonianum aus dem 10. Jahrhundert benützt. Georgius, Adonis Martyrologium ab. H. Rosweydo recens. Romæ 1745. 680.
[3]) „Princeps officii præsidis.“
[4]) Mühlbacher, Zur Kritik der Legenden des h. Florian l. c. 440.
[5]) Acta SS. Maj. I. 462.

hen zu lassen, was Florentius auch, nachdem er noch den h. Florian heimlich zur Standhaftigkeit ermuntert hatte, ausführt.[1])

Eine neue Umarbeitung erlitten die Acten des h. Florian im zwölften Jahrhundert durch Altmann, einen Chorherrn des Stiftes St. Florian,[2]) welcher sie in metrische Form brachte, wozu er den Dialog weiter und lebhafter ausmalte und auch einige neue Zuthaten machte. So wird der Heilige durch eine Vision so gestärkt, daß er die Schläge kaum fühlt; zum erstenmale wird uns hier Cetium (Zeiselmauer) als Wohnsitz des Heiligen genannt, ebenso der Name der Matrone Valeria, die ihn begrub, aufgeführt. Diese Acten wurden in Prosa übertragen und durch neue Zuthaten erweitert.[3]) Die 40 Christen werden hier zu einer großen Menge, von denen einige getödtet, andere in den Kerker geworfen werden, um sie durch ausgesuchte Martern vom Glauben abwendig zu machen und der h. Florian verlangt die Feuerprobe.

Diese drei späteren Acten des Heiligen tragen alle den Character ihrer Zeit an sich und sind nur insoweit lehrreich, als wir darnach die stufenweise Ausbildung der Legende verfolgen können. Bei einer kritischen Untersuchung über den h. Florian können nur die ältesten Acten in Betracht gezogen werden. Diese bilden in der Form, wie sie vorliegen, ein Ganzes; obwohl einzelne Forscher die Begebenheiten nach dem Tode des Heiligen als spätere Zuthaten erklären wollen, verleitet durch das Legendenhafte, das sich darin findet, so widerspricht dem schon der Umstand, daß die Acten nicht mit dem Ausspruche des Todtenurtheiles abbrechen konnten, da ja der heldenmüthige Tod des Blutzeugen der eigentliche Zweck der Erzählung ist. Für die Bestimmung des Alters der Acten haben wir einige Anhaltspunkte, die uns jedoch keine genaue, sondern nur eine ungefähre Bestimmung ermöglichen. Diese sind die Form Lavoriacum als Benennung von Lorch,[4]) die etwas rauhe und an Unbeholfenheiten leidende Latinität,[5]) die große Einfachheit und Natürlichkeit der Darstellung mit einigen legendenhaften Anklängen, jedoch weit verschieden von den zweiten legendenhaften Acten aus dem neunten

---

[1]) Acta SS. September VI. 412. Die Willkührlichkeit der Erdichtung zeigt schon der Umstand, daß der h. Martin erst im Jahre 315 geboren wurde.

[2]) Pez, SS. I. 53.

[3]) Pez, SS. I. 39.

[4]) Die Form Lavoriacum gehört dem Mittelalter an, wie Glück l. c. S. 102 Note 4 nachweist.

[5]) Nach Friedrich l. c. 194 kann diese wohl auch schon in älterer Zeit vorkommen. Gewiß ist sie aber aus späterer Zeit, wenn diese noch andere Umstände, wie hier, wahrscheinlich machen.

Jahrhundert. Darnach fallen die Acten in die nachrömische Zeit, etwa in das siebente Jahrhundert und dürften im alten St. Floriansкloster, wo man das größere Interesse dafür gehabt haben mußte, geschrieben worden sein. Ob dem Verfasser ältere Aufzeichnungen dabei zu Gebote standen oder ob er aus der frisch erhaltenen mündlichen Ueberlieferung schöpfte, ist schwer zu entscheiden, doch machen die volle Bestimmtheit und Präcision der Angaben erstere Meinung wahrscheinlicher. Fallen auch die Acten in der uns vorliegenden Form in eine spätere Zeit, so darf uns dieß keinen Zweifel an der Wahrheit ihrer Angaben erregen, da das Martyrium des h. Florian auch durch die ältesten Martyrologien erhärtet wird und einen unumstößlichen Beweisgrund in der vom vorzüglichsten Kenner christlicher Alterthümer de Rossi dem Inhalt nach in das vierte Jahrhundert verlegten Grabschrift der Witwe Valeria zu St. Florian erhält.[1]) Unter den Martyrologien sind es jene, welche den Namen des h. Hieronymus tragen, wie das Martyrologium Gellonense,[2]) Richnoviense, Augustanum und Labbearum,[3]) welche den Heiligen zum vierten Mai erwähnen. Im neunten Jahrhundert hat Wandelbert wohl noch den bloßen Namen,[4]) aber schon die Martyrologien von Hraban, Ado,[5]) Usuard[6]) und das auf diesen fußende Martyrerbuch von Fulda[7]) bringen nähere Umstände seines Todes. Im zehnten Jahrhundert ist die Legende bereits in das Martyrologium Notkers[8]) aufgenommen und das Martyrologium Ottobianum kennt schon die legendenreicheren zweiten Acten.

Die Verehrung des Heiligen haftete schon von der ältesten Zeit an an seinem Grabe in Puoche (St. Florian), über welches bald eine Kirche gebaut worden sein mag, die wohl wieder der Zerstörung anheim gefallen sein wird, als zur Zeit des h. Severin die Christen aus dem oberen Uferlande nach Faviana geführt wurden;[9]) wahrscheinlich hatte in derselben Zeit daselbst auch schon ein klösterlicher Verein be-

---

[1]) Gaisberger, Archäologische Nachlese l. c. S. 32.
[2]) Achery, Specileg. II., 30.
[3]) Acta SS. Junii, VII. 9, 18, 25.
[4]) Achery, l. c. II., 47.
[5]) Georgius, Adonis Martyr. 190.
[6]) Acta SS. Junii VI., II., 252.
[7]) Georgius, Adonis Martyr. 662.
[8]) Canisius VI. 823. — In einigen Martyrologien kommt der h. Florian ganz ohne Ortsangabe vor, andere haben die Ortsangabe entstellt in Loguorgue oder Noricopense Locorum, was keinen Verdacht erregen darf, da die Entstellung der Ortsangabe den Abschreibern zur Last fällt und der Mangel sich auch bei andern Martyrern findet. Glück, l. c. 62, Note 7.
[9]) Vita s. Severini c. 31.

hen zu lassen, was Florentius auch, nachdem er noch den h. Florian heimlich zur Standhaftigkeit ermuntert hatte, ausführt.[1])

Eine neue Umarbeitung erlitten die Acten des h. Florian im zwölften Jahrhundert durch Altmann, einen Chorherrn des Stiftes St. Florian,[2]) welcher sie in metrische Form brachte, wozu er den Dialog weiter und lebhafter ausmalte und auch einige neue Zuthaten machte. So wird der Heilige durch eine Vision so gestärkt, daß er die Schläge kaum fühlt; zum erstenmale wird uns hier Cetium (Zeiselmauer) als Wohnsitz des Heiligen genannt, ebenso der Name der Matrone Valeria, die ihn begrub, aufgeführt. Diese Acten wurden in Prosa übertragen und durch neue Zuthaten erweitert.[3]) Die 40 Christen werden hier zu einer großen Menge, von denen einige getödtet, andere in den Kerker geworfen werden, um sie durch ausgesuchte Martern vom Glauben abwendig zu machen und der h. Florian verlangt die Feuerprobe.

Diese drei späteren Acten des Heiligen tragen alle den Character ihrer Zeit an sich und sind nur insoweit lehrreich, als wir darnach die stufenweise Ausbildung der Legende verfolgen können. Bei einer kritischen Untersuchung über den h. Florian können nur die ältesten Acten in Betracht gezogen werden. Diese bilden in der Form, wie sie vorliegen, ein Ganzes; obwohl einzelne Forscher die Begebenheiten nach dem Tode des Heiligen als spätere Zuthaten erklären wollen, verleitet durch das Legendenhafte, das sich darin findet, so widerspricht dem schon der Umstand, daß die Acten nicht mit dem Ausspruche des Todtenurtheiles abbrechen konnten, da ja der heldenmüthige Tod des Blutzeugen der eigentliche Zweck der Erzählung ist. Für die Bestimmung des Alters der Acten haben wir einige Anhaltspunkte, die uns jedoch keine genaue, sondern nur eine ungefähre Bestimmung ermöglichen. Diese sind die Form Lavoriacum als Benennung von Lorch,[4]) die etwas rauhe und an Unbeholfenheiten leidende Latinität,[5]) die große Einfachheit und Natürlichkeit der Darstellung mit einigen legendenhaften Anklängen, jedoch weit verschieden von den zweiten legendenhaften Acten aus dem neunten

---

[1]) Acta SS. September VI. 412. Die Willkührlichkeit der [illegible] schon der Umstand, daß der h. Martin erst im Jahre 31[illegible]

[2]) Pez, SS. I. 53.

[3]) Pez, SS. I. 39.

[4]) Die Form Lavoriacum gehört dem Mittelalter [illegible] Note 4 nachweist.

[5]) Nach Friedrich l. c. 194 kann diese wohl [illegible] kommen. Gewiß ist sie aber aus späterer Zeit, wenn [illegible] wie hier, wahrscheinlich machen.

Jahrhundert. Darnach fallen die Acten in die [illegible]
etwa in das siebente Jahrhundert und dürften im [illegible]
kloster, wo man das größere Interesse dafür [illegible]
schrieben worden sein. Ob dem Verfasser ältere [illegible]
bote standen oder ob er aus der frisch erhalten[illegible]
ferung schöpfte, ist schwer zu entscheiden, [illegible]
heit und Präcision der Angaben erstere [illegible]
len auch die Acten in der uns vorliegende[illegible]
so darf uns dieß keinen Zweifel an der [illegible]
gen, da das Martyrium des h. Florian [illegible]
tyrologien erhärtet wird und einen [illegible]
vom vorzüglichsten Kenner christlicher [illegible]
nach in das vierte Jahrhundert verl[illegible]
ria zu St. Florian erhält.[1]) Unter [illegible]
den Namen des h. Hieronymus [illegible]
nense,[2]) Richnoviense, Augustan[illegible]
ligen zum vierten Mai erwähnt[illegible]
delbert wohl noch den [illegible]
von Hraban, Ado,[5]) Usuard[6]) [illegible]
buch von Fulda[7]) bringen [illegible]
Jahrhundert [illegible]
aufgenommen und [illegible]
[illegible]

[illegible]

[illegible]

standen,[1]) der gleichfalls den Stürmen der Völkerwanderungen weich
mußte. Doch ganz verlassen war wohl das Grab des Heiligen ni
das Andenken daran hat sich zu lebendig erhalten und die ältesten A
ten sind uns ein Beweis der fortdauernden Verehrung desselben. I
neunten Jahrhundert war die Verehrung schon eine weit verbreite
wie wir nach den Martyrologien schließen können; im selben Jahrhu
dert findet sich auch schon in einem Freisinger Missale eine eigene Me
zu Ehren des h. Florian[2]) und nach einer Nachricht aus dem zehnt
Jahrhundert weihte der Bischof Wichterp von Augsburg, ein Zeitgenos
des h. Bonifaz, eine Kirche zu Ehren der Gottesmutter und des
Florian. Ueber die Reliquien des Heiligen ist man ganz im Unklare
Einige meinen, dieselben wären bei der allgemeinen Auswanderung d
Christen nach Italien 488 mitgenommen worden und im Lucullanisch
St. Severinkloster so lange verblieben, bis sie im Anfang des sechst
Jahrhunderts ungefährdet zurückgebracht werden konnten;[3]) andere me
nen wieder, daß sie an dem Orte der Bestattung verblieben seien. W
dem sein, im siebenten und achten Jahrhunderte können wir sie mit S
cherheit dort suchen nach dem ältesten Passauer Traditionscodex,[4]) ab
wahrscheinlich bei den Verwüstungszügen der Ungern gingen sie verl
ren, vermuthlich waren sie, wie ein Chronist des dreizehnten Jahrhu
derts behauptet, irgendwo im Kloster oder im Chore verborgen worden,
wo sie aber nicht wieder gefunden wurden.

Ueber die Lebensstellung des h. Florian vor seinem Martyrto
geben die älteren Acten nur Andeutungen,[6]) aus welchen hervorgeht, da
er früher dem Militärstande angehört hatte und aus diesem, nachde
er seine Dienstjahre vollendet hatte, die ehrenvolle Entlassung erhiel
Mit Rücksicht auf sein Auftreten und seine Sprache den Seinen un
den Soldaten gegenüber kann man wohl voraussetzen, daß er eine hö
here Stellung innegehabt habe, ohne aber den späteren Acten Glaube
zu schenken, von denen ihn die zweiten zum princeps officii, die dritte
zum princeps militiæ und die jüngsten zum Befehlshaber der kaiserliche
Truppen im östlichen Baiern machen, in der späteren Zeit wird
Tribunus militum und eques Pannonicus et Noricorum militiæ præ

---

[1]) Stülz, Geschichte von St. Florian 3.
[2]) Friedrich, Kirchengesch. I., 201.
[3]) Huber, Geschichte d. Einführung . . . III., 296.
[4]) Urkundenbuch des Landes ob d. Enns I., 438, wo es heißt: „in loco nu
cupante ad Puoche, ubi preciosus martyr Florianus corpore requiescit."
[5]) Kurz, Oesterreich unter Albrecht I. 275.
[6]) „Cum . . ad commilitones suos pervenisset, cum quibus antea militaverat,

fectus. Als Jahr seines Martyrtodes ist von Glück 304 erwiesen.[1]) Von den vierzig Leidensgenossen des h. Florian berichten die ältesten Acten nicht, daß sie gleichfalls den Tod erlitten haben, deßungeachtet dürfen wir mit Berücksichtigung des Verfolgungsediktes nicht zweifeln, daß auch sie, ermuthigt durch das Beispiel des h. Florian den Martyrtod erlitten. Erst die jüngsten Acten, die aus den 40 eine große Menge machen, lassen einen Theil getödtet werden, was dann späteren Chroniken und unkritischen Historikern zu den gewagtesten Behauptungen Veranlassung gab.[2])

§. 8.

Untersuchung über das Alter des Christenthums im Ufernoricum.

Mit dem Falle der verschiedenen Glaubenspredciger in Noricum müssen auch alle Nachrichten über das Bestehen des Christenthumes daselbst, die sich darauf stützen, fallen. Erst die Acten des h. Florian halten Stand vor der Kritik und geben uns ein glaubwürdiges Zeugniß vom Dasein des Christenthumes zu Beginn des vierten Jahrhundertes, und damit ist zugleich der Zeitpunkt festgestellt, unter welchen der Anfang derselben nicht herabgerückt werden kann. Dieser ist nun jedenfalls vor dem Ende des dritten Jahrhundertes zu suchen, und um das „vor“ genauer bestimmen zu können, wollen wir im Folgenden verschiedene Umstände zu Rathe ziehen, von welchen wir einen Lichtstrahl zur Lösung dieser Frage erwarten können.

Man hat bisher ziemlich allgemein behauptet, daß sich der christliche Glaube schnell im römischen Reiche verbreitet habe, was einige Väter der Kirche durch ihre Aussprüche zu bestätigen schienen z. B. Irenäus, wenn er sagt: multas gentes barbarorum in Christum credidisse,[3]) oder Justin der Martyrer: „Es gebe kein noch so wildes Volk, wenn es auch auf Wagen oder in Zelten lebe, bei welchen nicht der Name Christi angerufen werde,“[4]) oder wenn Tertullian unter den Völkern, die an Christus glauben, nebst den spanischen, gallischen und brittischen Völkerschaften auch die Sarmaten, Dacier, Germanen

---

[1]) l. c. S. 61. Note 1.

[2]) So machen Hund und der Verfasser des Aufsatzes: Von der ursprünglichen Einführung des Christenthums l. c. S. 26 die vierzig Christen zu Geistlichen, die sich hauptsächlich mit dem Studium der h. Schrift beschäftigten.

[3]) Irenæus adv. hær. III., c. 4, §. 2.

[4]) Dialog. cum Tryph. 117.

und Scythen nennt,[1]) wobei sie aber vorzugsweise einen apologetischen Zwec verfolgen. Diese und ähnliche Aeußerungen alter Kirchenschriftstelle über das frühe Gedeihen der christlichen Sache, die vielen mittelalter lichen Nachrichten von uralten Kirchengründungen und anderen solch Gründungen voraussetzenden Begebenheiten, kirchliches und nationale Interesse sind die Quellen jener Ansichten, in Folge deren man sic für berechtigt hielt, wenn es sich um das Christenthum einer Provin handelte, das hohe Alter desselben ohne weiters vorauszusetzen und sic nur um den einen oder andern Mann der christlichen Urzeit umzusehen dessen Verhältnisse die Ausübung des Predigtamtes in der fragliche Provinz nur etwas wahrscheinlich erscheinen ließen, um ihn zun Apostel dieser Provinz aufzustellen. Doch konnte man solchen Ansichte nur so lange huldigen, als die Geschichte noch keine strenge Prüfun ihrer Nachrichten vornahm. In neuerer Zeit wurden aber durch An wendung einer gesunden Kritik viele der bisher festgehaltenen Ansichte und aufgestellten Meinungen als unbegründet gefunden und hie und d bestimmt ein späteres Christenthum nachgewiesen.

Um hier nur ein Beispiel von der Ueberspanntheit der alte Ansichten vor Augen zu haben, sehe man auf das Christenthum i Gallien. Auf Legendennachrichten und andere lockere Behelfe gestüt galten alle angeseheneren gallischen Kirchen für Gründungen des apo stolischen Zeitalters und doch gehören sie zuverlässig in eine we spätere Zeit. So äußert sich der alte gallische Kirchengeschichtsschreib Sulpicius Severus bei Gelegenheit der Christenverfolgung unter Ma Aurel im Jahre 177, in welcher mehrere Christen von Lyon u Vienne den Tod erlitten: „tum prima intra Gallias martyria vis serius trans alpes dei religione suscepta."[2]) Die hier verfolgt Christengemeinden von Lyon und Vienne, die über ihre Leiden ein noch vorhandenen Bericht gemacht, beurkunden sich darin selbst a eine neue Pflanzung.[3]) Gregor von Tours weiß in seiner Histor Francorum kein früheres kirchliches Factum für Gallien anzuführ als die eben erwähnten Martyrien, unter welchen auch der Bisch Photinus ein Opfer des Glaubens wurde, den er ausdrücklich den ers Bischof von Lyon nennt.

---

[1]) Tertull. Adv. Jud. 7.
[2]) Lib. I.
[3]) Euseb. Histor. eccl. l. 5, c. 1, wozu Heinichens in seiner Ausgabe Eusebius n. 17 bemerkt: „ostendunt hæc verba, recentem fuisse ecclesiam L dunensem, cum illam venationem sustineret."

Den h. Saturnin, der in der Dezischen Verfolgung in der Mitte des dritten Jahrhundertes die Martyrkrone erlangte, bezeichnet Gregor als ersten Bischof von Toulouse, und nebst dieser zählt er noch mehrere andere der vorzüglichsten Städte von Gallien auf, nämlich Tours, Arles, Narbonne, Paris, Auvergne, Limoges, welche alle um die Mitte des dritten Jahrhundertes ihre ersten Bischöfe, die er auch namentlich aufführt, erhalten haben.[1]) Nach der Lebensbeschreibung des h. Martin von Sulpicius Severus fällt die Entstehung der Christengemeinde zu Tours eben in das Jahr 250 n. Chr. Erst der zweite Bischof Litorius baute daselbst eine Kirche. Die Gemeinde war aber gewiß sehr klein und die Umgebung noch ganz heidnisch; denn als Martin, der dritte Bischof von Tours, 375 sein Amt antrat, fand er nur ein winziges Häuflein Christen; „oder vielmehr, fast noch keine Seele hatte in jenen Landen den Namen Christi angenommen.“ Als er aber 401 starb, war das Christenthum in der Gegend weit verbreitet.[2]) Aehnlich wird es auch in Nordfrankreich und am linken Rheinufer ausgesehen haben; in den größeren und wichtigeren Städten gab es Bischöfe, die größere oder kleinere Gemeinden um sich hatten, aber von einer allgemeinen Verbreitung des Christenthumes war noch keine Rede. So kam Martin in der Nähe von Chartres durch einen sehr bevölkerten Flecken, wo es keinen einzigen Christen gab.[3])

Aehnlich war es auch in andern Ländern. In Neocäsarea in Pontus fand Gregor Thaumaturgus, als er im Jahre 239 oder 240 Bischof daselbst wurde, nur 17 Christen.[4]) In der Stadt Bostra in Syrien betrug die Zahl der Christen um 361 die Hälfte der Einwohner.[5]) In Constantinopel befand bis gegen 332 n. Chr. nur eine einzige christliche Kirche. Zu Heliopolis, Constantia und Constantina gab es zur Zeit Constantius 328 noch keine Christen.[6]) Dagegen war Edessa um 325 n. Chr. eine ganz christliche Stadt;[7]) in Phrygien wurde in der diokletianischen Verfolgung eine Stadt, die ganz von Christen bewohnt war, mit den Einwohnern verbrannt;[8]) Armenien

---

[1]) Lib. I., c. 30.
[2]) Sulpicius Sever. Vita s. Mart. c. 13.
[3]) Sulpic. Sev. Dialog. II., c. 4. Vgl. Altchristliche Statistik, Histor. polit. Blätter. 74. S. 679.
[4]) Gregor. Nyss. orat. de vita s. Greg. Thaum. Migne, Tom. III., 954.
[5]) Juliani ep. 52 ad Bostrenos.
[6]) Euseb. vita Constant. III.. 58. — V. 36.
[7]) Euseb. hist. eccl. II. 1.
[8]) Euseb. List. eccl. VIII, 11.

war damals ein ganz christliches Land und auch in Kleinasien war die Zahl der Christen sehr groß.[1])

Daraus ergiebt sich, daß das Christenthum in den ersten zwei Jahrhunderten auf die größeren Städte beschränkt blieb, daß sich erst im Laufe des dritten Jahrhundertes in den Provinzialstädten kleine christliche Gemeinden bildeten, womit der Canon Hefele's:[2]) „Je bedeutender die Stadt, desto früher daselbst eine christliche Gemeinde" vollkommen vereinbar ist. Darnach dürfen wir in den ersten drei Jahrhunderten auf keine Massenbekehrungen denken, sondern auf eine dem Laufe der Dinge ganz angemessene, und in den verschiedenen Provinzen des weiten Reiches in verschiedenen und nicht unbeträchtlichen Zeitabständen fortschreitende Aufnahme des Christenthumes. Dieses ist wenigstens insoferne nicht zu bezweifeln, als man unter der Einführung des Christenthums in einer Provinz nicht etwa den Aufenthalt vereinzelter Christen, sondern den Beginn eines stabilen, christlichen Zustandes, d. i. die Errichtung einer Kirche — Bischof mit einer Gemeinde — versteht.

Schon daraus geht hervor, daß wir keineswegs berechtigt sind, dem norischen Christenthume ein sehr hohes Alter zuzuschreiben und sein späteres Sichtbarwerden ohne weitere Beweggründe nur durch den bloßen Mangel an vorhandenen Nachrichten zu entschuldigen, sondern, daß wir uns, statt ein hohes Alter geradezu vorauszusetzen, vielmehr gegenwärtig halten müssen, daß die Ursache des späteren Erscheinens in einer wirklich späteren Aufnahme des Glaubens liegen könne.

Es ist in der Geschichte der christlichen Kirchen schon nach den oben mitgetheilten Beispielen nicht zu verkennen, daß dieselben früher in den wichtigeren Orten entstanden. Schon die Apostel hatten sich an die größeren Städte, worunter die hohen Reichsstädte Antiochien, Ephesus, Tessalonich, Rom, gehalten und fortan finden sich die Kirchen vorerst in den hervorragenderen Städten des Reiches und in den einzelnen Provinzen in den Hauptstädten derselben. Es kam dieß ganz natürlich so. Die Apostel waren schon durch die Synagogen, auf welche sie ihr erstes Augenmerk richteten, auf die größeren und bedeutenderen Orte hingewiesen worden und sie fanden dort auch eine dichtere Bevölkerung und somit das größere Erntefeld, die größere Aussicht auf Bildung einer Gemeinde, den natürlichen Mittelpunkt zur weiteren Ausbreitung, an solche Orte konnten auch bei dem Zusammenflusse von

---

[1]) Euseb. hist. eccl. IX., 8, 10.
[2]) Gesch. der Einführung des Christenthums im südwestl. Deutschland. S. 52.

Fremden Kunde und Keime des Christenthumes leichter und schneller hingelangen und unter der Menge der Bewohner Früchte bringen. Der oben citirte Canon Hefele's: „Je bedeutender die Stadt, desto früher daselbst eine christliche Gemeinde" hat darum seine volle Berechtigung und man pflegt daher gewöhnlich, wenn man einer Kirche ein hohes Alter beilegen will, die Wichtigkeit der Lokalität hervorzuheben, und umgekehrt ist manche Lokalität nur deßwegen in den Credit der Wichtigkeit gekommen, weil man ihre Kirche für uralt hielt. Doch haben mitunter außer dem Wichtigkeitsverhältnisse noch andere und specielle Ursachen auf die frühere oder spätere Aufnahme des Christenthums eingewirkt, daher auch jenes Verhältniß keineswegs den alleinigen Maßstab zur Beurtheilung des christlichen Alterthumes in den einzelnen Orten abgeben kann; aber im allgemeinen kann man da, wo solche specielle Ursachen nicht in's Gewicht fallen, die Ansicht festhalten, daß Provinzen, in welchen sich wichtige Städte befanden, für sich mehr als andere geeignet waren, das Christenthum früher aufzunehmen, — worauf nun auch bei der Beurtheilung des Alters vom norischen Christenthume Rücksicht zu nehmen ist.

Gehört Noricum unter die Provinzen, in welchem sich Städte von größerer Wichtigkeit befanden? Wie wir schon oben gesehen haben, ist dieß nicht der Fall und namentlich Lauriacum hat sich erst im Laufe des dritten Jahrhundertes aus seinem untergeordneten Range emporgeschwungen. Ueberhaupt hatte Noricum in den ersten Jahrhunderten keine Stadt von besonderem Glanze, so daß selbst seine alte Hauptstadt Celeja von der Geschichte nicht erwähnt wird und sich ihr Name nur bei den Geographen nothdürftig erhalten hat. Von Seite der norischen Städte kann daher keine Vermuthung für ein höheres Alter des norischen Christenthums bestehen.

In der übrigen Beschaffenheit der Provinz wird sich auch nichts finden lassen, was die Vermuthung einer früheren Aufnahme des Christenthumes begründen könnte. Die Provinz hatte keine besonders dichte Bevölkerung; ein besonderer Zuzug aus anderen Theilen des Reiches hat auch nicht stattgefunden um so weniger, als sie als Grenzprovinz am Rande des Reiches den feindlichen Barbaren gegenüber lag. Man wird auch nach den oben geschilderten religiösen Verhältnissen nicht leicht auf die Besatzungstruppen für die frühe Aufnahme des christlichen Glaubens Rechnung machen können, wiewol man das römische Truppenwesen gerne unter die Mittel zur schnellen Verbreitung

des Christenthums setzt.[1]) Es ist wohl wahr, daß die aus allen Theilen des Reiches ausgehobenen Truppen oft in sehr entfernten Gegenden ihr Standquartier angewiesen erhielten, wo dann christliche Soldaten, wenn sich solche darunter befanden, die ersten Gläubigen sein konnten; man weiß es auch wenigstens vom zweiten und dritten Jahrhunderte, daß sich Christen unter den Soldaten befanden; aber dieses angebliche Mittel zur schnellen Verbreitung des Christenthumes ist doch nur eine erdachte Erklärung einer Sache, von der man sich einen überspannten Begriff gemacht hat, und ein Beispiel, daß die Einführung des Christenthumes in eine Provinz von Truppen ausgegangen wäre, daß nämlich von christlichen Soldaten der Glaube auf die Provinzialen verpflanzt und diese dann in eine Kirche zusammengetreten wären, ist noch nicht aufgefunden worden. Auch in Noricum hat es unter den Soldaten Christen geben; zahlreicher waren sie aber erst seit der zweiten Hälfte des dritten Jahrhundertes, wie wir uns noch überzeugen werden, und wenn auch schon in früherer Zeit einige darunter gewesen sein mögen, so kann sich doch darauf keine gültige Vermuthung gründen lassen, daß sie das Christenthum, und am allerwenigsten ein frühes Christenthum in die Provinz eingeführt haben. —

Wiederholte blutige Verfolgungen waren in den Zeiten der heidnischen Kaiser über die Christen ergangen, in welchen unstreitig eine große Menge derselben das Leben für den Glauben verloren haben. Sie begannen schon im apostolischen Zeitalter und wurden von Zeit zu Zeit erneuert. Nicht selten waren die Christen das blutige Opfer des Privathasses der Götzendiener, aber die große Menge der Martyrer gehört den Verfolgungen an, welche die Folge von kaiserlichen Edicten waren, die den Obrigkeiten das Einschreiten von Amtswegen gegen die Christen zur Pflicht machten. Die blutigsten dieser Verfolgungen sind die des Kaisers Dezius (249—251) und die diocletianische vom Beginn des vierten Jahrhundertes an,[2]) da sie mit weit größerem Ernste als die früheren ausgeführt wurden und einer Zeit angehören, in der sich das Christenthum schon viele Anhänger

[1]) So Huber, Geschichte der Einführung des Christenthums u. s. f., I., 43.

[2]) Von Diocletian wurden im Ganzen 4 Verfolgungsedicte erlassen. Das erste vom 24. Februar 303 entsetzt die Christen aller Bürgerrechte und Würden. Lactant, de mortib. c. 13. Das zweite (303) befahl, alle Bischöfe und Geistlichen einzukerkern und auf jede Art zum Opfern zu zwingen. Das dritte (303) befahl, alle Gefangenen, die geopfert hätten, freizulassen, die sich aber weigerten, durch Folter und Martern dazu zu zwingen. Beide Decrete bei Euseb. hist. eccl. VIII. 6. Das vierte (304) ließ für alle Hartnäckigen nur die Wahl zwischen dem Darbringen heidnischer Opfer und der Todesstrafe. Euseb. de martyrib. Palæst. c. 3.

erworben hatte. Erstere wollte nichts Geringeres, als die gesammte Christenheit durch Hinrichtungen und erzwungenen Abfall der Gläubigen ausrotten und hat dadurch eine große Menge Martyrer hervorgebracht, obwohl sie in Folge des Todes des Kaisers nicht lange dauerte. Die zweite schien anfangs wenigstens gegen die Laien milder, aber das dauerte nicht lange und sie ist bei ihrer längeren Dauer nicht weniger fruchtbar an Martyrern geworden. Die Hauptstädte der Provinzen zeigen sich als die gewöhnlichen Leidensorte der Martyrer nicht aber des Umstandes wegen, als ob hier die Hauptsitze und die größere Menge der Gläubigen waren, sondern wesentlich deßhalb, weil hier die Obrigkeiten ihre Sitze hatten, von welchen die Christen ihr Urtheil empfingen. Auf die größere oder geringere Anzahl der Martyrer in den einzelnen Provinzen mußten verschiedene Umstände, die mitunter sehr zufällige gewesen sein konnten, Einfluß genommen haben, doch abgesehen davon mußten überhaupt dort mehr Martyrer vorkommen, wo das Christenthum in mehreren und volkreicheren Kirchen bestand und wo es seinem höheren Alter nach die meisten Verfolgungen zu erdulden hatte. In Provinzen, wo noch keine Kirchen bestanden, konnten höchstens einzelne ansäßige oder aus benachbarten Provinzen gekommene Gläubige den Martyrtod erleiden. Und umgekehrt konnte in Brittanien, Gallien und Spanien auch in Provinzen mit schon bestehenden Kirchen der Fall eintreten, daß sie von aller Verfolgung verschont blieben, da die diocletianischen Verfolgungsedicte in jenen Ländergebieten, welche damals unter dem christenfreundlichen Constantius Chlorus standen, nur theilweise ausgeführt wurden und so jene Kirchen, die erst vor Kurzem zu ihrem Dasein gelangt waren, jeder Verfolgung entgangen waren. In dem übrigen Reiche aber kann es nicht leicht eine Provinz gegeben haben, die, wenn schon eine Kirche daselbst bestanden, dem Marterthume entgangen wäre; es ließe sich dieses nur dort als möglich denken, wo die Kirche beim Ausbruch der diocletianischen Verfolgung noch sehr jung und schwach war und bei einem vorsichtigen Benehmen und durch ruhiges fügsames Betragen der Aufmerksamkeit von Seite der Obrigkeiten entgangen wäre. — Nach diesen Bemerkungen wird sich das Martyrthum, welches mehr nach Ort und Zahl der Martyrer als nach anderen Umständen bekannt ist, für unseren Zweck in Anwendung bringen lassen.

Von jeher hatten die Gläubigen viele Sorgfalt darauf verwendet, ihre im standhaften Bekenntnisse dahingerafften Glaubensbrüder im Andenken zu erhalten. In den Zeiten der Verfolgungen pflegte man bei den Gemeinden, welchen die Martyrer angehörten, diese Vorfälle auf-

zu zeichnen und den Todestagen, die man im frommen Vertrauen Geburtstage (Natalitia) nannte, ein jährliches Gedächtniß zu widmen. Die späterhin beruhigte Kirche, voll Ehrfurcht für die h. Martyrer, glaubte das Andenken an sie aus dem Kreise der eigenen Gemeinden hinausziehen und zur Gemeinsache der ganzen Christenheit machen zu sollen; sie sammelte darum die Namen der allen Orten angehörenden Martyrer und ließ sie beim täglichen Gottesdienste verlesen. Zu diesem Gebrauche bediente sich die römische Kirche zur Zeit Gregorius I. (590—604) und wohl schon früher, und dann nach ihrem Beispiele andere abendländische Kirchen eines Buches, welches gewöhnlich, wiewohl unpassend, Martyrologium s. Hieronymi genannt wird.[1])

Dieses Buch ist bei all seinen Unvollkommenheiten ein der Geschichte willkommenes, zu manchen Aufklärungen verwendbares Dokument. Es besteht nur aus einem sehr trockenen Martyrerverzeichnisse, nichts enthaltend als die Namen derselben, nach den Monatstagen ihres Martyriums geordnet, die Orte des Martyriums, bisweilen auch den Clerikalcharacter oder die Familienbande des Martyrers, sonst weder Geschichte noch Zeitrechnung. Das Verzeichniß der Martyrer war darauf angelegt, die ganze christliche Welt zu umfassen und den Gegenstand zu erschöpfen und scheint auch hinter dem, was es sein sollte, nicht weit zurückgeblieben zu sein; es ist nach Ort und Zahl der Martyrer so umfaßend, daß man darin viele Lokalitäten genannt findet, die sich sonst auf keine Weise während der Verfolgungszeit bemerkbar machen und daß Gregor der Große sich für berechtigt halten konnte zu sagen, daß man darin pene omnium martyrum collecta nomina habe. Leider beschränkt sich die Chronologie auf die Angabe der Monatstage des Martyriums ohne Rücksicht auf das Jahr, was sehr zu bedauern ist, weil es in Bezug auf die christlichen Lokalitäten nicht gleichgültig sein kann, ob die vorkommenden Martyrer einer früheren oder späteren Verfolgung angehören. Doch läßt die größere oder geringere Zahl der Martyrer und Natalicien, welche für die einzelnen Lokalitäten aufgeführt werden, nicht selten ein Urtheil zu, ob die Martyrer überhaupt das Ergebniß von mehreren oder wenigeren Verfolgungen sind, ob sie der Voraussetzung höheren oder jüngeren Alters entsprechen. Und so kann das alte Martyrologium bei der Frage über das Alter des Christenthumes in

---

[1]) Herausgegeben von Florentini unter dem Titel: Vetustius occidentalis ecclesiæ Martyrologium. Lucca 1668. — Die erste Abfassung desselben fällt nach de Rossi in die letzten Jahre des sechsten oder in den Anfang des siebenten Jahrhundertes. Kraus die röm. Katakomben, S. 19.

bestimmten Lokalitäten hie und da immerhin Dienste leisten und darf dann bei der Frage nach dem Alter des norischen Christenthums auch nicht unberücksichtigt gelassen werden.

Noricum stand zur Zeit der diocletianischen Verfolgung unter dem Cäsar und späteren Augustus Galerius. Dieser war der eigentliche Urheber und die Seele der jahrelang fortgesetzten Verfolgung, und so konnte es an norischen Martyrern unmöglich fehlen, wenn anders eine norische Kirche schon damals vorhanden und von einiger Bedeutung war, und je älter man sich diese denken wollte, um so zahlreichere Martyrer Noricums müßte man auch voraussetzen. Nun müssen wir aber nach den vorausgehenden Untersuchungen einen angeblichen Martyrer Noricums, den h. Maximilian, aus dem Martyrerverzeichnisse dieser Provinz streichen, und können nur den h. Florian sammt den vierzig Genossen zulassen, obwohl auch hier das alte Martyrologium nur den h. Florian allein als solchen aufführt, welcher Umstand wohl noch nicht zu dem Schluße berechtigt, daß man geradehin behaupten dürfe, es habe sonst keinen norischen Martyrer gegeben, weil man nicht die volle Ueberzeugung hat, daß das Martyrologium ein ganz vollständiges Verzeichniß enthalte, und weil überdieß auch Martyrer darin vorkommen, welche unter der Formel „et alio loco, et alibi“ keiner bestimmten Lokalität zugewiesen sind und von welchen möglicherweise auch einer oder der andere nach Noricum gehören könnte; aber es begründet doch die wahrscheinliche Ansicht, daß Noricum arm an Martyrern war, und diese Ansicht führt zur weiteren, daß das Christenthum in Noricum nicht schon in früher Zeit Aufnahme gefunden haben könne. —

Sehen wir noch, um uns Raths zu erholen, auf den Bestand des Christenthumes in den Nachbarprovinzen Noricums.

In der im Süden von Noricum gelegenen Istrisch-Venetianischen Provinz ist das Christenthum ohne Zweifel sehr alt. Obwohl die noch beliebte Ansicht, daß die dieser Provinz angehörige Kirche von Aquileja durch den h. Evangelisten Marcus gegründet worden sei, nicht stichhältig ist[1]), so hat diese Kirche schon der Stadt wegen, welche eine der berühmtesten, der größten und volkreichsten und von Fremden besuchtesten Städte war, die Vermuthung einer frühen Entstehung für sich, wie auch die vielen Martyrer, die in den alten Martyrologien von

[1]) Rettberg, Kirchengesch., Deutschl. I. 154. — Diese Ansicht hat sich vermuthlich aus dem Patrocinium des h. Marcus in der Kirche zu Aquileja herausgebildet.

Aquileja namhaft gemacht werden, bezeugen, daß an ihr mehrere Verfolgungen vorübergegangen sind. Aber die Provinz, deren Hauptstadt das große Aquileja war, kann für Noricum keinen Maßstab geben. Aehnlicher waren noch die Verhältnisse der im Osten und Westen gelegenen Provinzen — das obere Pannonien und Rhätien — mit jenen Noricums. Obwohl auch hier, wie wir oben gesehen haben, Ersteres an Wichtigkeit und Ausbildung Noricum weit übertrifft, so ist doch hier ein Schluß vom pannonischen und rhätischen Christenthume auf das norische eher möglich.

Ueber den Ursprung des pannonischen Christenthumes zeigten sich bei den Historikern verschiedene Ansichten. Sie lassen sich überhaupt auf folgende zurückführen: Der christliche Glaube wurde von der Lorcherkirche gepflanzt, oder er ist unmittelbar apostolischen Ursprunges, oder er stammt sowohl von Lorch als von den Aposteln ab mit Beziehung auf das obere und untere Pannonien. Die erste Ansicht ist von Lorch ausgegangen und stützt sich auf die schon erwähnten päpstlichen Bullen. Die zweite beruht auf Zeugnissen verschiedener Schriften, nach welchen die Apostel Petrus und Paulus, ihre Gefährten Clemens, Epänatus, Andronicus und andere Männer der christlichen Urzeit in Pannonien den Glauben verkündet haben sollen. Die dritte Ansicht ist ein Versuch, die beiden ersteren und ihre Quellen miteinander zu vereinigen. Die Behauptung, daß Pannonien von Lorch aus den christlichen Glauben erhalten habe, muß mit den zu Grunde liegenden Bullen von selbst fallen; aber auch die Zeugnisse für den unmittelbaren apostolischen Ursprung des Christenthumes zeigen sich bei näherer Prüfung als sehr unsicher. Die Beweise für den apostolischen Ursprung des pannonischen Christenthumes können bei Farlati[1]), Salagius[2]), Muchar[3]), Huber[4]) nachgesehen werden. Der wichtigere von diesen Beweisen besteht angeblich in Zeugnissen des Hesychius, Bischofes von Salona zu Anfang des fünften Jahrhundertes, daß der h. Apostel Petrus mit seinem Gefährten Clemens viele Provinzen, darunter auch Pannonien durchwandert habe, daß Andronicus, ein Jünger des Heilandes, der erste Bischof von Sirmium war und Clemens die Kirche von Mursia gegründet habe, beruht aber auf den apogryphen Schriften

---

[1]) Illyricum sacrum I., 240 u. f.
[2]) De statu ecclesiæ Pannoniæ II., c. 1.
[3]) Das röm. Noricum II., 41 u. f.
[4]) Gesch. der Einführ. d. Christ. I., 61 u. f. — Dagegen Rettberg l. c. I., 161 u. f.

der Vita s. Clementis und der Vita s. Domnii. Positive Anhaltspunkte zur Beurtheilung des Alters vom pannonischen Christenthume geben uns die Nachrichten von vielen Martyrern der Provinz, wovon die Mehrzahl auf das untere Pannonien entfällt[1]), während vom oberen nur die Bischöfe Victorinus von Pettau und Quirinus von Sisca bekannt sind, welche in der diokletianischen Verfolgung den Martyrtod erlitten. Darnach dürfen wir für das untere Pannonien mit der Hauptstadt Sirmium, einer der wichtigsten Städte des Reiches, ein früheres Christenthum annehmen[2]), während uns das des oberen erst mit Beginn des vierten Jahrhundertes beglaubigt entgegentritt.

Für Rhätien hat man in früherer Zeit ebenfalls Apostel und deren Schüler namentlich Paulus, Petrus, Barnabas als Glaubensprediger aufgestellt, aber mit derselben Grundlosigkeit, wie anderswo; nur von der vorgefaßten Meinung über das rasche Durchdringen des christlichen Glaubens im römischen Reiche und von der Vaterlandsliebe befangen schloß man hier wie sonst von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit. Daß diese Aufstellungen völlig unhaltbar sind, sieht man allgemein ein.[3]) Weniger ist dieses der Fall[4]) bei zwei anderen Glaubensbothen den h. Beatus und Lucius, von welchen der erste Vindonissa und der zweite Chur zugeschrieben wird, und bald zum Könige von Brittanien, bald zum Lucius von Cyrene gemacht wurde. Beatus gehört Vindocinum (Vendome) an[5]) und Lucius dürfte auf einer falschen Lesart Curiensis statt Cyrenensis beruhen[6]). Damit verliert sich auch jeder Anhaltspunkt für ein älteres Christenthum im ersten Rhätien. Für das zweite Rhätien sind die Beweise für das Dasein des Christenthumes wohl stichhältiger, aber sie zeigen uns dasselbe auch erst zu Beginn des vierten Jahrhundertes. Sie bestehen in den Martyracten der h. Afra, die mit Abstreifung der Conversionsacten die Kritik aushalten[7]) und durch den christlichen Dichter Venantius Fortunatus in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhundertes bestätigt werden. Nach denselben finden wir in der diokletianischen Verfolgung in Augsburg eine christliche Gemeinde mit dem Bischofe Narcissus an

---

[1]) Hieher gehören die christlichen Arbeiter in den kais. Marmorbrüchen bei Sirmium, welche im Jahre 294 litten. Passio sanctorum quatuor coronatorum in Sitzungsber. 10, S. 115 u. f.

[2]) Rettberg l. c. I., 162.

[3]) Rettberg l. c. S. 140. — Friedrich l. c. S. 179.

[4]) Lütolf, Die Glaubensboten der Schweiz vor St. Gallus. Luzern 1871.

[5]) Rettberg l. c. 141.

[6]) Friedrich l. c. 186.

[7]) Rettberg l. c. I, S. 142 u. f.

der Spitze, welcher als erster Bischof Augsburgs gilt, und über welchen das Christenthum nicht sehr weit hinauf reichen wird.

So bieten also das obere Pannonien und die beiden Rhätien, die als Nachbarprovinzen Noricums bezüglich des Beginnes des Christenthumes in Vergleich gestellt werden dürften, den Anschein, daß auch in ihnen dasselbe nicht aus gar früher Zeit stamme und geben somit keinen Grund, für das zwischen ihnen gelegene Noricum eine frühere Aufnahme des christlichen Glaubens vermuthen zu dürfen.

Damit dürften die Verhältnisse erschöpft sein, die sich zur Beurtheilung des Alters vom norischen Christenthume zu Rathe ziehen lassen. Sie zeigen, daß das Christenthum in die einzelnen Provinzen des römischen Reiches nicht mit einemmale, sondern in beträchtlichen Zeitabständen, mithin in manche der Provinzen verhältnißmäßig spät gelangte, — daß Noricum nicht auf Grund besonderer Verhältnisse eine frühe Aufnahme des Christenthumes vermuthen lasse, — daß die wenigen und nur der diokletianischen Verfolgung angehörigen Martyrer überhaupt auf ein späteres Eintreten des Christenthumes hinweisen, — daß die Nachbarprovinzen im Osten und Westen von Noricum kein sehr frühes Christenthum aufweisen, und hienach finden wir uns zur Ansicht bestimmt, daß das norische Christenthum überhaupt spät seinen Anfang genommen, deßhalb über die Mitte des dritten Jahrhundertes nicht hinaufreichen dürfte. Verschiedene Umstände scheinen dafür zu sprechen. Nach dem Canon Hefele's: „Je bedeutender die Stadt, desto früher daselbst eine christliche Gemeinde," müssen wir die Anfänge des Christenthumes im Ufernoricum in Lauriacum, der wichtigsten und bedeutendsten Stadt dieser Provinz, suchen; und wirklich tritt uns hier beim Beginne der diokletianischen Verfolgung eine nicht unbeträchtliche Zahl von Christen vor die Augen, beträchtlich um so mehr, da die 40 Eingekerkerten außer den h. Florian gewiß nicht die einzigen waren, da sich zur Zeit der Verfolgungen ein Theil der christlichen Einwohner verbarg, ein anderer Theil sich flüchtete und was auch die Rede des h. Florian „ad suos" andeutet, die darnach ebenfalls Christen waren. Außerdem ist auch Valeria als Christin erwiesen und spricht die Verbreitung auch außerhalb Lauriacums, zu deren Annahme uns die Vita s. Floriani berechtiget, für eine größere Zahl derselben in der Stadt selbst. Die nicht unbedeutende Zahl der Christen, die wir zu Beginn des vierten Jahrhunderts in Lauriacum und der Umgebung voraussetzen müssen, kann aber wieder nicht gedacht werden ohne Mittelpunkt, ohne Gottesdienst, ohne kirchliche Organisatin, ohne Bischof.

Es genügt hiefür noch keineswegs die Annahme bloßer Priester; denn diese sind bei dem Umstande, daß die Ordination derselben nur für bestimmte Kirchentitel geschah, bedingt durch das Vorhandensein solcher Titel, die natürlich wieder die bischöfliche Thätigkeit voraussetzen; eine solche Annahme hieße auch die moderne Anschauung von der Verbreitung des Glaubens auf die ersten Jahrhunderte des Christenthums zurückzuverlegen, gegen das Zeugniß der Geschichte, nach welchem vielmehr gerade die Bischöfe die eigentlichen Träger der Missionsthätigkeit waren.[1]) Sie allein hatten in den Aposteln vom Herrn die Sendung hiezu erhalten, sie allein haben auch die nöthige Vollgewalt Alles, was das Heil des Einzelnen erforderte, zu veranlaßen, sie waren die eigentlichen Ausspender der h. Sakramente, insbesondere nahmen sie durch Ertheilung der h. Taufe Glieder der Kirche auf,[2]) nur die Bischöfe allein konnten die Firmung und Ordination ertheilen, nur sie die Kirchen und Altäre benediciren, das Chrisma und die h. Oehle weihen. Und wie einst die Apostel sich Diakone wählten, um sich ganz ihrem erhabenen Amte widmen zu können,[3]) so thaten dieß auch ihre Nachfolger. Man ist also nicht berechtigt, die Existenz eines Bischofes erst von einer großen Zahl Gläubiger abhängig zu machen; schon die oben aufgeführten Beispiele der Kirchen Galliens und die Martyracten der h. Afra bezeugen uns das Gegentheil. Wir werden also kaum irre gehen, wenn wir zur Zeit des Martyriums des h. Florian in Lauriacum schon einen Bischof vermuthen. Die politischen Verhältniße der unmittelbar vorausgehenden Zeit (260—303) nach Beendigung der Dezischen und Valerianischen Christenverfolgung waren der Ausbreitung des Christenthums ungemein günstig. Die Kaiser Gallienus, Claudius, Aurelianus und Probus waren demselben nicht abgeneigt, es konnte sich vielmehr unter ihnen kräftig entwickeln und auch nach Außen entfalten, wie das im Jahre 264 gehaltene Concil von Antiochien beweist, ja Aurelianus entschied in dem ihm vorgelegten Streit mit dem Metropoliten von Antiochien Paul von Samosata, daß der Bischofsitz von Antiochien demjenigen zustehen soll, mit welchem der Bischof von Rom und die übrigen Bischöfe Italiens in schriftliche Gemeinschaft treten würden, und vollzog auch das gefällte Urtheil.[4]) In diese Zeit der Ruhe und friedlichen Entwicklung des Christenthums setzen wir den Beginn desselben in

---

[1]) Phillips, Kirchenrecht 7, S. 33 u. f.
[2]) Phillips, Kirchenrecht 7, S. 46 u. f.
[3]) Act. Ap. VI., 2. — 1. Cor. I., 17.
[4]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung. III., S. 152.

Ufernoricum und namentlich in Lauriacum und glauben ihn mit Rücksicht auf den Umstand, daß, nach dem Schweigen der Vita s. Floriani zu schließen, der Bischof sich der Verfolgung entziehen mußte, um den Bestand der gewiß noch jungen Kirche nicht zu gefährden, eher in die letzteren Dezennien des dritten Jahrhunderts herabrücken zu müssen.

§. 9.

Verbreitung des Christenthums im Ufernoricum.

Mit dem Beginn der Christianisirung, den wir im Vorausgehenden einigermaßen genauer zu bestimmen versuchten, kam aber sicher nicht erst die erste Nachricht vom Christenthume überhaupt nach Ufernoricum, vielmehr dürfen wir schon in früherer Zeit auf das Dasein einzelner Christen schließen, nur waren diese noch nicht zahlreich und in Gemeinden organisirt. Zunächst haben wir dieselben in Soldatenkreisen zu suchen. Wenn es auch nach einigen Schriftstellern[1]) und Martyracten[2]) nicht unwahrscheinlich ist, daß das Christenthum mit dem Kriegsdienste geradezu unvereinbar gehalten wurde, so ist doch erwiesen, daß sich schon frühzeitig Christen unter den Legionären befanden. Ein Beweis dafür ist auch die Sage von der legio fulminatrix, die schon Tertullian 198 kennt.[3]) Das Thatsächliche davon ist schon oben bei den markomannischen Kriegen erwähnt worden; hier handelt es sich nur darum, ob die Ansicht, daß diese 12. Legion ganz aus Christen bestanden habe, hinlänglich begründet ist oder nicht. Eusebius berichtet diese Erzählung, wie er sie nennt,[4]) und beruft sich dabei auf Apollinarius, Bischof von Hierapolis in Phrygien und Zeitgenosse des Kaisers Marc Aurelius, der sagt, daß von dieser Zeit an die Legion, welche durch ihr Gebet das Wunder bewirkte, den passenden Namen fulminatrix erhalten habe, und auf das Zeugniß Tertullians, welcher sich in seiner Apologie[5]) um das Jahr 198 auf einen angeblichen Brief des Kaisers Marc Aurel an den römischen Senat stützt, in welchem der Kaiser bezeugt haben soll, daß der Regen vielleicht („forte“) auf das Gebet christlicher Soldaten erfolgt sei. Den eigentlichen Beweis aber liefert Xiphilinus, ein Geschichtsschreiber des 11. Jahrhunderts zu Constantinopel, welcher erzählt, der

[1]) Tertullian, de corona c. 11. — Origenes adv. Celsum V., 33, VII. 26.
[2]) Des h. Maximilian von Thebesta in Numidien.
[3]) Apologet. c. 5.
[4]) Hist. Eccles. 4.
[5]) Apolog. c. 5.

Präfect des Prätoriums habe zu Anfang der Schlacht aufmerksam gemacht, er habe eine aus Christen bestehende Legion, und die Christen können durch ihr Gebet erhalten, was sie wünschen. Darauf habe der Kaiser um ihr Gebet ersucht und sei die Erhörung erfolgt, worauf der Kaiser der Legion den Namen fulminatrix gegeben habe, auch sagt man, es sei noch ein Brief vorhanden, in welchem er dieses Ereigniß melde. Unverkennbar baut Xiphilin auf dieselben Beweise, die sich schon bei Eusebius finden, nämlich den Beinamen fulminatrix und den angeblichen Brief des Kaisers, welch letzterer auch nur mehr schwach betont wird, bringt aber die Erweiterung, daß die Legion aus Christen bestehe, also eine ausschließlich christliche sei. Die Unglaubwürdigkeit dieser Erweiterung, weil jedes Beweises entbehrend, leuchtet von selbst ein. Aber auch die angeführten Gründe sind nicht stichhältig; denn der Name fulminatrix der 12. Legion findet sich nach dem Zeugnisse des Dio Cassius[1]) schon unter Augustus und ist der gewöhnlich vorkommende Beiname dieser Legion, wie die Inschriften beweisen, von welchen Mommsen im dritten Band des Corp. Inscr. lat. allein zwölf aufführt, und der im Anhang zu den Schriften des h. Martyr Justinus vorkommende angebliche Brief des Kaisers Marc Aurel kann unmöglich echt sein, wie schon Stollberg nachgewiesen hat.[2]) Immerhin kann aber demselben ein echter zu Grunde liegen,[3]) aus welchem Tertullian seine Nachricht geschöpft haben konnte; und in diesem besten Falle ergibt sich nicht mehr daraus, als daß schon Tertullian die Ansicht hatte, daß es in jener Legion schon zu Marc Aurels Zeiten Christen gab, was auch Orosius zu Beginn des fünften Jahrhundertes ausspricht, wenn er bei demselben Fall von der Anrufung des Namens Christi durch einige Soldaten redet.[4]) Und gerade bei dieser Legion findet man das Vorkommen von Christen um so erklärlicher, da sie schon unter Nero in den Orient kam, in den jüdischen Kriegen dort kämpfte und daselbst auch dauernd stationirt war.[5]) Doch auch in anderen Legionen dürften solche vorgekommen sein, wie uns namentlich ein christlicher Soldat der zehnten Legion in der Nähe Wiens zu Ende des zweiten oder am Anfang des dritten Jahrhunderts

---

[1]) IV. 23.
[2]) Geschichte der Religion Jesu. 8. S. 77 u. f.
[3]) Aschbach, Kirchenlexicon II., 458.
[4]) Lib. VII. c. 15.
[5]) Aschbach, die röm. Legionen, Sitzungsber. 20. S. 293, 295, 326. — Mitth. des hist. Vereines für Steiermark. 1867. S. 192.

erwiesen ist.[1]) Einem weiteren Umsichgreifen des Christenthums in So[l]-
datenkreisen mußte aber der von diesen sehr gepflegte Mithrasdienst en[t]-
gegen stehen, der schon seinem Wesen nach, weil die Vergötterung d[es]
Kaisers lehrend, das Christenthum ausschloß. Beide hatten aber do[ch]
wieder eine unverkennbare Aehnlichkeit darin, daß sie dem Bedürfni[sse]
der Zeit nach Ascese entgegen kamen, wobei es häufig vorgekommen sein
mag, daß man vom Christenthume nur die ascetische Form annahm und
sich um das innere Wesen desselben wenig kümmerte, dann aber auch
bei stattfindenden Verfolgungen wieder abfiel.[2]) Aber schon um die Mitte
des dritten Jahrhunderts war das Christenthum zu politischer Bedeutung
gelangt, wie aus der Bekämpfung desselben durch die Verfolgung Valerians 257—260[3]) und durch Auffrischung des Mithrascultus[4]) hervorgeht. Dasselbe war auch wieder der Fall zu Ende dieses Jahrhunderts, als Diocletian seine Christenverfolgung mehr aus politischen Gründen als aus Haß gegen die Christen anordnete.[5])

Diese Christen waren noch vereinzelt, in keine Gemeinde vereinigt, das geschah erst durch Aufstellung eines Mittelpunktes, in einem Bischofe, der seinen Sitz, wie es im ganzen römischen Reiche üblich war, in der bedeutendsten Stadt der Provinz, das ist im Ufernoricum in Lauriacum nahm, um von hier aus nach den verschiedenen Richtungen das Licht des Glaubens zu verbreiten. Wer der erste Bischof in Ufernoricum war und woher er kam, sind Fragen, die wohl nie mit Gewißheit beantwortet werden können. Während aber der erste Glaubensprediger in ein völliges Dunkel verhüllt ist, kann man doch bezüglich des Ortes seiner Aussendung mehr oder weniger wahrscheinliche Vermuthungen äußern.

Obwohl die Nachrichten über den Ursprung des norischen Christenthumes und speciell der Lorcherkirche schon außer Credit gekommen sind, haben sich doch eine Wirkung auf die Ansicht von der Quelle des norischen Christenthumes zurückgelassen, indem sie die Aufmerksamkeit auf Aquileja lenkten, als den Ort, aus welchem die norische Provinz den Glauben empfangen haben dürfte. Man glaubte in jener

---

[1]) Der Stein wurde zu Inzersdorf gefunden (Archiv f. Kunde öst. Geschichte 29, S. 194) und characterisirt sich als christlicher durch die Formel „Defunctus". Nach den vorkommenden Siglen D. M. und den Mangel an Ligaturen gehört er der angegebenen Zeit an. Kerner, die Römerorte l. c. S. 200 u. f.

[2]) Kenner, Noricum l. c. S. 83.

[3]) Wietersheim, Gesch. d. Völkerw. III. S. 153.

[4]) Kenner, Noricum, l. c. S. 83. In die Zeit fallen mehrere Restaurationen von Mithrastempeln.

[5]) Wietersheim l. c. III., 160 u. f.

Zusammenstimmung den wahren Kern einer verschieden ausgebildeten Sage und den Rest einer alten Tradition zu sehen;[1]) man berücksichtigte die Nachbarschaft von Aquileja und die große Bedeutung dieser Stadt, die mit ihrer uralten Kirche zum Mittelpunkte der Christianisirung der benachbarten Ländergebiete geeignet war; man wollte auch eine beglaubigende Spur dieses Verhältnisses in den Metropolitanrechten der Kirche von Aquileja finden, die sich nach Noricum erstreckt haben, und stellte nun nach solchen Beweggründen die Vermuthung auf, daß es die Kirche von Aquileja war, von welcher der christliche Glaube, wo nicht in das ganze, so doch in das südliche Noricum Eingang genommen habe. Diese Beweggründe sind indeß bei näherer Prüfung wenig überzeugend. Die angebliche Tradition läßt sich nur bis in das dreizehnte Jahrhundert zurückführen, als die Historia Laureacensis bei ihrer Behauptung, daß die Lorcherkirche im apostolischen Zeitalter gegründet worden sei, die räthselhafte Hinweisung gethan, daß das Nähere in der Geschichte der h. Hermagoras und Fortunatus zu finden sei. Dieser Hinweis ist es, welcher die folgenden Schriftsteller, die in der verbreiteten Legende der h. Hermagoras und Fortunatus von Lauriacum nichts fanden, veranlaßte, sich durch den Namen Hermagoras und Fortunatus zu helfen, wobei sie dann ganz natürlich auf Aquileja, den Ort dieser Heiligen, verfielen und dann bald in diesem, bald in jenem Glaubenslehrer, den sie mit Aquileja in Verbindung gestanden glaubten, den Glaubensbothen der Kirche Lauriacums suchten. Die Historia laureacensis selbst gehört zu den trügerischen Urschriften der Lorchergeschichte, deren Aufgabe es war, ihre Dichtungen in die Welt einzuführen, daher man aus dem Zusammentreffen in Aquileja keineswegs auf eine Tradition und am allerwenigsten auf eine alte und echte schließen kann. Die Nachbarschaft, die Wichtigkeit und das uralte Christenthum von Aquileja bieten wohl einen besseren Beweggrund, aber doch für sich nur einen solchen, der die Sache als möglich, wenigstens nicht als unwahrscheinlich, erscheinen läßt. Durch das Metropolitanverhältniß zwischen Aquileja und Noricum würde sich die Sache allerdings zur großer Wahrscheinlichkeit erheben, wenn man über dieses Verhältniß mehr, als es der Fall ist, im Klaren wäre. Wir werden aber später, wo von dem Metropolitanwesen in den norischen Provinzen die Rede sein wird, sehen, daß der berührte Zusammenhang zwischen

---

[1]) Mühlbacher, Zur ältesten Kirchengesch. des Landes ob d. Enns l. c. S. 44. u. f.

Aquileja und Noricum als erst in einer Zeit vorkommend, in welcher das norische Christenthum unter der Barbarenherrschaft nicht geringe Einbuße erlitten hatte, keinen Schluß auf den früheren Bestand erlaube. So machen die Gründe, die man für das Ausgehen des Christenthumes von Aquileja aufführt, die Sache nur in einem minderen Grade wahrscheinlich, und dieß ist auch die Ursache, daß sich einige Historiker nach einem anderen Ausgangspunkte desselben umgesehen haben und diesen in der Metropole der illyrischen Provinz Sirmium (Mitrowic in der Militärgrenze) gefunden zu haben glauben.[1]) Die Gründe dafür sind die Beschlüsse der Concilien von Nicäa (325) und von Antiochia (341), welche bestimmten, daß die politische Metropole jeder Provinz auch die kirchliche Metropole sein solle; darnach war Sirmium, die Metropole der Provinz Illyrien, wozu auch Noricum gehörte, die Metropole der Kirche von Lauriacum und da sich aber die Metropolitangewalt aus der Einsetzung der Hierarchie entwickelte, konnte diese und damit die Einführung des Christenthumes in Lauriacum nur von Sirmium ausgegangen sein. Doch leidet auch diese Beweisführung an gegründeten Bedenken. Den beiden Concilien war es darum zu thun, die kirchliche Eintheilung der politischen conform zu machen, und von dieser Zeit an unterstehen wohl die Bischöfe der Provinz ihrem Metropoliten und gehen Neugründungen in der Provinz von demselben aus; aber die Bestimmungen der Concilien konnten doch unmöglich auf die Vergangenheit zurückwirken. Dann ward Sirmium erst unter Constantin dem Großen zur politischen Hauptstadt der Provinz Illyrien erhoben, während es früher nur die Hauptstadt des unteren Pannonien war; es würde also obige Ansicht nur Berechtigung haben, wenn in Lauriacum erst nach Aufstellung Sirmiums zur Metropole Illyriens eine christliche Gemeinde mit einem Bischofe gegründet worden wäre. Dazu kommt noch, daß Sirmium nicht vor der Mitte des vierten Jahrhundertes Metropolitankirche wurde,[2]) womit auch die Unterstellung Lauriacums in früherer Zeit und die hieraus deducirte Christianisirung desselben von selbst fallen muß. Daraus ergibt sich, daß die Ansicht, daß das norische Christenthum seine Quelle in Sirmium habe, noch weniger begründet ist, als die erste, welche Aquileja dafür geltend machen will.

Gleichwie die Namen der ersten Glaubensbothen Noricums unbekannt sind und auch der Ort ihrer Sendung auf Vermuthung beruht

---

[1]) Huber, Die Ecclesia Petena der Salzburger Urkunden, Archiv für K. d. G. 37, Separatabdruck, S. 36. — Auch Dümmler, Piligrim von Passau S. 2, n[...] sich dieser Ansicht zu.

[2]) Glück l. c. S. 123 Note 1. — Huber, Die Eccl. Pet. S. 35.

sind wir auch bezüglich der Verbreitung des christlichen Glaubens nur auf mehr oder minder wahrscheinliche Vermuthungen angewiesen. Die Verbreitung des Christenthumes war im Allgemeinen in den ersten Jahrhunderten nur eine langsame. Ursache waren theils die Juden, welche die abscheulichsten Lügen über Christus und seine Anhänger verbreiteten,[1]) theils die Heiden, welche trotz ihrer sonstigen Toleranz dem Christenthume feindlich gegenüber stehen mußten, nachdem sie sich des principiell-feindlichen Gegensatzes desselben klar geworden waren, und die strenge Absonderung der Christen, das Geheimniß, in das sie ihre Versammlungen und Religionsübungen zu hüllen genöthigt waren, und die tausendfältigen, boshaften Gerüchte über allerlei Verbrechen, die über sie in Umgang kamen. Erst im dritten Jahrhunderte als das Martyrium der Christen die Bewunderung der Heiden hervorgerufen und den Drang nach Kenntniß einer solchen Religion erzeugt hatte, als die Christen in Wort und That die schändlichen Vorwürfe zu nichte gemacht und der christliche Glaube bei der günstigen Gesinnung einzelner Kaiser seine innere Kraft um so mehr bethätigen konnte, nahm auch die Zahl der Christen zu. Wohl noch rascher war die Annahme des christlichen Glaubens im vierten Jahrhunderte, nachdem Galerius im Jahre 311 ein Duldungsedict erlassen und besonders seit Constantin im Jahre 324 die christliche Religion zur Staatsreligion erhoben hatte. Doch dürfen wir auch da noch nicht gleich an Massenbekehrungen denken, welche überhaupt zu den Seltenheiten gehören, und welcher Annahme schon der Mißbrauch widerspricht,[2]) daß sehr viele, welche dem Christenthume innerlich geneigt waren, weder sich noch ihre Kinder taufen ließen, wie z. B. Constantin selbst. Was speciell Ufernoricum betrifft, so hat die Ausbreitung des Christenthumes im Ganzen jenen Gang eingeschlagen, wie einst die Romanisirung.

Seine nächste Verbreitung fand das Christenthum in jenen Kreisen, in welchen das Hereinziehen der orientalischen Gottheiten mit ihren Mysterien zur vollständigen Auflösung und Zersetzung des Heidenthumes geführt hatte und einen völligen Aberglauben und Irrwahn erzeugte, welcher begünstigt durch die allgemeinen Unglücksfälle des Reiches im dritten Jahrhunderte nicht allein das gemeine Volk ergriff, sondern sich auch der höheren Classen der Bevölkerung bemächtigte, und aus dem sich die Erkenntniß der Sündhaftigkeit, das

---

[1]) Tertullian, ad nation. I., 14.
[2]) Vgl. Constit. apost. VI., c. 15.

Gefühl der Erlösungsbedürftigkeit entwickelte. Und das war hauptsächlich in den Kreisen der römischen Bevölkerung der Fall, also auch hier, in den Mittelpunkten römischen Lebens der zur Aufnahme des Christenthumes geeignete Boden. Größeren Widerstand mußte es dort finden, wo das römische Heidenthum den Glauben an die einheimischen Gottheiten nie ganz überwinden konnte, wie das mehr in den gebirgigen Theilen Noricums der Fall war. Bei dem Umstande, daß seit Mitte des dritten Jahrhundertes sich die Inschriften bedeutend mindern, die christlichen aber überhaupt vor der öffentlichen Duldung des Christenthumes ganz in antiker Weise gehalten sind oder höchstens durch ein Wort oder symbolisches Zeichen ihren christlichen Character andeuten[1]) und auch die christlichen Gräber ihre Beigaben namentlich Münzen haben[2]) und sich auf diese Weise von den heidnischen nicht unterscheiden lassen, ist es unmöglich, die stufenweise Ausbreitung des christlichen Glaubens in Noricum Schritt für Schritt zu verfolgen. Nur im Allgemeinen können wir muthmaßen, daß zuerst die größeren Römerorte ihre christliche Gemeinde erhielten und dann auch die kleineren nachfolgten. Viel mag dazu auch beigetragen haben das Verschwinden eines eigentlichen Mittelstandes, der arbeitenden und Ackerbautreibenden Classe, durch Verwüstungen der Feinde, Kriegsdienste, enormen Steuerdruck und Bedrückungen der Beamten, Mißwachs, Seuchen und besonders durch die Sclavenwirthschaft der Reichen. Nun ist es aber ein Erfahrungssatz, daß der Mittelstand durchschnittlich am wenigsten Empfänglichkeit für das Höhere, Religion und Philosophie, zeigt, dazu hat er keine Zeit, seine Geistesrichtung geht auf Erwerb und dieser überhebt ihn der Mühe, bei Gott als Bittsteller erscheinen zu müssen. In der Regel macht Armuth und manchmal auch großer Reichthum für das Ueberirdische empfänglich; die Armuth wegen des Mangels und der große Reichthum wegen leicht eintretender Uebersättigung und der aus Erfahrung geschöpften Wahrnehmung, daß er den Menschen nicht wahrhaft glücklich mache. Darum finden wir zuerst in Rom selbst das Christen-

---

[1]) Kraus, Roma Sotterranea, Freiburg 1873. S. 414. — Huber l. c. S. 221 u. f. will eine ziemliche Anzahl römischer Inschriften in Ufernoricum für christliche erklären, doch wie uns scheinen will, ohne hinlänglichen Grund; so stützt er sich bei der Inschrift zu Köppach auf D. P. (Deposito), während nach der Lesung Mommsens, Corp. Insc. III., Nr. 5506, das Siegle Dierum heißt. Selbst die Bezeichnung Memoria ist nicht durchgehends als Merkmal des Christenthums zu nehmen, wie die Inschrift zu Wels, Mommsen, l. c. Nr. 5629 beweist. Wohl ist es möglich, daß einzelne dieser Inschriften christlich sind, aber der Schluß von der Möglichkeit auf die Wirklichkeit ist zu gewagt.

[2]) Kraus, l. c. S. 445.

thum in diesen Kreisen Eingang nehmen und auch in Ufernoricum können wir dieß annehmen. Doch waren vornehmere Personen noch im Laufe des vierten Jahrhundertes als Christen nicht etwas ganz Gewöhnliches, da es die Schriftsteller dieser Zeit nie unterlassen, die hochgestellten Christen, von welchen sie Kunde erhielten, namentlich zu erwähnen. Deßhalb müßen wir die Ausbreitung des Christenthums vornehmlich im Kreise der Armen und Abhängigen suchen. Aber auch hier mag die Ausbreitung nicht allzu schnell vor sich gegangen sein. Die Grausamkeiten Constantin des Großen und seiner Söhne, der Abfall des Kaisers Julianus vom Christenthume und die Wiederbegünstigung des Heidenthums, das Auftreten der arianischen Irrlehre und der blutdürstige, der niederträchtigsten Mittel sich bedienende Verfolgungsgeist ihrer Anhänger gegen die Orthodoxen, das bloße Namenchristenthum gar Vieler — Alles dieses war nicht geeignet, die Heiden, die noch unter Kaiser Julian die Mehrzahl der Bevölkerung bildeten[1]), für den christlichen Glauben zu gewinnen. Doch mögen sich die Verhältnisse in Noricum bis zu Ende des vierten Jahrhunderts sehr zu Gunsten der Christen geändert haben, obwohl wir uns auch hier bei dem Mangel an positiven Nachrichten nur durch die fast vollständig durchgeführte Christianisirung zur Zeit des h. Severin zu diesem Schluße für berechtigt halten.

Im ganzen vierten Jahrhundert tritt uns das Christenthum Noricums nur ein einziges Mal in den schriftlichen Nachrichten aus dieser Zeit entgegen, und das ist auf der Synode von Sardika im Jahre 344,[2]) auf welcher nach den Schreiben der Synode an die Alexandriner[3]) auch Noricum vertreten war.[4]) Der Lorcherkatalog bringt sogar die Namen des daselbst anwesenden Lorcher Erzbischofes Eutharius freilich wohl zum Jahre 285, aber er kann doch nur die Synode vom Jahre 344 im Sinne gehabt haben nicht blos deßhalb, weil man von einer früheren Sardicensischen Synode nichts weiß, sondern weil man sichs erklären kann, wie die Väter der Lorchergeschichte dazu gekommen sind, unter den zu Sardika versammelten Bischöfen ihren Eutherius von Lorch aufzufinden. In dem oben erwähnten Synodalschreiben an die Kirche von Alexandrien werden unter den Provinzen, aus welchen sich Bischöfe zur Synode versammelten, außer Noricum auch die pannonischen Provinzen

---

[1]) Wietersheim, Gesch. der Völkerw. III., 366.
[2]) Ueber die Zeit der Synod vgl. Hefele, Conciliengeschichte, I. S. 513 u. f.
[3]) Bei Athanas. Apolog. contra Arianos c. 36.
[4]) Gegen Filz in Jahrbüchern d. Lit. 69, S. 58, hat schon Glück l. c. S. 66, die Anwesenheit eines norischen Bischofes vertheidigt.

aufgezählt,[1]) aber die Bischöfe selbst nicht namentlich angeführt, und nur gelegenheitlich ein Eutherius a Pannoniis erwähnt. Man nehme hiezu, daß die Urheber der Lorchergeschichte der Kirche von Lorch die erzbischöfliche Würde zuschrieben und ihren erzbischöfliche Sprengel als die pannonische Kirchenprovinz bezeichneten, und sieht dann leicht ein, wie ihnen der Bischof Eutherius a Pannoniis zum Vorsteher der angeblichen pannonischen Kirchenprovinz und damit zum Lorcher Erzbischof werden konnte. Wenn sie wirklich in dieser Weise zu ihrem Lorcher Erzbischof kamen, thaten sie einen kühnen Griff, den die Kritik nicht gelten lassen kann; man muß vielmehr im Gegentheile annehmen, daß aus dem Ufernoricum, wo Lauriacum lag, kein Bischof auf der Synode gegenwärtig war, weil sich das Synodalschreiben des Singulars „ex Norico“ bedient, worunter doch nur Binnennoricum verstanden werden kann. Man kann daher den angeblichen Lorcher Bischof Eutherius ebensowenig für das vierte Jahrhundert zulassen, als wie für das dritte. Fragen wir nach Namen und Sitz des norischen Bischofes,[2]) der bei der erwähnten Synode anwesend war, so lassen uns die Synodalacten im Stiche, da sie uns die Unterschriften der Bischöfe nicht bieten; diese haben sich nur fragmentarisch und verstümmelt erhalten[3]) und bringen nach der Zusammenstellung durch die Ballerini[4]) keinen norischen Bischofsitz. Wir müßen uns daher mit der bloßen Thatsache begnügen, daß Noricum dort vertreten war und daß dadurch die Existenz wenigstens Eines norischen Bisthums bewiesen wird, welche Thatsache auch durch eine andere Stelle des h. Athanasius,[5]) wo er Noricum unter den Provinzen aufführt, deren Bischöfe mit ihm in Eintracht und Frieden lebten, ihre Bestätigung findet.

§. 10.
Bekehrungsanfänge der Germanen.

Die große Verderbniß, welche sich überall im römischen Staate in den letzten Jahrhunderten seines Bestehens zeigt und das innerste Mark desselben ergriffen hatte, konnte selbst nicht mehr durch die bese-

---

[1]) Athanas. l. c. wo es heißt: Sancta Synodus per Dei gratiam Sardicæ congregata ex Urbe Roma, ex Hispaniis, Galliis, Italia, Campania, Apulia, Africa, Sardinia, Pannoniis, Mysiis, Dacia, Norico, Siscia etc.

[2]) Einige Historiker schließen auf die Anwesenheit mehrer, Muchar, das röm. Noricum II., S. 236, sogar vieler norischer Bischöfe.

[3]) Vgl. Hefele, Conciliengesch. 1. c. S. 521.

[4]) Abgedruckt bei Mansi, III, 43 u. f.

[5]) Athanas. Histor. Arianor. ad monachos. Maurinerausgabe 1698. I., I. S. 360.

ligende Wirkung des Christenthums behoben werden und somit eilte derselbe mit Riesenschritten seinem Ziele, der Auflösung, zu, um nach der Bestimmnng des Herrn die Grundlage für eine neue und lebenskräftige Cultur zu sein. Die Träger dieser neuen, durch das Christenthum geläuterten Cultur sollten nach dem Willen Gottes die Germanen sein; daher sie der vom Herrn in sie gelegte Trieb nicht ruhen ließ, sondern sie hindrängte zu der ihnen bevorstehenden Erbschaft und durch fortwährende Berührung mit den Römern sie mit der ihnen gestellten Aufgabe bekannt machen und zu ihrer richtigen Lösung befähigen mußte. Einige Zweige des großen germanischen Volksstammes haben wir schon oben[1]) als Grenznachbarn der Römer kennen gelernt. Es waren die Alemannen zwischen dem oberen Rhein und der Donau, an welche sich gegen Osten die Markomannen anschloßen; diese hatten sich in der ersten Hälfte des 3. Jahrhundertes mit Theilen der Hermunduren und Gefolgschaften der Narisker, Lygier u. s. w. verstärkt und führten nun häufig den Namen Juthungen. An diese lehnten sich im Osten, in den Flußgebieten der Thaya und March, die Quaden und jenseits der March das unter römischen Schutz stehende Quadenreich; weiter gegen Osten zwischen der Drau und Theiß saßen die Jazygen. An diese Völker, welche theilweise schon in früherer Zeit ihre Sitze eingenommen und behauptet hatten, schloß sich in östlicher Richtung das große Volk der Gothen mit anderen stammverwandten Völkern und Volkstheilen. Etwa in den Jahren 160 bis 170 nach Chr. waren sie von der Ostsee und Weichsel ausgewandert in der Richtung zum Pontus nnd der Donau. Zunächst ließen sich die Vandalen, nur größere Gefolgschaften dieses Volkes, unter den Jazygen zwischen Donau und Theiß nieder und gewannen dort bald die Oberhand. Die Gepiden nahmen ihre Sitze östlich von Siebenbürgen und in deren Rücken dürften sich die Burgunder, ebenfalls nur Volkstheile, niedergelassen haben. Die Taifalen und Victovalen saßen westlich und südlich der Gepiden. Die eigentlichen Gothen wählten sich das Flachland zwischen Don und Dniester zu ihrem Wohnsitze und machten sich den westlich von Don wohnenden Theil der Alanen unterthänig. Gegenüber den Römern blieben sie bis auf einige Raubzüge über die Grenze ruhig und dienten denselben auch häufig um Sold; erst von 233—238 mögen sie über den Dniester vorgedrungen sein und sich das östliche Dacien unterworfen haben, und von dieser Zeit an folgen abwechselnd Kriege und Raubzüge durch Kleinasien und Griechen-

[1]) S. 26.

land, bis sich ein großer Theil des Volkes, der sich in Thessalien niederlassen wollte, von Claudius 269 bei Naissus auf das Haupt geschlagen wurde und Claudius' Nachfolger Aurelian ihnen die Provinz Dazien sammt fortlaufenden Geldspenden abgetreten hatte (274 n. Chr.) Auch im Westen waren im Laufe des dritten Jahrhundertes neue Völker auf den Schauplatz getreten, wie die Franken am Mittelrhein, die Sachsen in Batavien, die Vandalen, welche nach dem Abzuge der Gothen aus ihren Sitzen zwischen Weichsel und Oder gleichfalls aufbrachen und schrittweise bis zum Riesengebirge (218—235) und bis 277 in den Rücken der Juthungen, Alemannen und Franken vorgedrungen waren, und die Burgunder, welche Kaiser Maximian Herculius im Jahre 286 besiegte, als sie einen Raubzug nach Gallien unternahmen. Im folgenden Jahrhundert werden die germanischen Grenzvölker von den römischen Kaisern mit solchem Erfolge bekämpft, daß sie durch längere Zeit nicht einmal eine Beunruhigung des römischen Reiches wagten. Dieß dauerte mit geringen Unterbrechungen bis zum Jahre 375.[1])

In diese Zeit theilweiser Ruhe fallen auch die Anfänge des Christenthumes bei einzelnen germanischen Stämmen. Für die verhältnißmäßig schnelle und leichte Annahme desselben war bei den Germanen eine größere Disposition vorhanden, als bei den Römern. Diese lag zunächst in den religiösen Vorstellungen der Germanen selbst, die wir oben der Hauptsache nach kennen gelernt haben und welche eine gewiße äußere Verwandtschaft mit den Lehren des Christenthums zeigen, und in der großen Aehnlichkeit der sittlichen Forderungen beider Religionen bezüglich der Ehe, des Verhältnißes zum Gesinde, der Treue gegen Fürsten und Gefolgsherren. Dazu kam noch der Mangel eigentlicher Tempel und Bilder der Götter und eines besonderen Priesterstandes, wodurch auch die Quelle hinwegfiel, aus welcher der mächtigste und nachhaltigste Widerstand im Volke gegen das Eindringen des neuen Glaubens erwuchs.[2]) Zur Kenntniß des christlichen Glaubens kamen die Germanen wohl zuerst durch ihren Verkehr mit den Römern, welcher sich vom zweiten bis gegen das fünfte Jahrhundert immer inniger und allgemeiner gestaltete. In den Kriegen wurden gewöhnlich viele Gefangene gemacht, die oft Jahre hindurch in Feindesland als Sclaven dienen mußten; zahlreiche Schaaren von Germanen hatten im Laufe der Jahrhunderte Aufnahme ins römische Reich erlangt und waren römische Bürger geworden; zahllose Germanen standen im Solde der Römer und wurden

---

[1]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, III. 424—442.
[2]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, IV. S. 105.

in den verschiedenen Ländern zur Vertheidigung der Grenzprovinzen verwendet; einzelne Germanen schwangen sich im vierten Jahrhunderte im römischen Reiche zu Heerführern und hohen Staatsbeamten empor, zahlreiche Söhne germanischer Fürsten wurden als Geißeln viele Jahre lang in Rom erzogen und gebildet; auf diese Weise mußten römische Cultur, römische Religion, sowohl heidnische als christliche, bei den Germanen bekannt werden, und dürften einzelne Bekehrungeu schon im zweiten und dritten Jahrhunderte unter ihnen stattgefunden haben. Eine allgemeinere Annahme des Christenthums fand aber erst in der ersten Hälfte des vierten Jahrhundertes statt u. zw. bei den Gothen. Unter den Vätern des Concils zu Nicäa (325) unterschrieb auch Theophilus als Bischof der Gothen,[1]) welcher aber wahrscheinlich nicht Bischof des eigentlichen Gothenvolkes, sondern nur einer gothischen Colonie auf römischen Boden war.[2]) Ueber die Annahme des christlichen Glaubens von Seite der Gothensagt Photius in dem Auszuge des Philostorgius II, 5, daß diese unter Valerian's und Gallienus' Regierung bei ihren Raubfahrten durch Europa und Asien, namentlich in Galatien und Cappadocien, viele Gefangene gemacht und darunter auch Cleriker nebst reicher Beute in ihre Heimat mit abgeführt hätten. Durch diese sei nun das Christenthum daselbst verbreitet 'worden. Unter jenen Gefangenen hätten sich auch die Vorältern des Ulfilas aus dem Dorfe Sadogolthina, unfern der Stadt Parnassus in Cappadocien befunden, deren Enkel Ulfila der erste christliche Bischof der Gothen geworden sei.[3]) Allgemein gilt Ulfilas auch als erster Bischof der Gothen. Nach einem Berichte seines Schülers Auxentius[4]) ward er im Jahre 318 geboren und 348 zum Bischofe geweiht, mußte aber sieben Jahre später mit seiner christlichen Gemeinde bei einer Verfolgung der Christen, bei welcher viele Gläubige den Martyrtod erlitten, auf römisches Gebiet übertreten und erhielt von Kaiser Constantius Wohnsitze in den Gebirgen des Hämus, im Gebiete der Stadt Nicopolis. Doch damit war das Christenthum unter den Gothen nicht wieder ausgerottet. Wohl mögen unter den Westgothen Christen zurückgeblieben sein, welche für die Verbreitung ihres Glaubens bei ihren Stammgenossen unter besonderer Theilnahme Ulfilas sorgten. Dieß führte zu einer neuen Christenverfolgung und Vertreibung durch Athanarich, einem westgothischen Häuptling, die im Jahre 370 begann und

---

[1]) Socrates, Hist. ecc., II., 41.
[2]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, IV. S. 106.
[3]) Wietersheim, l. c., S. 107.
[4]) Waitz, Leben und Lehre Ulfilas. Hannover, 1840.

durch längere Zeit dauerte und endlich in einen offenen Kampf zwischen diesem und einem andern Häuptling der Westgothen Fritigernes ausartete, der sich an die Spitze der christlichen Gothen stellte. In Folge dieses Krieges oder von den Hunen gedrängt traten die Westgothen im Jahre 375 mit Bewilligung des Kaisers Valens auf römisches Gebiet über, mußten aber den Arianismus des Kaisers annehmen.[1]) Der Vermittler des Uebertrittes war wahrscheinlich Bischof Ulfilas; obwohl die Quellen keine Erwähnung desselben thun, so scheint die Bemerkung Amnians[2]), daß Fritigern unmittelbar vor der Schlacht von Adrianopel einen christlichen Presbyter (unstreitig Bischof), der ihm treu und seiner geheimen Absichten kundig war, an Kaiser Valens gesendet habe, dafür zu sprechen, wie das große Vertrauen und Ansehen, in welchem Ulfilas bei dem Kaiser stand, der ihn den Moses der Gothen nannte. Daß das ursprüngliche Bekenntniß der Gothen der katholische Glaube war, versichern der h. Augustin[3]) ausdrücklich, Socrates[4]) und Sozomenos[5]) aber, indem sie von Ulfilas sagen, daß er früher dem nicänischen Bekenntniß angehangen, aber später zum arianischen übergetreten sei, was auch seine Bekräftigung darin findet, daß die Bibelübersetzung Ulfilas von arianischer Färbung vollkommen frei ist, während sein später geschriebenes Bekenntniß die Irrlehre bereits enthält.[6]) Auch die Ostgothen hatten den Arianismus angenommen und wahrscheinlich aus politischen Gründen festgehalten, nachdem sich nach dem Tode des arianischen Kaisers Valens die katholischen und römischen Interessen wieder vollständig identificirt hatten, und von ihnen war derselbe auf ihre Bundesgenossen, die ostgermanischen Völker, übergegangen,[7]) obwohl sich auch hier einzelne Anhänger des katholischen Glaubens befunden haben mögen, was wir aus der Thätigkeit des h. Johannes Chrisostomus, Patriarchen von Constantinopel, für deren Wiederbekehrung zum wahren Glauben und aus dem Umstande schließen können, daß sich zwei gothische Priester Sunnia und Fritila an den h. Hieronymus gewendet haben um authentische Interpretation einiger Verse des Psalteriums nach dem hebräischen Urtexte.[8])

---

[1]) Huber, Geschichte der Einführung, l. c. I. 282.
[2]) L. XXXI, 12.
[3]) De Civitate Dei. XVIII, 52.
[4]) Histor. Eccl. II., 41.
[5]) Histor. VI. 37.
[6]) Waitz, Leben und Lehre Ulfilas.
[7]) Huber, l. c., S. 284.
[8]) Der Brief des h. Hieronymus bei Hansiz, Germ. Sacra. I., S. 53. — Huber, l. c., S. 285 u. f.

Auch bei den unmittelbaren Nachbarn Noricums, bei den Markomannen, fand noch im vierten Jahrhundert das Christenthum Eingang. Der Biograph des h. Ambrosius, Paulinus, berichtet uns darüber, daß die Markomannenkönigin Fritigil von einem christlichen Manne, der aus Italien kommend zufällig mit ihr zusammentraf, den Ruf des h. Ambrosius erfuhr und an Christus glaubte, als dessen Diener sie Ambrosius erkannte. Sie schickte nun Geschenke an den Heiligen und bat um einen Sühnbrief der Kirche und um eine schriftliche Unterweisung, wie sie zu glauben hätte, worauf der h. Ambrosius ein herrliches Sendschreiben in der Form eines Katechismus für sie verfaßte, in welchem er sie auch ermahnte, ihren Gemahl zur Erhaltung des Friedens mit Rom zu bewegen, was sie auch zu Stande brachte. Als sie dann in Folge dessen nach Mailand gekommen war, um den h. Ambrosius zu sehen, beklagte sie es tief, ihn nicht mehr am Leben getroffen zu haben. Da der h. Ambrosius am 4. April 397 starb, darf diese Bekehrung Fritigils und ihres Gemahles und später ihres Volkes spätestens in das Jahr 396 eingereiht werden. Zweifelhaft ist es, ob unter den Bekehrten das ganze Volk der Markomannen zu verstehen sei oder nur einige unter diesem Gesammtnamen begriffene Völkerschaften; doch ist Letzteres das Wahrscheinlichere.[1]) Dieses Ereigniß blieb kaum ohne Rückwirkung auf andere germanische Völkerschaften.

§. 11.
Politischer Zustand der norischen Provinzen im fünften Jahrhundert.

Die norischen Provinzen gehörten nach der Reichs-Eintheilung Constantin des Großen in die vier Präfecturen des Orients, Illyriens, Italiens und Galliens zur zweiten und waren mit dieser bei der Theilung unter Constantin und Licinius nach der Schlacht bei Cibalis (314) zum Occident gekommen. Darauf hatten die späteren Theilungen der Reichsverwaltung unter den Söhnen Constantins (337), und Valentinian und Valens (364) keinen wesentlichen Einfluß. Erst bei der Theilung der Reichsverwaltung unter Theodosius und Gratian (379) ward Illyrien in ein östliches und westliches zerlegt, von welchen jenes als eigene Präfectur erscheint, während dieses als Diöcese der Präfec-

[1]) Huber, l. c., I., S. 280.

tur Italien zugetheilt wurde.[1]) Die Provinzen der illyrischen Diöcese waren nach der Vereinigung mit Italien: Ufernoricum mit der Hauptstadt Lauriacum, Binnennoricum mit der Hauptstadt Tiburnia, das obere Pannonien mit der Hauptstadt Sabaria, das untere Pannonien mit der Hauptstadt Sirmium, Savia mit der Hauptstadt Siscia und Dalmatien mit der Hauptstadt Salona. Die norischen Provinzen wurden damit Bestandtheile der abendländischen Hälfte des Römmerreiches und blieben seit der Theilung der Verwaltung im Jahre 395 unter Arcadius und Honorius dauernd mit dieser vereinigt.

Das abendländische Reich konnte seine Integrität und Existenz nicht lange behaupten. Die feindlichen Einfälle, welche stattfanden, würden der alten Römermacht zu thun gegeben haben; diese Macht war aber nicht mehr vorhanden und Folge davon, daß man das Heerwesen immer weniger auf römische Elemente und immer mehr auf Barbaren baute, welche als Söldner in Kriegsdienst genommen wurden, oder wegen zugestandener Ansässigkeit im Reiche als Bundesgenossen zur Hilfeleistung verpflichtet waren. In den Römern lebte aber der alte Barbarenhaß noch fort, daher wenigstens im Geheimen zwischen Beiden Zwiespalt und Parteiung, die den Untergang des schwächeren Theiles — und das waren bereits die Römer — herbeiführen mußten.[2]) Schon um die Mitte der zweiten Hälfte des vierten Jahrhundertes begannen neuerdings die Kämpfe der Germanen und anderer Barbarenvölker gegen die Römer. Zuerst waren es die Westgothen, welche sich vor den Hunen zu sichern suchten durch das Entweichen in die europäischen Provinzen des oströmischen Reiches und diese nach der Entscheidungsschlacht bei Adrianopel 378, in welcher Kaiser Valens fiel, auch behaupteten. Nach der Reichstheilung durch Theodosius 395 nahm das Zerstörungswerk besonders Westroms wieder seinen ungestörten Gang, so daß der h. Hieronymus mit Recht schreiben konnte:[3]) Zwanzig und mehr Jahre sind vergangen, seit die Länder zwischen Byzanz und den Julischen Alpen in Blut schwimmen. Scythenland, Thracien, Macedonien, Dardanien, Dacien, Griechenland, Dalmatien und die beiden Pannonien werden verwüstet, geplündert und ausgeraubt von Gothen, Sarmaten, Quaden, Alanen, Hunnen, Vandalen und Markomannen. Wie viele Matronen, wie viele der Kirche geweihte Jungfrauen, und wie viele frei geborene und edle Menschen wurden nicht das Opfer des

---

[1]) Huber, die Ecclesia Petena, l. c. Separatabdruck, S. 20.
[2]) Wietersheim, Geschichte der Völkerwanderung, IV., S. 407, 417.
[3]) T. I. epist. 3.

Hohnes dieser den Raubthieren gleichenden Barbaren! Bischöfe wurden als Gefangene fortgeschleppt, Priester und andere Geistliche gemordet, Kirchen wurden umgestürzt, Rosse an den Altären angebunden und die Gebeine der Martyrer werden aus dem Boden herausgewühlt. Wohin das Auge blickt, herrscht Trauer, Schmerz und das Bild des Todes. Das römische Reich stürzt in Trümmer, aber unser starker Nacken bleibt dennoch ungebeugt.“ Wieder sind es die Westgothen unter ihrem Könige Alarich, welche zweimal Rom einnehmen, aber noch unfähig, selbst das Erbschaft zu übernehmen, lassen sie die römische Herrschaft fortbestehen, doch nicht ohne auch ihres Theiles zur Verringerung ihres Umfanges durch den Verlust mehrerer Provinzen beizutragen. In diese theilen sich die Vandalen, welche im Jahre 406 über den Rhein und 409 über die Pyrenäen dringen und sich in Spanien bleibend festsetzen, bis sie durch ihren König Gaiserich 427 in das weite und reiche Afrika — Roms Kornkammer — überführt wurden; im Jahre 412 ziehen die Westgothen über die Alpen und ihnen muß Kaiser Honorius das südwestliche Gallien 419 förmlich abtreten; 413 nehmen die Burgunder das heutige Land dieses Namens ein; im Jahre 433 überläßt Westrom einen Theil Pannoniens an den Hunen.[1]) Und selbst als diese unter ihrem Könige Attila auf dem Verwüstungszuge nach Gallien auf den catalaunischen Feldern 451 entscheidend geschlagen wurden, gab es doch für Rom keine Rettung mehr, denn schon im Jahre 453 starb der gewaltige Hunnenfürst, und die germanischen Völker, welche bisher in der Abhängigkeit der asiatischen Barbaren geschmachtet hatten, Gothen, Gepiden, Rugier und Sueven (darunter wohl die Reste der Quaden, Vandalen und Markomannen verstanden) erkämpften sich die Freiheit und nahmen ihren Sitz in den Grenzprovinzen des Reiches, so daß Valentinian III., im Jahre 455 ermordet, das Reich im verkümmerten Zustande hinterließ, welchem um so weniger abgeholfen werden konnte, als der größere Theil des römischen Heeres aus Barbaren bestand, wodurch dem Parteihaupte dieser die Macht verliehen war nicht bloß das kaiserliche Walten und Wirken nach Gutdünken zu lähmen, sondern den Kaiserthron selbst an gefügige Werkzeuge zu vergeben und diese wieder vom Throne zu stoßen, wie es Ricimer durch 16 Jahre that. Julius Nepos ward im Jahre 474 bereits der achte Nachfolger Valentinians III., sah sich aber schon im folgenden Jahre genöthigt, Italien zu verlassen und sich nach Dalmatien zurückzuziehen,

---

[1]) Wietersheim, l. c. S. 321.

worauf die Meuterer den jungen Romulus, gewöhnlich Augustulus genannt, zum Schattenkaiser einsetzten. Aber als dieser, oder vielmehr dessen Vater Orestes, dem Verlangen der germanischen Söldlinge in Italien nach dem dritten Theile aller Ländereien dieser Halbinsel nicht nachgab, ward er schon im folgenden Jahre 476 seiner Würde entsetzt und an dessen Stelle Odoacer, ein edler Skire,[1]) vom Heere zum Herrscher ausgerufen. Dieser wollte weder Romulus als Kaiser gelten lassen, noch Nepos zurückrufen, sondern nahm selbst den Titel König an und ließ sich vom oströmischen Kaiser Zeno den Patriziertitel verleihen. Dadurch hatte das weströmische Reich seinen factischen Untergang gefunden; nur in Dalmatien führte Nepos den Titel des abendländischen Kaisers noch fort, bis auch dieser mit seiner Ermordung im Jahre 480 erlosch.

Während des Herabsinkens der römischen Macht waren die norischen Provinzen wiederholten Einfällen und Occupationen der Feinde preisgegeben. Im Jahre 400 drangen die Westgothen unter Alarich von Laibach aus in Noricum ein und hielten den südlichen Theil desselben bis zum Jahre 409 besetzt. Zu gleicher Zeit mit den Gothen fielen vom Norden her die jenseits der Donau wohnenden Germannen ins Uferländische Noricum ein, um es zu besetzen.[2]) Im Jahre 404 zog Rhadagais an der Spitze von 400.000 Germanen, worunter Theile der Markomannen, Vandalen, Alemannen und selbst der Ostgothen waren, dem Vordringen der Hunnen nachgebend, in drei Heeressäulen nach Süden, um jenseits der Alpen eine neue Heimat zu suchen. Nach der geografischen Stellung und der auswandernden Völker ist es nicht anders denkbar, als daß sie alle Uebergänge über die Alpen, die in der Richtung ihres Vormarsches lagen, benützten und eine Heeressäule oder doch die Abtheilung einer solchen durch Noricum ging.[3]) Nach dem Abzuge der Westgothen aus Noricum 409 kam dieses sammt Oberpannonien und Dalmatien in die Herrschaft der Römer wieder zurück und erhielt sammt Rhätien in dem durch Tapferkeit und unbestechliche Redlichkeit gleich ausgezeichneten aber noch heidnischen Germanen Generid, seinen obersten Militärbefehlshaber.[4]) Aber schon um das Jahr 428 waren die Juthungen in das uferländische Noricum eingefallen und hatten die Bewohner desselben — wohl germanische Colonisten — zum

---

[1]) Wietersheim, l. c. IV., 430.
[2]) Büdinger, Oest. Geschichte, S. 40.
[3]) Kenner, Ueber die Römische Reichsstrasse von Virunum nach Ovilaba in Sitzungsber. der k. Akademie 74, S. 485.
[4]) Wietersheim, l. c. IV., 230.

Aufstande mit fortgerissen, dürften aber von Aetius im Winter 428 auf 429 vertrieben und unterjocht worden sein.[1]) Im Jahre 433 erhalten die Hunnen einen Theil Pannoniens und werden hiemit die feindlichen Nachbarn Noricums. In das Jahr 450, wenn nicht schon in frühere Zeit, mag die Unterwerfung aller zwischen dem oberen Pannonien und dem Rheine an beiden Donauufern sitzenden germanischen Völker durch Attila fallen.[2]) Das Ableben des gefürchteten Hunnenköniges im Jahre 453 und der hierauf erfolgte Zerfall des hunnischen Reiches hat in der Sache nichts geändert, indem jetzt eben so gefährliche Feinde, die Ostgothen, in den Besitz Pannoniens kamen. Bei einem dieser Durchzüge oder räuberischen Einfälle dieser Völker, um das Jahr 380 oder 442, wurden wahrscheinlich Celeja und Virunum sehr hart mitgenommen und in Folge dessen das durch seine Lage mehr geschützte Tiburnia zur Hauptstadt des binnenländischen Noricums bestimmt. Es war überhaupt anfangs mehr das südliche Noricum, welches von diesen Völkern mit Drangsalen heimgesucht wurde. Das uferländische Noricum hatte seine Feinde in den an der Donau sitzenden germanischen Völkern, unter denen als Folge der Hunnenherrschaft einige Veränderungen vorgegangen waren. Die Quaden des früheren römischen Schutzstaates östlich der March hatten nur unter Veränderung ihres Namens in Sueven ihre altangestammten Sitze theilweise behauptet,[3]) während ihre westlichen Nachbarn die freien Quaden und Markomannen oder vielmehr die gewiß nicht mehr sehr großen Ueberreste dieser Völker noch mehr gegen Westen gedrängt waren und wohl in der großen Völkervereinignug der Thüringer aufgegangen sind.[4]) Deren Sitze ober- und unterhalb des Manhartsberges bis an die March nahmen die Rugen ein und neben diesen, vielleicht mit ihnen vermischt, die Turcilingen. Oestlich von den Rugen bis an die Eipel saßen die Heruler, und zwischen der Eipel und Theiß die Skiren;[5]) im Rücken der Rugen waren die Longobarden, die Alemannen hatten ihre Wohnsitze in Rhätien aufgeschlagen. Zu Beginn des fünften Jahrhundertes war wohl noch der alte Donaulimes förmlich organisirt, aber als der Staat herabsank, waren seine Bemühungen im wesentlichen nur darauf hingerichtet, dem Eindringen der Feinde in Italien zu wehren, die Besatzungen an der Donau wurden nicht hinreichend unterhalten, endlich gar nicht mehr besoldet und in der zweiten Hälfte des fünften Jahrhunderts ih-

[1]) Wietersheim, l. c. IV. S. 305 u. f.
[2]) Wietersheim, l. c. IV., S. 349.
[3]) Quitzmann, die älteste Geschichte der Baiern, S. 56 60 u. f.
[4]) Büdinger, Oest. Geschichte S. 46.
[5]) Quitzmann, die älteste Geschichte der Baiern, S. 59.

rem Schicksale überlassen.[1]) Die Gebiete unter der Enns hatten ferne noch ein besseres Los, als sie den Rugiern zinsbar waren dadurch auch einer Art Schutzes theilhaftig wurden. Das La der Enns blieb aber gegen die Raub, Mord und Zerstörung vo den Barbaren völlig schutzlos; von oben herab wurde eine Stad der andern von den Einwohnern verlassen, nur Lauriacum war eine Zeit hindurch der letzte Zufluchtsort der unglücklichen Lande wohner, mußte aber endlich gleichfalls, weil keine Sicherheit bietend, verlassen werden. Die Bewohner und Flüchtlinge zogen Einwilligung des Rugierköniges Feletheus nach den unteren Gegen das ganze obere Land den Barbaren überlassend. Nachdem Odoa die Herrschaft in Italien an sich gerissen hatte, betrachtete er a Noricum als eine Provinz seines Reiches, hielt es aber trotz ei zweimaligen Sieges über die feindlichen Rugier nicht für thunlich, seinem Reiche einzuverleiben. Da er aber die römische Bevölkeru der Städte der Knechtschaft der Rugier und 474 an die Stelle d ausgewanderten Ostgothen getretenen Heruler und anderer eindring der Völker nicht überlassen wollte, ließ er sie 488 durch Pierius n Italien abführen und wies ihnen dort Ländereien an. Nur am Lan besonders in gebirgigen Theilen waren Römer, wohl vorzugswe romanisirte Provinzialen, zurückgeblieben,[2]) welche später unter dem Nam Romanen oder Walchen vorkommen.[3])

In diesen Zeiten der Drangsale, von welchen das Ufernoric heimgesucht wurde, war es, daß der h. Severin daselbst sein Aufenthalt nahm.

§. 12.

Der heil. Severin. Ergebnisse aus seiner Vita über d kirchlichen Zustände in Noricum[4]).

Severin, vermuthlich ein Weströmer und von angesehener A kunft, wie sich aus seiner Antwort auf die Frage nach seinem Vat lande: „Was nützt es dem Diener Gottes, Vaterland und Abku bekannt zu geben, wenn er durch Verheimlichung derselben leichter d

---

[1]) Vita s. Severini c. 20.
[2]) Glück, Die Bisthümer Noricums, l. c. S. 87 u. f.
[3]) Huber, Die Ecclesia Petena, l. c., S. 4 u. f.
[4]) Kerschbaumer, Vita s. Severini. Scaphusiæ, 1862.

Eitelkeit entgeht," schließen läßt, hatte früher an einem einsamen Orte im Oriente ein ascetisches Leben geführt, wie er selbst öfter in seinen Reden dunkel andeutet, bevor ihn der Herr zu anderer Thätigkeit berief. Diese bestand darin, der leidenden Menschheit Hilfe zu leisten, zu welchem Zwecke er sich, als Attila bereits gestorben war, somit nach dem Jahre 453, in das uferländische Noricum begab, wo bei den vielen Bedrängnissen des Landes der frommen Thätigkeit des h. Mannes ein großer Wirkungskreis offen stand.

Er verweilte zuerst zu Asturis (Zeiselmauer), wanderte dann, als diesem der Untergang durch feindlichen Ueberfall bevorstand, in das benachbarte Commagena (Tuln) und hierauf von den Einwohnern geladen nach Faviana (Traismauer). Dieses ist sein gewöhnlicher Aufenthaltsort, von wo aus er andere Gegenden in Noricum und dem benachbarten Rhätien besuchte, öfters von den Bewohnern berufen, die in ihrer gefahrvollen Lage Trost und Hilfe aus seiner Anwesenheit schöpften. Als Mönch in das Land gekommen behielt er seine ascetische Lebensweise bei und sammelte Schüler um sich, für welche er außer den Mauern Favianas ein großes Kloster errichtete,[1]) und einige kleinere auch an anderen Orten namentlich bei Passau[2]), wohin er mehrmals kam. „Die Seelen seiner Jünger bildete er mehr mit Thaten als mit Worten," wie sein Biograph sagt[3]), und in Wirklichkeit gab er ihnen durch seine Tugenden das nachahmungswürdigste Beispiel. Seine Selbstüberwindung grenzt an's Unglaubliche: mit Ausnahme der Festtage aß er nicht vor Sonnenuntergang und während der vierzigtägigen Fasten in der Woche gar nur einmal;[4]) sein Kleid war ein grobes härenes Gewebe, auch bei der strengsten Kälte ging er barfuß und schlief auf dem harten Boden des Bettsaales. Er kannte auch die Mittel des höheren geistigen Fortschrittes: unablässiges Gebet und Liebe zur Einsamkeit, weßhalb er sich einen einsamen Ort zu Burgum (Hollenburg) 5 Meilen vom Kloster entfernt suchte, um sich öfters dorthin zurück zu ziehen; groß war seine Demuth, denn aus diesem Grunde verschwieg er seine Herkunft und lehnte die ihm angetragene bischöfliche Würde ab.[5]) In seinem Kloster hatte er die Würde des Abtes.[6]) Um seine segensvolle Thätigkeit gegenüber den Landesbewohnern genau zu schildern müßten wir fast Alles wiederholen, was sein Biograph Eugippius uns über ihn berichtet. Da dieß jedoch

---

[1]) c. 9. [2]) c. 22. [3]) c. 4. [4]) c. 39.
[5]) Eugippii epistola ad Paskas.
[6]) Huber, Geschichte der Einführung, l. c. I. S. 336 u. f.

weit über die uns gezogenen Grenzen hinausginge, müssen wir uns mit einer mehr summarischen Angabe begnügen.

Er gewährte Schutz und Hilfe ganzen Städten und ihren Einwohnern, gerade so wie Einzelnen gegen die Barbaren. Zuerst warnte er die Einwohner von Asturis vor dem drohenden Ueberfall barbarischer Feinde und forderte sie auf, durch Gebet und gute Werke die bevorstehende Zerstörung ihrer Stadt abzuwenden; doch sie hörten nicht auf ihn und ihre Stadt wurde zerstört.[1]) Das wirkte bei den Einwohnern von Commagenä, wohin sich der Heilige begeben hatte und die unter dem Drucke einer Besatzung von Barbaren schwer seufzten; auf die Aufforderung Severins suchten sie durch dreitägiges Beten, Fasten und Almosengeben Rettung von Gott zu erflehen, und wirklich flohen die Barbaren nach dieser Zeit durch ein Erdbeben erschreckt aus der Stadt und tödteten sich gegenseitig.[2]) In Fabiana hatte eine Horde Barbaren Alles an Menschen und Vieh geraubt, was sich außerhalb der Stadtmauern befunden hatte, und auf die Ermahnung Severins setzte ihnen der Tribun Mamertinus mehr im Vertrauen auf Gottes Hilfe als auf sein schlecht bewaffnetes Häuflein Soldaten nach und holte sie zwei römische Meilen von der Stadt entfernt ein und nahm ihnen nicht bloß ihre Beute ab, sondern machte auch mehrere derselben zu Gefangenen.[3]) Besonders waren es die Bewohner des westlichen Theiles von Ufernoricum, die durch die Einfälle der Thüringer und Alemannen sehr zu leiden hatten. Um nun die Einwohner von Batava (Passau) gegen die Ueberfälle der Alemannen zu sichern, begab sich der Heilige in diese Stadt und ging dem heranziehenden Alemannenkönig Gibold entgegen, und bat ihn um Schonung des römischen Gebietes und Freilassung der Gefangenen, was dieser durch den Anblick des h. Severin tief erschüttert auch that und eine bedeutende Zahl von Gefangenen zurückgab.[4]) Als die Bewohner von Batava einer neuerlichen Mahnung des Heiligen nicht gehorchten, wurden sie von einem alemannischen Häuptlinge überfallen und 40 derselben sammt einem Priester getödtet.[5]) Die Bewohner einer Stadt Vindeliciens, Castra Quitana, konnten sich gegen die Alemannen nicht mehr halten und hatten sich nach Batava geflüchtet und leisteten auf das Gebet und die Ermunterung des Heiligen hin im Vereine mit den Einwohnern dieser Stadt den Feinden siegreichen Widerstand.[6]) Darnach führte Sever[in] die Mehrzahl der dort vereinigten Menschen der oberen Donau —

[1]) c. 1. [2]) c. 1. [3]) c. 4. [4]) c. 19. [5]) c. 22. [6]) c. 27.

Innstädte in das festere Lauriacum herab, wo sie durch Wachsamkeit, die ihnen Severin anempfahl, eine feindliche Ueberrumplung vereitelten,[1] während die trotz der Mahnung des Heiligen in Batava Zurückgebliebenen bald sammt der Stadt in die Hände der Thüringer fielen und theils getödtet, theils in Gefangenschaft geführt wurden. Doch auch Lauriacum konnte für die Länge der Zeit keinen dauernden Schutz mehr gewähren und der Rugenkönig Feva wollte darum die dort versammelten Einwohner in die unteren Donaustädte, die ihm untergeben waren, hinabführen und rückte zu diesem Zwecke mit einem Kriegsheere heran; aber eine solche gewaltsame Abführung wollte der h. Severin verhindern und eilte darum dem Könige entgegen, den er 20 Meilen von Lauriacum entfernt traf und ihn durch gütiges Zureden zur Umkehr bewog, worauf er selbst den Abzug und die Vertheilung der Seinigen in die rugischen Städte leitete.[2] Die gleiche Sorgfalt ließ er auch ferneren Städten angedeihen wie Juvavum (Salzburg) und Tiburnia. Zu den Einwohnern der ersteren Stadt sandte er wiederholt Boten, um sie, und namentlich den Abt Maximianus, zum Verlassen derselben zu bewegen, doch blieben seine Mahnungen unberücksichtigt und die Heruler überrumpelten und zerstörten die Stadt, führten viele Bewohner als Gefangene fort und tödteten den Abt Maximianus.[3] Folgsamer zeigte sich Bischof Paulinus von Tiburnia in Binnennoricum, welchen der Heilige schriftlich vor einem Einfalle der Alemannen in seine Diöcese warnte, was dieser durch Ausschreibung eines dreitägigen Gebetes und Fastens abwendete.[4] Nicht bloß gegen äußere Feinde gewährte er Hilfe, sondern auch gegen Landplagen, wie Heuschrecken, welche die Felder des Städtchens zu Cucullä (ober Salzburg) bedrohten,[5] Rost, welcher die Feldfrüchte der Bewohner Lauriacums zu verzehren drohte[6]), und Ueberschwemmungen[7]) half er. Vorzugsweise waren es aber die Gefangenen und Armen, denen er seine Sorge angedeihen ließ in einem solchen Grade, daß, wie sein Biograph sagt, fast alle Dürftigen in allen Städten und Dörfern durch seine Sorgfalt ernährt wurden.[8] Zu diesem Zwecke ließ er sich den zehnten Theil der Früchte geben,[9] erhielt aus Binnennoricum selbst im strengsten Winter Kleidungsstücke zugesendet,[10] sorgte für Zusendung von Oel[11] und Getreide[12] und verlangte das Almosen als „Dank für übernatürliche Wohlthaten."[13] Er beschränkte seine liebvolle Thätigkeit nicht bloß auf seine römischen Schützlinge, sondern dehnte sie auch aus auf Barbaren

---

[1]) c. 30. [2]) c. 31. [3]) c. 24. [4]) c. 25. [5]) c. 12. [6]) c. 18. [7]) c. 15. [8]) c. 17. [9]) c. 17, 18. [10]) c. 29. [11]) c. 28. [12]) c. 3. [13]) c. 12.

gebahrt und dabei Todtenvigilien gehalten und an ihrem wiederkehrenden Sterbetage ein Anniversarium gefeiert. Aber auch der bischöflichen Verhältnisse thut Eugipp Erwähnung, was wir, als unserem Zwecke besonders dienlich, einzeln anführen wollen.

Bei Gelegenheit, als Räuber außer den Mauern von Faviana Menschen und Vieh gefangen hinwegschleppten, wandte sich Severin an Mamertinus „tunc tribunum, qui postea episcopus ordinatus est". Dadurch ließen sich einzelne Gelehrte verleiten, den Mamertinus als Bischof von Faviana zu erklären, wogegen schon Glück[1]) geltend gemacht hat, daß dieser Beisatz in der Handschrift des Surius fehlt und wahrscheinlich aus einer späteren Randglosse, wozu nach der Itenditäterklärung von Faviana und Wien der zu gleicher Zeit lebende Mamertus, Bischof von Vienne in Gallien, Anlaß gab, in den Text übergegangen sei. Bestimmt zeigt sich in der Vita s. Severini das Bisthum Lauriacum. Es wird bei einer Gelegenheit erwähnt, die sich kurz vor dem Abzuge der Bewohner dieser Stadt nach den untern Städten zugetragen hat; der Stadt nemlich, damals schon der letzte Zufluchtsort der Flüchtlinge aus den oberen Gegenden, stand ein feindlicher Ueberfall bevor und der h. Severin sandte einen Boten an Constantius, „eiusdem loci Pontificem"[2]) und die anderen Bewohner, um sie dringend zur Wachsamkeit aufzufordern.

In Binnennoricum bestanden ohne Zweifel der Hauptsache nach dieselben kirchlichen Zustände, obwohl uns hier Eugippius nur den Bischof Paulinus von Tiburnia nennt.[3])

Wie man sieht, macht uns die Geschichte des h. Severin mit einigen norischen Bischöfen und ihren Sitzen bekannt und legt uns die Frage nach den übrigen Kirchen Noricums und den Metropolitanverhältnissen nahe.

§. 13.
Norische Kirchen und das Metropolitanverhältniß.

Die alte Metropolitanverfassung führt zur Ansicht, daß in den einzelnen Provinzen überhaupt mehrere Kirchen bestanden, da die Provinzen in der Regel ihren eigenen Metropolitanbischof hatten, unter welchen die Provinzialbischöfe mit einander vereinigt waren. Man kennt

---

[1]) Glück, Bisthümer Noricums, l. c. S. 148, Note.
[2]) c. 30. [3]) c. 21.

wohl eine Provinz — Scythien -- die von einem einzigen Bischofe verwaltet wurde,[1]) aber dieses Verhältniß muß als ein ganz außerordentliches betrachtet werden, wovon kein zweites Beispiel bekannt ist. Im Allgemeinen gab es in den einzelnen Provinzen mehrere Bischöfe und sohin auch mehrere Kirchen; doch war die Zahl derselben sehr verschieden, hier eine kleinere, dort eine größere, in manchen Provinzen, wie z. B. in Afrika, eine sehr große Zahl. Diese Verschiedenheit war von Umständen abhängig, die mit dem Ursprunge der einzelnen Kirchen größtentheils unerforschbar sind; doch läßt sich überhaupt leicht bemerken, daß die Mehrzahl der Kirchen auf jene Provinzen falle, in welche das Christenthum einen früheren Eingang, eine frühere Verbreitung gefunden hatte. In den älteren Zeiten hatten die Bischöfe noch keinen bestimmten, abgegrenzten Sprengel und man pflegte einer jeden entstehenden größeren Gemeinde regelmäßig einen eigenen Bischof zu geben. Später, als das Christenthum schon allgemeinere Aufnahme fand, wurde man etwas zurückhaltender und befolgte die Regel, welche auf der Synode von Sardica[2]) aufgestellt wurde, daß in Dörfern und kleineren Städten keine Bischöfe eingesetzt werden sollen. Man wird es nun mehr für glaublich halten, daß in den norischen Provinzen mehrere Kirchen bestanden, als jene, denen man in der Geschichte des h. Severin begegnet, aber mit Rücksicht auf den Umstand, daß diese Provinzen zu jenen zählen, in welchen das Christenthum in späterer Zeit Aufnahme gefunden hatte, wird man ihnen keine große Zahl von Kirchen zuschreiben können. Dieses findet einen Beleg in der Stelle der Vita s. Severini, wo vom Bischofe Paulinus gesagt wird, daß er eines bevorstehenden feindlichen Ueberfalles wegen in universa diœcesis suæ castella gesendet habe, woraus man ersieht, daß zu dieser Kirche Tiburnia mehrere befestigte Orte gehörten, sohin diese Kirche keinen unbeträchtlichen Sprengel gehabt haben konnte, was wohl auch bei anderen norischen Kirchen der Fall war. Was namentlich die Kirche von Lauriacum anbelangt, so ist mit der Verbreitung des Christenthums von dort aus sehr wahrscheinlich auch der Grund zu dem Sprengel derselben gelegt worden; die Fixirung des Sprengels mußte erfolgen durch die Constituirung anderer benachbarter Kirchen. Letztere kennt man aber nicht, und schon darum wird es zur Unmöglichkeit, die Grenzen des Lorcherbisthums zu bestimmen. Aus dem Schweigen Eugipps über einen zweiten Bischof in Ufernoricum, zu dessen Sitze sich sonst nur die bedeu-

---

[1]) Von dem Bischofe von Tomi. Sozom. Hist. VII, 19.
[2]) canon 6.

tendere Stadt Faviana[1]) geeignet hätte, müssen wir schließen, daß ein solcher daselbst nicht war und daß ganz Ufernoricum dem Bisthume zu Lauriacum unterstand, welches sich wohl auch über einen Theil des zweiten Rhätien längs der Donau ausdehnte, so daß die von der Vita s. Severini erwähnten Städte Batavis und Castra Quintana[2]) mit ihren Kirchen zur Zeit des h. Severin zum Bisthume Lauriacum gehört haben dürften.[3])

Der Mangel an Nachrichten gestattet uns nicht, die norischen Kirchen zu zählen und zu benennen, und mit bloßen Vermuthungen, welche Kirchen noch neben den zuverlässig bekannten von Lauriacum und Tiburnia bestanden haben, sind wir auch bald zu Ende. In Binnennoricum fällt die stärkste Vermuthung auf eine Kirche von Celeja, da kein Beispiel bekannt ist, daß in einer Hauptstadt einer Provinz nicht auch der Sitz eines Bischofes gewesen wäre, und wozu noch ein späteres Zeugniß aus den Acten der angeblichen Synode von Grado vom Jahre 579[4]) und des Paulus Diaconus[5]) kommt, wodurch der Bischof Johannes von Celeja erwiesen wird. Eine weitere Vermuthung fällt auf eine Kirche zu Virunum und ist vorzugsweise auf die einstige Größe und Bedeutung dieser Stadt, welche Tiburnia weit übertraf, gegründet.[6])

Diese Angaben betreffen die inneren Verhältnisse der norischen Kirchen, die wir auf Grundlage der früher besprochenen norischen Zustände beurtheilten, da uns die Quellen und Ansichten, die in der Lorcher Kirche geherrscht haben, nicht als Führer dienen konnten. Wir müssen aber noch einen Punkt des äußeren Verhältnisses besprechen, nemlich das Metropolitanverhältniß.

Bekanntlich hat sich die Metropolitanverfassung durch das vierte Jahrhundert ausgebildet, nachdem die Keime hiezu schon viel früher durch die Mittheilung des Glaubens und die Consecration der Bischöfe

---

[1]) Dagegen Glück, l. c. S. 147, Note und S. 145, Note 4.

[2]) c. 15, 16, 22.

[3]) Glück, die Bisthümer Noricums l. c. S. 150.

[4]) De Rubeis, Monum. eccl. Aquil. c. 27. In den Acten dieser Synode erscheint der Bischof Johannes von Celeja unter den Unterschriften. Sind diese auch unecht, so können sie doch aus echten Quellen erwiesen werden und sind sehr alt, da sie schon auf der Synode von Mantua im Jahre 827 bei dem Streite über den wahren Patriarchen von Aquileja producirt wurden. Sie fallen daher in eine Zeit, wo zwar die alten norischen Kirchen schon untergegangen waren, wo sich aber ihr Andenken kaum so weit verloren haben konnte, daß man nicht hätte beurtheilen können, ob eine Kirche von Celeja existirt habe oder nicht.

[5]) De gest. Longobard. III. c. 26. — Vgl. Resch, Ann. Sab. S. 390, Anmerkung 139.

[6]) Glück, Die Bisthümer Noricums, l. c. S. 145.

für benachbarte Kirchen gelegt waren. In der Regel war der Bischof der Hauptstadt einer politischen Provinz zugleich der Metropolit für die Bischöfe derselben, so daß kirchliche und politische Metropole, kirchliche und politische Provinz meistens zusammenfielen. Daß auch die norischen Kirchen und speciell die zu Lauriacum einem solchen Verbande angehörten, kann kaum bezweifelt werden; aber schwierig ist es und kaum möglich, darüber mit Sicherheit zu urtheilen, in welchem Metropolitanverbande sie standen.

Der an der Spitze der Lorcherkirche stehende Lorcherkatalog ist ganz von der Ansicht erfüllt, daß diese Kirche eine erzbischöfliche, d. i. eine Metropolitankirche war; er schreibt ihr in seiner Nachschrift diesen Character, wie wir schon früher bemerkten, aus apostolischer Anordnung zu, bezeichnet ihren Metropolitansprengel, der sich über die norischen und pannonischen Provinzen und nach Rhätien und in das Land der Barbaren erstreckt habe, und zählt die Kirchen auf, die ihr unterstanden seien. Man hat dieses lange auf guten Glauben hin nachgesagt, später aber nur so lange beibehalten, als man stichhältige Belege dafür zu besitzen glaubte. Nach Beseitigung des offenbar Unstatthaften ist gewöhnlich angenommen worden, daß die Kirche zu Lauriacum seit der Zeit, als überhaupt Metropolitanverhältnisse vorkamen, eine Metropolitankirche war und ihr Sprengel wo nicht beide norischen Provinzen, doch Ufernoricum und die pannonischen Provinzen umfaßt habe. Eine Bestätigung hiefür sollten die schon erwähnten päpstlichen Briefe abgeben. Damit waren aber andere Historiker nicht einverstanden, sondern sie meinten, daß die Lorcherkirche vorerst als Suffragankirche zum Metropolitanate von Sirmium gehört habe und erst dann Metropolitankirche geworden sei, nachdem Sirmium in den Zeiten Attilas sein politisches Ansehen verloren hatte und dessen Metropolitanat zersplittert worden war, wovon ein Theil an die Kirche zu Lauriacum übergegangen sei. Man hat hier auf eine Novelle des Kaisers Justinian hingewiesen, in welcher es heißt, daß Sirmium nicht bloß die bürgerliche, sondern auch die kirchliche Metropole von ganz Illyrien gewesen sei.[1]) Doch dagegen muß man einwenden, daß Sirmium nicht Metropolitankirche war, so lange es die Hauptstadt der Präfectur Illyrien bildete, und als es in der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts jene kirchliche Würde erlangte, sank es zur Hauptstadt des westlichen Illyriens herab; es ist daher je-

[1]) Glück, die Bisthümer Noricums, l. c. S. 123, Note 1: „Cum enim in antiquis temporibus Sirmi præfectura fuerit constituta ibique omne fuerit Illyrici fastigium tam in civilibus quam in episcopalibus causis."

ner Satz Justinians ganz unbegründet und nur basirt auf der Ansicht, daß kirchliche und politische Provinzen regelmäßig zusammenfielen. Sohin kann diese Meinung nicht geradehin nachgesagt werden, wenn sie nicht durch äußere Umstände unterstützt wird. Doch auch diese sind ihr nicht günstig.

Die Geschichte des h. Severin gibt nichts an die Hand, was über die Metropolitanverhältnisse in Noricum zu einem Urtheil berechtigen könnte,[1]) und bald nach Severin verschwindet das Christenthum im Ufernoricum zum größten Theile wieder. Nur aus dem Binnennoricum hat sich eine Notiz über das Metropolitanverhältniß der Kirche von Tiburnia in der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhundertes erhalten, welche man für die Sache Binnennoricums überhaupt benützte, und welche, wenn es damit seine Richtigkeit hat, auch auf das Ufernoricum Anwendung finden dürfte. In der zweiten Hälfte des sechsten Jahrhundertes war der bekannte Streit über die drei Capitel ausgebrochen, in Folge dessen der Erzbischof von Aquileja mit seinen Suffraganbischöfen die Kirchengemeinschaft mit dem römischen Stuhle aufhob. Auf Veranlassung des römischen Clerus ging der kaiserliche Statthalter gewaltsam gegen den Erzbischof vor, nahm ihn gefangen und nöthigte ihn zu Ravenna, dem Schisma zu entsagen. Aber kaum freigelassen widerief er in einer Versammlung seiner Bischöfe. Nun forderte der Papst Gregor I. den Erzbischof auf, mit seinen Bischöfen einem kaiserlichen Befehle gemäß nach Rom zu kommen zur Beilegung der Irrungen. Die Suffraganbischöfe jedoch richteten im Jahre 591 drei Briefe an den Kaiser Mauriz, von welchen jener der Bischöfe Venetiens und des zweiten Rhätiens auf uns gekommen ist.[2]) In diesem stellten sie dem Kaiser vor, daß bei der Durchführung von Zwangsmaßregeln ihre Diöcesanen nicht zugeben würden, daß im Falle des Ablebens eines oder des andern von ihnen der neue Bischof seine Ordination in Aquileja erhalte, und man sich an einen der benachbarten fränkischen Erzbischöfe wenden würde, wodurch die Metropolitankirche von Aquileja der Auflösung zugeführt werden müßte, was auch schon vor einigen Jahren zu geschehen angefangen habe, indem in drei Kirchen ihres Sprengels, in der ecclesia Beconensi, Tiburniensi et

---

[1]) Gegen Dümmler, welcher in den Worten Eugipps: „Tiburniæ, quæ est metropolis Norici“ auf einen kirchlichen Vorrang Tiburnias schließen wollte, hat schon Glück l. c. S. 126, Note, mit Recht bemerkt, daß dieser Ausdruck die bürgerliche Hauptstadt des mittleren Noricums bedeute.

[2]) Abgedruckt bei Rubeis, l. c. 273.

Augustana Priester von fränkischen Bischöfen eingesetzt worden seien, was noch weiter gegriffen haben würde, wenn nicht der Kaiser Justinian die Bewegung gestillt hätte. Welche Kirchen unter ecclesia Beconiensis und Augustana zu verstehen seien[1]), kann zweifelhaft sein, aber die ecclesia Tiburniensis ist deutlich genug die im mittleren Noricum gelegene und in der Geschichte des h. Severin mehrmal erwähnte Kirche von Tiburnia, — und diese Kirche zeigt sich hier als eine Suffragankirche von Aquileja. Man hat sich durch diese Notiz veranlaßt gefunden, Binnennoricum überhaupt unter das Metropolitanat von Aquileja zu stellen, wobei man nur darüber nicht einig wurde, ob dieses Verhältniß immerher, oder erst nach dem Falle von Sirmium bestanden habe. Die Sache hat allerdings den Schein für sich und wir würden uns geradezu dafür erklären, daß Binnennoricum und wohl auch Ufernoricum seit dem Bestande der Metropolitanverhältnisse zum Metropolitanate von Aquileja gehört haben — wenn nicht die Zeit, in welcher wir Tiburnia im Metropolitanverbande mit Aquileja finden, zur Vorsicht rathen würde.

Das Eingreifen von fränkischer Seite in die kirchlichen Angelegenheiten von Tiburnia fällt in die Zeit des Kaisers Justinians (527 bis 565), sohin um die Mitte des sechsten Jahrhunderts und wir sehen hiemit Tiburnia im Metropolitanverbande mit Aquileja zu einer Zeit, in welcher schon die wesentlichsten politischen und kirchlichen Veränderungen in den norischen Provinzen vor sich gegangen waren, die es dann sehr fraglich machen, ob das damalige Metropolitanverhältniß der Kirche von Tiburnia nicht auch durch eine Veränderung veranlaßt worden sei. In Ufernoricum fallen diese Veränderungen in die Zeit vor und nach dem Tode des h. Severin, wie wir schon in dessen Geschichte erwähnt haben. Aber auch Binnennoricum war von denselben nicht verschont geblieben. Entweder von den Ostgothen um das Jahr 380 ward die Hauptstadt Celeja zerstört, oder es traf sie dieses Schicksal zugleich mit Virunum im Jahre 442 durch die Hunen. Nach der Abführung der römischen Städtebewohner Ufernoricums nach Italien begann auch die Entrömerung Binnennoricums. Denn allem Anscheine nach haben Odoacer und Theodorich, welcher nach Odoacers Sturz das ostgothische Reich in Italien errichtete, nicht dahin gestrebt, diese Provinz ihrem Reiche einzuverleiben. Aus einem noch vorhandenen Schreiben Theodorichs an die Provinciales Norici[2]) sieht man, daß sich dessen Herrschaft

[1]) Vgl. Glück, l. c. S. 138, Note 5. — Huber, die Ecclesia Petena, l. c. — Friedrich, das wahre Zeitalter des h. Rupert.
[2]) Cassiodori Var. III., 50.

auch nach Noricum erstreckte; aber dieß kann nur von den norischen Gebieten verstanden werden, welche Italien näher gelegen waren, so wie sich Theodorichs gleichfalls beurkundete Herrschaft in den benachbarten rhätischen Provinzen, wo er sein dießbezügliches Besitzthum als munimina et claustra Italiæ contra feras et agrestas gentes betrachtete,[1]) gewiß auf solche südliche Gebiete der genannten Provinzen beschränkte. Unter dem Schutze der Könige von Italien hat sich nun das in den Süden zurückgedrängte Römerthum noch fort erhalten, bis es auch hier nach dem Falle des gothischen Reiches von seinem Schicksale ereilt wurde. Mit der Zerstörung der bedeutendsten Orte Noricums sind gewiß auch die dort bestandenen Kirchen eingegangen entweder für immer, wie die zu Lauriacum und wahrscheinlich auch in Virunum bestandene, oder um nochmals zu neuem aber kurzem Leben wiederzuerstehen, wie die Kirche von Celeja, und dieser theilweise Untergang darf bei der Beurtheilung des norischen Metropolitanverhältnisses nicht unberücksichtigt bleiben. Würden die norischen Kirchen zur Zeit, wo wir Tiburnia im Metropolitanverbande mit Aquileja wissen, noch existirt haben, so würden wir allerdings annehmen dürfen, daß dieser Verband aus der früheren Zeit stamme und die norischen Kirchen überhaupt betroffen habe; aber damals war es um die Existenz mehrerer Kirchen Noricums schon geschehen. Zwar nicht durchaus, aber doch in der Regel hatten die Kirchen in den einzelnen Provinzen ihren selbstständigen Metropolitanverband, und da muß man doch auch an die Möglichkeit denken, daß dies ebenfalls bei den norischen Provinzen der Fall gewesen sein konnte. Dieses denkbare Verhältniß mußte aber natürlich bei dem Untergange der unter sich verbundenen Kirchen aufhören, und der Ueberrest war genöthigt, in einen andern Verband einzutreten. Die Kirche von Tiburnia gehörte zu dem Ueberrest der norischen Kirchen, und ihr Erscheinen im Verbande mit Aquileja um die Mitte des sechsten Jahrhunderts wird erklärbar, ohne daß sie demselben schon früher angehört haben mußte. Hiemit stellt sich die Ansicht, daß die norischen Kirchen schon in den Zeiten der Römerherrschaft zum Metropolitanate von Aquileja gehörten, noch keineswegs als unrichtig dar, aber sie zeigt sich auf einen Grund gestützt, der nicht sicher genug ist und täuschen kann.

Die Selbstständigkeit des norischen Metropolitanates gehört aber nur zu den möglichen Fällen, für dessen Wahrscheinlichkeit jedoch nicht einmal hinreichende Gründe geltend gemacht werden können, und es er-

---

[1]) Cassiodori Var. VII., 4.

übrigt nur der Schluß auf eine auswärtige Metropole, welcher die norischen Kirchen als Suffragankirchen zugetheilt waren. Und in diesem Falle kann die Wahl nur zwischen Sirmium und Aquileja schwanken und man muß bei dem Umstande, daß sich das Metropolitanverhältniß auf dem Wege der Mittheilung des Glaubens ausbildete und nach §. 9 dieser wahrscheinlicher von Aquileja aus in die norischen Provinzen kam, auf Aquileja als den wahrscheinlicheren Metropolitanat schließen.

§. 14.
Letzte Schicksale der Kirche von Lauriacum in den Zeiten der Römer.

Zur Zeit, als der h. Severin die Bewohner von Lauriacum und ihren Bischof Constantius zur Wachsamkeit gegen einen bevorstehenden feindlichen Ueberfall ermahnt hatte, war Lauriacum schon der letzte Zufluchtsort, welchen die Bewohner der an der oberen Donau gelegenen rhätischen und norischen Städte aufgesucht hatten, um dem Schwerte der eingedrungenen Alemannen und Thüringer zu entgehen. Jener feindliche Ueberfall war wohl noch vereitelt worden; aber die Stadt hätte sich doch nicht für die Länge gegen wiederholte und ernste Anfälle behaupten können. Da gedachte der Rugierkönig Feletheus (auch Feva genannt), der Schutzherr der unteren Donaustädte Noricums, der Beutelust der Alemannen und Thüringer zuvorzukommen, die Bewohner Lauriacums und die aufgenommenen Flüchtlinge in seine Gewalt zu bringen, und sie in die ihm zinsbaren unteren Städte zu versetzen. Zu diesem Zwecke war er mit einem Heere gegen die Stadt herangezogen, und diese darüber in Bestürzung suchte die Vermittlung des eben anwesenden h. Severin, der sich auch, wie wir schon oben gesehen haben, derselben in der Weise unterzog, daß er den König mit seinem Kriegsvolke zum Abzug bewog durch das Versprechen, die Bewohner selbst in die den Rugiern ergebenen Städte hinabzuführen, was er auch that.

Von dem Bischof Constantius, welcher ohne Zweifel die Auswanderung aus Lauriacum mitmachte, geschieht in der Geschichte des h. Severin keine Erwähnung mehr. Wohl aber gedenkt Ennodius in seinem Leben des h. Antonius von Lirin eines Bischofes Constantius. Ennodius erzählt[1]) nemlich von Antonius, er sei einem vornehmen Geschlechte ent-

[1]) Vita b. Antonii monachi Lerinensis, in Sirmondi: Opera varia 1025.

ſproſſen und zu Valeria an der Donau geboren. Acht Jahre alt ſe
ſeines Vaters beraubt worden und habe ſich zum h. Severin
ad illustrissimum virum Severinum — begeben, der als ein Ma
dem bei ſeinen Verdienſten nichts verborgen war, deſſen frommen
benswandel vorherſagte. Als aber der h. Severin mit Tod abgegan
war, ſchloß er ſich an ſeinen Oheim Conſtantius an — antistitem
tempestate florentissimum. Aber ſchon ſtand der Untergang Panno
ens bevor und die abgöttiſchen Franken, Heruler und Sachſen verüb
thieriſche Grauſamkeiten. Nachdem Conſtantius ſein Leben in die
gräuelvollen Zeit geendet hatte, zog Antonius nach Italien. — M
hat in den hier erwähnten Severin den h. Mönch dieſes Namens, u
des h. Severins wegen in Conſtantius den bekannten Biſchof von La
riacum ſehen wollen; und obwohl der „illustrissimus vir" für den
Severin etwas bedenklich iſt und noch bedenklicher, daß Ennodius d
Handlung nach Pannonien verlegt, ſo iſt es doch immerhin möglich,
wahrſcheinlich, daß Ennodius unſeren Severin und unſeren Conſtanti
im Sinne hatte, nur wird man in dieſem Falle annehmen müſſen, da
er nicht ganz richtig von der Sache unterrichtet war und ſeine Nach
richten eine Modification zu erleiden haben, dieſe nemlich, daß für Pan
nonien Noricum zu ſetzen iſt. Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß Enno-
dius hier wirklich beide Provinzen mit einander verwechſelt hat,[1]) denn
nach dem Auszuge aus Lauriacum lebte Biſchof Conſtantius wahrſchein-
lich in Faviana, der bedeutendſten der untern Donauſtädte, und daher
in nicht zu großer Entfernung von der Grenze Pannoniens, wobei ohne
genauere Localkenntniß eine ſolche Verwechslung leicht möglich war;
dann kommen bei Ennodius auch andere geographiſche Ungenauigkeiten
vor; Pannonien war damals ſchon in den Händen der Barbaren und
er konnte davon doch nicht als einer von dieſen erſt zu erobernden Pro-
vinz ſprechen; endlich wüßte man nicht, was man mit den Einfällen
der Franken, Heruler und Sachſen in Pannonien beginnen ſollte, wäh-
rend ſie im Allgemeinen den Nachrichten Eugipps bezüglich Noricums
entſprechen. Für den Biſchof Conſtantius von Lorch und ſeine Kirche
entnehmen wir dieſen Nachrichten des Ennodius, daß Conſtantius nach
der Auswanderung aus Lauriacum ſeinen Sitz in einer der unteren
Donauſtädte Ufernoricums, wahrſcheinlich in Faviana, aufgeſchlagen und
ſein biſchöfliches Amt dort über die Zeit des h. Severin hinaus bis an
ſein Lebensende mitten unter den Wirren, welche die feindlichen Einfälle
hervorriefen, fortgeführt habe. Nach dem Tode des h. Severin war er

[1]) Friedrich, Kirchengeſchichte Deutſchlands, I. 346 u. f.

der angesehenste Mann des Landes und Antonius glaubte sich nun keinen besseren Lehrmeister wählen zu können. Erst als dieser letzte Halt des kirchlichen Lebens geschwunden war, zog Antonius nach Italien.

Das Bisthum von Lauriacum war dadurch, daß Bischof und Gläubige diese Stadt verließen und in andere unter Enns gelegene Städte auswanderten, noch nicht erloschen. Denn, wie wir schon oben gesehen haben, erstreckte sich der Sprengel von Lauriacum wahrscheinlich über das ganze Ufernoricum und da konnte das Bisthum wohl in kleinerer Ausdehnung und bei verändertem Sitze noch fortbestehen. Es hat auch mit Rücksicht auf obige Nachricht des Ennodius fortbestanden bis zum Tode des Bischofes Constantius. Von einem Nachfolger desselben wissen wir nichts und halten die Aufstellung des Tribuns Mamertinus von Faviana zu einem solchen in Anbetracht der Zeitumstände und gewiß bald erfolgten Auswanderung der Romanen nach Italien für unmöglich. Constantius war demnach der letzte Bischof der Kirche von Lauriacum. Bald nach seinem Tode dürfte auch das katholische Christenthum in dem unter der Enns gelegenen Theile Noricums, also im Gebiete der heutigen Diöcese St. Pölten, bis auf einige Ueberreste wieder verschwunden sein.

Familienzwiste im regierenden Hause der Rugier hatten den König Odoacer veranlaßt, die Rugier zweimal mit Krieg zu überziehen, in Folge dessen das Reich derselben sein Ende erreichte. Odoacer war aber nicht auf Eroberung ausgegangen und zog sein Heer zurück, ohne selbst das rugische Besitzthum von Noricum, auf welches ihm als König von Italien ein natürliches Recht gebührt hätte, seinem Reiche einzuverleiben. Er scheint aber in jener Eigenschaft eine Verpflichtung anerkannt zu haben, für die römischen Bewohner, die in den Rugiern ihre Schutzherren verloren, Sorge zu tragen, und befahl darum den Römern, das Land zu verlassen und nach Italien zu ziehen. Die Auswanderung leitete Comes Pierius, und unter ihm zogen sechs Jahre nach dem Tode des h. Severin, d. i. 488 alle Flüchtlinge aus Lauriacum und den oberen Donaustädten, welche in den der rugischen Herrschaft unterworfenen unteren Städten bisher gelebt hatten, sammt allen Bewohnern dieser Städte, welchen sich noch die Mehrzahl der ostufernorischen Landleute angeschlossen haben wird, mit dem Leib des h. Severin und den Mönchen seines Klosters aus dem östlichen Theile Ufernoricums nach Italien,[1]) wo sie mit Grundstücken zu ihrem Unterhalte betheilt wurden

[1]) Nach der gründlichen Untersuchung Glücks, Die Bisthümer Noricums, l. c. S. 80 u. f.

und sich in verschiedene Gegenden zerstreuten[1]) — ihr Vaterland den Barbaren überlassend, welche sich in den Besitz desselben setzen würden. Die Römerperiode war damit erloschen.

Während im östlichen Theile Ufernoricums nur wenige christliche Römer zurückgeblieben sein mögen, war dieß im westlichen Theile Ufernoricums in ungleich größerem Grade der Fall; die Gebirge und undurchdringlichen Wälder haben ihnen zahlreiche Schlupfwinkel gewährt, um der Ermordung und der Gefangenschaft durch die Barbaren zu entgehen. Ob sich die Lorcherkirche, die mit dem Tode des Bischofes Constantius für die unteren Gegenden erlosch, für diese im oberen Noricum zerstreuten christlichen Römer noch forterhalten habe, oder auf einige Zeit gleichfalls erloschen sei und späterhin neu aufgelebt habe oder nicht, gehört zur Geschichte der Barbarenperiode.

[1]) Vita s. Severini c. 44.

I. Abtheilung.

Wiedereinführung des Christenthumes.

(700 bis 955.)

---

§. 15.

Bajuwaren. Avaren. Sturz des Avarenreiches und Gründung der karolingischen Ostmark.

Des h. Severin Wirken in den Donauprovinzen des römischen Reiches war der letzte Sonnenstrahl vor Anbruch der äußersten Finsterniß, welche gegen Ende des fünften Jahrhundertes über diese Lande sich lagerte. Mit seinem Hinscheiden und mit dem wenige Jahre später erfolgten Abzuge der Romanen aus Noricum (488) nach Italien brachen die letzten Reste eines höheren Culturlebens an der Donau zusammen. In wilden Reigen durchstürmten jetzt Rugier, Heruler, Sciren, Thurcilinger, Gothen, Longobarden und andere Stämme die mittleren Donaulande, nichts als die öden Trümmer zerstörter Städte, Castelle und geschändeter Gotteshäuser zurücklassend. Länger denn hundert Jahre brauste dieser gewaltige Völkerstrom durch unser schönes Vaterland, bis sich endlich gegen die Mitte des sechsten Jahrhundertes auch diese wildschäumenden Wogen brachen und die tosende Fluth zur Ruhe kam. Um diese Zeit finden sich neue Stämme als Bewohner der ehemalige Donauprovinzen Rom's: Im Westen die Bajuwaren, im Osten die Avaren und die Slaven.

Die Bajuwaren (Baiern) sind, wie jetzt allgemein anerkannt ist,[1] deutschen Stammes und dürften ein mächtiger Bruchtheil der einst großen, gewaltigen, thüringischen Völkerverbindung gewesen sei, welche die meisten Stämme des mittleren Deutschlands, wie die Markomannen, Quaden u. a.

---

[1]) Zeuß, die Deutschen und ihre Nachbarstämme. — Quitzmann, die älteste Geschichte der Baiern bis zum Jahre 911.

umfaßte. Zuerst erscheinen sie in der Geschichte um die Mitte des sechsten Jahrhundertes und hatten das ganze Land vom Lech bis zur Enns und tief hinein in die Alpen bis Bozen und Meran inne.[1]) Schon damals standen sie in — wenn auch sehr loser — Abhängigkeit von dem mächtigen Frankenreiche und waren in häufige Kämpfe mit ihren Nachbarn, den Avaren und Slaven verwickelt. Nach der uns erhaltenen „Lex Bajuvariorum", über deren Entstehung ein langer, wissenschaftlicher Streit geführt wurde,[2]) war an der Spitze der Bajuwaren, welche als eine große Gemeinde erscheinen, ein Fürst aus dem Geschlechte der Agilolfinger, welcher den Herzogstitel führte. Derselbe stand unter der Jurisdiction der Volksgemeinde, welche die Gesammtheit der Freien bildete. Auch er wird, wie jeder Andere, um 40 Solidi bestraft, wenn er einen Freien von seinem Erbe verdrängt. Er ist der oberste Beschützer der Witwen, er rächt den Freien, der von einem Sclaven verkauft wird, er ist der oberste Anführer im Kriege und hat den Vorsitz im Gerichte. Dem Herzoge zunächst stehen fünf Geschlechter: die Huosi, Throzzas, Faganea, Hahilinga und Aennion, welche den alten Stammesadel repräsentiren. Wenn die Agilulfinger vierfaches Wehrgeld haben, haben die Mitglieder dieser fünf Geschlechter noch zweifaches der gemein Freien. Doch ist keine Adelsherrschaft: das Besitzthum des freien Mannes ist vor jedem Eingriffe sicher; auf seinem Hofe schaltet der Freie unbeschränkt und wider seinen Willen darf bei Strafe von 3 Solidi Niemand ihn betreten, noch weniger seine Wohnung bei doppelter Strafe. Die Frau wird hochgeachtet, der Räuber ihrer Ehre strenge bestraft. Ein beträchtlicher Theil der Lex ist der Sicherung beweglichen und unbeweglichen Eigenthums gewidmet, Diebstahl wird strenge bestraft. Aus anderen Bestimmungen der Lex ersehen wir auch, daß die Bajuwaren ein ackerbautreibendes Volk waren, das in gut gebauten Häusern wohnte, welche in der Mitte der Felder lagen, umgeben von Obst- und Krautgärten, Buchen, Aepfel- und Birnbäume ringsum. Auch die Bienenzucht war ihnen nicht fremd, sowie sie als echte Germanen mit allem Eifer der Jagd oblagen.[3]) Um die Mitte des siebenten Jahrhundertes wurde durch fränkischen Einfluß zuerst das Herzoghaus und später auch das Volk dem Christenthume und dadurch einer höheren Cultur gewonnen.

---

[1]) Büdinger, Oesterreichische Geschichte, I.

[2]) P. Roth: Ueber die Entstehung der lex Bajuwariorum und zur: Zur Geschichte des bair. Volksrechtes, gegen ihn Waitz in den Göttinger gelehrten Anzeigen 1849 und 1869.

[3]) Pertz, Monum. German. Hist. LL. III, pag. 186, herausgegeben v. Merkel, Büdinger, l. c. pag. 78 u. f.

Oestlich von den Bajuwaren ließen sich nach der Mitte des sechsten Jahrhundertes die Avaren nieder. Dieses wilde Volk, ein finnisch-türkischer Reiterstamm, war in den Ebenen des schwarzen Meeres zu bedeutender Macht gelangt und hatte nach dem Abzuge der Longobarden nach Italien (568) Pannonien und Noricum besetzt und ihre Herrschaft von Dacien bis an die Enns und die östliche Abdachung der Alpen ausgedehnt. Verstärkt durch die Reste der Hunnen und später durch die stammverwandten Bulgaren waren sie unter Anführung ihres Oberhauptes, das Khakan hieß, eine furchtbare Macht, welche alle benachbarten Länder verwüstend heimsuchte und der Schrecken derselben wurde. Ihre reiche Beute häuften sie in einer Art von befestigten Lager, Ringe genannt, deren gegen Ende des achten Jahrhundertes neun gezählt wurden.[1]) Sie bestanden aus ungeheuren Bollwerken von Baumstämmen mit Steinen oder Lehm ausgefüllt, welche meilenweit von einander die Burgen ihrer Häuptlinge und des Volkes umschlossen. Dieselben standen zur besseren Vertheidigung und Beherrschung des Landes unter einander in Verbindung. Zwei solche Hauptringe befanden sich im Bereiche des heutigen bischöflichen Sprengels von St. Pölten; einer am nördlichsten Ausläufer des heutigen Wiener-Waldes, auf der Westseite desselben, unweit der alten Stadt Comagene, der andere jenseits der Donau, an der Mündung des Kamp-Flußes. Bei der Größe dieser Ringe, deren einer, wohl der größte von allen, einen Durchschnitt hatte, welcher der Entfernung von Zürich bis Constanz gleich kam, kann es wohl möglich gewesen sein, daß die besonders stark befestigten Punkte am Wiener-Walde und am Kamp zu einem und demselben Ringe gehörten.[2]) Ueber die äußere Erscheinung der Avaren berichtet der Grieche Maurikios, daß sie hochgewachsene, sehnige Männer waren mit krummen Beinen, da sie nie vom Pferde stiegen. Mit Panzern bedeckt, den Bogen in der Hand, Speere über die Schultern hängend, in verwilderten, langen, mit Bändern durchflochtenen Haaren stürmten sie auf ihren raschen Thieren dahin, und begnügten sich nicht mit Sieg oder Plünderung, sondern suchten den Gegner völlig zu vernichten.[3]) Weil die Avaren nie von ihrem wilden Reiter- und Nomadenleben abließen, um Ackerbau zu

---

[1]) „Terra Hunnorum novem circulis cingebatur" sagt der alte Kriegsmann in „monachi Sangallensis gesta Karoli" bei Pertz, l. c. II., pag. 748. Aus Bischof Feßlers Manuscript, wobei dem Leser zur Nachricht diene, daß der hochselige Bischof einen kleinen Theil der von ihm veranlaßten Diöcesangeschichte selbst noch ausgearbeitet hat, von welchem so viel als möglich zu benützen die Pietät uns veranlaßte; weßhalb wir, da es uns ferne liegt, uns mit fremden Federn zu schmücken, das daraus Entnommene stets als „Feßlers Manuscript" bezeichnen werden.

[2]) Feßlers Manuscript.

[3]) Büdinger, l. c. pag. 64 ff.

treiben, so bedruften sie in den verödeten Ländern solcher Unterthanen, welche für sie den Boden bestellten. Deßhalb ließen sie es zu, daß die Slaven zwischen 568 und 592 in den von ihnen in Besitz genommenen Ländern sich niederließen.

Die Slaven, deren zuerst Plinius gedenkt, und dieselben Spalei nennt, gehören dem indogermanischen Volksstamme an und wohnten ursprünglich am oberen und mittleren Dnieper, umgeben von Sarmaten und Germanen. Zwischen 400 und 500 nach Christus haben sich die Slaven vorzüglich mit Jagd und Viehzucht beschäftigt, Ackerbau ward von ihnen nur wenig oder gar nicht betrieben. Nach dem Zerfalle des Hunnenreiches setzten sie sich zwischen den Dnieper und der Donau, sowie an der Oder fest. Vielleicht schon zur Zeit der Gepiden, sicher aber unter den Avaren erwarben die Slaven Sitze in Pannonien.[1]) Von da aus, sowie namentlich von den Ländern Inner-Oesterreichs gelangten einzelne slavische Ansiedler auch nach dem Lande unter der Enns, wo sie für ihre Zwingherren, die Avaren, die Felder bestellen mußten.[2]) Die Macht der Letzteren war aber seit dem Jahre 626, in welchem sie von dem byzantinischen Kaiser Heraklios vor Constantinopel gänzlich geschlagen worden waren, sehr in Abnahme begriffen. Die Slaven nördlich der Donau machten sich frei und gründeten unter Samo ein eigenes Reich, auch die Bulgaren erhoben sich und bildeten einen eigenen Staat. Durch innere Streitigkeiten wurde der Verfall des Avarenreiches nur noch rascher gefördert, so daß sie, als die kräftigen Franken und Baiern heranrückten, nicht im Stande waren, denselben Widerstand zu leisten.

Die Baiern waren, wie oben erwähnt wurde, zumeist durch fränkischen Einfluß dem Christenthume gewonnen worden. Doch scheint diese Bekehrung nur eine äußerliche, durch die Frankenkönige herbeigeführte gewesen zu sein, weshalb sie, als in Folge innerer Streitigkeiten die Macht des fränkischen Reiches zu schwinden begann und die Abhängigkeit Bajoariens von den Franken sich sehr lockerte, wieder in Verfall geriet, wozu auch der Mangel an Priester das Seine beigetragen haben mag. Es dürfte demnach der heilige Rupert, Bischof von Worms, mit Recht als der erste Verbreiter der Christuslehre in Baierns Gauen gelten.[3]) Im Jahre 696 unter der Regierung des Herzog Theodo

[1]) Rösler: Ueber den Zeitpunkt der slavischen Ansiedlungen an der unteren Donau. Sitzungsberichte der philos.-histor. Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften 73. Bd. pg. 77 ff.

[2]) Büdinger, l. c. pag. 71.

[3]) Ueber das Unhaltbare der Bekehrungsreise des Abtes Eustasius und seines Begleiters Agilus siehe Sitzungsberichte l. c. 1857. Auch die Missionsthätigkeit des h. Amandus in Bajoarien steht nicht auf festerer Grundlage.

kam dieser fromme Gottesmann, der ein Mitglied des merovingischen Königshauses gewesen sein soll, über Aufforderung dieses Herzoges nach Baiern. Der Herzog selber und Viele vom Adel und Volke empfingen zu Regensburg die Taufe und wurden Christen. Mit Erlaubniß Theodo's begab er sich vom heiligen Eifer getrieben die Donau hinab bis an die Grenzen Unterpannoniens, um das Wort Gottes zu verkünden.

Auf der Rückreise predigte Rupert in Lorch, heilte viele Kranke und gewann der Christuslehre manche neue Anhänger.[1]) Aber seines Bleibens war daselbst nicht, sondern er griff neuerdings zum Wanderstabe und zog in die schneebedeckten Alpen Noricums, überall auf seinem Wege die Götzenbilder und heidnischen Kultstätten zerstörend. Auf dieser Reise gelangte er mit seinen beiden Begleitern, den Mönchen Chunialb und Gyslar an den tiefblauen Wallersee, wo er, angezogen von der Schönheit des Platzes, sowie durch den Umstand bewogen, daß daselbst auch Bekenner Christi wohnten — wie denn überhaupt in den Gebirgen noch manche Nachkommen der römischen Bevölkerung wohnten, welche der christlichen Religion ergeben waren — sich niederließ. Anfänglich siedelte er sich in der Mitte des nördlichen Gestades, wo heute noch das Kirchlein Zell sein Andenken fromm bewahrt, an; später jedoch, als er die Anwohner näher kennen gelernt hatte, ließ er sich am rechten Ufer des Seeabflußes nieder, und begann dort, wo heute das Pfarrdorf Seekirchen sich erhebt, den Bau seines ersten Gotteshauses, das er dem Apostelfürsten Petrus weihte.[2]) Bald erhob sich daneben auch ein Klösterlein, das durch sein und seiner Schüler Wirken schnell der Mittelpunkt der Gegend ward. Doch als dem frommen Gottesmanne die Kunde wurde, daß an dem Ufer der rauschenden Igonta [Salza][3]) die Ruinen einer einst großen Stadt, Juvavum geheißen, sich befänden, über welche die Natur bereits ihre grüne, lebensvolle Decke gespannt hatte, erkannte er sogleich mit dem allen Missionären eigenen Scharfblicke, daß dieser Platz vielmehr zur Erbauung einer Kirche und eines Klosters geeignet wäre, als Seekirchen. Rupert zog, nachdem ihm Herzog Theodo diese Ruinen geschenkt hatte, dahin, und erbaute eine Kirche, welche er dem h. Petrus weihte. Damit legte er den Grund zur Metropole und Stadt

---

[1]) Feßlers Manuscript 1 c. f. Pertz, l. c. SS. XI. pg. 7.

[2]) Frieß. Studien, über das Wirken der Benediktiner in Oesterreich I. Heft, pg. 14.

[3]) v. Kleinmayrn: Juvavia, diplom. Anhang pg. 19, Nr. VI. „Oppidum Salzburg in pago Jobaocensium supra fluvium Igonta, qui alio nomine Salzaha vocabitur." Siehe über die Erklärung von Igonta VIII. Bd. der Mittheilungen der k. k. Centralcommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale.

Salzburg, anknüpfend an die alte, römische Cultur. Bei der neugestifteten Kirche gründete Rupert auch eine geistliche Colonie, indem er einem alten Ordensgebrauche gemäß zwölf Schüler aus Worms berief. Zugleich brachte er auch seine Nichte Erintruda dahin und stiftete für sie und ihre Anhängerinen ein Frauenkloster. Um aber das Missionswerk fortzusetzen, ordinirte der Heilige Priester, errichtete noch mehrere Klöster und Schulen und übertrug die Oberleitung seinem Nachfolger Vitalis.[1])

Gleichwie Rupert aus Liebe und Eifer für Gott und die Menschen den Samen des Evangeliums mit reicher Hand streute, so that dieß nicht minder wahrscheinlich im Anfange des achten Jahrhundertes sein Stammesgenosse, der Franke Emmeran, Bischof von Poitiers. Auch dieser fromme Gottesmann wollte den Avaren das Licht des Glaubens entzünden, allein ein zwischen diesen Horden und den Baiern ausgebrochener Krieg verhinderte seine Abreise von Regensburg. All seine Kräfte „setzte der hochgewachsene Mann von schöner Gestalt und offenem Gesichte“ für die Verbreitung und Erhaltung der Christuslehre ein, und selbst sein von Mörderhand gefallener Körper brachte noch Segen über Bajuvariens Gaue; denn Herzog Theodo erbaute zur Sühne dieser greulichen Frevelthat in seiner Residenz zu Regensburg ein Klösterlein, welches den Namen dieses Blutzeugen Christi trug und für die Cultur und Christianisirung Baierns und Oesterreich's von größter Wichtigkeit wurde. Wenn Rupert der erste Apostel der Bajuvaren und zwar mit vollem Rechte genannt wird, so verdient Emmeran nicht minder das Prädicat der zweite Apostel Baierns gewesen sein.

Obwohl Rupert und Emmeran und ihre Schüler das Christenthum mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln zu verbreiten bemüht waren, so faßte doch dasselbe nur langsam festen Fuß; denn noch zu fest waren die Bande, welche die Bajuvaren an die alte Religion ihrer Väter ketteten. Noch schenkten sie den Zaubersprüchen weiser Frauen Glauben und brachten den Göttern Opfer dar, ja tranken sogar ihnen zu Ehren aus kirchlichen Gefäßen.[2]) Da kam Corbinian, ein dritter Franke, welcher in seiner Heimat das Benedictinerstift St. Germain les Chartres gegründet hatte, nach Baiern, um ausgerüstet mit nicht gewöhnlicher Rednergabe für das Christenthum zu eifern. Welch große Verehrung dieser Heilige durch seine Predigten, sowie durch seinen sittenreinen Wandel

---

[1]) Vita primigenia bei Kleinmayrn, l. c. pg. 9. St. Peter heißt schon um diese Zeit ein „episcopium.“

[2]) Vita s. Emmerani in den Acten SS. Bollaup. mens. Sept. VI. Tom. pg. 474.

sich bei den Baiern erwarb, bezeugt am besten der Umstand, daß sein am 9. September 730 erfolgter Tod als ein National-Unglück betrachtet wurde. Er legte den Grund zur Kirche von Freising, jenem Hochstifte, welches für die Christianisirung und Cultivirung Oesterreichs unter der Enns so große Verdienste sich erworben hat.[1])

Trotz der Blüthe, welche das Christenthum unter den Baiern erreichte, fehlte es zu Anfang des achten Jahrhundertes noch völlig an einer durchgreifenden, kirchlichen Organisation. Neben den Klöstern St. Peter und St. Emmeran gab es Regionarbischöfe, die ohne einen bestimmten Sitz oder eine streng abgegrenzte Diöcese als Missionäre im Lande umherzogen. Von dieser Art war der h. Emmeran selbst, und Corbinian hatte vom Papste zwar die Ordination erhalten aber mit der Befugniß, zu predigen, wo es ihm beliebte.[2]) Hieher gehören auch Erchanfried und Otkar, die ersten bekannten Vorsteher der Kirche St. Stephan zu Passau, wenn sie auch daselbst noch nicht ihren bleibenden Wohnsitz aufgeschlagen haben. Um Ordnung in diese Verhältnisse zu bringen, reiste Herzog Theodo im Jahre 716 selbst nach Rom, und setzte sich mit Papst Gregor II. in's Einvernehmen.[3]) Gregor ernannte in Folge dessen eine Gesandtschaft, welche jedoch nicht nach Baiern gekommen zu sein scheint, weil die Quellen gänzlich darüber schweigen. In der nämlichen Absicht begab sich im Jahre 739 der h. Bonifaz als päpstlicher Legat, ausgerüstet mit umfassenden Vollmachten dorthin und wurde vom Herzoge Odilo mit allen Kräften unterstützt. Bonifaz theilte Bajuvarien in vier Bisthümer: Salzburg, Regensburg, Freising und Passau. Für die drei ersteren weihte der Apostel der Deutschen Bischöfe, in Passau aber bestätigte er den Bischof Vivilo, welchen Papst Gregor III. selbst schon früher ordinirt hatte. Mit Recht wird in der Tradition von Passau Vivilo als erster Bischof aufgeführt; denn er war der erste, welcher dauernd zu St. Stephan seinen Aufenthalt nahm. Seine von Bonifaz abgegrenzte Diöcese erstreckte sich im Osten bis an die Enns und umfaßte auch das alte Laureacum, das unter den Namen Lorahha als eine kleine Ortschaft fortbestand. Dieß ist der historisch-sichere Anfang der Diöcese Passau, und alle anderen Nachrichten über die Gründung dieses Hochstiftes, besonders die Abstammung derselben von der ehemaligen

---

[1]) Feßler l. c.

[2]) Dümmler, Piligrim von Passau und das Erzbisthum Lorch, pg. 5.

[3]) Rettberg: Kirchengeschichte von Deutschland II. pg. 212, Hartzheim, Concilia German. I. pg. 35.

Kirche von Lorch können vor einer tieferen Kritik der Quellen nicht Stand halten.[1])

Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Bischöfe von Passau bemüht waren, die Christuslehre auch östlich der Enns, unter die Avaren und Slaven, zu verbreiten, allein mit wenig Erfolg; denn das Land unter der Enns war ja, wie eine Notiz aus der Vita s. Emmerani bezeugt, seinem größten Theile nach entvölkert und wüst und öde, so daß die einst blühenden Städte der Tummelplatz der wilden Thiere waren.[2])

Gegen Ende des achten Jahrhundertes trat durch die Schicksale Baierns aber eine Wendung zum Besseren auch für das Land unter der Enns ein. Der bairische Herzog Thassilo II. hatte die Gefahr, welche seiner Herrschaft von dem mächtigen Frankenkönige Carl, den die Geschichte den Großen nennt, drohte, erkannt, hatte aber, aufgestachelt von seiner Gemahlin Liutberga, einer Tochter des letzten Longobardenkönig Desiderius, welche die Schmach und den Sturz ihres Hauses an Carl rächen wollte, in der Wahl seiner Mittel einen Fehlgriff gethan, der ihm Krone und Reich kostete. Statt zur rechten Zeit loszuschlagen, hatte er gezaudert, und später, nachdem er sich unterworfen, mit den Avaren gegen die Franken ein Bündniß geschlossen. Darüber von den Großen seines Reiches, den Bischöfen wie den vornehmsten Adeligen, bei Karl auf der Reichsversammlung von Ingelheim 788 verklagt, wurde er zum Tode verurtheilt, von Karl jedoch begnadigt und am 6. Juli 788 zu St. Goar zum Mönche geschoren. Er starb im Kloster Lorsch, wo er auch begraben liegt. Um das Land und Volk der Baiern fester an sein Reich zu ketten, ward dasselbe in fränkischer Weise eingerichtet und seiner alten Selbstständigkeit beraubt. Die königlichen Sendboten, die eigentlichen Repräsentanten der Centralgewalt, griffen in die Regierung ein und führten den bairischen Heerbann gleich im ersten Jahre nach der Besitznahme Baierns gegen die Avaren, welche ihrem Thassilo gegebenen Versprechen gemäß mit zwei Heeren an der Grenze des Frankenreiches erschienen waren. Doch sowohl in Friaul, als auch an der bairischen Grenze erlitten sie Niederlagen, und zwar wurden sie in der Nähe der heutigen Stadt Ibs, auf dem großen weiten

---

[1]) Hieher gehört die auf die falschen Lorcherbullen sich stützende Annahme, daß Passau nur eine Fortsetzung der alten Kirche von Lorch gewesen wäre, eine Behauptung, welche Dümmler, Blumberger, Dungel u. a. mit Erfolg zurückgewiesen haben. Huber in seiner Geschichte des Christenthumes in Süddeutschland, III. Bd. verwirft zwar auch die Lorcherbullen, plaidirt aber doch für ein hohes Alter der Passauerkirche, ohne jedoch überzeugen zu können; vrgl. Feßlers Manusc.

[2]) Vita s. Emmerani, l. c.

Ibsfelde,[1]) sowie an einem andern Punkte der Grenzgegend an der Donau entscheidend geschlagen.[2]) König Karl traf hierauf die nöthige Grenzregulirung, um Baiern gegen die Raubzüge der Avaren zu schützen.[3]) Die Avaren jedoch waren mit der neuen Grenze unzufrieden und griffen, nachdem gütliche Verhandlungen nicht zu einer Verständigung führten, neuerdings zu den Waffen. Dießmal beschloß Karl einen Hauptschlag auszuführen. Mit drei Heeren zugleich rückte er gegen die Avaren. Das eine Heer zog südlich an der Donau, das andere nördlich dieses Flußes, das dritte auf dem Ister selbst in Schiffen, welche auch Proviant führten und von den Baiern, welche sich auf die Donaufahrt wohl verstanden, geführt wurden. An der Enns machte der große König mit seinem Heere Halt und veranstaltete, um den Schutz Gottes, Glück und Segen, Heil und Sieg für das christliche Heer zu erflehen, eine dreitägige Andacht mit feierlichem Gottesdienste, Fasten und Bittgängen. Erst nach dieser Vorbereitung brach man auf in Feindesland, und nun gieng es aber auch unaufhaltsam vorwärts. Die Avaren flohen nach allen Richtungen, wie von Gott mit Schrecken geschlagen. Ihre festen Ringe am Kamp- und am Kumberge wurden erstürmt und zerstört. Das Frankenheer drang siegreich bis zur Raab vor. Das geschah im Jahre 791. Seit diesem Jahre war die Herrschaft der Avaren in den Gegenden zwischen der Enns und dem Wienerwalde gebrochen, wenn auch der Name Hunnia oder Avaria noch geraume Zeit blieb. Durch die in den nächsten Zeiten noch im tieferen Ungarn fortgesetzten Kämpfe der fränkischen Heerführer gegen die Avaren wurden diese so vollständig geschlagen, daß sie als Volk bald aus der Geschichte verschwinden. Die alte Königsburg, ihr Hauptring, wurde bis auf den Grund zerstört; die auf ihren Raubzügen zusammengeschleppten und in dem Hauptringe aufgehäuften Schätze waren eine Beute der Sieger geworden. Vieles davon verschenkte König Karl an den Papst, an Bischöfe, Kirchen und Klöster. Das Land war in den blutigen Kriegen neuerdings zur öden Wüste geworden.[4]) Aus den eroberten Ländern wur-

---

[1]) Pertz, l. c. SS. I, pag. 174. Annales Lauriacenses ad an. 788: „Tertia pugna commissa est inter Bajoaricos et Avaros in campo Ibosæ." Pertz hält Ibosa für das Ibbsfeld, womit auch Abel, Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl den Großen, I. pag. 518 übereinstimmt.

[2]) Feßler, l. c. nimmt das Tulnerfeld als Schlachtplatz an.

[3]) Pertz, l. c. SS. I. pag. 248. „Poeta Saxo, Annales de gestis Caroli M. lib. III. ad ann. 791. „atque dehinc motis memoratæ proelia castris intulerat genti (Hunnorum), cujus munimina statim pulsis präsidiis destruxerat, et quibus unum non parvi operis Cambus præter fluit amnis atque superdictum Kumberg munitio montem altera prægrandi fuerit circumdata vallo. Destructis utrisque tamen etc."

[4]) Feßler, l. c.

den, definitiv seit dem Jahre 803, zwei Marken gegründet, eine südliche von Friaul, und eine nördliche im Ostlande. Diese letztere umfaßte ein viel größeres Gebiet als die spätere Ostmark der Babenberger, indem sie nämlich außer dieser auch noch Theile von Ober- und Unterpannonien enthielt. Das eigentliche Ostland jedoch, oder, wie spätere Historiker es nennen, die karolingische Ostmark, umfaßte das Land unter der Enns bis fast zur Raab und von Ober-Oesterreich noch den späteren Traungau. Diese Landstrecke hieß bei den Zeitgenossen auch zuweilen Avarien oder Hunnien. Karl setzte über die neugewonnene Mark des Ostenlandes Markgrafen, als deren erster Gerold genannt wird, der auch Statthalter in Baiern war, und 799 im Kampf gegen die Avaren erschlagen ward.

§. 16.
Verbreitung des Christenthums und der Cultur in der Ostmark durch die Hochstifte und Klöster Bajoariens.

Nach altem fränkischen Rechte gehörte alles eroberte herrenlose Land dem König.[1] Karl aber wußte, daß hier wie anderwärts nur das Kreuz erst wahrhaft den Besitz sichern konnte, welchen das Schwert im schnellen Anlauf gewonnen hatte. Er gab deßhalb seinen Getreuen die Erlaubniß zur Vermehrung der Kirchenbesitzer in das eroberte Land zu gehen und von beliebigen Stellen Besitz zu ergreifen, welcher manchmal zur größeren Sicherheit und Ordnung auch nachträglich die königliche Bestätigung erhielt.[2] Einzelne Franken oder Baiern mochten wohl gleich nach Beendigung der Avarenkriege dort geblieben sein, und zwar zu wechselseitiger Hilfe und zum gegenseitigen Schutze in kleinen Schaaren. Anderen, besonders den Bischöfen und Klöstern Baierns, schenkte der König auf ihre Bitte große, gutgelegene Landstrecken, zumeist am rechten Donauufer und an ihren südlichen Nebenflüssen, sowie an solchen Stätten, wo in Folge der einst dort bestandenen römischen Niederlassungen noch spärliche Reste der früheren Cultur sich fanden. Da die neuen Ansiedler vermöge königlicher Schenkung als Herren des Landes auftraten, so wurden die wenigen da-

---

[1]) Roth. Geschichte des Beneficial-Wesens von der ältesten Zeit bis in das zehnte Jahrhundert, pag. 68.

[2]) In einer Urkunde des König Ludwig des Deutschen für das Kloster Niederaltaich vom Jahre 863 (Monumenta boica XI. pag. 121) heißt es: „Dominus avus noster, Carolus licentiam tribuit suis fidelibus in augmentatione rerum ecclesiarum dei in Pannonia carpere et possidere hereditatem; quod per licentiam ipsius in multis locis et ad istud etiam monasterium factum esse dignoscitur.“

selbst wohnenden Slaven und Avaren bald dem Christenthume gewonnen.[1]) Karl der Große hatte nämlich Avarien in kirchlicher Beziehung zwischen den Bisthümern Salzburg und Passau getheilt. Bischof Arno von Salzburg, der Freund der großen Alcuin, erhielt aus dem eroberten Lande für seine Diöcese Unterpannonien zwischen den Flüßen Donau, Drau und Raab zugewiesen, der Bischof Waltrich von Passau, welcher im Jahre 804 starb, gewann die karolingische Ostmark und Oberpannonien westlich der Raab. Diese Anordnung hatte Karls Lieblingssohn Pipin, der Vernichter der Avaren, im Jahre 796 getroffen und Karl der Große hatte sie 803 zu Salzburg bestätigt.[2]) Passau wurde ohne Zweifel in dem neu gewonnenen Lande von den Frankenkönigen, Karl und seinen Nachfolgern, reichlich mit Besitz bedacht. Die geschenkten Gebiete sind zwar aus der geographischen Abgrenzung im Allgemeinen erkennbar, aber ein genaueres Verzeichniß der innerhalb der geschenkten Gebieten liegenden Ortschaften, die nun zu Passau gehörten, ist nicht überliefert worden. Um diesem Mangel abzuhelfen, wurde vermuthlich in der zweiten Hälfte des zehnten Jahrhundertes sowohl in Passau als in Salzburg eine Reihe von Urkunden verfertigt, in welchen wirkliche Rechte und Ansprüche auf Besitzungen mit rein erdichteten vermengt sind. Sicherlich aber haben beide Hochstifte viele der in den gefälschten Diplomen aufgeführten Güter wirklich theils als Lehen, theils als Allod besessen.[3])

Als keinem Zweifel unterliegend darf angenommen werden, daß Passau die Zehente, welche es zwischen der Enns und dem Wienerwalde inne hatte, wie die im Jahre 985 vom Bischof Piligrim von Passau gehaltene Synode klar bezeugt, durch die verlorenen alten Urkunden Karl des Großen und seiner Nachfolger erhalten hat.[4]) Die beiden nächsten Nachfolger Waltrichs auf dem bischöflichen Stuhle von Passau waren Urolf (804—806) und Hatto (806—817). In die Zeit ihrer Wirksamkeit fallen nur wenige außerhalb des Sprengels von St. Pölten liegende Schenkungen, auf die wir deshalb nicht näher eingehen. In die Zeit des Bischofes Reginhar (818—838) werden zwei Urkunden gesetzt, die für die Geschichte der Diöcese St. Pölten von größter Wichtigkeit wären, könnten sie nur der

[1]) Feßlers Manuscript, l. c.
[2]) Pertz, M. l. c. SS. XIII, pag. 9.
[3]) Büdinger, l. c. pag. 163. **Wir erlauben uns zu bemerken, daß wir in dem ganzen von uns gearbeiteten Abschnitte der Diöcesan-Geschichte von St. Pölten nur diejenigen Urkunden von Passau berücksichtigten, welche das Gebiet unserer Mutter-Diözese berühren oder auf dieselbe Bezug nehmen. (Prof. Frieß.)**
[4]) Edelbacher, Die Entwicklung des Besitzstandes der bischöflichen Kirche von Passau in Oesterreich ob und unter der Enns vom achten bis zum eilften Jahrhundert. Bericht des Museums Francisco Carolinum in Linz. XXIX.

Kritik Stand halten. Es sind dieß die beiden Urkunden Kaiser Ludwig des Frommen vom 28. Juni 823, welche zu Frankonofurt (Frankfurt am Main) abgefaßt worden sein sollen. In diesen beiden Urkunden werden die Besitzungen aufgezählt, welche Karl der Große einst der Passauerkirche gegeben haben soll und von denen im Umfange der heutigen Diöcese St. Pölten folgende sich befinden: Zeizzinmurus (Zeiselmauer), Traisma (Traismauer), Wachowa (Wachau), Pelagum (Pielach), Asbahc (Asbach bei Seitenstetten), Wolwswanc (Wolfsbach, Dekanat Haag), Erlafa (Erlaf), und zwei Kirchen in Artagrum (Ardagger[1]). Um die Unechtheit dieser Diplome zu erweisen, wollen wir bloß hinweisen, daß Zeiselmauer, welches im eilften Jahrhunderte noch ein bloßes Dorf von sehr mäßiger Ausdehnung war, nach dieser Angabe nicht weiter als bloß bis zur mährischen Grenze sich erstreckt haben soll. Traismauer gehörte, wie die „conversio Bagoariorum" meldet, zu Salzburg und die Wachau bei Krems wurde durch ein unzweifelhaft echtes Dokument vom Könige Ludwig dem Deutschen im Jahre 830 an das Kloster Niederaltaich gegeben.[2]) Der Zweck dieser Urkundenfälschungen dürfte kein anderer gewesen sein, als die verlorenen Diplome Karl des Großen und seiner Nachfolger zu ersetzen.

Auch das Bisthum Salzburg, welches im Jahre 798 von Karl zur Metropole von Baiern und des Ostlandes erhoben worden war, hatte von diesem Herrscher großen Besitz im heutigen Lande unter der Enns erhalten, wenngleich wir nicht im Stande sind, die einzelnen Güter desselben urkundlich nachzuweisen. Als sicher von einer Schenkung Karl des Großen herstammend dürfte der Besitz dieses Hochstiftes an der Ibs gewesen sein, dessen Grenzen leider sich nicht mehr angeben lassen. Mittelpunkt derselben mag die Kirche von „Scafarafeld" gewesen sein, deren Erbauung dem Erzbischofe Adalram (821—836) zugeschrieben wird. Adalrams Nachfolger, Bischof Liupram, erhielt vom Könige Ludwig dem Deutschen im Jahre 837 neue Güter zu beiden Seiten der Ibs, deren genaue Grenze auch nicht mehr nachweisbar sind.[3]) Die Unsicherheit der

---

[1]) Diese Falsifikate sind häufig gedruckt, zuletzt im Urkundenbuche von Oberösterreich II. Bd. Nr. 5 et 6, pag. 8 u. f. Professor Sickel in Wien, der gründlichste und hervorragendste Forscher auf dem Gebiete der karolingischen Geschichte, nimmt allerdings eine 823 gemachte Schenkung für Passau an, bezeichnet jedoch die oben erwähnten Dokumente in Uebereinstimmung mit anderen Gelehrten, wie Dümmler, Büdinger 2c. für apogriph; cf. Acta regum et imperatorum Karolinorum digesta et ennarata von Dr. H. Sickel, II. Bd. pag. 144 und 325, Nr. 200.

[2]) Monum. boic. XXXI. I. pag. 58.

[3]) Kleinmayrn, Juvavia, pag. 88, Nr. 32: „territorium in Slavinia in loco nuncupante Ipusa iuxta Ipusa flumen ex utraque parte ipsius fluminis termina-

Grenzen des Besitzes und in Folge dessen auch der Jurisdiction der beiden Bisthümer Salzburg und Passau hatte zur Folge, daß zwischen denselben Streitigkeiten nicht ausbleiben konnten, welche Ludwig der Deutsche im Jahre 829 dahin schlichtete, daß er das ganze Land ob und unter der Enns, mit Ausnahme eines kleinen Theiles des letzteren, im Südosten, welcher in späterer Zeit das „Archidiaconatus ultra montes" der Salzburger Diöcese bildete, der Jurisdiction des Passauer Bischofes unterstellte.[1])

Im Jahre 836 erhielt die Kirche von Passau, welcher damals Reginhar vorstand, in der Ostmark durch Schenkung der Kirche in Kirchbach sammt dem zugehörigen Gebiete einen bedeutenden Zuwachs an seinen Gütern. Das dazu gehörige Gebiet war sehr ausgedehnt; denn es erstreckte sich nach dem Wortlaute der Urkunde „usque ad marcam Theoterii et inde usque sursum Cumenberg" worunter wahrscheinlich das südlich von Kirchbach liegende Königstetten gemeint sein dürfte. Das ganze Gebiet, groß genug, um hundert Lehen daraus zu machen — „cum territorio ad mansos centum faciendum" sagt die Urkunde — reichte nördlich bis Klosterneuburg, südlich bis Königstetten.[2]) Wenn wir noch der Schenkung gedenken, welche der Chorbischof Madalvin an seinen Diöcesanbischof Burkhard am 8. September 903 machte, derzufolge die Kirche von Passau nebst mehreren kirchlichen Geräthschaften und Büchern, darunter eine „vita s. Severini confessoris" die Erbschaft seiner ausgedehnten Güter zwischen der Enns und Url bei Wolfsbach nach seinem Tode antreten sollte, so haben wir das urkundliche Materiale erschöpft, welches uns über den Besitz des Hochstiftes Passau in der Ostmark in den Tagen der Karolinger Aufschluß gibt.[3])

Auch Salzburg vermehrte seinen Besitz in dem Ostlande. Zufolge der königlichen Bestätigungsurkunden aus den Jahren 861 und 890 besaß dieses Erzbisthum im Sprengel der heutigen Diöcese St. Pölten Gü-

---

tur ab occidentali parte quod Theodisca lingua Wagreini dicitur, usque in orientalem partem ad unum paruum rivolum ab aquilonali parte de illa publica strata usque in mediam silvam" heißt es in der Urkunde. Die Kirche Scafarafeld ist längst untergegangen, doch gibt es in der Pfarre Amstetten noch jetzt einen Hof dessen Namen Schafferfeld auf das uralte Scafarafeld hinweist. (Feßler, Notiz.)

[1]) Monum. boic. XXXI. I. pag. 56.

[2]) Monum. boic. XXVIII, pag. 29, Nr. 19. Das in der Urkunde genannte Kirchbach ist das heutige Ober- und Unter-Kirchbach in der Pfarre St. Andrä vor dem Hagenthale. Keiblinger, Gesch. von Melk, I., pag. 60.

[3]) Monum. boic. XXVIII., II., pag. 200, Nr. 3. Die Grenzen dieses Besitzthumes werden in der Urkunde folgendermaßen angegeben: „In comitatu Arbonis comitis in loco, qui dicitur Wolueswanc, cuius terminus ab oriente usque in fluvium Urulam et proprietatem Hagewolui, ob occidente usque in silvam Anesi fluminis et in fluvium, qui dicitur Bachinha, ab aquilone in marcam sancti Stephani et a meridie in proprietatem Anionis."

ter zu „Magalicham", dem heutigen Melk,[1]) in der Wachau bei Arnsdorf, „ad Liupinam" (Loiben), „ad Holonpurch" (Hollenburg), „ad Trigisimam") (Traisenmauer).[2]) In der St. Martinskirche dieses zuletzt genannten Ortes wurde der aus Mähren von Moimir, dem Fürsten dieses Landes, vertriebene slavische Häuptling Privina von Neutra, welcher dann von dem Markgrafen Ratbod der Ostmark in Unterpannonien am Fluße Szala ein Gebiet zu Lehen erhielt, nachdem er über Befehl des deutschen Königs Ludwig in der christlichen Lehre unterrichtet worden war, getauft.[3])

Nebst Salzburg und Passau erhielten auch noch die beiden übrigen Hochstifte von Baiern: Regensburg und Freising bedeutende Besitzthümer im Bereiche des heutigen Bisthumes St. Pölten. Im Jahre 832 vergabte König Ludwig der Deutsche an Bischof Baturich von Regensburg die Stätte, wo einst die Herlungenburg stand, mit der ganzen Umgebung, angefangen von der Mündung der Erlaf in die Donau, den ersteren Fluß hinauf bis zu dem Orte „Erdgastegi", und von dem Fluße gegen Osten bis zur Mitte des Berges, der von den Slaven „Colomezza" genannt wurde, und von dort nördlich bis an die Donau, südlich und westlich aber über die Spitze des Berges an dem schon genannten Orte „Erdgastegi" mit allen daselbst ansäßigen Slaven.[4]) In späteren Urkunden desselben Königs aus den Jahren 834, 837, 853 und 859 werden Besitzungen von Regensburg zu Tuln, Perschling und an der Sirning genannt.[5])

Das Hochstift Freising erscheint zwischen den Jahren 890—895 schon im Besitze liegender Güter bei „Holinpurch", dem heutigen Hollen-

---

[1]) Keiblinger, l. c. pag. 70 u. f. weist überzeugend nach, daß unter Magalicha nicht Mödling, sondern Melk zu verstehen sei.

[2]) Kleinmayrn, Juvavia, pag. 95, Nr. 38, Cf. zu dieser Urkunde die Erklärnngen Meillers im 47. Bd. der Sitzungsberichte der philos.-hist. Classe der Academie der Wissenschaften, pag. 479.

[3]) Pertz, l. c. SS. XI., pag. 11.: Priwina baptizatus est in ecclesia s. Martini, loco Treisma nuncupato, curte videlicet pertinenti ad sedem Juvavensem."

[4]) Ried, cod. diplom. episc. Ratisponensis T. I., pag. 28. „Concessimus quasdam res proprietatis nostre, que sunt in provincia Avarorum, id est locum, ubi antiquitus castrum fuit, qui dicitur Herlungoburg cum reliquis adjacentiis in circuitu, quarum terminia sunt ab eo loco, ubi Erlafa in Danubium cadit, sursum per ripam ejusdem fluminis usque in locum, qui dicitur Erdgastegi, et ab eodem flumine in orientali parte usque in medium montem, qui apud Winades Colomezza vocatur .... cum Slavzis ibidem commanentibus ...." Mit Recht bemerkt Feßler: „Man hat hier die Grundlage der späteren Regensburger-Herrschaft Pöchlarn." Erdgastegi ist nach Keiblinger, l. c. pag. 64 Hergerstall in der Pfarre St. Leonhard am Forste, „Colomezza" dürfte das heutige Kolmützberg sein.

[5]) Ried, l. c, I., pag. 46.

burg, doch den Großtheil seines Besitzes in Nieder-Oesterreich erhielt es erst in einer späteren Zeit.[1])

Neben den Hochstiften waren auch die Klöster Baierns für die Verbreitung des Christenthumes und der Cultur mit all ihren Kräften thätig. Das Benediktinerkloster Niederaltaich, welches Herzog Odilo im Jahre 741 gegründet hatte, erhielt von Karl dem Großen selbst über Bitten des Grenzgrafen Gerold im Jahre 812 mehrere Güter an der Stelle, wo die Bielach in die Donau einmündet.[2]) Im Jahre 830 bestätigte sodann König Ludwig der Deutsche dem Kloster Niederaltaich auf Bitten seines ersten Hofkaplans Gosbald, welcher Abt des Klosters war, die von Kaiser Karl geschenkten Besitzungen in der Wachau unter Angabe der genauen Grenzen dieser Güter, nämlich von der Quelle des Mißlingbaches bei Spitz bis zum Einfluße desselben in die Donau, dann längs der Donau hinauf bis zum Bockbache und an diesem fort bis auf die Spitze des Berges, „qui nuncubatur Ahornico" (Jauerling,) und dazu die Ortschaft „Arnusbach" (Aggsbach). Das ganze Gebiet, welches im Besitze des Klosters Niederaltaich bis zu dessen 1803 erfolgten Secularisation blieb, umfaßte mehr als eine Quadratmeile.[3]) Eine andere gleichfalls aus den Tagen Karl des Großen herstammende Schenkung im Ennswalde zwischen der Donau, Ybs und der Erlaf („Herula") wurde demselben Kloster im Jahre 863 vom Könige Ludwig dem Deutschen bestätigt.[4])

Das Stift Kremsmünster, eine Schöpfung des letzten Baiernherzoges aus dem Geschlechte der Agilolfinger, Thassilo II. aus dem Jahre 777, erhielt schon von Kaiser Ludwig dem Frommen auf Fürbitte seines Sohnes Ludwig des Deutschen und des Markgrafen Gerold im Jahre 828 eine Besitzung mit einer Kirche im Gau Grunzwiti.[5]) Im Jahre 893

---

[1]) Der eigentliche Besitzer von Holenburg war im neunten Jahrhundert die Abtei Mosburg. Freising gelangte in den Besitz dieser Güter durch die Commendirung der Abtei an das Bisthum, vgl. Zahn: Die freisingischen Saal- und Copialbücher im XXVII. Bd. des Archives für öst. Geschichte, pag. 211.

[2]) Monum. boic. XI., pag. 101. „locum quemdam in Avaria, ubi Bielaha fluvius Danubium ingreditur." Der Umfang dieses Landcomplexes betrug 40 Mansen: „Das Maß eines Mansus (a manendo) oder einer Huba wird sehr verschieden angegeben und scheint nicht überall gleich geblieben zu sein. Nach Papias betrug es 12, nach Anderen 60, 40, 30 Joch, oder so viel Land, als ein Landmann mit seiner Familie zum Unterhalte brauchte, oder das Jahr hindurch mit einem Paare Ochsen bearbeiten konnte. Keiblinger, l. c., pag. 61.

[3]) Monum boic., XI., pag. 104.

[4]) Monum boic., XI., pag. 120.

[5]) Hagn, Urkundenbuch von Kremsmünster, pag. 9, Nr. 4. Ueber die Lage des Grunzwitigau, den zuerst der um Oesterreichs Geschichte so hochverdiente Abt Bessel von Göttweig zu bestimmen unternahm, herrscht unter den Historikern bis heute noch keine einheitliche Anschauung. Sicher ist nur das Eine, daß er in Nieder-Oesterreich war, ob auf dem rechten oder linken Donauufer, ist wegen Mangel an Dokumenten noch unentschieden.

erhielt dieses um Oesterreichs Cultur so hochverdiente Stift die Besitzungen der gewesenen Markgrafen Wilhelm und Engelschalk, welche wegen Felonie diese Güter verwirkt hatten. Von diesen Besitzungen befanden sich im Umfange unserer Diöcese die Ortschaften: „ad Eporespurch“ (das heutige Mautern), „ad Cambe“ (Kampfluß) und „ad Persinicham“ (Perschlingbach).[1])

An das Kloster St. Emmeran in Regensburg schenkte König Ludwig der Deutsche im Jahre 859 das halbe königliche Kammergut Tuln, welches Rapoto durch Treubruch verwirkt hatte. Dieser Rapoto hatte aber schon früher selbst seine Besitzungen an der Tuln („ad Tullinam“) diesem Kloster geschenkt,[2]) und vor dem hatte der Grenzgraf Wilhelm im Jahre 834 der Stiftung des h. Emmeran die ihm als Allod gehörigen Besitzungen an dem Orte „Bersnicha“ (Perschling), nämlich die Kirche mit Haus und Hof im Falle unbeerbten Abganges geschenkt.[3])

Endlich ist noch das bairische Kloster Metten zu erwähnen, welches sich auch an der Cultivirung des Ostlandes betheiligte. König Ludwig der Deutsche hatte an dasselbe im Jahre 868 eine ansehnliche Besitzung bei „Drousinindorf“, welches man für das heutige Trasdorf (Pfarre Heiligen-Eich) hält in dem Gau „Traismafeld“ vergabt.[4])

Ueberblicken wir das Resultat dieser kurzen auf echten Documenten basirenden Zusammenstellung der urkundlich nachweisbaren ältesten Ortschaften der heutigen Diöcese St. Pölten, so gewinnen wir folgendes Bild: Wie der Kriegszug Karl des Großen gegen die Avaren von der Enns herab auf beiden Ufern der Donau über den Wiener-Wald und dem Kamp-Fluße nach Osten sich bewegte, so nahm die dem verwüstenden Kriege nachfolgende Cultivirung dieser Gegenden den gleichen Weg. Die Urkunden zeigen uns am rechten Donauufer angebautes Besitzthum an allen bedeutenderen Flüßen des Landes, an der Erla, Url, Ybs, Erlaf, Melk, Pielach, Traisen, Perschling und Tuln, und auf dem linken Ufer dieses Stromes am Kamp-Fluße. Diese mit einzelnen Bergen und großen Wäldern bezeichnen die Lage der ausgedehnten Besitzungen, wie es in einem verwüsteten, öden Lande naturgemäß ist. Man benützte zum Anbau die schönen, fruchtbaren Ebenen und die sonnigen Höhen, zwischen dem Gebirgs-

---

[1]) Hagn, l. c., pag. 23., Nr. 14. „Quidquid tam ad Eporesburch, ad Camce, sive ad Persinicham. quamque in aliis Bajoariæ scilicet atque Sclaviniæ locis vel terminis habuerunt.“

[2]) Monum. boic., XXVIII., I., pag. 50.

[3]) Ried, l. c., I., pag. 32.

[4]) Monum. boic., XXVII:, I, pag. 56. cf. v. Meiller im Jahrbuche des Vereines für Landeskunde in Nieder-Oesterreich, I. Bd. (1868), pag. 156.

zuge, welcher am rechten Ufer der Donau hinlauft, und zwischen der Alpenkette, die das Land von der heutigen Steiermark scheidet. Besonders treten hervor das weite Flachland von Tuln bis St. Pölten, die Wachau, die Niederungen an der Ybs und Erlaf, sowie die Gegend am Kamp in der Nähe seiner Mündung.[1])

Im Sprengel der heutigen Diöcese St. Pölten befanden sich demnach in der Karolingerzeit folgende Ortschaften: Uoluespah,[2]) Hohogapletchin,[3]) Heribrunn,[4]) Accusbach,[5]) Erdgastegi,[6]) Herilungoburg,[7]) Persnicha,[8]) Chirichbach,[9]) Sirnicha,[10]) Holunburch,[11]) Magilicha,[12]) Dagodeos marcha,[13]) Ruzara marcha,[14]) Druosinindorf,[15]) Arnesdorf,[16]) Palta,[17]) Potilisprunnen,[18]) Tripoliza,[19]) Scaffarafeld,[20]) Wagreini,[21]) Levir,[22]) Sparesburc,[23]) Tullona,[24]) Liliunprunno,[25]) Nominichia,[26]) Traisma[27]) und Liupina.[28])

---

[1]) Feßlers Manuscript.

[2]) Erscheint urkundlich im Jahre 808 (Ried, l. c., I., qag. 10) und dürfte wahrscheinlich Wolfsbach bei Seitenstetten sein. Meiller vermuthet Ollersbach darunter, cf. Jahrbuch des Vereines für Landeskunde in N.-Oe., I., pag. 168.

[3]) Dieser jetzt verschollene Ort befand sich im Kreise ober dem Wiener-Walde. Ober-Oesterreich, Urkundenbuch, II., pag. 86.

[4]) Gleichfalls verschollen im V. O. W. W., Urkundenb., l. c., II., pag. 86.

[5]) Aggsbach, das zuerst i. J. 830 erwähnt wird. Monum. boic., IX., pag. 104.

[6]) Siehe oben pag. 144.

[7]) Von vielen Historikern wird Harlanden bei Pechlarn als das alte Herilungoburg angegeben, welches 832 zuerst genannt wird, cf. Mon. boic. XXVIII I., pag. 21.

[8]) Perschling, erwähnt 834, Ried, l. c., I., pag. 32.

[9]) Siehe oben pag. 143.

[10]) Großsirning, erwähnt 853, cf. Monum. boic., XXVIII, I., pag. 45.

[11]) Holnburg, zuerst 861 genannt bei Kleinmayrn, Juvavia, Anhang, pag. 95.

[12]) Melk, 861 zum ersten Male erwähnt. Kleinmayrn, l. c., 95.

[13]) V. O. W. W. i. d. Nähe d. Ybs. Mon. boic., XI., pag. 120 zum Jahre 862. Nach Huber, l. c., pag. 261, bei Haag.

[14]) V. O. W. W., verschollen. Im Jahre 862 erwähnt. cf. Mon. boic. XI. pag. 120. Nach Huber, l. c., pag. 261, bei Zeillern.

[15]) Trasdorf, 868 angeführt. Monum. boic., XI., pag. 427.

[16]) Arnsdorf, bei Kleinmayrn, l. c., im Jahre 890 zuerst genannt.

[17]) Palt, im Jahre 903 zum ersten Male erwähnt. Kleinmayrn, l. c. pag. 112.

[18]) Pottenbrunn. Die Juvavia nennt es 890 zum ersten Male.

[19]) verschollen, befand sich im V.O. W. W. u. erscheint b. Kleinmayrn, l. c. 890 zuerst.

[20]) Siehe oben pag. 142. Die Erklärung Hubers, IV. Bd., pag. 270 als Schafweide kann wohl nicht gut angenommen werden.

[21]) Erscheinen zwei, eines bei Ybs im Jahre 837 und das andere bei dem heutigen Amstetten im Jahre 890. cf. Kleinmayrn, Juvavia, Anhang pag. 80 und 112.

[22]) Lebarn im V. O. W. W. wird um 890 erwähnt. Arch. f. ö. Gesch. 27. Bd. pag. 259.

[23]) Mautern, im Jahre 893 zuerst erwähnt. Ober-österr. Urkundenb., II., pag. 39.

[24]) Tuln („in Panonia“), erwähnt in einem Schreiben des Papstes Nikolaus I. vom Jahre 864 bei Mansi, XV., pag. 457.

[25]) verschollen, befand sich vermuthlich im V. O. W. W., erwähnt im Jahre 903. Monum. boic., XXVIII, II, pag. 200.

[26]) bei Melk, jetzt verschollen, erwähnt 903.

[27]) Traismauer, siehe oben pag. 144.

[28]) Loiben im V. O. M. B., zuerst i. J. 861 i. d. Juvavia erwähnt, l. c. pag. 95.

Von sämmtlichen Ortschaften sind jedoch nur wenige bekannt, welche urkundlich nachweisbare Kirchen besassen, nämlich außer der zu Kirchbach am westlichen Abhang des Wiener-Waldes, werden noch genannt: die von St. Martin zu Traismauer, zu Scaffarafeld, zu Perschling und die an Kremsmünster geschenkte im Grunzwitigau. Ob bei diesen Gotteshäusern beständige Priester waren, läßt sich zwar urkundlich nicht feststellen, doch hat die Annahme nichts unwahrscheinliches, obwohl man nicht an Pfarreien im späteren Sinne denken darf. Die an diesen Kirchen angestellten Priester versahen den Gottesdienst und spendeten die Sakramente für die Ansiedler und Einwohner im weitesten Umkreise.[1]) Für die geistlichen Bedürfniße der zerstreut wohnenden christlichen Ansiedler und der dem Christenthume gewonnenen Slaven und wenigen Avaren sorgten die Land- oder Chorbischöfe. Als solcher erscheint in der Ostmark im Jahre 833 ein gewisser Anno; im Jahre 860 erhält der Landbischof Albrich über Bitten seines Bischofes in Passau eine bedeutende Schenkung zwischen der Raab und dem Chuombach bei Nuzpach[2]) im Kreise unter dem Wiener-Walde, und 904 wird Madalwin als Chorbischof erwähnt, welcher eine Bibliothek von 50 Bänden besaß, die er tauschweise dem Bischofe Burkhard von Passau überließ. Diese wandernden Bischöfe hatten wahrscheinlich mehrere Priester bei sich, welche predigten, tauften und den Gottesdienst hielten, ähnlich den Missionsbischöfen von heute in Asien und Afrika. Diese Bischöfe und Priester erhielten ihren Unterhalt theils aus den ihnen angewiesenen Gütern, theils von den Zehenten, zu deren Abgabe besonders Neubekehrte verhalten wurden. Daß das Bisthum Passau wahrscheinlich von Karl dem Großen selbst die Zehente von der Enns bis zum Wiener-Walde erhalten haben dürfte, wurde schon oben erwähnt.

Was das Verhältniß des kirchlichen Besitzes zu der weltlichen Gewalt anbelangt, so genoß dieser Immunität, wodurch derselbe ein „gefreiter Bezirk“ wurde. Nach der, der Formel-Sammlung des berühmten Marculf entnommenen Formel für die Immunität umfaßte dieselbe folgende Punkte: Das Verbot an den ordentlichen Richter, das Gebiet der geistlichen Stiftung zur Ausübung einer Amtshandlung zu betreten, daselbst Recht zu sprechen, ein Urtheil zu fällen, Strafgelder einzufordern, sowie die Stellung von Bürgen zu begehren. Die kirchlichen Güter sind von der Pflicht die kaiserlichen Beamten zu beherbergen befreit, an die

[1]) Feßler's Manuscript. Huber zählt in seiner mit Bienenfleiß gearbeiteten Geschichte der Einführung des Christenthums, 4. Bd., pag. 255 u. f., noch mehrere damals schon bestehende Kirchen auf, stützt sich jedoch dabei leide rauf mehrere unechte Urkunden. Auch übersieht er, daß die Cultur nur sehr langsam vordrang, sowie daß das Land, besonders Nieder-Oesterreich, damals sehr dünn bevölkert war.

[2]) Monum. boic. XXXI., pag. 98.

Kirche fallen die Abgaben und Strafgelder, die bisher in die kaiserliche Kammer gezahlt werden mußten. Die niedere Gerichtsbarkeit hatte demnach der vom Bischofe bestellte Beamte, den Blutbann übte aber während der karolingischen Epoche noch der kaiserliche Richter aus. Eine solche Immunitäts-Urkunde erhielt Bischof Engelmar von Passau (874—898) vom Kaiser Karl dem Dicken am 10. Jänner 888. Kein öffentlicher Richter darf die Besitzungen der Kirche von Passau belästigen oder auf denselben eine Gerichtsbarkeit ausüben. Dieses Recht steht allein dem Kaiser zu, welcher sich aber für sich und seine Nachfolger verpflichtet, von der passauer Kirche keine Abgaben oder andere Leistungen zu fordern. Die Holden des Bisthums dürfen in den kaiserlichen Forsten Bauholz fällen und ihr Vieh weiden ohne jedes Entgeld. Der Bischof soll, ohne von der richterlichen Gewalt beunruhigt zu werden, seine Unterthanen und Güter in Ruhe besitzen und dem Reiche treu gehorsamen.[1]) Da die Kirche aber nicht im Stande war, sich selbst gegen widerrechtliche Zumuthungen zu schützen, gewaltthätige Angriffe abzuwehren, und sich in weltlichen Angelegenheiten nach Außen zu vertreten, so bedurfte sie eines Vertreters, welcher Vogt oder Advocatus hieß. Derselbe nahm die Auflassungen von Gütern zu Gunsten der Kirche an, wirkte bei Vergabungen von Seite des Vorstehers der Kirche mit, vertrat die Kirche vor Gericht durch Eid und Kampf, saß über die Hintersassen zu Gericht, führte das Aufgebot in das Feld und wehrte gewaltsame Angriffe mit Gewalt ab. Diese Pflichten sollte der Vogt in frommer Uneigennützigkeit unentgeldlich oder gegen geringe Entschädigung verwalten.[2]) Einen Vogt hatte auch in dieser Zeit die Passauer-Kirche, wie aus einem Diplome, das König Ludwig der Deutsche dem Bischofe Hartwig (838—864) im Jahre 852 ertheilte, hervorleuchtet, worin er demselben und seinen Nachfolgern gestattet, daß sie und ihre Vögte („ipsi et advocati eorum") unbeschränkte Gewalt haben sollten mit edlen Männern Tauschgeschäfte zu schließen. Niemanden wäre es gestattet, den geschlossenen Tausch zu verletzen oder zu brechen, sondern was der eine Theil dem anderen gegeben habe, soll fest und unverletzt in Zukunft bleiben.[3]) Durch diese Freiheiten wurde der kirchliche Besitz sehr

---

[1]) Monum. boic. XXVIII I. pag. 77.

[2]) Chabert, Beiträge zur Staats- und Rechtsgeschichte der deutsch-österreichischen Länder, in den Denkschriften der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, III. und IV. Bd.

[3]) Monum. boic. XXXI., I., pag. 90. Vergleich. Chabert, l. c., IV. Bd., und den sehr instructiven Aufsatz von H. Brunner: Das gerichtliche Exemtions-Recht der Babenberger in den Sitzungsberichten der Wiener-Akademie, philosoph.-histor. Klasse, 47. Bd., pag. 330.

gefördert und bald entwickelte sich reges Leben. Oede, unbebaute Strecken, dichte Wälder verwandelten sich in lachende Fluren und blühende Felder, und ein Großtheil des alten Noricums war der Cultur wieder gewonnen. Viele Slaven vertauschten ihre von den weltlichen Großen gefährdete Freiheit mit der sicheren Abhängigkeit von der Kirche und übertrugen freiwillig ihr Grundeigentum an dieselbe.[1]) Wie sehr das Land dadurch in kurzer Zeit sich wieder gehoben hatte, zeigt auch der rege Handelsverkehr auf der Donau, welcher einer Urkunde zufolge im Bereiche der heutigen Diözese St. Pölten allein aus damaliger Zeit zwei Marktstationen: die eine an der Url, die andere bei Mautern nachweist.[2]) Auch die Christianisirung machte nicht unerhebliche Fortschritte und im Laufe des neunten Jahrhundertes entstand selbst dort, wo heute die Kathedrale unseres Bisthums sich erhebt, ein Kloster, St. Hippolyt genannt, welches der späteren Diöcese seinen Namen gab.[3])

Auch die geistige Bildung des Klerus war für die damaligen kriegerischen Zeiten eine befriedigende. Die Schule von St. Peter in Salzburg, die von Passau und Freising, an welcher der bekannte Aribo[4]) wirkte, waren in damaliger Zeit hochgefeiert. Und daß nicht bloß in den Klöstern die Musen gepflegt wurden, sondern daß auch einzelne Kleriker trotz ihrer mühevollen Aufgabe der Pflege der Wissenschaften huldigten, das beweist der Chorbischof Madalvin von Passau, in dessen Bibliothek sich die Lex Bawariorum, Francorum et Alemannorum, die Grammatik des Donatus, das Werk Beda des Ehrwürdigen „de metrica ratione,“ das Buch des Orosius „de ratione anime,“ die Schriften Cassiodorus, Boetius („de consolatione philosophie“) Martiani, Catós, Plautus, Isidors von Sevilla, Vergils (Eklogen und Georgicon) und andere befanden.[5])

[1]) Dümmler: Ueber die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern im X. Bd. des Archivs für Kunde österr. Geschichtsquellen pag. 24.

[2]) Monum. boic. XXVIII., II. pag. 203. Diese Zollordnung stammt nach Büdinger, l. c. pag. 156 aus den Jahren 903—907.

[3]) Die Gründung des Kloster „St. Ypoliti“ ist bis jetzt nicht näher aufgehellt. Dieselbe wird nach der gewöhnlichen Annahme zwei bairischen Fürsten, Adalbert und Otkar, zugeschrieben, welche um das Jahr 750 dasselbe gestiftet und mit Benediktinern von Tegernsee besetzt haben sollen. Daß diese Annahme nichts als eine unbegründete Sage ist, bedarf keiner weiteren Beweise. Huber in seiner so verdienstvollen Arbeit verwirft auch, IV. Bd., pag. 342, die Gründung St. Pöltens durch Adalbert u. Otkar, hält jedoch die Besetzung mit Benedictinern v. Tegernsee gegen H Pez Ansicht aufrecht. Hat sich die Sache wirklich so verhalten, so ist unerklärlich, warum Tegernsee diesen seinen Besitz, von dem es ja in der ersten Hälfte des XI. Jahrhundertes, wie Huber behauptet, noch Kenntnis hatte, in den Tagen Altmann's nicht reclamirte; denn dieser fromme und gerechte Bischof würde sicher nicht mit der Rückgabe gezögert haben. Allein Tegernsee konnte seinen Besitz nicht nachweisen, und es dürfte H. Pez trotz aller Klügelei doch im Rechte sein, wenn er St. Pölten schon in den ältesten Zeiten ein Chorherrnstift nennt.

[4]) Aribo, der Biograph des h. Corbinian ward später dessen Nachfolger.

[5]) Monum. boic. XXVIII. II. pg. 200.

§. 17.
Untergang der karolingischen Ostmark. Herrschaft der Magyaren.

Wie die römische Cultur in Noricum früher durch den Einbruch eines finnisch-uralischen Stammes, der Avaren, zu Grunde gegangen war, so ward der in der karolingischen Ostmark, wenn auch nicht in so hohem Maße, wieder blühenden Cultur von einem den Avaren stammverwandten Volke, den Magyaren, oder wie die Slaven und dann die Deutschen es nannten, den Ungarn, das gleiche traurige Loos bereitet. Dieser Stamm der ural-finnischen Völkerfamilie, dessen Heimat an der oberen Wolga, am Ob und Irtisch zu suchen ist, breitete sich seit der Mitte des neunten Jahrhundertes in den weiten Flächen vom Dnieper bis zur unteren Donau aus und unternahm von dort aus Streifzüge gegen die Bulgaren und die in den Niederungen der Theiß wohnenden Stämme der Slaven. Als im Jahre 895 der Großtheil der magyarischen Krieger auf einem Beutezuge in der Ferne weilte, überfielen die Bulgaren und Petschenegen die Wohnsitze derselben, erschlugen die wenigen Krieger, welche zum Schutze der Familien zurückgeblieben waren und nahmen ihr Land in Besitz. Die aus ihrer Heimat vertriebenen Ungarn faßten südlich der Karparthen festen Fuß und nahmen unter ihrem Führer Arpad von dem Lande Besitz, das bis heute ihren Namen trägt. In kurzer Zeit wurden sie ihren Nachbarn, den Mähren und Deutschen furchtbar. [1])

Ihren Einfällen war zunächst die Ostmark ausgesetzt. Schon bei ihrem ersten im Jahre 900 in Deutschland unternommenen Einfalle wurde das dem Bisthum Passau gehörige Kloster St. Florian von ihnen geplündert und in Asche gelegt. [2]) Eine andere Schaar Magyaren war auf dem linken Donauufer verheerend vorgedrungen. Der bairische Graf Luitpold und Bischof Richar von Passau, welche die schnell zusammen geströmten Baiern anführten, setzten über die Donau und schlugen die wilden Horden gänzlich. In aller Eile wurde jetzt in der Nähe des alten Lauriacum eine starke Festung an der Enns angelegt, die Ennsburg geheißen, um die bairische Grenze zu schützen. König Ludwig das Kind, der Letzte des karolingischen Stammes, schenkte im Jahre 901 über Bitten des Bischofes Richar die Ennsburg dem Kloster St. Florian zur Ver-

[1]) Dümmler: Geschichte des ostfränkischen Reiches, II. Bd., pag. 437, u. f.
[2]) Stülz: Geschichte des Klosters St. Florian, pag. 6.

gütung des Schadens, den dasselbe durch die Magyaren erlitten hatte.[1]) Die Kämpfe der Magyaren mit den Mähren verhinderten die Einfälle derselben durch mehrere Jahre, so daß, wie aus der Schenkung des Chorbischofes Madalvin vom Jahre 904 hervorleuchtet, die Kirche von Passau in der Ostmark wenig Einbuße erlitt. Erst die verhängnisvolle Schlacht des Jahres 907 bildete den Wendepunkt für die Ausbreitung der magyarischen Herrschaft bis an die Enns. Die Baiern wollten unter ihren Markgrafen Luitpold die Magyaren in ihren Wohnsitzen aufsuchen und ihnen Pannonien wieder entreißen. Zu diesem Zwecke stellte sich unter der Anführung Luitpolds ein bairisches Heer, bei welchem sich auch der junge König Ludwig, umgeben von mehreren Bischöfen, befand, den Ungarn entgegen, wurde jedoch am 5. oder 6. Juli unbekannt wo im Ostlande sammt seinen Führern gänzlich vernichtet. Eine große Menge Volkes, darunter die Edelsten des Landes, sowie der Erzbischof Theotmar von Salzburg und die Bischöfe Udo von Freising und Zacharias von Seben bedeckten das unbekannte Schlachtfeld.[2]) Bald nach diesem Treffen geriet wahrscheinlich das ganze Land unter der Enns in den Besitz der Magyaren. Aribo, der letzte Markgraf der karolingischen Ostmark verschwindet seit 909 aus der Geschichte.[3]) Die Ostmark war schutz- und hilflos einem Feinde preisgegeben, welchem weder das ergraute Haar der Greise, noch die zarte Unschuld der Kinder Mitleid einflößte, sondern der alles ohne Unterschied niedermetzelte. Diesem schrecklichen Loose entgiengen nur die Weiber und Jungfrauen, um, zusammengekoppelt wie Vieh in großen Heerden in Pannonien nur ein noch schrecklicheres zu erdulden. Es liegt in der Natur der Sache, daß gerade die Ostmark durch welche die Strasse nach den deutschen Landen führte, von den Magyaren am meisten zu leiden hatte. Dieses unglückliche Land, in welchem in Folge der fast jährlich sich wiederholenden Einfälle alle geordneten Einrichtungen aufhörten, blieb durch ein halbes Jahrhundert in der Gewalt dieser rohen Horden, welche es zwar nicht bewohnten, aber durch Besetzung der festen Punkte unter ihrer Botmäßigkeit hielten. Da die Ungarn selbst noch Heiden waren, so verschonten sie auch nirgends der christlichen Kirchen, sondern beraubten dieselben und zerstörten sie und

---

[1]) Urkundenb. v. Ober-Oesterreich II., pag. 47, Nr. 35.

[2]) Dümmler, l. c. II, pag. 554.

[3]) Urkundenb. v. Ober-Oesterreich II. pag. 56, Nr. 40. Daß das Land unter der Enns erst nach der unglücklichen Schlacht des Jahres 907 von den Ungarn in theilweisen Besitz genommen wurde, beweist auch der Zolltarif, welcher um das Jahr 906 zu Raffelstätten (zwischen der Enns und Traunmündung) unter dem Vorsitze des Markgrafen Aribo für die Ostmark festgesetzt wurde. Vgl. Urkundenb. von Ob.-Oesterreich II., pag. 54.

schleppten von jedem Raube unermeßliche Beute heim, die sie zumeist an heiliger Stätte mit ihrer nie zu sättigenden Habgier gesammelt hatten.[1]) Zum zweiten Male ward in dem Land östlich der Enns die Leuchte des Christenthums und der Cultur erloschen, die wenigen dem Schwerte entronnenen Einwohner mögen das Land verlassen oder sich in die Gebirge zurückgezogen haben.

II. Abtheilung.

Befestigung des Christenthumes.

(955 bis 1313.)

§. 18.

Wiederherstellung der Ostmark. Bischof Piligrim's und seiner Nachfolger zu Passau Wirken.

Das traurige Loos, welches die Ostmark seit der unglücklichen Schlacht des Jahres 907 getroffen hatte, dauerte durch ein halbes Seculum fort, bis endlich auch für das unglückliche Land die Stunde der Erlösung wieder schlug. Zwar hatten die Magyaren bei ihren wilden Einfällen in Baiern die Ennsburg nie genommen, auch hatten sie von den Baiern mehr als eine Niederlage erlitten — so hatte Herzog Arnulf dieselben 913 am Inn gänzlich geschlagen, und im Jahre 944 hatte dessen Bruder Berthold bei Wels im Traungaue einen glänzenden Sieg über sie errungen — doch trotz der vom deutschen Könige Heinrich I. ihnen im

[1]) Dümmler: Ueber die südöstlichen Marken des fränkischen Reiches unter den Karolingern, im 10. Bd. des Archiv's für Kunde österreichischer Geschichte, pag. 74. Der um Oesterreichs Geschichte in der Babenberger-Zeit hochverdiente Staats-Archivar weiland Dr. v. Meiller hat in einer Abhandlung über das Chronicon Mellicense des Abtes Konrad von Wizzenberg (XVIII. Bd. d. Denkschriften d. Akademie pag. 19) die Behauptung aufgestellt, das Viertel ober dem Wiener-Walde wäre nie eigentlich von den Ungarn in Besitz genommen worden, allein er übersah, daß das Chronicon Ebersspergense b. Pertz Mon. Germ. l. c. XVIII. ausdrücklich von einer mehrjährigen Besetzung und Verwüstung spricht. Seine Hypothese in Betreff der Besetzung von Melk durch die Ungarn wurde von dem rühmlichst bekannten Historiker, Professor P. Ambros Heller in dem Aufsatze des Programmes des Gymnasiums von Melk (1870) gründlich widerlegt.

Jahre 933 an der Unstrut beigebrachten Niederlage, hatte doch ihre Macht wenig Einbuße erlitten. Im Jahre 954 brachen sie wieder in Deutschland ein, den daselbst ausgebrochenen Bürgerkrieg klug benützend, und drangen selbst bis Frankreich vor, um über Italien in ihr Land zurückzukehren. Im Juli des nächsten Jahres ergossen sie sich neuerdings über Baiern, sollten aber da ihr Grab finden. Es war der zehnte August des Jahres 955, als die Ungarn, welche, wie ein gleichzeitiger Chronist sich ausdrückt, "in solcher Menge erschienen waren, daß sie in ihrem prahlerischen Hochmute nur das Verschlingen durch die Erde oder das Einstürzen des Himmels fürchteten,[1]) von den Deutschen, welche ihr König Otto I. aus dem Hause der Sachsen anführte, bis zur vollständigen Vernichtung geschlagen wurden. In wilder regelloser Flucht eilten die wenigen Trümmer des einst so zahlreichen, stolzen Heeres der Magyren über die Enns zurück, um erst jenseits des cetischen Gebirges sich zu sammeln. Frei waren wieder Deutschlands Gauen von dem blutdürstigen, habgierigen Feinde, verschwunden war die bange Sorge, welche wie ein schwer drückender Alp so lange auf den Gemüthern der Germanen gelastet hatte; denn die Magyaren waren so geschlagen worden, daß sie das Wiederkommen vergassen. Sofort nach diesem großen Siege begannen die Deutschen wieder gegen Osten vorzudringen und mit ihnen zogen Christenthum und Cultur. Leider schweigen die Geschichtsschreiber über diese Wiedergeburt Oesterreichs, welche, so lange nicht neue Quellen sich öffnen, immer in tiefen Dunkel gehüllt bleiben wird, „weil ja die Wurzeln der mächtigsten und weit schattendsten Bäume am tiefsten im Verborgenen zu liegen pflegen.[2])

Ueber die wiedergewonnene Ostmark, deren Grenzen die Mündung der Traisen am rechten und die des Kamp=Flußes am linken Ufer der Donau gewesen sein mögen, wurde von König Otto I. der Graf im Unterdonaugau und Burggraf von Regenburg Burchard als Markgraf gesetzt, welcher das Land bis zur comagenischen Gebirgskette bereiste, um die Ansprüche und Rechte der früheren Besitzer, besonders der Hochstifte und Edlen, zu untersuchen und über dieselben zu entscheiden.[3])

Mit dem Vordringen der Deutschen nämlich hatten auch die Kirchen von Salzburg und Passau ihre alten Güter und Besitzungen wieder re=

---

[1]) Pertz, l. c., I., pag. 623. Der Fortsetzer der Chronik des Regino bemerkt über den Einbruch der Ungarn: „Anno dominicae incarnationis DCCCCLV. Ungarii cum tam ingenti multitudine exeuntes, ut non, nisi terra eis dehisceret vel cœlum eos obrueret, ab aliquo se vinci posse dicerent."

[2]) Dümmler, Piligrim von Passau, l. c., pag. 30.

[3]) Heller, l. c.

clamirt und besetzt. Bischof Adalbert von Passau (945—970), welcher sich durch seine Missionsthätigkeit in der wiedergewonnenen Ostmark auszeichnete, erscheint, wie aus einer späteren Urkunde erhellt, schon um 960 im Besitze des Klosters St. Pölten an der Traisen.[1])

Das größte Verdienst um die Verbreitung der Cultur in der neuen Mark erwarb sich jedoch Adalberts Nachfolger auf den bischöflichen Stuhl von Passau, Piligrim. Aus einem sehr vornehmen Geschlechte Baierns entsprossen empfing er zu Nieder-Altaich wahrscheinlich von dem damals berühmten Lehrer Odalgis seine erste Bildung. Wie lange er dort verblieb, ist unbekannt, wir wissen nur, daß er nach Bischof Adalberts Tode im Jahre 971 den Stuhl von Passau bestieg.[2]) Durch die stetige Ausdehnung der deutschen Grenze gegen Osten eröffnete sich für Piligrim die erfreuliche Aussicht, seinen Sprengel wieder über das ganze Land unter der Enns auszubreiten und seinem Bisthum das alte Ansehen und die ehemalige Bedeutung zurückzugeben. Als Basis dieses für die Cultur so wichtigen Strebens, sollten ihm die früher von Passau innegehabten Güter dienen, deshalb war er unablässig bemüht, dieselben an sein Hochstift wieder zurückzubringen und durch neue Schenkungen zu vergrößern. Im Jahre 972 erwarb er sich vom Kaiser Otto I. die Erneuerung der Schenkung der Wachau,[3]) welche sich den ältesten Urkunden zufolge nicht auf das linke Donauufer allein beschränkte, sondern das ganze Donauthal von der Mündung der Bielach bis unterhalb des Marktes Rossatz, und von Emmersdorf bis Dürnstein in sich schloß.[4])

Diese Thätigkeit erlitt eine kurze Unterbrechung durch einen nach dem im Jahre 973 erfolgten Tode Kaiser Otto I. in Baiern ausgebrochenen Aufstand. Herzog Heinrich der Zänker von Baiern erhob sich, unterstützt von den mächtigsten Fürsten und Bischöfen Deutschlands, gegen den rechtmäßigen deutschen König Otto II. Allein dieser Bürgerkrieg, welcher ganz Deutschland in Flammen zu setzen schien, wurde von dem jungen Kaiser rasch zu seinem Gunsten beendet. In diesem Kampfe hatte wahrscheinlich Markgraf Burchard von der Ostmark, welcher dem bairischen Herzoghause nahe verwandt war, sich auf Seite des Baiernfürsten gestellt, und ward

---

[1]) Monum. boic. XXVIII., II., pag. 209. „Treisimam civitatem s. Ypoliti martyris ea integritate, ut quondam beate memorie Adalbertus episcopus sub Purchardo marchione in sua tenuit vestitura.“

[2]) Dümmler, l. c., pag. 31.

[3]) Monum. boic. XXVIII, I., pag. 192. Diese Urkunde trägt das unrichtige Datum: 18. Oktober 973, während sie doch in das nächst frühere Jahr, 972, gehört. Vgl. hierüber Stumpf, Reichskanzler, Bd. II., I. Abth., pag. 46.

[4]) Keiblinger, l. c., I., pag. 77.

dafür von Otto II. mit dem Verluste der Herrschaft über die Ostmark bestraft, wie dies sein Verschwinden aus der Geschichte in dieser Zeit andeutet.

Wie aber Otto seine Gegner zu strafen wußte, so vergaß er auch nicht, seine Getreuen zu belohnen. Unter diesen befanden sich nebst anderen drei Brüder, welche angeblich dem Hause Adalberts von Bamberg entstammten, welcher unter dem letzten Karolinger Ludwig dem Kinde das Blutgerüste besteigen mußte.[1]) Alle drei Brüder wurden für ihre Treue mit der Verwaltung von Landestheilen des Herzogtums Baiern belehnt, doch ist für unsere Zwecke nur Leopold von Wichtigkeit.[2]) Derselbe hatte um 975 die Verwaltung des Donaugaues inne und erhielt Ende dieses oder am Anfange des nächsten Jahres, 976, die der erledigten Ostmark. Mit ihm kam jenes Geschlecht zur Herrschaft über die Ostmark, dessen nachfolgende Glieder eines der glänzendsten Blätter in der so ruhmreichen Geschichte unseres Vaterlandes bilden. Dem neuen Markgrafen erwartete in der Ostmark keine friedliche Thätigkeit; denn noch hausten die Magyaren auf der Felsenburg Melk, aus der sie noch zuweilen hervorbrachen und das Land verwüsteten. Im Jahre 983 hatten sie wieder einen solchen Beutezug gethan und die ganze Gegend von Melk bis Enns verheert und verwüstet.[3]) Aber schon im folgenden Jahre eroberte Markgraf Leopold (I.) die Felsenfestung Melk und vertrieb die Ungarn nach Einnahme dieses letzten Bollwerkes im Viertel ober dem Wiener-Walde aus diesem Kreise. Wo einst das schaurige Kriegsgeheul roher Magyaren erscholl, da ertönten jetzt die frommen, ernsten Gesänge gottgeweihter Männer, welche in das von Leopold gegründete Stift weltlicher Chorherren zu Melk eingezogen waren.[4])

Wie Leopold und seine Brüder, so hatte auch Bischof Piligrim für sein treues Festhalten zu Kaiser und Reich, und besonders für die Verwüstung der Stadt Passau und Umgebung durch die Feinde des Kaisers, von Otto II. eine Belohnung erhalten. Abgesehen von der im Jahre 976 bestätigten Immunitäts-Urkunde[5]) erhielt er die Ennsburg im Traungau und zehn königliche Huben am Ufer der Enns in dem königlichen Gute Lorch. Diese

---

[1]) Siehe Näheres in der Abhandlung von Stein: Ueber die Herkunft des Markgrafen Luitpold I. von Oesterreich im XII. Bd. der Forschungen zur deutschen Geschichte pag. 113.

[2]) Die meisten älteren Historiker leiten die Verleihung der Ostmark an Leopold von der dem Kaiser Otto II. auf einer Jagd geleisteten Hülfe her, welche Sage jetzt, weil ganz unhaltbar, aus der vaterländischen Geschichte geschwunden ist.

[3]) Diese Verwüstung erhellt aus den Worten der Urkunde Kaiser Otto III. vom 30. September 985, in welcher Otto von einem Einfalle der Barbaren „moderno nostri quoque regni tempore“ spricht Monum. boic. XXVIII. I. pag. 243.

[4]) Heller, l. c.; Keiblinger, l. c. u. v. a.

[5]) Monum. boic. XXVIII. I. pag. 216.

Schenkung, welche am 5. October des Jahres 977 geschah, wurde jedoch nicht an die Kirche des heiligen Stephan in Passau, sondern an die Lorcher Kirche gemacht, „ubi antiquis etiam temporibus prima sedes episcopalis habebatur.“[1]) Mit diesen Worten wurde die Verlegung des bischöflichen Sitzes von Lorch nach Passau zum ersten Male urkundlich anerkannt und dadurch die Fiction von dem Alter des Bisthums Passau gleichsam sanctionirt.[2])

Da die Ostmark, namentlich der östliche Theil, in Folge der Einfälle der Ungarn öde lag, so sandte Bischof Piligrim Ansiedler, „coloni“, um diese Gegenden im Vereine mit den Hörigen des Bisthums der Cultur zu gewinnen. Diese Coloni traten zu dem Markgrafen in ein gewisses Rechtsverhältnis, das einige Zeit unsicher und schwankend schien, bis endlich über Bitten Piligrims vom Kaiser Otto III. im Jahre 985 die Immunität der Passauerkirche auch auf die Freien, welche Piligrim als Ansiedler in die Ostmark gesandt hatte, ausgedehnt wurde.[3]) Dadurch angelockt mögen damals viele Leute aus Baiern die Donau hinabgezogen sein, wie es auch wahrscheinlich ist, daß Markgraf Leopold aus seiner Heimat mit einem ansehnlichen Gefolge in sein neues Verwaltungsgebiet gekommen sein wird. Diese gründeten viele Ortschaften und Niederlassungen, welchen sie theils den Namen ihrer alten Heimath gaben, theils den ihrer Führer beilegten. So erinnern die in dieser Epoche der ersten Babenberger entstandenen Ortschaften in unserer Diöcese: Altenmarkt, Brand, Eschenau, Griesbach, Gmünd, Harbach. Marbach, Ranna, Rannaried, Laimbach, Oberndorf, Oswald, Ramsau, Röhrnbach, Rodingerstorf, Schiltarn, Schwarzenbach, Schönberg, Traunstein, Weiten, Winklarn, Zeilern und andere an gleichnamige Orte in Baiern und Franken, während die Flecken: Arnsdorf, Altdietmanns, Dietmanns, Dietmannsdorf, Ellends, Gerungs, Gopprechts, Göpfritz, (Gottfrids), Götzersdorf (Gottfriedsdorf), Großgöpfritz, Großwolfgers, Heinreichs, Jahrings, Kainraths, Maiers, Melchters, Merkenbrechts, Mörtersdorf, Matzleins, Neuriegers, Reibers, Reingers, Reinprechts, Riegers, Rudmanns Schweiggers, Seifrids, Sieghards, Theras, Ulrichs, Vitis, Waldhers, Zuggers und andere sicherlich von den Namen

[1]) Urkundenb. v. Ob.-Oesterr., II. Bd. pag. 77.

[2]) Diese Urkunde spielt eine Rolle in den bekannten Lorcherpapstfabeln, welche in neuester Zeit Dümmler, Blumberger, Dungel und andere gründlich widerlegt haben, wenn auch über die Person des Fälschers dieser Documente noch nicht volle Uebereinstimmung herrscht. Die meisten Stimmen, voran Dümmler, bezeichnen Piligrim als den Urheber derselben, andere (Mittermüller im Katholik 1867) nehmen eine frühere Zeit an, und die dritten (Blumberger, Dungel) setzen als Zeit der Abfassung das XII. Jahrhundert an.

[3]) Monum. boic. XXVIII. II. pag. 162.

ihrer Gründer, denen nur die Beugung angehängt wurde, benannt wurden.[1])

Bischof Piligrim wandte seine Hauptsorge jedoch der Verbreitung des Christenthums in der Ostmark zu. Zu diesem Ende erbaute er viele Kirchen oder stellte die zerstörten wieder her. Sind wir auch nur im Stande dieses Bemühen des großen Bischofs durch die Errichtung der Kirche zu Dietach bei Gleink, einer Kirche, die außerhalb des Sprengels von St. Pölten liegt, urkundlich zu belegen,[2]) so sprechen doch seine Bekehrungsversuche, die er selbst bei den Magyaren anstellen ließ, sowie die von ihm abgehaltenen Diöcesan-Synoden für obige Behauptung. In den Tagen des Bischof's Piligrim (um das Jahr 972) war es, als der Schwabe Wolfgang, welchen die Kirche unter ihre Heiligen zählt, getrieben von heiligem Eifer, die ihm lieb gewordene Thätigkeit eines Lehrers an der Klosterschule zu Einsiedeln, einer der berühmtesten Unterrichtsanstalten in damaliger Zeit, verließ, um als Glaubensbote zu den Magyaren zu gehen. Von Piligrim nach kurzem Wirken nach Passau berufen, um zu prüfen, ob er nicht ein „Gyrovagus" sondern ein wahrhafter Glaubensbote sei, wurde der Bischof von Wolfgang's Frömmigkeit und Glaubenseifer so eingenommen, daß er den schlichten Mönch dem Kaiser Otto II. als Oberhirten für den erledigten Stuhl von Regensburg vorschlug.[3]) Aber auch als Bischof von Regensburg wirkte Wolfgang für die Verbreitung der Christuslehre, sowie der Cultur in der Ostmark, indem er um das Jahr 979 am Zusammenflusse der beiden Erlaf die Feste Zwisila (Wieselburg) und Steinakirchen erbauen ließ,[4]) welches Landgebiet er von Kaiser Otto II. 979 erhalten hatte. Bischof Piligrim selbst sandte, wie sein Schreiben an den Papst Benedict VII. beweist, viele Mönche, Kanoniker, Priester und Geistliche aller Grade, nachdem er ihr Verhalten und ihren Wandel genau geprüft hatte, in die Ostmark und zu den Magyaren, um die Lehre des Kreuzes zu verkünden.[5]) Und wie er für die Ausbreitung der Christuslehre mit allen Kräften bemüht war, so suchte er auch in den bereits dem Christenthume gewonnenen Gegenden

---

[1]) Czörnig, Ethnographie von Oesterreich, I. Bd.; Heller, l. c.

[2]) Urkundenb. v. Ober-Oesterreich, II., pag. 117. „Capella Twdik a pontifice Pilgrimo quondam consecrata."

[3]) Arnoldus de memoria b. Emmerani bei Pertz, l. c. IV. c. 2.

[4]) Ried, l. c. I., pag. 106. Diese Urkunde scheint interpolirt zu sein, wahrscheinlich erwirkte der hl. Wolfgang diese Schenkung an der Erlaf für das Kloster Mondsee und seine Nachfolger haben die Urkunde zu ihren Gunsten verändert. Vgl. Urkundenb. von Ober-Oesterr., II., pag. 125.

[5]) Dümmler, l. c. pag. 39. Die Echtheit dieses Schreibens wurde öfters angezweifelt (cf. Katholik 1868).

die kirchliche Organisation wieder herzustellen. Zu dem Ende hielt er mehrere Synoden ab, von denen eine in der Kirche des hl. Agapytus zu Mautern sich versammelte, von der sich ebensowenig wie von den anderen zu Lorch und Mistelbach gehaltenen die Zeit der Abhaltung bestimmen läßt. Die Monumenta boica, diese für Oesterreichs Geschichte so wichtige Quelle, geben theils das Jahr 985, theils die Zeit zwischen 983—991 an. Auf der Synode von Mautern, der gewöhnlichen Ordnung nach die zweite, erklärten die Holden des Bisthums unter Eidschwur, daß die Zehente des ganzen Gebietes von der Enns bis zum Wiener-Walde der Kirche von Passau gehörten.[1]) Die dritte zu Mistelbach bei Wels, abgehaltene Synode zeigt, daß es in der Ostmark schon einige Pfarreien gab, die wieder ihre Filialen hatten. Zu den Kirchen, welche der von Sierning in Ober-Oesterreich, „ecclesia baptismalis" als Filialen zu eigen waren, zählte auch die von Wolfsbach bei Seitenstetten, und es gehörte demzufolge der ganze Bezirk an der Url damals in pfarrlicher Hinsicht nach Sierning.[2]) Eine andere Kirche war zu Nardina, Naarn im unteren Mühlviertel, welche auch tief in das Gebiet unserer Diözese am linken Donauufer hineinreichte. So wirkte Bischof Piligrim durch zwanzig Jahre und keiner seiner Nachfolger, Altmann ausgenommen, kann mit diesem großen Manne einen Vergleich aushalten. Daß Piligrim auch ein Freund und Gönner der Wissenschaften war, das beweist der Edelstein der deutschen Dichtung, das Nibelungen-Lied. War es doch dieser bedeutende Mann, der die uralte Sage von den Nibelungen durch seinen Schreiber, den Meister Konrad in lateinischer Sprache aufzeichnen ließ, nach welcher Grundlage dann die Sage umgedichtet wurde.[3])

Piligrim's Nachfolger auf dem Stuhle von Passau war Christian, (991—1013), welchem nebst anderen Privilegien Kaiser Otto III. im Jahre 999 das Maß- Münz- und Zollrecht zu Passau verlieh, vermöge welcher Urkunde dann die späteren Bischöfe, sowohl für die Stadt Passau, als auch für ihre Besitzungen in der Ostmark die Reichsunmittelbarkeit und Landeshoheit in Anspruch nahmen[4]). Auch erhielt Christian vom Kaiser Heinrich II. im Jahre 1007 durch einen Tauschvertrag für das

---

[1]) Monum. boic. XXVIII., I., pag. 88, und II. pag. 206—208.
[2]) Lamprecht: Topographische Matrikel der Diöcese Linz, pag. 39.
[3]) „von Pazzowe der bischof Pilgerin durch liebe der neven sin
hiez schriben disiu maere, wie ez ergangen waere
mit latinischen buochstaben, daz manz für ware solden haben......"
singt die Klage (Lachmann vers 2145.)
[4]) Monum. boic. XXVIII. II. pag. 274.

Gut Trebins, die Krondomainen Albarin (Albern) und Ernustesdorf (Ernsthofen?)[1])

Nach Christian's Tode bekleidete Berengar von 1013—1045 die Würde eines Bischofes von Passau, welcher mit gleicher Obsorge seiner Pflicht nachkam. Er erhielt vom Kaiser Heinrich II. durch eine am 5. Juli 1014 ausgestellte Urkunde Eigengüter zu Herzogenburg, Krems und in der Stadt Tuln zur Erbauung von Kirchen[2]), und von Heinrich II. Nachfolger auf dem deutschen Throne Konrad II. im Jahre 1025 die Zehente, welche die Bewohner auf dem linken Donauufer der Mark zu geben hatten, durch welche Vergabung der ganze nördlich liegende Theil der babenbergischen Ostmark in kirchlicher Beziehung unter das Bisthum Passau kam.[3]) Berengars Nachfolger, Bischof Eigilbert (1045—1065) erhielt die vom Grafen Carolus und seiner Gemahlin Christina auf ihrem Allodialbesitz Horn erbaute Kirche sammt dem Zehente für seine Kirche[4]), sowie vom Kaiser Heinrich III. die Bestätigung des passau'schen Besitzes in der Ostmark, von der für unsere Zwecke die große Besitzung des Bisthums zu Kirchbach am Fuße des Wiener-Waldes besondere Erwähnung verdient.[5])

Gleich Passau hatte auch Salzburg bei Wiederherstellung der Ostmark von seinen ehemaligen Gütern daselbst wieder Besitz ergriffen und durch die Huld der deutschen Kaiser dieselben vermehrt.[6]) Das von Kaiser Heinrich II. gestiftete Bisthum Bamberg war von demselben mit großem Besitze in der Ostmark im Ennswalde angestattet worden, worunter im eilften Jahrhunderte der ganze von der Enns, Donau und Ibs einge-

---

[1]) Wiener Jahrbücher der Literatur, 44. Bd., Anzeigeblatt, pag 12., womit Hirsch: Jahrbücher des deutschen Reiches unter Heinrich IV., pag. 248 zu vergleichen ist. Albarin soll nach Professors Heller von Melk lichtvoller Abhandlung: Heinrich I., Markgraf von Oesterreich, in den Blättern des Vereines für Landeskunde in Nied.-Oesterreich, 1873, pag. 303, bei Mauthhausen, Ernustesdorf bei Klamm im Machlande liegen. Ist Ernustesdorf wie auch Heller annimmt, wirklich Ernsthofen, so lag es nicht im Machlande, sondern am rechten Ufer der Enns, in dessen Nähe sicherlich auch Albarn war. Ob Trebina das große Gut Treffen in Karanthanien ist, oder ob es, wie Edelbacher in seinem Aufsatze über den Güterbesitz des Bisthums Passau in der Ostmark annimmt, nicht in Nieder-Oesterreich zu suchen sein wird, wage ich nicht zu entscheiden.

[2]) Monum. boic. XXVIII. I., pag. 449. Die übrigen in der Urkunde erwähnten Orte wurden, weil außerhalb der Diöcese St. Pölten liegend, nicht angeführt.

[3]) Monum. boic. XXIX. I., pag. 18.

[4]) Monum. boic. XXVIII. IV., pag. 212.

[5]) Urkundb. von Ober-Oesterreich, II., pag. 76, vergl. Meiller, Regesten der Babenberger pag. 8, Büdinger l. c. pag. 448. Als Mittelpunkt dieser weitläufigen Besitzungen im Tulnerfelde wird von diesen Historikern mit Recht die Ortschaft Königstetten betrachtet.

[6]) Kleinmayrn: Juvavia, Anhang, pag. 95.

schlossene Landstrich verstanden wurde, der seinem größten Theile nach mit Wald bedeckt war, von welchem sich heute noch mächtige Forste an der westlichen Grenze unserer Diöcese wie der Salaberger-, der Harberger-Wald u. a. erhalten haben.[1]) In diesem bedeutenden Territorium errichtete Bamberg die Kirche zu Haag.[2]) Regensburg hatte, wie oben schon erwähnt, durch bairische Colonisten die Feste Zuizila und Steinakirchen erbaut,[3]) sowie seine von den Karolingern schon erhaltenen Güter an der Erlaf wieder in Besitz genommen, als deren Mittelpunkt seit dieser Zeit Pechlarn erscheint. Keines der Hochstifte Baierns ward aber, Passau auch nicht ausgenommen, in dieser Periode reichlicher mit Grundbesitz in dem heutigen Sprengel von St. Pölten ausgestattet worden, als Freising. Abgesehen davon, daß seine Kirchenleute unmittelbar nach der Schlacht am Lechfelde (955) schon in der Wachau erscheinen, erhielt es im Jahre 995 vom Kaiser Otto III. für seine Colonistengründe bei Krems sechs königliche Huben auf dem Ulmerfelde (Zudemaresfelde) an der Ibs, ein Jahr später (996) mit Niuvanhova (Neuhofen) eine große Landstrecke an diesem Fluße, und wieder mehrere Decennien später, 1033, vergabte König Konrad II. den Hof Alarun (Ollern bei Tuln), sowie (1034) an der Url bei dem altrömischen Castelle Mauer (Oehling) Güter an dieses Hochstift, wodurch es eine vortheilhafte Begrenzung seines weiten Gebietes an der Ibs und Url erhielt.[4]) Im Jahre 1049 wurde dieses Hochstift von Kaiser Heinrich III. mit Grund und Boden bei Ardagger reichlichst ausgestattet.[5])

Von den Klöstern, welche auch an der Christianisirung und Cultivirung der wiedererstandenen Mark theilnahmen, ist in erster Linie Tegernsee zu nennen, welches, unbekannt, wann das Gut Crebezbach (Kroisbach) bei Strengberg) erworben hatte. Zu dieser Besitzung erhielt es von Kaiser Heinrich II. im Jahre 1011 im mächtigen Ennswalde sechzig königliche Huben, durch welche die „strata publica, que Hochstraza vulgo nuncupatur." durchlief. Früher schon hatte derselbe Herrscher am linken Donauufer zwei Huben bei Liupna (Loiben) an dasselbe vergabt.[6]) Auf

[1]) Meiller, l. c.

[2]) Nur auf diese Weise erklärt sich der Besitz Bambergs um Haag, als dessen Eigentümer es schon 1030 erscheint.

[3]) Ried, l. c., I., pag. 106. Ueber den ganz der Sage angehörenden Rüdinger von Pechlarn ist Professors Heller von Melk sehr verdienstvolle Abhandlung in den Blättern des Vereines für Landeskunde von N.-Oest. 1873 pag. 151 zu vergleichen.

[4]) Zahn: Codex diplomaticus Austriaco-Frisingensis in Fontes rerum Austriacarum II. Abth. 31. Bd. pag. 47, 50, 73 u. 75.

[5]) Fontes l. c. 31, pag. 78.

[6]) Monum. boic. VI. pag. 157.

diesem Besitzthume entwickelte Tegernsee eine große Thätigkeit, von welcher der heute noch blühende Markt Strengberg ein redendes Denkmal ist. Ein nicht minder eingreifender Factor in die Culturarbeit waren die Benedictiner von Nied-Altaich, welche in der wiedererrichteten Mark auf ihren weitläufigen Gütern in der Wachau (um Spitz) besonders dem Weinbaue ihre Kräfte weihten.[1])

Ein reges Culturleben hatte sich in den wenigen Decennien welche seit der Wiedererstehung der Ostmark verflossen waren, dank der Thätigkeit der Hochstifte und Klöster, entwickelt. Dieser große Fortschritt der Cultur aber wäre nicht möglich gewesen, wenn nicht an der Spitze des Landes Männer gestanden wären, welche nicht nur mit eiserner Hand die Einfälle des Erbfeindes der Magyaren abwehrten, sondern auch selbst die Cultur zu fördern verstanden. Auf Leopold I. folgte in der Verwaltung der Ostmark sein Erstgeborner, Heinrich I. (994—1018), welcher in Melk seinen Sitz hatte und ein vorzüglicher Förderer der Cultur war. Während seiner Verwaltung erhielt Herzog Heinrich von Baiern durch die Huld Kaiser Otto III. im Jahre 998 die Kronherrschaft Nochilinga zwischen den Flüßen Isper und Sarming, (das heutige Nöchling), welche Schenkung den ersten urkundlichen Beweis bildet, daß die Mark auch gegen das Machland reichte.[2]) Am selben Tage des nämlichen Jahres erhielt ein gewisser Engilrick eine Landschenkung zwischen den Bächen Dullona und Aminzinesbach (Tuln und Anzbach) sammt der Traisma-Klause.[3]) Der Markgraf selbst erhielt nebst einem Gute zwischen der Liesing und Triesting, wo sich bald das Schloß Medling erhob, zwanzig königliche Huben zwischen dem Kamp und der March beliebig auszuwählen.[4])

Da die Magyaren, obwohl dem größeren Theile nach dem Christenthume schon gewonnen, doch öfter noch Einfälle in die benachbarte Ostmark unternahmen, so waren die Bewohner der Mark, welche stets auf ihrer Hut sein mußten, gegen jeden Fremdling vom größten Mißtrauen erfüllt. Ein solcher Fremdling war auch der Ire oder Schotte Kolomann, welcher vermuthlich als „Armer Christi“ vom heiligen Lande kommend in der Gegend von Stockerau von den Bewohnern angegriffen wurde. Das Volk, welches ihn für einen ungarischen Spion ansah, und durch die wahrscheinlich kurz vorher geschehene Mißhandlung eines Oester-

---

[1]) Monum. boic. XI. pag. 22.

[2]) Monum. boic. XXVIII., I., pag. 271, Meiller, Regesten der Babenberger, pag. 3, Heller, Heinrich I., Markgraf von Oesterreich, l. c. pag. 285.

[3]) Heller, l. c.

[4]) v. Meiller, l. c., pag. 3.

reichers von Seite der Magyaren noch sehr erzürnt war, nahm Rache an dem vermeintlichen Späher und mißhandelte ihn auf grausame Weise. Da auch der Richter dem Volke zustimmte und Kolomann durch keine Peinigung zu einem Geständnisse zu bringen war, wurde er mit einem Weidenstrange erhängt. Allein nachdem an der Leiche keine Spur der Verwesung eintrat, im Gegentheile das Blut stets seine Wärme behielt und der Weidenstrang zu grünen begann, erkannte das Volk, daß es sich an einem Heiligen des Herrn vergriffen hätte. Kolomann wurde zu Stockerau in der daselbst 1013 neu erbauten Kirche begraben, doch Markgraf Heinrich, zu dessen Ohr auch schon die wunderbare Mähre gedrungen war, ließ den Leichnam erheben und durch Bischof Megingoz von Eichstädt im Jahre 1014 nach seiner Stadt Melk übertragen und auf der Südseite der Kirche beisetzen. Kolomanns Diener, Gothalm, welcher seinem Herrn nachgereist war, eilte, nachdem er dessen Tod erfahren hatte, zu seiner Grabstätte, doch ehe er noch Melk erreichte, hauchte er im benachbarten Orte Mauer in einer Scheuer sein Leben aus. Der treue Diener wurde nach Melk überbracht, um vereint mit seinem Herrn in der Stiftskirche zu ruhen.[1])

Vier Jahre später starb auch Heinrich I. und ihm folgte in der Verwaltung der Ostmark sein Bruder Adalbert (1019—1055), welcher durch seine Kämpfe mit den Ungarn zur Erweiterung der Mark von Seite der deutschen Könige das Meiste beitrug. Unter ihm wurde der Name „Ostarrichi", welcher zum ersten Mahle in der oben erwähnten Schenkung Neuhofen's an der Ybs durch Kaiser Otto III. (996) an Freising vorkommt, die allgemein übliche Bezeichnung für die Ostmark. Auch dieser Markgraf wurde von den deutschen Königen mit Landschenkungen reich bedacht. So erhielt er 1043 das Gut Briebesendorf, wahrscheinlich das heutige Busendorf bei Mank, welche Schenkung den Grund der nachmaligen Grafschaft Peilstein mit St. Leonhard am Forste als Mittelpunkt bildete,[2]) und 1051 in der Umgebung von Eggenburg bei Grafenberg dreißig königliche Huben.[3])

Adalberts Sohn und Nachfolger in der Verwaltung der Markgrafschaft Oesterreich, Ernst (1056—1075), stand treu auf Seite des deutschen König Heinrich IV., der durch mehrere Schenkungen ihm seine Huld bewies. So erhielt Ernst's Mutter Frowizza 1058 zwanzig königliche Hu-

[1]) Nach Professors Heller Abhandlung l. c., pag. 306, dessen Verdienst es ist, in die von Keiblinger ausführlich erzählte Biographie des h. Kolomann Licht gebracht zu haben.

[2]) Pez, Thesaurus anecdot. VI., I., pag. 232. Die meisten Historiker halten Bribesendorf für Prinzersdorf bei St. Pölten, welche Annahme aber, wie uns scheint Professor Heller in seiner sehr instructiven Abhandlung „Markgraf Adalbert und seine Zeit" in den öfter angeführten Blättern 1874 mit Glück widerlegt hat.

[3]) Hormayr, Geschichte von Wien, Urkundenbuch, pag. 2.

ben in den Orten Ortowinesdorf und Pirchehe, dem heutigen Rothweinsdorf und Bibra bei Raabs,[1]) welche Schenkung sich an die 1048 dem Markgrafen Adalbert in dieser Gegend gemachte anschließt.[2])

Durch diese großartigen Schenkungen wurde der Allodial-Besitz der Babenberger nördlich der Donau ein sehr bedeutender, welcher durch die im Jahre 1074 dem Markgrafen Ernst zur Belohnung seiner treuen Dienste vom Kaiser verliehene Landstrecke um Raabs eine natürliche Abrundung erhielt.[3]) Diese weite Strecke war aber noch ihrem größten Theile nach mit Urwald bedeckt, welcher in den Urkunden dieser Zeit „silua Rogacs“ heißt.[4]) Deutsche Colonisten, von den Babenbergern auf diesem ihren großen Besitz angesiedelt, waren es, welche diesen Wald lichteten und der Cultur gewannen. Noch erinnern an ihre segenreiche Thätigkeit die Bezeichnung der Flecken und Ortschaften in der Diöcese St. Pölten: Schirmann-, Sieghart-, Etzels-, Goschen-, Trabern-, Wapolten-, Franken-, Arn-, Ober-, Unter-, Münich-, Rapolten-, Stophen-, Loiben-, Rabes-, Pfaffen-, Zirn-, Wolfen-, Rocken-, Sabaten-, Stroß-, Elsen-, Schwarzen-, Klein-, Wiesen-, Wiesmanns-, Loizen- und Pernreut; sowie die Namen: Großperten-, Fraizen-, Kinzen-, Grafen-, Weikart, Käfer-, Pern-, Diem-, Göpfriz-, Hirschen-, Heinrichs-, Otten-, Kirch-, Godhard-, Pfaffen-, Voigt-Immen-, Rapolten- und Harmannschlag, und nicht minder Waldkirchen, Neukirchen, Hart, Kleinmeinharts u. v. a. auf diese Pioniere der Cultur hindeuten.[5])

Um das Bild der Culturthätigkeit aus dieser Epoche jedoch vollständig zu machen, dürfen wir auch der mächtigen Dynastenfamilien nicht vergessen, welche nach Maßgabe ihrer Kräfte sich daran betheiligten. Vor allem verdienen in dieser Hinsicht genannt zu werden die edlen Herren von Sempt und Ebersberg in Baiern, welche die Burg Bösenbeug und die Ibsburg mit einem weitläufigen Gebiete, sowie Besitzungen zu Elsbach (Pfarre Sieghartskirchen), Asperhofen, Lengbach, Freinstein (ober Ibs an der Donau) und Gorsbach (Karlsbach?) hatten.[6]) Ihnen zunächst standen die vielleicht diesem Hause entstammenden Familien der Herren von Mach-

---

[1]) v. Meiller, l. c. pag. 8.
[2]) v. Meiller, l. c. pag. 6.
[3]) v. Meiller, l. c. pag. 9.
[4]) „Rogacs“ wurde von den älteren Historikern Oesterreichs stets für Retz, (V. u. M. B.) gehalten. Es ist das Verdienst des hochw. Herrn Johann Grübl von Sieghartskirchen, damals Pfarrer von Gastern, zuerst diesen Irrthum gründlich behoben zu haben, vgl. Schmidl, Oesterr. Blätter für Literatur und Kunst, 1847, Nr. 168 u. f.
[5]) Czörnig, Ethnographie von Oesterreich, I., Meiller, l. c., pag. 202.
[6]) Heller, l. c.

land und der von Perge, deren zahlreiche Güter zwar zumeist außerhalb der Diöcese St. Pölten lagen, die aber doch oberhalb der Ibs um Herlaha (Erlakloster) reich begütert waren.[1]) Und wie diese mächtigen Geschlechter, so förderten auch die minder Begüterten auf ihren Besitzungen nach Maßgabe ihrer Kräfte das Fortschreiten der Cultur. So entfaltete sich durch das harmonische Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren im Kreise ober dem Wiener-Walde ein reges Culturleben, das sich auch auf das Land am linken Donauufer erstreckte, und, wenn zwar das Waldviertel damals seinen Namen noch im vollsten Maße verdiente, so begann doch auch daselbst schon die Cultur ihren Einzug zu halten.

§. 19.

Pfarreien und Klöster im Sprengel von St. Pölten im X. und XI. Jahrhundert.

Cultur und Christenthum standen, wie überall, so auch in der Ostmark in der innigsten Harmonie. Wo die scharfe Axt den Urwald lichtete und fruchtbare Aecker und saftiggrüne Wiesen schuf, wo die emsige Menschenhand Sümpfe und Moräste in Feld und Garten verwandelte, da fehlte auch eine kleine Kapelle, das Zeichen der Erlösung auf seiner Spitze tragend, nicht, in welcher die zerstreuten Colonisten an Sonn- und Feiertagen zur Feier der heiligen Geheimnisse sich versammelten. Diese Tempel des wahren Gottes waren in diesen Zeiten zumeist nur aus Holz roh gezimmert, und es galt als ein großartiges Ereigniß, würdig, den Nachkommen überliefert zu werden, wenn Steine und Mörtel zum Baue desselben verwendet wurden. Eine Illustration dieser Behauptung bietet die Pfarre Steinakirchen, welche der heilige Bischof Wolfgang 979 erbaute und die sicherlich ihren Namen nur den zum Baue als Materiale verwendeten Steinen verdankt.

Daß für die Belebung des Christenthums durch Erbauung von Kirchen und Kapellen in der Ostmark zumeist die Bischöfe von Passau thätig waren, bedarf wohl nicht vieler Worte. Noch erinnern die vielen dem h. Protomartyr Stephanus oder dem heiligen Valentin, dessen irdische Ueberreste in der Kathedrale zu Passau ruhten, geweihten Kirchen, wie

[1]) Urkundenb. v. Ober-Oesterreich, II.

Krems, Melk, Herzogenburg, Tuln, Horn,[1]) Mautern, Hürm, Gmünd, Zwentendorf, Petzenkirchen, Amstetten, Wilhelmsburg, Eggenburg, Riegers, Meisling, Weiten, Edelbach, Weikartschlag, St. Valentin u. a. an die Thätigkeit der Bischöfe. Viele dieser Gotteshäuser waren nur sogenannte Betkirchlein („Oratoria"), worunter man in dieser Zeit jedes zum öffentlichen oder Privat-Gottesdienst mit Genehmigung des Diözesan-Bischofes benedicirtes, kirchliches Gebäude, auch Capelle genannt, verstand, welches sich nach älteren canonischen Satzungen von der Kirche („ecclesia") insbesondere dadurch unterschied, daß es weder zu dem regelmäßigen Culte, noch zur Ausübung der Seelsorge in einem gewissen Bezirke diente, sowie, daß an den „hochgeziten" des Jahres: Weihnachten, Erscheinung Christi, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten, Johannes Baptista und aller Heiligen, kein Gottesdienst gehalten werden werden durfte, sondern die gewöhnlichen Besucher an dem Pfarr-Gottesdienste theilnehmen mußten.[2]) Solche Kapellen befanden sich in dieser Epoche noch zu Abstetten, Ollern, Ardagger, Arnsdorf, Erlakloster, Perschling, Ferschnitz, Prinzersdorf, Kirchbach, Capellen, Geroldstorf, Krumnußbaum, Pottenbrunn, Ebersberg (Christophen), Erlaf, Kreuzstetten, Küpfern, Königstetten, Fladniz, Freindorf, Hollenburg, Ibs, Strengberg, Lebarn, Neuhofen, Ulmerfeld, Mauer (bei Oehling), Roßatz, Rust, Sindelburg, Sieghartskirchen, Ollersbach, Zeiselmauer, Pfaffendorf, Bösenbeug, Eggenburg, Molt, Neukirchen (bei Horn), Röhrenbach, Strögen, Walkenstein, Loiben und Hezzmannswiesen (Kühnering).[3])

Aus diesen Oratorien entwickelten sich in Folge der Zeit die Pfarreien, d. i. solche Kirchen, an welcher ständig angestellte Priester innerhalb eines genau abgegrenzten Bezirkes die Seelsorge und den Gottesdienst vollführten. In dieser Periode war die Zahl von Kirchen, welche als „ecclesiæ baptismales seu parochiales" galten, innerhalb des Sprengels unserer Diöcese noch eine sehr geringe und lassen sich urkundlich vom Jahre 970 bis zum Jahre 1070 nur folgende nachweisen: In das Gebiet zwischen der Enns, Url und Ibs theilten sich die Pfarreien Wolfsbach und Asbach. Im Bezirke von Wolfsbach lagen die späteren Parochien: Sindelburg, Strengberg, Seitenstetten, St. Peter in der Au, Haag, Behamberg und St. Valentin. Noch im Laufe dieser Periode, im Jahre 1032, wurde vom Bischofe Berengar von Passau Haag als Pfarre errich-

---

[1]) Horn wurde zwar nicht direkt von Passau erbaut, aber doch von Bischof Berengar zu Ehren des Patrones der Diöcese geweiht und kam damals an dieses Hochstift.

[2]) Hefele, Conciliengeschichte, II., pag. 636 u. f., Mittheilungen des Wiener Alterthums-Vereines, X. Bd., pag. 249.

[3]) Die Quellenangabe siehe Mayr, „Die geistige Kultur" im VI. Hefte der Topographie von Nieder-Oesterreich, pag. 337 u. f.

tet,[1]) innerhalb deren Grenzen die späteren Pfarreien: St. Michael, Weistrach, Kürnberg und das ganze Gebiet bis an die Enns lagen, aus dem um 1050 die Pfarre St. Valentin geschieden wurde, aus welch' letzterer wieder dann als Seelsorgestationen sich erhoben: St. Pantaleon und Erla.[2]) Das Gebiet der Pfarre Asbach umfaßte die späteren Parochien und Filialen: Krennstetten, Biberbach, St. Georgen in der Klause, Allhartsberg, Waidhofen, Opponiz, Göstling und Hollenstein, und griff, wie die Pfarre Dietach am rechten Ufer der Enns die heutigen Pfarrbezirke Haidershofen und Ernsthofen umfaßte, auf das linke Ufer dieses Flußes und umfaßte Gaflenz und Weier.[3]) Die Nachbarpfarre von Asbach war Winklarn, welche, wie der Kirchenpatron, der h. Rupert, zeigt, von dem Erzbisthume Salzburg gegründet worden sein muß, das auch in dieser Gegend Besitzungen hatte.[4]) Es dürfte nicht als eine zu gewagte Hypothese gelten, wenn wir annehmen, daß in dem heutigen Winklarn die Kirche war, welche Salzburg zu Scafarafeld schon in der Karolingerzeit erbaut hatte. In dem Bezirke dieser Pfarre, welcher sich längs der Ibs und Donau erstreckte, befanden sich die nachmaligen Pfarreien Amstetten, St. Georg, St. Agatha, Ardagger, Ibs, Kollmitzberg und Neustadl.[5])

Von der Erlaf bis an die Melk und tief hinein in die Thäler der Alpen Nieder-Oesterreichs erstreckte sich die Pfarre Steinakirchen, aus deren Bezirk im XII. und XIII. Jahrhunderte die Parochien: Zuisila (Wieselburg), Petzenkirchen, St. Leonhard (am Forst), Ruprechtshofen und Purgstall sich entwickelten. An Steinakirchen grenzte in nord-östlicher Richtung die uralte Pfarre Melk und südlich die von „Hurwen" (Hürm), welche beide das ganze weite Gebiet zwischen der Melk und Bielach umfaßten. In diesem finden sich in der nachfolgenden Epoche die Pfarreien: Dürrhof (St. Margaretha an der Sierning), Gerolding, Zelking, Kirchberg und die große Pfarrei Pyhra.[6]) An Melk schloß sich gegen Osten Pfarre und Kloster des h. Hippolyt zu Traisma, welche Herzogenburg zur Nachbarpfarre hatte, zu deren Errichtung Kaiser Heinrich II. im Jahre 1014

---

[1]) Pez, Scriptores rerum Austriacarum I., pag. 1036 ad ann. 1032.

[2]) Die Errichtung dieser Pfarre dürfte, wie aus dem Stiftbriefe von Erlakloster hervorgeht, um diese Zeit oder kurz vorher fallen.

[3]) Pritz, Geschichte von Garsten und Gleink. Raab, Urkundenbuch von Seitenstetten im XXXIII. Bd. der Fontes rer. Austria., II. Abth., Becker, Oetscher und sein Gebiet, II. Bd. u. a.

[4]) siehe oben. Daß die Namen der Schutzheiligen der Kirchen ein wichtiger Fingerzeig zur Erforschung des Stifters derselben selbst seien, hat weiland Theodor Mayr im Programme des Gymnasiums von Melk 1855 schon bemerkt.

[5]) Feßlers Manuscript.

[6]) Keiblinger, l. c., II., I., pag. 4.

Grund und Boden schenkte.[1]) Aus dem Gebiete dieser beiden Pfarreien entstanden im XII. und XIII. Jahrhunderte: Kapellen, Böhmkirchen, Kasten, St. Christophen, Pottenbrunn, Grafendorf, Haindorf, St. Zeno (Hafnerbach), Carlstetten, das alte Traismauer,[2]) Albrechtsberg (Obritzberg) und Inzersdorf.[3])

Mit der Pfarrei Mautern, welche Bischof Eigilbert von Passau (1045—1065) gründete, und aus deren weitem Sprengel die Pfarren: Roßatz, Gansbach, Göttweig und Furth sich bildeten, sowie mit der Pfarre Tuln, welche das ganze weite Tulnerfeld umfaßte und die gleich Herzogenburg in Folge der Schenkung Kaiser Heinrich II. an Passau vom Jahre 1014 ihren Ursprung nahm,[4]) schließen die urkundlich beglaubigten Pfarreien der heutigen Diöcese St. Pölten am rechten Donauufer in dieser Periode. Ob St. Andrä vor dem Hagenthale (Kirchbach) der Hauptort der Passauerkirche in dieser Gegend, sowie Sieghartskirchen, welch' letzteres Kaiser Heinrich III. im Jahre 1051 an die von ihm gegründete Propstei Hainburg vergabte,[5]) in dieser Epoche schon selbstständige Pfarreien, oder nur Filialen von Tuln waren, konnte bei dem Mangel an jeder Nachricht nicht eruirt werden, doch spricht die Vermuthung für die letztere Annahme.

Nördlich der Donau reichte die alte Pfarre Naarn in Ober-Oesterreich weit in den Sprengel der Diöcese St. Pölten hinein und grenzte im Osten an die Pfarre Weiten, welche, wie der Kirchenpatron derselben, der heilige Stephan, beweist, offenbar eine Stiftung der Bischöfe von Passau ist. Von welchem Bischofe aber die Gründung geschah, ob von Berengar, ob von Eigilbert, dürfte kaum mehr zu eruiren sein. Weiten umfaßte ein sehr ausgedehntes Gebieth, da noch im Jahre 1336 Ebersdorf (Artstätten) und Emmersdorf als Filialen derselben bezeichnet werden.[6])

---

[1]) Monum. boic. XXVIII, I., pag. 449. Kaiser Heinrich II. schenkt an Passau: „predium quoddam in orientali regno in comitatu Heinrici marchionis in his locis, Herzogenburch locum ad ecclesiam construendam et ubi presbyter mansionem facere possit, et unum regalem mansum ....“

[2]) Traismauer war, wie der Streit des Stiftes St. Georg (Herzogenburg) mit dem Beneficiaten Rudiger von Traismauer zeigt, noch um 1180 keine Pfarre. Vgl. Archiv für öst. Geschichte, IX. Bd., pag. 266, wird aber im XIII. Jahrhundert als solche erwähnt.

[3]) Nach der Confirmationsurkunde des Bischofes Rudiger von Passau für St. Pölten vom Jahre 1248, sowie nach den von Blumberger im Diöc.-Arch., II., gegebenen Nachrichten umfaßte St. Pölten und Herzogenburg diese Pfarreien. Vgl. Bielsky, die ältesten Urkunden des Canonicatstiftes St. Georgen in N.-Oe. Archiv für öster. Gesch., IX. Bd. pag. 235 u. f. Kirchliche Topographie, VII. Bd.

[4]) Monum. boic. XXVIII., I., pag. 449: „in ... Tulna extra civitatem“ schenkt K. Heinrich eine königliche Manse.

[5]) Hansiz, Germania sacra, I., pag. 251.

[6]) Keiblinger, l. c., II., I., pag. 4. Keil, Das Donauländchen, pag. 436.

Aus diesem weiten Sprengel schieden sich im Laufe der Zeit die Pfarreien: Röchling, Martinsberg, Isper, Pöggstall und Marbach. An Weiten schloß sich östlich die gleichfalls dieser Epoche angehörige Pfarre St. Michael in der Wachau, von welcher aus abwärts bis Wösendorf und Weißenkirchen und aufwärts bis nach St. Johann bei Großheinrichschlag und Ranna die Seelsorge verrichtet wurde.[1]) Mit ihr stieß die wieder dem Hochstifte Passau in dieser Zeit sein Entstehen verdankende Pfarre „Muzzliche", Meisling, zusammen. Der Seelsorgebezirk dieser Pfarre lag, einer Urkunde vom Jahre 1111 zufolge, zwischen der kleinen Krems und dem kleinen Kampe und grenzte südlich an den Pfarrbezirk Krems, nördlich an den von Altpölla.[2]) Die späteren Pfarren: Gföhl, Loiwein, Schiltern und Senftenberg dürften später aus dieser Pfarre ausgeschieden worden sein. Die südliche Grenze von Meisling bildete die Pfarre Krems, welche in Folge der Schenkung von Kaiser Heinrich II. auch wieder durch Passau errichtet wurde.[3]) Aus ihrem weit gegen Osten sich erstreckendem Bezirke (die nächste Pfarre war Ober-Hollabrunn) entwickelten sich die Pfarren Gobatsburg, Zöbing, Strazing und Stein.[4]) Nördlich von Muzzliche lag die uralte Pfarre „Polan", das heutige Altpölla. Auch diese Pfarre dürfte wie so viele andere den für die Verbreitung und Befestigung der Lehre des Kreuzes so unermüdet thätigen Oberhirten von Passau ihren Ursprung verdanken.

Der Sprengel von Polan war einer der größten; er dehnte sich von Wilhalms bis Salingstadt, und von Kleingöpfritz, Windigsteig und Vitis über den Kamp bis nach Preinreichs, Eschenberg und Idolsberg aus. Aus dieser großen Pfarre entwickelten sich in der Zeitenfolge nicht weniger denn 16 Pfarreien, als: Alt- und Neupölla, Krumau, Franzen, Idolsberg, Edelbach, Großpoppen, Döllersheim, Großhaselbach, Allentsteig, Oberndorf, Exenbach, Großklobnitz, Weissenalbern, Hirschbach und Salingstadt.[5]) Wie Altpölla, so hatte nicht minder die gleichfalls noch in dieser Epoche gegründete Pfarre Raabs einen weiten Pfarrbezirk, aus dem die

---

[1]) Hippolytus, II. Jahrg. Diöcesan-Archiv, pag. 217, und VI. Jahrg. pag. 27.

[2]) Hanthaler, Fasti Campililienses, I., pag. 74. enthält die Confirmationsurkunde der im Jahre 1111 wieder erbauten Kirche von Muzzliche und die Angabe ihrer früheren Pfarrgrenzen.

[3]) Monum. boic. XXVIII, I., pag. 449 „in Cremasa, quia aratum predium non habetur", soll nach K. Heinrich d. Heiligen Anordnung, der Platz zum Baue einer Kirche und des Pfarrhauses genommen werden, „ubicunque in proximo nostre proprietatis sit pro supplemento." Die Urkunde Kaiser Heinrich III. für Krems vom Jahre 1054, worin derselbe der Kirche daselbst einen Bezirk der Stadt schenkt und dem Pfarrer die Gerichtsbarkeit darüber verleiht, würde von großem Interesse sein, wenn sie nicht ein plumpes Falsifikat wäre, wie schon Hormayr in seinem histor. Taschenbuche 1837 nachgewiesen hat.

[4]) Hippolytus, II. Bd., l. c., pag. 79 u. f.

[5]) Hippolytus, I., l. c., pag. 61.

späteren Seelsorgestationen: Aigen, Dobersberg, Drosendorf, Geras, Großau, Münichreith, Obergrünbach und Sieghartß sich bildeten.[1]) Als Stifter dieser großen Pfarrei müssen ohne Zweifel die Markgrafen von Babenberg angenommen werden, welche daselbst, wie wir oben erwähnten, einen mächtigen Allodialbesitz hatten. Den Reigen der Pfarreien im Waldviertel schließen die sicherlich noch dieser Epoche angehörenden Pfarreien Gars und Horn, von denen erstere wahrscheinlich von Passau, letztere 1046 von einem Graf Carolus gestiftet wurde.[2])

Neben diesen Pfarreien, deren Zahl für die damalige Zeit, wo das Land erst wieder der Cultur gewonnen werden mußte, keine unbedeutende mehr war, gab es auch einige wenige Klöster, die aber mehr religiöse Vereine als Monasteria waren. Unstreitig das älteste Kloster im Bereiche des Bisthums St. Pölten war das in dieser Stadt selbst, welches, der Sitte der Zeit gemäß, damals mit Secular-Canonikern besetzt war.

Bischof Berengar oder sein Nachfolger Eigilbert setzten an die Stelle derselben solche, welche nach der Regel des heiligen Chrodegang, Bischof's von Metz, lebten. Kaiser Heinrich IV. beschenkte, als er im Jahre 1058 nach Ungarn sich begab, dieses Kloster, in welchem seine Dienerin Imma beigesetzt wurde, mit Gütern zu Mannswerd, und auch die Bischöfe Berengar und Eigilbert hatten an dasselbe die Kirchen und gewisse Einkünfte und Zehente zu Böhmkirchen, Christophen, Capellen, Meisling und Geroldstorf vergabt.[3]) Das zweite Kloster dem Alter nach ist das jetzt noch blühende Stift Melk, dessen genaues Gründungsjahr ebenso wenig zu eruiren ist, wie das von St. Pölten. Sicher ist, daß der erste Babenberger, Leopold, nach Vertreibung der Ungarn aus Melk daselbst ein Stift für zwölf weltliche Chorherren gegründet hat, die wahrscheinlich auch nach der Regel Chrodegangs gelebt haben werden.[4]) Zu diesen beiden gesellte sich im Jahre 1049 zu Ardagger ein drittes Stift, als dessen Gründer Kaiser

---

[1]) Hippolytus, I., l. c., pag. 102 u. f.

[2]) Monum. boic. XXVIII., II., pag. 212, cf. Burger, Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Benedictinerstiftes St. Lambert zu Altenburg in N.-Oe., pag. 165.

[3]) Kirchliche Topographie, VII. Bd. Das Nekrologium von St. Pölten (herausgegeb. von Dr. Widmann in Font. rer. Austr., II. Abth., XXI. Bd.) berichtet zum 18. Mai: „Engelbertus et Perngerus episcopi Patavienses fundatores nostri, qui dederunt nobis ecclesias: Chapellas, Peheimskirchen, deinde Christophorum cum decimis suis et decimam in Maeuslich, obtulerunt de Geroltzdorf lx. den...“ Daß diese „ecclesias“ nicht als Pfarrkirchen, sondern als Filialen von St. Pölten aufzufassen seien, beweist die Hinweglassung des Wortes „plebanas oder baptismales.“ Ueber die Schenkung Kaiser Heinrich IV. zum Seelenheile seiner „ante ianuam monasterii“ begrabenen Dienerin Imma, siehe Müller: Hist. canon. S. Hip., II., pag. 12.

[4]) Keiblinger, l. c., I., Heller, l. c.

Heinrich III. anzusehen ist. Derselbe hatte den Brüdern Ulrich und Ascuin von Ardagger ihr Gebiet vermuthlich wegen Felonie abgesprochen und es an Bischof Ritker von Freising unter der Bedingung vergabt, daß dieser ein der heiligen Margaretha geweihtes Stift weltlicher Chorherrn daselbst errichte. Ritker kam auch seiner Verpflichtung nach und schon im Jahre 1063 wurde die neue Kirche von dem Erzbischofe Anno II. von Cöln unter Assistenz der Erzbischöfe Sigfrid von Mainz und Adalbert von Bremen, sowie des Bischofes Ellenhard von Freising und vierundzwanzig anderer Kleriker eingeweiht.[1]) Gerade in der Mitte des XI. Seculums (1050) entstand auch die erste dauernde Niederlassung des Benedictinerordens in der Ostmark. Otto von Machland stiftete mit Zustimmung des Diöcesan-Bischofes und seiner Blutsverwandten auf seinem Gute zu Erla ein Kloster für Benedictiner-Nonnen, stattete dasselbe reich aus und setzte, die Rechte des Stifters in Anspruch nehmend, seine Schwester Gisela dem neuen Gotteshause als Aebtissin vor.[2])

So war denn der Same gelegt, aus welchem die Kirche in der heutigen Diöcese St. Pölten zur herrlichen Blüthe sich entfalten konnte; aber noch bedurfte dieselbe eines tüchtigen Gärtners, welcher denselben zum Keimen bringen sollte, und diesen sandte die Vorsehung in der Person des großen Bischofs Altmann von Passau.

§. 20.

Bischof Altmann's Wirken in der Ostmark.

Bischof Egilbert war am 17. Mai 1065 gestorben und durch Verwendung der Kaiserin Agnes wurde ihrem Hofkaplane Altmann, welcher sich gerade auf der Rückreise vom heiligen Lande befand, das erledigte Bisthum Passau übertragen. Clerus und Volk waren mit der Wahl einverstanden, da der Erwählte im Rufe eines frommen und gelehrten Mannes stand. Eine Gesandtschaft trug dem Nichts ahnenden Waller den Trauring und Hirtenstab nach Ungarn entgegen und begleitete ihn nach Passau, wo ihn Clerus und Volk mit Ehren und Jubel empfing.

[1]) Das Nähere siehe in meiner Geschichte des Collegial-Stiftes Ardagger im 46. Bd. des Arch. f. öst. Geschichte, pag. 422.

[2]) Urkundenbuch v. Ob.-Oest., II., pag. 86. Graf Otto von Machland stattete seine Stiftung mit vielen Gütern aus, von denen in unserer Diöcese sich befanden: Stein und Wagram (Pfarre St. Pantaleon), Grub (Pf. Haag), Hengelberg (Pfarre Erlakloster), Scavervelt (Pf. Winklarn), Wolfsbach, und die „ecclesia plebana“ St. Valentin, sowie die Besitzungen zu Ardagger.

Nachdem Altmann von seinem Jugendfreunde Gebhard, Erzbischof von Salzburg, als Metropoliten die Weihe erhalten hatte, nahm er unter Hymnengesang feierlich Besitz von seinem Stuhle.[1])

Der neue Oberhirt hatte eine schwere Bürde übernommen; denn der Zustand der Diöcese war kein erfreulicher. Wie überall in Deutschland, so war auch in diesem Bisthume besonders nach des kräftigen Kaisers Heinrich III. Hinscheiden (1056) die geistliche Zucht in tiefen Verfall gerathen; der Clerus war in Unwissenheit versunken und hatte sein Streben mehr dem Irdischen, als seiner hohen Mission zugewandt. Die Sekulargeistlichkeit war der Mehrzahl nach trotz älterer und jüngerer Canonen verehlicht und verweltlichte bei der Sorge für Weib und Kind stets mehr und mehr. Der Regularclerus war nicht minder tief gefallen, auch sein Sinnen und Trachten war zumeist dem irdischen Gute zugewandt. Bischof Eigilbert hatte zwar die Gebrechen seines Sprengels erkannt und sich Mühe gegeben, der moralischen Pest unter seinem Clerus Schranken zu setzen; aber es fehlte seinen Anstrengungen die consequente Durchführung und alle seine Mühen scheiterten an der allgemeinen Auflösung. Mit Bischof Altmann jedoch hatte ein tüchtiger, energischer Geist den Stuhl des heiligen Maximilian bestiegen. Mit kräftiger Hand, und im Sinne des Papstes Gregor VII., dessen Legat er später ward, schwang er den Hirtenstab und stellte Zucht und Ordnung wieder her. Der große Mann, in welchem gleich seinem erhabenen Vorbilde die Principien der Benedictiner von Clugny sich verkörpert hatten, richtete sein Hauptaugenmerk anfänglich auf die Erziehung eines Clerus, der in freiwilliger Armut, in Keuschheit und Gehorsam, sowie in dem eifrigsten Streben nach den Unvergänglichen seine Befriedigung fände. Nachdem er in seiner Bischofstadt in dem von ihm und der Kaiserin-Witwe Agnes gegründeten Chorherrnstifte St. Nikolaus[2]) eine Pflanzschule für einen neuen Clerus errichtet hatte, beschloß er eine zweite solche heilige Stätte in einem entfernteren Theile seines weiten Sprengels zu gründen. Einst weilte der fromme Gottesmann, erzählt sein Biograph, in Mautern, wo der Anblick des gegenüberliegenden, isolirten Berges seine Aufmerksamkeit

---

[1]) Stülz: Das Leben des Bischofes Altmann von Passau im IV. Bd. der Denkschriften der philos-histor. Klasse der k. k. Akademie der Wissenschaften. Ueber Altmann ist zu vergleichen und wurde auch benützt: Gförer: Papst Gregor VII., 7. Bd., historisch-politische Blätter XX. Bd., Widemann: Bischof Altmann von Passau.

[2]) Von den Dotationsgütern dieses Klosters lagen im Sprengel der Diöcese St. Pölten Zehente, Weinberge und Güter zu Groß-Amt, Eizendorf (bei Obritzberg) Mautern, Ruprechtshofen, Loiben, Schönbüchel, Winklarn, im Voigreiche, Molt, Neukirchen, Röhrnbach, Riedenburg (bei Horn) und Strögen. Die Stiftungsurkunde siehe Urkundb. von Ober-Oesterr. II. pag. 99.

erregte. Nach eingeholter Erkundigung über dessen Beschaffenheit, wobei er die wunderlichsten Dinge erfuhr, schickte er sich an in zahlreicher Begleitung denselben zu ersteigen. Angekommen auf der Höhe, fand man ein geräumiges Plateau, welches zur Erbauung eines Klosters vorzüglich sich eignete. Dem Entschluße folgte die That. Die Wälder wurden gelichtet und in Kürze erhob sich ein Kirchlein. Als eben über den Heiligen, unter dessen Schutz das neue Gebäude stehen sollte, sich verschiedene Ansichten erhoben, erschien ein Bote des Herzogs Wratislaw von Böhmen, welcher dem Bischofe als Zeichen seiner Verehrung eine Abbildung der heiligsten Jungfrau, von einem griechischen Meister in getriebener Arbeit verfertigt, überbringen mußte. Altmann küßte das Bild der Gottesmutter mit Inbrunst und begann mit lauter Stimme das „Te Deum" zu singen. Die Frage war entschieden, die neue Stiftung sollte unter dem Schutze der Himmelskönigin stehen, und bald darauf — 1072 — weihte der Bischof den Hauptaltar und übergab das noch unvollendete Kloster an Chorherrn nach der Regel des heiligen Augustin. Die Ereignisse, welche kurze Zeit später eintraten, hemmten jedoch die Vollendung.

In Deutschland war inzwischen der Kampf um die Freiheit der Kirche auf's Heftigste entbrannt. Im Jahre 1073 hatte nämlich der Cluniacenser, Cardinal Hildebrand, als Gregor VII. den Stuhl Petri bestiegen und sein Ziel: die Kirche dem Zustande der Knechtschaft und Verdorbenheit zu entreißen und von dem Joche der weltlichen Macht zu befreien, mit eiserner Consequenz durchzuführen begonnen. Auf der Fastensynode zu Rom 1074 erklärte er jeden Cleriker, der durch Simonie sein Amt erhalten hätte oder verehlicht wäre, seines Amtes und seiner Würde für verlustig und forderte die Geistlichen und Laien Deutschlands auf, solchen Clerikern, seien sie Bischöfe oder Priester, keinen Gehorsam zu leisten und ihre sacrilegischen Verrichtungen am Altare zu meiden. Diese Gesetze, obwohl so alt, als die Kirche selbst, brachten besonders in Deutschland und dem nördlichen Italien eine ungeheure Bewegung hervor.

Bischof Altmann, von der gleichen Ueberzeugung wie der Papst beseelt, berief 1074 den Clerus seines Sprengels zu einer Synode nach Passau, befahl die Vorlesung der päpstlichen Bullen, erklärte ihre Bedeutung und verordnete ihre genaue Befolgung. Allein der Clerus gab seine Zustimmung nicht nur nicht, sondern stellte dem Bischofe sogar heimlich nach dem Leben. Altmann schwieg vorläufig; doch am St. Stephanstage, dem Hauptfeste der Kirche von Passau, verlas er selbst während des Hochamtes die apostolischen Bullen und untersagte bei

schwerer Kirchenstrafe Kanonikern und Priestern die Ehe. Darüber erhob sich unter den anwesenden Geistlichen ein furchtbarer Sturm. Der Bischof wäre in Stücke zerrissen worden, hätten ihn nicht die gegenwärtigen Edlen und das gläubige Volk selbst vor der rasenden Wuth seines Clerus geschützt. Ungebeugt durch diesen Auftritt hatte der Bischof auch den Muth, die Bannung des deutschen Königs öffentlich in der Kathedrale zu verkünden und über den Domprobst Eigilbert, welcher hartnäckig dagegen sprach und in seinen Worten simonistische Ansichten darlegte, die Excommunication zu verhängen.[1])

Dieses kühne Auftreten hatte aber die Folge, daß Altmann aus Passau fliehen mußte, wollte er anders sein für die Kirche von Passau so nothwendiges Leben retten. Der Vertriebene nahm seine Zuflucht zu dem Markgrafen Leopold II. dem Schönen von Oesterreich, welcher seinem Vater Ernst im Jahre 1075 in der Verwaltung der Ostmark gefolgt war. Von Altmann gewonnen, war Markgraf Leopold zur päpstlichen Partei übergetreten, was zur Folge hatte, daß Heinrich IV. Oesterreich verwüstete und dessen Markgrafen zur Unterwerfung zwang.[2]) Aber Altmann's Thätigkeit für die Freiheit der Kirche war dadurch kein Abbruch gethan worden; denn durch seinen Einfluß bewogen sagte sich Markgraf Leopold auf einer großen Versammlung seiner Edlen und Ministerialen zu Tuln um das Jahr 1081, von der Sache des Kaisers, den er nur gezwungen gehuldigt hatte, wieder los und erklärte sich für die des Papstes. Alle Anhänger des deutschen Königs wurden aus der Ostmark vertrieben und alle, welche dem päpstlichen Stuhle und dessen Legaten Altmann Gehorsam leisteten, wurden unter den besonderen Schutz Leopolds genommen.[3]) Bischof Altmann schlug nun in Oesterreich seinen Sitz auf, obwohl sein Aufenthalt nicht selten durch Reisen im Dienste der Kirche unterbrochen wurde. Seine Hauptsorge richtete der treue Schüler des großen

---

[1]) Dieser Eigilbert wurde im Jahre 1079 vom Kaiser zum Erzbischofe von Trier befördert.

[2]) Berthold von Constanz (Pertz, Monum. Germ. V.) schreibt in seinen Annalen ad annum 1079: „In orientalibus Boiarie et Norici sinus partibus incolas illos devastando et Liupoldum marchionem ad deditionem sibi cum aliis quibusdam coarctando usque in pentecosten ferme commoratus est (Henricus rex).“

[3]) Die Vita prior Altmanni (Pertz, Mon. Germ., XII, pag. 229) schreibt: „Interea marchio Liupoldus coadunatis primoribus sui regiminis in villa, que Tulna dicitur, dominium Henrici tyranni iurciurando abnegat, Altmannum presulem magnis laudibus predicat, omnes fautores Henrici de sua potestate expellit, omnes apostolice sedi et ejus legato obedientes totis armis defendit,“ und die Annalen von Melk (Pertz, l. c., XI.) bemerken zum Jahre 1081: „Altmannus antistes marchioque Lupoldus aliique principes iurebant contra regem Heinricum“; ähnlich die Annales Admuntenses und die Continuatio I. Claustroneoburgensis u. a.

Meisters, Gregor VII., auf die Heilung der Schäden seines Sprengels. Unterstützt von dem Markgrafen sorgte er vor allem für einen der heiligen Sache treu ergebenen Clerus, und da die Secular-Canoniker von St. Pölten diesen seinen Anforderungen nicht entsprachen, so entfernte er die Schänder des Heiligthums aus dem Kloster und führte fromme Ordensmänner nach der Regel des heiligen Augustin in die entweihten Räume. Als erster Vorsteher oder Propst wird Engelbert genannt, ein Mann, ausgezeichnet durch Klugheit und Beredsamkeit. Allein die früheren Bewohner des Klosters waren nicht Willens, die Stätte ihres zuchtlosen Treibens[1]) so wohlfeilen Kaufes zu verlassen. Mit bewaffneter Hand drangen sie in die Zellen, verjagten die neuen Ankömmlinge, erbrachen die Keller und ließen den Wein auslaufen. Rasend verließen sie dann das geschändete Heiligthum und verbargen sich in abgelegene Gegenden, wahrscheinlich aus Furcht vor der Strafe, welche der Markgraf über diese Frevler verhängt haben würde. Wie St. Pölten wurde auch das Canonicat-Stift Melk einer gründlichen Reform unterzogen. In Uebereinstimmung mit dem Markgrafen mußten die Canoniker zu Anfang des Jahres 1089 ihr Stift verlassen, in welches zwölf Benedictiner von Lambach, geführt von ihrem Abte Sigibold, einzogen. Die Ursache, welche Altmann und Leopold bewogen haben mag, diese älteste Stiftung der Babenberger dem Orden St. Benedict zu übergeben, läßt sich nicht bestimmt mehr angeben. Was von einigen Historikern über Unordnung und Zuchtlosigkeit erzählt wird, ist zu jungen Datums, als daß es als Quelle angesehen werden könnte.[2]) Ein gleiches Schicksal wie St. Pölten und Melk erfuhren auch die Stifte Kremsmünster und St. Florian, welche ebenfalls einer genauen Reformation unterzogen wurden.[3]) Sorgte Altmann dadurch für die Heranziehung eines neuen, wissenschaftlich gebildeten und gläubig frommen Clerus, so war er nicht minder bemüht, die Kirchen zu würdigen Wohnungen des Allerhöchsten zu machen. Wie sein Biograph erzählt, hatte

---

[1]) Die Vita prior, l. c. erzählt: „In alio cœnobio scilicet sancti Ypoliti erant clerici ebrietati, voracitati, libidine et usuris impliciti. Quos episcopus Altmannus canonica censura de loco expulit et religiosos viros pro eis restituit, quibus prefecit Engilbertum prepositum, virum omni prudentia et eloquentia preditum. Porro clerici expulsi furiis comprehensi egre ferentes expulsionis sue opprobrium, sumtis armis audacter ingressi sunt monasterium; fugatis omnibus celarium fratrum fregerunt et vinum in terram fuderunt. Quod facinus statim ultio divina secuta est; nam omnes in amentiam versi, avia petierunt deserti.“ Die Reformirung des Klosters St. Pölten dürfte um das Jahr 1081 geschehen sein, Stülz, in seinem Leben des Bischofes Altmann setzt sie früher an, was ein Irrthum ist.

[2]) Keiblinger, l. c., pag. 198.

[3]) Vita prior Altmanni, l. c.

Von den nachfolgenden letzten Jahren seines Wirkens wissen wir nur, daß er seine Stiftung auf dem Berge Göttweig am 9. September 1083 einweihte, und reichlichst dotirte. Diese Stiftungsurkunde, deren Original sorgfältig im Archive von Göttweig aufbewahrt wird, sowie das alte Saalbuch desselben, welches durch das Eintragen der verschiedenen auf Pergamentblätter geschriebenen Schenkungen in ein Buch, die dann von den Wohlthätern oder ihren Stellvertretern (Saalmann) auf dem Altare der Stiftskirche in Gegenwart der erbetenen Zeugen niedergelegt wurden, entstand, bilden „eine unerschöpfliche Quelle der reichsten Ausbeute für die Geschichte und historische Topographie Oesterreichs unter der Enns.“ [1]) In ihnen wird eine große Anzahl heute noch blühender oder jetzt verschollener Ortschaften um das Jahr 1083 zum ersten Male aufgeführt, von welchen im Sprengel St. Pölten nachfolgende sich befinden: Anzendorf,[2]) Blinddorf,[3]) Brunnkirchen,[4]) Baudorf,[5]) Diendorf,[6]) Dürnhag,[7]) Ekartsberg,[8]) Eggendorf,[9]) Edlitz,[10]) Furth, Heimberg,[11]) Hofstetten an der Pielach, Heuberg,[12]) Haindorf am Kamp, Inzersdorf an der Traisen, Karlstetten, Kaumberg, Kreuzstetten,[13]) Mechters,[14]) Mauer,[15]) Nußdorf an der Traisen, Pischelsdorf,[16]) Rührsdorf, Schauching,[17]) Sallingberg, Siebenhirten,[18]) Statterşdorf, Stein,[19]) Steinberg,[20]) Staubach,[21]) Thallern, Wagram an der Traisen u. m. a.

---

ipsum linteamen vendidit et indigentibus cuncta distribuit, unde pater pauperum est dictus. In monte quoque Gotwicensi multa milia pauperum pavit, in quo monte sepius cum dilectis spiritualia tractavit.“ Vita prior, l. c.

[1]) Beide Dokumente sind gedruckt und mit trefflichen Erläuterungen (auf welchen die nachfolgenden Noten beruhen) versehen von weiland P. Wilhelm Carlin im VIII. Bd. der Fontes rer. Austriac., II. Abtheilung.

[2]) Unweit Schallaburg bei Loosdorf.

[3]) Bei Pira.

[4]) Bei Mautern.

[5]) Unweit Göttweig.

[6]) Pfarre Hain.

[7]) Bei Böhmkirchen.

[8]) Jetzt verschollen, bei Karlstätten.

[9]) Bei Göttweig.

[10]) Bei Weinburg.

[11]) Bei Kilb.

[12]) Nächst Pira.

[13]) Bei Göttweig.

[14]) Pfarre Böhmkirchen.

[15]) Bei Loosdorf.

[16]) Nächst Zwentendorf.

[17]) Bei Pira.

[18]) An der Perschling.

[19]) Stadt Stein.

[20]) Grenze der Pfarre Kilb.

[21]) Verschollen.

Als Tradition hat sich aus dieser nachfolgenden Periode des Wirkens Altmanns noch die Einweihung der Kirche zu Hezzmannswiesen, dem heutigen Künering, erhalten, welche der Stammvater der Kuenringe, Azzo von Gobatsburg daselbst erbaut und die den heiligen Aposteln Philipp und Jakob zu Ehren Bischof Altmann benedicirt haben soll.[1])

Während Altmann ferne von seinem Stuhle in der Ostmark weilte, war derselbe nicht leer geblieben, sondern zweimal mit Miethlingen besetzt worden, zuerst von Hermann von Kärnthen, welcher nach zwei Jahren (1085—1087) starb,[2]) worauf ein Canonicus von Würzburg Thiemo mit Namen sich eindrängte, „episcopatum tantum usque ad Anasim fluvium magis oppressit, quam rexit.“ wie Altmanns Biograph schreibt.[3])

Da der Eindringling Thiemo, geschützt durch des Kaisers Gunst, stets den Stuhl von Passau besetzt hielt, so konnte Altmann der rechtmässige Oberhirt auch in seinen letzten Tagen nicht dahin zurückkehren, sondern mußte ferne von Passau sterben. Der Vertriebene aber fand Trost in dem Gedanken, „daß er seinen Acker, welchen er unangebaut und mit Dornen bedeckt übernommen, zur reichen Fruchtbarkeit herangezogen hatte.“ Was der Chronist Bernold von Hirschau von Deutschland überhaupt und von Schwaben insbesondere versichert, kann ohne Anstand auch auf Oesterreich bezogen werden. Er sagt: „daß in diesen Zeiten das gemeinschaftliche Leben nicht nur bei den Geistlichen und dem Ordensstande, sondern auch unter den Laien außerordentlich überhand genommen habe, so daß Viele aus ihnen sich mit allem, was sie besassen, andachtsvoll hinopferten, und obgleich nach dem äußeren Ansehen weder Cleriker noch Mönche, doch an Verdiensten vor Gott mit ihnen wetteiferten. Sie gaben sich ihnen als Knechte hin um des Herrn willen, der auch gekommen war nicht um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen, und seine Nachfolger gelehrt hat, durch Dienen zur höheren Würde zu gelangen. Sie entsagten der Welt und widmeten ihre Person und ihr Besitztum den Congregationen der Cleriker und Mönche, welche sich einer Regel unterworfen hatten, in inniger Frömmigkeit und im freiwilligen Gehorsame, um unter ihnen ein gemeinsames Leben zu führen und ihnen dienend das ewige Leben zu erwerben. Nicht bloß Männer, sondern auch eine zahllose Menge von Weibern drängte sich in diesen Tagen zu dieser also

[1]) Frieß, Kuenringer pag. 7.

[2]) Vor seinem Tode bereute er, der Vita Altmanni prior zufolge, sein Vergehen.

[3]) Vita, l. c.

gearteten Lebensweise hinzu. Selbst auf dem Lande, in den Dörfern entsagten viele Töchter der Bauern dem Ehestande und der Welt, und stellten sich unter die Leitung irgend eines Priesters. Ja sogar Verehlichte beeiferten sich nach der Regel zu leben und frommen Priestern mit der innigsten Andacht Gehorsam zu leisten ..... So würdigte sich Gott, seine Kirche zu den trübsten und gefährlichsten Zeiten zu trösten auf eine wunderbare Weise, indem er sie durch Bekehrung Vieler erfreute, die dann nicht mehr aufhörten zu trauern, über die Bosheit der Gebannten." [1])

Der große Bischof und muthige Streiter für die Freiheit der Kirche starb am 8. August 1091 zu Zeiselmauer[2]), nachdem er durch sechsundzwanzig Jahre seiner Heerde ein treuer Hirte gewesen war. Es konnte ihm keine schönere Grabschrift zu Theil werden, als die Worte des großen Chronisten Lambert von Hersfeld, welcher ihm in seinen Annalen einen „virum apostolicæ conversationis et magnarum in Christo virtutum" nennt.[3])

Die Kunde von dem Ableben des heiligmäßigen Mannes, der selbst dem Papste Gregor und dem heiligen Bischofe Anselm verehrungswürdig war, verbreitete sich mit Windeseile nicht blos durch die Ostmark, sondern auch über deren Grenzen hinaus in die benachbarten Lande. Unzählige strömten herbei, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Priester trugen die Leiche auf ihren Schultern bis nach Göttweig zu ihrer letzten Ruhestätte begleitet von Haufen der Edlen und Niederen des Volkes. Dahin war auch der Erzbischof Thiemo von Salzburg, dem einst Altmann die Bischofsweihe ertheilt hatte, gekommen, um für die Seele seines Freundes das heilige Opfer darzubringen und die irdische Hülle zu bestatten.[4])

---

[1]) Stülz, l. c., Denkschriften der k. k. Akademie, philos.-histor. Classe, IV. Bd., pag. 285.

[2]) „Transactis in episcopatu 26 annis, examinatus ut aurum in camino tribulationis in villa, que Zeizenmure dicitur, febri corripitur, a religiosis viris oleo consecrato perungitur et sic dominicis sacramentis munitus, omnes sibi subditos benedicens, vinculis carnis lætus absolvitur, mundo flente cœlo gaudente, ab angelis susceptus in preparatam sibi a deo mansionem inducitur." Vita prior, cap. 31.

[3]) Pertz, Monum. Germ. l. c., pag. 252.

[4]) „Mox rumor circumquaque volitat, obitum amabilis pastoris ovibus nuntiat. Que lingua explicare poterit, quantus populus ad ejus exequias confluxerit? Accurrit ad exstinctum presulem pene tota patria, luctu et planctu replentur omnia. Vix tandem a mæstis Christi sacerdotibus venerandum corpus tollitur, ac multa turba nobilium et plebium comitante, cum magna gloria in montem Gotewich defertur. Ibi occurit eiulans caterva fratrum cum magno fletu dans mugitum et ulalatum, carissimum fratrem cum lugubri cantu excipit, turbam pauperum ob memoriam ejus abunde reficit. Fama mox per populos volat, pauperes et divites episcopi ad obsequium vocat. Omnes dolore percussi certatim ruunt, proceres cum plebibus cursim veniunt. Inter quos reverende memorie archiepiscopus

„Altmann wurde“ wie Stülz treffend bemerkt, „zwar nie heilig oder selig gesprochen, doch feiern die Benediktiner von Göttweig noch heute sein Fest als das eines Heiligen und ehren in frommer Dankbarkeit sein heiliges Andenken.“

§. 21.

Die Thätigkeit der Nachfolger Altmanns bis zu Bischof Otto von Lonsdorf. (1091 bis 1254.)

Mit dem Hinscheiden Altmanns endete aber seine Wirksamkeit nicht, vielmehr trug der Same, welchen der Selige mit so emsiger Hand gestreut hatte, nach seinem Ableben erst Früchte, und, wenn auch seine sterblichen Ueberreste in der dunklen Gruft seiner Lieblingstiftung Göttweig ruhten, sein Geist lebte in den meisten seiner Nachfolger fort.

Neun Monate nach Altmanns Hingange erhielt die verwaiste Diöcese Passau durch die Bemühung des Metropoliten Thiemo von Salzburg wieder einen legitimen Oberhirten in der Person Ulrich I., welcher gewöhnlich aber sehr mit Unrecht ein Graf von Heft in Meran genannt wird.[1] Bischof Ulrich stammte, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, wahrscheinlich aus dem Geschlechte der Grafen von Veringen in Schwaben, welche auch, wie so viele andere Dynastenhäuser in der Ostmark, nicht unbeträchtlichen Besitz hatten. Er war früher Dompropst in Augsburg gewesen und erhielt am Pfingstfeste (16. Mai) des Jahres 1092 die bischöfliche Weihe. Obwol schon hoch betagt — denn er soll nach einer freilich unverbürgten Tradition schon fünfundsechzig Jahre alt gewesen sein, als er Bischof wurde — leitete er doch mit der Umsicht eines rüstigen Mannes und im echt kirchlichen Geiste seine Diöcese. Wie Altmann, so wurde auch Ulrich vom Papste Urban II. zum Legaten des apostolischen Stuhles ernannt, und hatte gleich seinem Vorfahrer von dem Eindringlinge Thiemo manches Ungemach zu erdulden. Auch er mußte im Jahre 1097 vor diesem Usurpator aus seiner Bischofsstadt weichen, fand aber, wie Altmann, an dem Markgrafen Leopold III. der Ostmark,

---

Tyemo ab ipso Altmanno consecratus, postea Jerosolymam petens, a paganis martyrio coronatus, ad dilecti amici corpus venit anhelus, lacrimas ubertim cum omni clero et populo fudit, hostiam laudis pro anima eius cum omni devotione deo obtulit, corpus vero cum debito honore in ecclesia sancte dei genetricis terre tradit. Cujus sepulchrum dignatus est dominus miraculis honorari, per que voluit merita eius populis declarare.“ Vita prior, l. c.

[1]) Archiv für österr. Geschichte, XXI. Bd.

eine mächtige Stütze. Dieser fromme Markgraf, welcher seinem Vater Leopold II. im Jahre 1096 in der Verwaltung der Mark gefolgt war, erwies sich als ein besonderer Freund und Gönner des Clerus, dessen segenreiche Mission er in ihrem ganzen Umfange zu würdigen verstand. Auf Bitten des Bischofs und des Markgrafen erhielt Göttweig von Kaiser Heinrich V., als er am 6. September 1108 auf seinem Zuge gegen Ungarn zu Tuln weilte, die nun längst von der Donau verschlungene Insel „Mutheimerwert" gewöhnlich „Werd" genannt, welche unterhalb Mautern lag.[1]) Im Jahre 1111 weihte Ulrich über Bitten Leopolds die wieder erbaute Pfarrkirche von Meisling ein, stellte ihre pfarrlichen Rechte wieder her und bestätigte ihre Grenzen.[2]) Zur Schlichtung der verschiedenen Ansprüche und Streitigkeiten, welche bei der Unbestimmtheit der damaligen Pfarrgrenzen nicht zu vermeiden waren, sowie zur Belebung und Erhaltung der kirchlichen Disciplin unter seinem Clerus hielt Bischof Ulrich mehrere Diöcesan-Synoden ab, von denen urkundlich nur eine bekannt ist, welche jedoch die heutige Diöcese St. Pölten berührt. Auf derselben, deren Abhaltung zwischen die Jahre 1111 und 1116 fällt, wurde der königliche Privilegiumsbrief über die Vergabung der Insel Mutheimerwerth an Göttweig vor einer zahlreichen Versammlung vieler geistlichen und weltlichen Edlen vom Bischofe öffentlich bekannt gemacht. Da in der Urkunde, welche das Saalbuch von Göttweig aufbewahrt hat, Zeugen nur aus dem Lande ob der Enns angeführt werden, dürfte die Synode wahrscheinlich dortselbst gehalten worden sein.[3])

Bischof Ulrich, welcher mit seinem Freunde und Metropoliten dem Erzbischofe Thiemo von Salzburg in das heilige Land gewallt war, aber glücklicher als sein Reisegefährte wieder zurück kam, war ein inniger Freund des Markgrafen Leopold III.

Dieser große Markgraf, welchen Oesterreich als seinen Schutzheiligen verehrt, wurde am 11. November 1104 von Bischof Ulrich zu Melk mit dem geweihten Schwerte umgürtet und hatte sich die Beförderung der Cultur und des religiösen Lebens als Hauptaufgabe seiner Regierung gesetzt. Da in dieser Zeit die Klöster die wichtigsten Hebel der geistigen, wie materiellen Cultur waren, so beförderte er die Entstehung derselben durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel. Er selbst gründete die Stifte Klosterneuburg und Heiligenkreuz und betheiligte sich auch an der Gründung von anderen.

---

[1]) Fontes, l. c., II. Abth., VIII. Bd., pag. 260.
[2]) Hanthaler, Fasti Campililienses, I., pag. 174.
[3]) Fontes, l. c., II. Abth., VIII. Bd. pag. 16 et 147.

Bischof Ulrich, der ihm treu zur Seite stand in diesem Streben, stiftete selbst auf einer Donauinsel im Jahre 1112 das Stift St. Georgen, welches er regulirten Chorherren übergab. Die Lieblingsstiftung seines Vorgängers zu Passau, Göttweig, räumte er Benedictinern von St. Blasien im Schwarzwalde ein, und betheiligte sich auch an der Dotation des von Udalschalk von Stille und Heft gegründeten und später einer Colonie aus Göttweig eingeräumten Benedictiner-Stiftes Seitenstetten.[1]) Durch sein Bemühen entstanden die Pfarreien Ratoldesdorf, Walkenstein und andere, sowie er auch die Bitte des Markgrafen Leopold um die Exemtion des Stiftes Melk bei Papst Pascal II. unterstützte, welcher sie im Jahre 1110 demselben ertheilte.[2]) Auch die von dem frommen Markgrafen Leopold vom Grunde aus neu erbaute Kirche seiner Ahnenstiftung Melk wurde durch Bischof Ulrich im Beisein Leopolds und seiner Großen am Feste des heiligen Colomann des Jahres 1113 geweiht und ihrer Bestimmung wieder übergeben.[3])

Ein Jahr vor seinem Hinscheiden ward dem, trotz seines Greisenalters so segensreich wirkendem Bischofe, eine große Freude beschieden. Schon seit den Zeiten des Herzogs Thassilo II., ruhten die irdischen Ueberreste des heiligen Bischofs Valentin, des Schutzpatrones der Kirche und des Bisthumes von Passau im Dome daselbst.[4]) Aber die Stelle seiner Ruhestätte war in Folge der unruhigen Zeitverhältnisse in Vergessenheit gekommen. Im Jahre 1120 jedoch wurde der Körper des heiligen Bischofs zwischen zwei Mauern in der Domkirche entdeckt und mit großer Feierlichkeit unter Assistenz mehrerer Bischöfe, eines zahlreichen Clerus und einer ungeheuren Volksmenge erhoben und an einem anständigeren Orte in der Kathedrale wieder beigesetzt.[5]) Zwölf Monate später (7. August 1121) ward auch der greise Bischof Ulrich eine Leiche, nachdem er ein Alter von 94 Jahren erreicht haben soll.[6])

Auf dem bischöflichen Stuhle von Passau folgte ihm noch im Jahre 1121 Reginmar, über dessen Herkunft Näheres nicht bekannt ist. Gleichzeitige Chronisten werfen ihm Unkenntniß in geistlichen, aber eine desto

[1]) Das Nähere siehe im §. 22.
[2]) Keiblinger, l. c., I., pag. 228 u. f.
[3]) Schramb, Chronicon Mellicense, I., pag. 53. Keiblinger, l. c., I., pag. 236.
[4]) Monum. boic., XXVIII, II., pag. 15, pag. 20 uud an anderen Stellen wird diese Kirche als der Ort bezeichnet, „ubi sanctus Valentinus repuiescit in corpore".
[5]) Hansiz, Germania sacra, I., pag. 65.
[6]) Annales Mellicenses, bei Pertz, Monum. Germ., l. c. ad ann. 1121 „Oudalricus Pataviensis episcopus obiit Reginmarus successit."

größere Erfahrung in weltlichen Dingen vor.[1]) Es läßt sich zwar nicht läugnen, daß unter ihm in Passau ein glänzendes Leben und Treiben begann. Er führte nach Art weltlicher Fürsten einen glänzenden Hofstaat, errichtete die Hofämter eines Kämmerers, Mundschenken, Truchsessen, umgab sich mit zahlreichen Adel und Beamten und stach dadurch gegen seine Vorgänger, welche sich zur Führung ihrer weltlichen Angelegenheiten nur eines Vogtes („Advocatus“) bedienten, bedeutend ab. Allein seine Tadler übersahen, daß eben damals eine neue Epoche, durch die Kreuzzüge und die Bekanntschaft mit dem Oriente hervorgerufen, die frühere zu verdrängen im Begriffe stand, und daß Passau in erster Reihe zu jenen Städten gehörte, über und durch welche die Heerzüge der Kreuzfahrer von Westen nach Osten vorzudringen pflegten. Daß diese anbrechende Zeit des Glanzes, der eine religiöse Weihe trotz alledem nicht fehlte, der deutschen Literatur den bedeutendsten Gewinn brachte, wird sicherlich Niemand, der selbe näher kennt, in Abrede stellen können. An Reginmar's glanz- und gastfreiem Hofe zu Passau zog die Blüthe der romanischen Ritterschaft, welche in poetischer und religiöser Verklärung strahlte, vorüber und begeisterte so Manchen zu dichterischem Schaffen. Soll ja auch an des Bischofes Hofe jener Kürnberger gelebt haben, der nach einer freilich sehr bestrittenen Hypothese des verstorbenen großen Kenners der deutschen Sprache, des Professor's Franz Pfeiffer von Wien, der Dichter des glänzendsten Edelsteines unserer nationalen Literatur, des Nibelungenliedes, gewesen sein soll.[2])

Daß aber Bischof Reginmar trotz des weltlichen Treibens, welches an seinem Hofe herrschte, die Angelegenheiten seiner Diöcese nicht vergaß und er sonach den ihm gemachten Vorwurf nicht ganz verdient, beweisen viele uns erhaltene Dokumente. Bemüht, die Rechte seines Hochstiftes zu wahren, bewog er den österreichischen Markgrafen auf die Zehente und Gerechtsame mehrerer in der Ostmark gelegenen Pfarreien, welche Leopold nicht „jure canonico“ besaß, im Jahre 1135 zu verzichten und sie dem Bischofe zurückzugeben. Unter dieser Pfarren befinden sich im Sprengel von St. Pölten: Gars, Altpölla, Eggendorf bei Göttweig, Meisling und

---

[1]) Die Vita Altmanni, l. c., schreibt: „Qui Reginmarus, tertius post Altmannum episcopus, vir admodum in secularibus peritus, sed in spiritualibus minus eruditus, terrenis inhians pecuniam undecunque congregans“ und die Melker Annalen l. c. schreiben ad ann. 1136: „Episcopus Reginmarus ecclesiæ Dei molestus amarus.“ Ueber den Grund dieses von Seite des Melker Chronisten zu rechtfertigenden Ausspruches vergleiche Keiblinger, l. c., I., pag. 272 u. f.

[2]) Pfeiffer, Freie Forschung, I. Aufsatz, das Nibelungenlied.

Weitersfeld.[1]) Um den Gläubigen den Besuch ihrer Pfarrkirchen zu erleichtern, trennte Bischof Reginmar mehrere große Pfarreien und errichtete neue Seelsorgestationen, so zu Hainfeld und St. Veit[2]), weihte neu erbaute Kirchen, wie die zu Kottes, ein, und erhob sie zu selbstständigen Pfarreien.[3]) Während Reginmar die Kirche von Passau leitete, war auch der fromme Markgraf Leopold am 15. November 1136 gestorben und ihm folgte nicht sein erstgeborner Sohn Adalbert, sondern der zweitgeborne Leopold als Markgraf der Ostmark. Zwei Jahre später (30. September 1138) verließ auch Reginmar nach siebenjähriger, glanzvoller Regierung[4]) das Zeitliche und sein Nachfolger war Reginbert von Hagenau und Heyde, aus einer in Oesterreich reich begüterten Familie[5]). Als Knabe den Chorherren zu St. Pölten zur Erziehung übergeben, hatte er daselbst das Ordenskleid genommen und war von seinen Mitbrüdern nach dem Tode des Propstes Engelbert zu dessen Würde erwählt worden. Im Jahre 1138 noch zum Bischofe von Passau erwählt, wurde er am 10. November dieses Jahres von seinem Metropoliten Konrad I. von Salzburg in der Stadt Braunau als solcher consecrirt. Bischof Reginbert war ein sehr frommer, wissenschaftlich hoch gebildeter Mann, dessen ganzes Streben nur auf das Heil seiner Diöcesanen gerichtet war. Wie seine Vorgänger verband auch ihn die innigste Freundschaft mit den österreichischen Markgrafen Leopold IV. und dessen frommer Mutter Agnes. In dem großen Streite, welcher zwischen den Staufern und Welfen ob des Herzogthums Baiern, das König Konrad III. von Deutschland dem Markgrafen Leopold IV. von der Ostmark verliehen hatte, ausgebrochen war, stand er fest zur Sache des Königs und mußte deshalb seine Kirche durch die Anhänger der Welfen verwüsten lassen.

Für seine Diöcese war er ein wahrer Hirte. Unter ihm entstanden mehrere neue Pfarreien, wie Inzersdorf, Martinsberg, Stephanshart, Werd, Neustadl und andere. Auch neue Klöster erhoben sich, dank der Bemühungen Reginberts, im Bereiche des heutigen Bisthums St. Pölten. Im Jahre 1138 wurde das Cisterzienser-Stift Zwettl gegründet und wenige Jahre später stiftete die Gräfin Hildeburg von Buige das Benedictinerkloster Altenburg.[6])

[1]) Fischer, Geschichte von Klosterneuburg, II., pag. 120.

[2]) Vgl. §. 24.

[3]) Fontes, l. c., II. Abth., VIII. Bd., pag. 173.

[4]) Vita Altmanni, l. c.

[5]) Das Stammschloß der Hagenauer, welche auch an der Gründung Seitenstettens sich betheiligten, lag am Inn, cf. Archiv f. öst. Geschichte, I. Bd. et XXI. Bd. Diese Familie war auch um Neulengbach und Böhmkirchen reich begütert. Die Gruft derselben war in der jetzigen Domkirche von St. Pölten und der Grabstein, welcher einst ihre Gruft deckte, befindet sich im Kreuzgange dieser Kirche, wohin er 1650 gebracht wurde; vgl. Sacken, Kunstdenkmale des Mittelalters in N.-Oe.

[6]) Frast, Geschichte des Dekanates Groß-Gerungs, Burger, l. c.

Im Jahre 1145 hielt er eine Diöcesan-Synode ab, deren Acten leider nicht auf uns Spätgeborne gekommen sind. Mitten in seinem so segensreichen Wirken wurde Bischof Reginbert durch die zweite große Kreuzfahrt überrascht, an welcher er sich mit anderen deutschen Bischöfen auch betheiligte. Vor seiner Abreise nahm er, sein baldiges Lebensende ahnend, rührenden Abschied von seinen Chorbrüdern. Und diese Ahnungen wurden zur Wahrheit. Reginbert sollte seine Diöcese nicht mehr betreten; denn auf der Rückreise von Palästina starb er am 10. November in einem unbekannten Flecken an der Grenze Griechenlands.[1])

Das verwaiste Bisthum erhielt in der Person des Sohnes des heil. Markgrafen Leopold III. von Oesterreich, Konrad, einen neuen Oberhirten, welcher zu den trefflichsten zählt, die jemals die Diöcese Passau gelenkt haben. In frühen Jahren in das von seinem Vater gestiftete Cisterzienserstift Heiligenkreuz getreten, wurde er Abt daselbst und im Jahre 1149 gegen seinen Willen zum Bischofe von Passau erhoben.[2]) Von frommen Eltern geboren, in der Schule des heiligen Bernhard erzogen, glänzte Bischof Konrad sowohl durch den Adel der Geburt, als noch vielmehr durch den des Geistes. Er war nicht nur fromm und gottesfürchtig, sondern gleich seinem Bruder Otto, dem großen Bischofe von Freising, ein Freund der Wissenschaften. Milde und gütig gegen Irrende, war er unnachsichtlich strenge gegen unwürdige Cleriker. Die Rechte seines Hochstiftes wahrte er mit aller Sorgfalt und kannte in der Vertheidigung derselben kein Ansehen der Person. Dies bewies er, als sein Bruder Heinrich Jasomirgott, welchen Kaiser Friedrich Barbarossa auf dem Reichstage zu Regensburg 1156 zum Herzoge von Oesterreich erhoben hatte, die Rechte eines solchen auch den Besitzungen und Unterthanen Passau's in der damaligen Ostmark gegenüber beanspruchen wollte. Bischof Konrad verweigerte, gestützt auf kaiserliche Privilegien, die Ausdehnung der herzoglichen Macht über die passauischen Güter, und alle Versuche, welche der Metropolit, Erzbischof Eberhard I. von Salzburg selbst machte, um den Zwist der beiden Brüder beizulegen, waren fruchtlos.[3]) In dem nachfolgenden großen Streite zwischen Kaiser Friedrich I. und dem Papst Alexander III., welcher sogar zu einem Schisma führte, stand Konrad, der indessen (1164)

---

[1]) Vita Altmanni bei Pertz, l. c.

[2]) Bischof Konrad war der sechste Sohn des Markgrafen Leopold III.

[3]) Die genaue Ursache des Zwistes der beiden Brüder ist unbekannt, daß es aller Wahrscheinlichkeit nach die oben angeführte war, bezeugen mehre Umstände. Vgl. Meiller, Regesten der Erzbischöfe von Salzburg, pag. 465.

das Erzbisthum Salzburg erlangt hatte, treu auf Seite des rechtmäßigen Papstes.[1])

Als Bischof von Passau war Konrad unablässig für das Wohl der Diöcese bemüht. Unter ihm gründete Walter von Treisma das Chorherrenstift St. Andrä an der Traisen sowie der wenige Dezennien früher selbst erst entstandene Orden von Premontre das zu Geras erhielt. Durch Konrads Bemühen wurden mehrere neue Pfarreien, wie Gerolding, Röchling und andere errichtet. Auch ein Freund und Beförderer des klösterlichen Lebens war er, was er dadurch bethätigte, daß er den Abt Gerhoh von Göttweig „ob nimiam mansuetudinem et laxatum inde legum rigorem“ zur Abdication zwang,[2]) und seinen Bruder Heinrich Jasomirgott bewog, den von diesem gesetzten Vogt des Klosters St. Pölten ob seiner Ungerechtigkeit zu entfernen.[3]) Auf einer im Jahre 1158 zu Mautern gehaltenen Synode wurden Streitigkeiten geschlichtet und Mißbräuche abgestellt. Früher schon hatte er zu Enns und dann zu Asbach ein „commune capitulum clericorum“ gefeiert, in welchen die Streitigkeiten zwischen Otto I. von Freising und dem Stifte Seitenstetten wegen Zehente zu St. Georgen in der Klause zu Gunsten des letzteren entschieden wurden.[4])

Große Verdienste erwarb sich Bischof Konrad auch als Beförderer des Municipalwesens seiner Städte in Oesterreich, und in dieser Hinsicht muß ihm die heutige Bischofstadt St. Pölten selbst einen der ersten Plätze unter seinen Gönnern und Wohlthätern für immer einräumen.

Nach Sitte der damaligen Zeit nahm die Justiz in schweren Criminalfällen, wenn der Verbrecher nicht genau ermittelt werden konnte, zu dem Gottesurtheile, Ordale, seine Zuflucht. Besonders das Ordale des Wassers oder Feuers war es, das in solchen Fällen nicht selten zur Anwendung kam, indem man von dem Gedanken ausgieng, daß Gott die Wahrheit eröffnen und die Verurtheilung des Unschuldigen nicht zulassen werde. Dieses uralte, aus dem Heidenthume noch stammende Rechtsmittel, das der Natur des Menschen, wie dem Gebote Gottes ausdrücklich ent-

---

[1]) Es wird gewöhnlich angegeben, Konrad habe 1160 dem Concile von Pavia beigewohnt, welches die Anerkennung des Gegen-Papstes Victor IV. durchsetzen sollte, was aber unrichtig ist, vgl. Reuter, Alexander III. und seine Zeit, I. Bd. pag. 114, und Prutz, Kaiser Friedrich I., I. Bd., pag 240.

[2]) Hansiz, Germania sacra, l. c., I., pag. 311. Die „Vita Altmanni“ in ihrer späteren Umarbeitung stellt die Sache für Gerhoch günstig dar.

[3]) Maderna Historia canoniæ St. Hipp.

[4]) Raab, Urkundenbuch von Seitenstetten, pag. 8.

gegen war, setzte Bischof Konrad für immer außer Gebrauch und führte, unter allen deutschen Fürsten der erste, die Zeugenbeweise ein.[1])

Als Konrad, der im Jahre 1164 den Stuhl des heiligen Rupert bestiegen hatte, folgte ihn auf dem von Passau sein Domdechant Rupert, der, so kurz auch sein Wirken war, doch kein rühmliches Andenken hinterließ. Bischof Rupert schwor nämlich nicht nur selbst zu Würzburg dem Gegenpapste Paschal zu und dem rechtmäßigen Alexander III. ab, sondern er forderte auch von seinen untergebenen Prälaten zu Passau den gleichen Eid, und begab sich dann mit dem Kaiser nach Wien, um auch den österreichischen Clerus zu gleichem Schritte zu bewegen.[2]) Aber der Großtheil desselben, voran die Canoniker von Klosterneuburg, sowie die Cistenzienser, wollten von dem Afterpapste nichts wissen und auch keine Gemeinschaft mehr mit ihrem Bischofe haben, weßhalb 30 Cleriker, geführt vom Dechante Werner von Klosterneuburg bis nach Friesach in Kärnthen eilten, um von dem Erzbischof Konrad von Salzburg die heiligen Weihen zu erhalten.[3]) Auch der Herzog selbst war, wenn auch im Geheimen, für die Sache des rechtmäßigen Papstes.

Rupert starb 1166 und ihm folgte in seiner Würde der Dompropst von Passau, Albanus, der nach wenigen Jahren (1169) den Dompropst von Speier, Heinrich Graf von Berg, als Nachfolger in der Leitung der Diöcese hatte, aber schon 1172 derselben entsagte. Als Bischof folgte ihm sein Bruder Theobald, ein noch junger Mann, den auch Papst Alexander III. bestätigte. Bischof Theobald's, oder Diepold's, wie er zumeist genannt wird, achtzehnjährige Thätigkeit war reich an Ereignissen. Wenige Jahre nach dem Antritte seiner Würde mußte er einen Theil seiner Diözese durch feindliche Einfälle verwüstet sehen. Im Nachbarlande Böhmen war nämlich in Ermanglung eines Thronfolgegesetzes zwischen den Premisliden Friedrich und Sobieslaw Streit um die Nachfolge ausgebrochen. Der österreichische Herzog Heinrich Jasomirgott unterstützte Friedrich, was zur Folge hatte, daß die Schaaren Sobieslaw's in das Land nördlich der Donau eindrangen und die ganze Gegend von Eggenburg bis gegen Krems verwüsteten. Ein hartes

[1]) „Hanc igitur et talem eis (civibus S. Ypol.) concedimus justiciam ut pulsatus ex eis quisquam ab advocato suo, hoc moderno seu quolibet futuro super quacunque rerum ei debet responsor astare, examinatione iudicii aque et ferri, vel hujuscemodi quocunque populi vulgique indicio a culpa illa et imposito se nullatenus debeat expurgare.“ Archiv f. öst. Gesch., X. Bd., pag. 91. Daß später noch besonders bei Diebstählen die sogenannte kalte Wasserprobe angewandt wurde, siehe Frieß, Geschichte von Ardagger im Archiv f. öst. Geschichte, 46. Bd., pag. 469.

[2]) Annales Reicherspergenses, pag. 472.

[3]) Hansiz, l. c., I., pag. 324.

Geschick traf Zwetl, das in Flammen aufgieng.[1]) Herzog Heinrich, welcher die gleichfalls vorgedrungenen Steiermarker zurückschlug, wollte sich eben gegen die Böhmen wenden, als er in Folge eines Sturzes vom Pferde 1177 starb. Sein Sohn und Nachfolger im Herzogthume Oesterreich, Leopold V., vergalt durch einen Rachezug den Einfall der Böhmen, und half Herzog Friedrich auf den Thron dieses Landes. Bischof Diepold suchte die Wunden zu heilen, welche diese Verwüstungen seiner Diöcese geschlagen hatten. Unter ihm wurden mehrere neue Pfarreien, besonders im Waldviertel errichtet und die verwüsteten Kirchen und Klöster wieder hergestellt.

Im Jahre 1185 kam zwischen dem österreichischen Herzoge Leopold und dem Herzoge Friedrich von Böhmen durch Vermittlung des Kaisers wegen eines kurz vorher ausgebrochenen Krieges ein Friede zu Stande, wodurch die Grenze zwischen Oesterreich und Böhmen geregelt wurde. In Folge dieser Grenzberichtigung kam die bisherige böhmische Enklave Weitra sammt Gebieth, welches, sowie Zuggers, Höhenberg, Gmünd und andere Ortschaften ohnedieß von Deutschen cultivirt worden waren, an Oesterreich.[2]) Als der greise Kaiser Friedrich I. im Jahre 1189 auf die Trauerkunde, daß Jerusalem, die heilige Stadt, wieder in die Hände der Ungläubigen gefallen sei, das Kreuz nahm und mit einem großen Heere durch Baiern und Oesterreich nach dem heiligen Lande zog, schloßen sich auch Bischof Theobald und sechs seiner Canoniker, darunter der Archidiacon und Propst von Ardagger, sowie der Domdechant Tageno von Passau und Pfarrer zu St. Andre vor dem Hagenthale, zu Passau dem Zuge an. Aber wie der Kaiser sein Land nicht wieder erblickte, so sah auch Diepold seine Diöcese nicht wieder. Er starb am 3. November 1190 in der Nähe von Antiochia, nachdem fünf seiner Gefährten schon vor ihm gestorben waren, und wurde zu Akkaron begraben.[3])

Von Bischof Theobald's Nachfolgern: Wolfger, welcher vom Papste Innocenz III. im Jahre 1204 zum Patriarchen von Aquileja erhoben wurde; Poppo, der schon ein Jahr nach seiner Erwählung starb; Manegold, Theobald's Bruder, welcher die vom Herzoge Leopold VI. von Oesterreich dem Stifter von Lilienfeld so lebhaft gewollte Errichtung eines Bisthums in Wien zu hintertreiben verstand, und Ulrich II., Graf von Dießen, der im Jahre 1215 den bischöflichen Stuhl von Passau bestieg, verdient nur der letztere einer

---

[1]) Fraft, Dekanat Groß-Gerungs (XVI. Bd. der kirchlichen Topographie von Oesterreich), pag. 18.

[2]) Meiller, Regesten der Babenberger, pag. 234.

[3]) Tageno's, Bericht in Freher, Script. rer. Germ. I., App. 6.

speciellen Erwähnung. Seine Wahl brachte unter dem Domcapitel einen Zwiespalt hervor, indem ein Theil der Canonici wegen seiner großen Anhänglichkeit an den österreichischen Herzog Leopold, dessen Geheimschreiber Ulrich war, nachtheilige Folgen für die Besitzungen des Hochstiftes in Oesterreich befürchtete.[1]) Allein, da Ulrich, sowohl die päpstliche als kaiserliche Bestätigung erhielt, mußten sich die widerstrebenden Domherren zufrieden geben, die übrigens der Bischof durch seine Leutseligkeit zu gewinnen verstand. Ulrich war bestrebt, die Misbräuche, welche unter dem Clerus Platz gegriffen hatten, abzustellen. Deshalb veranstaltete er, nachdem 1219 der Erzbischof von Salzburg seine Suffraganen zu einem Provincial-Concil zusammen berufen hatte, im folgendem Jahre eine Diöcesan-Synode zu Passau, in welcher in Gegenwart der päpstlichen Legaten, die vom Papste Innocenz auf dem IV. lateranensischen Concile beschlossenen Dekrete, namentlich, daß durch drei Jahre der zwanzigste Theil aller kirchlichen Einkünfte zur Rückeroberung des heiligen Landes abgegeben werden sollte, auch in seiner Diöcese durchgeführt werden sollten.[2]) Gerade war ein Seculum verflossen, seit Bischof Ulrich I., der würdige Nachfolger Altmanns im fernen Oriente gestorben war, als seinen Namenscollegen und Nachfolger im Bisthume Ulrich II. dasselbe Loos ereilte. Auch er starb ferne der Heimath im Jahre 1221 in Aegypten, wohin er mit dem Herzoge Ludwig von Baiern zur Bekämpfung der Saracenen gezogen war.[3])

Sein Nachfolger zu Passau war der Canonicus Gebhard daselbst, welcher aus dem mächtigen, auch in Oesterreich reich begüterten Geschlechte der Grafen von Pleien und Hardegg stammte. Bischof Gebhard besaß zwar manche ausgezeichnete Eigenschaft, allein ihm fehlte vor allem jene Milde und Sanftmut, welche dem wahren Nachfolger Christi und seiner Apostel eigen ist. Im Jahre 1229 beauftragte ihn Papst Gregor IX., eine strenge Visitation aller in seiner Diöcese befindlichen Männer- und Frauenklöster vorzunehmen und sein Augenmerk besonders darauf zu richten, daß die Prälaten und Vorsteher derselben, weil sie selbst durch anderweitige Geschäfte zumeist in Anspruch genommen wären, ihren Pfarrkindern das Wort Gottes durch fromme, tüchtige Männer verkünden ließen.[4]) Da der österreichische Clerus dem herrschsüchtigen Bischofe

---

[1]) Erhard, Geschichte von Passau, pag. 79.

[2]) Hansiz, Germania sacra, I., pag. 365.

[3]) Annales Gotwicenses bei Pertz, Mon. Germ., XI, pag. 603.

[4]) Monum. boic., XXVIII, II., pag. 151. „Cum autem prelati ecclesiarum sepe propter occupationes alias non sufficiant ministrare populo uerbum Dei et statutum ob hoc fuerit in generali concilio, ut ad sancte predicationis officium

ohnedieß abhold war — ob er sich denselben durch eine harte Abgabe abgeneigt gemacht, oder durch eine andere Ursache dessen Liebe und Zuneigung verscherzt hatte, läßt sich aus Mangel an Quellen nicht mehr mit Sicherheit angeben — so war die rigorose Durchführung dieses päpstlichen Mandates nicht geeignet, die gähnende Kluft zwischen Bischof und Clerus zu verschließen. Die gegenseitige Erbitterung stieg noch, als Gebhard die meisten Mitglieder seines Domcapitels, welchem er kurze Zeit vorher zur Aufbesserung seiner Dotation die Einkünfte der Pfarre Grafendorf gegeben hatte, [1]) mit der Excommunication belegte. Dasselbe hatte nämlich mit seinem Domprobste Heinrich an der Spitze und geleitet von dem berühmten Albert dem Böhmen, Domdechant von Passau und Pfarrer zu Tuln [2]), in öffentlicher Sitzung dem Bischofe Hinneigung zu dem von Gregor IX. excommunicirten Kaiser Friedrich II. vorgeworfen und der Canonicus Eberhart von Jahenstorf, ein offener Charakter hatte sich unterfangen, Gebhards Anmaßung in starken Worten zu rügen. [3]) Mit dem Vorgehen der Canonici scheinen die meisten österreichischen Aebte und Prälaten, sowie die Besitzer der vorzüglichsten Pfarreien einverstanden gewesen zu sein, weshalb der Bischof auch über die Klostervorsteher von St. Andrä an der Traisen, St. Georg (Herzogenburg), Göttweig, Melk, Seitenstetten, Altenburg, Klosterneuburg, Schotten, Mariazell (Wiener-Diöcese), Gleink, Garsten, Kremsmünster, St. Florian, Waldhausen und Lambach, sowie über die Pfarrherren von Krems, Herzogenburg, Spitz, Gars, Altpölla, Weitersfeld, Rapotenkirchen, Külb, St. Andre vor dem Hagenthale, Wels, Gramastetten, Enns, Ried (Ober-Oesterreich), Wetzelsdorf, Asparn, Fallbach, Laasee, Großrußbach, Hainburg und einige Priester zu Wien, die Excommunication verhängte und ihre Kirchen mit dem Interdicte belegte.

Die von dieser schwersten aller kirchlichen Strafen Betroffenen wandten sich an den heiligen Stuhl, welcher die Aebte von Heiligenkreuz und Zwetl, sowie den Prior Gottschalk von letzterem Stifte mit der Untersuchung und Entscheidung dieser Sache beauftragte. Diese päpst-

---

salubriter uiri assumantur idonei potentes in opere ac sermone, qui plebes solicite uisitantes eas uerbo edificent et exemplo, aliquos de clericis tue diocesis tibi associare procures, qui tibi cooperatores et coadiutores, in quibus convenit existentes, tam uerbo predicationis quam uisitationis officii tibi suffragium convenienter impendant, ut tua et ipsorum sollicitudine muri Jerusalem et templum domini reparentur."

[1]) Monum. boic. XXVIII. II., pag. 333.

[2]) Ueber diesen berühmten Gegner Kaiser Friedrich II. siehe Schirrmacher, Albert von Possemünster, genannt der Böhme, und hist.-polit. Blätter 1869. II. Bd. Albert der Böhme.

[3]) Erhard, l. c., pag. 87.

lichen Delegaten, von welchen der Abt von Heiligenkreuz während der Untersuchung gestorben war, erklärten auf einer zu Krems am 7. Dezember 1229 abgehaltenen Versammlung die Excommunication und das Interdict für nichtig und ungiltig. Bischof Gebhard jedoch, welchem von Rom, wohin er sich gleichfalls gewandt hatte, der Bischof, Dompropst und Erzdiacon von Prag als Richter zugetheilt worden waren, hatte auf einer am 17. Dezember 1229 in der Teinkirche zu Prag abgehaltenen Versammlung, zu der von Seite der Geklagten der Abt von Geras, der Propst von Klosterneuburg, sowie die Pfarrer von Altpölla und Asparn und einige Laien gekommen waren, eine für ihn günstige Entscheidung erlangt und die Exkommunication aufrecht gehalten.[1]) Es entgeht uns, wie dieser odiose Zank endete, doch dürften die nicht ganz Unrecht haben, welche erzählen, daß derselbe durch Vermittlung des einflußreichen Herzog's Leopold VI. von Oesterreich beigelegt worden sei.[2])

Im Jahre 1230 starb zu San Germano in Unteritalien Herzog Leopold VI. von Oesterreich, einer der preiswürdigsten Regenten aus dem ruhmreichen Hause der Babenberger. Seine irdischen Ueberreste wurden von seinen treuen Begleitern in die Heimath zurückgebracht und ruhen in dem von ihm gestifteten Cistercienserkloster Lilienfeld.[3]) Sein Tod gab das Signal zu einem wilden Kampfe der österreichischen Ministerialen gegen ihren rechtmäßigen Herrn, den jungen Herzog Friedrich II. An der Spitze dieses Aufstandes, welcher die Anerkennung und Erweiterung der Rechte der Ministerialien von Seite des Landesfürsten herbeiführen sollte, standen die vom verstorbenen Herzoge so hoch gehobenen Brüder Hadmar III. und Heinrich von Kuenring, welch' letzterer auch den Beinamen der „Hund“ führte. Der Krieg wüthete namentlich am linken Donauufer; Krems und Stein wurden geplündert und ihre damals noch hölzernen Bollwerke verbrannt. Besonders schwer schädigten aber die Kuenringe die Stiftung ihrer Ahnen, das Cistercienserkloster Zwetl. Bischof Gebhard schleuderte gegen die wilden Frevler den Bann, und Herzog Friedrich brachte die Kuenringer zum Gehorsame zurück. Dürnstein, auf welcher Feste einst ihr biederer Vater, Hadmar II., der große Wohlthäter von Kirchen und Klöster, der drei Herzogen in unwandelbarer Treue gedient hatte, gelebt hatte, wurde gebrochen und Zwetl, die Stadt, hatte ein gleiches

---

[1]) Monum. boic. XXIX. II. pag. 346.

[2]) Keiblinger, l. c. P. pag. 318.

[3]) Der unbekannte Annalist von Melk (Pertz Mon. Germ. l. c. XI.) widmet dem großen Herzoge, der, um Friede zwischen der Kirche und dem Reiche zu stiften, nach Italien sich begeben hatte, den schönsten Nachruf, wenn er schreibt: „Utrisque (Kaiser und Papst) in concordia coadunatis ibidem (San Germano) moritur.“

Loos zu dulden. Hadmar starb angeblich auf der Reise nach Passau, um die Lossprechung vom Banne zu erhalten, im Jahre 1231, und Heinrich ward Gefangener des Herzoges.[1])

Ein Jahr später (1232) resignirte Bischof Gebhard in Folge der greulichen Ermordung seines muthigen Gegners des Domherrn Eberhard von Jahenstorf seine Würde, da die allgemeine Stimme ihn als den Urheber dieser furchtbaren That bezeichnete. Der tiefe Schleier, welcher über diese That gehüllt ist, ist noch nicht gehoben und bis nicht vollgültige Beweise erbracht sind, ist es erlaubt an Gebhards Schuld zu zweifeln, wenn auch nicht geleugnet werden soll, daß gewichtige Stimmen, wie der fromme und gelehrte Abt Hermann von Niederaltaich, ein Zeitgenosse, den Bischof offen als den Mörder bezeichnen.[2])

Nach Gebhards Abdication, welche er nur wenige Monate überlebte, folgte nach einjähriger Sedisvacanz der Bischof Rudiger von Chiemsee in der Leitung der Diöcese Passau. Die Ursache dieser einjährigen Verwaisung des bischöflichen Stuhles Passau war die Uneinigkeit des Domcapitels über die Person des zu Wählenden, weshalb endlich der päpstliche Stuhl eingriff und Rudiger einsetzte. Doch war die von Rom geschaffene Wahl keine glückliche zu nennen, weil Rudiger mehr das Schwert, denn den Hirtenstab liebte. Im Kampfe zwischen Kaiser Friedrich II. und Herzog Friedrich II. von Oesterreich stand er auf Seite des ersteren, belagerte Linz, wurde aber vom Herzoge gefangen genommen, doch in kurzer Zeit seiner Haft wieder erledigt. Wahrscheinlich auf seine Veranlassung wurde ein Verzeichniß der in Oesterreich befindlichen Pfarreien veranstaltet, das für die Kenntniß derselben von größter Wichtigkeit ist.[3]) Durch ihn wurde auch am 10. März 1244 das Chorherrnstift St. Georg, welches stets mehr und mehr den Verheerungen der Donau ausgesetzt war, und einem sicheren Untergange entgegen gieng, nach dem demselben gehörigen Markte Herzogenburg übertragen, welche Ortschaft auch dem Stifte den Namen gab.[4]) Da Bischof Rudiger treu zu dem gebannten Kaiser Friedrich II. hielt, wurde er auf Betreiben des Archidiacon von Passau, des bekannten Alberts von Possemünster, gewöhnlich der Böhme geheißen, welcher päpstlicher Legat war,

---

[1]) Ausführlicher ist dieser Aufstand behandelt in der Geschichte der Herren von Kuenring, pag. 63.

[2]) „Gebhardus Patawiensis episcopus propter infamiam occisionis Eberhardi canonici Patawiensis et aliorum criminum sibi objectormn episcopatum resignavit.“ Böhmer: Fontes rerum Germanic, II. pag. 502

[3]) Cf. §. 24.

[4]) Archiv für Kunde österr. Geschichtsquellen IX. Bd., pag. 298.

von Innocenz IV. im Jahre 1250 excommunicirt und seiner Würde entsetzt. Vier Jahre früher 1246 war Herzog Friedrich der Streitbare, in der Leithaschlacht am 15. Juni gegen die Ungarn gefallen und mit ihm erlosch das ruhmreiche Geschlecht der Babenberger in seiner männlichen Linie.

§. 22.
Die Klöster und ihr Wirken.

Durch das Bemühen des großen, frommen Bischofes Altmann hatte sich das Klosterleben in der Ostmark zu neuer, herrlicher Blüthe entfaltet. Wie er selbst neue Klöster gegründet, oder die schon bestehenden reformirt hatte, damit sie Pflanzstätten des religiösen Lebens wären, so haben auch seine Nachfolger die hohe Bedeutung des Ordenswesen nicht unterschätzt, sondern dasselbe mit allen Mitteln gepflegt. Sein unmittelbarer Nachfolger, Bischof Ulrich I., führte im Jahre 1094 in Altmann's Lieblingsstiftung Göttweig statt der Chorherren, von welchen einige einem unklerikalen Wandel ergeben waren, Söhne des heiligen Benedict ein. Zu dem Ende berief er aus dem damals wegen seiner strengen Disciplin und seines wissenschaftlichen Strebens berühmten Kloster St. Blasien im Schwarzwalde, in welchem die Frömmigkeit und Wissenschaft begünstigenden Statuten von Clugny mit den Modificationen des Wilhelm von Hirschau in Geltung waren, Mönche, und setzte ihnen in dem Prior Hartmann dieses Klosters einen tüchtigen Abt.[1]) Die Chorherren von Göttweig sollen, wie die „Vita prior Altmanni" erzählt, von dem Inclusen Johann, einem Schotten, welcher noch in den Tagen Altmanns dahin sich zurückgezogen hatte und ein heiligmäßiges Leben führte, sammt ihrem Propste Konrad zur Annahme der Regel Benedicts bewogen worden sein.[2]) Göttweig gedieh unter Abt Hartmanns Leitung zur herrlichen Blüthe und ward die fruchtbare Mutter mehrerer Klöster.

Von Göttweig aus wurde nicht ohne Bischof Ulrichs Zuthun das Stift Seitenstetten, welches der edle Udiscalk von Stille und Heft im

---

[1]) Der Biograph Altmann's, l. c. schreibt über das Treiben der Chorherren in Göttweig: „Defuncto episcopo (Altmanno) venit inimicus homo, qui super bonum triticum ab Altmanno seminatum seminavit zizania et bonam famam fugavit de monte infami infamia. Viri namque impudici, de locis suis aut expulsi aut fugitivi in Gotewich propter rerum inopiam confluxerunt, qui sub obtentu religionis, quam specietenus pretulerunt, suscepti sunt. Horum infandis actibus cœpit locus infamari et a gloria prioris status valde obfuscari."

[2]) Vita prior, l. c., cap. 38.

Jahre 1109 für Chorherren gegründet hatte, aus unbekannter Ursache — wahrscheinlich aus demselben Grunde, der bei Göttweigs Reform maßgebend gewesen war — mit Benedictinern besetzt, welche unter ihrem Abte Leopold, der früher Prior in seinem Stifte war, um das Jahr 1112 nach Seitenstetten wanderten. Bischof Ulrich, der Tradition von Seitenstetten zufolge, ein naher Verwandter des Stifters Udiscalk, schenkte der neuen Colonie des Ordens St. Benedicts die Pfarrei Asbach sammt ihren Filialen Alhartsberg, Biberbach und Krennstetten, sowie alle Zehente an der Ibs „usque Karintscheide", unter welchem Collectivnamen die Grenze der Steiermark zu verstehen ist, die bis in das XIII. Jahrhundert die Bezeichnung „Charinthia" führte.[1]) Eine andere Colonie sandte das durch Frömmigkeit und Wissenschaft blühende Stift Göttweig nach dem Chorherrenstifte Garsten ab, welches gleichfalls in ein Kloster für Benedictiner umgewandelt wurde.[2]) Welch großartige Thätigkeit Abt Hartmann von Göttweig entfaltete, mag der Umstand bezeugen, daß er nach der öfters erwähnten „Vita prior Altmanni" neben der Leitung Göttweigs auch noch die der Klöster St. Lambrecht in Steiermark,[3]) Kempten und St. Ulrich in Augsburg führte und Papst Urban ihn auch noch zum Coadjutor des Bischofs Gebhard von Constanz bestimmte.[4])

Bischof Ulrich gründete auch im Jahre 1112 auf einer jetzt längst schon von der Donau verschlungenen Halbinsel bei der Kirche St. Georg, „ubi Traisma fluvius influit Danubium", ein Stift für Chorherren nach der Regel des heiligen Augustin, dotirte dasselbe aus seinem väterlichen Allodialbesitz und verlieh der neuen Stiftung die Pfarren Herzogenburg und Traisenburg.[5]) Fast vier Dezennien später entstand zu Ehren des Apostels Andreas an der Traisen ein neues Chorherrnstift, wozu der

---

[1]) Raab, Urkundenbuch von Seitenstetten in Font. rer. Austr., II., XXXIII. Bd.

[2]) Pritz, Geschichte von Garsten und Gleink.

[3]) Pangerl, Studien zur Geschichte des Klosters St. Lambrecht, in den Beiträgen zur Kunde steiermärk. Geschichtsquellen, II. Jahrg., 1865, pag. 114.

[4]) Erat enim (Hartmannus) summo religionis studio deditus, prudentia tam seculari quam spirituali eximie præditus, copiosa disertus eloquentia, morum exuberans elegantia. Unde principibus totius regni erat acceptissimus, et ipsi regi Heinrico V. familiarissimus, qui et eum in archiepiscopatu Juvavensi sublimare, disposuit; sed zelus Oudalrici Pataviensis episcopi eum prohibuit, qui eum sibi in dignitate preferri noluit. Rex tamen eum in regali abbatia Campidonensi prefecit, et episcopus Augustensis eum abbatie sancti Oudalrici pretulit, nec non et dux Karinthie abbatiam sancti Lamperti ei commisit. Preterea papa Urbanus eum valde familiarem habuit eumque Gebehardo Constantiensi venerabili episcopo in apostolica legatione adiutorem constituit." Vita prior, l. c.

[5]) Bielsky, Die ältesten Urkunden des Canonicatstiftes St. Georgen in Nied.-Oesterreich, im IX. Bd. des Archivs für Kunde österreichischer Geschichtsquellen, pag. 237 u. f.

Edle Walter von Traisma einen Großtheil seiner dort befindlichen Güter bestimmte. Diese neue Stiftung wollte Bischof Konrad I. von Passau im Jahre 1150 mit der seines Vorgängers Ulrich I. vereinigen, allein der Entschluß kam nicht zur Ausführung, und das neue Stift wurde 1160 vom Propste Gottschalk mit einer Anzahl Chorherren bezogen.[1])

Im Jahre 1144 erhob sich abermals ein neues Ordenshaus in der heutigen Diöcese St. Pölten. In der Gegend am Kamp, in der Nähe der Stadt Horn, besaß Graf Gebhart von Buige weitläufige Besitzungen, deren Mittelpunkt Altenburg war. Aus dieser Burg beschloß die Witwe Gebhards Hildeburg in Uebereinstimmung mit ihrem Sohne Hermann für das Seelenheil ihres hingeschiedenen Gatten ein Kloster zu gründen und führte diesen frommen Entschluß auch aus. Nachdem sie der neuen Stiftung hinreichenden Güterbesitz angewiesen hatte, übergab sie dieselbe dem Benedictiner-Orden und berief Söhne desselben aus dem steirischen Kloster St. Lambrecht. Diese kamen, einem uralten Ordensgebrauche gemäß, zwölf an der Zahl unter ihrem Abte Godfrid nach Altenburg und übernahmen die neue Stiftung, welche sie in pietätvollem Andenken an ihr Mutterhaus in Steiermark St. Lambert nannten.[2])

Sechs Jahre früher, 1138, war in unserer Diözese zu Zwetl das erste Haus des wenige Dezennien vorher entstandenen Ordens von Citeaux gegründet. Im Anfange des XII. Jahrhundertes hatte der alte Stamm des Ordens St. Benedict ein neues Reis getrieben, welches bald zu einem mächtigen Baume sich entfaltete. Der heilige Robert, Abt des Klosters zu Mosleme, gründete im Jahre 1098 in dem unwirthlichen Thale von Citeaux ein Kloster für 20 Mönche, welche das Gesetz Benedicts in seiner ursprünglichen Strenge zu beobachten gelobten. Der dritte Abt dieses Klosters, Stephan, setzte unter Zustimmung seiner Brüder im Jahre 1108 einige mit der Regel Benedicts im Einklange stehende Normen fest und gründete vier Stifte nach dieser neuen Constitution, von welchen die von Clairvaux und Morimund die berühmtesten wurden. Da in einigen Jahren mehrere Colonien entstanden, welche nach dieser Regel leben wollten, so verfaßte Abt Stephan, um alle Ordensangehörigen in gleichartiger Disciplin zu vereinen, nach sorgfältigen Berathungen mit den Aebten und Mönchen dieser Klöster die „charta caritatis“, das Grundgesetz der Cisterzienser, welche Papst Calixt II. im Jahre 1119 für immerwährende

---

[1]) Bielsky, Epochæ canoniarum Andreanæ et Tirnsteinensis, pag. 63, und IX. Bd. des Arch. für österr. Geschichte, pag. 258.

[2]) Burger, Geschichtliche Darstellung der Gründung und Schicksale des Stiftes St. Lambert zu Altenburg in Nied.-Oest., pag. 4.

Zeiten bestätigte. Die weiteste Verbreitung erhielt der junge Orden durch den heiligen Bernhard, welcher stets die größte Zierde desselben bleiben wird. In Oesterreich wurde der Orden von Cisterz durch den frommen Markgrafen Leopold III. eingeführt, welcher demselben über Bitten seines Sohnes Otto, des großen Bischofs von Freising, der zu Morimund das Ordenskleid genommen hatte, zu Sattelbach (Heiligenkreuz) die erste Niederlassung in der Ostmark gründete.[1]) Diese neue Pflanzung begann schnell aufzublühen, so daß schon drei Jahre nach ihrer Gründung Abt Gottschalk von Heiligenkreuz im Stande war, aus der Schaar seiner Brüder ein Häuflein abzusenden, um die zweite Colonie dieses Ordens in Oesterreich, Zwetl, zu bevölkern. Dieses Stift, das österreichische „clara vallis" wurde im Jahre 1136 von Hadmar von Kuenring auf seinem väterlichen Besitzthume zu Zwetl gegründet und mit vielen Gütern im Nordwalde ausgestattet.[2])

Die zweite Colonie, welche von Heiligenkreuz ausgieng, ließ sich in dem großen schönen Thale der tiefgrünen Traisen nieder, wo ihr Herzog Leopold VI. eine gastliche Stätte bereitet hatte. Dieser Fürst, welchem die Geschichte nicht unpassend den Ehrennamen des Glorreichen gibt, war im Jahre 1199 in die Confraternität des Ordens von Cisterz getreten und hatte 1208 den Grundstein zur Kirche des Klosters gelegt, welches nach seinem Wunsche den Namen Marienthal erhalten sollte. Vier Jahre später bezogen zwölf Mönche ihrem Abte Oker an der Spitze, das neue Kloster, dessen Kirche aber erst am 30. November 1230 vom Erzbischofe Eberhard II. von Salzburg geweiht wurde.[3])

Der zu Anfang des XII. Jahrhunderts von dem heiligen Norbert, dem später so berühmten Erzbischof von Magdeburg gestiftete Orden von Premontre fand wenige Jahrzehnte nach seiner Gründung auch in den heutigen Sprengel von St. Pölten Eingang. Der mächtige und reiche Dynast Ulrich von Pernegg bereitete dem neuen Orden zu Geras eine Niederlassung, von welcher derselbe im Jahre 1155 Besitz nahm. Die ersten Bewohner sollen von Seelau unter Abt Mandevin nach Geras gekommen sein.[4])

---

[1]) Koll, Geschichte von Heiligenkreuz, Weiß, die Urkunden des Cistercienserstiftes Heiligenkreuz, in Font. rer. Austr., II. Abth., X. und XVI. Bd.

[2]) Link, Annales Clarovallenses, I., und Fraſt, Das Dekanat Großgerungs.

[3]) Hanthaler, Fasti Campililienses, I., und Becziczka, Lilienfeld, im VI. Bd. der kirchlichen Topographie, pag. 6.

[4]) Der Dynast Ulrich von Pernegg soll anfänglich den Gedanken gehegt haben, in Geras Nonnen des Prämonstratenser-Ordens einzuführen; doch gab er später denselben wieder auf. Die Einführung der Chorherren geschah um das Jahr 1155. Nach der bisher üblichen Feier wurde 1159 als Stiftungsjahr angegeben, al-

Neben den Männerklöstern entstanden nach Sitte der damaligen Zeit bald auch solche für Nonnen derselben Orden, welchen die einzelnen Klöster angehörten. So bestand neben dem ältesten Benedictinerstifte Nieder-Oesterreichs, Melk, ein gleiches für Frauen, welches der erste Abt von Melk, Sigibold, gegründet haben mag und das seine Bewohnerinen aus dem Stifte Erla geholt haben dürfte.[1]) Das Nonnenstift zu Göttweig, welches sich anfänglich am Fuße des Berges erhob, dessen Gipfel das Mannskloster trug, und das später, unbekannt wann, auf den Berg selbst übertragen wurde, dürfte von dem berühmten Abte Hartmann gegründet worden sein.[2]) Ob zu Seitenstetten ein Haus für Benedictinerinen bestanden hat, ist fraglich, eine urkundliche Notiz hat sich davon nicht erhalten. Die werthvollen Aufzeichnungen des achtzehnten Abtes dieses Stiftes, Gundaker (1318—1324), veröffentlicht von Pez als „Historia fundationis monasterii Seitenstettensis,[3]) auf welche die bisherige Annahme sich stützte, erzählen nur, daß Reimbert von Hagenau zugleich mit seiner Gemahlin Helena und seiner Tochter Richardis sich in das Stift zurückgezogen hätten. Wahrscheinlich trat Reimbert, wie dieß damals häufig war, als „frater conversus seu barbatus“ in die Stiftung Udiscalcs, während seine Angehörigen als „Inclusæ“ daselbst lebten.[4]) Sicherer als zu Seitenstetten läßt sich das Nonnenstift zu Altenburg documentiren. Die Monumenta boica enthalten nämlich ein Regest, demzufolge Bischof Reginbert von Passau einer edlen Dame erlaubt, in Altenburg ein klösterliches Leben führen zu dürfen, und das alte Nekrolog des Stiftes Altenburg führt eine Mechthildis ausdrücklich als „soror nostre congregationis“ auf.[5])

Wie der Orden Benedicts, so entbehrte auch der des heiligen Augustin nicht der Häuser, in welchen fromme Frauen Gott die-

---

lein dieses Jahr dürfte nur das der gänzlichen Vollendung der Canonie gewesen sein. Da die älteren Dokumente wahrscheinlich im Jahre 1230 in Folge des Aufstandes der Kuenringer verloren giengen, so herrscht über das eigentliche Gründungsjahr von Geras und Pernegg Unsicherheit. Einige Urkunden sind gedruckt im Archive für Kunde öst. Geschichtsquellen, 1849, I., pag. 3 u. f.

[1]) Keiblinger, l. c., I., pag. 247. Urkundlich zum letzten Mahle erscheint das Frauenstift Melk im Jahre 1300.

[2]) Fontes, l. c., II. Abth., VIII. Bd., pag. 75.

[3]) Pez, Script. rer. Austr., II., pag. 303.

[4]) Solche Inclusi oder Inclusæ waren in damaliger Zeit nicht selten; cf. Keiblinger, l. c., pag. 257.

[5]) Monum. boic., XXVIII, II., pag. 542. „Reginbertus episcopus Pataviensis permittit quandam nobilem mulierem in Altenburch ducere vitam monasticam“, und das alte Nekrolog schreibt zum 21. Jänner: Mechtildis soror nostre congregationis, que dedit nobis tria beneficia in Chrems“, Keiblinger, l. c., I., pag. 249.

nen konnten. Das Canonissenstift zu St. Pölten mit einer der heiligen Margaretha geweihten Kapelle wird durch die Conföderationsurkunde der Stifte Melk und St. Pölten, sowie durch die 1286 gemachte Schenkung des Pfarrers Otto von Capellen, damit die Brüder, die Schwestern und der Pfarrer des Klosters in Oehl gekochte Speisen erhalten, außer allen Zweifel gestellt, wenn es auch unbekannt ist, wer dieses Kloster gegründet hat.[1]) Das Vorhandensein eines Frauenklosters neben dem Stifte auf der St. Georgsinsel wird durch die Schenkung der Tuta von Zebing für ihre zwei „in claustro monialium in sancto Georio" sich befindlichen Schwestern Kunigunde und Ehrentrudis außer jedem Zweifel gestellt.[2]) Als die Chorherren wegen der Verheerungen der Donau auf der Insel keine bleibende Stätte mehr hatten und deßhalb im Jahre 1244 nach Herzogenburg übersiedelten, wanderten auch die Canonissinen mit und ließen sich in der Nähe des neuen Stiftes nieder.

Mit dem in der nämlichen Zeit (1155) wie Geras gestifteten Kloster für Frauen des Ordens von Premontre zu Pernegg, das gleichfalls Ulrich von Pernegg seinen Gründer nannte, und dessen erste Bewohner aus dem unter der Leitung des Abtes Godschalk von Seelau stehenden Nonnenkloster Ludewik kamen, schließt die stattliche Reihe der in dieser Epoche in der heutigen Diöcese St. Pölten entstandenen Stifte für fromme Frauen.[3])

Die Bewohner dieser zahlreichen Niederlassungen der verschiedensten Orden entwickelten eine große Thätigkeit auf dem Gebiete der materiellen wie geistigen Cultur. Während die Laienbrüder, „fratres conversi, illiterati seu barbati" genannt, durch ihrer Hände Arbeit die dichten Wälder, an denen die Ostmark damals keinen Mangel hatte, lichteten, Sümpfe austrockneten, Felder und Wiesen anlegten, die zarte Rebe pflegten[4]) und durch Pflanzungen von edlen Bäumen und heilsamen Kräutern weite Strecken in lachende Fluren und anmuthige Gärten, in denen auch die Kinder Florens nicht fehlten, verwandelten; oblagen die Priestermönche „fratres litterati" dem Gottesdienste und den Wissenschaften und schrieben jene kostbaren Bücher, welche noch heute die Bewunderung von uns Spätgebornen erwecken.

---

[1]) Duellius, Excerpta genealogica, pag. 180, vgl. auch das Nekrologium von St. Pölten im XXI. Bd. d. Fontes, l. c.

[2]) Archiv für öst. Geschichte, IX., pag. 278.

[3]) Siehe oben Seite 197, Note 4.

[4]) Alle Stifte hatten in Nieder-Oesterreich zumeist um Krems und in der Wachau Weingärten, von denen sie viele selbst anlegten, alle jedoch verbesserten. Siehe Näheres in dem trefflichen Aufsatze des Professors Vincenz Staufer im Gymnasial-Programm von Melk, 1873.

Während die Mönche von Göttweig den zwischen den beiden Perich=lingbächen bis gegen das Gebirge hin sich erstreckenden „Häuperger=Wald", als Geschenk ihres Stifters Altmann,[1] ausrodeten, an welcher Culturarbeit sich später auch die Cisterzienser von Lilienfeld betheiligten, und am linken Ufer der Donau dem mächtigen Nordwald ein weites Stück Ackerboden abrangen, auf welchem sie die heute blühende Ortschaft Kottes anlegten,[2] und die Benedictiner von Melk für die Ausbreitung der Cultur zumeist in dem Marchfelde, sowie in dem Kreise unter dem Wienerwalde thätig waren, trugen die von Seitenstetten die Cultur in die schönen, wildromantischen Thäler der Ibs und deren schäumende Nebenflüße, wo ihnen der auf dem Schloße Gleiß (bei Waidhofen an der Ibs) geborne Erzbischof Wichmann von Magdeburg, der treue Freund und Günstling Kaiser Friedrich Barbarossa, eine große, mit dichtem Urwald besetzte Landstrecke im Jahre 1185 geschenkt hatte,[3]) auf welcher sich der durch seine Eisenindustrie bekannte Markt Ibsitz erhebt.

Ein mächtiger Förderer der Cultur im Lande nördlich der Donau waren nebst den Benedictinern von Göttweig die Cisterzienser von Zwetl. Der größte Theil der ihnen als Dotation von ihrem Stifter Hadmar von Kuenring angewiesenen Güter lag im Nordwalde. Um dieselben der Benützung zuzuführen, wurden von den Mönchen und Conversen zuerst auf einigen Plätzen des Waldes die Bäume gefällt und ausgereutet und Höfe angelegt, welche im Laufe der Zeit sich immer mehr und mehr vergrößerten. Zu diesen Arbeiten wurden, wie aus einer sehr interessanten Handschrift der Bibliothek von Zwetl erhellt, nebst den Priestern vorzüglich die Brüder verwandt, von denen auch viele auf diesen Höfen wohnten, welche jedoch an Sonntagen sowie an den hohen Festen zu der Abtei kommen mußten. Die Handschrift zeigt, daß alle Gewerbe: Schmiede, Weber, Kürschner, Fischer, Maurer, „Ochter" (Ochsenhalter), Hüther, Grundarbeiter u. s. w. im Stifte vertreten waren.[4]) Dank ihrer Thätig=

---

[1]) Den Häuberger=Wald, an den jetzt noch eine Ortschaft Namens Heuberg bei Pira erinnert, hatte Bischof Altmann seiner Stiftung Göttweig geschenkt. Einige Ministerialien des Hochstiftes Passau bestritten die Rechtmäßigkeit dieser Schenkung und beanspruchten denselben als ein ihnen von Passau verliehenes Feodum. Bischof Altmann überließ die Entscheidung dieser Streitsache einem Ordale („divino examini"), nämlich der Probe des glühenden Eisens, der sich auch die Stiftsmitglieder in Gegenwart des Bischofes, des Archipresbyters und Propstes von St. Pölten, Engilbert und mehrerer Priester und Laien glücklich unterzogen. Fontes. l. c., II. Abth., VIII, pag. 27.

[2]) Fontes. l. c., VIII., pag. 141, 177, und Nowotny, Chronik der Pfarre Kottes, pag. 1 u. f.

[3]) Raab, Urkundenbuch von Seitenstetten, pag. 11, 12 u. f.

[4]) Fraft, Urkunden und geschichtliche Notizen, die sich in den Handschriften des Stiftes Zwetl finden, im Archive für Kunde öst. Geschichtsquellen, II. Bd, pag. 361.

keit entstanden viele heute noch blühende Ortschaften, wie Haslau, Geroten, Strahlbach u. a. Eine besondere Pflege wurde der Bienenzucht und dem Anbaue der Mohnblume (papaver) zu Theil, um für die gottesdienstliche Feier das nöthige Wachs und Oehl zu bekommen.[1]) Daß die fleißigen Mönche auch verödete Güter theils durch Geschenke, theils durch Tausch oder Kauf erwarben, und selbe dann wieder bebauten, weist das Stiftungsbuch von Zwetl, von seinem Einbande die „Bärenhaut" genannt, an mehreren Stellen nach.[2]) Wie sehr gegen Ende dieser Periode die Schafzucht auf den Gütern des Stiftes blühte, zeigt eine Bestimmung des Abtes Ebro (1273—1305), welcher für die „grangia" (Hof) zu Retschen die Haltung von 2000 Stück vorschrieb.[3])

Wie Zwetl wird auch Altenburg in der Förderung der Cultur nicht zurückgeblieben sein, wenngleich nur sehr spärliche Kunde davon auf die spätere Zeit gekommen ist. An der Verbreitung der Cultur am linken Donauufer gebührt dem Stifte Kremsmünster kein unwesentlicher Antheil. Demselben war ein Theil des Waldes „Prumste" geschenkt worden, welchen die Mönche ausreuteten und die Ortschaft Martinsberg anlegten, deren Kirche vom Bischofe Reginbert von Passau im Jahre 1140 geweiht und zur Pfarrkirche erhoben wurde.[4]) Neben Kremsmünster, welchem auch Pfarre und Markt Pöggstall zumeist ihr Aufblühen verdankten, dürfen auch die Benedictiner von Lambach nicht vergessen werden. Diesen fleißigen Mönchen war von dem Ministerialen Wichard des Herzoges Heinrich II. Jasomirgott um das Jahr 1160 der Wald „Wurmbrant„ übergeben worden.[5]) Derselbe wurde abgestockt, ausgerodet und auf dem Platze eine Kirche erbaut, die heutige Pfarre Obernkirchen, welche nach einer urkundlich nicht beglaubigten, immerhin aber sehr wahrscheinlichen Tradition von Bischof Rudiger von Passau um das Jahr 1248 eingeweiht wurde.[6])

Daß auch von den Klöstern in die Tiefe der Erde gedrungen wurde, um das so nothwendige Eisen zu Tage zu fördern, bezeugen meh-

---

[1]) „Notandum", schreibt Abt Ebro von Zwettl, „etiam, quod ad officium custodis aliquando pertinuit medietas (Hälfte) tocius papaveris, ut ex hac altaria cum monasterio deseruitur." Frast, Stiftungsbuch von Zwettl, pag. 538.

[2]) Herausgegeben von dem um die Geschichte des „Waldviertels" hochverdienten Cisterzienser von Zwetl, Johann von Frast in Font., l. c., II. Abth., III. Bd.

[3]) „Sufficeret enim, sicut prediximus, si in eadem grangia Retschen duo millia ovium pro utilitate conventus cum lx vaccis utilibus haberentur, et solummodo xij eque indomite totidemque equi utiles ad trahendum currus et aratra cum xl bubus insimul trahentibus seruarentur ...."

[4]) Hagn, Wirken der Benedictiner-Abtei Kremsmünster, und Urkundenbuch v. Kremsmünster, Anhang.

[5]) Notizblatt, Beilage zum Archiv für Kunde öst. Gesch., 1855, pag. 470.

[6]) Wendenthal (Marian Fiedler) öst. Klerisei, VII. Bd., pag. 488.

rere urkundliche Nachrichten. So erhielt das Stift Seitenstetten von dem früher erwähnten Erzbischofe Wichmann von Magdeburg im Jahre 1188 das Recht auf Eisen und Salz zu graben,[1]) und 1217 wurde den Cisterziensern von Lilienfeld ein gleiches Recht von Kaiser Friedrich II. und ihrem Stifter Herzog Leopold VI. eingeräumt.[2])

Wie die materielle Cultur, wurde nicht minder die geistige in den Klöstern gefördert. Die Hauptthätigkeit jedoch wurde der Erziehung und dem Unterrichte der Jugend zugewendet, weshalb es in jedem Kloster Schulen gab. „Als ein Buch ein Landgut werth war," schreibt ein neuerer Gelehrter, „wo gab es da Bücher, wo Schulen, als hinter den Klostermauern? Wer sich daher dem Dienste des Geistes widmen wollte, der trat als Glied in die Bildungsanstalten der Kirche ein, die Sammelpunkte aller derer, die feineren Verkehr suchten, und weiter, viel weiter als die Klosterglocken hallten über die Waldwildniß, klangen von dorther die Lerchenlieder der jungen Cultur"[3]). In allen Klöstern waren die Schulen getheilt in eine innere (schola interior) eine äußere (schola exterior). Die innere Schule war nur für Candidaten des Ordenstandes bestimmt. Diese Candidaten wurden, wie die Todtenbücher von Melk, St. Pölten, St. Andre, und andere bezeugen, mit dem Beisatze von den Eltern dem Kloster übergeben, um später im Kloster selbst die Gelübde abzulegen.[4]) Die in den Klöstern sich findenden zahlreichen Abschriften ein und desselben Unterrichtsbuches beweisen klar, daß der Unterricht überall nach demselben Plane und mit denselben Mitteln durchgeführt wurde. Die Grundlage bildete in allen Schulen Alcuin's Werk: „de octo partibus orationis", eine Grammatik, welche in Etymologie, Orthographie und Metrik zerfiel. Dieser folgte die Rhetorik, womit Anleitungen und Uebung im Briefschreiben verbunden waren.[5]) Zur Uebung las man Aesop's Fabeln, Sallust's Werke, Cicero's Reden und namentlich, wie es dem Geiste des Zeitalters entsprach, die Aeneis Vergils, welcher im Mittelalter häufig als Zauberer galt.[6]) Sehr hoch wurde Boetius Schrift: „de consolatione philosophiæ" ge-

---

[1]) Raab, Urkundenbuch von Seitenstetten, pag. 15.

[2]) Hanthaler, Recens. diplom., I., pag. 65.

[3]) Löber, Hroswita und ihre Zeit, pag. 472, vgl. die sehr verdienstvolle Arbeit von Mayr, Die Cultur von Nieder-Oesterreich, pag. 9.

[4]) Beispiele von solchen Oblationen von Knaben biethen die Saalbücher, besonders das von Göttweig, in reicher Menge.

[5]) Fast in jeder Bibliothek finden sich deßhalb Formelbücher, welche oft für die Geschichte großen Werth haben. Ueber Formelbücher vgl. Palacky's gleichnamiges Werk, und Bärwald, Das Baumgartenberger Formelbuch in den Font. rer. Austr., II. Abth., XXV. Bd.

[6]) Zappert, das Fortleben Vergils im Mittelalter, Sitzungsberichte der k. k. Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, II. Bd.

halten, und, wie die in den Klosterbibliotheken zahlreich vorhandenen Abschriften beweisen, auf's Fleißigste gelesen. Daß auch Dialectik, sowie Arithmetik gelehrt wurde, steht außer allem Zweifel. Sprechen für erstere die in keiner Liberei fehlenden Werke des Aristoteles, so nöthigten zur Kenntniß der anderen Disciplin schon die Kirchen- und Wirthschaftsrechnungen, die Abfassung des Kirchenkalenders. Musik wurde mehr praktisch geübt, wozu die vielen Kirchenfeste Anlaß genug bothen.[1]) Die Theologie beschränkte sich in dieser Epoche auf die Kenntniß der heiligen Schrift, der vorzüglichsten Väter der Kirche, der Canones und des täglichen Officiums. Dogmatik und Moral wurden meist in Form kleiner Tractate „de fide, de symbolo; de vitiis et virtutibus, de decem preceptis“ gelehrt.

Zur Vorbereitung für die Seelsorge genügten: „Summæ de poenitentia“ und de matrimonio,“ sowie ein „Homilarium,“ später auch der „liber comes,“ worunter man eine Sammlung von Lesestücken aus allen Theilen der heiligen Schrift verstand, aus der an Sonn- und Feiertagen in der Kirche den Gläubigen ein Abschnitt vorgelesen und erklärt wurde.[2]) Dazu kamen noch die „regula pastoralis S. Gregorii papæ“ und das „Anthilogium“ sive officium ecclesiasticum.“[3]) Für das Studium der Väter wurde der „Liber de luminaribus ecclesiæ, id est de scriptoribus ecclesiasticis,“ ein in dieser Epoche sehr häufig verbreitetes Buch benützt. Vorgetragen und glossirt wurden in den meisten Schulen in kurzen Auszügen auch das Decretum Gratiani, sowie die Dekretalen, welche, um das Studium zu beleben, bisweilen auch in metrischer Form abgefaßt waren.[4]) In den äußeren Schulen, zu denen auch die Zutritt hatten, welche sich nicht dem Regular-Stande widmeten, wurden die Elementarfächer gelehrt. Daß dieselben nicht zu stark frequentirt wurden, beweist der Umstand, daß damals in der Regel nur die Cleriker des Lesens und Schreibens kundig waren. In den Nonnenstiften beschäftigten sich deren Bewohnerinnen außer dem Chorgebete, der Medidation und den häuslichen Verrichtungen auch mit dem Unterricht der Mädchen, welche ihnen als „puellæ oblatæ“ übergeben wurden. Schreiben, Lesen, das Nothwendigste aus der lateinischen Sprache, um das tägliche Officium zu verstehen, Einstudiren des Psalters und weibliche Arbeiten waren die von den Nonnen gelehrten Disciplinen. Die Zöglinge dieser Mädchenschulen gehörten gewöhnlich dem Adel an, aus welchen sich die

[1]) Czerny, Die Klosterschule von St. Florian, pag. 28 u. f.
[2]) Pfeiffer, Germania, III. Bd., pag. 351.
[3]) Mayr, Geistige Cultur in Nied.-Oesterreich, VIII. Heft der Topographie von Nied.-Oesterreich, pag. 510.
[4]) Czerny, Klosterschule von St. Florian, pag. 32.

Stifte selbst ja zumeist ergänzten.[1]) Daß auch in den Nonnenklöstern die Gelehrsamkeit eine freundliche Stätte hatte, bezeugt unter anderen auch die Thatsache, daß die Canonissen von Reichersberg zur Zeit des berühmten Propstes Gerhoch (1132—1168) die eifrigsten Leserinen seiner Psalmen Erklärungen waren.[2])

Unter den Klosterschulen in unserer Diöcese war in Bischof Altmann's Tagen die von St. Pölten berühmt. Der erste Propst, welchen Altmann nach Wiederherstellung der Zucht und Ordnung daselbst eingesetzt hatte, ließ in der von ihm errichteten Schule Unterricht in den freien Künsten und in der Theologie ertheilen.[3]) Diese Schule war gleich der von St. Georgen an der Donau zahlreich von Söhnen des Adels besucht.[4]) Daß auch die Chorherren von St. Andre ihre Schulen hatten, beweist das Nekrologium dieses Hauses, welches aus dem XII. Jahrhunderte mehrere „pueri" und „scolares" aufführt, von denen einige durch den Beisatz „frater noster" als Oblaten bezeichnet werden.[5]) Unter den von Benedictinern gebildeten Schulen war die ansehnlichste in dieser Epoche die zu Göttweig, welche vom Abte Hartmann errichtet, gleichsam ein Convict für adeliche Knaben bildete, auf welche Annahme die Worte, „in monasterio educandi" deuten.[6]) Auch Melk hatte seinen alten Todtenbüchern zufolge, welche die Namen mehrerer Scholastiker und Scholaren in ihren Verzeichnissen anführen, eine nicht unberühmte Schule, an welcher um das Jahr 1199 der Scholasticus Adelold von Bamberg lehrte.[7]) Das Bestehen von Schulen zu Seitenstetten und Altenburg wird durch mehrere urkundliche Nachrichten bezeugt.[8]) Unsicher, wiewohl nicht unwahrscheinlich ist es, daß auch Geras und Pernegg ihre Schulen hatten, während die von Zwetl und Lilienfeld außer allen Zweifel stehen, und besonders erstere vom Adel stark besucht wurde. Daß auch an dem Collegiatstifte zu Ardagger eine Schule bestand, bezeugt das Amt eines Scholasticus, welches einer der daselbst residirenden Secular-Canoniker bekleidete.[9])

---

[1]) Czerny, l. c., pag. 15.

[2]) Stülz, Gerhoch von Reichersberg in Denkschriften der k. k. Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse.

[3]) Maderna, Historia San-Hippolytana, II., pag. 34, Vita Altmanni, l. c.

[4]) Archiv für öst. Geschichtsquellen, IV., pag. 271.

[5]) Archiv für öst. Geschichtsquellen, XIX.

[6]) Fontes, l. c., II. Abth., VIII. Bd., pag. 19, 21, 39, 96, 141, 244. So übergibt „quedam matrona Hadamuth dicta pro dilectione filii sui Gotifridi nobiscum in monasterio educandi" denselben dem Kloster mit 5 Mansen bei Mechters.

[7]) Keiblinger, l. c., I., pag. 294, Pez, Script. rer. Aust., I., pag. 314 und das älteste Nekrolog bei Keiblinger, I.. im Anhange.

[8]) Studien über das Wirken der Benedictiner, II., pag. 53.

[9]) Archiv für öst. Geschichte, XLVI. Bd.

Außer der Jugenderziehung beschäftigten sich die Bewohner der zahlreichen Stifte auch mit dem Abschreiben von theils selbst verfaßten, größtentheils aber entlehnten Werken. Es bestanden zu diesem Zwecke eigene Scriptorien in den Klöstern, aus welchen jene herrlichen Handschriften hervorgiengen, die durch ihre Schönheit und Pracht heute noch die Bewunderung jedes Beschauers erregen. Berühmt war in dieser Hinsicht besonders Göttweig unter seinen Aebten Hartmann und Nanzo.[1])

Mit der praktischen Seelsorge beschäftigten sich die Klöster in dieser Epoche noch nicht so viel, wie in der folgenden, was darin seinen Grund hatte, daß die wenigsten Klosterkirchen zugleich Pfarrkirchen waren. Daß aber die Religiosen mit allem Fleiße der Verkündigung des Wortes Gottes oblagen, und die heiligen Sacramente der Buße und des Altares spendeten, beweisen die in allen Klosterbibliotheken zahlreich vorhandenen Traktate, sowie die häufigen Abläße, womit durch Papst und Bischöfe die Kirchen derselben begnadet wurden.

Die Oberhirten der Kirche, deren sorgsamen Blicken das segensreiche Wirken der Klöster nicht entgieng, verliehen denselben auch andere große Rechte und Freiheiten. Vor allem ward jeder religiösen Gemeinde das Recht der freien Vorsteherwahl, sowohl von den Diöcesanbischöfen als vorzugsweise von den Päpsten gegeben. Diese nahmen auch den zeitlichen Besitz der Stifte unter ihre besondere Obsorge und verhängten über die Störer der klösterlichen Ruhe, sowie über die Räuber ihrer Güter die schwersten kirchlichen Strafen.[2]) Der Abt hatte fast in allen Stiften das Recht, sich im Falle, wenn der Bischof der Diöcese aus nichtigen Gründen die Weihe der jüngeren Religiosen, des heiligen Oehles, der Altäre und Kirchen verweigerte, an irgend einen anderen Bischof um Ertheilung dieser Weihen wenden zu dürfen.[3]) Hatten schwere kirchliche Strafen,

---

[1]) Vita Altmanni, l. c.

[2]) „Decernimus ergo“, heißt es in der Bestätigungsurkunde des Papstes Urban II. vom Jahre 1099 für Göttweig, „ut nulli omnino hominum liceat idem monasterium temere perturbare, aut eius possessiones auferre, uel ablatas petinere, minuere, uel temerariis uexationibus fatigare“.... Und an einer anderen Stelle: „Si qua igitur ecclesiastica secularisue persona hanc nostre constitutionis paginam sciens contra eam temere uenire temptauerit, secundo terciove commonita, si non satisfactione congrua emendaverit, potestatis honorisque sui dignitate careat, reamque se divino iudicio existere de perpetrata iniquitate cognoscat et a sacratissimo corpore et sanguine dei et domini nostri redemptoris Jesu Christi aliena fiet atque in extremo examine districte ultioni subjaceat.“ Font., l. c., II., VIII., pag. 247.

[3]) „Crisma quoque“ befiehlt Papst Urban III. in seiner Schutzbulle für Seitenstetten vom Jahre 1186 „oleum sanctum, consecrationes altarium seu basilicarum, ordinationes monachorum ab episcopo Pataviensi suscipiatis, si quidem catholicus fuerit et graciam atque communionem apostolice sedis habuerit, et ea

wie Bann und Interdict, das Land, oder einen Theil desselben getroffen, so hatten die Ordensleute das Recht, bei verschlossenen Kirchenthüren für ihre Klostergenossen die heiligen Geheimnisse zu feiern.[1]) Von den Diöcesanbischöfen, welche in der Regel den religiösen Genossenschaften sehr gewogen waren, erhielten die meisten zu ihrer besseren Sustentation das Einkommen von Pfarreien,[2]) sowie das Recht des freien Begräbnisses in ihren Klosterkirchen, ein für die Zeit, wo der innige Glaube seine herrlichsten Blüthen trieb, sehr wichtiges Privilegium, dem viele Stifte einen Großtheil ihres Besitzes danken.[3])

Wie Bischöfe und Päpste, so ertheilten auch die Herzoge und Könige den Klöstern große Freiheiten. Alle genossen das Recht, ihre Victualien ohne jedes Entgeld auf den herzoglichen Strassen namentlich auf der Donau zu ihren Häusern zu bringen.[4]) Die meisten erhielten auch das Recht, jährlich ein bestimmtes Maß von dem zum täglichen Leben so nothwendigem Salze („Gotszeilsalz") unentgeltlich erheben zu dürfen, sowie die meisten derselben den Landesfürsten Oesterreichs einen Theil ihres Besitzes danken. Unter den ertheilten Privilegien und Freiheiten nimmt nicht den letzten Platz die Befreiung der Ordenshäuser von der so drückenden Macht der Vogteien. Gleich den Bisthümern hatten auch die Klöster ihre Vögte, ja manches derselben hatte außer dem eigentlichen Schirmvogte noch andere Vögte, welche als Untervögte den Schutz über gewisse Besitzungen zu üben hatten.[5]) Die Schutzvogtei wurde in der Regel von dem Gründer einer religiösen Genossenschaft selbst übernommen und erbte in der Familie fort. Zwar sollten diese Vögte ihr Amt gegen jede Entlohnung vollführen und weder vom Kloster noch von

---

gratis et absque pravitate aliqua nobis uoluerit exhibere. Alioquin liceat vobis, quemcunque malueritis catholicum adire antistitem, qui nostra fultus auctoritate, quod postuletur, impendat." Raab, l. c., pag. 19, cf. Font., l. c., VIII., pag. 259.

[1]) Kirchliche Topographie, St. Pölten, VII., pag. 82. Das Stift St. Pölten erhielt dieses Recht vom Papste Alexander III.

[2]) Die meisten jetzt von Regularen pastorirten Pfarreien stammen aus dieser Zeit, wie die Urkundenbücher bezeugen.

[3]) „Nos quoque" sagt Bischof Reginbert in der Stiftungsurkunde Altenburgs, „ex parte nostra illic (in ecclesia monasterii) baptizari, mortuos quicunque uoluerint sepeliri permittimus." Font, l. c., XXI., pag. 2.

[4]) Vgl. v. Meiller, Regesten der Babenberger, und die Urkundensammlungen der einzelnen Stifte.

[5]) So hatte Göttweig außer seinen Erb- und Schirmvögten, den Grafen von Ratelsberg als Untervögte die Grafen von Perg, die von Hohenberg für die Stiftsbesitzungen im Gösenthale, die von Sunnberg über Thern, die Grafen von Hardegg über Ranna, die Herren von Topel über Külb, die von Weißenburg über Hofstätten u. a. Vgl. Carlin's Erklärungen des Göttweiger Saalbuches in Font., l. c., II., VIII., pag. 162.

dessen Unterthanen Geld oder Geschenke nehmen, aber nur zu bald verwandelte sich dieser Schutz in den härtesten Druck. Obwohl die Stifte in der Regel ihre Vögte entschädigten,[1] so betrachteten doch die Enkeln und Nachkommen, das von ihrem Ahne gestiftete Kloster als ihre Domaine oder Sparbüchse, welcher man nicht nur in Zeiten der Noth, sondern nach Belieben entnehmen könnte. Die Annalen von Zwetl und der meisten anderen Stifte liefern die beste Illustration für diese Behauptung.[2] Kann es uns bei solchen Verhalten der Vögte Wunder nehmen, wenn die Stifte dem Streben der Herzoge nach der vollen Landeshoheit auf halbem Wege entgegenkamen und mit größter Bereitwilligkeit seinem Schirme sich unterwarfen? Und wie die Vogtei, so war nicht minder die fremde Gerichtsbarkeit eine drückende Last, welche die österreichischen Herzoge auch dadurch erleichterten, daß sie den meisten Stiften Immunität ertheilten. Wurde ja doch durch diese Maßregeln ihr Besitz ein freier, über den das Auge des Landesfürsten wachte, was um so nothwendiger war, da derselbe stets sich mehrte. Zur Vergrößerung der materiellen Güter der Stifte halfen mehrere Umstände zusammen. Vor allem der innige Glaube, welcher das ganze Mittelalter durchzog, und der durch die Züge nach den Stätten, auf denen der Heiland gelebt und gelitten hatte, seine Weihe erhielt. Gemäß der Lehre der Schrift betrachtete der Rittersmann sich nur als Vasallen seines Lehensherrn, des Herrn Jesu Christ, und hoffte seiner Pflicht um so besser zu genügen, wenn er den Dienern dieses seines Lehensherrn reichlichst von seinem Lehen mittheilte. Aber nicht nur materielle Güter brachte man dem Erlöser dar, so manche von tief religiösem Gefühle beseelte Männer und Frauen opferten sich auch selbst oder ihre Kinder oder Angehörige dem Heilande und seiner Mutter auf, indem sie entweder selbst in eine religiöse Genossenschaft traten,[3]

---

[1]) Die Vögte von Melk hatten einen ordentlichen Naturaldienst, gewöhnlich Hafer, welcher daher der „Vogthaber" hieß, manchmal auch ein Gelddienst, „Vogtsteuer", den dritten Theil aller Geldbußen und den „Nachtsold", d. i. die freie Verpflegung für sich und ihr Gefolge durch mehrere Nächte im Stifte. Näheres siehe bei Keiblinger, l. c., I., pag. 231 u. f.

[2]) Zwetl hatte von Hadmar II. von Kuenring, des größten seiner Wohlthäter, Söhnen, Hadmar III. und Heinrich, dem Hunde von Kuenring, schwere Leiden zu ertragen. Durch List entfremdeten sie dem Kloster die Stadt Zwetl und mehrere andere Güter, welche es nur um hohe Summen wieder zurückerlangen konnte. Siehe Näheres in Frieß, Geschichte der Herren von Kuenring.

[3]) Das Göttweiger Saalbuch bietet eine Menge von Beispielen. So übergibt „quidam Heinricus, secularem miliciam apud nos (Göttweig) in spiritualem commutans" dem Stifte das Gut Tobiraniwiesen in der Pfarre Lach." Font, l. c., VIII. pag. 17. Ueber die Art, wie Krieger als Novizen in die Klöster aufgenommen wurden, hat eine Exposition der Benedictinerregel folgendes: „Primo candidatum per quinque dies ad portam monasterii permansisse, deinde susceptum in cella hos-

oder ihre Kinder als Oblaten darbrachten[1]), oder auch ihre Unterthanen demselben weihten, welche letztere dann gegen Zahlung eines jährlichen Zinses von 5 Denaren, die Freiheit erhielten.[2]) Und wie der Ritter im Leben treu an seinen Glauben hieng, wollte er auch nach dem Tode in einer Kirche begraben sein, weshalb er, um dieses zu erreichen, an ein Kloster oder eine Kirche eine Schenkung machte, von deren Erträgniß seiner Seele ein Jahrtag abgehalten, seinen Gebeinen eine Ruhestätte bereitet wurde. Eine andere Ursache, welche zur Vermehrung der Güter von religiösen Vereinen viel beitrug, war die Wohlthätigkeit der Klöster gegen die Pilger. In einer Zeit, wo man tagelang reisen konnte, ohne auf eine Herberge zu stoßen, waren Klöster die einzigen Stätten, wo der Fremdling Unterkunft und Pflege fand. Und wie der ermüdete Waller in den Hospizien der Klöster freundliche Aufnahme fand, so wurden auch in den Klosterspitälern Arme und Kranke aufgenommen und gepflegt. Es bestanden zu diesem Zwecke bei jedem Stifte ein Hospiz und Spital, welche in der Regel gut dotirt waren. So hatte, um von den vielen Beispielen nur eines anzuführen, das Cisterzienserstift Zwetl ein großes Hospital, in welchem dem Willen des Stifters, Hadmar II. von Kuenring, gemäß, stets dreißig Arme unterhalten werden sollten.[3])

Der vorletzte Herzog, aus dem Hause der Babenberger, Leopold VI., berief um 1224 die beiden in rascher Folge entstandenen Orden der Dominicaner oder Prediger, und der Minoriten oder Franziscaner nach Oesterreich und räumte ihnen in Wien Klöster ein. Beide Orden, deren Hauptwirksamkeit im Predigen bestand, fanden auch bald im Bereiche der heutigen Diöcese St. Pölten Eingang. Im nämlichen Jahre, als die Minoriten in Wien eine Niederlassung gründeten, sollen sie auch in Stein das Kloster bezogen haben, welches ihnen König Andreas II. von Ungarn erbaut hat, und 1226 sollen sie in Tuln sich

---

pitum; post duos menses lectam ei per dies paucos regulam, ad quam observandam, si se parem testatus fuisset, tum indutus suis bonis vestimentis, id est, lorica, scuto, lancea, spatha et baltheo in capitulum deducebatur, et post exhortorium abbatis sermonem si seculo renunciare pergebat, acceptis induciis iterum eodem habitu capitulum ingrediebatur et ibi coram fratribus aut baltheum aut armillas aut spatham tantummodo deponebat; denique abiectis aliis omnibus vestimentis suis redibat, atque vestibus clericalibus induebatur." Der Jüngling Pezilie schenkt einen Weingarten bei Nußdorf an Göttweig „addens adhuc, quod maius est, scilicet quod se ipsum obtulit iugiter hic serviturum."

[1]) Das Saalbuch von Göttweig bietet an vielen Stellen Beispiele.

[2]) So übergab „quidam Marchwardus rogatu domini Chazilini presbyteri nobiscum in monasterio iam degentis tria mancipia Starman, Dietmar Bertha ad altare s. Marie pro V. denariis annuatim solvendis" an Göttweig, Font., l. c. II., VIII., pag. 23.

[3]) Frast, l. c., Zwetler Stiftungsbuch in Font., l. c., II. III., pag. 66.

niedergelassen haben;[1]) doch läßt sich urkundlich das Minoritenkloster in Stein erst während des österreichischen Interregnums, das von Tuln noch später, 1364, urkundlich nachweisen.[2]) Die Predigermönche des heiligen Dominicus kamen um das Jahr 1236 nach Krems, wo sie auf den ihnen zur frommen Erinnerung an Herzog Leopold VI. vom Dompropste Heinrich von Passau, welcher auch Propst von Ardagger war, geschenkten Grund und Boden ihr Klösterlein erbauten.[3])

Die Aufgabe beider Orden war, besonders durch Predigten in der Muttersprache auf das Volk zu wirken und dessen religiösen Sinn zu fördern, weshalb sie mit großen Privilegien von Seite des römischen Stuhles ausgestattet wurden, deren rücksichtsloser Gebrauch manchen Zank und Zwist mit den eigentlichen Seelsorgern zur Folge hatten. In dem mächtigen Kampf zwischen Innocenz IV. und Friedrich II. waren es diese Orden, welche durch ihre Predigten und ihr Ansehen beim Volke der kaiserlichen Sache großen Abbruch gethan haben, und noch existiren die Bullen, wodurch die Minoriten in Stein und Wien, sowie die Dominicaner in Krems und Wien aufgefordert wurden, den über den Kaiser verhängten Bann dem österreichischen Volke zu verkünden.[4])

Von den zur Zeit der Kreuzfahrten entstandenen ritterlichen Orden der Joanniter, Templer und deutschen Herren hatte im Umfange unserer Diöcese nur der erstere einen urkundlich nachweisbaren Besitz, indem er seit 1227 die Pfarre Walkenstein besaß;[5]) die beiden anderen Orden scheinen, soweit die bis jetzt edirten urkundlichen Nachrichten reichen, innerhalb der Kreise ober dem Wiener-Walde und ober dem Manhardsberge sich keiner Liegenschaften erfreut zu haben. Es ist demnach nichts als leere Sage, für die ein urkundlicher Beweis nicht zu erbringen sein dürfte, wenn an so manchen Orten dieser beiden Kreise, wie in Eggenburg, der Ursprung des Redemtoristenklosters auf die Templer zurückgeführt wird. Ihre Unterdrückung, die aber, um einen landläufigen Vorwurf abzuthun, nicht dem Concile von Vienne (1311) sondern dem Papste

---

[1]) Nach dem jetzt schon ziemlich seltenen Werke: „Seculum quintum, bis fortunatum terque beatum, a quo unus Seraphin impressit seraphico patri Francisco quinque signa.“

[2]) Mayr, Topographie von N.-Oe., VI. Heft. Kerschbaumer, Geschichte von Tuln, pag. 273.

[3]) Frieß, Geschichte des Collegiatstiftes Ardagger.

[4]) Berichte des Alterthums-Vereines in Wien, III. und V. Bd.

[5]) v. Meiller, Regesten der Babenberger.

Clemens V. und dessen Dränger Philipp IV. von Frankreich zur Last fällt, mag die Ursache gewesen sein, daß so viele Sagen von ihrem Untergange sich gebildet haben.[1])

§. 23.
Das österreichische Interregnum. Die Thätigkeit der Bischöfe Otto, Petrus, Gottfried und Werner von Passau.

Nach der durch den päpstlichen Legaten Petrus Cappuccio im Sommer des Jahres 1248 erfolgten Excommunication des Bischofes Rudiger von Passau wurde auf Betreiben des Domdechants Albert des Böhmen ein Sohn Herzog Heinrich des Frommen von Schlesien, Konrad, von dem Anhange Albert's im Domcapitel zu Rudigers Nachfolger erwählt, obwohl der päpstliche Stuhl die Amtsentsetzung desselben noch nicht ausgesprochen hatte. Konrad, welcher gerade damals den Studien auf der Universität zu Paris ablag, nahm den Titel eines „Erwählten von Passau" (Electus Patawiensis) an und führte ihn durch 15 Monate, ohne aber, wie es scheint, jemals nach Passau gekommen zu sein.[2]) Daselbst hielt sich Rudiger noch immer und erst als Papst Innocenz IV. 1250 die Excommunication erneuerte und auch die Amtsentsetzung desselben aussprach, wich er aus Passau und starb 1258 — nach anderen schon 1254 — in dunkler Zurückgezogenheit. Durch Alberts Bemühen wurde, nachdem Konrad seiner Würde entsagt hatte, Berthold von Sigmaringen und Peittingau zum Bischofe gewählt, der auch im nämlichen Jahre noch sein Amt antrat.[3])

---

[1]) Was den Besitz der Templer in Nieder-Oesterreich anbelangt, so sind bis jetzt nur vier Dokumente bekannt, welche sich darüber verbreiten, von welchen aber keines das Gebiet der Diöcese St. Pölten berührt; vgl. die Kirche von Schöngrabern."

[2]) Grünhagen, Regesten zur Geschichte von Schlesien Nr. 688, 690, 698, 702. Ratzinger versuchte in seiner Abhandlung über Bischof Konrad II. und die Passauer Annalen (60. Bd. der historisch-politischen Blätter) Konrad aus der Reihe der Bischöfe von Passau zu streichen indem er sich auf das Stillschweigen der Annalen von Lambach, Garsten, Heiligenkreuz und Salzburg, sowie des bekannten Abtes Hermann von Altaich beruft. Da aber Konrad sich in den angeführten Regesten, deren Echtheit außer allem Zweifel steht, „Electus Pataviensis" nennt, so dürfte Schirrmacher in seiner Abhandlung über Albert den Böhmen mit der Ansicht, daß Bischof Konrad II. nur durch Alberts Umtriebe diese Würde erhalten hatte, sowie daß er nie in Passau erschienen ist, recht behalten.

[3]) Daß man in Oesterreich von Konrad's Episcopat nichts wußte, bezeugt auch eine Urkunde Ludwig's von Zelking aus dem Jahre 1252, worin Berthold der unmittelbare Nachfolger Rudiger's genannt wird. Urkundenbuch von Ober-Oesterreich III., pag. 191.

Schon in den letzten Jahren des vierten Decenniums des XIII. Jahrhundertes war Bischof Rudiger von Passau wegen seiner Anhänglichkeit an Kaiser Friedrich II. auf des bekannten Alberts von Behaim Berichte hin, zum Papste Innocenz IV. in ein gespanntes Verhältniß getreten. Der päpstliche Stuhl sandte deshalb den Propst Konrad von St. Guido in Speier nach Oesterreich, welcher im Jahre 1249 daselbst anlangte.[1]) Die Hauptaufgabe des Legaten Konrad, welchem, wie eine Notiz andeutet, eine Aussicht auf ein Bisthum vermuthlich das von Passau selbst, eröffnet worden war,[2]) bestand darin, daß er die Interessen der päpstlichen Partei in Oesterreich gegen die des Kaisers förderte.[3])

Unser schönes Vaterland war eben damals eine Beute der wildesten Anarchie. Herzog Friedrich II., welcher 1246 auf der Wahlstatt an der Leitha in der Fülle seiner Kraft geblieben war, hatte keinen männlichen Nachfolger hinterlassen, der das reiche Erbe seines Hauses angetreten hätte. Oesterreich war herrenlos geworden und als erledigtes Lehen dem Kaiser und Reiche anheimgefallen. Nur der erstere allein konnte den Reichsgesetzen gemäß eine rechtliche Verfügung über die verwaisten Länder treffen. Kaiser Friedrich säumte längere Zeit, Oesterreich in die Verwaltung des Reiches zu nehmen, und erst 1247 kam der von ihm bestellte Verweser, Otto der Jüngere von Eberstein, nach Oesterreich. Zwar erkannten die meisten einflußreichen Geschlechter, wie die Kuenring, Liechtenstein, Zelking, Sunnberg, Meissau u. a. den Grafen von Eberstein als Verweser Oesterreichs an, doch ließen sie sich dadurch in ihren wilden Raub- und Fehdezügen nicht beirren. Dieselben waren vorzüglich gegen die Güter der Hochstifte und Klöster gerichtet, und namentlich hatten die Besitzungen des Erzbisthums Salzburg zu Traismauer, Wölbling, Inzersdorf an der Traisen, sowie in der Wachau von dem anwohnenden Adel, wie Otto von Walchunskirchen, Konrad von Zakking, Dietrich von Wasserburg, Ulrich von Viehofen, Meingoz von Radlingberg (Oberreitelberg an der Traisen) und anderen wilden Räubern viel zu leiden.[4]) Auch das Kloster St. Pölten wurde besonders von den Kuenringern hart mitgenommen und nur dem Einschreiten des Reichsverwesers Otto

[1]) Böhmer: Font. rer. Germ., II., pag. 196: „anno domini 1249 Chunradus prepositus s. Widonis dictus de Steinach iter arripuit in Austriam eundi in die omnium sanctorum, ubi functus est legationis officio."

[2]) Eine Andeutung findet sich im XVI. Bd. der Bibliothek des literarischen Vereines von Stuttgart, pag. 179.

[3]) Ratzinger, Bischof Konrad II. und die Passauer-Annalen, l. c., pag. 941.

[4]) Ausführlicheres findet sich in Frieß Geschichte der Herren von Kuenring, pag. 83.

von Eberstein dankte es seine Erhaltung. Derselbe bewog nämlich diese mächtigen Herren, daß sie unter Eidschwur gelobten, das Kloster nicht weiter belästigen, seine Gebäude nicht zu Kriegszwecken befestigen, sondern den Kanonikern daselbst Frieden und Schirm gewähren zu wollen, damit sie ungestört dem Gottesdienste obliegen könnten.[1]) Auch Göttweig, Zwetl, Altenburg und Ardagger wurden in dieser Zeit des allgemeinen Krieges und Unfriedens — „tempore generalis guerræ ac turbationis" nennen sie die Urkunden dieser Epoche — hart mitgenommen, ja letzteres Stift wurde im Jahre 1250 von einem Haufen roher Knechte des bairischen Herzoges Otto, welcher seinen Sohn Ludwig nach Ober-Oesterreich gesandt hatte, eingenommen und schrecklich verwüstet. Das Sacrarium wurde erbrochen, die heiligen Gefäße und Paramente geraubt oder vernichtet, und die werthvollsten Handschriften und Privilegien der Propstei zerrissen.[2]) Wie schwer Göttweig und Altenburg geschädigt wurden, erhellt daraus, daß ersteres noch 1264 vom Könige Ottokar II. von dem jährlich zu liefernden „Marchfutter," — einer Steuer an Haber — einen Nachlaß von 250 Muth erhielt,[3]) und letzteres als Ersatz für den vom Markgrafen Hermann von Baden erlittenen Schaden von der Witwe desselben, der Herzogin Gertrude von Oesterreich die Pfarrei Röhrnbach bekam.[4]) Daß auch viele andere Kirchen und Klöster in dieser Zeit große Einbuße erlitten haben werden, steht außer allem Zweifel, wenn wir gleich nicht im Stande sind, dieselben einzeln urkundlich nachzuweisen.

Die Ursache, weshalb besonders die Besitzungen des Hochstiftes Salzburg in Nieder-Oesterreich verwüstet wurden, lag in dem Verhalten des erwählten Erzbischofs Philipp, Herzog von Kärnthen, welcher der welfischen oder päpstlichen Partei anhieng und seiner Gesinnung durch die Gefangennahme österreichischer Landherren, die im Jahre 1248 zum Kaiser nach Verona sich begaben, um die Ernennung eines Landesfürsten zu erbitten, Ausdruck gab.[5]) Papst Innocenz IV. konnte nicht zugeben, daß

---

[1]) Maderna, Historia canon. Sanhippol., cf. Geschichte der Kuenringer. l. c., Urkundenbuch, pag. XXVII., Nr. 235.

[2]) Die unglückliche Königin Margaretha erneuerte 1252 deßhalb ihrem Capellane, dem Propste Leopold von Ardagger, die Privilegien seines Stiftes; cf. Geschichte von Ardagger, l. c., pag. 478, Nr. XIV.

[3]) Fontes, l. c., VIII. Bd., pag. 315 u. f.

[4]) Fontes, l. c., XXI. Bd., pag. 10. „Nos Gertrudis", heißt es in der Urkunde, „abbati de Altenburch totique conventui ibidem domus s. Lamberti ad recompensanda damna et dispendia multimoda, que dicta ecclesia a predilecto marito nostro pie memorie duce Hermanno multiformiter dinoscitur recepisse, ecclesiam in Rorenpach, contingentem nos iure patronatus, cum omnibus attinenciis eius contulimus perpetuo possidendam."

[5]) Continuatio Garstensis in Pertz, Monum. Germ., l. c., XI., pag, 598, ad ann. 1248.

die ghibellinische Partei durch den Anfall der erledigten babenbergischen Länder einen so mächtigen Zuwachs erhalten sollte. Da aber Bischof Rudiger von Passau selbst auf Seite dieser Partei stand, so war der Legat Konrad von Speier nach Oesterreich beordnet worden, um die päpstliche Sache zu stärken, zugleich aber erkannte der römische Stuhl die Nichte des verstorbenen Herzoges, Gertrud, als legitime Erbin von Oesterreich an. Dieselbe hatte sich nach dem Tode ihres ersten Gemahles mit Hermann, Markgrafen von Baden, wieder vermählt, welchen der Papst auch als Herzog von Oesterreich anerkannte. Doch als derselbe, welcher nur von wenigen Landherren und Städten anerkannt wurde, unerwartet schnell (1250) starb, gelangte im folgenden Jahre durch die Bemühung der Bischöfe von Passau, Freising und Regensburg, sowie der Kuenringer und anderer einflußreicher Landherren der junge Markgraf Ottokar II. von Mähren, der Sohn König Wenzel I. von Böhmen, zur Herrschaft in Oesterreich. Die öffentliche Meinung jedoch bezeichnete Margaretha, die Witwe des unglücklichen König Heinrich von Hohenstaufen und Schwester des letzten Herzogs Friedrich II. als die allein berechtigte Erbin von Oesterreich, weshalb sich auf den Rath des Bischofs Berthold von Passau Ottokar mit dieser ihn an Jahren weit überragenden Babenbergerin vermählte. Die zur Schließung dieser Ehe nötige päpstliche Dispens erhielt Ottokar erst 1253, nachdem er vorher in Gegenwart der Bischöfe von Passau, Freising und Regensburg, des Quardians der Minoriten zu Stein und des Subpriors der Dominikaner zu Krems in dieser Stadt dem päpstlichen Legaten Velascus[1]) den Eid der Treue und Ergebenheit für das päpstliche Interesse in Oesterreich geleistet hatte.[2])

Bischof Berthold, einer der vorzüglichsten Beförderer der Herrschaft Ottokars verlieh die österreichischen Lehen seines Hochstiftes, welche durch den Tod des letzten Babenbergers erledigt worden waren, dem neuen Herzoge gegen Zahlung von 3000 Mark Silbers.[3]) Von Bertholds Wirken als Bischof in seiner Diöcese hat sich außer der Begünstigung seines Domcapitels, dessen Mitglieder den Rang vor allen Prälaten des Bisthums erhielten,[4]) nichts erhalten, wie dieß auch bei seiner kurzen Amtsthätigkeit und seinen Neigungen, welche ihn mehr zu einem Krieger, denn zu einem

---

[1]) Velascus gehörte dem Minoriten-Orden an und war nach Propst Conrad's von Speier Abgang 1250 nach Oesterreich gesandt worden.

[2]) Annales ecclesiæ von Raynaldus ad ann. 1253.

[3]) Wiener-Jahrbücher der Literatur, 40. Bd., pag. 92.

[4]) Hansiz, Germania sacra, I., pag. 391. „Canonici cathedrales sint supra prælatos suæ diœceseos universos, sicuti cardinales sedis apostolicæ cum summo pontifice super ecclesiam catholicam universam.“

Apostel des Friedens befähigten, auch nicht anders sein konnte. Als er 1254 starb, gelangte der Thesaurarius und Canonicus Otto von Lohnsdorf auf den Stuhl des heiligen Maximilian. Derselbe entstammte einem in Ober-Oesterreich ziemlich begütertem Hause und hatte unter Bischof Berthold das Archidiaconat von Mattsee inne. Er war ganz das Gegentheil seines Vorgängers, ein frommer, friedliebender, den Wissenschaften ergebener Mann, welcher die Rechte und die Ehre des ihm anvertrauten Bisthums auf das Eifrigste wahrte.[1]) Gleich nach Antritt seiner hohen Würde begab sich Bischof Otto nach Nieder-Oesterreich, um den Zustand dieses Theiles seiner Diöcese zu visitiren. Von St. Pölten aus, wo er sich, wie die erhaltenen Urkunden beweisen, durch längere Zeit aufhielt, begann er sein Reformwerk und wußte, wo es die Nothwendigkeit erforderte, auch gerechte Strenge, besonders bei Herstellung der verfallenen Disciplin in den Klöstern, zu gebrauchen, wie dieß die Entfernung des Abtes Ortolph von Kremsmünster, welcher in der Verwaltung der Klostergüter große Fahrläßigkeit bewies, sowie die Wiederherstellung der Ordnung im Stifte Garsten bezeugen.[2]) Otto fand bei seinen Reformationsbestrebungen an König Ottokar eine große Stütze, welcher den Bischof, um überall in den Pfarreien und Klöstern die Disciplin herzustellen, selbst um eine genaue Untersuchung und Abstellung der eingerissenen Mißbräuche ersuchte und ihm zur Förderung derselben den Magister und Pfarrer zu St. Stephan in Wien und Gars, Gerhard, sowie einen Edelherrn, Konrad von Zelking, beigab.[3])

Um den religiösen Sinn des Volkes zu heben und den eben damals in Oesterreich sehr stark grassirenden Flagellantenthum ernst entgegen zu treten, gestattete der eifrige Oberhirte den Dominikanern zu Krems und Wien „extra consuetum etiam ordinem" zu predigen und Beichte zu hören und berief zu gleichem Zwecke Minoriten aus Regensburg, unter welch letzteren sich der berühmte Prediger Bruder Berthold befand.[4]) Im

---

[1]) „Vir piissimus", schreibt Abt Hermann von Altaich, „et pater cleri, qui non bellator, sed diligens pacem ecclesiam sibi commissam honoribus et divitiis plurimum ampliavit." Böhmer, Fontes rer. Germ., II., pag. 518.

[2]) Pez, Scrip. rer. Austr., I., pag. 1309, Monum. boic., XXIX., II., pag. 432.

[3]) „Multorum relatione didicimus," schreibt Ottokar, „et est certum, quod pro majori parte omnes ecclesie conventuales et parrochiales Pataviensis dyocesis in nostro dominio constitute et per suos rectores in diuinis obsequiis minus sollicite procurantur in animarum periculum et in temporalibus dilapidationem grauem sustinent in plurimorum dispendium et iacturam." Monum. boic., XXIX., II., pag. 227.

[4]) Monum, boic., XXIX., II., pag. 113, 114, 118, 182, 203. Die Continuatio Prædicatorum Vindobonensium bei Pertz, l. c., XI. schreibt ad ann. 1263: Eodem anno frater Pertholdus ordinis fratrum Minorum venit de Ratispona in Austriam et Moraviam predicando divina."

Herbstquatember des Jahres 1255 ordinirte Otto, um den Mangel an Priestern in Nieder-Oesterreich abzuhelfen, zu Krems 63 Priester, 73 Diacone, 53 Subdiacone und 100 Akolyten zum niederen Kirchendienste.[1]) Die friedliche Gesinnung des großen Bischofs, der mit Recht den würdigsten Vorstehern der Kirche von Passau beigezählt wird, sprach sich auch dadurch aus, daß er Streitigkeiten seiner Priester untereinander, sowie mit Laien durch Vergleiche beizulegen suchte. So leitete er 1255 in Gegenwart vieler geistlicher und weltlicher Zeugen zwischen Meingoz von Waldeck und dem Pfarrer Conrad von Hürm ob dieser Pfarre einen Vergleich ein[2]) und that 1258 ein Gleiches zwischen Carl von Weichselbach und dem Plebane Berthold von Ruprechtshofen wegen Güter, die zur Kirche in Weichselbach gehörten.[3])

Der Dechant und Canonicus von Passau, Irnfrid zu Krems, hatte von der Filiale Zöbing gewisse Einkünfte zu beziehen, welche ihm der Pfarrer daselbst, Hermann von Windsbach, Canonicus von Regensburg, unter dem Prätexte, diese Pfarre sei unabhängig von der zu Krems, verweigerte. Da die Einkünfte von Zöbing „tempore turbationis terre generalis" sehr gelitten hatten, so entschied Bischof Otto im Jahre 1258 diese Frage dahin, daß jeder Pfarrer daselbst jährlich am Feste des heiligen Michael 10 Solidi an dem von Krems „in testimonium exemtionis ecclesie in Cebing" als Recompensation an die Pfarre Krems zu entrichten hatte.[4]) Den Pfarrholden von Stratzing, welche durch den Dechant Irnfrid einen beständigen Priester erhalten hatten, empfahl der Bischof, die Pfarre genügend zu dotiren.[5]) Den Bürgern von Stein hatte Dechant Irnfrid gleichfalls einen beständigen Priester beigeordnet, der die seelsorgerlichen Obliegenheiten daselbst zu verrichten hatte, welche Verfügung Bischof Otto 1263 bei Gelegenheit seiner Anwesenheit in Krems „salvo in omnibus iure matricis ecclesie (Cremsensis)" bestätigte, und die Grenzen der neuen Pfarre bestimmte.[6]) Wie eifrig der fromme Oberhirt die Rechte seines Hochstiftes wahrte, bezeugt die friedliche Beilegung des Streites zwischen demselben und den Herren von Hausegg. Dieselben hatten sich nämlich einer bedeutenden Landstrecke südlich von Hollenstein, „die Pazzowerluz" geheißen, bemächtigt. Otto jedoch bewog sie auf dieselbe, welche seinem Hochstifte gehörte, in friedlicher Weise zu

[1]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 67.
[2]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 106, 112.
[3]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 125.
[4]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 125.
[5]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 142.
[6]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 195.

verzichten, was auch zu Melk 1260 geschah.[1]) Ein Jahr früher war es ihm gelungen, in dem zu Tuln gehaltenen Landteidinge von den Landrichtern Otto von Haslau und Heinrich von Lichtenstein in Gegenwart der Vornehmsten von Oesterreich, die Zehente von Sighartskirchen und von neun Lehen zu Lebarn, welche dem Hochstifte zu eigen waren, an dasselbe wieder zurückzubringen.[2]) Zur Wiederherstellung, der durch Brand zu Grunde gegangenen Kathedrale, bestimmte er die Einkünfte des ersten Jahres von den erledigten Pfarreien.[3]) Auch kannte der eifrige Bischof, wo es die Rechte seiner Diöcese und Priester galt, kein Ansehen der Person. Als der Bischof Theodor von Squillacé 1262 von dem Bisthume Passau eine ungerechte Steuer erheben wollte, appellirte Otto dagegen an die päpstliche Curie, welcher Appellation Propst und Capitel von St. Pölten, der Pfarrer Conrad von Hürm und andere ihre Siegel zuhängten.[4]) Daß Bischof Otto auch ein Freund der Religiosen war, bezeugen die Urkunden und Saalbücher der einzelnen Stifte. Zu Zwetl und Lilienfeld weihte er Altäre, und dem durch Elementar- und Kriegsereignisse schwer geschädigten Stifte Melk incorporirte er im Jahre 1264 die Pfarre Weikendorf und schützte dessen Rechte auf Wullersdorf.[5]) Auch den Wissenschaften war der fromme Oberhirt sehr ergeben. Die an seinem Sitze bestehende Bibliothek hatte er bedeutend vermehrt und stellte sie seinem Clerus zur Verfügung.[6]) Der Liebe des Bischofes zu den Wissenschaften und seiner Sorge um die Rechte seines Hochstiftes, verdanken wir Spätgeborne die Kenntniß der ältesten Geschichte von Passau, welche er in dem seinen Namen tragenden „Codex Lonsdorfiensis“ sammeln ließ. Enthält derselbe auch viel Unrichtiges und Unwahres, so kann dieß Otto's Verdienst nicht schmälern, ja dasselbe wird sich nur erhöhen, wenn wir erfahren, daß er die Klöster seiner Diöcese veranlaßte, ihre ältesten Urkunden in Abschrift an ihn einzusenden, um selbe von Vernichtung zu bewahren.[7]) Der um die Diöcese Passau hoch verdiente Bischof starb leider schon nach eilfjähriger Regierung (1265) und sein Nachfolger wurde dann Wladislaw von Schlesien,

---

[1]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 154.
[2]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 133.
[3]) Mon. boic., XXVIII., II., pag. 388.
[4]) Mon. boic., XXIX., II., pag. 446.
[5]) Keiblinger, l. c., I., pag. 344.
[6]) Mon. boic., XXVIII., II., pag. 484, und XXIX., II.
[7]) Erhard, Geschichte von Passau, pag. 95. Lorenz, Deutsche Geschichtsquellen im Mittelalter.

der nach wenigen Monaten jedoch schon Passau verließ, worauf mit päpstlicher Genehmigung der Canonicus Peter von Breslau mit der bischöflichen Würde bekleidet wurde.[1])

Zwei Jahre (1267), nachdem Bischof Peter den Stuhl von Passau bestiegen hatte, wurde in Wien ein Provincial-Concil abgehalten, zu welchem unter dem Vorsitze des Cardinallegaten Guido aus dem Orden der Cisterzienser der Patriarch Gregor von Aquileja, die Bischöfe Petrus von Passau, Leo von Regensburg, Konrad von Freising, Amalrich von Lavant, Bruno von Brixen, Egino von Trient, Johann von Prag, Bruno von Olmütz und Heinrich von Breslau nebst den meisten Aebten und vielen Domherren aus der Passauer-Diöcese erschienen waren. Die Beschlüsse des Concils zerfallen in zwei Hauptabschnitte, von denen der eine die Herstellung der verfallenen Disciplin bezweckte, der zweite die Stellung der in Oesterreich zahlreich wohnenden Juden und das Verhalten der Christen gegen dieselben betraf.[2])

Das Concil, welches am 10. Mai 1267 von dem Cardinallegaten Guido in der St. Stephanskirche eröffnet worden war und durch die beiden nächstfolgenden Tage (11. und 12. Mai) währte, empfahl am Schluße seiner Sitzungen dem Landesfürsten die Durchführung seiner Beschlüße. Es entgeht uns, ob Ottokar diesem Wunsche der Väter des Concils nachgekommen sei, doch dürfte er, was in seinen Kräften lag, dafür gethan haben. Erließ er doch schon 1261 eine vom Concile wiederholte Verordnung, daß seine Landrichter ihre vorzüglichste Sorge darauf richten sollten, daß die Güter verstorbener Geistlicher, oder solcher, welche im Abscheiden begriffen waren, nicht beraubt oder eingezogen würden.[3]) Auch dürfte sicherlich nur auf Ottokars Wunsch, der, wie wir oben erwähnt haben, die Gebrechen des Clerus in Oesterreich kannte, das Concil in Wien gefeiert worden sein.[4]) Wenn demnach die Beschlüsse nicht die erhoffte Wirkung hatten, wie denn das Salzburger Concil vom Jahre 1274 ausdrücklich darüber klagte, daß die Statuten des Cardinallegaten Guido bereits außer Uebung gekommen seien,[5]) so trifft die Schuld zumeist die allgemeinen Verhältnisse, an deren Gestaltung Ottokar freilich nicht ohne große Schuld war.

Die deutschen Fürsten hatten nach des Schattenkönigs Richard von Cornwallis Tode den schlichten Grafen Rudolf von Habsburg gewählt,

[1]) Hansiz, Germ. sacr., I., pag. 405.
[2]) Die Beschlüße in 9 Kapiteln zusammengefaßt finden sich bei Harduin Collectio Concil., VII., pag. 579.
[3]) Monum. boic., XXVIII., II., pag. 381.
[4]) Hefele, Conciliengeschichte, VI., pag. 89.
[5]) Dalham, Concilia Salisburgensia, pag. 117.

welcher es als seine Hauptaufgabe betrachtete, alle seit dem Tode des Kaisers Friedrich II. dem Reiche entfremdeten Lehen an dasselbe zurückzubringen. Niemand fühlte sich durch diese Regierungspolitik des neuen Königs von Deutschland mehr beunruhigt, als der Böhmenherrscher Ottokar. Durch unkluges, gewaltthätiges Vorgehen hatte derselbe den ohnedieß unruhigen und zur Erweiterung seiner Rechte stets geneigten Adel Oesterreichs schwer beleidigt und als sich seit 1270 seine Beziehungen zu den Kirchenfürsten auch verschlechterten,[1] war seiner Herrschaft in Oesterreich der Boden entzogen. Da Ottokar der wiederholten Ladung Rudolf's zu den Reichstagen nicht Folge gab, sprach der deutsche König die Acht gegen ihn aus und rückte, vornehmlich von den Kirchenfürsten unterstützt, in Oesterreich ein, wo ihn Clerus und Adel, sowie nicht minder einige Städte mit großem Jubel empfingen. Der zwischen beiden Königen 1277 abgeschlossene Friede war von keiner Dauer und die Schlacht am Weidenbach im Marchfelde entschied im folgenden Jahre zu Gunsten Rudolfs. Die österreichischen Länder, deren Zustand durch die steten Kriege kein blühender war, wurden durch des deutschen Königs mehrjährige Verwaltung der Ruhe und Ordnung wieder zurückgegeben.

Den Kirchenfürsten, welche Rudolf gleich nach seiner Wahl als rechtmäßigen Herrn der babenbergischen Lande anerkannt hatten, war derselbe sehr günstig. Dem Hochstifte Passau bestätigte er die Rechte seiner Besitzungen und erlaubte ihm, seine Städte Efferding, Amstetten und Mautern mit Mauern zu umfangen.[2] Bischof Petrus war aber auch sehr thätig in der Hebung der Disciplin unter seinem Clerus. Nachdem er dem von Gregor X. in Lyon zusammenberufenen Concile des Jahres 1274 beigewohnt hatte,[3] war er ein eifriger Theilnehmer des in den letzten Tagen des Octobers zusammengetretenen Provinzial-Concils von Salzburg, auf welchem die 1267 zu Wien erlassenen Verordnungen wiederholt und durch 24 oder 26 neue Capitel verstärkt wurden. Dieselben betrafen die Reform des Benedictiner-Ordens, verboten die Cumulirung

---

[1] Lorenz, Deutsche Geschichte im XIII. und XIV. Jahrh., I., pag. 70, 71. König Ottokar zürnte den in Oesterreich begüterten Bischöfen, weil sie Rudolf anerkannten. Da er sich durch den Canon 22 des Salzburger Provinzial-Concils vom Jahre 1274, welcher das Interdict und den Bann über alle verhängte, welche die Kirche schädigen, schwer getroffen fühlte, verbot er die Entrichtung der Zehente von den geistlichen Gütern und verlangte von dem österreichischen Clerus Ungehorsam gegen Kaiser und Papst. Hefele, l. c., VI., pag. 154. Nach Kopp, Geschichte der eidgenössischen Bünde, I., pag. 153 soll das Interdict in der That über Oesterreich verhängt worden sein, doch berichten die Chronisten davon nichts.

[2] Mon. boic., XXVIII., II., pag. 405.

[3] Hansiz, Germ. sacr., I., pag. 413.

der Pfründen und bezweckten die Hebung der Disciplin.[1]) Zur Durchführung dieser Beschlüsse hielt Bischof Petrus zu Passau 1275 eine Diöcesan-Synode ab, doch verhinderten die nachfolgenden Ereignisse den Vollzug der Beschlüsse.[2]) Bischof Petrus war besonders dem Cisterzienser-Orden sehr zugethan, und mit seiner Zustimmung wurde vom Cisterzienser-Bruder Konrad aus Heilbronn mit Unterstützung des mächtigen Heinrich von Kuenring zu Weitra und des Grafen von Hardegg zu Mailan (Alt-Melon) im Jahre 1263 ein Kloster für Nonnen dieses Ordens errichtet,[3]) das im Jahre 1277 nach dem Orte Krug im „Pewrich" versetzt ward, welcher Ortschaft dann durch Bischof Bernhard von Passau der Name St. Bernhard beigelegt wurde.[4]) Wenige Jahre später (1269) als das Cisterziensernonnenkloster zu Altmelon gegründet war, wurde durch Albert von Feldsberg und seine Gemahlin Gisela von Ort die Burg Minnebach bei Senftenberg in ein Kloster für 12 Nonnen aus dem Prediger-Orden umgewandelt.[5]) Der eifrige Oberhirte, von dem die Annalen von Zwetl und Lilienfeld berichten, daß er in ihren Kirchen Altäre geweiht habe, starb 1280 und hatte den Dompropst Wichard aus dem alten zu Wels gesessenem Geschlechte der Herren von Pollheim zu seinem Nachfolger.[6]) Während des kurzen, von der Vorsehung ihm bestimmten Wirkens wurde vom Könige Rudolf im Jahre 1280[7]) in Folge eines vor der Schlacht am Marchfelde gethanen Gelübdes zu Tuln ein Kloster für Dominikaner-Nonnen gegründet, zu dem der Magister Konrad von Tuln einen Convent von sechs Priestern dieses Ordens fügte, damit den sie Gottesdienst besorgten.[8])

---

[1]) Hefele, l, c., VI., pag. 150 u. f.

[2]) Hansiz, l. c., pag. 414.

[3]) Ueber die Gründung dieses Klosters siehe Zeibig, Das Stiftungsbuch des Klosters St. Bernhard im VI. Bd. der Fontes rer. Austr. II. Abth., pag. 1[illegible]5 und die Abhandlung des Prof. P. Berthold Hoffer über die Gründungsgeschichte des Frauenklosters St. Bernhard im Programme des k. k. Gymnasiums von Melk 1874. Die gereimte Gründungsgeschichte ist eine ziemlich werthlose Compilation.

[4]) „Vom Passow pischolf Wernhart
hiez chunden allen diesew gnad:
wer Chrueg sand Bernhart nant.
dem gieng her ab zehant
seiner sunden zehen tag."

[5]) Chmel's Oesterreichischer Geschichtsforscher, I. und II. Bd. enthalten die Geschichte dieses Klosters. Einen sehr beachtenswerthen Aufsatz über die Kirche daselbst enthält das Programm der Landesoberrealschule zu Krems von Prof. Dupuis vom Jahre 1868.

[6]) Erhard, Geschichte von Passau, pag. 101.

[7]) Kerschbaumer, Das kaiserl. Frauenstift und die Habsburgergruft zu Tuln, XIII. Bd. des Alterthumvereines zu Wien. Der Stiftungsbrief ward am 31. August 1280 ausgefertigt.

[8]) Kerschbaumer, Konrad von Tuln, Vortrag im Verein f. Landeskunde 1874.

Nach Wichards im Jahre 1282 erfolgtem Tode bestieg Godfrid, welcher aus einer unbekannten Familie in Westphalen abstammend Proto-Notarius des deutschen Königs Rudolf war, den erledigten Stuhl. So kurz auch sein Wirken war, so war es doch ein ausgezeichnetes zu nennen, welches bei seinen Zeitgenossen Anerkennung fand, wie dieß nebst anderen auch der Chronist Sigmar von Kremsmünster fälschlich Bernardus Noricus genannt, bezeugt, wenn er in seinem sonst wenig kritischen Sinn verrathenden Bischofskataloge von Godfrid bemerkt: „Iste fuit multæ scientiæ et sapientiæ et bene rexit.“ [1]) Im Jahre 1283 übergab er den Nonnen zu Tuln die Pfarrkirche dieser alten Stadt und erhielt dafür die Dreifaltigkeitskapelle am Kienmarkte in Wien mit ihren Gütern. [2]) Ein Jahr später (1284) hielt er zu St. Pölten eine Diöcesan-Synode ab, welche in 34 Capiteln und einer „Additio“ besonders das Leben der Geistlichen zu einem, ihrem hohen Berufe würdigen gestalten sollte. In der „Additio“ zu den Statuten wurden eingehendere Bestimmungen über die Bedingungen, unter welchen die „pro præterito“ schuldigen Cleriker der kirchlichen Censur ledig werden konnten, sowie der Modus der Kundmachung dieser Verordnungen an den untergeordneten Kurat-Clerus gegeben. Auf der Synode waren nämlich laut dieser „Additio“ nur Prälaten und Archidiacone mit berathender Stimme anwesend. [3]) Seinen baldigen Tod ahnend incorporirte er dem Chorherrnstifte St. Pölten die Pfarre Bruck (an der Leitha), wogegen die Chorherren daselbst das Fest des Diöcesanpatrones, des heiligen Maximilian, mit größter Feierlichkeit begehen und Godfrid's Anniversarium wie den eines Mitbruders abhalten sollten, wofür er ihnen noch eine bedeutende Summe legirte. [4]) Wie richtig der eifrige Oberhirte geahnt hatte, zeigte sich, als er im April des Jahres 1285 zu Nürnberg starb. [5]) Sein Nachfolger war der Erzdiacon und Pfarrer zu Wien, Bernhard, aus dem passauischen Ministerialengeschlechte von Prambach stammend, [6]) welcher auf die Empfehlung

---

[1]) Loserth, Die Geschichtsquellen von Kremsmünster im XIII. und XIV. Jahrhunderte.

[2]) Monum. boic., XXIX., II., pag. 548.

[3]) Hippolytus, II. Bd., Diöcesan-Archiv, pag. 324.

[4]) Müller de Prankenheim, Hist. canon. St. Hippol., Hansiz, l. c., I., pag. 439. Das Nekrologium (Font., l. c., II., XXI., pag. 502) bemerkt: „Anniversarii dies Gotfridi episcopi Pataviensis peragitur singulis annis sicut unius canonicorum nostri monasterii.“

[5]) Die Continuatio Florianensis bei Pertz, l. c., XI., pag. 749 schreibt: „Hic (Gotfridus) electus in die Scolastice virginis sedit annis duobus et dimidio et moritur apud Nurenberch.“

[6]) „Cui (Godefrido) succedit dominus Wernhardus de Prampach, existens de ministerialibus ecclesie Pataviensis et tunc canonicus et plebanus Wienensis.“ Contin. Floria., l. c.

des Herzog Albrecht I. von Oesterreich von dem Domcapitel von Passau zu seinem Bischofe erwählt wurde. Ueber diese Wahl war Wien, sowie die ganze Diözese sehr erfreut,[1]) und hatte auch Ursache, es zu sein; denn Wernhard war ein frommer, eifriger und dabei milder Oberhirt. Seine Liebe zum Frieden bewies er unter anderem auch durch die Versöhnungsversuche, welche er zwischen dem Herzoge Albrecht und dem Erzbischofe Konrad IV. von Salzburg, wie wohl vergeblich, machte. Spätere Schriftsteller, besonders Schreitwein in seinem „Katalogus episcoporum Patawiensium", tadeln ihn deshalb,[2]) und fügen dadurch dem eifrigen Bischofe schweres Unrecht zu. Allerdings war der Grundcharakter seines Wesens Milde, daß er aber nicht schonungslos gegen die Fehler und Schwächen seines Clerus war, bezeugt die 1293 zu Passau abgehaltene Diözesan-Synode, in welcher dem Clerus eine einfache Tracht strenge vorgeschrieben wurde,[3]) sowie die im folgenden Jahre (1294) zu St. Pölten gefeierte Synode, auf welcher gegen die herumstreifenden Priester und Scholaren, sowie gegen den Mißbrauch, einen Vicar um Geld vor seiner bestimmten Zeit von seinem Vicariate zu verdrängen und gegen die Wucher treibenden Geistlichen strenge Verbote erlassen wurden.[4]) Zur Hebung der in den Klöstern des Benedictiner-Ordens gesunkenen Disciplin ordnete Bischof Wernhart eine Visitation derselben an, und beauftragte damit die Pröpste Ekkart von St. Pölten und Ainwik von St. Florian, sowie den Abt Christian des von ihm zum Wohle der leidenden Menschheit in Engelszell gestifteten Cisterzienser-Stiftes.[5]) Auch gegen die damals stark um sich greifende Häresie der Brüder und Schwestern des freien Geistes erließ er strenge Befehle und constituirte gemäß den alten Canonen, welche auf der 1311 zu Vienne gehaltene Kirchenversammlung gegen diese Secte erneuert wurden, das Inquisitionstribunal.[6]) Zu großem Danke aber ist diesem Oberhirten, wie den meisten Bischöfen Passau's die Stadt St. Pölten insbesondere verpflichtet. Der Pöbel dieser Stadt hatte im Jahre 1306, aus Anlaß der eben damals häufig verbreiteten und allge-

---

[1]) „Cuius (Bernhardi) electioni tota civitas et dyocesis congratulatur." Annales sancti Rudberti Salisburgensis bei Pertz, l. c., XI., pag. 809.

[2]) Rauch, Scriptores rerum Austriac., II. Bd., pag. 512. Bernardus ep. Pata. ordinatur anno domini mcclxxxv, sedit annis xxx. Hic fuit de genere nobilium de Praunbach (sic) ortus, ducis subditus et mitis omnibus sed in corrigendis subditorum excessibus plurimum remissus." Schreitwein hat offenbar Sigmar's von Kremsmünster Aufzeichnungen zu diesem Urtheile benützt, welcher dem Bischofe nicht hold war, vermuthlich wegen der Reform.

[3]) Hansiz, l. c., I., pag. 442.

[4]) Hansiz, l. c., I., pag. 443.

[5]) Schmieder, Die Benedictiner Ordensreform im XIII. und XIV. Jahrh.

[6]) Archiv für Kunde öst. Geschichtsquellen, 1849, I., pag. 249.

mein geglaubten Gerüchte über die Frevel der Juden gegen dieselben sich erhoben, einige derselben getödtet und die meisten ihrer Habe beraubt. König Albrecht erzürnt über dieses eigenmächtige, schauerliche Gericht, ließ die Stadt durch seinen Sohn Rudolf belagern, und nur Bischof Wernhart's Fürbitte rettete dieselbe vor einer gänzlichen Zerstörung. Die Bürgerschaft mußte als Strafe jedoch 3500 Talente zahlen, was dem Chronisten von Zwetl so ungerecht erscheint, daß er davon das spätere Unglück des Königs und seines Sohnes ableitet.[1])

Unter Bischof Bernhard entstanden im Bereiche der Diöcese St. Pölten wieder mehrere neue Klöster. Der reiche und angesehene Bürger Gottschalk von Ibs gründete mit seiner Hausfrau Adelheid um das Jahr 1290 vor dem ehemaligen Klosterthore dieser Stadt ein Stift für Cisterziensernonnen, welches 1291 zu Ehren des heiligen Geistes eingeweiht wurde.[2]) Wenige Jahre später (1293) entstand durch Alheid von Reinsberg mit Bewilligung des Diöcesanbischofes und des Bischofes Emicho von Freising zu Randegg ein Kloster für Nonnen aus dem Benedictiner-Orden, Frauenthal geheißen, dem Bischof Emicho den Markt und das Patronatsrecht über die Kirche daselbst schenkte, welche Pfarre Bischof Bernhard im Jahre 1296 diesem Kloster incorporirte.[3]) Gleichzeitig mit dem Kloster zu Ibs, stiftete der reiche und mächtige Leutold von Kuenring zu Dürnstein, wo sein Lieblingsaufenthalt war, ein Kloster für Clarissinen und stattete dasselbe, wie der 1289 ausgestellte Stiftbrief bezeugt, reichlich aus.[4])

Bischof Bernhard, der treue Freund und Anhänger König Albrecht I. und seines Sohnes, des unglücklichen König Friedrich des Schönen, starb 1313 und mit ihm schließt diese wichtige Epoche der Passauer Diöcese.

§. 24.

Pfarreien und Kirchen der heutigen Diöcese St. Pölten im XI., XII. und XIII. Jahrhunderte.

Jemehr durch der Bischöfe von Passau und der Fürsten aus dem Babenberger Stamme Bemühen die Cultur fortschritt, desto zahlreicher wurden auch die Ansiedlungen. Dieß hatte zur Folge, daß auch Kirchen

---

[1]) „Hoc autem factum“, bemerkt die Continuatio Zwetlensis tertia (bei Pertz, l. c., XI., pag. 663) „in rege ex consequentibus domino displicuisse probatur, dum ab inde negotiorum eius prosperitas omnis in deterius relabi videtur.“

[2]) Espig, Chronik von Ibs, und Frieß, Materialien zu einer Geschichte dieser Stadt.

[3]) Font., l. c., II., XXXI., pag. 446, 447, 451, 458. Wie lange dieses Kloster bestanden hat, entgeht uns.

[4]) Frieß, Geschichte der Herren von Kuenring, pag. 137.

und Kapellen sich mehrten. Aus den alten Pfarreien, deren Sprengel zumeist ein sehr ausgedehnter war, entstanden neue Seelsorgestationen, deren Gebiet ein kleineres war. So interessant auch dieser Umwandlungsproceß ist, so können wir ihn doch nicht bis in das Einzelne verfolgen; denn die Zeit und besonders die Menschen giengen mit den Nachrichten über die Gründung und Errichtung von Pfarreien meist so wenig schonungsvoll um, daß es in der That zu den größten Seltenheiten zählt, wenn eine Pfarrei aus der angegebenen Epoche noch ihre Errichtungsurkunde besitzt.[1]) Dem XII. Jahrhunderte gehören nachfolgende Pfarreien an: Walchenstein, welches einer unverbürgten Nachricht zufolge um 1112 Bischof Ulrich I. gegründet haben soll.[2]) Sie entstand sicherlich aus der alten Pfarre Eggenburg und wurde im Jahre 1227 durch Otto von Traberg dem Joanniter-Orden übergeben.[3]) Im Jahre 1112 dotirte derselbe Bischof seine Stiftung zu St. Georg mit der alten Pfarre Herzogenburg und der Ende des XI. Jahrhundertes zu Traisenburg entstandenen, welch letztere am rechten Ufer der Traisen gelegen war. Da beiläufig um das Jahr 1180 die Bewohner dieses Pfarrdorfes wegen der Verheerungen der Donau keine bleibende Stätte für sich und ihre Kirche mehr fanden, zogen sie landeinwärts, und erbauten in der Mitte zwischen Stollhofen und Traisenburg eine Kirche, welche nie einen anderen Namen führte als Pfarrkirchen. Im fünften Decennium des XIV. Jahrhundertes nöthigte die Donau die Bewohner Pfarrkirchens, welche schon seit 1318 ihre Todten theils nach Reidling, theils nach Nußdorf zum Begraben brachten, neuerdings zum Wanderstabe zu greifen und ließen sich 1343 in Stollhofen nieder, wo ihnen Graf Konrad von Schaunberg einen Platz zur Erbauung einer Kirche geschenkt hatte.[4]) In dem weiten Gebiete der Pfarre Asbach waren zu Anfang des XII. Jahrhundertes die Filialen Allhartsberg,[5])

[1]) Die nachstehende Aufzählung der im Gebiete der heutigen Diöcese St. Pölten in dieser Epoche gegründeten Pfarreien beruht ihrem größten Theile nach auf urkundlichen Nachrichten. Wo das Gründungsjahr nicht mehr zu eruiren war — ein leider sehr häufig vorkommender Fall — wurde das Jahr angeführt, in welchem die betreffende Pfarrei zum ersten Male urkundlich erscheint. Sollte bei dieser Aufzählung eine oder die andere Pfarrei übergangen worden sein, so möge der Leser diesen Mangel gütigst damit entschuldigen, da sich trotz des eifrigsten, zeitraubenden Suchens von mancher Parochie absolut nichts, oder erst in einer viel späteren Zeit etwas findet.

[2]) Aus der wenig zuverlässigen Topographie N.-Oe. von Schweickart.

[3]) v. Meiller, Regesten d. Babenberger, pag. 202. Hipp., l. c., III. Bd., Diöc.-Arch., pag. 283.

[4]) Archiv f. Kunde öst. Geschichtsquellen, IX. Bd., pag. 241.

[5]) Die Dotation der Pfarrkirche von Allhartsberg stammt von dem Grafen Gero von Seeburg zu Gleiß. Raab, histor. Nachrichten über die dem Stifte Seitenstetten incorporirten Pfarreien, Hipp., l. c., II., Diöc.-Arch., pag. 177.

Krennstetten[1]) und Biberbach[2]) entstanden, welche Bischof Ulrich sammt ihrer Mutterpfarre an Seitenstetten schenkte.[3]) Bischof Reginmar von Passau trennte im Jahre 1124 „ob latitudinem parochie Pyricha necessitate ductus“ von der Pfarre Pira die von Michelbach und wies der neuen Seelsorgestation ein Gebiet an, aus welchem um das Jahr 1160 die Pfarren Hainfeld und St. Veit, sowie die unter Kaiser Josef II. als Lokalien errichteten Kirchen zu Rohrbach und Ramsau hervorgiengen.[4]) Im Jahre 1124 schenkte auch Gerbirge, Herzogin von Böhmen, eine Schwester des Markgrafen Leopold des Frommen, welche später ihre Witwentage im Nonnenstifte Göttweig beschloß,[5]) die Kirche zu Burg, nördlich von Kottes, an Göttweig. Es entgeht uns, wann dieselbe Kirche zur Pfarrkirche erhoben wurde, in der zweiten Hälfte des XV. Jahrhundertes erscheint sie jedoch als selbstständige Pfarre.[6])

Um das Jahr 1125 erbaute Abt Nanzo von Göttweig zu Kottes eine Kirche, welche Bischof Reginmar im selben Jahre weihte und zu einer selbstständigen Pfarrei erhob.[7]) In die ersten drei Decennien dieses Jahrhundertes fällt auch die Gründung einer Pfarrei zu Abstetten, welche aus der von Tuln ausgeschieden wurde, und als deren erster Pfarrherr ein Duringus de Pollhaim erscheint.[8]) Gleichzeitig entstand auch die Pfarrei auf dem Berge zu Zwetl, die Kirche bei der späteren Propstei, als deren erster Pfarrer Piligrim, ein Bruder Hadmar's von Kuenring, des Stiftes der Cistercienserabtei Zwetl, genannt wird.[9]) Im Jahre 1140 wird Martinsberg als Pfarre erwähnt, welche Reginbert von Passau auf Bitten des Abtes Ulrich von Kremsmünster einweihte und zur Pfarrkirche erhoben.[10]) Gleichzeitig wird zu Pöggstall einer „basilica cum dote“ gedacht, welche aber noch nicht eine selbstständige Pfarrei war.[11]) Im selben Jahre consecrirte Bischof Reginbert die von Meginher und Hedinrich von Imicinesdorf zu Inzerstorf erbaute Kirche

---

[1]) Raab, l. c., pag. 178.

[2]) Raab, l. c., pag. 178. Es ist leider nicht mehr zu eruiren, wann Biberbach eine selbstständige Pfarre wurde.

[3]) Font., l. c., II., XXXIII., pag. 2.

[4]) Font., l. c., II., VIII., pag. 263. Hipp., l. c., II. Bd., Diöc.-Arch., pag. 137.

[5]) Font., l. c., II., VIII., pag. 176. Gerbirge trat 1124 in das Nonnenkloster zu Göttweig und starb am 10. Mai 1142.

[6]) Hipp., l. c., II., Diöces.-Arch., pag. 138.

[7]) Font., l. c., II., VIII. und Nowotny, Chronik der Pfarre Kottes.

[8]) Kurz, Beiträge zur Geschichte Ob.-Oe., II., pag. 488.

[9]) Font., l. c., II., III. Wie lästig Piligrim der Stiftung seines Bruders fiel, siehe Gesch. d. Herren von Kuenring, pag. 26.

[10]) Urkundenbuch von O4.-Oe., II., pag. 724, und Hagn, Urkundenbuch des Stiftes Kremsmünster, Anhang.

[11]) Feßler's Manuscript.

und erhob sie zur selbstständigen Pfarrei.[1]) An das Collegiatstift Ardagger gab derselbe Oberhirt im Jahre 1140, die unbekannt wann gegründete Kirche und Pfarre Stephanshart mit ihrer Filiale Zeilern,[2]) welche wahrscheinlich wie die um 1138 zum ersten Male genannte Pfarrei Sindelburg[3]) den großen Pfarreien Wolfsbach, Asbach und Winklarn entnommen wurden. Wie das Stift Ardagger die Pfarre Stephanshart gegen Abtretung gewisser Zehente erlangte, so erhielt das Stift Seitenstetten 1142 aus derselben Ursache die alte Pfarre Wolfsbach, als deren Filialen St. Michael am Bruckbache und Seitenstetten genannt werden.[4]) Zwei Jahre später consecrirte Bischof Reginbert die Kirche zu Schwarzach oder Münichreich, erhob sie zur Pfarre und incorporirte sie dem Stifte St. Nikolaus bei Passau für die Ablösung des Schiffszolles und gegen Abtretung einiger Güter zu Efferding.[5]) Auch die Kirche des Stiftes Altenburg erhielt von diesem Oberhirten, nachdem er ihren Sprengel aus dem von Horn ausgeschieden hatte, im Jahre 1144 pfarrliche Rechte.[6]) Derselbe Bischof weihte auch im Jahre 1147 zu Werd, zwischen Loosdorf und Schallaburg, nächst dem Dorfe Scholla, die von Reinmar, einem Ministerialen der mächtigen Grafen von Schalla gegründete Kirche, eine Filiale der Pfarre Mauer, und erhob sie zur selbstständigen Pfarrei. Ihr pfarrlicher Bezirk wurde später mit der nach dem Jahre 1147 entstandenen Pfarre Loosdorf vereinigt, worauf die Kirche von Werd aus der Geschichte verschwand, so zwar, daß sich heute keine Spur mehr davon findet.[7]) Die Pfarre Mauer selbst, welche aus den Sprengeln der Pfarreien Hürm und Melk gebildet wurde, war kurz früher entstanden; denn in der Bestätigungsurkunde des Bischofes Reginmar für Göttweig, deren genaue Datirung nicht mehr anzugeben ist, die aber sicherlich in den Jahren zwischen 1128 und 1138 erlassen worden sein muß, wird in Mauer zwar eine Kirche aber ohne pfarrlichen Charakter erwähnt.[8]) Durch Bischof Reginbert's Bemühen, wurde auch die auf dem Berge Hengist an der Donau erbaute Kirche mit pfarrlichen Rechten ausgestattet und derselben aus dem Pfarrbezirke Ardagger ihr Gebiet zugewiesen. Da

---

[1]) Font., l. c., II., VIII., pag. 188.

[2]) Frieß, Geschichte des Collegiatstiftes Ardagger, pag. 6. Propst Balduin gab dafür dem Bischofe die Zehente von Galgenberg und Gezenberg.

[3]) Feßler's Manuscript.

[4]) Raab, Urkundenbuch von Seitenstetten, l. c., pag. 4.

[5]) Notizblatt, Beilage des Archiv's für öst. Gesch., 1859, pag. 370. Urkundenbuch von Ob.-Oe., II., pag. 213.

[6]) Font., l. c., II., XXI., pag. 2.

[7]) Mon. boic., XXIX., pag. 215, Keiblinger, l. c., II., I., pag. 4.

[8]) Font., l. c., II., VIII., pag. 263. Hipp., l. c., II., Diöc.-Arch., pag. 189.

diese Kirche, und die sie in kurzer Zeit umgebende Ortschaft selbst erst wenige Decennien früher der Cultur gewonnen worden waren, so wurde sie „nuova civitas,“ Neustadt genannt, welche Bezeichnung sich später in Neustadl umformte.[1]) Zwischen 1143 und 1147 wird zu Chorherrn eine Kirche erwähnt, die später mit pfarrlichen Rechten begnadet wurde.[2]) Auch die Errichtung einer Pfarre zu St. Leonhard am Forste gehört sicher noch in das vierte Decennium des XII. Jahrhundertes. Als Filialen derselben galten Scheibbs, Oberndorf und Texing.[3])

Während der eifrige Bischof Konrad I., der große Sohn des heiligen Markgrafen Leopold III. auf dem Stuhle zu Passau saß, entstanden in unserer Diöcese die Pfarren St. Andre mit dem Chorherrnstifte gleichen Namens, Haidershofen und Weistrach. Haidershofen, welches urkundlich im Jahre 1151 zuerst erwähnt wird, wurde sicherlich dem großen Bezirke der Pfarre Haag entnommen und das Patronat über dieselbe kam mit Einwilligung des Domcapitels von Passau von dem erblichen Besitzer, dem Edlen Poppo von Grunenburg, im Jahre 1174 an das ober-österreichische Benedictinerstift Gleink;[4]) Weistrach wurde aus dem Sprengel von Behamberg geschieden und erscheint urkundlich zum ersten Male 1151.[5]) In diese Zeit, oder vielleicht einige Jahre früher fällt auch das Entstehen der Pfarreien zu Drosendorf und Pernegg, welche dann dem im Jahre 1155 gegründeten Prämonstratenserstifte Geras von dessen Stifter als Dotation zugewiesen wurden.[6]) Im Jahre 1160 incorporirte Bischof Konrad dem Chorherrnstifte St. Georg die Pfarre Marquardsufer am linken Donauufer unterhalb Krems gelegen, welche um das Jahr 1337 sammt der Ortschaft von den Fluthen der Donau fortgeschwemmt wurde.[7]) Im Jahre 1180 wurde Gerolding von seiner Mutterpfarre Melk aus-

---

[1]) Geschichte von Ardagger, l. c., pag. 8.

[2]) Archiv f. Kunde öst. Geschichtsquellen, IX., pag. 258.

[3]) Monum. boic., XXVIII., II., pag. 240. Bischof Konrad I. verlieh das Patronat dieser, wahrscheinlich von den Babenbergern gegründeten Pfarrei dem Grafen Konrad von Peilstein, welcher die Absicht gehabt zu haben scheint, daselbst ein Kloster des Augustiner- oder Benedictiner-Ordens zu errichten, worauf die Worte des Bischofes: „Adicimus etiam, ut si forte eundem locum ad communem vitam s. Augustini uel monachorum inmutare uoluerint, licenciam nostram habeant, et opem, in quibuscunque necessarium eis fuerit, apud nos inueniant.“

[4]) Wirmsberger, Die Dynasten von Volkersdorf in Ob.-Oe., und Urkundenbuch von Ob.-Oe., II., pag. 256.

[5]) Urkundenb. v. Ob.-Oest., II., pag. 256. In einem Tauschvertrage mit Seitenstetten werden als Zeugen angeführt die Plebane: „Altmannus de Haedershouen“ und „Gundelbertus de Wiztra.“

[6]) Archiv für Kunde öst. Gesch., 1849, I., pag. 11. Aus der Urkunde, durch welche Bischof Ulrich II. von Passau (1219) einen zwischen ihm und dem Abte Friedrich von Geras ob dieser Pfarreien ausgebrochenen Streit beilegt.

[7]) Archiv, l. c., IX., pag. 264.

geschieden und zu dem Range einer „ecclesia baptismalis“ erhoben, an der ein beständiger Priester installirt wurde;[1]) fünf Jahre später erscheint Gerolding durch Marquard's von Schönbüchel Bemühen als selbstständige Pfarrei.[2])

In die letzten Tage der Amtsthätigkeit des Bischofes Konrad I. zu Passau (1162) fällt auch die Vergabung der alten, ein weites Gebieth umfassenden Pfarrei St. Michael in der Wachau an das Chorherrnstift St. Florian, als deren Filialen damals genannt werden: Wösendorf, Weissenkirchen, St. Johann und St. Margaretha zu Niederranna,[3]) sowie die Erlaubniß, dieselbe mit einem Chorherrn zu besetzen[4]); und drei Jahre später (1165) wurde die Kirche zu Kirchdorf „alio nomine Spitz,“ welche die Benedictiner von Nieder-Altaich erbaut und zu Ehren ihres Patrones Mauritius genannt hatten, als Filiale von St. Michael erklärt.[5]) Noch ist zu erwähnen, daß Bischof Konrad in Nöchling, über Bitten des Grafen Stephaning, Burggrafen von Regensburg im Jahre 1161 die Kirche weihte, wenn dieselbe auch erst unter seinem Nachfolger zur Pfarre erhoben wurde.[6]) In den letzten vier Decennien des XII. Jahrhunderts, besonders in den Tagen, als Bischof Diepold die Diöcese leitete, wurden theils viele Pfarreien errichtet, theils werden sie zu ersten Male urkundlich erwähnt. So vermachte im Jahre 1170 Otto „plebanus de Amstetin“ an Göttweig zwei Weingärten bei Gnoissindorf (Gneichsendorf) bei Krems[7]) und beurkundet damit die Existenz einer Pfarrei zu Amstetten, die sicherlich eine Stiftung von Passau ist und aus der alten Pfarre Winklarn hervorgegangen sein dürfte. Zu Albrechtsberg wird im nämlichen Jahre Arnold als selbstständiger Priester erwähnt.[8]) In diese Zeit oder vielleicht ein Decennium früher dürfte auch die Gründung der Kapellen in Waidhofen und St. Georgen in der Klause von den Benedictinern von Seitenstetten geschehen sein, deren Besitz im Jahre 1186 diesem Stifte durch Papst Urban III. bestätigt wurden.[9]) Auch zu Ybsitz wird um diese Zeit schon eine Kirche erwähnt, welche von Seitenstetten, wie die angeführte päpstliche Urkunde besagt, gegründet wurde und wahr-

---

[1]) Duellius, Excerpta genealog., pag. 175.
[2]) Hipp., l. c., II., Diöc.-Arch., pag. 235.
[3]) Hipp., l. c., VI., Diöc.-Arch., pag. 25, als selbstständige Pfarrei erscheint es seit dem Jahre 1228.
[4]) Monum. boic., XXVIII., II., pag. 243.
[5]) Monum. boic., XXVIII., II., pag. 243, Keiblinger, l. c., II., I., pag. 5. Um 1280 erscheint der erste urkundlich bekannte Pfarrer.
[6]) Ried, Cod. dipl. episcop. Ratispon., I., pag. 232.
[7]) Font., l. c., II., VIII., pag. 213.
[8]) Font., l. c., II., VIII., pag. 77.
[9]) Font., l. c., II., XXXIII., pag. 16.

scheinlich [illegible]
Freisingerberg [illegible]
von [illegible]
Bischof [illegible]
Kirchen: [illegible]
Wechsel und [illegible]
Leben zu [illegible]
sacerdos de W[illegible]
Priester: [illegible]
Präsentationsrechtes über [illegible] daß
an diesen Kirchen ein selbständiger [illegible][2] Im folgenden
Jahre 1159 werden in einer Urkunde des [illegible] die
Pfarrherrn Albert zu St. Agatha am Jbsfelde, [illegible] zu [illegible]-
kirchen, Albert zu [illegible]kirchen und [illegible] zu [illegible] als Zeugen
aufgeführt und damit gezeigt, daß in diesen Ortschaften damals schon
selbständige Pfarreien bestanden.[3] Daß die Entstehung dieser Pfarreien,
namentlich die zu St. Agatha, als deren Filiale Ybs galt, um einige De-
cennien weiter hinaufreicht, beweist schon der Umstand, daß Pfarrer
Albert als Decan bezeichnet wird. In die letzten Jahrzehnte des XII.
Jahrhundertes fällt die Gründung der Pfarreien: Weitra, Schweiggers,
Groß-Schönau und Gmünd, welche von den Kuenringern ihren Ursprung
herleiten;[4] Gastern, wahrscheinlich vom Stifte Garsten in Ober-Oester-
reich, welches daselbst weitläufige Besitzungen hatte, errichtet;[5] zu St.
Johann in Engstetten, aus dem weiten Gebiete von Wolfsbach abge-
trennt, deren Filiale sie durch längere Zeit blieb;[6] Obritzberg, von
Passau aus gegründet, das Patronat darüber erhielten die Herren von
Kuenring;[7] Arnsdorf durch Salzburg errichtet;[8] Wilhelmsburg, Hohen-

[1]) Font., l. c., II., XXXIII., pag. 18.
[2]) Monum. boic., XXVIII., II., pag. 259.
[3]) Urkundenb. von Ob.-Oest., II., pag. 419. St. Agatha verschwindet nach dem Jahre 1219 aus der Geschichte, und es taucht Ybs dafür auf, was auf die Uebertragung der Pfarrechte dahin deutet, welche sich auch aus der stets sich steigernden Bedeutung der Stadt Ybs recht gut erklären läßt.
[4]) Geschichte der Herren von Kuenring, Reg. Nr. 129, 130, Frast, kirchliche Topographie, XVI., pag. 249. Groß-Schönau wurde 1349 dem Stifte Aldersbach in Baiern incorporirt.
[5]) Meiller, Reg. der Bab., pag. 232, 252.
[6]) Hipp., l. c., II., Diöc.-Arch., pag. 177.
[7]) Monum. boic., XXIX., II., pag. 262 u. f. Die angeblich vom Herzog Heinrich II. Jasomirgott 1148 dieser Pfarre ertheilten Rechte (Kirchl. Topographie, VII. Bd., pag. 302) können, wenn nicht eine Fälschung vorliegt, was ich nicht zu entscheiden wage, weil mir die Einsichtnahme in das Dokument nicht möglich war, unmöglich aus dieser Zeit sein, weil Heinrich ebendamals in Palästina oder am Hofe zu Constantinopel sich aufhielt.
[8]) Font., l. c., II., III., pag. 55.

berg und Kaumberg,[1] sowie Burgschleunitz.[2]) An der Kirche zu Reidling wird um die Neige des Jahrhundertes ein Priester erwähnt, welchem jedoch die Ausübung pfarrlicher Rechte untersagt war.[3]) Daß auch die Pfarreien zu Eggenburg und Kirchberg am Wald dem XII. Jahrhunderte angehören, steht außer allem Zweifel, obgleich sich das Gründungsjahr nicht mehr bestimmen läßt.[4]) Im Jahre 1202 wird ein „Pernhardus plebanus de Peheimkirchen“ als Zeuge in der Entscheidung des Streites zwischen den Pfarrern zu Hürm und St. Margaretha an der Sirning genannt, welcher Notiz zu Folge die Entstehung der Pfarre zu Böhmkirchen noch im XII. Jahrhunderte geschah.[5]) Diesem Seculum gehört noch an die einstige Pfarre Chloubendorf, jetzt Klaubendorf in der Pfarre Röhrenbach bei Horn.[6])

Dasselbe gilt auch von den Pfarren Scheibbs, Oberndorf und St. Margarethen an der Sirning, einst Düringerhof genannt. Von den zu Scheibbs und Oberndorf wohnten im Jahre 1200 die Pfarrherren Wigart und Ulrich der Trennung der Kirche zu Texing von ihrer Mutterpfarre St. Leonhard am Forst, welche Bischof Wolfger von Passau vornahm, als Zeugen bei,[7]) über die zu Düringerhof, welche aus der alten Pfarre Hürm hervorging, berichtet uns eine Urkunde aus dem Jahre 1202, wodurch der erwähnte Bischof die Entscheidung eines Streites wegen der Pfarrgrenze, welche der Pfarrer zu Obritzberg Pelegrin zwischen den beiden Parteien gefällt hatte, bestätigte.[8]) Vor der Neige des XII. Jahrhunderts ist auch noch das Entstehen selbstständiger Pfarreien zu Türnitz,[9]) zu Waidhofen an der Ybs, zu Göstling und Hollenstein,[10]) sowie zu Bischofstetten[11]) zu setzen. Opponitz erhielt um diese Zeit eine Kirche, war aber noch um 1267 eine Filiale von Hollenstein.[12])

---

[1]) Kirchl. Topogr., VI., pag. 371, 379. Zu Hohenberg kommt ein Pleban aber urkundlich erst 1418 vor.

[2]) Font., l. c., II., III., pag. 55.

[3]) Archiv für Kunde öst. Geschichtsquellen, IX., pag. 273.

[4]) Hipp., l. c., II., III., IV. Bd., Diöc.-Archiv. Berichte des Altertumsvereines in Wien, II., III. Bd., Notizblatt der k. k. Akad. als Beil. d. Archiv's, 1854.

[5]) Font., l. c., II., XXI., pag. 3.

[6]) Archiv f. Kunde öst. Geschichtsquellen, 1849, I., pag. 363.

[7]) Becker, Der Oetscher und sein Gebiet, II., pag. 275.

[8]) Font., l. c., II., XXI. Bd., pag. 2.

[9]) Becker, l. c., II., pag. 295, Kirchliche Topographie, VI., pag. 403.

[10]) Waidhofen an der Ybs war noch 1185 eine Kapelle, muß aber gegen Ende des Jahrhundertes eine Pfarre geworden sein, gleich Göstling und Hollenstein, deren Errichtung vor dem Jahre 1186 fällt, weil Bischof Otto von Passau im Jahre 1263 dem Stifte Seitenstetten bestätigt, daß dasselbe diese Kirchen „legitime possedisse per centum annos et amplius,“ Font., l. c., II., XXXIII Bd., pag. 62.

[11]) Becker, l. c., II., pag. 249.

[12]) Becker, l. c., II., pag. 275.

Die Pfarre zu Randegg, deren Kirche angeblich schon Bischof Godschalk von Freising im Jahre 995 erbaut haben soll,[1]) zählt in Beziehung auf ihre Selbstständigkeit jedenfalls noch zu den im XII. Jahrhundert entstandenen Pfarreien. Als ihre Mutterpfarre galt Steinakirchen. In diese Zeit dürfte auch die Errichtung der Pfarreien zu Grafendorf und Rapoltenkirchen fallen, welche im Jahre 1229 schon als länger bestehende erscheinen.[2]) Zu Raxendorf, einer Filiale von Weiten, ward um 1202 eine Kirche erwähnt, bei welcher ein eigener Priester sich befand, doch ist es ungewiß, ob derselbe pfarrliche Funktionen ausüben durfte.[3]) In dem mächtigen Nordwalde am linken Donauufer ward um diese Zeit eine neue Ortschaft, durch Bemühen des edlen Ernst von Traun gegründet, welche Langschlag genannt wurde und deren von Ernst erbaute Kirche Bischof Manegold 1209 consecrirte und mit pfarrlichen Rechten versah.[4]) Damals (1210) bestand auch schon, wie aus einem zwischen diesem Bischofe und dem Stifte Seitenstetten ob des Besitzes gewisser Güter beigelegtem Streite ersichtlich ist, zu Zwentendorf eine Pfarrei, als deren Inhaber der Pleban Heinrich angegeben wird.[5]) Im nächstfolgendem Jahre wurde über Bitten des um die Erbauung von Kirchen hochverdienten Kuenringers Hadmar II. die Kirche zu Ried am Wienerberge durch Bischof Manegold von ihrer Mutterkirche Sieghardskirchen geschieden und mit pfarrlicher Jurisdiction ausgestattet.[6]) Kurze Zeit später (1213) trennte derselbe Oberhirte die Kirche zu Reinprechtspölla von ihrer Mutterkirche Gars und wies ihr einen eigenen Bezirk zur Seelsorge an, nachdem sie die Witwe Alberts von Pazenthal, Irma von Polan, mit einem Widdum ausgestattet hatte.[7]) Ein Jahr früher wird zu Allentsteig der Pleban Heinrich erwähnt, was auf das Vorhandensein einer unabhängigen Pfarrei daselbst schließen läßt.[8]) Gresten erscheint im Jahre 1219 ebenfalls als unabhängige unter dem Patronate der Edlen von Hausegg stehende Pfarrei.[9]) Die

---

[1]) Becker, l. c., II., pag. 262. Ob die Kirche zu Randegg Bischof Gottschalk von Freising (993—1006) erbaut habe, ist sehr fraglich. Die Nachricht bei Becker, l. c., II., beruht auf einer Aufzeichnung des vorigen Jahrhundertes, die nicht als Quelle gelten kann für diese frühe Zeit.

[2]) Monum. boic., XXIX., II., pag. 346—351. Die Pfarrherren von Grafendorf und Rapoltenkirchen waren auch unter jenen Klerikern, über welche Bischof Gebhard die Excommunication verhängte.

[3]) Monum. boic., XI., pag. 67.

[4]) Monum. boic., XXIX., II., pag. 68.

[5]) Font., l. c., II., XXXIII., pag. 33.

[6]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Arch., pag. 240.

[7]) Pez, Thesaur., VI., II., pag. 68.

[8]) Font., l. c., II., III., pag. 94.

[9]) Font., l. c., II., XXXIII., pag. 169.

Kirche zu Gobatsburg, dem alten Stammschlosse der Herren von Kuenring, muß damals auch schon im Besitze von pfarrlichen Rechten gewesen sein, weil im Jahre 1219 ein gewisser Dietrich als Pfarrherr genannt wird.[1]) Der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts gehören noch an: Heidenreichstein; Röhrenbach, deren Patronat die Herzogin Gertrude von Oesterreich zur Vergütung des von ihrem Gemahle Hermann von Baden dem Stifte Altenburg zugefügten Schadens an dieses Kloster gab;[2]) Strögen;[3]) Theras;[4]) Hardegg;[5]) Hofstetten in der Grünau, einst Filiale von Külb;[6]) Langau bei Drosendorf, deren Patronat Herzog Friedrich II. der Streitbare 1240 den Benedictinern von Mariazell in N.-Oe. schenkte;[7]) St. Johann bei Heinrichschlag; Waidhofen an der Thaya;[8]) Riedenburg bei Horn[9]) und Weinburg, wo die Kirche um 1260 mit pfarrlichen Rechten versehen wurde;[10]) Obernkirchen, als dessen erster „vicarius perpetuus" der Priester Gebhard 1260 genannt wird;[11]) Rapotenstein und Mailan (Alt-Melon), deren Patronat Heinrich von Kuenring 1259 an Bertha von Eggenburg abtreten mußte, das er später jedoch wieder erlangte und 1270 an das Nonnenkloster Mailan vergabte.[12])

Aus der ersten Zeit der Amtsthätigkeit des großen Bischofs Otto von Lonsdorf hat sich eine Aufzeichnung erhalten, die mit Recht als das älteste Verzeichniß der in N.-Oe. damals existirenden Pfründen der Diöcese Passau gilt. Dieses überaus werthvolle Document, das freilich nicht alle damals schon bestehenden Pfarreien angibt und deshalb ein bloßes Fragment sein dürfte, muß, was seine Entstehungszeit anbelangt, wie die unten angegebenen Gründe beweisen, jedenfalls vor dem Jahre 1260 abgefaßt worden sein.[13]) Außer den schon angeführten Pfründen werden noch

---

[1]) Hipp., l. c., III., Diöc.-Archiv, pag. 41, 285

[2]) Font., l. c., II., XXI., pag. 10 und l. c., II., I., pag. 276.

[3]) Burger, l. c.

[4]) Archiv für Kunde öst. Geschichtsquellen, IX., pag. 290.

[5]) Font., l. c., II., XXXI., pag. 184. 1249 erscheint ein „Thiemo plebanus in Hardech", Archiv, l. c., 1849, I., pag. 21.

[6]) Kirchliche Topographie, VI., pag. 333.

[7]) Meiller, Regesten der Babenberger, pag. 164.

[8]) Meiller, l. c., pag. 180.

[9]) Mit der Kirche zum hl. Nikolaus. Burger, Gesch. v. Altenburg, pag. 186.

[10]) Kirchl. Topogr., VII., pag. 331.

[11]) Urkundenb. von Ob.-Oe., III., pag. 273.

[12]) Frieß, Die Herren von Kuenring, Reg. Nr. 281 und 308.

[13]) Dieses Verzeichniß findet sich gedruckt im XXVIII., II. Bd. der Monumenta boica, pag. 481 und im XI. Bd. der Wiener Jahrbücher der Literatur. Daß diese Aufzeichnung nicht, wie einige Historiker annehmen, nach dem Jahre 1267 gemacht worden sein kann, bezeugt der Umstand, daß die Pfarren zu Waidhofen an der Ybs, Hollenstein und Göstling noch als unter dem Patronate des Stiftes Seitenstetten stehend angeführt werden, da sie doch diesem Stifte durch den Vergleich mit Frei-

als existirend angegeben: Traisen, ehemals die Mutterpfarre, jetzt eine Filiale von Lilienfeld, „in eadem parochia sita est claustrum in Lilienuelde“, deren Patronat wie das der Kirche zu St. Aegid am Neuwalde den Herren von Hohenberg zustand; Alt-Lengbach; Ollersbach; Gottsdorf und St. Peter in der Au, welche der Burggraf von Regensburg verlieh; Neu-Lengbach, welches von seiner Mutterpfarre Abstetten damals schon vollständig unabhängig war — „ecclesia in foro Lengbach exempta est ab eclesia in Absteten“ —; Michelhausen unter dem Patronate des Bischofs von Regensburg stehend; St. Christophen; Karlstetten und St. Zeno zu Hafnerbach, welche dem Stifte St. Pölten zur Verleihung unterstanden; Murstetten und Küffern, welch' letztere Pfarrei lange fälschlich für den Sitz des Stifters von Zwetl, Hadmar I. von Kuenring gegolten hat,[1]) Michelbach unter dem Patronate von Göttweig stehend; Holnburg und Ulmerfeld von dem Hochstifte Freising verliehen; Welmich (Wöbling) und Traismauer, welch' letzteres damals nur einen beständigen Priester, der keine pfarrlichen Rechte ausüben durfte, besaß, unter dem Patronate von Salzburg; Ruprechtshofen von dem Grafen zu Hardegg vergeben; Kirchberg an der Bielach, deren Verleihung den Brüdern von Rabenstein zukam, und die jetzt nicht mehr existirenden oder ganz verschollenen Pfarreien Hausleuten, dessen pfarrliche Rechte 1387 auf die Kirche zu Reidling übertragen wurden,[2]) Särling,[3]) Rinnhof, Zwieselkirchen und Träkings.[4])

Außer diesen Pfründen gehören noch in das XIII. oder in das erste Decennium des nächstfolgenden Jahrhundertes: Zöbing, welches 1258 von Krems ausgeschieden wurde; Stratzing, das ein Jahr später (1259) von seiner Mutterpfarre Krems sich trennte, und Stein, welcher Stadt über Bitten der Bürger der Dechant Irnfried von Krems mit Zustimmung des Bischofs Otto einen vicarius perpetuus im Jahre 1263 setzte;[5]) Tiefenbach, wo schon 1213 der Priester Einwicus als Pleban genannt wird;[6])

---

fing 1267 entfremdet wurden. Daß dieses so werthvolle Dokument jedoch früher abgefaßt wurde, wahrscheinlich vor 1260, dafür sprechen folgende zwei Gründe: Von der Pfarre St. Peter heißt es, daß Bischof Rudiger das Patronat an Ulrich von Loosdorf verliehen habe, der jedoch 1260 nicht mehr im Besitze desselben war, sondern als Innhaber erscheint um diese Zeit der Burggraf von Regensburg; und bei der Pfarre Obritzberg wird als Patron Albero von Kuenring erwähnt, der aber zu Anfang des Jahres 1260 nicht mehr unter den Lebenden weilte. Es dürfte somit meine obige Behauptung über die Abfassung der Wahrscheinlichkeit nicht entbehren.

[1]) Geschichte der Kuenringer, l. c., pag. 17.

[2]) Archiv, l. c., IX., pag. 294.

[3]) Im Bereiche der heutigen Pfarre Säusenstein, und befindet sich dort noch eine mit Meßlicenz versehene Capelle. Feßler's Manuscript.

[4]) wo? Träkings gehörte zu Göttweig.

[5]) Monum. boic., XXIX., II., pag. 125, 142, 195.

[6]) Pez, Thesaur. anecd., VI., II., pag. 60.

Dobersberg, als dessen erster urkundlich bekannter Pfarrherr 1254 Arnold erscheint;[1]) Friedersbach, welcher Pfarrei im Jahre 1263 Hartung aus dem österreichischen Ministerialengeschlechte der Herren von Liechtenfels bei Zwetl vorstand;[2]) Weitersfeld, wo 1268 ein gewißer Swiker Pleban war;[3]) Purgstall, wahrscheinlich von den Herren von Häußler gestiftet;[4]) Gaming, als dessen erster urkundlich nachweisbarer Pfarrherr der Pleban Heinrich genannt,[5]) Langenlois, in den Dokumenten aus dieser Zeit immer Leubs genannt wird,[6]) dessen erster Pleban 1277 Swiker geheißen haben soll,[7]) Imbach oder Minnbach, welches durch die Freigebigkeit der edlen Matrone Tuta von Zöbing im Jahre 1277 zu einer Pfarre erhoben werden konnte;[8]) Rabenstein, wo 1283 der Priester Godfrid Pleban war;[9]) Salingberg, welches urkundlich um das Jahr 1283 zum ersten Male erwähnt wird;[10]) Hofstätten an der Bielach, jetzt nach Obritzberg eingepfarrt, wo 1283 Wichard aus dem Geschlechte der Häußler, Dienstherren von Oesterreich, Pfarrer war,[11]) Staleck und Japons, als deren erste Pfarrherren Hertweich und Heinrich 1286 genannt werden;[12]) Schiltarn, dessen erster nachweisbarer Pleban Ortwin hieß;[13]) Mödring, wo 1288 ein Leupold Pfarrer war;[14]) Neukirchen (im Decanate Horn), dessen Seelsorger 1288 sich gleichfalls Leopold nannte;[15]) Thaya, dessen Patronat Graf Gebhard von Hirsberg im Jahre 1290 an das Cisterzienserstift Aldersbach in Baiern gab;[16]) Dürnstein, dessen Kirche sicherlich von den Kuenringern, wenn nicht von Albero, doch von dessen Sohn Leutold I. erbaut wurde;[17]) Haselbach (Groß-Haselbach);[18]) Franzen, welche Ortschaft als „Bransen" 1294 urkundlich zum ersten Male erscheint;[19]) Zelking, wo im Jahre 1296 der Pfarrherr Heinrich lebte;[20]) Edelbach, das

[1]) Font., l. c., II., III., pag. 114.
[2]) Font., l. c., II., III., pag. 359, cf. Mittheilungen des Alterthumsvereins in Wien, V. Bd., pag. 103.
[3]) Font., l. c., II., III.. pag. 318.
[4]) Wißgrill, Schauplatz des n.-ö. Adels, V. Bd.
[5]) Font., l. c., II., XXXI., pag. 303.
[6]) Daher die im Volksmunde jetzt noch übliche Benennung Lois.
[7]) Pez, Thes. anecd., VI., II., pag. 135.
[8]) Archiv, l. c., IX., pag. 289.
[9]) Kirchl. Topographie, VI., pag. 388. Font., l. c., II., VIII., pag. 331.
[10]) Font., l. c.. II., III., pag. 279.
[11]) Font., l. c., II., VIII., pag. 331.
[12]) Archiv, l. c., 1849. I., pag. 40.
[13]) Font., l. c., II., XXI., pag. 37.
[14]) Font.. l. c., II., XX., pag. 40.
[15]) Font., l. c., II., III., pag. 703, cf. XXI., pag. 45.
[16]) Gesch. der Kuenringer, Reg. Nr. 426. 432. Monum. boica, V., pag. 398.
[17]) Gesch. der Kuenringer, l. o., cf. Font.. l. c., II., XXI., pag. 58.
[18]) Font., l. c., I., XXI., pag. 55.
[19]) Font., l. c., II., III., pag. 329.
[20]) Font., l. c., II., XXXIII., pag. 117.

1295 eine „ecclesia parochialis“ besaß;[1] Exenbach, in den Urkunden Oxenbach geheißen, wo 1296 „in domo domini plebani“ ein Verkauf geschloßen wurde;[2] Vitis, als dessen erster urkundlich nachweisbarer Pleban Hertwig „dictus Fuchel“ angegeben wird;[3] Haindorf, welches nach der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts zu einer Pfarre erhoben und ihr Markersdorf als Filiale zugewiesen wurde[4]), St. Georg am Steinfeld, früher Filiale von St. Pölten[5]), Ramsau[6]), Plank, Tochter der Pfarre Gars[7]), Fuglau[8]), Kattau, wo um 1288 der erste urkundlich nachweisbare Pfarrer Heinrich genannt wird[9]), Gerungs, wo Otto aus dem adelichen Geschlechte der Herren von Arnstein Pfarrer war[10]), Kirchschlag, dessen Patronat Herzog Rudolf von Oesterreich als Seelgeräthe für seine verstorbene Gemahlin Blanca den Cisterzienser-Nonnen von Ibs schenkte,[11]) Sallapulka, Eibenstein[12]), Oswald[13]), Pfaffenschlag[14]), Döllersheim[15]), Reinprechts, Windigsteig[16]), Stockern[17]), Breiteneich[18]), Rohrndorf[19]), Kirchbach.[20])

Um die Pfarrkirchen lag der Friedhof, zumeist auch mit einer Kapelle geschmückt, in welcher die wieder ausgegrabenen Gebeine der Verstorbenen, nachdem sie gereinigt worden waren, aufbewahrt wurden, weshalb dieselbe Karner „carnarium“ Beinhaus vom Volke „Karcher“ genannt wurde. In derselben wurden die gottesdienstlichen Ceremonien für die Verstorbenen abgehalten, weßhalb sich auch häufig Stiftungen dafür bei dem Karner finden. Was ihre Gestalt anbelangt, so mag für dieselbe beim Baue die heilige Grabkirche in Jerusalem und die uralte

---

[1]) Hipp., l. c., V., Diöc.-Archiv, pag. 483.
[2]) Font., l. c., II., XXI., pag. 84.
[3]) Font., l. c., II., XXI., pag. 84.
[4]) Hipp., l. c., II., Diöc.-Arch., pag. 139.
[5]) Kirchliche Topographie, VII., pag. 339
[6]) Kirchliche Topographie, VI., pag. 353.
[7]) Keiblinger, l. c., II., II., pag. 88.
[8]) Hipp., l. c., III., Diöc.-Archiv, pag. 85.
[9]) Hipp., l. c., III., Diöc.-Archiv, pag. 257.
[10]) Urkundenbuch von Ober-Oesterreich, IV., pag. 281.
[11]) Pez, Thesaur. anecd., VI., II., pag. 202.
[12]) Da schon 1300 „Petrus plebanus de Eybenstain“ von Herzogenburg den Zehent von Auttendorf pachtet, fällt die Errichtung dieser Pfarre sicherlich noch in das XIII. Jahrhundert; cf. Archiv, l. c., IX., pag. 252.
[13]) Auch diese Pfarre, als deren Pleban 1301 Gebhard erscheint, gehörte dem XIII. Jahrhunderte in Bezug auf ihre Gründung an; cf. Font., l. c., II., XVIII, pag. 104.
[14]) Archiv, l. c., IX., pag. 252.
[15]) Font., l. c., II., III., pag. 660.
[16]) Font., l. c., II., VI., Urkd. Nr. 125; Frast, Dec. Groß-Gerungs, pag. 350.
[17]) Font., l. c., II., XXI., pag. 135.
[18]) Font., l. c., II., XXI., pag. 135.
[19]) Keiblinger, l. c., II., pag. 38.
[20]) Frast, Decanat Groß-Gerungs, pag. 323.

Kirche der Constantia zu Rom maßgebend gewesen sein. Die Grundform ist für die ältere Zeit gewöhnlich ein runder Raum mit halbrunder vorspringender Apsis, mehr oder weniger mit Ornamenten des romanischen Stiles als Rundbogenfris, Säulen 2c. ausgestattet[1]) Solche Carnarien befinden sich im Sprengel unserer Diöcese zu: Friedersbach, Gars, Kühnering, Burgschleunitz, Hardegg, Zwetl, Pechlarn, Waidhofen an der Ibs, Tuln, St. Michael in der Wachau, Ansbach u. a. O.

In Betreff der hierarchischen Ordnung waren die Pfarrherren den Dekanen und diese wieder den Archidiaconen untergeordnet. Was im IX. und X. Jahrhunderte die Chorbischöfe, das waren in den nachfolgenden Epochen die Archidiaconen. Der Archidiacon vertrat den Bischof in fast allen Regierungsrechten, er leitete das gesammte Ordinationsgeschäft, er hatte die Sammlung und Verwaltung der Einkünfte, die Collation der Beneficien und die Jurisdiction in allen streitigen Rechtssachen zu besorgen. Um das Jahr 1226 erscheint die Diöcese Passau in vier Archidiaconate getheilt, nämlich: Archidiaconatus Patawiensis, Maticensis (Mattsee), Lambacensis und Laureacensis, welche das Land Ober-Oesterreich und die in Baiern liegenden Pfarreien der Diöcese begriffen. Zu dem Archidiaconate von Enns gehören einige Pfarreien der heutigen Diöcese St. Pölten, die übrigen Seelsorgegebiete von Nieder-Oesterreich standen unter einem oder zwei Archidiaconaten. Wie die Zahl derselben in verschiedenen Epochen eine verschiedene war, so wechselte auch der Ort derselben. Um 1120 werden der Pfarrer Heinrich von Weiten und der bischöfliche Hofkapellan und Pfarrer zu Tuln Magister Marquard als Archidiacone von Nieder-Oesterreich angeführt. Nicht selten bekleideten diese Würde auch die Pröpste von St. Pölten; im Jahre 1226 werden als Archidiacone aufgeführt der Pfarrer Konrad von St. Valentin und der bekannte Albert von Possemünster, genannt der Böhme, welcher sich später auch „Archidiaconus Austriæ" nannte. Im Jahre 1227 wird der Propst Ulrich von St. Nikolaus bei Passau als Archidiacon von Oesterreich bezeichnet. Im Jahre 1242 finden sich der Pfarrer Ulrich von Kirchberg am Walde, und 1268 der Dechant Irnfried von Krems im Besitze dieser Würde.[2]) Weil diese Würde einige Male an Cleriker verliehen wurde, welche nicht Mitglieder des Domcapitels zu Passau waren, so erhoben die Canoniker des Hochstiftes deshalb Klage, welcher Bischof Berthold bei Bestätigung der Statuten dieser geistlichen Corporation im Jahre 1252 dadurch

[1]) Kerschbaumer, Geschichte von Tuln.
[2]) Monum. boic., XXVIII., II. und XXIX., II., Font., l. c., II., 3., 8., 21., 33. Bd. Urkundenb. von Ober-Oesterreich, II., III., IV. Bd.

[illegible] Dechante

[1] [illegible] XXXIII. [illegible]
[2] [illegible], II. [illegible], I. Abth., pag. 115.
[3] Urkundenbuch von Ober-Oesterreich, II., pag. 511, [illegible], l. c., IX., pag. 279.
[4] [illegible], l. c., II., XXXIII., pag. 8.

zu Krems: 1190 Sibotho[1]), 1214 Konrad[2]), 1242 Reinher[3]), 1250 Irnfried[4]); zu Tuln: 1204 Berthold[5]), zu Burgschleunitz: 1223 Pilgrim[6]), zu St. Agatha: 1219 Ulrich[7]), 1230 Dietrich[8]), zu Kirchberg am Walde: 1240 Ulrich[9]), zu Albrechtsberg: 1240 Piligrim[10]), zu Loosdorf: 1254 Swicker[11]), zu Hardegg: 1260 Thiemo[12]). Wie aus dieser Aufzählung hervorgeht, waren die Sitze der Dekane selbst im XIII. Jahrhunderte noch keine fixen und es ist deshalb auch nicht mehr möglich, die Anzahl der Pfarreien anzugeben, welche eine Decanie umfaßte; doch dürfte wie Urkunden beweisen, der westliche Theil der Diöcese St. Pölten am rechten Ufer der Donau vielleicht bis zur Ibs zum Dekanate Lorch gehört haben, für den östlichen Theil an diesem Ufer war der Sitz bald in Pechlarn, Melk, Loosdorf oder Tuln. Die am linken Donauufer und nördlich desselben liegenden Pfarreien gehörten zu den Dekanien Weiten, Burgschleunitz, Hardegg, Krems und Kirchberg am Walde.

Die Errichtung neuer Pfarreien wurde zumeist durch den zu großen Umfang der älteren herbeigeführt, doch mußten auch noch andere Bedingungen erfüllt sein, ehe man zur Gründung schritt. Vor allem mußte die neu zu creirende Parochie soviel Widdum besitzen, daß ein Priester seinen Unterhalt finden konnte. Auch mußte der Pfarrer des Sprengels, von welchem die neue abgetrennt werden sollte, hiezu freiwillig seine Zustimmung geben. So gestattete Bischof Manegold 1214 nur mit Zustimmung des Pfarrers Konrad von Krems, daß in der Kapelle zu Gobatsburg Kinder getauft und Verstorbene eingesegnet wurden[13]), und Bischof Otto gab seine Einwilligung zur Errichtung der Pfarre Stein 1263 nur „saluo in omnibus iure matricis ecclesie" (Krems[14]). Gewöhnlich wurde die Mutterkirche für den erlittenen Verlust durch eine jährliche Abgabe, welche die neue Pfarrei an dieselbe zu leisten hatte, entschädigt. Als im Jahre 1211 die Kirche zu Ried am Wienerberge von dem Sprengel Sighartskirchen ausgeschieden und als eigene Pfarre constituirt wurde, gab der damalige

---

1) Hipp., l. c., II., Diöc.-Archiv, pag. 78, **Kerschbaumer, die Pfarrer v. Krems.**
2) Hipp., l. c., II., Diöc.-Archiv, pag. 78.
3) Meiller, l. c., pag. 170.
4) Monum. boic., XXVIII., II., pag. 195, **Kerschbaumer, l. c, pag. 79.**
5) Font., l. c., II., VIII., pag. 345.
6) Font., l. c., II., XXI., pag. 6.
7) Font., l. c., II., VIII., pag. 211.
8) Urkundenb. von Ober-Oesterreich, III., pag. 7.
9) Font., l. c, II., III., pag. 113.
10) Urkundenbuch von Ober-Oesterreich, III., pag. 379.
11) Keiblinger, l. c., II., I., pag. 2.
12) Archiv, l c., 1849, I., pag. 189.
13) Hipp., l. c., II., Diöc.Archiv, pag. 79.
14) Monum. boic., XXIX., II., pag. 195.

Pfarrer von Sieghartskirchen, welcher zugleich Archidiacon zu Grauscharn in der Steiermark war, seine Einwilligung nur gegen die jährliche Zahlung von zwölf Solidi von Seite der neuen Pfarrei.[1]) Da die Grenzen der neuen Pfarreien in Folge der fortschreitenden Cultur des Bodens nicht selten sich verrückten, so konnten Streitigkeiten nicht ausbleiben, die gewöhnlich durch ein Schiedsgericht entschieden wurden.[2])

Dem Bischofe gehörten, wie das alte Pfarrverzeichniß nachweist, fast die meisten Zehente der Diöcese; auch von Neubrüchen und Neugereuten, d. i. von Feldern und Aeckern, welche erst anbaufähig gemacht worden waren, mußte ihm gemäß alten Herkommens, welches die Diöcesan-Synode von St. Pölten wieder einschärfte, der Zehent gereicht werden.[3]) Als Zeichen der Unterwürfigkeit mußte jeder Pfründenbesitzer, sowie jedes Stift, welches nicht wie Melk oder wie die des Cisterzienser-Ordens directe dem heiligen Stuhle untergeordnet waren, jährlich eine bestimmte Summe reichen, welche „Kathedraticum" hieß.[4]) Zuweilen erhoben die Bischöfe von ihrem Clerus auch Steuern, doch geschah dieß nur entweder zum Zwecke der Wiedereroberung des heiligen Landes, wie das 1216 gefeierte Provinzial-Concil von Salzburg und die Diöcesan-Synode zu Passau unter Bischof Ulrich II. 1220 die Abgabe des zwanzigsten Theiles des Einkommens aller Pfründen verordnete,[5]) oder zur Erbauung und Restaurirung der Domkirche und anderer der ganzen Diöcese ehrwürdigen Gebäude.[6]) Als jedoch Bischof Wernhart gegen Ende des XIII. Jahrhunderts zur Unterstützung der Bürger St. Pölten's eine Steuer von seinem Clerus einheben wollte, erhoben mehrere Pfarrer, darunter aus unserer Diöcese Berthold von Gars und Jakob von Heidenreichstein[7]) Protest dagegen und appellirten, indem sie die Ungerechtigkeit dieser Abgabe klar darlegten, an den Metropoliten, den Erzbischof von Salzburg.[8]) Auch von Seite des päpstlichen Stuhles wurde namentlich für die Wiedergewinnung von

[1]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 242. Beispiele dafür finden sich in den Urkunden sehr viele, cf. Hipp., I., III., Geschichte der Pfarreien Raabs, Altpölla u. a.

[2]) Auch hiefür biethen die Saalbücher der Stifte, die Diöcesan-Zeitschrift Hippolytus, die Monumenta boica, und andere Quellen eine Fülle von Beispielen, die einzeln aufzuführen den Raum dieser Spalten weit übersteigen würden.

[3]) Keiblinger, l. c., I., pag. 292. Diöcesan-Synode 1284, can. 28. Hipp., l. c., II., Diöc.-Archiv, pag. 342.

[4]) Monum. boica, XXVIII., II., pag. 493, Klein Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, II.

[5]) Dalham, Concilia Salisburg., pag. 95.

[6]) Erhard, Geschichte von Passau, pag. 97.

[7]) Aus der Wiener Erzdiöcese werden noch die Pfarrer Heinrich von Laa und Konrad von Höflein genannt.

[8]) Aus dem Formelbuche K. Albrecht I. im Archive, l. c., 1849, pag. 264.

Palästina und wegen Einbruches der Mongolen, aber auch zum Unterhalte der Legaten dem österreichischen Clerus Steuern auferlegt. So schrieb Papst Innocenz IV. um der Gefahr eines drohenden Einbruches der Mongolen Widerstand entgegensetzen zu können, im Jahre 1243 eine allgemeine Steuer aus,[1]) und Alexander IV. befahl aus demselben Grunde 1258 die Einhebung einer Steuer von 130 Mark Goldes, welche die von dem Erzbischofe von Salzburg ernannten Einhebungs-Commissäre: der Abt von Göttweig, der Propst von St. Pölten, der Dechant von Krems und Gerard, Pfarrer von Gars und Wien, den päpstlichen Legaten abliefern sollten. Da jedoch der Clerus Oesterreichs wegen der in Folge des österreichischen Zwischenreiches erlittenen Verluste nicht im Stande war, diese hohe Summe aufzubringen, so wandte er sich an seinen Oberhirten Otto, welcher nach genauer Erhebung des Sachverhaltes die Summe auf 50 Mark reducirte.[2]) Papst Martin IV. schrieb 1282 aus gleichem Anlasse wie früher Innocenz und Alexander eine Steuer aus, und ließ sie durch seinen Legaten Theodorich von Orvieto einheben.[3]) Derselbe gerieth mit dem Stifte Melk in Unannehmlichkeiten wegen des jährlichen Exemptions-Zinses, der durch mehrere Jahre nicht abgeliefert worden war,[4]) und drohte demselben mit Bann und Interdict. Doch die Mönche von Melk, im Bewußtsein ihres Rechtes, indem der Rückstand dieser Abgabe durch die Saumseligkeit der päpstlichen Steuereinheber selbst hervorgerufen worden war, fanden an den Aebten von Seitenstetten, Göttweig und Mariazell, sowie an dem Propste von St. Pölten, dem Pfarrer Berthold von Ruprechtshofen, dem österreichischen Ministerialen Ludwig von Zelking und dem Ritter Friedrich von Sichtenberg Freunde, welche die 1291 ergangene Beschwerdeschrift des Stiftes wegen der Uebergriffe der päpstlichen Legaten als Zeugen fertigten.[5])

Von den landesfürstlichen Steuern war der Clerus mit Ausnahme des Marchfutters und der Zölle frei, doch wurde ihm auch nicht selten die Erlegung der letzteren Abgaben nachgesehen. Da gemäß des alten deutschen Grundsatzes der „Pfaffe" nicht wehrhaft war, so bedurften die Pfarrkirchen auch eines Vogtes, der in den meisten Fällen der Patron selbst war. Die unter dem Patronate des Landesherrn stehenden Pfarreien wie Krems, Gars, Altpölla, Burgschleunitz, Bischofstetten, Raabs, Waldkirchen,

---

[1]) Monum. boic., XXVIII., II. und Dalham, l. c.
[2]) Wiener Jahrbücher der Literatur, LV. Bd., Anzeigeblatt, pag. 10, Rauch, Script. rer. Austr., III., pag. 363.
[3]) Keiblinger, l. c., I., pag. 375.
[4]) Derselbe betrug jährlich einen Goldgulden.
[5]) Keiblinger, l. c., I., pag. 376.

Weikartschlag, Waidhofen a. d. Th. und Dobersberg[1]) hatten noch Untervögte, welche auch die Gerichtsbarkeit, den Blutbann ausgenommen, der dem Landrichter allein zustand, ausübten.[2]) Wie die Klöster, so waren auch die Pfarreien nicht selten der Willkühr der Vögte oder Patrone ausgesetzt, welche dem canonischen Rechte entgegen, die Verlassenschaft verstorbener Cleriker als ihr Eigenthum beanspruchten. Wie stark dieses Unwesen besonders zur Zeit des Interregnums um sich griff, beweist eine Verordnung König Ottokar II. vom Jahre 1261, worin er seinen Landrichtern in Oesterreich befahl, mit aller Sorgfalt darüber zu wachen, „ne moribundarum aut demortuarum personarum ecclesiasticarum bona amplius diripiantur." Wer gegen diesen Befehl handelte, dem sollten die Richter „tanquam raptorem publicum et pacis inuasorem" mit aller Strenge bestrafen.[3]) Auch das Provinzial-Concil von Wien (1267) verhängte die Excommunication über Kirchenpatrone, geistliche und weltliche, Schutzvögte und Richter, welche die Hinterlassenschaft eines verstorbenen Geistlichen antasten und als Intestaterben aufzutreten wagten. Der Patron, welcher das Widdum der Kirche antastet, ob Cleriker, ob Laie, verlor das Patronats-Recht.[4])

In Folge des großen Umfanges, den damals mehrere Pfarreien noch hatten, sowie in Folge der stets sich mehrenden Bevölkerung, namen manche Plebane sich Hilfspriester, welche „Capellani" oder „Gesellen" genannt wurden. So bezeugen die 1301 von Leutold von Kuenring in Betreff gewisser Bezüge von Wösendorf gefällte Entscheidung „her Rudolf, her Walchun, her Petri di gesellen von sand Michel"[5]). Auch zu Krems, Tuln, Altpölla, Gars, Horn, Kirchberg am Wald, Weiten, Asbach, Waidhofen an der Ibs werden um diese Zeit Priester, welche Caplans-Dienste verrichteten, erwähnt.[6]) Dieselben durften nur mit Bewilligung des parochus proprius seelsorgerliche Functionen ausüben, und die Diöcesan-Synode von St. Pölten verordnete, daß kein Caplan pfarrliche Verrichtungen vorzunehmen sich anmaße. Als solche nur

---

[1]) Nach den Monum. boic., XXVIII., II., pag. 483 standen oben angeführte Pfarreien unter dem Landesherren als Patron, in dessen Besitz derselbe durch die Verleihung der passauischen Lehen gekommen war.

[2]) Brunner, das Exemptionsrecht der Babenberger, Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften, philos.-hist. Classe, XLVII. Bd.

[3]) Monum boic., XXVIII., II., pag. 388.

[4]) Hefele, Conciliengeschichte, VI., pag. 92.

[5]) Geschichte von Ardagger, l. c., pag. 71.

[6]) Monum. boic., XXVIII., II., XXIX., II., Urkundenbuch von Ober-Oesterr., II., III., IV. Bd. u. v. a. Quellen.

dem rechtmäßigen Pfarrer zustehenden Functionen galten: Die Einsegnung der Ehen, die Ausspendung der Sacramente, die Weihe des Wachses, der Asche, der Palmen, des Taufwassers, des Fleisches zu Ostern, und der Mütter nach der Geburt.[1]) Gemäß des Canon IX. des Wiener Provinzial-Conciles durfte kein Prälat oder Pfarrer einem jungen Manne, welcher noch nicht das 18. Lebensjahr überschritten hatte, ohne päpstliche Dispens eine Pfründe oder Seelsorgestation verleihen.

Eine Mittelstellung zwischen den Gesellpriestern und Pfarrern namen die Vicare ein, worunter solche Priester verstanden wurden, denen von dem rechtmäßigen Seelsorger, dem Pfarrer, die Pastorirung seiner, oder, wie es bei der damals zwar strenge verbothenen, aber nicht seltenen Cummulirung der Pfründen in einer Person,[2]) einer der ihm zustehenden Pfarreien übertragen wurde. In Betreff der Vicare verordnete die Synode von St. Pölten, daß kein Cleriker mehr als ein Vicariat besitze, welches er wenigstens ein Jahr inne haben mußte.[3])

Die den Klöstern von den Bischöfen zur Erhöhung ihres Einkommens geschenkten Pfarreien, sowie die von den Stiften selbst errichteten Seelsorgestationen wurden damals meist noch von Secular-Priestern versehen. Dieselben hatten die Einkünfte der Pfründe an das Kloster abzuliefern und erhielten für ihre Dienstleistungen gewiße Bezüge. Daß es bei solchem Verhältnisse an Streitigkeiten und Zänkereien zwischen beiden Parteien nicht fehlte, bedürfte, auch wenn geschichtliche Zeugnisse nicht vorhanden wären, keiner weiteren Beweise, da dieses Verhältniß ebenso unnatürlich war, wie das des Pfarrherrn zu seinem Vicare. In solchen Ortschaften, wo, wie in Melk eine Pfarre bestand, deren Patronat nicht dem Stifte zustand, konnten bezüglich der Jurisdiction über die weltlichen Diener und Hausgenoßen der Mönche Zänkereien nicht ausbleiben, wie dieß auch ein interessanter Fall aus der Stiftsgeschichte von Melk beweist. Zwischen dem Pfarrer des Ortes und dem Stifte herrschten schon seit längerer Zeit ob der durch einen Convent-Priester von Melk über die Hausgenossen und Laien des Klosters ausgeübten Seelsorge, welcher deßhalb „Plebanus" hieß, Mißhelligkeiten, bis man endlich 1297 auf ein Schiedsgericht compromittirte, dessen Mitglieder die Pfarrer Heinrich von Gars, Friedrich von Zwetl und Wernher von Heiligenstadt waren. Diese entschieden nach fleißiger Untersuchung der Rechtssache, daß alle innerhalb der Pfarrgrenzen von Melk seßhaften Leute die Sacramente vom Pfarrer des Marktes, nicht von dem des

[1]) Hipp., l. c., II., Diöc.-Archiv, pag. 343, can. 29.
[2]) Hefele, l. c., pag. 90, can. 6.
[3]) Hipp., l. c., can. 6, 7, 14.

Klosters zu empfangen hätten; doch erfordere es die Billigkeit, daß die, welche im Kloster bedienstet wären, wie Bäcker, Koch, Wächter, Kutscher, Kellner, Glöckner, die Diener des Refectoriums (Speisesaal), des Hospitals und der Kammer (Stiftskanzlei) mit Ausschluß ihrer Frauen, Kinder und Dienstboten und nur mit ausdrücklicher Bewilligung des Bischofes vom Klosterpfarrer die Sacramente empfangen sollten. Wer gegen dieses Urtheil verstoße, zahle dem anderen 100 Pfund Pfennige Wienermünze und ebensoviel dem Bischofe.[1])

§. 25.

Religiöses und kirchliches Leben im XII. und XIII. Jahrhunderte.

Durch Altmann und seinen Nachfolger Ulrich I. ward der religiöse Geist wieder belebt worden und fand in den Zügen nach dem heiligen Grabe seinen edelsten Ausdruck. Viele Oesterreicher, Cleriker wie Laien, wallten zu den Stätten, wo der Weltheiland für die Menschheit gelitten hatte. Außer den Bischöfen, von deren Reisen in den Orient schon oben gesprochen wurde, zogen noch Aebte, Canoniker, Priester und Mönche nach dem heiligen Lande. So fuhren mit Bischof Diepold im Jahre 1189 sechs seiner Domherren, darunter der Propst Ulrich von Ardagger und der Pfarrer Tageno von St. Andre vor dem Hagenthale, sowie der Propst Marquard des Chorherrnstiftes St. Andre an der Traisen. Bischof Reginbert, welcher mit König Konrad nach dem heiligen Lande wallte, war begleitet von dem Abte Erchenfried von Melk und einigen seiner Mönche.[2]) Mit Herzog Leopold VI. von Oesterreich zog der Abt Hadmar von Melk begleitet von mehreren seiner Brüder und Seculargeistlichen.[3]) Im Gefolge der Herzoge Heinrich II. Jasomirgott, Leopold V., Friedrich I. und seines Bruders Leopold VI. zogen die Edelsten des Landes, von denen viele wie Rudwein von Gars, Albert von Horn, Heinrich von Inzersdorf, Hadmar II. von Kuenring, Albero von Meissau, Hugo von Puchberg, Ulrich von Wolfenstein und viele andere im Sprengel der heutigen Diöcese St. Pölten hausten. Und wie groß mag die Zahl derjenigen gewesen sein, deren Namen nicht auf die Nachwelt gekommen sind? Und wie nach den heiligen Stätten des Orientes, so zogen die

[1]) Keiblinger, l. c., II., I., pag. 8.
[2]) Annal. Mellic. bei Perz, l. c., IX.
[3]) Sitzungsberichte der k. k. Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, XIII., pag. 178.

frommen Gläubigen auch nach Rom[1]) und sogar nach Spanien, um daselbst gegen die Mauren zu kämpfen.

Wie viele durch das Wallen in das heilige Land das Heil ihrer Seele zu fördern suchten, so ließen sich andere auf bestimmte oder unbestimmte Zeit in eine Zelle einschließen und verbrachten ihre Tage als „Inclusi“. Die Inclusio jedoch war nicht die Folge einer momentanen Stimmung des Gemüthes, sondern ein derartiger Entschluß konnte erst nach langwieriger und genauer Prüfung durch die geistlichen Oberen und nur mit Erlaubniß des Diöcesanbischofs realisirt werden. Gab dieser nach eingeholter Kunde über die sittliche Reinheit des Inclusen von dem Seelsorger des Einzuschließenden seine Genehmigung, so wurde derselbe in eine Zelle gebracht, welche von Stein erbaut war und zwölf Schuh in der Länge und eben so viel in der Breite haben und mit drei Fenstern versehen sein mußte: eines gegen den Chor der anstoßenden Kirche, das andere diesem gegenüber zum Hineinreichen der Nahrung, das aber die übrige Zeit des Tages wohl verschlossen war, um die Blicke der Neugierde abzuhalten, das dritte mit Horn oder Glas versehen, um Licht in die Zelle zu lassen. Das Geräthe hatte aus einem Topfe, Tischtuche und Becher; die Kleider aus einem Ober- und Unterkleide, im Winter mit Erlaubniß des Seelsorgers aus einem Pelze; das Lager in einer wollenen Decke sammt Kissen zu bestehen. Montag, Mittwoch und Freitag hatte der Incluse bei Wasser und Brot zu fasten, an den übrigen Tagen wurde ihm ein Gericht hineingereicht, das aber kein Fleisch enthalten durfte. Das Gebet war genau vorgeschrieben, ebenso wie der Empfang der Sacramente. Der Bischof oder sein Stellvertreter weihte die Zelle ein und verschloß dieselbe selbst, welche der Incluse nur aus dem wichtigsten Grunde, wie Elementar- oder Feindesgefahr verlassen durfte.[2]) Als Inclusi werden im Umfange unserer Diöcese aus dieser Zeit erwähnt: der Mönch Johannes zu Göttweig, der die Chorherren daselbst zur Annahme der Regel Benedict's bewog[3]), ein Inclusus zu St. Pölten, dann die als erste deutsche Dichterin bekannte Frau Ava zu Göttweig, Kunegunde zu Lilienfeld und Elisabeth, Bertha und Bucca zu Melk.[4])

---

[1]) Das Reisen nach Rom wurde erst mit Ende des XIII. Jahrhundertes häufiger; cf. Blätter des Vereines für Landeskunde von Nied.-Oest., 1875, Nr. 1.

[2]) Katholik, 1873.

[3]) „Vita Altmanni prior“, l. c.

[4]) Pez, Necrolog. Mellic. in Script. rer. Aust., I., pag. 304, und Keiblinger, Zwei Fragmente in seiner Geschichte von Melk, I., pag. 1160, Diemer, altdeutsche Gedichte, pag. 25.

Das Leben des Clerus war Dank des nachhaltigen Einflußes Altmann's und der meisten seiner Nachfolger besonders der Bischöfe Ulrich I., Konrad I., Otto und Godfrid I. im großen Ganzen ein den canonischen Satzungen entsprechendes. Dasselbe wurde durch religiöse Vereinigungen, Bruderschaften oder Conföderationen, welche die einzelnen Priester sowohl untereinander als auch zuweilen mit religiösen Orden schlossen, genährt und gepflegt. Daß aber auch Ausschreitungen und grobe Verirrungen gegen die Gesetze der Kirche damals vorgekommen sind, kann und soll auch nicht geläugnet werden. Liegt der Grund hiezu im Allgemeinen in der Verkehrtheit der menschlichen Natur, so trugen auch die Zeitverhältnisse das Ihre bei. Oder wäre es denkbar, daß, abgesehen von den ohnedieß rauhen Sitten, in Zeiten, wo das Recht des Stärkeren galt, wo wildes Waffengetöse so häufig das Land durchbrauste, wo, wie in den ersten Tagen der Regierung des letzten Babenbergers, oder während des österreichischen Zwischenreiches, alle Bande der Ordnung gelöst waren, einzelne Mitglieder des Clerus von sittlichen Verirrungen frei geblieben wären? Daß es aber stets nur einzelne Mitglieder waren, die auf Abwege geriethen, der ganze Stand in seiner Mehrheit sich davon frei erhielt, das gibt selbst Heinrich von Melk zu, der in seinen Gedichten „Von des todes gehügede," und besonders im: „Pfaffenleben" ein in sehr dunklen Farben gehaltenes Bild des priesterlichen Lebens aus damaliger Zeit entwirft.[1]) Die Bischöfe suchten auf den Diöcesan-Synoden den häufiger verbreiteten Lastern der Cohabitation und des Wuchers durch strenge Bestimmungen entgegen zu treten. So verordnete die Diöcesan-Synode von St. Pölten, daß jeder Priester, der seinen Söhnen oder Töchtern öffentlich Hochzeit hielte, oder welcher das Zusammenwohnen sowohl in als außer dem Pfarrhause nicht aufgäbe, so lange „ab executione ordinis sui vel officio" suspendirt wäre, bis er hinreichende Satisfaction geleistet haben würde.[2]) Strenge befahl die Synode, daß die Cleriker die canonischen

---

[1]) Heinzl, Heinrich von Melk. Daß Heinrich nur Einzelne, nicht den ganzen Clerical-Stand gemeint hat, beweisen die Verse 111—135, wo er von guten Priestern spricht. Der viel später lebende Dichter Heinrich der Teichner, der auch das Leben des Clerus in unserem Vaterlande schildert und ihre Fehler nicht verschweigt, macht die treffende Bemerkung, daß im Allgemeinen in Oesterreich der geistliche Stand nicht so geachtet erscheine, als er es verdient. cf. Denkschriften der k. k. Akad. d. Wissenschaften, VI. Bd., herausgegeben von Karajan; siehe desselben Autors Aufsatz: „Ueber den Leumund der Oesterreicher, Böhmen und Ungarn in den heimischen Quellen des Mittelalters, Sitzungsberichte, l. c., XLII., pag. 447—531.

[2]) Hipp., l. c., II., Diöc.-Archiv, (pag. 325—327 und 335—348 enthält diese Synode) can. 9 nnd 31. Dieselbe Strafe hatte nach can. 5 jeden zu treffen, der mit solch einem unwürdigen Priester Gemeinschaft pflegte.

Tagzeiten einhalten[1]), ihre Beichte verrichten[2]), das unordentliche Spiel sowie die Gasthäuser[3]) meiden und Residenz halten sollten.[4])

Auf dieser, für die Geschichte des religiösen und kirchlichen Lebens unserer Diöcese aus dieser Zeit so wichtigen Synode, wurde die würdige Aufbewahrung der heiligen Eucharistie, des Chrisma und des heiligen Oehles den Priestern durch diese Synode strenge eingeschärft und namentlich befohlen, daß das ewige Licht stets vor dem heiligsten Sacramente unterhalten würde. Auch wurde gemäß den Canonen der allgemeinen Kirche das Gebot, daß die Wegzehrung zu Kranken von dem mit „superpellicio et sarcocio“ bekleideten Priester unter Glockenklang und mit brennender Kerze zu tragen sei, erneuert, und denen, welche dem Priester auf dem Wege zum Kranken begleiten würden, ein Ablaß von 20 oder mehr Tagen bewilligt.[5]) Die alten Satzungen der Kirche, daß die kirchlichen Pfründen frei und ohne jede Schmälerung verliehen, daß die heiligen Geheimnisse nicht in Anwesenheit von Excommunicirten gefeiert, daß diese nicht in geweihter Erde begraben, sowie daß die aus der Gemeinschaft der Kirche Ausgeschlossenen viermal im Jahre, nämlich zu Weihnacht, am Palmsonntage, am Pfingstfeste und an dem Tage aller Heiligen dem Volke als solche verkündet, und die Excommunication über sie und ihre Anhänger erneuert werden sollten, wurden den Seelsorgern wieder in das Gedächtniß gerufen und deren Ausführung anbefohlen.[6]) Auch in Betreff der fahrenden Schüler wurden strenge Weisungen von der Synode erlassen. Unter fahrenden Schülern, „Scholares vagantes“, auch „Goliarden“ genannt, begriff man jene wandernden Studenten, welche um besseren Unterricht oder Unterhalt zu bekommen von einer Gelehrtenschule zur anderen wanderten. Sie waren Mitglieder des geistlichen Standes[7]) und sangen ihre Lieder an den Höfen der geistlichen Fürsten, wie in den Klöstern und Pfarrhäusern, wo sie meist nicht ungerne gesehen wurden. Kein Gebrechen der Zeit, vor allem kein Gebrechen ihres eigenen,

[1]) Hipp., l. c., can. 34.

[2]) Hipp., l. c., can. 20. Die Pfarrer, Vicare und Capläne mußten schwere Vergehen ihrem Dechante, die Dechante dem Bischofe oder Archidiacone oder anderen vom Bischofe dazu bestellten Priestern beichten, das Bekenntniß leichter Sünden konnte auch bei anderen Priestern abgelegt werden. Die jährliche Osterbeicht, zu welcher der Canon 19 jeden Priester strenge verhielt, mußte vor dem Palmsonntage geschehen.

[3]) Hipp., l. c., can. 3.

[4]) Hipp., l. c., can. 5.

[5]) Hipp., l. c., can. 1. 2.

[6]) Hipp., l. c., can. 21.

[7]) „Laici non sapiunt, ea quæ sunt vatis“ klagt Einer. Büdiger, Reste der Vagantenpoesie in Oesterreich. Sitzungsber., l. c., XIII., pag. 315.

des geistlichen Standes (denn ihren geistlichen Charakter bewahrten sie sorgfältig) entgieng ihrer Satyre, keine der mächtigen Ideen ihrer Zeit ließen sie unbesungen, aber vor allem pflegten sie die heitere Gattung, und in ihren Wein- und Liebeslieder lebt eine unvergängliche Kraft und Frische, oft verbunden mit dem keckften jugendlichen Uebermuthe.[1]) Der Ausgangspunct dieser fahrenden Schüler, welche eine eigene Secte mit einem Vorsteher, Primas genannt, bildeten, war die Universität von Paris. Aber schon früher kamen diese Vaganten nach den südöstlichen Marken Deutschlands und fanden daselbst Anklang. Auch die in Wien unter den Babenbergern schon bestehende Gelehrtenschule, welche auch Erwachsene noch besuchten, und an der den Schülern jede andere Sprache, denn die lateinische zu reden strenge verpönt war[2]), mag auch nicht ohne Einfluß auf die stets sich mehrende Menge dieser Goliarden geblieben sein.[3]) Am Hofe des Erzbischofs Eberhart II. von Salzburg scheinen sie nicht ungerne gesehen worden zu sein, wie ein im alten Saalbuche der Canonie St. Pölten sich befindliches, fliegendes Pergamentblatt des XIII. Jahrhunderts ein im heitersten Humor geschriebenes Exemptions-privileg des Primas von 1209 enthaltend beweist.[4]) Aber eben das wilde und schamlose Treiben dieser Vaganten nöthigte die Kirche noch im Laufe des XIII. Jahrhunderts einzuschreiten. Der 16. Canon des 1274 zu Salzburg abgehaltenen Provinzial-Conciles trat denselben schon entgegen und sprach aus, daß durch sie „reverentiæ clericali multum detrahatur, dum blasphemi huiusmodi se personas ecclesiasticas profitentur.[5]) Auch die Diöcesan-Synode von St. Pölten verbot an Goliarden, welche bewaffnet kämen oder sich zudringlich benehmen, etwas zu verabreichen, doch gestattete sie den mit Bescheidenheit auftretenden, wirklich armen Schülern eine Unterstützung zu geben.[6]) Aber die zweite Synode, welche Bischof Wernhard 1274 gleichfalls in St. Pölten abhielt, widerrief die Erlaubniß der ersten Synode von St. Pölten und verbot, wegen des kecken Auftretens dieser Vaganten, welche selbst in des Bischofs Anwesenheit Cleriker, welche ihren ungestümen Forderungen nicht entsprachen, zu beschimpfen sich nicht scheuten, „ne sacerdotes seu scholares hujusmodi vel eorum aliquis ad panem recipiatur omnino, nec

---

[1]) Büdinger, l. c., pag. 316.
[2]) Mayr, Geistige Cultur in N.-Oe., pag. 28.
[3]) Büdinger, l. c., pag. 335.
[4]) Publicirt von Theod. Mayr im VI. Bd. des Archivs, l. c., pag. 316.
[5]) Dalham, Concilia Salisburg., pag. 121.
[6]) Hipp., l. c., I., pag. 443.

ipsis consolationis aliquid impendatur.[1]) Dadurch wurde dem Unwesen der fahrenden Schüler ein Ende gemacht, wenn sich auch noch Reste davon bis in das XIV. Jahrhundert in Oesterreich erhielten.[2])

Nicht ohne triftigen Grund hatte die Diöcesan-Synode von St. Pölten jedem Pfarrer es zur Pflicht gemacht, viermal im Jahre die Excommunication über die Häretiker und ihre Gönner und Beschützer auszusprechen; da ihre Zahl sich namentlich in den letzten Decennien des XIII. Jahrhundertes so auffallend mehrte, daß Bischof Wernhard 1312 sich genöthigt sah, um dem Fortschritte derselben Einhalt zu thun, das Inquisitionstribunal aufzurichten, welches zuerst in Steyr und 1315 in Krems seines traurigen Amtes waltete. Die Entdeckungen über die Zahl der Häretiker waren durchaus nicht erfreulich; denn nicht weniger als 24 Ortschaften und Pfarreien im Sprengel der heutigen Diöcese St. Pölten wurden als von ihnen afficirt bekannt. Zu Haidershofen, St. Valentin, Sindelburg, Haag, Weistrach, Wolfsbach, St. Peter in der Au, Seitenstetten, Ardagger, Neustadl, Winklarn, Amstetten, St. Georgen am Ybsfelde, Ybs, Böhmkirchen, Christophen, Anzbach, St. Oswald, Drosendorf, Leubs (Langenlois), Stratzing, Lengenfeld, Röchling und Huebing fanden sich unter den Pfarrholden zahlreiche Anhänger der Häretiker, welche nach ihren überlieferten Lehren als eine Abart der Brüder und Schwestern des freien Geistes zu betrachten sind.[3]) Das Inquisitionsgericht zu Krems, welches aus dem Prior Arnold und einigen Mitgliedern des Predigerklosters zu Krems, den Canonicis Gundaker und Ortolf Müring zu Passau, letzterer auch Dechant und Pfarrer zu Krems und einigen Minoritenpriestern von Stein bestand, hatte vom Diöcesanbischofe unumschränkte Vollmachten erhalten und übte dieselben auch aus. Kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht schützte vor seiner Macht und welchen Eifer es in seinem traurigen Amte entfaltete, davon gibt die Zahl der zum Feuertode Verurtheilten den besten Beweis.[4]) Zu dieser traurigen Strenge, welche man, um nicht ungerecht gegen die kirchlichen Satzungen zu sein, nicht von unserem heutigen Standpunkte, sondern von dem des XIII.

---

[1]) Hansiz, l. c., I., pag. 443.

[2]) Kink, Geschichte der Universität zu Wien, II., pag. Wie sittlich tief die Vaganten im XIV. Jahrhunderte in ihren Gedichten sich verirrten, zeigen die von Veifalik im XXXVI. Bd., pag. 151—199 der Sitzungsberichte der k. k. Akademie der Wissenschaften (phil.-hist. Classe) edirten.

[3]) Siehe Frieß, Abhandlung über Patarener, Beghardenund Waldenser in Oesterreich im XI. Bd. der öst. Vierteljahresschrift für kath. Theologie, pag. 209 u. f.

[4]) In Krems sollen 16, in St. Pölten 11, in Wien gar 102 Häretiker verbrannt worden sein; doch halte ich die Zahlen für zu hoch gegriffen, wie dieß auch aus dem Umstande hervorgeht, daß die übrigen Chroniken darüber gänzlich schweigen.

Jahrhunderts aus beurtheilen muß, wurden die Ketzerrichter auch durch das gewaltthätige Vorgehen der Häretiker bewogen, welche vor keinem Mittel zurückscheuten und nebst anderen auch den Pfarrer von Nöchling ermordeten. Auch der Präses des Inquisitionstribunals, der Prior der Predigermönche, Arnold von Krems, fiel ihrer Rache zum Opfer.[1]) Diese Inquisition bewirkte, wenn auch nicht die Bekehrung; denn diese vermag weder Feuer noch Schwert, sondern einzig und allein nur eine milde, gründliche Belehrung zu erreichen, doch das Zurückziehen der Häretiker in unserer Diöcese.[2])

Die erste Provinzial-Synode von St. Pölten hatte auch in Betreff des Sacramentes der Ehe einige Weisungen erlassen und es den Seelsorgern „sub pœna excommunicationis" zur strengsten Pflicht gemacht, keine Ehe in ihren Kirchen schließen zu lassen, bei welcher die Brautleute nicht früher an drei Sonntagen öffentlich als solche verkündet worden wären.[3]) Auch zum Empfange der heiligen Firmung sollten die Gläubigen durch ihre Seelsorger ermuntert und angehalten werden, sowie am Palmsonntage alle diejenigen, welche ihre jährliche Beichte nicht abgelegt hatten, als Excommunicirte verkündet wurden.[4]) Die Verkündigung der Excommunication geschah, wie einige Urkunden zeigen, mit besonderen Ceremonien. Der Priester ließ alle Glocken ertönen, bestieg mit einer brennenden Kerze die Kanzel, verkündete den Namen des von dieser schweren Strafe Betroffenen und löschte das Licht aus zum Zeichen, daß derselbe aus der Kirche und dem Buche des Lebens ausgelöscht wäre.[5])

Eine besonders hohe Verehrung genoßen die Reliquien der Heiligen in dieser Zeit. Die Auffindung sowie die Uebertragung heiliger Gebeine an den Ort ihrer Aufbewahrung waren Freudenfeste für die ganze Diöcese, welche große Feierlichkeiten im Gefolge hatten. Als im Jahre 1209 der Custos der Klosterkirche in St. Pölten zwei Leichname entdeckte, die durch ihren lieblichen Wohlgeruch, den sie ausströmten, als die Reliquien zweier Heiligen erkannt wurden, erhoben der Propst und eine große Anzahl von Clerikern, dieselben in feierlicher Weise unter Begleitung einer großen Volksmenge, welche der Ruf der durch sie geschehenen Wunder

---

[1]) Oest. Vierteljahrschrift, l. c., pag. 231, und Dr. Seb. Brunner, Der Prediger-Orden in Oesterreich.

[2]) Der Schreiber des in einem Codex der Bibliothek zu Klosterneuburg aufbewahrten Prozeßes ruft am Ende desselben aus: „Hec autem inquisicio non fuit ad effectum."

[3]) Hipp., l. c., II., Diöc.-Archiv, pag. 338, can. 18.

[4]) Hipp., l. c.. II., pag. 339, can. 19.

[5]) Raab, Urkundenbuch von Seitenstetten, l. c., pag. 68.

aus allen Theilen Oesterreichs zusammengebracht hatte.[1]) Auch der zwischen den Stiften Melk und Schotten in Wien um das Jahr 1170 wegen des berühmten Melkerkreuzes, das einen Partikel vom heiligen Kreuze des Erlösers enthält, und das von einem Cleriker entfremdet und den Schotten verhandelt wurde, ausgebrochene Streit, zeigt die Hochhaltung der Reliquien, indem alljährlich am 13. Februar, als dem Tage der Auffindung, in der Stiftskirche zu Melk die „inventio crucis Mellicensis" gefeiert wird.[2])

Nebst der feierlichen Verehrung der heiligen Reliquien bot noch Anlaß zu größeren kirchlichen Feierlichkeiten in dieser Zeit auch die Wehrhaftmachung der Söhne des Landesfürsten oder des vornehmeren Adels in Oesterreich. So ließ sich Markgraf Leopold III. der Heilige, am 11. November 1104 in der Stiftskirche zu Melk durch seinen Freund, den Bischof Ulrich I. das geweihte Schwert umgürten, um die Ritterwürde zu erlangen.[3]) Zwei Decennien später ließ derselbe Markgraf, als er nach dem Erlöschen des salischen Kaiserhauses zur Kürung eines neuen Königs an den Rhein zog, seinen erstgebornen Sohn Adalbert daselbst wehrhaft machen und mit ihm wurden 120 Jünglinge aus den ersten Geschlechtern des Landes dieser hohen Ehre theilhaft.[4]) Auch die manchen Kirchen verliehenen päpstlichen und bischöflichen Ablässe boten Anlaß zum Zusammenströmen des Volkes. Wallfahrten zu bestimmten Kirchen kamen in dieser Epoche erst gegen Ende derselben in Uebung und war in dieser Beziehung für die Bewohner der Diöcese St. Pölten Maria-Zell der Zielpunkt derselben. Da die meisten Pilger den Weg dahin über Annaberg nahmen, wo der zweite Abt von Lilienfeld, Gerard, 1209 eine Colonie mit einer Kirche gegründet hatte, und sich der Ruf dieses Gnadenortes, des ersten in Oesterreich, welcher zu Ehren der heiligen Mutter unserer Gottesgebärerin erbaut worden war, stets weiterhin verbreitete, so ward 1337 die Kapelle vergrößert und durch den Bischof Albert von Passau feierlich eingeweiht.[5]) Nebst Maria-Zell waren noch damals als Wallfahrtsorte berühmt Straßengel und Fernitz in Steiermark und St. Florian in Ober-Oesterreich.[6]) Wenn aber auch das Wallfahren in Processionen erst gegen Ende des XIII. Jahrhundertes mehr in Uebung kam,

---

[1]) Pez, Script. rer. Aust., I., pag. 739.
[2]) Keiblinger, l. c., I., pag. 282.
[3]) Keiblinger, l. c., I., pag. 215.
[4]) Klein, Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark, II., pag. 298.
[5]) Becker, Der Oetscher und sein Gebiet, I., pag. 174.
[6]) Klein, l. c., II., pag. 294.

so wurden doch auch früher schon fromme Reisen unternommen, da ja diese fromme Uebung aus den ersten Jahrhunderten der Kirche stammt und in ihrem Wesen begründet ist. Vornehmlich wurde Melk, wo der heilige Colomann mit seinem treuen Diener Gotthalm begraben liegt, von den frommen Pilgern häufig besucht, um am Grabe des heiligen Martyrs Trost und Hülfe zu erflehen.[1]) Auch nach St. Pölten, wo, wie oben erzählt wurde, die Reliquien zweier Heiligen sich fanden, scheinen, wie aus der von Pez edirten „Historia inventionis ss. reliquiarum duorum anonymorum sanctorum“ viele Pilger gekommen zu sein, um Hülfe zu erflehen, wenigstens berichtet derselbe, daß Pilgrime von St. Aegid, Külb, Wilhelmsburg, Amstetten, Statzendorf, Göttweig, Judenau, Rapotenkirchen, Oberndorf, Plankenstein, Kaumberg, Sieghartskirchen, Tuln, Krems, Weinzierl, Brunn (jenseits der Donau) und von Wien daselbst von ihren Leiden befreit worden seien.[2])

Wir können diesen Abschnitt nicht schließen, ohne nicht noch einiges über die Ausbildung des Clerus selbst zu berichten. Die für seinen Stand nothwendige Bildung erhielt der Scholare entweder an einer Klosterschule, später auch an der Schule zu Wien oder von einem Geistlichen selbst, war es dann in einem Pfarrhause oder in einer Burg. Da sich in unserer Diöcese außer den Klosterschulen, welche des Unterhaltes wegen nicht jeder besuchen konnte, keine Spur von einer Anstalt findet, in der Candidaten für den geistlichen Stand herangezogen wurden, so ist es erklärlich, daß die Pfarrherren selbst in ihren Schülern sich Nachfolger heranbildeten. Bei jeder größeren Pfarrei fanden sich damals Schüler, deren man auch besonders, als seit Ende des XII. Jahrhunderts die Kirchen immer zahlreicher und die Feste mit größerer Feier abgehalten wurden, bedurfte. So gibt, um aus vielen Beispielen nur eines anzuführen, der Chorherr Ulrich von Luchsnik von Ardagger und Pfarrer zu Pabneukirchen dem Collegiatstifte zu Ardagger mehrere Gülten und Güter, damit nach seinem Tode sein Schüler Ulrich weiter unterrichtet würde, um einst ein „pfeflich leben“ führen zu können.[3]) Der Pfarrer trug dann auch Sorge, daß seine Schüler die heiligen Weihen bekamen, indem er ihnen entweder selbst den Ordinationstitel verlieh, oder ihnen denselben von anderen Personen meist dem Patrone der Pfarrei zuwege brachte. Vielen Candidaten des geistlichen Standes verliehen der Bischof, oder der Landesfürst,

---

[1]) Keiblinger, l. c.
[2]) Pez, l. c., I., pag. 739.
[3]) Geschichte von Ardagger, l. c., pag. 77.

oder die Edlen,[1]) oder auch die Klöster der Diöcese den sogenannten Tischtitel. So hat sich in dem Diplomatarium König Albrecht I. aus dem Anfange des XIV. Jahrhunderts ein Schreiben eines Anonymus erhalten, worin derselbe den Propst Heinrich III. von St. Pölten (1315—1330) bittet, einen gewissen Ortolf zur Erlangung der heiligen Weihen behülflich zu sein.[2]) Manche, welche dem geistlichen Stande sich widmen wollten, baten um die Ordination auf Grund ihres eigenen Besitzes. Zu diesen gehörten besonders viele Söhne des Adels, welche von dem Burgkaplane unterrichtet, von ihrer Familie den Ordinationstitel erhielten. Damals war nämlich in den Reihen des Clerus der Adel noch zahlreich vertreten und die heutige Diöcese St. Pölten zählt unter den Pfarrern der damaligen Zeit viele, welche den ersten Familien des Landes angehörten. So wird um 1137 ein Mitglied der Familie Pollheim als Pfarrer zu Abstetten erwähnt, 1140 wird Piligrim von Kuenring als Pfarrer zu Zwetl aufgeführt, 1263 erscheint der Pleban Hertung von Liechtenfels zu Friedersbach, 1283 Wichard Heußler zu Hofstetten, 1295 Otto von Arnstein zu Gerungs[3]) u. v. a. Daß jedoch nicht alle Ordinanden sich um die Weihe des Presbyterates, sondern viele nur die des Diaconates oder eine der vier niederen Grade bewarben, zeigt die von Bischof Otto zu Krems vorgenommene Ordination, wo er außer 62 Priestern auch noch 73 Diacone, 53 Subdiacone und 10 Akolythen ordinirte.[4])

Hatte der Candidat des geistlichen Standes die Weihe des Presbyterates erhalten, so mußte er sich selbst um einen Wirkungskreis umsehen. War er einer edlen Familie entsprossen, so war ihm, wenn er sie nicht schon vor der Ordination besaß, eine der Patronatspfründen nach derselben gewiß. Der aus nicht edlem Stande Geborne mußte sich, wenn ihm nicht Gönner zur Seite standen, selbst um Amt und Brot bewerben. Er suchte deshalb als Gesellpriester oder als Vicar unterzukommen, doch mußte er für das Vicariat eine bestimmte Summe erlegen. So gestattete 1252 Bischof Otto dem Stifte St. Florian, daß es die Pfarre St. Michael in der Wachau gegen Erlag von 20 Mark Silber einem tauglichen Priester auf 5 Jahre überlassen könne.[5]) Auch verordnete die erste Synode von St. Pölten, um den Priestern der Diöcese leichter

---

[1]) So wird um 1258 ein Hermann als „scholaris Alberonis de Chunring“ erwähnt. Urkundenbuch von Ober-Oesterreich, III., pag. 250.
[2]) Archiv, l. c., 1849, I., pag. 309.
[3]) cf. §. 24.
[4]) Mon. boic., XXIX., pag. 67.
[5]) Urkundenb. v. O.-Oe., III., pag. 258.

eine Anstellung zu verschaffen, daß die Pfarrer und Patrone nur bekannte Priester als Vicare annehmen durften.[1]) Nicht selten legte auch der Landesfürst selbst beim Bischofe sein Wort um Verleihung einer Pfründe an einen ihm besonders lieben Cleriker ein. So empfahl 1291 Herzog Albrecht dem Bischofe Wernhard seinen Protonotar Godfrid statt des Clerikers Gebhard von Wallsee für die erledigte Pfarre Weitra.[2])

§. 26.

Literarische Thätigkeit des Clerus in dieser Epoche.

Seit den ältesten Zeiten hat die Kirche die Fahne der Wissenschaft hoch gehalten, und nie sind ihr tiefere Wunden geschlagen worden, als wenn die Unwissenheit unter dem Clerus einriß und die Laien gebildeter waren, denn die Cleriker. Seit Papst Gelasius I. im Jahre 494 die Unwissenheit als eine Irregularität für den, der die Ordines empfangen will, erklärt hat, sind zahllose Erläße auf den allgemeinen und Provinzial-Concilien, sowie auf den Diöcesan-Synoden ergangen, welche auf wissenschaftliche Studien beim Clerus drangen. Der Clerus der Diöcese Passau ist diesen Geboten auch treulich nachgekommen und Wissenschaft und Kunst haben bei ihm stets eine freundliche Stätte gefunden. Gab es auch immerhin Epochen, wo diese hehren Himmelstöchter weniger gepflegt wurden, so trifft die Schuld mehr die Zeitverhältnisse, als den Clerus.

Die wissenschaftliche Thätigkeit des Clerus von Passau blühte, wie überhaupt das kirchliche Leben, besonders durch Bischof Altmann's segensreiches Wirken auf. Die Bischöfe Reginmar, Regimbert, Konrad I. und namentlich Otto waren die eifrigsten Förderer von Wissenschaft und Kunst. Letzterer legte zu Passau eine Bibliothek an, aus der Bücher an den Clerus leihweise entlehnt wurden. Das Verzeichniß der von ihm erworbenen Bücher, welches 1253 angelegt wurde, hat sich bis auf unsere Tage erhalten und wir finden in demselben außer vielen Exemplaren der Bibel und ihrer Commentare von den heil. Hieronymus, Augustin, Gregor, Anselm und Isidor, auch noch die Werke von Hrabanus Maurus, Bedas, Bernards von Clairvaux, die Sentenzen Hugo's, die „Summa de theologia" des Petrus von Capua, die „summa de charitate" des Abtes Maximin, die „libri pastorales Gregorii," die Lebensbeschreibungen vieler

[1]) Hipp., l. c., II., Diöc.-Archiv, pag. 326, can. 6.
[2]) Monum. boic., XXIX., II., pag. 576.

Heiliger, Makrobius Schriften, mehrere Ritual- und Formelbücher, die Dekretalen, die Schriften Aristoteles, Porphirius, Josefus Flavius, Vergils Aeneide, Bucolica und Georgicon, Horaz, Juvenals, Terenz, Persius, Ovids und Cicero's Werke, mehrere Bücher über Astronomie, Geometrie, Musik, Euklids Mathematik, Cassiodors Kirchengeschichte, die Gesetzbücher der Baiern und Franken, eine Chronik Karl des Großen und viele andere Schriften, welche für die damalige Zeit einen ungeheuren Werth hatten.[1])

Das meiste trug zur Belebung der Wissenschaft und Kunst die Einführung des Benedictiner-Ordens aus den berühmtesten Klöstern Deutschlands, namentlich aus Hirschau und St. Blasien bei. In Melk wurden im Jahre 1123 die Annalen zu schreiben begonnen und bis in's XVI. Jahrhundert fortgeführt.[2]) Diese in der ersten Colonie des Benedictiner-Ordens in Nieder-Oesterreich geschriebenen Annalen dienten vielen anderen, namentlich denen von Zwetl als Grundlage, und wurden dann selbstständig fortgesetzt.[3]) Häufig begegnen übereinstimmende Nachrichten, ohne daß eine directe Entlehnung wahrscheinlich wäre, so daß man zu der Vermuthung gedrängt wird, es sei wohl noch allerlei vorhanden gewesen, was uns nicht mehr erhalten ist, vielleicht ausführlichere Chroniken über das XII. und die erste Hälfte des XIII. Jahrhunderts in zusammenhängender Erzählung.[4])

In nicht annalistischer Form ist das vom Abte Konrad von Wizzenberg zu Melk (1177—1203) über Wunsch des Herzog Leopold VI. verfaßte „Chronicon Austriæ geschrieben, dessen Glaubwürdigkeit in jüngster Zeit von Meiller angegriffen, von Heller siegreich vertheidigt wurde.[5]) Von großem historischen Werthe ist auch die auf Befehl des Abtes Chadalhoh von Göttweig (1125—1141) verfaßte Biographie des Bischofs Altmann von Passau, gewöhnlich als „vita Altmanni prior" bezeichnet. Der anonyme Verfasser ist ohne allen Zweifel ein Mönch aus Altmanns Lieblingsstiftung Göttweig. Er hat diesen großen Oberhirten persönlich nicht mehr gekannt, sondern stützt sich in seinen Mittheilungen auf die Aussagen älterer Männer, welche die Tage Altmanns noch sahen. Ueber

---

[1]) Monum. boic., XXVIII., II., pag. 484. Die Anzahl der Bücher beläuft sich auf zweihundert.

[2]) Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter, III. Auflage, II. Bd., pag. 224.

[3]) Darum wurden diese Annalen auch in ihrer jüngsten Ausgabe „Continuatio Zwetlensis, I., II. etc. benannt.

[4]) Wattenbach, l. c., II., pag. 225.

[5]) Zuerst herausgegeben von Pez, Script. rer, Austr., I., pag. 290, womit zu vergleichen ist: Meiller, Ueber das „Breve Chronicon Austriacum" im XVIII. Bd. der k. k. Akademie der Wissenschaften und Heller, Melk und die Mark der Babenberger, Programm des k. k. Gymnasiums zu Melk, 1870.

die große und eingreifende Thätigkeit dieses Gregor für Oesterreich findet sich leider nur weniges, dafür aber berücksichtigt der Verfasser die Geschichte der Gegend, sowie seines Klosters, flicht hie und da andere Nachrichten über unser Vaterland ein und gibt uns dadurch über eine Periode unserer vaterländischen Geschichte Aufschluß, die zu den dunkelsten Parthien derselben zählt. Mengt er auch viele Fabeleien in seine Darstellung, so wird und muß ihm doch jeder österreichische Geschichtsforscher zu größtem Danke verpflichtet sein.[1]) Außer dieser Biographie Altmanns hat Pez noch eine andere Vita entdeckt, welche von einem gleichfalls unbekannten Verfasser unter dem Abte Rudmar in Göttweig, welcher 1200 starb, geschrieben wurde. Diese jüngere Lebensbeschreibung steht, was den Werth betrifft, der älteren bedeutend nach.[2]) In Melk schrieb einige Decennien früher der Abt Erchanfried dieses Stiftes (1121—1163), auf dessen Befehl 1123 mit dem Schreiben der Annalen daselbst begonnen wurde,[3]) die Leidensgeschichte des heiligen Coloman, des Schutzpatrones seines Hauses, dessen irdische Ueberreste in der Gruft des Stiftes ruhen. Diese „Passio sancti Cholemani“ besteht aus zwei Theilen, wovon der erstere den anderen an historischen Werth weit überragt und einer älteren Aufzeichnung entnommen zu sein scheint.[4]) Der gelehrte, aber nicht gut beleumundete Chrysostomus Hanthaler hält auch ein in Lilienfeld einst befindliches theologisches Compendium für eine Arbeit Erchanfrieds von Melk.[5]) Auch der Bericht Tageno's, Dombecans zu Passau und Pfarrers zu St. Andre vor dem Hagenthale, welcher seinen Oberhirten Dietpold auf der Kreuzfahrt 1189 begleitete und ein genaues Tagebuch über die Ereignisse auf demselben führte, darf in der Aufzählung des literarischen Wirkens des Clerus der Passauer-Diöcese im heutigen Sprengel von St. Pölten nicht übergangen werden.

Als unentbehrliche Quellen für die Geschichte und Topographie unseres Vaterlandes werden auch mit Recht die Traditions- oder Saalbücher sowie die Nekrologien und Conföderations-Bücher betrachtet. In den Tradition's oder Saalbüchern, welche vorzügsweise durch Bischof Otto I. von Passau Bemühen in den Stiften angelegt worden, obwol auch welche

[1]) Oft edirt, am besten von Wattenbach, in Perz, Mon. Germ., SS. XII.
[2]) Pez, Script. rer. Aust. I., pag. 134. Bollandist. Act. SS. 8. Aug., II., pag. 378.
[3]) Auszüge bei Pertz, l. c., SS. IV., pag. 675, ganz bei Pez, Script., l. c., I., pag. 94, und Philib. Hueber, Austria ex archivis Mellicensibus illustrata, append. 8.
[4]) Wattenbach, l. c., II., pag. 226.
[5]) Keiblinger, l. c., I., pag. 281.

schon vor seiner Zeit entstanden sind, wurde das durch Kauf, Tausch oder Vergabung in das Eigenthum des Klosters übergegangene unbewegliche Gut eingetragen, um dadurch den Besitztitel des Klosters auf seine Güter zu sichern und Streitigkeiten vorzubeugen. Sie entstanden meist dadurch, daß die einzelnen Schenkungen oder Kaufhandlungen auf Pergamentblätter geschrieben und dann, oft in loser Ordnung, aneinander geheftet wurden. Solche Saalbücher, zu denen in gewißer Hinsicht auch das „Liber oblaiorum“, auch „Liber ordinationum“, zuweilen auch „Liber dativus“ genannt, gehörte, besitzen die Stifte unserer Diöcese noch mehrere.[1])

Die Nekrologien oder „libri defunctorum“, welche im X. Jahrhunderte ihren Anfang nahmen und aus den „libris vitæ“ entstanden sind, enthalten die Namen der Aebte, Mönche und Brüder, dann der Wohlthäter und Freunde eines geistlichen Stiftes zum Zwecke der Anniversarien und des Gebetes. Da sich jedoch die Zahl derer, welche in das Gebet der lebenden Brüder eingeschlossen werden wollten, stets mehrte, so theilte man diese Bücher, um Einheit und Ordnung in dieselben zu bringen, seit Anfang des XII. Jahrhunderts nach den Tagen des römischen Kalenders ein. Die Nekrologien, welche sich in den Klöstern der Diöcese finden, sind gleich den Saal- und Traditions-Büchern eine wichtige Quelle für die historischen, genealogischen und topographischen Verhältniße unseres Vaterlandes aus dieser Epoche.[2])

So nennt uns das älteste Nekrologium von Melk als Freunde und Wohlthäter des Hauses den Bischof Theobald, die Weltpriester Dietrich, Gebhard und Walter, die Grafen Sighard und Heinrich von Schala, den Vogt des Stiftes Friedrich von Perg, die Edlen Werner von Zelking, Otto von Minnbach, Engelbert von Chambe, Otto von Stein und viele

---

[1]) Den ersten Platz nimmt das so wichtige Saalbuch von Göttweig ein, dessen wir schon öfters gedachten. Solche Bücher besitzen noch Herzogenburg, St. Pölten (im Staats-Archive zu Wien), Seitenstetten, Melk und Altenburg. Dazu gehören auch die Urbare, von denen einige aus den letzten Decennien des XIII. und dem Anfange des XIV. Jahrhunderts stammen, z. B. das von Seitenstetten gedruckt im Archive, l. c., I. Bd.

[2]) Für die Diöcese St. Pölten sind folgende Nekrologien von Wichtigkeit: St. Andre an der Traisen, herausgegeben von Meiller im Archive, l. c., XIX., pag. 397, Lilienfeld, herausgegeben von Hanthaler im Recensus Archiv. Campilil., II., pag. 423, doch mit Vorsicht zu benützen, da Hanthaler sehr unverläßlich ist (siehe seine Fälschungen, unter denen das „liber de exordio Campililii des Ortilo“ den ersten Platz einnimmt), Melk, die ältesten fragmentarisch von Keiblinger, l. c., I., pag. 304, St. Pölten, Duellii, Exempta geneal., I., pag. 125, und Fontes, l. c., II., XXI., pag. 441, aber unzuverlässig. Ungedruckt ist noch das leider nur fragmentarisch erhaltene Nekrologium des Nonnenklosters zu Göttweig, das sich jetzt im Archive des Stiftes Altenburg befindet.

andere.[1]) Das Todtenbuch von St. Pölten nennt uns als „fratres conscriptos“ und Wohlthäter des Stiftes, mit denen die Chorherren geistliche Verbrüderungen schloßen, die Bischöfe Engelbert, Altmann, Reginmar, Manegold, Otto, Godfrid, Petrus und Wernhard von Passau, eine bedeutende Zahl Mitglieder des Domcapitels dieses Hochstiftes, die Erzbischöfe von Salzburg, die Bischöfe von Brixen, Chiemsee, Seckau, die Aebte, Pröpste, Chorherren und Mönche von Altenburg, St. Andre, Baumburg (Baiern), Baumgartenberg, Beiharting, Berchtesgaden, Kremsmünster, Heiligenkreuz, Tegernsee, St. Florian, Vorau, Göttweig, Herzogenburg, Melk, Lambach, Inzersdorf, Lilienfeld, Klosterneuburg, Neumünster, Neustift, St. Nikolaus, Ober-Altaich, Ossiach, Ranshofen, St. Peter in Salzburg, Seitenstetten, Stainz, Suben, Waldhausen, Witingau, Wien und Zwetl, die Plebane und Cooperatoren unserer Diöcese zu St. Aegid am Neuwalde, Albrechtsberg, Böhmkirchen, Petzenkirchen, Pira, Christophen, Külb, Kirchberg, Kottes, Egenburg, Ganzbach, Gerolstorf, Grafendorf, Hain, Hirm, Hofstetten, Langenlois, St. Leonhard (am Forste), Mautern, Ollersbach, Röhrenbach, Sighardskirchen, Wölbling, St. Zeno zu Hafnerbach, sowie mehrere Nonnenklöster und viele Laien.[2])

Auch die Poesie fand bei dem Clerus der Diöcese Passau stets eine offene Stätte und wurde von ihm eifrig gepflegt. Außer der im Stiftungsbuche von Zwetl enthaltenen, in leoninischen Versen geschriebenen Chronik des mächtigen Geschlechtes der Herren von Kuenring, welche von einem unbekannten Mönche des Klosters Zwetl in der ersten Hälfte des XIII. Jahrhundertes gedichtet wurde,[3]) sowie mehreren in den Manuscripten von Melk, Göttweig und Zwetl sich findenden epischen Versen, aus welchen wir nur auf die in einem Codex von Melk enthaltenen Bruchstücke über den Einfall der Mongolen,[4]) sowie auf die Epitaphien und Inschriften des Leichensteines der in Melk beigesetzten österreichischen Markgrafen[5]) und auf die in leoninischen Versen verfaßte Biographie der heiligen Margaretha im Secularstifte Ardagger[6]) hinweisen, wurde auch in deut-

---

[1]) Keiblinger, l. c., I., pag. 295.
[2]) Font., l. c., II., XXI.
[3]) Font., l. c., II., III., pag. 23. Ueber die Abfassungszeit siehe Geschichte der Herren von Kuenring, pag. 3.
[4]) Keiblinger, l. c., I., pag. 203—208.
[5]) Keiblinger, l. c., I., pag. 203, Anmerkung 2.
[6]) Jahrbuch zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale in Oesterreich, II., pag. 108. Sie stammen aus der ersten Hälfte des XIII. Jahrhunderts und sind an jenem herrlichen Glasgemälde angebracht, das im Fenster der Schlußmauer des Chores in der Kirche zu Ardagger sich befindend in 14 Lunetten die Lebensgeschichte der heiligen Margaretha zeigt.

scher Sprache gedichtet. Darf sich ja unsere Diöcese rühmen, daß in ihr die erste deutsche Dichterin, die Incluse Frau Ava, zu Göttweig gelebt und gedichtet hat. Dieser frommen Frau, welcher, wie vielen adelichen Damen damaliger Zeit auch die lateinische Sprache kein unbekanntes Land war, werden nebst mehreren Gebeten, welche theils in gebundener, theils in ungebundener Rede abgefaßt wurden, die Sequenz auf die heilige Gottesmutter zugeschrieben, welche beginnt mit den Worten:

„Ave du vil schoniv Maris stella,
ce selden aller diet exorta,
gotes muter Maria,
frov di gotes porta,
div verflozzen gebaere die sunne der
wahrheit mit maidelicher reinecheit.“ [1])

Auch Ezzo, der berühmte Scholasticus von Bamberg und Zeitgenosse Altmanns, dessen Leich über die Schöpfung so einflußreich auf Süddeutschlands Dichter war, lebte im Umfange der heutigen Diöcese St. Pölten, indem es mehr als wahrscheinlich ist, daß er der letzte Propst des Secularstiftes Melk gewesen ist.[2])

In sehr naher Beziehung zu Frau Ava stand der erste Abt von Göttweig, Hartmann; er wird von einigen Forschern als ihr Sohn angesehen,[3]) der gleichfalls die deutsche Sprache mit großem Geschicke zu behandeln verstand und mit Frau Ava ein Leben Jesu in Reimprosa gedichtet haben soll. Der Frau Ava wurden zugeschrieben: das jüngste Gericht, das sie kurz folgenderweise schildert: „Fünfzehn Schreckenszeichen werden geschehen. Am fünfzehnten Tage entsteht der große Weltbrand. Dann kommen die vier Evangelisten, besehen die Gebeine der Verstorbenen und wecken die Todten auf. Engel tragen gar schön das Kreuz und die Krone vor Christo her; dann ist die Reue zu spät; die aber sich hier von der Welt abkehrten, die sitzen dann neben Gott unter den Zwölfboten. Den Bösen zeigt der Herr seine Wunden, die bluten sehr; die Verbrecher fallen dem Teufel anheim.“ [4])

---

[1]) Ueber Ava siehe Diemer, Deutsche Gedichte des XI. und XII. Jahrhunderts, Einleitung, pag. 35.

[2]) Diemer, Beiträge zu Ezzo's Lied von dem Anegenge aus dem Jahre 1065, Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der k. k. Akademie der Wissenschaften, LII., pag. 427 u. f.

[3]) Diemer, deutsche Gedichte, l. c.

[4]) Diemer, l. c., Lindemann, Geschichte der deutschen Literatur, pag. 37.

Der Schluß lautet:

„Dizze buoch dihtote
zweier chinde muoter,
div sageten ir disen sin;
michel mandunge was under in.
der muoter waren diu chint liep;
der eine von der werlt scieht.
nu bitte ich iuch gemeine,
michel unde chleine,
swer dize buoch lese,
daz er sîner sele gnaden wunskende wese,
umbe den einen der noch lebet
unde er in arbeiten strebet;
den wunsket gnaden
under muoter. daz ist Ava.“ [1])

Nach Diemers Untersuchungen soll Hartmann auch der Dichter der in deutscher Reimprosa geschehenen Bearbeitung der Genesis und des Exodus, sowie des Gedichtes der Rede vom Glauben sein, welche eine Auslegung des Glaubensbekenntnisses bietet. Der Verfasser nennt sich den armen Hartmann, [2]) welcher gerne eine bessere Rede zum Ruhme und Lobe des allwaltenden Gottes geboten hätte. [3]) Auch das in der Sammlung von Diemer enthaltene herrliche Loblied auf Maria, sowie die Legende von Pilatus sollen aus Hartmanns Feder stammen. [4]) Der Inhalt des Loblieds auf die heiligste Jungfrau ist kurz folgender: Beginnend mit dem Spruche des Brevieres: „Domine labia mea aperies.“ welche er treffend wieder gibt mit den Worten: „nu gestade herre mir des . daz ich din lop gesprechen mege. minen munt inslius un phlege . der

---

[1]) Diemer, l. c., pag. 292.

[2]) Der Dichter sagt:

„Daz mir so wol gelinge
des wesen in minen gedinge
alle mit ire gebete
zo deme himelischen gote,
di da horent sprechen
dise rede rechene
di ih arme Hartman
uon deme heiligen geloubon han getan
mit inniclicher guste,
du mer unse kunste
also lutzil weren
zo so getaner lere“

[3]) Gödecke, Deutsche Dichtungen im Mittelalter, pag. 85.

[4]) Diemer, l. c., pag. 85.

werche miner zunge. daz ich dich bitten kunne. daz gib du mir heiliger crist.", ruft er die Hülfe der heiligen Jungfrau an, indem er sie erinnert in kindlich-wehmüthiger Weise an die Empfängniß, Geburt, die Windeln und Pflege des göttlichen Kindes, an ihren Schmerz und ihre Trauer unter dem Kreuze des göttlichen Sohnes, an ihre himmlische Verklärung. Der Schöpfer aller Dinge möge die Stimme des Armen hören durch St. Peter, der in Liebe so gerne den Herrn sah. Dann folgt ein Sündenbekenntniß und die innige Bitte um Vergebung. Und fortan soll die Brustwehr gegen das Böse nicht Horn oder Bein, nicht Stahl oder Stein, sondern rechter Glaube und wahre Reue, gute Treue und stete Hoffnung, christliche Minne, Geduld und Demuth sein „div gewesfene waeren vil guot." [1])

In Melk dichtete unter Abt Erchanfried der oben bereits erwähnte Laienbruder Heinrich, welcher sich selbst einen Laien nennt, [2]) der sich nach manchem Unglücke in seiner Familie in dieses Kloster zurückgezogen hatte, um seine übrigen Tage Gott zu dienen. Von ihm haben sich zwei Gedichte erhalten, deren eines die Erinnerungen an den Tod, das andere das „Pfaffenleben" behandelt. [3])

Zu den Gedichten religiösen Inhaltes aus dieser Zeit zählt auch das Melker Marienlied, dessen Dichter jedoch nicht bekannt ist. [4])

Historischen Inhaltes sind im Bereiche des Sprengels von St. Pölten gegen das Ende dieser Epoche zwei Reimchroniken, von denen die eine die Geschichte der Herren von Kuenring behandelt und einem Cistercienser von Zwetl ihr Entstehen verdankt, [5]) die andere im Nonnenstifte St. Bernhard geschrieben wurde und einige nicht uninteressante Aufschlüsse über das Geschlecht der in Oesterreich nach den Kuenringern so mächtig auftretenden Herren von Meissau gibt. [6]) Großen historischen Werth kann zwar keine der beiden Reimchroniken beanspruchen, doch bieten sie immerhin unter vielen Spreu auch einige Weizenkörnchen. Auch gute Oesterreicher, welche ihr Vaterland liebten, waren die Verfasser und ich kann nicht umhin, die schöne Beschreibung anzuführen, welche der unbekannte Dichter und Mönch von Zwetl in seiner Reimchronik von unserem lieben Oesterreich gibt:

---

[1]) Diemer, l. c., Lindemann, l. c., pag. 38.
[2]) In des „todes gehügede" vers 223.
[3]) Am besten edirt von Reichard Heinzel unter dem Titel: Heinrich von Melk, Berlin 1867.
[4]) Aus Pfeiffers Nachlaß in photographischer Nachbildung herausgegeben von Josef Strobl, Wien 1870.
[5]) Herausgegeben von Frast in Font., l. c., II., III., pag. 1–22.
[6]) Edirt von Zeibig in Font., l. c., II., VI., pag. 130—149.

„Daz lant ist vol aller genuht
an vih, wein, chôren und ander fruht,“
vnt swês man bedarf ze leibes not.
wiltpraet, visch, edel brôt,
das hat es den vollen gar,
darzu der tounaw daz wazzer clar,
dev in dem land rint ze tal,
dev ziert daz lant vber al
vnd tut dem land zerat
des es selb niht enhat.
stet, burg, doerfer dâ bei
maht si manges gebrêstens frei
vnt treit dem lande staete zue
beid spât vnde frue,
des es selb niht gehaben mach.
an vnderlaz naht unde tach.
an ander gult, die si geit
dem land gultleih ze aller zeit.
davon ez ist zemaeren weit
vnd hat von mangem den neit,
daz si ez hêtten alle geren
vnt waeren dar in geren herren.“ [1])

Außer diesen Schriften wurden die Bibliotheken auch noch durch viele ascetische Tractate bereichert, die theils selbstständig verfaßt, theils nur abgeschrieben wurden. In den einzelnen Stiften bestanden zum Behufe des Abschreibens Scriptorien, in denen fleißig gearbeitet wurde, da ja der Kirchendienst schon viele Bücher erforderte, wie dieß nicht minder der Unterricht that. Noch finden sich in den Bibliotheken aller Stifte und Klöster, sowie bei manchen Pfarreien unserer Diöcese Missale, Antiphonarien, Breviere und andere kirchliche Ritualbücher, von denen einige in künstlerischer Beziehung von hohem Werthe sind. Als Schreiber werden innerhalb des Sprengels von St. Pölten in dieser Zeit der Prior und spätere Abt Otto von Melk (1247—1253), sowie die Priester und Mönche Friedrich, Herman und Buchard erwähnt;[2]) vom Chorherrenstifte St. Pölten war in den ersten Decennien des XIV. Jahrhunderts der Priester Herbordus ob seiner herrlichen Illumination berühmt;[3]) in Göttweig wurde unter

[1]) Font., l. c., II., III., pag. 2.
[2]) Kropf, Bibliotheca Mellicen., pag. 29.
[3]) Czerny, Die Bibliothek des Chorherrenstiftes St. Florian, pag. 32.

den Aebten Hartmann, Nanzo, Calhochus mit allem Fleiße an der Bereicherung der Liberei gearbeitet.[1]) Seitenstetten bewahrt ein kostbares Missale aus dem XII. Jahrhunderte als Beweis des Fleißes seiner Bewohner,[2]) und in Zwetl werden um diese Zeit genannt der Mönch Ulrich als Schreiber, der Mönch Hermann als Illuminator und der Bruder Griffo als Buchbinder.[3]) Daß aber auch andere Werke als ascetische abgeschrieben wurden, beweisen die wenigen erhaltenen Kataloge der Bibliotheken, in denen sich die Schriften Plato's, Cicero's, Sallust's, Aristoteles' Euklid's, Gallienus' und namentlich die des im Mittelalter so hoch geachteten Vergil's finden.[4])

Da in dieser Epoche der Clerus noch der Hauptträger der Bildung war[5]) und das Schreiben im XIII. Jahrhunderte noch als eine seltene Kunst galt, so darf es nicht Wunder nehmen, wenn man sich zur Ausfertigung von Urkunden Geistlicher bediente, wie ja dieselben noch bis zur Reformation als öffentliche, von Kaiser und Reich auctorisirte Notare blieben.[6]) Die österreichischen Herzoge bedienten sich stets ihrer Hofcapelläne und Notare zur Ausfertigung ihrer Erläße,[7]) was auch der Adel nachahmte, der auf seinen Burgen Geistliche besoldete, welche nebst dem Gottesdienste auch die nötigen Schreibgeschäfte zu besorgen hatten.[8]) Nicht selten findet sich deßhalb in den Urkunden ein Beisatz, der als Schreiber derselben einen Geistlichen nennt. So wird in dem Dokumente, womit (1200—1204) Bischof Wolfker von Passau die Entscheidung des Streites zwischen den Plebanen von Hürm und St. Margaretha an der Sirning bestätigt, unter den Zeugen auch ein Heinricus Zabulus mit dem Beisatze genannt:

---

[1]) Vita Altmanni prior, l. c. Abt Nanzo soll bei seinem Eintritte in das Stift Göttweig dahin Bücher mitgebracht haben, cf. Font., l. c., II., VIII., pag. 126.

[2]) Studien über das Wirken der Benedictiner in Oesterreich, II., pag. 55.

[3]) Schmidl, Oest. Blätter für Literatur, 1847, pag. 507.

[4]) So hatte der Mönch Heinrich von Göttweig die griechische Zeitrechnung des Dionysos und den Timäos des Plato, cf. Pez, Thesaur. anecd., II., dissert. isagog., pag. 11.

[5]) Dafür gibt auch der akademische Grad „magister" Zeugniß, welcher nur auf einer Universität erworben werden konnte und den viele Pfarrherren der Diöcese besaßen.

[6]) So wurden als Notare und Cleriker der Diöcese Passau genannt 1250 Johannes, 1270 Otto, 1313 Otto und Heinrich u. v. a. Mon. boic., XXIX., II. und XXX., II., an mehreren Stellen.

[7]) Meillers Regesten der Babenberger bieten viele Beispiele. Der bekannte Notar des Königs Ottokar II., Heinricus Italicus, war auch Pfarrer zu Gars, cf. Lorenz, Deutsche Geschichte, l. c., I., pag. 392.

[8]) Im Jahre 1248 wird der Cleriker Ulrich als „notarius domini Alberonis de Chuenring" aufgeführt; 1239 und 1275 erscheint ein Magister Chunrad als notarius decani Chremensis. Im Urkundenbuch von Ober-Oesterreich, III., pag 74, 246, 250, 1255 wird der Cleriker Rudolf als notarius Pruschinchonum angeführt. Die Prueschinken sind die Ahnen der heute noch blühenden Grafen von Hardegg.

„qui fuit protonotarius, qui et priuilegium (hoc) composuit et scripsit,“[1]) und als Heinrich von Plank im Jahre 1261 um die vielen dem Kloster Geras zugefügten Bedrängungen gut zu machen, demselben jährlich 12 Solidi aus dem Erträgniße seines Gutes zu Stranzendorf anweist, wird diese Urkunde gegeben „per manus domini Irnfridi venerabilis canonici Pataviensis et decani in Chrems.“[2])

Auch die ärztliche Kunst wurde damals von dem Clerus ausgeübt und nennen die Urkunden mehrere Phisici aus dieser Zeit. So erscheint um 1336 ein Chorherr Nicolaus Scholasticus und Physicus zu Ardagger, welcher in seinem Testamente nebst mehreren andern Gegenständen einen gewissen Alblino das damals weit verbreitete ärztliche Buch „Mesue“ vermacht.[3])

Neben der Schreib- und Malerkunst wurde auch die Baukunst von dem Clerus dieser Epoche gefördert. Waren auch die wenigsten Cleriker selbst die Leiter der Kirchenbauten, so zählen sie doch zu den vorzüglichsten Förderern derselben. Unter den Kirchen unserer Diöcese sind noch viele erhalten, welche entweder ganz oder theilweise aus dieser Epoche stammen.[4])

III. Abtheilung.

Der Sprengel des Bisthums St. Pölten in den beiden letzten Jahrhunderten vor der Reformation.

(1315 bis 1500.)

§. 27.

Die Bischöfe des XIV. und XV. Jahrhunderts und ihr Wirken.

Der fromme und milde Bischof Wernhard von Prambach war am 28. Juli 1313 nach einer thatenreichen 28jährigen Regierung, fast hundert Jahre alt, gestorben. Drei Tage vor seinem Hintritte in eine andere

[1]) Font., l. c., II., XXI., pag. 4.
[2]) Archiv, l. c., 1849, I., pag. 36.
[3]) Frieß, Geschichte von Ardagger, pag. 81.
[4]) Siehe Sacken, Kunst-Denkmäler in Nieder-Oesterreich, V. O. W. W. und V. O. M. B. im Jahrbuche der k. k. Centralcommission, II. Bd. und Mittheilungen des Alterthums-Vereines in Wien, V. Bd.

Welt hatte er seinen letzten Willen dem Dompropste Godfrid und den Canonicis Gebhard von Wallsee und Ortolf von Mürring[1]) durch seinen Notar Otto bekannt gegeben und diese Männer mit der Vollstreckung desselben beauftragt. In diesem von seinem echten frommen Sinne Zeugniß gebenden Dokumente stellte er nebst anderen Anordnungen noch einige Gebrechen, die er früher „proh dolor" geduldet hatte, ab.[2])

Nach Bernhard's Tode trat eine zwiespaltige Wahl ein, indem die Majorität des Capitels den Canonicus von Passau und Pfarrer von Weitra, Gebhard, aus dem mächtigen Hause der Herren von Wallsee als Bischof sich erwählte, während die Minorität der Domherren ihre Stimmen auf den noch minderjährigen Prinzen Albrecht, Herzog von Oesterreich, vereinigte. Keiner der Gewählten jedoch bestieg den Stuhl des heil. Maximilian; Gebhard starb nach zwei Jahren zu Avignon, wohin er, um die Bestätigung seiner Wahl vom päpstlichen Stuhle zu erwirken, persönlich sich begeben hatte, und Albrecht von Oesterreich entsagte seiner Würde und dem geistlichen Stande, dem er ohnedieß nie ganz angehört hatte,[3]) verehelichte sich und wurde in der Folge einer der besten Regenten unseres Vaterlandes, welchem die Geschichte den ehrenvollen Beinamen des Weisen ertheilte. Sieben Jahre fast, 1313—1320, dauerte die Verwaisung der Kirche von Passau, bis endlich nicht ohne Einfluß des österreichischen Herzoghauses der Verwandte desselben, Albrecht, Herzog von Sachsen, Pfarrer zu Wien, vom päpstlichen Stuhle selbst zum Oberhirten bestimmt wurde.[4]) Während der Zeit der Sedisvacanz verrichtete die bischöflichen Functionen in unserem Vaterlande der Weihbischof Hermann von Passau, „Episcopus Prisirenensis" (Prisrend in Serbien), aus dem Dominikaner-Orden,[5]) welcher 1317, im folgenden Jahre zwei Kapellen, sowie 1320 den Friedhof zu Zwetl benedicirte.[6]) Auch die Liebfrauenkapelle zu Wilhelmsburg wurde 1320 von ihm consecrirt.[7])

Als 1320 Herzog Albrecht von Sachsen die bischöfliche Würde erlangte, war derselbe, obwohl schon durch zwei Jahre Pfarrer in Wien, doch noch nicht Priester, sondern erhielt erst 1321 die Weihe des Presbyterates und feierte am 14. Juni dieses Jahres in Gegenwart des Kö-

---

[1]) War auch Dechant von Krems und Inquisitor der Häretiker.
[2]) Monum. boic., XXX., II., pag. 64.
[3]) Es ist nicht bekannt, ob Herzog Albrecht eine kirchliche Weihe hatte; wahrscheinlich ist das Gegentheil.
[4]) Bischof Albert war ein Sohn des Herzogs Albrecht von Sachsen und der Tochter König Rudolf von Habsburg, Agnes.
[5]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 3.
[6]) Link, Annal. Claravall., I., pag. 641, 644, 655.
[7]) Hanthaler, Fasti Campil., III., pag. 162.

nigs Friedrich und des Hofes, sowie der Aebte und Prälaten der ganzen Diöcese und vieler Mitglieder des Clerus zu Wien das erste heilige Meßopfer.[1]) In dem Streite, welcher ob der deutschen Krone zwischen Friedrich dem Schönen von Oesterreich und Ludwig, Herzog von Baiern, ausgebrochen war, stand er auf Seite des ersteren, dem er auch seine Mannschaft persönlich zuführte.[2]) Da der päpstliche Stuhl gegen den Baiernherzog Partei nahm und über den als Sieger aus dem für Oesterreichs Waffen so ehrenvollen aber unglücklichen Kampfe bei Ampfing und Mühldorf hervorgegangenen König Ludwig nicht ohne Frankreichs Zuthun den Bann ausgesprochen hatte, ließ Bischof Albrecht denselben in allen seinen Kirchen verkünden. Im Jahre 1331 erneuerte der Papst den Bann und sprach das Interdict über Deutschland aus, so lange es Ludwig gehorchen würde. Ausgenommen waren jedoch von dieser schwersten aller kirchlichen Censuren die Diöcesen Salzburg und Passau; doch ließ Bischof Albrecht, als König Ludwig 1335 nach Oesterreich kam und in Wien verweilte, jeden Gottesdienst daselbst einstellen.[3])

König Friedrich der Schöne war 1330 gestorben und ihm folgte in der Verwaltung der österreichischen Lande Herzog Albrecht II., einst Erwählter von Passau. In Folge eines Gelübdes gründete er 1332 zu Gaming ein Kloster und räumte diese reich dotirte Stiftung dem Karthäuserorden ein. Fast gleichzeitig erbaute Eberhard von Wallsee ein Kloster zwischen Pechlarn und Ibs zu Säusenstein und übergab es 1334 dem Cistercienser-Orden. Auch das Collegiatstift Eisgarn wurde unter ihm gegründet.[4])

Außer diesen beiden Stiften entstanden noch durch Bischof Alberts Thätigkeit die Pfarreien Nußdorf ob der Traisen, Kleinzell, früher Filiale von St. Veit, Ebersdorf, Emmersdorf, welches 1336 aus dem großen der uralten Pfarrei Weiten ausgeschieden wurden, Aigen, Stiefern, Altenmarkt (früher Alt-Isper genannt), Gföhl Puch u. a.[5])

Durch die fortwährenden Kriege, welche die österreichischen Herzoge namentlich im dritten Decennium des XIV. Jahrhundertes zu führen hatten, wurden die Kirchengüter hart mitgenommen, besonders als Herzog

---

[1]) Anno mccxx dux Saxoniæ, nepos Alberti regis, Albertus per domnum Johannem papam XXII. ex laico factus est episcopus Pataviensis et eodem anno per singulos gradus ecclesiasticos ascendens in sabbato Sitientes (Sonnabend vor Judica 4. April 1321) presbyter et sequenti dominica mcccxxi. Saltzpurgæ episcopus consecratus in festo sanctæ trinitatis primam missam præsentibus omnibus prælatis suæ diœcesis solemniter celebravit Wiennæ“ schreibt Sigmar von Kremsmünster. (Loserth, Geschichtsquellen von Kremsmünster, pag. 47.)

[2]) Hansiz, l. c., I., pag. 457.

[3]) Hansiz, l. c., I., pag. 458.

[4]) Siehe §. 28.

[5]) Siehe §. 29.

Albrecht II. sich genöthigt sah, 1337 auch die Weingärten des Clerus zu besteuern, so daß von je zehn Pfunden des Werthes ein Pfund als Steuer bezahlt werden mußte.[1])

Bischof Albert starb 1342 zu Passau. Gleichzeitige Chronisten nennen seine Amtsthätigkeit keine gute; er habe wie ein weltlicher Fürst einen glänzenden Hof gehalten und seine Kirche mit Schulden belastet. Zur Entschuldigung dieses nicht ganz unwahren Urtheiles mögen seine Stellung zu König Ludwig sowie seine hohe Abkunft dienen. Thätigkeit und Klugheit sind ihm nicht abzusprechen.[2])

Die Würde eines Weihbischofs bekleideten während Alberts Regierung Rudolf „episcopus Siriquensis“ (vielleicht Siricis in Kleinarmenien) und Petrus „episcopus Marcopolensis“ (von Markopolis in der asiatischen Provinz Osrhoene), welch' letzterer die Consecration der Stiftskirche von Säusenstein mit sieben Altären am Sonntage Sexagesimä (11. Februar) 1341 vornahm.[3])

Alberts Nachfolger war der Dompropst Godfrid II., aus dem edlen Geschlechte der Weißenegg in Kärnthen. Im Jahre 1343 legten Graf Ludwig von Oettingen, Schwager des Herzogs Albrecht II. und Leutold II. von Kuenring den Grundstein zum Neubaue der Kirche von Zwetl, welcher durch die allseitig zufließenden Schenkungen so rasch gefördert wurde, daß 1348 der Chor der Kirche sammt den ihn umgebenden 13 Kapellen vom Bischofe Godfrid consecrirt werden konnte.[4]) Das folgende (1349.) Jahr wird in den österreichischen Annalen als ein schreckliches und furchtbares bezeichnet. Durch die gesammten österreichischen Länder gieng eine gewaltige Erderschütterung, welche besonders in Kärnthen arge Verwüstungen anrichtete. Zu dieser Erdrevolution gesellte sich eine pestartige Krankheit, die zahllose Opfer, besonders in Oesterreich, forderte.[5]) Viele glaubten, daß das Ende der Welt herannahe und hielten eine auffallende Buße für nothwendig. „Hie in Oesterreich, schreibt die kleine Klosterneuburger-Chronik, hueben sich die bueßleut an und gaislten sich bitterlich hin und her im landt, es stund gar kläglich.[6]) Da diese Flagellantenzüge jedoch sehr bald in Sittenlosigkeit

[1]) Keiblinger, l. c., I., pag. 420.
[2]) Klein, l. c., II., pag. 437.
[3]) Wendenthal, Geschichte der österreichischen Klerisei, VIII. Bd., pag. 230.
[4]) Annales Zwetlenses bei Pertz, l. c. SS. XI., pag. 684.
[5]) Besonders in Wien wüthete diese Pest furchtbar, c. f. Kalendarium Zwetlense bei Pertz, l. c., SS. XI., pag. 692.
[6]) Archiv, l c., VII., pag. 233. Das Kalendarium Zwetlense, pag. 692 schreibt hierüber: „Quo comperto per Austriam homines devote se habentes iram Dei mitigari curaverunt, cantando missam „Lux fulgebit“ cum luminibus ante

nigs Friedrich und des Hofes, sowie der Aebte und Prälaten der ganzen Diöcese und vieler Mitglieder des Clerus zu Wien das erste heilige Meßopfer.[1]) In dem Streite, welcher ob der deutschen Krone zwischen Friedrich dem Schönen von Oesterreich und Ludwig, Herzog von Baiern, ausgebrochen war, stand er auf Seite des ersteren, dem er auch seine Mannschaft persönlich zuführte.[2]) Da der päpstliche Stuhl gegen den Baiernherzog Partei nahm und über den als Sieger aus dem für Oesterreichs Waffen so ehrenvollen aber unglücklichen Kampfe bei Ampfing und Mühldorf hervorgegangenen König Ludwig nicht ohne Frankreichs Zuthun den Bann ausgesprochen hatte, ließ Bischof Albrecht denselben in allen seinen Kirchen verkünden. Im Jahre 1331 erneuerte der Papst den Bann und sprach das Interdict über Deutschland aus, so lange es Ludwig gehorchen würde. Ausgenommen waren jedoch von dieser schwersten aller kirchlichen Censuren die Diöcesen Salzburg und Passau; doch ließ Bischof Albrecht, als König Ludwig 1335 nach Oesterreich kam und in Wien verweilte, jeden Gottesdienst daselbst einstellen.[3])

König Friedrich der Schöne war 1330 gestorben und ihm folgte in der Verwaltung der österreichischen Lande Herzog Albrecht II., einst Erwählter von Passau. In Folge eines Gelübdes gründete er 1332 zu Gaming ein Kloster und räumte diese reich dotirte Stiftung dem Karthäuserorden ein. Fast gleichzeitig erbaute Eberhard von Wallsee ein Kloster zwischen Pechlarn und Ibs zu Säusenstein und übergab es 1334 dem Cistercienser-Orden. Auch das Collegiatstift Eisgarn wurde unter ihm gegründet.[4])

Außer diesen beiden Stiften entstanden noch durch Bischof Alberts Thätigkeit die Pfarreien Nußdorf ob der Traisen, Kleinzell, früher Filiale von St. Veit, Ebersdorf, Emmersdorf, welches 1336 aus dem großen der uralten Pfarrei Weiten ausgeschieden wurden, Aigen, Stiefern, Altenmarkt (früher Alt-Isper genannt), Gföhl Puch u. a.[5])

Durch die fortwährenden Kriege, welche die österreichischen Herzoge namentlich im dritten Decennium des XIV. Jahrhundertes zu führen hatten, wurden die Kirchengüter hart mitgenommen, besonders als Herzog

---

[1]) Anno mcccxx dux Saxoniæ, nepos Alberti regis, Albertus per dominum Johannem papam XXII. ex laico factus est episcopus Pataviensis et eodem anno per singulos gradus ecclesiasticos ascendens in sabbato Sitientes (Sonnabend vor Judica 4. April 1321) presbyter et sequenti dominica mcccxxi. [illegible] copus consecratus in festo sanctæ trinitatis primam missam [illegible] bus prælatis suæ diœcesis solemniter celebravit Wiennæ [illegible] Kremsmünster. (Loserth, Geschichtsquellen von Kremsmünster [illegible]

[2]) Hansiz, l. c., I., pag. 457.

[3]) Hansiz, l. c., I., pag. 458.

[4]) Siehe §. 28.

[5]) Siehe §. 29.

Albrecht II. sich genöthigt sah, 1337 auch die Weingärten des Clerus zu besteuern, so daß von je zehn Pfunden des Werthes ein Pfund als Steuer bezahlt werden mußte.[1])

Bischof Albert starb 1342 zu Passau. Gleichzeitige Chronisten nennen seine Amtsthätigkeit keine gute; er habe wie ein weltlicher Fürst einen glänzenden Hof gehalten und seine Kirche mit Schulden belastet. Zur Entschuldigung dieses nicht ganz unwahren Urtheiles mögen seine Stellung zu König Ludwig sowie seine hohe Abkunft dienen. Thätigkeit und Klugheit sind ihm nicht abzusprechen.[2])

Die Würde eines Weihbischofs bekleideten während Alberts Regierung Rudolf „episcopus Siriquensis" (vielleicht Siricis in Kleinarmenien) und Petrus „episcopus Marcopolensis" (von Markopolis in der [illegible]schen Provinz Osrhoene), welch' letzterer die Consecration der Stiftskirche von Säusenstein mit sieben Altären am Sonntage Sexagesimä (11. Februar) 1341 vornahm.[3])

Alberts Nachfolger war der Dompropst Godfrid II., aus dem edlen Geschlechte der Weißenegg in Kärnthen. Im Jahre 1343 legten Graf Ludwig von Oettingen, Schwager des Herzogs Albrecht II. und Leutold II. von Kuenring den Grundstein zum Neubaue der Kirche von Zwettl, welcher durch die allseitig zufließenden Schenkungen so rasch gefördert wurde, daß 1348 der Chor der Kirche sammt den ihn umgebenden 13 Kapellen vom Bischofe Godfrid consecrirt werden konnte.[4]) Das folgende (1349.) Jahr wird in den österreichischen Annalen als ein schreckliches und furchtbares bezeichnet. Durch die gesammten österreichischen Länder gieng eine gewaltige Erderschütterung, welche besonders in Kärnthen arge Verwüstungen anrichtete. Zu dieser Erdrevolution gesellte sich eine pestartige Krankheit, die zahllose Opfer, besonders in Oesterreich, forderte.[5]) Viele glaubten, daß das Ende der Welt herannahe und hielten eine auffallende Buße für nothwendig. „Hie in Oesterreich, schreibt die kleine Klosterneuburger-Chronik, hueben sich die bueßleut an und gaislten sich bitterlich hin und her im landt, es stund gar kläglich.[6]) Da diese Flagellantenzüge jedoch sehr bald in Sittenlosigkeit

---

[1]) [illegible], l. c., I., pag. 420.
[2]) [illegible] pag. 437.
[3]) [illegible] der österreichischen [illegible], VIII. Bd., pag. 230.
[4]) [illegible] l. c. [illegible] XI., pag. 684.
[5]) [illegible] Bd. [illegible], c. f. Kalendarium
[6]) [illegible] Kalendarium Zwetlense, pag. [illegible] homines devote se habentes [illegible] [illegible] cum luminibus [illegible]

ausarteten, so wurden sie sowohl vom Bischofe Godfrid als auch vom Herzoge Albrecht mit aller Macht unterdrückt. Die Pest hatte in Nieder-Oesterreich während der heißen Monate Juli und August des Jahres 1349 am stärksten gewüthet, mit Eintritt der kälteren Jahreszeit begann sie allmählich abzunehmen und erlosch im October gänzlich. Kaum aber waren die Schreckenstage vorbei, als eine furchtbare Verfolgung der Juden das ganze Land erfüllte. Schon 1338 war zu Zwetl, Horn, Eggenburg und an anderen Orten den Juden durch eine fanatische Menge arg mitgespielt worden, angeblich weil dieselben an consecrirten Hostien eine Schändung verübt hätten;[1]) 1349 wiederholte sich dieses widerliche Schauspiel leider in viel großartigerer Weise. In Mautern, Stein und Krems brach der entmenschte Pöbel in die Häuser der Unglücklichen, mißhandelte alle und tödtete viele derselben. Die reicheren Juden flüchteten sich zu Krems in die herzogliche Burg, wo sie sich und einen Theil ihrer Habe retteten, andere zündeten selbst ihre Häuser an und suchten in den Flammen derselben den Tod. Herzog Albrecht erzürnt über diese Greuel befahl dem Landmarschalle Stephan von Meissau, welcher damals Krems und Stein pfandweise inne hatte, dieselben strenge zu strafen: Krems, Stein, Mautern, Rohrendorf, Weinzierl, Stratzing und Loiben wurden von den Söldnern des Meissauers besetzt, zwischen Krems und Stein mehrere der Haupträdelsführer hingerichtet und über alle Schuldigen ein strenges Gericht gehalten. Die Städte Krems und Stein mußten 400 Pfund dem Herzog zahlen und Mautern, wo der ärgste Pöbel gehaust hatte, erhielt nur über Fürsprache des Bischofes Godfrid unter der Bedingung Verzeihung, daß es 600 Pfund an die herzogliche Kammer zahlte.[2])

Während Godfrid die Diöcese Passau leitete, wurden im heutigen Sprengel St. Pöltens auch wieder mehrere neue Pfarreien errichtet. So trennte er 1346 Zelking von Melk,[3]) zwei Jahre später stiftete er zu Langenrohr einen „Capellanus perpetuus“ und überließ dem Pfarrer von Tuln das Präsentationsrecht darüber;[4]) im folgenden Jahre vertauschte mit seiner Gutheißung das Cisterzienserstift Aldersbach in Baiern die

---

diem, et in aqua et pane ieiunantes et cum reliquiis de ecclesia ad ecclesiam nudis pedibus incedentes, et ibant viceni per ecclesias nudati et usque ad femoralia flagellantes se et procidentes omnes cum cantu, femine tam aspicientes quam audientes in lacrimaпum proruerunt ubertatem.“

[1]) Kalendarium Zwetlense, l. c., pag. 791, ad ann. 1238.

[2]) Den Chronisten von Zwetl dünkt diese Strafe zu hart, weshalb er Herzog Albrecht „fautor Judeorum“ nennt, l. c., vgl. auch Keiblinger, l. c., II., II., pag. 22, und Kinzl, Chronik von Krems und Stein.

[3]) Keiblinger, l. c., II., I., pag. 15.

[4]) Kerschbaumer, Geschichte von Tuln, pag. 307.

Pfarre Thaya für die von Schönau (bei Aldersbach;[1]) 1350 wird Matzleinsdorf zum ersten Mahle als selbstständige Pfarre erwähnt, nachdem es aus dem weiten Bezirke der alten Pfarrei Melk ausgeschieden worden war;[2]) und 1353 erscheint zu Ludweis eine Kapelle, an der ein beständiger Priester bestellt war.[3])

In dem Stifte der heiligen Margaretha für Secular-Canoniker zu Ardagger war zwischen dem Propste und den Canonikern durch längere Zeit schon der Friede gestört. Veranlassung zu Zank und Streit gab zumeist die Besetzung der Pfründen; denn auch Ardagger war von dem in der ganzen Kirche damals grassirendem Uebel der Expectationen nicht frei geblieben. Unter dem Propste Ulrich II., (1344—1350) welcher selten in seinem Stifte weilte, hatte der Zwist solche Dimensionen angenommen, daß die Auflösung des Stiftes nahe stand. Sein Nachfolger, Propst Konrad III., aus dem berühmten und mächtigen Hause der Grafen von Schaunberg, ein tüchtiger und eifriger Vorsteher, suchte die Eintracht wiederherzustellen und jedem Zwiste dadurch den Boden zu entziehen, daß er mit Zustimmung des Bischofes Godfrid als Oberhirten der Diöcese, sowie des Bischofes Albrecht II. von Freising als Patron des Stiftes Statuten entwarf, welche alle Canoniker guthießen und die Bischöfe approbirten. Aber als trotz dieser Bestimmungen der holde Friede in dieses so alte Stift nicht einkehren wollte, griff Herzog Rudolf IV., welcher seinem Vater Albrecht II. 1358 in der Regierung der österreichischen Lande gefolgt war, ein, und beauftragte 1361 seinen Kanzler Johann, Bischof von Gurk und den Magister Friedlieb, Pfarrer zu Krems und Official des Bisthum's Passau die Einigkeit herzustellen, was auch geschah. Die neue Uebereinkunft bestätigte Bischof Godfrid 1361.[4])

Als Suffraganbischof stand diesem Oberhirten zur Seite der Bischof Petrus von Markopolis, der Zweite dieses Namens, der ihn auch überlebte.[5]) Die Stelle Godfrid's vertrat auch Ortolf, Erzbischof von Apamea in Sirien, welcher der österreichischen Adelsfamilie von Atzenbruck, die in der gleichnamigen Ortschaft in der Pfarre Heiligeneich ihren Sitz hatte, entstammte.[6]) Abt Ludwig I. von Melk hatte diesen Kirchenfürsten die Pfarre Lassee verliehen und dadurch die Ansprüche eines anderen Bewerbers, des Magister's Simon von Legnitz beeinträchtigt. Es entspann sich deshalb

---

[1]) Monum. boic., V., pag. 429.
[2]) Keiblinger, l. c., II., I., pag. 15.
[3]) Font., l. c., II., XXI., pag. 231.
[4]) Geschichte von Ardagger, l. c., pag. 24—29.
[5]) Hipp., l. c., VI., Diöc.-Archiv, pag. 4.
[6]) Keiblinger, l. c., I. und Hipp., l. c., VII., pag. 5.

ein langwiriger Proceß, während welchem sowohl Ortolf, als auch das Stift Melk mit der Excommunication und dem Interdicte belegt wurden, von welchen Censuren sie erst 1354 die Lossprechung erhielten. Wahrscheinlich wurde, wie Keiblinger meint, die weihbischöfliche Wirksamkeit Ortolfs durch diese Ereignisse aufgehoben.[1])

Bischof Godfrid starb 1362 und hatte den Dompropst Albrecht aus dem österreichischen Ministerialengeschlechte der Herren von Winkl zu seinem Nachfolger. Derselbe ein sehr energischer Mann, welcher die Rechte seines Hochstiftes eifrigst wahrte, trat dem Plane des Herzog Rudolf IV. von Oesterreich, in Wien ein Bisthum zu errichten, was früher schon die Babenberger Leopold VI. und Friedrich II. beabsichtigt hatten, auf zwar kluge aber feste Weise entgegen, so daß der Herzog diesen seinen Wunsch aufgab, ohne jedoch dem Bischofe zu zürnen.[2]) Albrecht kam jedoch einen anderen Wunsche Rudolf's entgegen und gab gegen Abtretung des Patronates über die Pfarre zu Waidhofen an der Thaya seine Zustimmung zur Errichtung eines Collegiatcapitels an der Allerheiligen (St. Stephan's) Kirche in Wien, dessen Patron der Landesfürst sein sollte.[3]) Gleiche Festigkeit bewies er auch den Bürgern seiner Bischofsstadt Passau gegenüber, deren Uebermuth er gründlich und für immer demüthigte; doch als derselbe zu Boden geworfen war, zeigte sich Albrecht gütig und milde und ertheilte der Stadt mehrere Freiheiten.[4]) Den Stiften und Klöstern seiner Diöcese war Bischof Albrecht sehr günstig gesinnt. Dem Stifte St. Pölten incorporirte er 1365 wegen der Noth desselben die Pfarre Hürm, erhob auf Bitten des Propstes Ulrich Feiertager[5]) die Kirche zu Inning, einer Filiale von Hürm, 1368 zur selbstständigen Pfarrei und regelte die Beziehungen des Stiftes zu dem bischöflichen Pfleger und Richter der Stadt 1367 durch einen Vergleich.[6])

---

[1]) Keiblinger, l. c., I., und Hipp., l. c., VII., pag. 5.

[2]) Lichnowsky, Geschichte des Hauses Habsburg, IV. Bd. pag. 85.

[3]) Hormayr, Geschichte von Wien, VII., Urkundenb., pag. 234; cf. Die Urkunde des Nuntius Cardinal Aegidius ddo. Avignon 28 Mai 1366. Monum. boic., XXX., II., pag. 270, womit die Bischöfe von Salzburg, Prag, Freising und Olmütz; die Prälaten von Melk, Göttweig, Heiligenkreuz, Zwetl, Klosterneuburg, St. Pölten und St. Florian, der Dechant von Krems und die Plebane zu Falkenstein, Heiligenstatt, Medling, Guntersdorf, Haag und Hollabrunn mit der Führung des canonischen Proceßes wegen der Erhebung der Kirche von St. Stephan zu einer exemten Collegiatkirche betraut werden.

[4]) Erhard, l. c., pag. 127—137.

[5]) Stammte aus der edlen Familie gleichen Namens, welcher die Güter Inning, Grafendorf u. a. in der Nähe St. Pöltens zu eigen waren. Wißgrill, Schauplatz des n.-ö. Adels, III. Bd., pag, 40 u. f.

[6]) Kirchl. Topogr., l. c., VII., pag. 116. Duellius, Excerpta genealogica, l. c.

Dem Kloster Seitenstetten ertheilte er einige Indulgenzen[1]) und den Cisterziensern von Zwetl gestattete er die Kapelle der heiligen Margaretha zu Wien, welche an das diesem Kloster daselbst gehörige Haus stieß, durch einen Religiosen von Zwetl versehen zu lassen.[2]) Mit seiner Zustimmung wurde 1367 das Patronat der Pfarre Haunoldstein, welches einst dem Kloster St. Pölten eigen gewesen war, an Marquard von Dürnstein übertragen,[3]) sowie während seiner Amtsthätigkeit dem Stifte Altenburg ob dessen Noth die Pfarre Röhrnbach durch den päpstlichen Legaten, den Cardinal Guido, incorporirt wurde.[4])

In Oesterreich, besonders im Lande nördlich der Donau, war damals das Raubritterwesen, wie in allen andern Herren Ländern auch noch heimisch, obwohl die Herzoge die strengsten Befehle dagegen erließen. Einer der Hauptschnapphähne war der Besitzer der Burg Schönberg, welcher die Gegend um Krems und Eggenburg durch seine Weglagerer unsicher machte. Da der Hülferuf stets sich vergrößerte, so rückte Herzog Albrecht III., welcher nach seines Bruders Rudolf IV. Hinscheiden die Verwaltung der erledigten Lande übernommen, und durch den Theilungsvertrag das Herzogthum Oesterreich erhalten hatte,[5]) im Jahre 1372 gegen dieselben, nahm Schönberg ein und ließ die darin Ergriffenen am nächsten Baume aufknüpfen.[6])

Auch Bischof Albrecht hatte Gelegenheit, durch eigene Erfahrung die Verwegenheit dieser Weglagerer kennen zu lernen. Als er nämlich zu der am 4. März 1375 anberaumten Vermählung des Herzogs Albrecht III. mit Beatrix von Hohenzollern, Tochter des Burggrafen Friedrich von Nürnberg, nach Wien sich begab, um selbst die kirchliche Trauung vorzunehmen, wurde er auf der Reise am 2. März bei St. Pölten von den steirischen Ministerialen Otto und Heinrich von Ehrenfels angefallen und als Gefangener auf die Burg Kammer in Steiermark gebracht. Durch fast ein Jahr hielten die Ehrenfelser den Bischof gefangen und gaben ihn nur auf die Androhung ihrer Aechtung durch Herzog Albrecht sowie in Folge

---

[1]) Fontes, l. c., II., XXXIII., pag. 284.
[2]) Fraſt, l. c.
[3]) Kirchl. Topographie, VII., pag. 120.
[4]) Fontes, l. c., II., XXI., pag. 284.
[5]) Es fanden mehrere Theilungen zwischen den beiden herzoglichen Brüdern statt, die letzte, derzufolge Herzog Albrecht Ober- und Nieder-Oesterreich erhielt, im Jahre 1379.
[6]) Keiblinger, l. c., I.

der über sie verhängten Excommunication, welche jeden Sonntag unter Glockengeläute bei angezündeten Kerzen in allen Kirchen der Diöcesen Passau und Salzburg von den Priestern verkündet werden mußte, der Freiheit wieder zurück.[1])

Im letzten Jahre seines bischöflichen Wirkens wurde im Gebiete unserer Diöcese eine neue geistliche Stiftung errichtet, indem nämlich der Landmarschall Heidenreich von Meissau eine Karthause gründete.[2]) Unter Albrecht wurde auch 1379 die längst schon bestehende Filiale von St. Andre an der Traisen, Gutenbrunn, zu einer selbstständigen Pfarre erhoben,[3]) sowie auch Annaberg vom Pfarrsprengel zu Türnitz ausgeschieden und durch eine päpstliche Bulle ermächtigt wurde, daß Mönche von Lilienfeld selbstständig die Umwohner pastoriren könnten.[4])

Noch ist zu erwähnen, daß sich Albrecht der erste unter den Passauerbischöfen in den Urkunden „Dei et apostolicæ sedis gratia Pataviensis episcopus“ nannte.[5])

Als Suffraganbischöfe standen ihm zur Seite Blasius, Bischof von Milo, welcher im Jahre 1379 die Kapelle der Heiligen Laurenz und Nicolaus (die nachmalige St. Donatscapelle, jetzt Pfarrkirche von Säusenstein) consecrirt, und Simon von Wien, Bischof von Castoria, welcher 1380 den Hochaltar der Stiftskirche von Zwetl, 1385 zwei Seitenaltäre in der Karthause Aggsbach, 1389 die Pfarrkirche zu Rohrendorf und 1390 den Hochaltar der Stiftskirche von Säusenstein geweiht hatte.[6])

Bischof Albert verließ diese Welt im April 1380 und hatte nach einjähriger Sedisvacanz Johann von Scherfenberg aus dem in unserem Jahrhunderte erst erloschenen Geschlechte der Dynasten von Scherfenberg, deren ursprüngliche Heimath die Steiermark war, zu seinem Nachfolger. Seiner Thätigkeit waren jedoch enge Schranken gesetzt; denn schon 1387 segnete er das Zeitliche.

Das Domcapitel wählte seinen Domdechant Hermann, einen gelehrten, frommen Mann, welcher jedoch weder dem österreichischen noch bairischen Herzoge genehm war, weßhalb er resignirte und sein früheres Amt wieder annahm. Aber auch die Wahl der beiden Herzoge war nicht auf eine Person gefallen; denn während Baiern die Erwählung eines Verwandten

---

[1]) Annales Matseenses bei Perz, l. c., XI. pag. 836.
[2]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag 156.
[3]) Hipp., l. c., I., pag. 126. Die wirkliche Errichtung dieser Pfarre fällt in das Jahr 1382, cf. Hipp., l. c.
[4]) Becker, der Oetscher und sein Gebiet, II., pag. 177.
[5]) Maderna, Historia canoniæ s. Hippol., II., pag. 174.
[6]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 7, 8.

seines Hauses, des Pfalzgrafen Rupert von Berg durchzusetzen sich bemühte, war Oesterreich für den Canonicus Georg, Graf von Hohenlohe. Es war somit wie in der Gesammtkirche so auch in der Diöcese Passau ein Schisma eingetreten, da der baierische Antheil dem Pfalzgrafen Ruprecht, der österreichische dem Grafen Hohenlohe als Oberhirten anhieng. Als die Bürger von Passau dem Bischofe Rupert huldigten, überzog sie Herzog Albrecht III. von Oesterreich mit Krieg. Papst Urban suchte diesem ärgerlichen Streite durch die Berufung Ruperts auf den erledigten Stuhl von Paderborn ein Ende zu machen; doch dieser wollte anfänglich nicht weichen, und als er 1390 auf des Papstes Befehl doch nach Paderborn gieng, wollte er auch den Stuhl von Passau beibehalten; endlich jedoch verzichtete er im Jahre 1393 auf den letzteren und ermahnte die Bürger der Stadt Passau selbst, dem Bischofe Georg zu huldigen. Allein dieselben wollten von diesem, der durch die Verzichtleistung Ruperts ihr rechtmäßiger Oberhirte geworden war, nichts wissen, bis endlich 1394 auch dieser Streitpunkt durch den Spruch eines Schiedsgerichtes beigelegt wurde.[1]) Georg, welcher während des Kampfes um den Stuhl des heiligen Maximilian in St. Pölten geweilt hatte, wurde nun allgemein als Bischof anerkannt. Sein Episcopat fiel in die traurigsten Zeiten, welche die Kirche Christi je erlebt hat. Durch das sogenannte babylonische Exil der Päpste zu Avignon hatte der Primat sowohl an seiner Würde als an seiner Macht bedeutende Einbuße erlitten; die reformatorische Bewegung, welche schon im XIV. Jahrhunderte gegen den Aufenhalt der Statthalter Christi zu Avignon und den Einfluß des französischen Königs auf kirchliche Entscheidungen sich kundgegeben hatte, schwoll immer höher und höher, besonders als gegen Ende dieses Seculums der Christenheit das traurige Schauspiel zweier sich gegenseitig excommunicirender Päpste gegeben wurde. Bischof Georg, welcher, wie alle anderen Bischöfe Deutschlands, dem Papste zu Rom anhieng, war zwar bemüht, dem von der höchsten Würde der Christenheit gegebenen schlechten Beispiele, das auf den Clerus nicht ohne die nachtheiligsten Folgen bleiben konnte, entgegen zu treten; allein es fehlte ihm die nöthige Kraft, da er selbst mehr ein weltlicher Fürst denn ein Oberhirte war. Während die ihm als „sacerdos magnus“ zukommenden Verrichtungen von seinem Suffragane ausgeübt wurden, überließ er die Aufsicht und Leitung des österreichischen Theiles seiner Diöcese zumeist seinem Offiziale oder Generalvicare, welche Würde um 1370 der Dechant Friedlib von Krems und dann sein zweiter Nachfolger daselbst Rupert von Wels bekleideten.

---

[1]) Erhard, l. c., pag. 141, Hansiz, Lichnowsky, Buchinger u. v. a.

Daher ist es erklärbar, wie die Häresie der Waldenser in Oesterreich so bedeutend werden konnte, daß im Jahre 1395 das Inquisitionsgericht gegen ihr Treiben einschreiten mußte. Dazu kamen die vielen durch die traurigen politischen Verhältniße hervorgerufenen Fehden und Räubereien, deren vorzüglichster Schauplatz das Land nördlich der Donau war. So verheerte Ulrich von Rosenberg von der durch List gewonnenen Burg Weikartschlag aus das Gebiet von Drosendorf, bis endlich die Herzoge Wilhelm und Albrecht IV. von Oesterreich 1399 durch Brechung dieses und mehrerer anderer Raubnester dem Unwesen ein Ende machten und das „Gereune“ einführten. Dasselbe war eine Art Standrecht, welches darin bestand, daß eigens zu diesem Zwecke designirte Richter, „Greunmeister“ genannt, auf des Herzogs Befehl im Lande umherzogen, die Raubburgen brachen und deren Insaßen, mochten sie dem Adel oder einem niedrigen Stande angehören, welche ihnen achtbare Männer unter Eidesbekräftigung als Räuber bezeichneten, am nächst besten Baume aufhängen ließen.[1]) Zwar wurde dadurch dem Räuberunwesen ein Ende gemacht, doch leider war dieß nicht von Dauer; denn kurze Zeit später schoß dasselbe neuerdings und üppiger denn früher empor, wozu am meisten der traurige Streit um die Vormundschaft über den minderjährigen Herzog Albrecht V. beitrug. Namentlich hart wurden die Kirchen und Klöster unserer Diöcese getroffen. Der wilde mährische Räuber Sokol durchstreifte 1408 das Viertel ober dem Manhartsberge. Obwohl Reinprecht von Wallsee dem Clerus seinen Schutz angedeihen ließ, so konnte er doch nicht hindern, daß während dieser Unruhen die Stifte Melk, Göttweig, Lilienfeld und Zwetl geplündert wurden und einen Schaden von mehr als 50.000 Pfunden erlitten.[2]) Diese wilden Kämpfe, welchen erst durch Albrecht V. thatkräftiges Eingreifen ein Ende gemacht wurde, trugen viel zur Verwilderung der Sitten, sowie zur Ausbreitung der Lehre Huß' bei.

Bischof Georg wohnte dem Concile von Constanz bei und erkannte gleich den übrigen Kirchenfürsten Deutschlands den von dieser Synode erwählten Papst Martin V. als rechtmäßigen Leiter der allgemeinen Kirche an.[3]) Leider war es diesem Concile nicht gelungen, die so nothwendige und von vielen Clerikern wie Laien so heiß ersehnte Reformation der Kirche in befriedigender Weise durchzuführen, und so verschob man wieder auf die Zukunft, was schon dringendes Bedürfniß der Gegen-

[1]) Geschichte der Kuenringer, pag. 209.
[2]) Hanthaler, Fasti Campil., IV., pag. 21, Link, Annal. Claroval., II., pag. 30, Kirchliche Topographie, VI., pag. 279, Keiblinger, l. c., I., I., pag. 467.
[3]) Hansiz, I., l. c.

wart war.[1]) Man verordnete in der 39. allgemeinen Sitzung des Concils am 9. October 1417 durch das Dekret Frequens, daß fortan häufiger allgemeine Synoden gehalten werden sollten. Auch hatte schon das Concil von Pisa es als nothwendig erkannt, daß einem großen Reformationsconcile, sollte es seinem Zwecke entsprechen, Provinzial- sowie Diöcesan-Synoden und Kapitelversammlungen der Mönchsorden vorausgehen müßten, um die in den einzelnen Kirchen und den Orden vorhandenen Schäden aufzudecken und der General-Versammlung die nöthigen Reformen vorschlagen zu können.[2]) Der erste deutsche Metropolit, welcher dieser Mahnung Folge gab, war Erzbischof Eberhard III. von Salzburg, ein frommer und gelehrter Mann, der sich zu Constanz durch seinen Eifer für Wiederherstellung der kirchlichen Disciplin hervorgethan hatte. Dieser versammelte 1418 seine Suffraganbischöfe, sowie sämmtliche Prälaten und Ordensobere und andere gelehrte Theologen[3]) zu Salzburg zu einem Provinzial-Concile, dessen Beschlüsse in 34 Capiteln und einem Proemium die Reform des Clerus der Salzburger Kirchenprovinz bezwecken sollten. Bischof Georg wohnte dieser Versammlung nicht bei, sondern ließ sich durch einen Procurator vertreten;[4]) doch befolgte er die Decrete dieser Versammlung, indem er sie nicht nur feierlich in allen Kirchen seiner Diöcese verkünden ließ, sondern auch gemäß eines Beschlußes derselben, daß alljährlich Diöcesan-Synoden abgehalten werden sollten, 1419 zu Passau eine solche abhielt. Doch war er auch hier wieder nicht anwesend, sondern ließ sich durch seinen Generalvicar und Kanzler, dem Canonicus Rudbert de Welz vertreten.[5]) Wahrscheinlich wurde der Bischof durch seine Pflichten als deutscher Reichsfürst an der Vornahme der Eröffnung verhindert, wie er sich ja überhaupt mehr mit politischen als kirchlichen Dingen beschäftigte. Deßhalb ist auch, so viele Documente sich auch aus dieser Zeit erhalten haben, weniges darunter, was von seiner Sorge in kirchlichen Angelegenheiten Zeugniß gibt.

---

[1]) Hefele, Conciliengeschichte, VII., pag. 375.

[2]) Hefele, l. c., VI., pag. 900.

[3]) Anwesend waren die Bischöfe Albert von Regensburg, Hermann von Freising, Engelmar von Chiemsee, Ulrich von Seckau und Walther von Lavant, abwesend und durch Procuratoren vertreten die Bischöfe von Passau, Brixen und Gurk. Die Wiener Universität, welche Eberhard eingeladen hatte, war durch vier Doctoren vertreten; während zwei andere, darunter der berühmte Nicolaus von Dinkesbühl, ein Pastoralbuch zu bearbeiten hatten: cf. Binterim, deutsche National- und Provinzialconcilien, VII. Bd., pag. 122.

[4]) Hefele, l. c., VII., pag. 376.

[5]) Hipp., l. c., VII., Diöcesan-Archiv, pag. 104.

Für die Geschichte der heutigen Diöcese St. Pölten ist nur vom Interesse, daß unter ihm zu Dürnstein ein Stift für regulirte Chorherren, und das Paulinerkloster zu Nieder-Ranna entstand;[1]) sowie daß die Pfarre Windigsteig dem Stifte Zwetl wegen dessen großer Noth incorporirt wurde.[2]) Alsselbstständig gewordene Pfarreien werden während des Episcopates Georgs erwähnt: Zuggers, das bis dahin eine Filiale von Heidenreichstein war;[3]) Göttweig und Rossatz, welche als ihre Mutterpfarre die uralte Parochie Mautern verehren.[4]) Wegen der Pfarre und Stadt Mautern selbst hatte sich zwischen Bischof Georg und dem Stifte Göttweig am Ende des XIV. Jahrhunderts ein heftiger Streit entsponnen, an welchem auch Herzog Wilhelm von Oesterreich für die Rechte von Göttweig sich betheiligte. Nachdem der unerquickliche Zank durch einige Zeit gewährt hatte, und wie es die rauhen Sitten mit sich brachten, von beiden Seiten die gegenseitigen Besitzungen verwüstet und einige Holden gefangen gesetzt worden waren, wurde derselbe endlich durch Bischof Berthold von Freising und die Edlen Oesterreichs, Rudolf von Wallsee, Eberhart von Capellen, Reinprecht und Friedrich von Wallsee als Schiedsrichter dahin beigelegt, daß die Stadt Mautern dem Bischofe, die Pfarre dem Stifte Göttweig zugesprochen wurde. Die gegenseitig in Haft gehaltenen Holden mußten unverzüglich frei gegeben werden, sowie auch der von Georg über den Abt von Göttweig und seine Anhänger ausgesprochene Bann aufgehoben wurde.[5])

Am Ende seines Lebens 1422 wurde Bischof Georg von seinem Gönner, dem Kaiser Siegmund, zum Erzbischofe von Gran ernannt; allein er hatte diesen Metropolitansitz Ungarns nur wenige Monate inne, weil er schon am 8. August 1423 starb.

Gleichzeitige Chronisten sprechen sich über Georg nicht günstig aus und besonders wird seine Rachsucht und sein Hang zur Verschwendung getadelt, weßhalb er in zahlreiche Schulden gerieth, zu deren Tilgung er nicht nur sein Privateinkommen, sondern auch Güter des Bisthums zu verpfänden[6]) und drückende Steuern seinem Clerus aufzulegen sich genöthigt sah.[7]) Auf seine Bitten incorporirte Papst Bonifaz IX. im Jahre 1399

---

[1]) Siehe §. 28.
[2]) Kirchl. Topogr., XVI., pag. 61.
[3]) Lichnowsky, l. c., V., Reg. Nr. 1150.
[4]) Hipp., l. c, II., Diöc.-Archiv, pag. 135.
[5]) Monum. boic., XXXI., II., pag. 14.
[6]) Im Jahre 1394 versetzte Bischof Georg an Heinrich von Wallsee als Pfand die Einkünfte des Amtes Zeiselmauer, 1405 entlehnt er von Eberhart von Capellen 500 Pfund, 1418 verkauft er wegen Schulden die Besitzungen Passau's zu Königstetten an Caspar von Starhemberg; andere Schulden cf. Mon. boic., XXX., II., pag. 438, 473, 478, 491, XXI., II., pag. 53, 59, 101, 153 u. a. a. St.
[7]) Keiblinger, l. c., I., pag. 495.

die Pfarre St. Andre vor dem Hagenthale, deren Einkünfte „triginta duarum marcharum argenti secundum communem estimationem valorem annuum“ betrugen, der mensæ episcopali.“[1])

Das Amt eines Suffragan und Weihbischofes bekleideten unter Georg: Nicolaus, Bischof von Magydos in Pamphilien, welcher den Kirchen zu Inzersdorf und Langau Ablässe für die vorzüglichsten Festtage des Jahres verlieh; Nicolaus, Bischof von Varna, welcher 1407 die St. Wolfgangskirche von Pfaffenschlag consecrirte und vor dem Kreuzaltare in der Dominicanerkirche zu Krems bestattet wurde und Andreas „episcopus Victricensis“, welcher 1416 die Klosterkirche der Pauliner zu Ranna, und 1420 die Frauenkapelle der Stadt St. Pölten weihte.[2])

Nach Georgs Hinscheiden wählte die Majorität des Domcapitels von Passau, nicht achtend eine Bulle des Papstes Martin V., wodurch sich derselbe die Besetzung des erledigten Stuhles reservirte,[3]) den Domdechant Heinrich Fleckhl aus Kitzbüchel in Tirol, die Minorität den gelehrten Leonhard von Layming, aus einem bairischen Geschlechte entsprossen. Leonhards Wahl wurde jedoch vom Papste Martin V. und dem römischen Kaiser Siegmund bestätigt und Heinrich trat zurück; aber der österreichische Herzog Albrecht V., unterstützt von der Wiener Hochschule, erklärte sich gegen ihn und verhinderte jeden Verkehr des österreichischen Clerus mit seinem Bischofe. Erst im Jahre 1428 gelang es Leonhard nicht ohne bedeutende Opfer Herzog Albrecht zu versöhnen, und seit dieser Zeit wurde die Eintracht zwischen beiden Fürsten nicht mehr gestört. Wie sein Vorgänger war auch Bischof Leonhard mehr ein weltlicher Fürst, denn ein Oberhirte, weßhalb ihm auch von den Chronisten nichts rühmliches nachgesagt wird. Allein, wie öfters, hat auch hier Parteileidenschaft die Feder geführt; denn Leonhard war zwar ein der weltlichen Lust nicht abgeneigter, doch aber kluger und eifriger Mann, der zwischen den Parteien, welche damals in der Kirche waren, wenn auch ohne Erfolg, zu vermitteln suchte.

In Folge der Beschlüsse der Concilien von Constanz und Siena hatte Papst Martin V. nach Basel für das Jahr 1431 eine Synode ausgeschrieben und sein Nachfolger Eugen IV. die Landesfürsten, Bischöfe, Aebte und Hochschulen eingeladen, sich in Basel einzufinden und an der Herstellung eines allgemeinen kirchlichen Friedens mit allen Kräften mitzuarbeiten. Herzog Albrecht V. von Oesterreich war diesem Rufe nachgekommen und hatte den Bischof Nicodemus von Freising und den Profes-

[1]) Monum. boic., XXX., II., pag. 484.
[2]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 7 u. f.
[3]) Monum. boic., XXXI., II., pag. 180.

sor der Wiener-Universität, Johann Himmel, latinisirt Cœli, als Sprecher nach Basel gesandt. Die religiösen Corporationen Oesterreichs hatten es vorgezogen, statt des persönlichen Erscheinens ihrer Aebte und Pröbste einen oder mehrere Procuratoren dahin abzusenden, und zwar sollte Abt Johann von den Schotten in Wien die 13 Benedictinerstifte der Passauer-Diöcese, Peter von Rosenheim den exemten Abt von Melk, und der Propst von St. Dorothea in Wien und Dr. Martin von Waldhausen die Chorherrenstifte vertreten. Bischof Leonhard sandte seinen Offizial, den Canonikus Peter Fried als seinen Stellvertreter nach Basel, und die Universität ihren berühmten Professor Thomas Eberndorf von Haselbach.[1]) Das Concil stellte sich jedoch bald zum römischen Stuhle in Opposition, welche endlich zu einem Schisma führte, indem dem rechtmäßigen Papste Eugen IV. in der Person des Herzogs Amadeus von Savoyen ein Afterpapst entgegengesetzt wurde, welcher den Namen Felix V. annahm. Die Diöcese Passau jedoch blieb mit ihren Oberhirten dem rechtmäßigen Statthalter Christi treu. Unter den Beschlüßen des Basler Concil's sind für unsere Diöcese von besonderem Interesse die Zurückführung des größten Theiles der Hussiten zur katholischen Kirche, und die energische Durchführung der schon vor dem Zusammentritte des Concils vom Herzoge Albrecht V. in Uebereinstimmung mit dem Bischofe Georg begonnenen Reformation der religiösen Orden Oesterreichs. Von den Hussiten hatte, wie Oesterreich überhaupt, so insbesondere das Land nördlich der Donau viel zu leiden. Herzog Albrecht V. hatte gleich im Beginne der hussitischen Bewegung feindliche Stellung gegen dieselben genommen; denn ihm blieb die communistische Färbung derselben, welche es nicht nur auf das katholische Kirchengut, sondern auch auf den weltlichen Besitz und auf den totalen Umsturz der damaligen socialen Verhältniße abgesehen hatte, nicht verborgen. Deßhalb hatte er nicht nur seinen Schwiegervater Kaiser Siegmund bei seinem Zuge nach Prag kräftige, wenn auch erfolglose Unterstützung geleistet, sondern schon früher in seinem Lande angeordnet, daß alle in Städten und auf dem Lande in geistlicher und weltlicher Tracht, als Männer und Weiber vermummt umherstreifenden hussitischen Emmissäre festzuhalten und den Gerichten zu überliefern seien.[2]) Wie nothwendig diese Maßregel war, beweist die Urfehde zweier 1420 zu Krems festgehaltener Individuen, Namens Kunz von Gumbolts und Harach von Schönfeld, welche des

---

[1]) Zeibig, Beiträge zur Wirksamkeit des Basler Concils in Oesterreich, VIII. Bd. d. Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der k. k. Akad., pag. 515.
[2]) Hormayr, Geschichte von Wien, Urkundenb., Nr. 85.

Hussitismus verdächtig waren.[1]) Durch sein mit Kaiser Siegmund 1421 geschloßenes Schutz- und Trutzbündniß gegen die Hussiten hatte Herzog Albrecht die Rache derselben auf sich gezogen, welche sie vier Jahre später, 1425, auch in der ihnen eigenthümlichen schrecklichen Weise bethätigten.

Während ein Heerhaufe das an der Nordgrenze unserer Diöcese gelegene ehemalige Prämonstratenser-Stift Bruck in Mähren geplündert und verbrannt und sich dann nach Retz gewandt hatte, wo sie die Dominikaner in den Klosterbrunnen warfen und die Stadt selbst plünderten, zog ein anderer über Dobersberg und Waidhofen an der Thaya, welche Orte nebst anderen in Flammen aufgingen, gegen Zwetl, wo ihnen Leopold von Kreygd mit einer eiligst aufgebotenen Mannschaft entgegen trat, sie zurücktrieb, jedoch im Eifer der Verfolgung große Verluste erlitt. Da zur selben Zeit die Pest in dem südlich der Donau gelegenen Theile Nieder-Oesterreichs wüthete, war der Jammer im Lande ein unsagbarer.[2]) Herzog Albrecht entwickelte in dieser Noth eine große Thätigkeit; der Landtag wurde berufen, auf Kirchen und Stifte, Prälaten, Pfarrer und Kapläne eine große Steuer gelegt, jeder zehnte Mann ausgehoben und den Landwehrmännern Laa und Eggenburg als Sammelplätze bestimmt. Die Hussiten ließen sich jedoch nicht aufhalten, sondern brachen 1426 wieder in mehreren Haufen in das Land ein. Viertausend rückten unter Anführung Heinrichs von Platz über Alt-Weitra her vor das Kloster Zwetl, in welchem nur zwei Mönche, Erhard und Paul, zurückgeblieben waren. Ersterer wurde ermordet, letzterem gelang es zu entspringen. Da die Hussiten die erwarteten Schätze nicht fanden — die Kleinodien und heiligen Gefäße hatte man auf die feste Burg Lichtenfels geflüchtet — plünderten sie das Kloster, legten es in Asche und zogen hierauf gegen die Stadt Zwetl. Da ihnen die Bürger tapferen Widerstand leisteten, zogen sie nach Verlust ihres Anführers ab und verbrannten die Vorstädte, sowie die Kirchen und Pfarrhäuser der umliegenden Ortschaften wie in Dachsgraben, Schweiggers, Windigsteig u. a. O.[3]) Ein gleich trauriges Loos traf das Stift Altenburg, das gänzlich verwüstet wurde, so daß nur die nackten Mauern standen.[4]) Eine andere Schaar war von Zwetl über Gföhl, dessen Kirche in Flammen aufging nach Krems gezogen, und schickte sich an, diese Stadt zu belagern, gab jedoch dieses Vorhaben auf, und zog, nachdem sie die Umgebung gänzlich verheert hatte, wieder ab.

---

[1]) Notizblatt, Beilage des Archivs, l. c.. I., pag. 255.
[2]) Blätter des Vereines f. Landeskunde v. N.-Oe., 1874, Nr. 7, 8, 9.
[3]) Link, l. c., pag. 92.
[4]) Burger, l. c., pag. 32.

Wenige Wochen später jedoch erschien ein neues Heer, 16.000 Mann stark, vor Zwetl und bestürmte durch zwei Nächte und einen Tag die Stadt, bis endlich am 25. März 1427 unter Anführung Leopolds von Kreygd ein Entsatzheer erschien, das den Hussiten auf dem Weinberge vor der Stadt ein Treffen lieferte, in welcher von den Oesterreichern die Wagenburg der Böhmen erstiegen und diese selbst in die Flucht gejagt wurden. Da sich jedoch die Sieger aus Beutesucht abermals vorschnell zerstreuten, verwandelte sich ihr Sieg in eine solche Niederlage, daß mehr als 9000 Oesterreicher das Schlachtfeld bedeckten.[1]) Doch wagten die Hussiten keinen neuen Sturm auf die Stadt, sondern zogen gegen das Nonnenstift St. Bernhard, welches von seinen Bewohnerinen verlassen beraubt, aber nicht den Flammen geopfert wurde.[2]) Im folgenden Jahre verschonten sie zumeist das Waldviertel, brachen aber dafür in das Land unter dem Manhardsberge ein und drangen bis Wien vor, wo sie Nußdorf gegenüber Lager schlugen, doch aber bald vertrieben wurden. Im April des Jahres 1430 fielen sie abermals in mehreren Heerhaufen in Oesterreich ein und lieferten den Oesterreichern bei Eggenburg, Waidhofen an der Thaya, Theras und Krems Gefechte.[3]) Das folgende Jahr brachte neue Kämpfe, da die gefürchteten mährischen Räuber, die Brüder Sokol, mit 6000 Mann Taboriten in das Land brachen und furchtbare Verheerungen anrichteten, bis sie von Leopold von Kreygd und Georg von Puchheim bei Waidhofen an der Thaya und bei St. Bernard gänzlich geschlagen wurden.[4]) Diese Niederlagen der Hussiten forderten die Rache ihres Anführers, Prokop des Großen, heraus, der wenige Wochen später selbst in Oesterreich einbrach und erst durch eigenen Mangel zum Rückzuge bewogen wurde. Sein Namensgenosse Prokop der Kleine machte kurze Zeit später einen Einfall, wurde jedoch bei Znaym von den obenerwähnten Anführern der Oesterreicher zu einem Treffen genöthigt, in Folge dessen er sich zurückzog.[5]) Den so verheerenden Einfällen der Hussiten machten endlich die Niederlage und der Tod der beiden Procope bei Böhmischbrod 1434 ein Ende.

Sowohl Bischof Leonhard als Herzog Albrecht V. thaten alles, um den durch diese Einfälle erwachsenen Schaden gut zu machen. Dem Dom-

[1]) Palacky, Geschichte von Böhmen, III., II., pag. 433, Link, l. c., pag. 93

[2]) Fontes, l. c., II., VI., pag. 313. „anno 1427 cum Hussitæ duce Procopio monasterium Zwethalense spoliatum combussissent descendentes Rhetium per regnum Bojorum (Boigreich) de monasterio s. Bernardi spoliato quoque vina tantum abduxerunt, non incendentes, nec ullum ibidem offendentes aut lædentes."

[3]) Kurz, Oesterreich unter Albrecht II., pag. 164.

[4]) Pertz, l. c., XI. Annal. Mellic., pag. 518.

[5]) Kurz, l. c., pag. 215.

capitel von Passau wurde durch das Basler Concil 1446 die Pfarre Zwentendorf incorporirt[1]) und dem schwer beschädigtem Stifte Altenburg 1448 durch Bischof Leonhard die Incorporirung von Strögen und Röhrenbach erneuert.[2])

Durch den 1439 erfolgten Tod König Albrecht II. und die durch die Vormundschaft über dessen Sohn Ladislaus Postumus hervorgerufenen Kämpfe wurde Nieder-Oesterreich, besonders das Land nördlich der Donau, neuerdings stark in Mitleidenschaft gezogen, deren Ausgang jedoch Bischof Leonhard nicht mehr erlebte.

Von ihm ist noch zu berichten, daß er im Jahre 1435 die Stadt St. Pölten um 20641 Gulden und 3175 Pfund Pfennige gegen das Recht der Wiedereinlösung an Reinprecht von Wallsee verkaufte,[3]) sowie daß im Jahre 1449 dem Stifte Lilienfeld die Pfarreien Türnitz und Wilhelmsburg nach längerem Streite einverleibt wurden.[4])

Als Suffragane wirkten unter Leonhard: Mathias episcopus Victricensis, welcher 9. Juni 1437 die Stiftskirche zu Zwetl und am 20. Juni und 1. Juli die von Altenburg, Fuglau, Strögen und Röhrenbach, welche durch die Frevel der Hussiten entweiht worden waren, reconciliirte, und am 4. October die Pfarrkirche zu Windigsteig consecrirte. Im folgenden Jahre that er ein Gleiches mit der Kapelle des Lilienfelderhofes zu Weinzierl und der Stiftskirche von St. Pölten. Auch die im Jahre 1422 neu erbaute Pfarrkirche zu Gerolding, sowie die von Zuggers wurden um 1430 von diesem Bischofe consecrirt. Sein Nachfolger als Suffragan war Johannes, gleichfalls episcopus Victricensis, welcher 1444 die Stiftskirche von Lilienfeld reconciliirte, die Kirche zu Annaberg, sowie die des St. Pöltnerhofes zu Jöching in der Wachau weihte.[5])

Bischof Leonhard starb 70 Jahre alt am 24. Juni 1451 und sogleich schritt das Domcapitel zur Wahl eines neuen Oberhirten, welche sein Mitglied Ulrich von Nußdorf, Dompropst von Freising, traf. Bischof Ulrich III., ein frommer und gelehrter Mann, fand jedoch vom deutschen Kaiser, Friedrich IV. die Anerkennung nicht. Friedrich, welcher damals

---

[1]) Monum. boic., XXXI., II., pag. 371.

[2]) Fontes, l. c., II., XXI., pag. 323.

[3]) Kirchl. Topographie, l. c., VII., pag. 19.

[4]) Kirchl. Topographie, l. c., VI., pag. 128.

[5]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 11 u. f. Keiblinger, aus dessen weiland unermüdeter Feder der erwähnte Aufsatz stammt, nimmt gleichzeitig mehrere Weihbischöfe an, was unrichtig ist; dieselben waren zwar wirkliche Bischöfe, standen aber zu Passau in keinem Nexus und mußten deßhalb, so oft sie bischöfliche Funktionen innerhalb der Diöcese Passau verrichteten, von deren Oberhirten delegirt sein; ein Fall, der nicht unerklärbar ist und auch heutzutage vorkommt.

für seinen Mündel Ladislaus Posthumus Oesterreich verwaltete, verweigerte dem Gewählten den Besitz der österreichischen Güter des Hochstiftes, sowie die Belehnung mit den Regalien deshalb, weil er den Propst Albrecht von St. Stephan in Wien, aus dem in Oesterreich mächtigen Hause der Grafen von Schaunberg stammend, zum Bischofe von Passau bestimmt hatte, wofür er sich von Albrechts Eltern eine Summe von 32000 ungarischen Goldgulden verschreiben ließ.[1]) Zur Erreichung seiner Absicht suchte der Kaiser den päpstlichen Stuhl zu bewegen, Ulrich die Confirmation zu versagen, allein derselbe konnte, da die Wahl genau nach den canonischen Gesetzen vorgenommen worden war, dieselbe nicht verweigern und bestätigte Ulrich. Da jedoch Friedrich beharlich dessen Anerkennung verweigerte, so trat der Bischof den ohnedieß mit des Kaisers Vormundschaft unzufriedenen Ständen Oesterreichs bei, welche in ihrem Streite mit Friedrich sich selbst an den römischen Stuhl gewandt und den Chorherrn von Ardagger und Wien und Pfarrer von St. Leonhard am Forst Thomas Angelpeckh nach Italien als ihren Gesandten geschickt hatten.[2]) In den Besitz der hochstiftlichen Güter trat Ulrich aber erst als König Ladislaus selbst die Regierung über seine Erbstaaten antrat und ihn als Oberhirten von Passau anerkannte. Endlich war es auch den unausgesetzten Bemühungen des Papstes gelungen, Ulrich von Seite des deutschen Kaisers die Anerkennung zu verschaffen, doch mußte derselbe 6000 Gulden dafür zahlen.[3])

Die Wirksamkeit Ulrichs fiel in eine sehr aufgeregte Zeit, in der alle Verhältnisse sich zu lösen schienen. Oesterreich war damals der traurige Schauplatz der wildesten Kämpfe. Kaum war mit dem jungen Könige Ladislaus im Jahre 1457 die albertinische Linie des Hauses Habsburg erloschen, als sich zwischen den Brüdern Kaiser Friedrich IV. und Erzherzog Albrecht von der steirischen Linie ein heftiger Kampf ob des Erbes erhob, der endlich sogar zur Belagerung des deutschen Kaisers in der Burg zu Wien führte. Auch das Gebiet unserer Diöcese blieb nicht verschont. Der berüchtigte Räuber Fronauer, welcher durch seine „Taber," (befestigte Lager) das rechte Donauufer beherrschte, legte sich in das Chorherrnstift St. Andre an der Traisen, und brandschatzte die Gegend von St. Pölten bis Melk, insbesondere die Unterthanen der Stifte Melk, Lilienfeld und Herzogenburg mußten seine Raubsucht verspüren. Er nahm hierauf Hollenburg ein,

[1]) Stülz, die Herren von Schaunberg, Denkschriften d. k. Akad., phil.-hist. Classe, XII. Bd., Reg. Nr. 938 und 939.
[2]) Chmel, Kaiser Friedrich IV., II. Bd.
[3]) Klein, l. c., III., pag. 172.

befestigte es und legte zur größeren Sicherheit auch am linken Donauufer einen Taber an.[1]) Auch nach der Beendigung dieses Bruderkrieges blieb Oesterreich die Raubstätte des fehde- und beutesüchtigen Adels, welcher zu keiner Zeit so entartet war, wie damals. Herrenlose Söldner, Brüder genannt, zogen im Lande umher, und raubten und plünderten besonders von der Stadt Ibs aus, welche ihnen früher Erzherzog Albrecht als Pfand eingeräumt hatte, die Gegend bis Melk. Das Cisterzienser-Stift Säusenstein fiel ihrer Raubsucht zum Opfer und wurde ganz ausgeplündert. Und während diese gemeinen Kriegsknechte das Land durchstreiften, plünderte und raubte der Adel von seinen Burgen in ebenso schamloser Weise. Die Edlen Pankraz von Plankenstein und Georg von Seisenegg befehdeten sich von ihren Burgen Freienstein nnd Persenbeug und verheerten die Umgegend.[2]) Besonders berüchtigt aber war Georg Scheck vom Walde, welcher von seinem Felsenneste Aggstein aus die Reisenden zu Wasser und zu Lande plünderte, bis endlich Georg von Stein seinem Unwesen durch Eroberung von Aggstein ein Ende machte, um kurze Zeit später, da der Kaiser seine Forderungen nicht berichtigte, zwischen der Ibs und Enns ein Gleiches zu thun.[3]) Auch die Böhmen fielen 1467 unter ihrem Prinzen Victorin in das Waldviertel ein, plünderten und verwüsteten das Stift Altenburg und zwangen Zwetl zur Huldigung, d. i. zur Zahlung einer bedeutenden Summe.[4]) Vergebens hielt Kaiser Friedrich einen Landtag um dem andern, die meisten blieben resultatlos; ja die Räubereien und Brandschatzungen nahmen noch zu. Die Ritter Wilhelm Missingdorfer zu Dobra, Johann und Lorenz von Hofkirchen zu Kolminz, Heinrich von Puchheim um Horn, Wilhelm von Puchheim zu Gmünd, Heinrich Streun zu Schwarzenau, der von Ror zu Ottenstein stellten sich den eingedrungenen mährischen Raubrittern entgegen, und wieder mußten die Klöster Altenburg, Zwetl und St. Bernhard die Zeche zahlen.[5]) Vergebens waren die bischöflichen und päpstlichen Versuche, dem unglücklichen Lande den Frieden zu geben; die Ermahnungen wurden verlacht, die Drohungen mit Bann und Interdict hatten, weil zu häufig und oft um geringfügiger Dinge oder auch ungerechter Weise verhängt, allen Schrecken verloren. Als der Cardinallegat Marcus von Aquileja im Auftrage des Papstes

---

[1]) Rauch, Script. rer. Austr., III., pag. 61.
[2]) Keiblinger, l. c., I., pag. 610—622.
[3]) Die Burg Aggstein, von Keiblinger im VII. Bd. der Berichte des Alterthums-Vereines in Wien.
[4]) Fraſt, Decanat Groß-Gerungs, pag. 80. Link, Annal. Clarov., II., pag. 226.
[5]) Lichnowsky, l. c., VII., pag. 167.

Sixtus IV. den Bann wirklich über diese Räuber aussprach, antwortete der Adel dadurch, daß er sich zu zahlreichen Bündnißen vereinigte, deren Spitze stets gegen den Kaiser und den Clerus gerichtet war.[1]) Um das Maß des Leidens für unser armes Vaterland voll zu machen, brach 1476 ein Krieg mit dem Ungarnkönig Mathias, wegen der Aufname des mit vielen Schätzen entflohenen Erzbischofs Johann Beckenschlager von Gran, aus, an dem die Edelsten des Landes, wie Heinrich von Liechtenstein, Ulrich von Grafenegg, die Herren von Puchheim, Wilhelm von Dürnstein, Stephan von Hohenberg, Vinz von Waldreichs, und viele andere an der Seite der Ungarn sich betheiligten, nachdem sie ihrem Fürsten ihre Fehdebriefe gesandt hatten.[2]) Die Städte Klosterneuburg, Tuln, St. Pölten, Mautern und andere Orte fielen in die Hände der Ungarn, nur Wien, Melk, Krems und Stein widerstanden denselben, welche bis zur Enns vordrangen, überall „Huldigung" verlangend.[3])

Wie grausam man gegen den Clerus verfuhr, davon gab Heinrich von Liechtenstein ein trauriges Beispiel, welcher in einem Kloster — die Chronik heißt es Alltag, worunter vermuthlich Altenburg zu verstehen ist — zwei Mönche, nachdem sie in gräßlicher Weise verstümmelt worden waren, tödten ließ. Ihm wird auch der Mord von 14 anderen Priestern, sowie überhaupt die größte Grausamkeit gegen geistliche Personen zugeschrieben.[4])

Daß von solchen traurigen Verhältnissen der Clerus nicht unberührt bleiben konnte, und auch viele Mitglieder desselben die nämliche Sittenlosigkeit wie der Adel an den Tag legten, bedarf keiner weiteren Beweise. Bischof Ulrich, welcher diese Gebrechen wohl erkannte, berief deshalb schon im Jahre 1470 eine Diöcesan-Synode nach Passau, welche zwar viele heilsame Verordnungen traf, deren Wirkung jedoch durch die nachfolgenden Unruhen und Kriege eine unbedeutende war.[5])

Das stete Vordringen der Osmanen, seit dem sie in Europa festen Fuß gefaßt hatten, gegen die christliche Welt bewog den päpstlichen Stuhl, Männer auszusenden, welche das Kreuz gegen diesen Erbfeind des christlichen Namens predigen sollten. Zu diesen frommen Männern zählte auch der Franciskanermönch Johann von Capistran, welcher wenige Monate vor Bischof Leonhards Tode und während der ersten Amtsthätigkeit von dessen Nachfolger nach Oesterreich gekommen war, und durch seine

---

[1]) Chmel, Materialien zur Gesch. Kaiser Friedr. IV., II., pag. 315.
[2]) Lichnowsky, l. c., VII., Reg. Nr. 1991—1995.
[3]) Link, l. c, II., pag. 294.
[4]) Unrest in seiner Chronik von Oesterreich bei Hahn, Collectio monumentorum ineditorum, I., pag. 619.
[5]) Hansiz, l. c., I., pag. 553.

Predigten Anlaß zur Stiftung der Franciskanerklöster zu St. Pölten, Langenlois und Eggenburg gab.

Bischof Ulrich III., welcher 1461 die halbe Stadt St. Pölten wieder an das Hochstift zurückerkauft hatte,[1]) starb 1479 und wieder erhob sich um den erledigten Bischofsitz von Passau ein heftiger Streit. Das Domcapitel wählte sein Mitglied Friedrich Mauerkircher; Kaiser Friedrich jedoch erkohr mit päpstlicher Gutheißung seinen Schützling, den Cardinal Georg Hasler, zum Oberhirten von Passau. Die Einheit des Domcapitels gieng jedoch bald zu Grunde, als Papst Sixtus IV. 1479 die Wahl Mauerkirchers für ungültig erklärte und denselben, wenn er nicht Gehorsam leisten würde, mit der Excommunication belegte.[2]) Durch diese Bulle bewogen, traten der Dompropst und drei Canonici auf Seite Georgs, den Kaiser Friedrich mit den Temporalien investirt hatte, und nahmen in Wels ihren Aufenthalt, während die Majorität des Domcapitels treu zu seinem Erwählten stand, den Eingriff des Papstes als eine Verletzung der Concordate erklärte, und mit der damals sehr landläufigen Formel „ad papam melius informandum“ appellirte.[3]) Da Mauerkircher und seine Anhänger von Friedrich die Anerkennung nicht zu erlangen vermochten, so verbanden sie sich mit dem mächtigsten Feinde desselben, König Mathias von Ungarn und verpfändeten ihm die in Oesterreich liegenden hochstiftlichen Städte St. Pölten und Mautern um zehntausend ungarische Gulden.[4]) Der ungarische König war damals gerade in einem neuem Kriege gegen den Kaiser verwickelt, weshalb ihm die Verpfändung dieser beiden Plätze sehr willkommen war. Er zögerte auch nicht, sie mit seinen Truppen zu besetzen und sein Feldhauptmann Tobusch von Boskowiz und Czernahora nahm die Huldigung der Bürger St. Pöltens entgegen.[5]) Papst Sixtus IV. belegte hierauf dieselben mit der Excommunication und die Stadt mit dem Interdicte. Während aber der leidige Streit um das Bisthum Passau 1482 endlich durch einen Vergleich geschlichtet wurde, gemäß welchem Georg in Besitz desselben bleiben, nach seinem Tode aber Friedrich sein Nachfolger sein sollte, was noch im nämlichen Jahre geschah,[6]) wurde Nieder-Oesterreich von den ungarischen Söldnern, sowie von den zur Vertheidigung desselben bestimmten Kriegern selbst furchtbar

---

[1]) Hansiz, l. c., I.
[2]) Monum. boic., XXXI., II., pag. 554—558.
[3]) Chmel, Materialien, l. c., II., Nr. 355.
[4]) Monum. boic., XXXI., II., pag. 602.
[5]) Hansiz, l. c., I.
[6]) Klein, l. c., III.

verwüstet und bis zur Neige ausgesogen. Während der ungarische Feldhauptmann Zeleny von Czinna im Waldviertel einen Platz nach dem anderen für seinen Herrn einnahm, das Stift Zwetl zu einer bedeutenden Brandschatzung zwang und viele Ortschaften in dessen Umgegend als Gradnitz, Gerotten, Rudmanns, Merkenbrechts, Edelbach, Wurmsbach, Haslau u. a. in Flammen aufgehen ließ,[1]) öffnete der Herr von Hohenberg den Ungarn seine Festen Merkenstein, Hohenberg und Kreusbach bei Wilhelmsburg und bemächtigte sich des festen Hauses zu Meidling bei Göttweig.[2]) Der kaiserliche Feldhauptmann Georg von Pottendorf suchte vergebens ihm Widerstand zu leisten, er mußte sich, als Bernhard von Dürnstein aus dem Geschlechte der Tursen, Herr zu Bielach, Osterburg und Hartenstein verrätherischer Weise geflohen war, unverrichteter Sache zurückziehen und seine Söldner ergossen sich raubend und plündernd durch das Viertel ober dem Wienerwalde, um sich für ihren rückständigen Sold bezahlt zu machen.[3]) Als König Mathias endlich selbst in das Land rückte, fielen ihm in kurzer Zeit alle Städte zu, Wien nicht ausgenommen, und seine Herrschaft erstreckte sich bis an die Enns. Im Kreise ober dem Manhardsberge hatte er gleichfalls alle Ortschaften in seine Gewalt gebracht, nur Zwetl, Weitra und insbesondere Krems waren dem Kaiser geblieben.[4]) Die Herrschaft Mathias, welcher 1487 der Stadt St. Pölten ein neues Wappen verlieh,[5]) dauerte über Nieder-Oesterreich bis zu seinem im Jahre 1490 unerwartet erfolgtem Tode, worauf das Land an seinen rechtmäßigen Herrn zurückkam.

Schon während Ulrich den Stuhl von Passau inne hatte, war durch Kaiser Friedrich's Bemühen im Jahre 1469 ein Theil des Sprengels abgetrennt und zu Wien ein Bisthum errichtet worden; doch konnte der erste Bischof Leo von Spauer, da Ulrich stets Protest gegen die Errichtung erhob, dasselbe niemals antreten. Erst nach Ulrichs Tode 1480 wurden die päpstlichen Errichtungsbullen öffentlich vorgelesen und Wien als Bisthum erklärt.

Von Georg und Friedrich's Wirken hat sich ausser der Errichtung zweier Secular-Propsteien zu Zwetl und Kirnberg nichts erhalten. Auch von seinen beiden Nachfolgern Friedrich II. Graf von Oettingen (1485—1490),

---

[1]) Frast, Decanat Großgerungs, pag. 84.
[2]) Link, l. c., II., pag. 270
[3]) Lichnowsky, l. c., VIII., pag. 14.
[4]) Kinzl, Chronik von Krems und Stein.
[5]) Das Stadtwappen, welches St. Pölten von Mathias zu der Stadt absonderlichen „nutz, er und bestes auch zierlichkeit“ erhielt, war „ein wolff aufgerakht, auf den hinndern fuessend steend ain guldein bischofstab in den vordern fussen halltend mit vergolten cloen (Klauen) und zoenden, mit ain roten zungen hangund mit swannez. Archiv, l. c., VI., pag. 423.

sowie Christoph (1490—1500) ist nur von Bedeutung, daß durch ersteren in Folge der Heiligsprechung des Markgrafen Leopold III. das Fest dieses großen Bekenners jährlich auf den 15. November in der ganzen Diöcese feierlich zu begehen festgesetzt wurde, und daß durch den letzteren als Sitz des Officials von Passau Wien bestimmt wurde.[1]) Mit Bischof Wiguleus (1500—1517) schließt die Reihe der Bischöfe dieser Epoche. Wiguleus war ein frommer, gelehrter Mann, welcher die Disciplin unter seinem gesunkenen Clerus wiederherstellen wollte, allein es war vergebens.

§. 28.

Die Klöster: Entstehung neuer; Reformirung der alten.

Die religiösen Orden, welche im Sprengel der Diöcese St. Pölten zahlreiche Niederlassungen gegründet hatten, in denen sie still aber eifrigst wirkten, wurden im Laufe des XIV. und XV. Jahrhurderts durch neue vermehrt. Der vom heiligen Bruno von Rheims in der wilden Einöde Chartreuse in der Nähe von Grenobel in Frankreich gegründete Orden der Karthäuser, welcher Benedicts Regel mit der strengsten Ascese verband, wurde in Nieder-Oesterreich vom Könige Friedrich dem Schönen eingeführt, welcher im Jahre 1313 noch als Herzog mit Zustimmung seiner Brüder Leopold, Albrecht, Heinrich und Otto den Entschluß faßte, in Mauerbach zu Ehren des dreieinigen Gottes ein Kloster dieses Ordens zu gründen und denselben so rasch ausführte, daß drei Jahre später die neue Stiftung bezogen werden konnte.[2]) In Folge eines Gelübdes, welches die Herzoge Leopold und Albrecht im Jahre 1322 machten, wenn sie ihren geliebten Bruder Friedrich dem Schönen aus der schweren Haft, in welche den unglücklichen Fürsten König Ludwig der Baier nach der Schlacht bei Ampfing 1322 geworfen hatte, befreien könnten, schritt Albrecht nach Leopolds Tode zur Ausführung seines Votums, indem er am 13. August 1332 zu Gaming den Grundstein zum neuen Kloster legte. Dasselbe war für 25 Mönche aus dem Orden der Karthäuser bestimmt und enthielt, da gemäß der Regel Bruno's jeder seiner Söhne in einer eigenen Zelle wohnen mußte, ebensoviele kleine Häuschen. Die neue Stiftung wurde zu Ehren

[1]) Hansiz, l. c., I.

[2]) Wiedemann, Geschichte der Karthause Mauerbach im XIII. Bd. der Berichte des Alterthums-Vereins in Wien.

der Gottesmutter eingeweiht und von Albrecht sehr reichlich dotirt.[1]) Das den Karthäusern geschenkte Land umfaßte zumeist das sogenannte Oetschergebiet, welches damals noch tiefer Urwald war. Derselbe wurde gelichtet und so auch in diese Gegend Cultur gebracht. Die heutigen Ortschaften Lackenhof und Neuhaus, die am Lunzersee, in Lackenhof, Nestelberg und mehreren andern grasreichen Orten angelegten Meiereien verdanken ihr Entstehen, oder wie der Markt Scheibbs seine Blüthe, einzig den schlichten Mönchen von Gaming.[2]) Eine zweite Stätte wurde Bruno's Orden im Sprengel St. Pöltens durch den frommen Sinn des Landmarschalls und Mundschenks von Oesterreich Heidenreich von Meißau bereitet, welcher 1380 im Vereine mit seiner Gemahlin Anna von Kuenring in dem ihm eigenen Dorfe Aggsbach ein Kloster für 12 Mönche stiftete, welche aus Mauerbach kamen. Heidenreich und seine Gattin, welche in der Klosterkirche vor dem Hochaltare ihre Ruhestätte fanden, dotirte seine Stiftung reichlichst und weihte selbe unserer lieben Frau.[3])

Auch der Orden St. Bernards erhielt im XIV. Jahrhunderte in unserer Diöcese eine neue Niederlassung. Eberhard von Wallsee, Landeshauptmann von Ober-Oesterreich hatte im Vereine mit seiner Gemalin Anna und seiner Söhne und Erben die Absicht, ein Kloster zu stiften, welches er anfänglich den Eremiten des heiligen Augustin übergeben wollte, später jedoch änderte er seinen Entschluß und bestimmte das neue zu Säusenstein errichtete Kloster für Mitglieder des Cisterzienser-Ordens. Eberhard übergab die neue Stiftung dem Kloster Zwetl, allein später änderte er seinen Entschluß wieder und übertrug die Paternität dem Abte Hermann von Wilhering, welcher eine Colonie seines Ordens den Abt Ulrich an der Spitze dahin absandte. Das neue Kloster, dessen Stiftbrief 1336 ausgefertigt wurde, hatte anfänglich ein Jahreseinkommen von nur 80 Pfunden, doch versprach der Stifter selbes nach Möglichkeit zu erhöhen.

---

[1]) Becker, l. c., pag. 107. Von der Freigebigkeit Herzog Albrecht II. für Gaming, wo er sammt seiner Gemalin Johanna von Pfirt seine letzte Ruhestätte fand, wird erzählt, daß, als die Karthäuser ihn einst baten, mit den Vergabungen an sie aufzuhören. — „Sufiicit domine gratiossime! nobis et successoribus nostris largissime providistis", soll der Prior gesprochen haben — der Herzog ihnen wie im prophetischen Geiste zur Antwort gegeben habe: „nembt dye weil man euch gybt gern, es chumbt die zeyt, dass seyn alles zwenig wyedt werden; meine chynder, wass ich euch wyedt geben, dass huett und pfleggt gar eben." Cf. Schmidl, Original-Beiträge zur Geschichte der Aufhebung mehrerer Klöster in N.-Oe., Oesterr. Blätter für Literatur und Kunst, 1845, pag. 306 u. f.

[2]) Becker, l. c., II., pag. 127.

[3]) Hipp., l. c., I., Diöc.-Archiv, pag. 136 u. f., Blätter des Vereines für Landeskunde von Nieder-Oesterreich, 1865, pag. 106. Die diesem Aufsatze beigegebene Stammtafel der Herren von Meißau kann jedoch auf Richtigkeit nicht Anspruch machen.

Das Kloster, welches „Vallis Dei“ hieß, wurde über Fürsprache des Herzogs Otto, des Stifters der Cistercienser-Abtei Neuberg in der Steiermark, in dem Ordenscapitel von Citeaux 1337 dem Kloster Wilhering für immer einverleibt, wozu Bischof Gottfried von Passau sieben Jahre später, 1344, seinen oberhirtlichen Consens gab.[1])

Der alte Orden St. Augustin's setzte mit Beginn des XV. Jahrhundertes wieder ein neues Reis an, aus dem ein Baum erwuchs, welcher, wie so viele andere auch dem vorletzten Decennium des XVIII. Jahrhundertes zum Opfer fiel. Elsbeth, die Tochter Leutold II. von Kuenring, hatte 1378, um das Andenken ihres Gemales Eberhard V. von Wallsee von der Grazer Linie dieses Hauses[2]), durch Gebet und Almosen zu ehren, in Dürnstein, ihrem Geburtsorte, eine der heiligen Maria geweihte Kapelle mit einem Benefizium zum Unterhalte für drei Capläne gestiftet und 1378 den Stiftbrief ausgefertigt. Im Jahre 1387 bestimmte Hanns von Meißau, an welchem das Präsentationsrecht durch Erbschaft übergegangen war, für die durch Johann Palmers Hinscheiden erledigte Obercaplanei den Priester Stephan von Haslach. Dieser fromme und umsichtige Mann wußte die Stiftung so zu mehren, daß ein vierter Priester aufgenommen werden konnte. Stephan führte auch eine Art regulären Lebens ein und bildete sonach durch seine und Otto's von Meißau, des Letzten seines Hauses, Bemühungen ein Collegiatstift. Allein weil er dadurch seine frommen Absichten nicht verwirklicht fand, trat er mit den regulirten Chorherrenstifte zu Wittingau in Böhmen in Verbindung, woher 1410 acht Chorherren kammen, worauf Stephan auf seine Würde als Dechant des Collegiatstiftes — denn die Würde eines Propstes hatte er aus Demuth nie angenommen — resignirte. Die neuen Bewohner nahmen sogleich die canonische Wahl eines Stiftspropstes vor, welchen auch Bischof Georg bestätigte; Stephan selbst starb 1415.[3])

Mit der Gründung des Chorherrenstiftes zu Dürnstein schloß die Reihe der Niederlassungen der älteren Orden in unserer Diöcese und es tauchten nun die Klöster der Mendicanten, welche seit dem XII. Jahrhunderte nur einige Stätten hatten, dafür auf. Die Ursache dieser Erscheinung lag in dem Auftreten des heiligen Johann von Capistran in Nieder-Oesterreich. Dieser fromme Mönch, welcher seinen Beinamen seinem Geburtsorte Capistrano in den Abruzzen verdankt, trat, dreißig Jahre

---

[1]) Wendenthal, Oest. Clerisei, VIII. Bd., pag. 226 und IX., pag. 227 u. f.; Stülz, Geschichte von Wilhering, pag. 46.

[2]) Siehe Huber, Herzog Rudolf IV., Excurs II.

[3]) Bielsky im III. Bd. der Berichte des Wiener Alterthums-Vereins.

alt, zu Perugia in den Orden des heiligen Franziscus, wo er bald durch seine strenge Lebensweise hervorleuchtete. Der Ruf, welchen sich Johann durch seine Predigten in den verschiedenen Städten Italiens erwarb, war auch nach Rom gedrungen, und Papst Nicolaus V. sandte ihn nach den Landen nordwärts der Alpen, um sowohl die hussitischen Irrthümer zu bekämpfen, als auch um Fürsten und Volk zu einem Kreuzzuge gegen die mehr und mehr sich ausbreitende Macht des Halbmondes zu bewegen. Johann, damals 65 Jahre alt, gehorchte dem Befehle des Papstes und reiste durch Kärnthen und Steiermark nach Oesterreich. Ueberall auf seinem Wege ermahnte er das Volk zur Buße und zum Kampfe gegen die Osmanen, und die feurigen Worte des alten, armselig gekleideten Mannes wirkten mit solcher Gewalt, daß viele das Kreuz ergriffen und ihr Leben änderten. Von Wien, wo ihn der Rath bei seiner Ankunft an dem Thore der Stadt empfangen und bis in das Kloster der minderen Brüder begleitet hatte, begab sich Capistran nach Böhmen und Mähren und nahm seinen Weg dahin über Langenlois, Eggenburg und Zwetl, überall das Kreuz predigend. Von den entlegensten Theilen des Landes eilte das Volk zu seinen Predigten herbei, und obwohl es seine Worte weniger verstand, denn Capistran war der deutschen Sprache nicht mächtig, sondern predigte in der lateinischen, so war es doch der Donner der Stimme, der Blitz des Auges, das heftige Spiel der Geberden dieses kleinen, hageren Greises, welche so eindringend wirkten. Johann gehörte der strengsten Richtung des Minoriten-Ordens an, zu deren Annahme Bernardin von Siena mehrere Klöster in Italien bewogen hatte.[1])

Hingerissen von Capistrans Predigten entschloßen sich viele Männer und Frauen dieselbe Observanz zu befolgen, und so entstanden mehrere Klöster in Oesterreich, deren Bewohner Franciscaner genannt wurden. Auch die Bürger von Eggenburg und Langenlois bereiteten innerhalb ihrer Mauern Capistran's Söhnen eine Stätte, und räumten ihnen Klöster ein, die von Eggenburg das frühere Pfarrhaus, die von Langenlois führten ein neues Gebäude auf.[2]) Im Jahre 1455 berührte Capistran auf seiner Reise nach Oesterreich auch die Stadt St. Pölten, wo die Bürger, erschüttert von seinen Worten, beschloßen, die alte Maximilianscapelle sammt dem an dasselbe stoßende Wohnhaus zu einem Kloster für Mönche seiner Observanz umzubauen. Die der Ausführung dieses Entschlußes von Seite des Chorherrenstiftes wie des Bischofs Ulrich III. entgegengesetzten Hindernisse wur-

---

[1]) Klein, l. c., III., pag. 153 u. f.
[2]) Herzog, Cosmographia Franziscana.

den durch einen Machtspruch des römischen Stuhles, welchen der Legat Cardinal Bessarion 1460 fällte, glücklich beseitigt und die Franziscaner blieben unbeirrt.[1])

Zwei Jahre (1457) nach der Errichtung des Franziscaner-Klosters zu St. Pölten wurde in einer anmuthigen Gegend des Wiener-Waldes (in der Pfarre Ried) durch den Vicar der österreichischen Ordensprovinz der Franziskaner P. Gabriel von Verdna eine neue Niederlassung dieses Ordens gegründet, welches wegen seiner lieblichen Lage den Namen „zu unserer lieben Frau und St. Lorenz im Paradeis" erhielt. In demselben wurde auch 1464 ein Provinzial-Capitel der österreichischen Franziscaner abgehalten.[2])

Auch der von dem frommen Eusebius, Mitgliede des Metropolitan-capitels zu Gran um das Jahr 1220 gestiftete Orden der Pauliner, welcher dem Beispiele des heiligen Paulus des ersten Einsiedlers gemäß sein Leben einrichtete, fand in dieser Epoche Eingang in den Sprengel unserer Diöcese. Im Jahre 1414 stiftete Hanns von Neidegg mit Zustimmung seiner Gattin Kunegunde in dem ihm eigenen Orte Ranna ein Kloster dieses Ordens und führte Eremiten des heiligen Paulus ein. Bischof Georg bestätigte 1415 diese Stiftung und der Suffraganbischof Andreas weihte im folgenden Jahre Kirche und Kloster ein.[3])

Und wie die Zahl der Ordenshäuser zunahm, so auch nicht minder die der Collegiatstifte. Bis zum dritten Decennium des XIV. Jahrhunderts bestand im Sprengel des heutigen Bisthums St. Pölten nur ein Collegiatstift, das der heiligen Margaretha zu Ardagger, welches gerade in dieser Zeit heftigen, inneren Streitigkeiten ausgesetzt war, die endlich durch das unmittelbare Eingreifen des Landesfürsten, Herzog Rudolf IV. des Stifters, beigelegt wurden.

Im dritten Jahrzehnte des erwähnten Seculums (1338) wurde durch Hanns von Klingenberg auf seinem Besitzthume zu Eysgor ein Collegiatstift für Secularpriester gegründet, deren Zahl ursprünglich auf fünf mit Ausschluß des Vorstehers festgesetzt war. Sowohl Herzog Albrecht II., als auch der Diöcesanbischof bestätigten diese Stiftung.[4])

Ein zweites Collegiatstift wurde im Jahre 1483 zu Kirnberg gegründet. Hanns von Blankenstein, der letzte Sprößling seines alten Hauses errichtete im Jahre 1483 bei der Pfarrkirche Kirnberg ein Stift,

---

[1]) Kirchliche Topographie, l. c., VII., pag. 362.
[2]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 246.
[3]) Hipp., l. c., VI., Diöc.-Archiv, pag. 35; Keil, Donauländchen, pag. 393.
[4]) Grübl, Geschichte der Propstei Eisgarn. (Manuscript.)

in welchem acht Secularpriester unter Leitung eines Dechants dem gemeinschaftlichen Chorgebete obliegen und eine „vita communis“ nach den Satzungen und der Weise des heiligen Augustin führen sollten.[1])

Gleichzeitig (1483) entstand durch den Pfarrer und Dechant zu Zwetl, Andreas Künigsteiner an der Pfarrkirche zu Zwetl ein Collegiatstift, in welchem ein Propst und zwölf Chorherren, unter welcher stets zwei Doctoren der heiligen Schrift und des canonischen Rechtes sein mußten, ein gemeinschaftliches Leben führen sollten. Der Titel der Pfarre St. Johann auf dem Berge wurde in den St. Salvator umgestaltet und der neuen Propstei, deren Vorsteher Papst Sixtus IV. den Gebrauch der Pontificalien verliehen hatte, die große Pfarrei Altpölla mit allen Filialen und Beneficien incorporirt.[2])

Während die neuen Klöster eine rühmliche Thätigkeit entfalten, wurden auch die schon lange bestehenden, aus welchen besonders seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts durch die fortwährenden Kriege, sowie besonders dadurch, daß dieselben zumeist aus den nachgebornen Söhnen des Adels, der damals in arger Wildheit sich befand, sich ergänzten, der Geist der Arbeit, der Einfachheit und des Friedens geschwunden schien, durch Reformen zur alten Thätigkeit zurückgeführt. Als Ursachen des Verfalles müßen auch die allgemeine Lage der Kirche, welche durch das Schisma so traurig sich gestaltet hatte, die häufigen Streitigkeiten um den Bischofsitz von Passau, das Betragen vieler Aebte und Pröpste, welche sich weltliche Herren zu sein dünkten, sowie besonders die wenige Sorgfalt, welche die Bischöfe in dieser Epoche ihrer Diöcese widmeten, angeführt werden. Herzog Albrecht V. beschloß deshalb auf den weisen Rath seines Kanzlers Andreas Plankh, Pfarrers zu Gars, sowie des biederen Hubmeisters von Oesterreich, Berthold von Mangen, des tapferen Marschalls Piligrim von Puchheim, des gelehrten Rectors der Wiener-Universität Nikolaus von Dünkelspühl und anderer frommer Männer die Stifte der Augustiner und Benedictiner ihrer ursprünglichen Bestimmung wieder zuzuführen. Nachdem der Rector Nicolaus den Plan zu einer gründlichen Reform entworfen und Papst Martin V. denselben gebilligt hatte, berief Herzog Albrecht zur Durchführung desselben Religiosen aus Italien. Die Reformationscommission, bestehend aus dem Cisterzienser Abte Angelus von Rain, dem Karthäuser Prior Leonhard von Gaming, dem Benedictiner Nicolaus Seiringer aus Matzen in

---

[1]) Mittheilungen der k. k. Central-Commission für Erhaltung der Baudenkmale in Nieder-Oesterreich, 1863, pag. 294.
[2]) Fraſt, Dekanat Groß-Gerungs, pag. 214.

Nieder-Oesterreich, welcher zu Subiaco, an der Wiege seines Ordens gebildet worden war, und dem Propste Martin von Dürnstein, wurde vom Herzoge ernannt und vom Papste und Bischofe Georg von Passau bestätigt. Diese begann 1418 mit dem Kloster Melk ihre Aufgabe, woselbst der Abt Johann III. seiner Würde entsagte und Nicolaus Seiringer sein Nachfolger wurde. Die Commission führte strenge Statuten ein, doch stellte sie es den Mönchen frei, denselben sich zu unterwerfen oder nicht, in welch letzterem Falle sie in ein anderes Kloster übersetzt würden. Acht von ihnen nahmen die Reform an, darunter der Prior Godfried von Landfridstätten. Nach Melk kamen Göttweig, Herzogenburg, sowie St. Andre an der Traisen und 1419 Seitenstetten, dessen Abt Laurenz entfernt wurde, an die Reihe; in St. Pölten scheint die Disciplin zur Zufriedenheit der Commissäre gewesen zu sein, da von einer Reformation nichts bekannt ist.[1]) Die Fortsetzung derselben nahm im Jahre 1419 der Diöcesanbischof Georg selbst in die Hände, und auf der Diöcesan-Synode von Passau wurden die Aebte von Niederaltaich und Göttweig als Commissäre für die Benedictiner, und die Pröpste von St. Pölten und Klosterneuburg für die Augustiner ernannt. Dieselben nahmen 1421 eine neue Visitation in sämmtlichen Stiften beider Orden vor.[2])

Diese Visitation, welche sich auch auf die Secular-Geistlichkeit erstreckte, befriedigte den Herzog nicht, und er setzte mit Zustimmung des Oberhirtens der Diöcese, nachdem die darüber mit dem Concile von Basel gepflogenen Unterhandlungen auch nicht ihren Zweck erfüllten, die Reformirung der Klöster durch die von ihm bestimmten Commissäre fort.[3]) Durch seinen unerwarteten Tod gerieth dieses heilsame Unternehmen zwar in's Stocken, doch wurden auch späterhin sowohl von Seite des päpstlichen Stuhles selbst, als auch von Seite des Landesfürsten, welcher zur Vornahme derselben durch den Papst ermächtigt worden war,[4]) noch öfters Visitationen der Religiosen vorgenommen. So betraute Rom im Jahre 1451 den Cardinal Nicolaus von Cusa, den berühmten Gelehrten und Bischof von Trient, mit einer Visitation der Stifte in Oesterreich, welcher

---

[1]) Kirchliche Topographie, VII., pag. 134.

[2]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 112.

[3]) Siehe Zeibig, Beiträge zur Wirksamkeit des Basler Concils in Oesterreich. Sitzungsberichte, l. c., VIII., pag. 515.

[4]) Im Jahre 1446 bewilligte Papst Eugen IV. dem Kaiser Friedrich, so oft, als er es für notwendig erachte, die Klöster Oesterreichs einer Visitation unterziehen zu dürfen. Chmel Regesten Fried. IV. Nr. 3846.

zur Durchführung derselben in Nieder-Oesterreich mehrere Commissäre bestimmte, unter denen sich auch der Prior Stephan von Melk befand.[1])

Durch diese seit Beginn des XV. Jahrhunderts wiederholt vorgenommenen Reformirungen lebte in den alten Orden der Geist der früheren Zeit wieder auf, Liebe zur Arbeit und zum Studium der Wissenschaften begann neuerdings zu erwachen. Besonderen Ruhm hierin erwarb sich das Stift Melk, welches durch die von seinen Bewohnern befolgten Statuten nach und nach die meisten Benedictinerklöster von Oesterreich und Deutschland in seinen Kreis zog, den man nicht ganz mit Unrecht die erste Congregation von Melk nennt.[2]) Die Religiosen nahmen ihre altgewohnte Mission, Träger der Cultur zu sein, wieder auf. Die Urbare der einzelnen Klöster entwickeln uns ein recht lebhaftes Bild von der Thätigkeit der Ordensglieder. Die Landstrecken, welche sie als dichte Urwälder überkommen hatten, waren ziemlich gleichmäßig in sporadische Colonien getheilt, welche, nach Aemtern gesondert, Maier aus dem Bauernstande verwalteten.[3]) Die bäuerlichen Güter waren an Zahl in dieser Epoche eben so viele, ja streckenweise mehr als jetzt, die Giebigkeiten bestanden fast nur in Naturalien und einiger Roboth.

Ueberall auf ihren weiten Besitzungen erhoben sich Gotteshäuser, aus denen im Laufe der Zeit neue Pfarreien entstanden. Dieses schöne Wiedererblühen war jedoch nur dadurch möglich, daß an der Spitze der einzelnen Klöster Männer standen, welche die ihnen untergebenen Brüder im echten Geiste der Ordensstifter zu leiten verstanden. Als solche vom echt religiösen Wesen beseelte Prälaten sind zu nennen: der Abt Petrus (1402—1431) von Göttweig, den eine gleichzeitige Aufzeichnung „merito laudandus et pater venerabilis“ nennt, welch' ehrenvolle Bezeichnung auch seinem Nachfolger Lucas zu Theil wurde.[4]) Unter den Pröpsten, welche dem Chorherrnstifte St. Pölten in dieser Epoche vorstanden, haben Caspar von Maiselstein und Philipp II. (1456—1466) ein rühmliches An-

---

[1]) Um den Raum nicht zu überschreiten, wurden die Klosterreformationen des XV. Jahrhunderts in dürftigsten Umrissen gegeben; näheres hierüber findet sich bei Schramb, Chronicon Mellicense, Kropf, Bibliotheca Mellicensis, Pez, Script. rer. Austria., I. II., Pez, Thesaur. anecd., Zeibig, l. c., Wendenthal, Geschichte der öst. Clerisei, VIII. und IX. Bd., Kurz, Oesterreich unter Albrecht II. (V.), Chmel, Beiträge zur Beleuchtung der kirchl Zustände Oesterr. im XV. Jahrhunderte (Denkschriften, l. c., I. und II. Bd.), Zeibig, l. c., Link, Annal. Claroval., kirchl. Topographie, VI., VII. und XVI. Bd., Frieß, Studien über das Wirken der Benedictiner in Oesterreich u. i. v. a. W.

[2]) Schramb, l. c., pag. 220—355 hat diese Statuten. Keiblinger, l. c., I., pag. 500 zählt 46 Stifte auf, welche dieselben annahmen.

[3]) Unter diesen waren auch: Altenburg, Göttweig und Seitenstetten in unserer Diöcese.

[4]) Font., l. c., II., VIII., pag. 101.

denken hinterlassen; der letztere wurde von Kaiser Friedrich besonders ausgezeichnet und ihm und seinen Nachfolgern im Jahre 1460 die Würde eines kaiserlichen Rathes und das Amt des Oberst-Hofcapellan übertragen.[1]) Aus der Reihe der Aebte von Melk sind durch ihr Wirken besonders ausgezeichnet Nicolaus (1418—1425) und seine Nachfolger Leonhard (1426—1433) und Christian (1433—1451), welche besonders das wissenschaftliche und disciplinäre Leben in ihrem Hause förderten, so daß Melk damals ein wahrer Sitz der Künste und Wissenschaften war.[2]) Von Herzogenburg sind als tüchtige Vorsteher ihres Stiftes zu nennen die Pröpste Johann III. (1402—1433) und sein gleichnamiger Nachfolger Johann IV. (1433—1457). Im Nachbarstifte Stifte St. Andre an der Traisen haben einen ehrenvollen Nachruf hinterlassen Ulrich II. (1428—1446) und Konrad IV. (1446—1465), welch letzterer auch Bischof von Petina war.[3]) Unter den Aebten des Cisterzienserklosters Lilienfeld verdienen erwähnt zu werden Georg II. (1412—1427), welcher zu den Gelehrten seiner Zeit gehörte, Stephan II. (1428—1443), unter welchem die Kapelle zu Weinzierl bei Krems, die dem Stifte Lilienfeld zu eigen war, von dem vor den Hussiten geflüchteten Bischof von Leitmeritz reconciliirt wurde, und Peter I. (1443—1472), welcher gleichfalls die Wissenschaft sehr begünstigte.[4])

Zu Seitenstetten leben im Andenken fort die Aebte Benedict I. (1437—1441), in der Sagenwelt der Heimat der „schwarze Mönch" genannt,[5]) welcher die erste Kapelle am Sonntagberg erbaute, und Paul Pyrmisser (1465—1477), unter welchem durch den Pfarrer Jakob von Allhartsberg die Filiale Windhag von ihrer Mutterpfarre Allhartsberg getrennt und zur eigenen Pfarre erhoben wurde.[6]) In Zwetl nennen die Jahrbücher dieses Hauses als Aebte, welche mit aller Kraft der drohenden

---

[1]) Kirchl. Topographie, VII., pag. 142.

[2]) Keiblinger, l. c., I., pag. 482—571.

[3]) Bielsky, Epochae Canonico-Hegemonopolitanae.

[4]) Kirchl. Topographie, VI., pag. 115.

[5]) Dieser so thätige Abt von fast riesengroßer Gestalt lebte früher in Wien als berüchtigter Schwarzkünstler und Zauberer, welcher mit dem Bösen einen Pakt geschlossen haben soll. Durch das eifrige Gebet seiner frommen Schwester, welche als Nonne im Kloster der Büsserinen zu Wien lebte, und besonders durch ein schauriges Ereigniß auf dem Stephansfriedhofe zur Umkehr bewogen, trat er in das Schottenkloster, wo er durch seinen heiligmäßigen Wandel und seine große Beredsamkeit so sich hervorthat, daß er Prior seines Stiftes ward. Als im Jahre 1437 Abt Johann Irnfrid von Seitenstetten abdicirte, berief ihn Bischof Leonhard, dem die Capitularen von Seitenstetten für diesen Fall ihr Wahlrecht übertragen hatten, zur erledigten Abtei, der er mit großer Thatkraft, die König Albrecht selbst belobte, leider nur vier Jahre vorstand.

[6]) Raab, Pium Memoriale historicum Seitenstadiense, pag. 79.

Ruin ihres Stiftes aufzuhalten suchten Georg von Amberg (1451—1453) und Johann VI. Waldpeck (1451—1474.[1]) Das Stift Altenburg endlich, welches seit dem XV. Jahrhunderte so großen Bedrängnissen ausgesetzt war, hatte treffliche Aebte, von denen besonders Wolfgang II. (1460—1466) von Meissau[2]) für das Wiedererblühen sich bemühte.[3])

Dank der Thätigkeit dieser Männer wurde in den Klöstern der Unterricht und die Erziehung der Jugend, welche seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts in Abnahme gekommen waren, mit erneuerten Kräften gepflegt. In Melk, Göttweig, St. Pölten und Seitenstetten blühten die Klosterschulen seit der Reform neuerdings empor. Viel trugen dazu auch die Beziehungen bei, welche die Hochschule von Wien seitdem sie mit einer theologischen Facultät ausgestattet worden war, mit den Stiften unterhielt. Zwar machte sich gegen Ende des XIV. und in den ersten zwei Decennien des folgenden Jahrhunderts auch in dieser Hinsicht die allgemeine Schlaffheit, welche sich über die Klöster gelagert hatte,[4]) geltend, doch mit der Reform wurde auch dieser Uebelstand gehoben. Die meisten Stifte sandten mehrere ihrer jüngeren Mitglieder dahin, um die Vorträge der berühmten Lehrer zu hören.

Allen voraus war in dieser Hinsicht das Chorherrnstift St. Pölten, welchem es durch die Wohlthätigkeit des bekannten Pfarrers Albrecht von Gars, der zumeist am Hofe des Herzog Albrecht III. lebte und von ihm zu vielen Staatsgeschäften verwendet wurde, möglich ward, mehrere seiner Mitglieder dahin zu senden, sowohl um die Vorträge der Lehrer zu hören, als auch selbst als Lectoren aufzutreten.[5]) Die Cisterzienserklöster Oesterreichs besassen gleichfalls ein Studienhaus in Wien, das Collegium St. Nicolai, wohin die jüngeren Ordensglieder zum Behufe des Studiums an der Hochschule gesandt wurden.[6]) Unter den Benedictinerstiften hatte Melk seit der Reformation die innigsten Beziehungen zur Universität von Wien; hatte doch der Abt Nicolaus Seiringer von Matzen

---

[1]) Frast, Decanat Groß-Gerungs, pag. 77 u. f.

[2]) So benannt nach seinem Geburtsorte; dem Geschlechte der Meissauer gehörte Abt Wolfgang nicht an.

[3]) Burger, l. c., pag. 52.

[4]) In einem Briefe, worin der Vorstand des Studienhauses der Cisterzienser zu Wien einem Abte bittere Vorwürfe macht, weil er einen Scolaren vom Studium in Wien zurückgerufen hatte, heißt es, daß dieser Abt dadurch die Gewohnheiten der österreichischen Aebte verfolge — „morem Australium patrum". Czerny, Klosterschule von St. Florian, pag. 17.

[5]) Kirchl. Topogr., VII., pag. 124.

[6]) Aschbach, Geschichte der Wiener Universität im I. Jahrhunderte ihres Bestehens, pag. 290.

früher als Professor an derselben gelehrt[1]) und im Jahre 1401 das Rectorat bekleidet, und Stephan von Spanberg, welcher durch zwei Jahre die äbtliche Würde besaß, 1438 und 1439 Vorlesungen an der Universität über das Buch Ecclesiasticus und den I. Brief Pauli an Timotheus gehalten.[2]) Aus dieser Verbindung, welche zwischen der ersten Stätte der Wissenschaft und den Stiften bestand, erklärt sich auch der Umstand, daß die Schriften der Universitätsprofessoren wie die des Heinrich von Langenstein,[3]) Conrad von Ebrach,[4]) Johann von Meigen,[5]) Franz von Retz,[6]) Petrus von Pulka,[7]) Nicolaus von Dünkelspühl,[8]) Johann Nider,[9]) Johann von Gmunden,[10]) Caspar von Maiselstein, welcher, wie oben erwähnt, im Jahre 1439 Propst von St. Pölten wurde,[11]) Georg von Peuerbach[12]) und besonders des im Jahre 1464 verstorbenen Thomas Ebendorfer von Haselbach,[13]) sowie des berühmten Mathematikers, Johann Müllers von Königsberg, gewöhnlich Regiomontanus genannt,[14])

---

[1]) Nicolaus Seiringer las 1395 an der Universität „Theoricæ planetarum; 1377 Perspectiva communis; 1398 de Meteoris; 1399 Libri posteriorum. Aschbach, l. c., pag. 155 u. f.

[2]) Aschbach, l. c., pag. 550; Keiblinger. l. c., I.

[3]) Verfasser mehrerer liturgischer und theologischer Werke. Eine bekannte Schrift von seiner Feder ist: „Tractatus de discretione spirituum." Auch die socialen und staatlichen Fragen seiner Zeit behandelte dieser große Gelehrte Cf. Aschbach, l. c., pag. 366—402.

[4]) Cisterzienser vom Kloster Ebrach in Franken und berühmter Theologe. Aschbach, l. c., pag. 407.

[5]) War Pfarrer in Meigen. Aschbach, l. c., pag. 410.

[6]) Gehörte dem Dominicaner-Orden an, welcher in seinen Predigten besonders gegen den Faschings-Unfug eiferte. Er schrieb nebst anderen einen Commentar zum „Salve Regina." Aschbach, l. c., pag. 421—424.

[7]) Von Pulkau, oder nach einigen von St. Bernhard in N. Oe. Seine Schriften gehören größtentheils dem polemisch-dogmatischen und exegetischen Gebiete an. Aschbach, l. c., pag. 424—428.

[8]) Abgesandter der Universität zum Concile nach Constanz. Nicolaus war ein sehr fruchtbarer Schriftsteller, besonders bekannt sind seine exegetischen, homiletischen und ascetischen Werke. Aschbach, l. c., pag. 430—441.

[9]) Dominicaner und Verfasser des oft gedruckten Werkes „Formicarius." Aschbach, l. c., pag. 446.

[10]) Nach Aschbach und anderen von Gmunden in Ober-Oesterreich; doch hat die Ansicht, daß er vielleicht zu Gmünd in N. Oe. geboren sein könnte, nicht so viel Unwahrscheinliches, besonders da er zu den Kuenringern im freundschaftlichen Verhöltniße stand, welche damals Herren von Gmünd waren. Johann war Philosoph, Mediciner, Mathematiker und Theologe. Aschbach, l. c,, pag. 455—467.

[11]) Maderna, histor. canon. S. Hippolytanæ, II., pag. 246.

[12]) Aus Peuerbach in Ober-Oesterreich, berühmter Astronom, dessen beide Hauptwerke: Neues Planeten-System und Tafeln der Mond- und Sonnenfinsterniffe sich in allen Bibliotheken finden. Aschbach, l. c., pag. 479—493.

[13]) Von Groß-Haselbach, Diöc. St. Pölten, als Theologe, Historiker und Prediger ausgezeichnet. Aschbach, l. c., pag. 493—526.

[14]) Von Königsberg in Franken, heißt auch öfters Johannes Molitor de monte regio, gestorben 1476; berühmter Mathematiker und Astronom. Aschbach, l. c., pag. 537—557.

in den Bibliotheken der Klöster sehr häufig sich finden. Auch mit anderen gelehrten Männern der Zeit standen die Stifte in nahen Beziehungen; so soll der bekannte Gerson sich längere Zeit in Melk aufgehalten haben.[1])

Von den Frauenklöstern, deren Geschichte noch im Argen liegt, welche unsere Diöcese damals besaß, ist nur weniger zu berichten. Erwähnungswert ist, daß im Laufe dieser Epoche, unbekannt wann, die Nonnen von Göttweig, ihr Kloster, das sich früher am Fuße des Berges befand, verließen und auf dem Berge selbst in ein abseits des Mannsklosters ihnen eingeräumtes Haus gezogen sind.[2])

Doch nur zu bald sollte das Wiedererblühen der Stifte sein Ende finden. Den traurigen, unheilvollen Kämpfen, welche seit 1460 mit geringer Unterbrechung unser schönes Vaterland verwüsteten, konnten auch die Klöster ihre Thore nicht verschließen; wurden doch alle von ihnen schwer geschädigt. Zwetl, Altenburg und Säusenstein wurden mehr als einmahl geplündert und verwüstet und dasselbe traurige Geschick widerfuhr den Canonien Herzogenburg und St. Andre an der Traisen. Erstere wurde im Jahre 1463 von den Anhängern des Erzherzogs Albrecht, welcher mit seinem Bruder Kaiser Friedrich im Streite lag, vom Grunde aus zerstört, bei welcher Gelegenheit das Frauenstift so verwüstet wurde, daß es sich nie wieder aus seinen Schutte erhob. Kaum aber hatten die Chorherren von Herzogenburg ihr mit großen Kosten wiederhergestelltes Kloster bezogen, als im Jahre 1477 die Schaaren des Königs Mathias Corvinus über dasselbe sich ergossen und es gänzlich ausplünderten.[3]) Das Nachbarstift St. Andre, von welchem aus die durch die Brüder Stephan und Oswald von Eitzing gegründete Canonie Schrattenthal 1470 besetzt wurde, wurde gleichfalls in diesen Kämpfen mit den Ungarn gänzlich verwüstet und 1490 nur durch die Munificenz des Seckauer-Bischofes Mathias Scheit wieder hergestellt.[4]) Melk, an dessen Felsenstirne sich schon zu Beginn des XIV. Jahrhunderts (1309) durch des Abtes Ludwig II. Treue die Schaaren des gegen Herzog Friedrich aufgestandenen Adels von Oesterreich gebrochen hatten,[5]) sah auch

---

[1]) Studien über das Wirken der Benedictiner, III. Heft, pag. 61.
[2]) Font., l. c., II, VIII., pag. 154.
[3]) Bielsky, Epochæ Canonico-Hegemonopolitanæ ad an. 1463, 1677.
[4]) Bielsky, Epochæ Canoniarum Andreanæ et Tirnsteinensis ad an. 1476—1490.
[5]) Schramb, l. c., pag. 198. Herzog Friedrich der Schöne hatte auch deßhalb im Jahre 1309 das Stift „pro devota Dei et dicti (s. Benedicti) ordinis reverentia, nec non meritis puræ fidei, qua honorabiles viri, abbas et fratres eiusdem loci se nobis constituere gratissimos“ in seinen besonderen Schutz genommen.

den Feind des Kaisers von seinen Mauern, doch der ungarische Feldhauptmann Seleny mußte unverrichteter Dinge abziehen.[1]) Nicht minder großen Schaden erlitt Seitenstetten von den Ungarn, von welchen ein Haufe unter Wilhelm von Tettau's Führung im Jahre 1485 bis an die Enns gerückt war, bei Ernsthofen eine Brücke geschlagen und einen „Taber" aufgeworfen hatte, von dem aus die ganze Umgegend bis an die Ibs schrecklich verheert worden war.[2]) Auch das Benedictiner-Nonnenstift Erla hatte von diesem Feinde ungeheuren Schaden zu erdulden.[3]) Dazu kamen noch die vielen und schweren Steuern, welche sowohl von Seite des Landesfürsten, wie der Bischöfe und des Papstes zuweilen von den Stiften und Klöstern erhoben wurden und dieselben oft schwer schädigten.[4])

Doch schwerer noch als diese materiellen Verluste wurden die religiösen Genossenschaften durch den Geist der Ungebundenheit, Schwelgerei und Zwietracht geschädigt, welcher besonders seit dem achten Decennium des XV. Jahrhunderts unter ihren Mitgliedern immer mehr und mehr Platz griff. Vergebens suchten fromme Vorsteher diesen bösen Geist zu bannen, vergebens waren die öfteren von Seite des Bischofes wie des Landesfürsten vorgenommenen Visitationen, welche die frühere Disciplin wiederherzustellen versuchten. Wie weit der Geist der Zwietracht in einer Ordensgemeinde kommen konnte, zeigt die Geschichte der Canonie von St. Andre an der Traisen, wo um 1468 zwischen dem Propste Johannes und dessen Capitel „propter debita et quasdam disciplinæ regularis nævas" eine solche Kluft entstand, daß auf Befehl des Bischofs Ulrich III. durch die Aebte Laurenz von Göttweig und Mathias von den Schotten in Wien, denen die Dechante Thomas von St. Pölten und Leonard von Dürnstein beigeordnet wurden, der Friede wieder hergestellt werden mußte.[5]) Daß viele Klostervorsteher an diesen unheilvollen Zuständen neben den traurigen Ereignißen der Zeit selbst nicht ohne großes Verschulden waren, bedarf keiner weiteren Worte. Durch die vielen Geschäfte, welche, seitdem die Aebte und Pröpste zu den Ständen des Landes zählten[6]), auf ihren Schultern lasteten, fanden viele derselben nicht die nothwendige Muße oder den redlichen Willen, den Uebelständen ihrer Häuser abzuhelfen. Am längsten

---

[1]) Keiblinger, l. c., I.
[2]) Raab, Pium memoriale monast. Seitenstett.
[3]) Archiv von Seitenstetten.
[4]) Keiblinger, l. c., I., pag. 459.
[5]) Bielsky, l. c.
[6]) Der Clerus wurde erst seit der zweiten Hälfte des XIV. Jahunderts als ein politischer Stand angesehen; siehe Czörnig, Ethnographie d. öst. Monarchie, I. Bd., pag. 160.

hielt sich die ursprüngliche Einfachheit noch im Orden der Cisterzienser. Als 1453 der General dieses Ordens, der Abt von Morimond, den Mönchen von Zwetl gestattete, ihren Speisesaal erwärmen zu dürfen, wurde dieß als eine große Gnade und Gunst betrachtet.[1]) Allmählig aber erschlaffte auch in diesem Orden die Disciplin, und konnte trotz aller Reformen nicht wieder in ihrer ursprünglichen Einfachheit hergestellt werden.

Nicht besser sah es in den Frauenklöstern aus, wo besonders über die zu laxe Haltung der strengen Clausur häufige Klagen aus dieser Zeit erschallen.

Kann es bei so bewandten Umständen, in denen am Schluße dieser Epoche die vielen Klöster sich befanden, uns Wunder nehmen, daß dieselben, als Luthers Lehre von der Freiheit und der Sündhaftigkeit der Gelübde auch in die österreichischen Ordenshäuser drang, bald verödeten?

§. 28.
Die Pfarreien in dieser Epoche.

Auch in dieser Epoche wurden im Bereiche der heutigen Diöcese St. Pölten viele neue Pfarreien errichtet. Ein günstiges Geschick hat uns Spätgebornen eine Aufzeichnung der um die Mitte des XIV. Jahrhunderts existirenden Pfarreien erhalten.[2]) Diesen zufolge waren die östlich der Enns bestehenden Pfarreien fünf Decanaten untergeordnet, deren Sitz zur Zeit der Aufzeichnung: Wien Staatz, St. Stephan zu Wagram (Kirchberg am Wagram), St. Pölten und Stein (Krems) waren. Ueberdieß erstreckte sich auch noch das in Ober-Oesterreich liegende Decanat Enns nach dem Lande unter der Enns.

Während die Decanate Wien, und Staatz aus dem Bereiche der heutigen Diöcese St. Pölten keine Pfarrei in sich begriffen, gehörten der Decanie St. Stephan zu Kirchberg am Wagram folgende an: Eggenburg,

[1]) Frast, Decanat Groß-Gerungs, l. c., pag. 77, vgl. Beczizka, Geschichte von Lilienfeld, l. c.

[2]) Diese Aufzeichnung kann einerseits nicht vor dem Jahre 1338 geschehen sein, weil Ordenshäuser, wie Gaming und Saisenstein, Eisgarn, als schon bestehend angeführt werden, welche erst um diese Zeit gegründet wurden; anderseits muß sie vor dem Jahre 1380 geschehen sein, da Aggsbach, welches in diesem Jahre errichtet wurde, noch nicht als Karthäuserkloster erwähnt wird. Es dürfte demnach die Annahme, daß diese Aufzeichnung um die Mitte des XIV. Jahrhunderts gemacht worden sei, nicht aller Wahrscheinlichkeit entbehren.

Kühnering, Mayrg,[1]) Plank, Mayrs,[2]) Reinprechtspölla, Japons, Stockern, Perchtholz,[3]) Langenau,[4]) Höflein, Sallapulka, Hardeck, Schönberg, Kattau, Burgschleunitz, Freytslarn,[5]) Rodingerstorf, Pernegg, Eibenstein, Drosendorf, Tirnau,[6]) Freuntsberg,[7]) Theras und Weitersfeld, sowie die Klöster Geras und Pernegg. Das Decanat Stein (Krems) begriff die Pfarreien: Krems (Stein), Marquardsufer,[8]) Droß,[9]) Zöbing, Stiefern, Gobatsburg, Schiltern, Senftenberg,[10]) Horn, Gars, Strögen, Mödring, Riedenburg, Alt-Pölla, Döllersheim, Weissenawer,[11]) Krumau,[12]) Allentsteig, Hirschbach, Newndorf et Hört,[13]) Blumau, Raabs, Liebenberg,[14]) Gruenpach propre Rogatz,[15]) Speisendorf, Waldkirchen, Kautzen, Vistritz,[16]) Thaya, Rotenschachen,[17]) Waidhofen an der Thaya, Kirchberg,[18]) Leubs, Lengenfeld, „ad sanctam Mariam in Stiegen,"[19]) Neukirchen, Röhrenbach, Neu-Pölla, Haselbach, Glocknitz, Sallingstadt, Zydoltsperg, Poppen, Erlbach, Haselberg,[20]) „Chirchberg et Gallensperg", Aigen, Münichreith, Weikartsschlag,

---

[1]) Ist wol die einstige Pfarre Meyging, welche durch die Reformation zu Grunde gegangen ist, stand unter dem Patronate des Landesfürsten; vgl. Hipp., l. c., III., Diöc.-Archiv, pag. 145.

[2]) Ist das heutige Mayers, Pfarre Gars.

[3]) Unter-Pertholz, in der Pfarre Niclasberg, welches in den Religionskriegen verödete. Stockern seit 1334 eine Pfarre, vgl. Notizblatt, l. c., V., pag. 343.

[4]) Langau.

[5]) Freischling, welches stets einen eigenen Priester hatte, gieng in der Reformationsperiode zu Grunde, vgl. Hipp., l. c., III., Diöc.-Archiv, pag. 144.

[6]) Ober- und Unterthürnau in der Pfarre Drosendorf. In Thürnau saß das in der öst. Geschichte berühmte Geschlecht der Herren von Tyrna. Thürnau war dem Patronate des Stiftes Geras untergeordnet, und wahrscheinlich eine Filiale von Drosendorf.

[7]) Frohnsburg, Filiale von Weitersfeld, hatte seit der Mitte des XIV. Jahrhunderts bis zur Reformation einen beständigen Priester. Link, l. c., II.

[8]) Von der Donau verschlungen.

[9]) Entstand in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

[10]) Wahrscheinlich in der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts von den Wallseer errichtet, denen auch das Patronat darüber zustand.

[11]) Weißenalbern, welches gleich Döllersheim, Neu-Pölla, Haselbach, Glocknitz und Sallingstadt unter dem Patronate der Mutter-Pfarre Alt-Pölla stand.

[12]) Wahrscheinlich nach dem Ende des XIII. Jahrhunderts oder zu Anfang des folgenden durch die Herren von Meissau als Pfarre errichtet; später war es Filiale von Alt-Pölla.

[13]) Wie das Patronat beweist — Stift Geras — die heutigen Localien Ronndorf und Hart.

[14]) In der ersten Hälfte des XIV. Jahrhunderts gegründet gieng diese Pfarrei in den Religionswirren ein und ist jetzt Filiale von Aigen. (Feßler's Manuscript).

[15]) Obergrünbach, deren Patronat nach dieser Aufzeichnung dem Edlen von Lichtenegg zustand.

[16]) Vielleicht Feistritz in der Pfarre Heiligenblut bei Mannersdorf?

[17]) Wie der Beisatz „noviter erecta" zeigt, damals eben gegründet.

[18]) Wie das Patronat — Stift Geras — beweist, die Pfarre Kirchberg an der Wild.

[19]) Vermuthlich die im XIV. Jahrhunderte schon existirende Pfarrei St. Martin, damals unter dem Patronate von Zwetl stehend.

[20]) Wahrscheinlich in der Pfarre Ronndorf an der Wild?

Dobersberg, Litschau, Pfaffenschlag, Seyfrieds, Windigsteig, Schrembs,[1] Hoheneich, Exenbach, Minnbach, Zwetl, Göpfritz, Arbesbach,[2] Etzen, Marbach,[3] Schönau, Waltenstein,[4] Gamundia (Gmünd), Lorsnich,[5] Obernkirchen, Perchtold,[6] Rapotenstein, Sallingberg, Obrechtsperg (Albrechtsberg), Walthausen,[7] Friedersbach, Rastenfeld, Lichtenau, Gföhl, Els, St. Oswald, Gottsdorf, Emmersdorf,[8] Ebersdorf,[9] Pöggstall, Heinrichschlag, Obern-Ranna, Purk, Marbach, Rukkers,[10] Schweiggers, Harmanschlag, Weitra, Alten-Weytra, Spital, Gerungs, Kirchbach, Grafenschlag, Reinprechts, Brand, Alhaitzgswent,[11] Obernnewndorf, Rapischah,[12] Rastbach, Meisling, St. Michael, Nöchling, Minichreith, Weiten, Laimbach,[13] Puch,[14] Spitz, Nieder-Ranna, Traunstein, Martinsberg, Kottes, Ottenschlag, Spital und Zuggers.[15] Aber auch am rechten Donauufer zählten die Parochien: Roßatz,[16] Neulengbach, Michelbach, Würmla,[17] Scheibbs, Reinsberg,[18] Ferschnitz,[19] Zelking, Mank,[20] St. Margarethen an der Sirning,

---

[1]) Im Anfange des XIV. Jahrh durch die Grafen von „Maidburg“ gegründet.

[2]) War damals schon eine selbstständige Pfarre, nicht, wie Frast l. c. annimmt, erst im XV. Jahrhundert entstanden. Das Patronat hatten damals die Herren von Daxberg.

[3]) Marbach am Wald, welches gleich Etzen, Schweiggers, Göpfritz und Riegers unter dem Patronate des Pfarrers zu Zwetl stand. Die Errichtung dieser Filialen von Zwetl fällt in die zweite Hälfte des XIV. Jahrhunderts.

[4]) Unter dem Patronate der Pfarre Schweiggers. Zu Schönau wird 1340 ein Pfarrer Hartneid erwähnt. Frieß, Ardagger, pag. 85.

[5]) Nach der 1429 gemachten Aufzeichnung der Pfarreien ist unter Lorsnich Lainsitz oder St. Martin, Dec. Weitra, zu verstehen.

[6]) Groß-Pertholz, als Pfarre 1358 errichtet; cf. Frast, l. c.

[7]) In der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts durch die Herren von Pottendorf gegründet. (Feßlers Manuscript.)

[8]) Seit 1336 eine Pfarre. Reil, Donauländchen, pag. 170 u. f.

[9]) Seit 1336 eine Pfarre. Reil, l. c., pag. 168.

[10]) Seit 1374 selbstständige Pfarrei unter dem Patronate der Pfarre Zwetl. Frast, l. c.

[11]) Allentgschwendt, jetzt Filiale von Lichtenau, gieng in den Reformationswirren ein. Die Pfarre Spital entstand im XIV. Jahrhundert aus einem von dem Johanniter-Orden errichteten Hospitale.

[12]) Wo?

[13]) Seit 1336 eine Pfarre. Reil, l. c., pag. 252.

[14]) Seit 1342 eine Pfarre. Archiv, l. c. IX., pag. 252.

[15]) Entstand gegen Ende des XIV. Jahrhunderts; 1410 wird es als Pfarre erwähnt. Lichnowsky, l. c., V., Nr. 1140.

[16]) In der ersten Hälfte des XV. Jahrhundert entstanden. Blumberger, l. c.

[17]) Wurde erst nach 1330 eine selbstständige Pfarrei, welche sammt der Ortschaft durch Herzog Rudolf IV. an die Propstei Allerheiligen zu St. Stephan in Wien kam; cf. Steierer, Commentar. pro hist. Alberti, II.

[18]) Soll nach einer im Pfarr-Archive erliegenden Urkunde schon 1291 von Steinakirchen getrennt und durch Alheid von Reinsberg zu einer selbstständigen Pfarre erhoben worden sein. Becker, Oetscher, l. c., pag. 267,

[19]) Dürfte als selbstständige Pfarre kaum vor der Mitte des XIV. Jahrhunderts entstanden sein.

[20]) Kommt als Pfarre erst nach 1440 vor. Feßlers Manuscript.

Bischofsstetten, Ponsee,[1]) Haunoldstein, Ratelperg,[2]) Mutzesdorff,[3]) Rapotenkirchen, Zwentendorf, Melk und Ochsenrieb[4]) zu diesem umfangsreichen Decanate. Dazu zählten auch die Klöster und Stifte: Altenburg, Zwetl, Minnbach, Dürnstein, (Nonnenkloster) St. Bernhard und das Collegiatstift Eisgarn.

Dem Decanate von St. Pölten unterstanden folgende Seelsorgestationen: Ruprechtshofen, Ibs, Stainakirchen, Kirchberg, Pyhra, Küffern, Wölbling, Traismauer, Wilhelmsburg, Hainfeld, St. Christophen, Anzbach,[5]) Michlstetten (jetzt Michelhausen), Hollenburg, Mautern, Gerolding,[6]) Pechlarn, St. Andre, Loosdorf, Gaming, St. Aegid, Karlstetten, Nußdorf,[7]) Ober-Pottenbrunn, Tuln, St. Leonhard am Forst, Hürm, Petzleinkirchen, Obritzberg, Böhmkirchen, Kirchstetten, St. Veit, Alt-Lengbach, Ried, Sighartskirchen, Arnsdorf, Wieselburg, Gutenbrunn,[8]) Abtstetten, Grafendorf, Türnitz, Frankenfels,[9]) Capellen, Inzersdorf, Unter-Pottenbrunn, Gröften, Tulbing,[10]) Markersdorf, Olersbach, Traisen, Murstetten, Pfarrkirchen,[11]) Randegg, St. Martin,[12]) St. Godhard,[13]) Kürnberg, Haindorf, Weinburg, Gansbach,[14]) St. Zeno, Viehofen, Götzersdorf,[15]) Mauer, Külb, Kroisbach[16]) und Totzenbach.[17]) Dazu gehörten die

---

[1]) Das Gut Ponsee kam 1308 an Herzogenburg; als Pfarre dürfte es kaum vor der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts vorkommen. Bielsky, l. c.

[2]) Unter dem Patronate von Herzogenburg; war früher selbstständig, gieng aber durch die Kriege des XV. und die Religionswirren des XVI. Jahrhunderts ein. Feßlers Manuscript.

[3]) Matzleinsdorf? wo 1350 ein Pfarrer Simon genannt wird. Keiblinger, l. c., II., I., pag. 310.

[4]) Wo? Vielleicht Ochsenbach in der Pfarre Ferschnitz, wo eine dem heiligen Martin geweihte Filialkirche sich befindet.

[5]) Als Pfarre nicht vor 1350 nachweisbar. Feßler's Manuscript.

[6]) Das Präsentationsrecht hatte zur Zeit dieser Aufzeichnung der Richter von Pechlarn.

[7]) Im Jahre 1324 errichtet. Archiv, l. c., IX.

[8]) Seit 1379 eine Pfarre. Hipp., l. c., I., Diöc.-Archiv, pag. 125.

[9]) Jedenfalls noch vor Schluß des XIV. Jahrhundert gegründet. Becker l. c., II., pag. 185.

[10]) Im XIV. Jahrhunderte gegründet. Keiblinger, l. c., II., I.

[11]) An Stelle der eingegangenen Pfarrei Hausleithen.

[12]) Bei Ibs, dessen Filiale es war, entstanden in der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts. (Feßler's Manuscript.)

[13]) Unbekannt wann und von wem gegründet; jedenfalls aber vor der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhuuderts entstanden. Im XVII. Jahrhundert war es, wie Weißkern angibt, Pfarrdorf und Herrschaft des Stiftes Herzogenburg.

[14]) Im Nekrologium von St. Pölten (Font., l. c., II., XXI.) erscheinen zwei Pfarrer, Marquard und Wernhard, im XIV. Jahrhundert von Gansbach.

[15]) Um die Mitte des XIV. Jahrhunderts gegründet; nach Blumberger im XV. Jahrhundert, was jedoch der Aufzeichnung zufolge unmöglich ist.

[16]) Wo?

[17]) War im XIV. Jahrhundert eine selbstständige Pfarrei, welche in den Reformationswirren eingieng.

Stifte: Göttweig, Herzogenburg, St. Andre, Melk, Säusenstein, Lilienfeld, Gaming, sowie die Nonnenklöster zu Tuln und Ibs.

Das Decanat Lorch zu Enns umfaßte im heutigen Sprengel von St. Pölten folgende Pfarreien: Althofen,[1]) Asbach, Alhartsberg, St. Georg,[2]) Euratsfeld,[3]) Haag, Holenstein, Neuhofen, Opponitz, Viehdorf,[4]) Wolfsbach, St. Valentin, St. Peter in der Au, Amstetten, Erla, Gastnykh,[5]) Haidershofen, Ibbsitz, Waidhofen, Neustadl, Behamberg, Weitra, Sindelburg, Winklarn, Ardagger, Kollmitzberg,[6]) Stephanshart,[7]) Zeillern[8]) und Strengberg, sowie die Stifte: Ardagger, Seitenstetten und Erla.

Aus dem folgenden Jahrhunderte haben sich zwei Pfarrverzeichniße der Diöcese Passau erhalten, von welchen das erste im Jahre 1429 über Befehl des Bischofs Leonhard von Layming errichtet wurde.[9]) Dasselbe genauer als das im vorhergegangenen Seculum aufgezeichnete, zeigt die Diöcese in dieselbe Anzahl von Decanaten getheilt, nur hatte die Bezeichnung einiger gewechselt; indem statt zu Staatz damals der Sitz des Dechants zu Asparn, statt zu Stein zu Zwetl, statt zu St. Pölten zu Mautern, statt zu Kirchberg am Wagram zu Ravelsbach war. Auch in Beziehung auf die jeder Decanie unterstehenden Pfarreien blieb das alte Verhältniß bestehen, nur zählen, wie es der natürlichen Lage auch angemessen ist, die Pfarreien: Rossazz, Neulengbach, Michelbach, Würmla, Scheibbs, Reinsberg, Ferschnitz, Zelking, Mank, St. Margarethen an der Sirning, Bischofstetten, Ponsee, Haunoldstein, Zwentendorf, Rapotenkirchen und Melk nicht mehr zum Decanate Stein (Zwetl), sondern zu dem von Mautern. Neue Pfarreien werden folgende angeführt: Im Decanate

---

[1]) Vermuthlich bei St. Valentin?

[2]) Nach dem Patronate zu schließen, als dessen Inhaber der Pleban von Amstetten genannt wird, ist hier St. Georg am Ibsfelde gemeint.

[3]) Wurde von Neuhofen aus pastorirt, bis es um die Mitte des XIV. Jahrhunderts einen selbstständigen Capellan erhielt.

[4]) Diese alte Ortschaft dürfte im XIV. Jahrhunderte eine selbstständige Pfarrei geworden sein, wahrscheinlich durch die Bemühungen der Edlen von Viehdorf, denen auch nach dieser Ausschreibung das Patronat zustand.

[5]) Wohl Göstling.

[6]) Der Vicar, welcher von Ardagger aus bestellt wurde, führte den Titel Pleban; so erscheint 1340 ein Johann, plebanus in Chalmünz.

[7]) Cf. vorgehende Note; 1340 wird ein Pleban Arnold erwähnt.

[8]) Zeillern erhielt erst 1462 einen selbstständigen Priester durch die Stiftung Bernhards von Seußenegg. Frieß, Ardagger, l. c., pag. 127.

[9]) Dieses sehr interessante Document ist bisher noch nicht edirt. Der um die Diöc.-Geschichte so hoch verdiente Bischof Feßler hat aus dem im fürsterzbischöflichen Archive von Wien sich befindlichen Manuscripte das für unsere Diöcese Wichtige excerpirt, welchen Excerpten, die mir nach dessen Tode zur Verfügung gestellt wurden, das Nachstehende zumeist entnommen wurde.

Stein (Zwetl): Dorfstetten,[1]) Schönbach,[2]) Hohenberg,[3]) Prun,[4]) Fuglau,[5]) Dietmannsdorf,[6]) Wildberg (Messern),[7]) Sieghartś,[8]) Oberndorf[9]) und Münichschlag.[10]) Zu diesem Decanate gehörten die Stifte und Klöster zu Altenburg, St. Bernard, Zwetl, Krems (Dominikaner), Stein (Minoriten), Dürnstein (Chorherren und Clarissinen), Ranna (Pauliner), Imbach und das Collegiatstift Eisgarn. Die Pfarre Marquardsufer, welche 1336 schon theilweise von der Donau zerstört wurde, bestand um diese Zeit nicht mehr, weshalb sie auch nicht aufgeführt ist.

Das Decanat Mautern umfaßte außer den oben angeführten aus dem Verbande des Decanates Stein geschiedenen Pfarreien noch die der früheren Decanie St. Pölten. Als neue Seelsorgestationen erscheinen: Heiligeneich,[11]) Königstetten,[12]) Freindorf,[13]) Gerersdorf,[14]) Prant,[15]) Kasten,[16]) Lunz,[17]) Steinfeld,[18]) Göttweig[19]) und Matzleinsdorf.[20]) Von Stiften und Klöstern werden alle zwischen Göttweig und Ibs bestehenden als zu

---

[1]) Keil, l. c., pag. 164 setzt die Gründung in das Jahr 1450, was aber nach unserem Manuscripte unrichtig ist.

[2]) Frast, l. c., pag. 294. 1450 erscheint Konrad Kueleber als Pfarrer, Font., l. c., II., XXI., pag. 329.

[3]) Hipp., l. c., V., Diöc.-Archiv, pag. 220.

[4]) Brunn im Felde, dessen Patronat damals Leopold dem Reidegger zustand.

[5]) Kommt schon 1381 als selbstständige Pfarre vor. Barger, l. c.

[6]) Entstand am Schluße des XIV. Jahrhunderts und wurde später den Jesuiten eingeräumt. Hipp., l. c., III., Diöc.-Archiv, pag. 477.

[7]) Wahrscheinlich noch im XIV. Jahrhunderts gegründet und zwar gleich Dietmannsdorf aus dem Sprengel von Neukirchen (Horner Dec.), weil der Pleban dieser Pfarre als Patron genannt wird. Ueber Meissau siehe auch Schweikart, Topogr. von N. Oe., Kreis O. M. B., VI. Bd.

[8]) Unbekannt, wann gegründet. Das Patronat hatte damals ein gewisser Steurer (Peuger?) inne.

[9]) 1447 wird ein Pfarrer Hanns erwähnt. Archiv, l. c., I., II. Heft, pag. 53.

[10]) Jetzt in Böhmen; vgl. Trajer, Diöcese Budweis, pag. 416–418.

[11]) Vermuthlich von Passau gegründet, als Patron erscheint nomine des Domcapitels von Passau der Pleban von Zwentendorf.

[12]) Als Pfarre gestiftet um 1381, Hipp., l. c., V., Diöc.-Archiv, pag. 70.

[13]) Wird 1399 ein Pfarrer Remigius genannt. Kerschbaumer, Tuln, pag. 305.

[14]) Wurde zu Anfang des XV. Jahrhunderts eine Pfarre. 1431 gestattete Bischof Leonhard die Errichtung eines Leichenhofes, 1434 wird ein Pfarrer Caspar erwähnt. Kirchl. Topogr., VII., pag. 319.

[15]) Scheint damals erst errichtet worden zu sein, da sie keine bischöfliche Steuer zahlen durfte.

[16]) Werden zwei erwähnt; das eigentliche Kasten und Außerkasten; über beide war das Stift St. Pölten Patron.

[17]) Im XV. Jahrhundert vermuthlich von Regensburg aus gegründet, da nach 1392 der Pfarrer von Gröstéen als „Verantwurter" der Kirche zu Lunz genannt wird. Der erste urkundlich beglaubigte Pfarrer dürfte 1469 Hanns Aeffel gewesen sein. Becker, l. c., II., pag. 231.

[18]) Als Pfarre schon um 1353 erwähnt; wurde von St. Pölten aus cursorisch versehen. Kirchl. Topogr., VII., pag. 335.

[19]) Stiftspfarre.

[20]) Wahrscheinlich von den Edlen von Zelking im XIV. Jahrhundert schon erbaut und dotirt. Als Patron erscheint der Pfarrer von Melk. Keiblinger, l. c., II., I., pag. 310.

diesem Decanate gehörig aufgeführt. Zu den Pfarreien, welche die Decanate Ravelsbach (früher St. Stephan zu Kirchberg am Wagram) und Lorch im Bereiche unserer Diöcese zählten, waren mit Ausnahme von St. Pantaleon[1]) in letzterer Decanie keine neuen gekommen.

Das zweite Verzeichniß der Pfarreien stammt aus dem Jahre 1476.[2]) Dasselbe weist die gleiche Anzahl der Decanate in Nieder-Oesterreich auf. Die Sitze der Decane waren zu Wien, Mautern, Zwetl,[3]) Wullersdorf und Stockerau. Die Pfarreien unserer Diöcese lagen in den Decanaten Mautern, Zwetl, Stockerau und Lorch und sind dieselben, wie in der Aufzeichnung, welche Bischof Leonhard veranlaßte. Eine genaue Durchsicht derselben weist die meisten der jetzt noch im Sprengel von St. Pölten bestehenden Seelsorgestationen nach, doch finden sich manche, welche als Pfarreien nicht mehr existiren.

Außer den Pfarreien, zu deren Provisirung eigentlich der „parochus proprius“ bestimmt war, gab es auch viele Kapellen, in welchen bestimmte Priester das heilige Meßopfer darbrachten. Auch einzelne Altäre in den Kirchen waren so gut dotirt, daß eigene Priester für die Persolvirung dieser Beneficien bestimmt wurden. So zählte Krems bei zwanzig Altäre, welche den Heiligen: Ulrich, Katharina, Erasmus, Anna, Achazius, B. Mariä Virg., Paulus, s. Mariæ magnæ, Stephan und Elisabeth, Philipp und Jakob, Nikolaus, Petrus und Wolfgang geweiht waren und eigene Priester hatten. Ueberdieß persolvirten die Stiftungen im Hospitale, in der herzoglichen Kapelle, im Krankenhause, auf dem Karner wieder andere Messeleser. Das Patronat über diese Stiftungen stand dem Plebane von Krems zu. Stein zählte sieben besondere dotirte Altäre, deren Verleihung theils dem Pfarrern von Krems und Stein, theils Laien zustand. In Gobatsburg hatte der Pfarrer gleichfalls sieben Altäre zu verleihen. Zu Langenlois standen dem rechtmäßigen Pfarrherrn fünf Altäre zur Verleihung zu; die Kapelle im oberem Markte vergabte der Edle von Liechtenegg, einen Altar der Herzog von Oesterreich und zwei der Pfarrer im Vereine mit der Bürgerschaft.

In Lengenfeld verlieh der Edle von Scheid die Kapelle bei der Pfarre, sowie die Burgkapelle, und die dem heiligen Nicolaus geweihte zu Vitis stand unter dem Patronate des Herrn von Strein zu Schwarzenau.

---

[1]) Unbekannt, wann errichtet; als Patron wird ein „dominus de Liechtenstain“ genannt.

[2]) Dieses Verzeichniß, dessen Original im Archive des Schottenklosters in Wien sich befindet, wurd von Klein im III. Bd. seiner Geschichte des Christenthums in Oesterreich und Steiermark (pag. 275—291) edirt, leider mit vielen Fehlern.

[3]) Die Errichtung d. Pfarre fällt in das Jahr 1490, cf. Blätter d. Ver. für Landeskunde v. N. Oe., 1874, Nr. 12.

Im Decanate zu Zwetl befanden sich dotirte Altäre zu Zöbing, Wildberg und Weitra, welche die Herren von Meissau verliehen, für die in den Burgen zu Horn und Senftenberg befindlichen Kapellen ernannten die Edlen von Wallsee die Priester, für den Altar zu Kranzeck der Scheid, für die zu Krumau, Thaia, Dobersberg und Heidenreichstein die Herren zu Puchheim, Caspar von Roggendorf verlieh das Beneficium corporis Christi zu Pöggstall, die Liechtensteine die Kapellen zu Gmünd und Rosenau, die Bürger in Zwetl das Beneficium s. Trinitatis; Kapellen und Altäre zu Raabs, Waidhofen an der Thaya, Zwetl (Stadt) und Neu-Pölla die betreffenden Seelsorger; das Patronat über die Burgkapelle in Hirschbach vergabte der Edle von Toppel, das von Rapotenstein der Starhemberger, zu Dobra der Hundshaimer u. m. a.

Im Decanate Mautern befanden sich zu Seebach, Judenau, Ried, Hain, Ainöd, Raitenberg, Schauching, Wald, Viehofen, Kreusbach, Ochsenburg, Hohenberg, Schwarzenbach, Weissenburg, Bielach, Hohenegg, Gerersdorf, Topl, Goldegg, Traisen, Puchenstuben, Steinakirchen, Kürnberg, Purgstall, Ibs, Kornsbach, Pechlarn, Wolfstein, Feusten (Feichsen,) Schönbichl, Obritzberg, Mautarn, Fridau, Loich und Hafnerbach, (St. Zeno) Kapellen, sowie zu Külb (2), Wölbling, Tuln (3), Hagenthal (2), St. Leonard am Forst, Gröften, Scheibs Rossazz (2), Margarethen an der Sirning, Ruprechtshofen, Mautern (3) und Traismauer dotirte Altäre.

In den zum Decanate Ravelsbach gehörigen Pfarreien unserer Diöcese waren gut dotirte Altäre und Kapellen zu Hardegg, Riegers, Ruckesdorf, Gars (3), Laimegg, Buchberg, Drosendorf (3), Schönberg, Burgschleunitz, (Oberhöflein), Freundsberg, Eggenburg und Rohrndorf.

In dem Antheile, welchen das Decanat von Enns in Niederösterreich hatte, befanden sich Benefizien zu Waidhofen (7), Hollenstein, Opponitz, St. Valentin, Sindelburg mit der Schloßkapelle zu Wallsee, Amstetten, Winklarn, Gleuß, Neustadl, Seisenegg und Haag, in welch letzterer Kirche sich drei dotirte Altäre und überdieß drei Präbenden befanden, deren Verleihung dem Bischofe von Bamberg zustand.

Ueberdieß hatten einige Pfarreien wie Krems, Tuln, Vitis, Dobersberg und St. Andre vor dem Hagenthale eigene Beneficien, deren Verpflichtung darin bestand, jeden Tag zuerst für die Stifter und Wohlthäter der Kirche das heilige Meßopfer zu persolviren, weshalb die mit solchen Pfründen versehenen Priester „Primissarii“ genannt wurden.[1])

[1]) Nach dem Manuscripte in dem Archive des Erzbisthums Wien.

Die Patronatsverhältnisse waren den canonischen Gesetzen gemäß in unserer Diöcese geregelt, doch erhielten dieselben durch die zahlreichen Stiftungen von Beneficien eine sehr weite Ausdehnung, welche oft zu Streitigkeiten Veranlassung gab, indem es nicht selten vorkam, daß die Altäre und Capellen, welche in einer Pfarrkirche sich befanden, verschiedene Patrone hatten. Der directen bischöflichen Collation unterstanden im Sprengel des heutigen Bisthums St. Pölten die Pfarreien: Krems, Weiten, Ebersdorf, Zwetl, Emmersdorf, das Spitalbeneficium in Zwetl, und das auf dem Karner zu Mödring im Decanate Zwetl; in der Decanie Mautern die Pfarreien: Obritzberg, Tuln, St. Andre vor dem Hagenthale mit seiner Filiale Lebarn, (Langenlebarn), Königstetten, Zeiselmauer, Abstetten, Ried, St. Godhard, Melk, Hürm, das Primissariat und ein Altar zu St. Andre vor dem Hagenthale, die Capelle der heiligen Anna zu Tuln; im Decanate Ravelsbach die Pfarren Schönberg und Burgschleunitz; im Decanate von Lorch die Pfarreien: Opponitz, Weistrach, Behamberg mit Kürnberg[1]) und Amstetten. In der ganzen Diöcese stand dem Bischofe die Collation von 113 Pfarreien und 36 „Beneficia non curata" zu.

Von jeder Pfarrei, sowie von den Stiften, Melk ausgenommen, mußte das Kathedraticum an den Bischof gezahlt werden. Dasselbe richtete sich nach dem Erträgnisse der Pfründe und betrug im Jahre 1429 von Horn 500 (?), von Eggenburg und Gars je 300 von Krems 250, von Alt-Pölla 200, von Tuln 120, von St. Leonard am Forste 110, von Ruprechtshofen, Hürm, Raabs und Zwetl je 100, von Ibs 90, von Burgschleunitz, Hürm, Obritzberg, Mautern, Abstetten und Külb je 80, von Zwentendorf 75, von Hardegg und Hofstetten je 70, von Waidhofen an der Ibs, Langenlois, Weitra und Gobatsburg je 60, von Drosendorf, Steinakirchen, Kirchberg (an der Bielach), Waidhofen an der Thaya, Stein, Schweiggers, Weitersfelden, Haizendorf, Weiten und Haag je 50, von Kinering, Behamberg, St. Andre vor dem Hagenthale, Meygen, Schönberg, Altlengbach, Capellen, Zöbing, Melk, Heidenreichstein, Vitis, Dobersberg, Gmünd, Litschau, Neuhofen und Sindelburg je 40, von Emmersdorf, Thaya, Japons, Friedersbach, Sallingberg, Kottes, Weikartschlag, Windigsteig, Arnsdorf, Salapulka, Theras, Pyhra, St. Christophen, Geroldinq, Pechlarn, Loosdorf, Gamming, St. Aegid, Behaimkirchen, Arnstorf, Wieselburg, Türnitz, Gerungs, Scheibbs, Albrechts-

---

[1]) Wird hier zuerst erwähnt, dürfte zu Beginn des XV. Jahrhunderts gestiftet worden sein.

berg, Martinsberg, Pöggstall, St. Oswald, St. Michael, Asbach, Wolfsbach, St. Valentin, St. Peter in der Au, Amstetten, Heidershofen und Weistrach je zwischen 30—40 Pfunde Pfennige, die übrigen hier nicht erwähnten Pfarreien bezahlten zwischen 30 und 1 Pfunde, frei waren nur wenige. Von den Stiften mußte alljährlich eine bedeutende Summe erlegt werden, und zwar bezahlte Göttweig 32, St. Pölten 16, Herzogenburg 6, St. Andre an der Traisen 4, Säusenstein 3, Gaming 6, Lilienfeld 8, Seitenstetten 15, Erla 2, Dürnstein 6, St. Bernhard 6, Eisgarn 3 und die Nonnen in Ybs 4 Mark Silber; Geras 8, Pernegg 3 und Ardagger 12 Pfund Pfennige.[1]) Außer dieser bischöflichen Steuer kamen noch päpstliche Steuern. So mußte 1357 der Clerus der Diöcese Passau auf Befehl Innocenz VI. den sechsten Theil der Zehente an den päpstlichen Stuhl abliefern, und als Bischof Godfrid zögerte, wurde er mit der Excommunication belegt. Papst Gregor XI. forderte 1374 die gleiche Steuer zur Bestreitung der Kriegskosten; 1380 mußte die Salzburger Kirchenprovinz 3000 Goldgulden entrichten, und 1413 schrieb Martin V. eine neue Steuer aus zu einem Kreuzzuge gegen die Hussiten.[2]) Von den landesfürstlichen Steuern war zwar der Clerus im Allgemeinen befreit, allein er wurde sehr häufig herbeigezogen. Die österreichischen Fürsten erbaten sich hiezu die Genehmigung des päpstlichen Stuhles, die auch in der Regel ertheilt wurde; doch als Herzog Albrecht III. im Jahre 1390 die Geistlichkeit ohne päpstliche Gutheißung besteuerte, fiel er in den Bann. Papst Bonifaz IX. beauftragte im folgenden Jahre den Bischof von Freising den Herzog Albrecht von dieser schweren kirchlichen Censur loszusprechen.[3])

Sehr stark häuften sich die Steuern besonders im XV. Jahrhunderte. So mußte der Clerus von Nieder-Oesterreich im Jahre 1429 zum Hussitenkriege eine große Beisteuer leisten, und zwar traf das Decanat Zwetl (Krems) 435, das von Mautern 2673, das zu Ravelsbach 820, das zu Aspern 1342, das zu Wien 3585, das zu Lorch 1463 ungarische Goldgulden. Die Prälaten mußten Kopfsteuer entrichten und zwar der zu Dürnstein 50, St. Pölten 700, Herzogenburg 400, St. Andrä 300, Seitenstetten 500, Melk 1200, Göttweig 1000, Altenburg

---

[1]) Monum. boic., XXVII., II.; doch änderte sich das Kathedraticum in der Folge; so zahlten Weiten im Jahre 1429 90 Pfund, Weitra 120, Schweiggers und Waidhofen an der Ybs je 70, Zöbing 60, Raabs 120, Waidhofen an der Thaia 80, Mautern 50, Obritzberg 54, Abstetten 130, Külb 70, Ruprechtshofen 60, Purgstall und Petzenkirchen 70, Ybs 70, Neuhofen 50.

[2]) Hansiz, l. c., I.; Keiblinger, l. c., I., u. m. a. W.

[3]) Kurz, Albrecht III., II., pag. 282.

50, Zwetl 50, Säusenstein 100, Lilienfeld 600, Gaming 600, Aggsbach 200, Propst und Capitel von Ardagger 132, Prior zu Ranna 50, die Aebtissin vom Erlakloster 300, die zu Dürnstein und die Priorin von Tuln und Imbach je 50 und die zu Ibs 20 Gulden; frei waren wegen zu großer Armuth die Prämonstratenser zu Geras und Pernegg.[1])

Dem Landesfürsten standen zur Verleihung die Pfarren Krems, St. Oswald, Altenmarkt, Weitra, Allentgschwendt, Zöbing, Altpöla, Raabs, Weikartschlag, Grünbach, Speisendorf, Dobersberg, Münichreut, Waldkirchen, Heidenreichstein, Schrembs, Exenbach, Vitis, Waidhofen an der Thaya, Allentsteig, Neu-Lengbach, Kirchstetten, Ollersbach, Pottenbrunn, Bischofstetten, Ibs, Meigen, Burgschleinitz, Tyrna, Weitersfeld und St. Peter in der Au zu.[2]) Auch stand ihm das Recht der ersten Bitte gegen Domcapitel, Collegiatstifte und Klöster zu, vermöge welcher derselbe einmal einen Cleriker für eine von diesen zu vergebende erledigte oder bald zu erledigende Pfründe mit der Wirksamkeit empfehlen konnte, daß der Empfohlene selbe erhielt. So empfahl König Friedrich dem Capitel von Ardagger den Sohn des Goldschmiedes, Friedrich Streicher, daß er „durich got vnd durich der ersten pet willen“ eine erledigte Pfründe erhalte.[3]) In Tuln 1341 empfahl König Friedrich IV. dem Abte Stephan von Lilienfeld vermöge des Rechtes der „ersten pet“ einen Priester für die erledigte Pfarre Wilhelmsburg.[4])

In Beziehung auf die Vogteiverhältnisse galt leider auch damals noch die öfters von den Synoden verworfene Meinung, daß der Vogt Herr der Güter der verstorbenen Cleriker wäre. Kaiser Friedrich IV. erließ deshalb 1458 eine strenge Verordnung gegen diesen Unfug,[5]) die jedoch vermöge der nachfolgenden Zeitumstände nicht durchgeführt werden konnte. Auch die im Jahre 1419 gefeierte Diöcesan-Synode von Passau erließ einen strengen Befehl dagegen, indem sie verordnete: „ut sive clericus, sive laicus hoc facere presumsperit, cujuscunque dignitatis etiam pontificalis existat, sit iure presentandi ea vice suspensus et superior immediate ecclesiam conferat; et si ipse negligens fuerit, superior eam conferat ipsa vice, uterque autem sit excommunicatus ipso iure et arcius ab omnibus evitatur, donec cum debita satisfactione restituat sic oblata.[6]) Aehnliches wiederholte auch die 1470 von

---

[1]) Feßlers Manuscript.
[2]) Riedl, Archiv für Geschichte und Literatur, I., Urkundenbuch Nr. 10.
[3]) Geschichte von Ardagger, l. c., pag. 88.
[4]) Hanthaler, l. c., III.
[5]) Lichnowsky, l. c., VII., Nr. 131.
[6]) Frieß, Diöc.-Synode von Passau. Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 106.

Bischof Ulrich zu Passau abgehaltene Diöcesan-Synode.[1]) Auch gegen die damals leider sehr häufig vorkommende Cumulation von Pfründen in einer Person,[2]) sowie gegen die herrschende Simonie erließen beide Synoden strenge Weisungen. Die Pfarrherren sollten ihren Vicaren bei Verlust ihrer Pfründen einen anständigen Lebensunterhalt gewähren, kein Tauschgeschäft mit denselben treiben, sowie keinen zu einer Pfründe ernannten Cleriker mit Hülfe von Laien und Kirchenvögten zu verdrängen suchen. Auch die Stiftung von sogenannten „beneficiis manualibus" von Seite der Cleriker wie Laien, zu deren Persolvirung ein Priester „ad libitum" aufgenommen oder abgedankt wurde, wurde wegen des großen Mißbrauches untersagt und die Gründung und Persolvirung einer solchen „Handmesse" von der persönlichen Genehmigung des Bischofs abhängig gemacht. Den Caplänen wurde strenge untersagt, sich pfarrliche Verrichtungen anzumaßen, sowie auch die Burgcapläne sich nicht unterfangen sollten, in ihren Capellen eher die heilige Messe zu lesen, als sie dem Bischofe oder Dechante unter Darreichung der Hand Obedienz gelobt hätten. Auch sollten fremde Priester zur Feier des heiligen Opfers in den Kirchen nur dann zugelassen werden, wenn dieselben sich früher beim Bischofe oder dessen Offizial, „per literas testimoniales" über ihre Weihe ausgewiesen hatten.[3])

Da in Folge der rohen Zeiten die Immunität und Rechte der Kirche und Cleriker nicht mehr geachtet wurden,[4]) so verordnete die Diöcesan-Synode von 1470, daß die Capitel aus dem canonischen Rechte: „Quamquam de censibus", „Quoniam" und „De immunitate ecclesiarum lib. VI.", sowie die Artikel, welche die früheren Päpste und besonders Papst Paul II. am grünen Donnerstage verkündet hatten, an den Quatembersonntagen dem Volke von den Kanzeln „sermonis tempore materna lingua" verkündet werden sollten. Auch die Einhaltung des Asylrechtes wurde anbefohlen, doch sollten gewiße Verbrecher, als Straßenräuber, oder welche zur Nachtzeit die Felder verwüsten, wie auch die in Hoffnung auf

---

[1]) Hansiz, l. c., I., pag. 561, can. 11, 16, 27.

[2]) So war 1330 Otto Graf von Maidburg Pfarrer zu Gars und Eggenburg; 1403 Friedrich, Domdechant von Passau und Pfarrer zu Gars. Keiblinger, l. c., II., II., pag. 100, 120. Bestimmte Pfarreien, wie Krems, Gars, Altpölla u. a. waren den Mitgliedern des Domcapitels reservirt. Bischof Konrad IV. von Freising mußte urkundlich geloben, die Pfarre Waidhofen an der Ibs nur einem Mitgliede seines Domcapitels zu verleihen. Deutinger, Matriken von Freising. Auch die Päpste verliehen oft Pfarreien. So ernannte Papst Johann XXII. 1324 nach der freiwilligen Resignation des Albert de Enna den Albert Griesemberger zum Pfarrer von Waidhofen an der Ibs. Font., l. c., II., XXXV., pag. 136—144.

[3]) Hansiz, l. c., I., can. 5, 10, 21, 26, 46, 53.

[4]) Namentlich galt dieß in Beziehung auf das Gericht über Cleriker.

Straflosigkeit in der Kirche oder dem Friedhofe ein Verbrechen begangen hätten, dem weltlichen Arme ausgeliefert werden.[1])

Wie wenig diese Verordnungen jedoch nützten, bezeugen die vielen Kirchenschändungen, welche im XV. Jahrhunderte vorkamen.

§. 30.

Religiöses und kirchliches Leben in dieser Epoche.

Der religiöse Sinn war im XIV. Jahrhunderte und in der ersten Hälfte des folgenden noch ein sehr reger. Besonders häufig waren die Wallfahrten zu Stätten, an denen der Allerhöchste sichtliche Zeichen seiner Allmacht gegeben hatte. Nahm zwar unter diesen Gnadenorten, Mariazell in Steiermark, welches durch König Ludwigs I. von Ungarn Freigebigkeit zu großer Blüthe gelangt war, den ersten Rang ein, so gab es auch in unserer Diöcese Stätten, zu welchen der fromme Oesterreicher gerne wallte. Als solche heilige Orte galten Annaberg, wo 1327 Abt Ottokar von Lilienfeld ob des Andranges der Gläubigen sich genöthigt sah, die Kapelle zu vergrößern, und da auch diese die stets sich mehrende Zahl der Pilger nicht mehr fassen konnte, so wurde im XV. Jahrhunderte der Bau einer neuen Kirche begonnen, welche unter Abt Peter von Lilienfeld 1441 vollendet wurde.[2]) Eine sehr alte Wallfahrtsstätte soll auch Sallapulka sein, wo die Kirche der heiligen „Maria im Gebirge" geweiht ist.[3]) Im XV. Jahrhunderte tauchte der „Sonntagberg" als ein sehr besuchter Wallfahrtsort auf. Schon im Anfange des XII. Jahrhunderts soll auf diesem durch seine herrliche Rundsicht ausgezeichneten Berge eine Kapelle bestanden haben, an welcher fromme Mönche von Seitenstetten zuweilen ein Eremitenleben führten. Als zu Beginn des XV. Seculums sich die Zahl der Pilger mehrte, erbaute 1440 Abt Benedikt I. von Seitenstetten über der Felskuppel des Berges, an welchem sich Gottes Macht und Güte besonders offenbarte, und welche deshalb als „Zeichen- oder Wunderstein" heilig gehalten wurde, zu der ersten eine neue Kapelle, und als diese auch zu klein sich erwies, wurde der Bau einer großen Kapelle begonnen, welche 1490 vollendet wurde, und der Bischof Alexander von Trient Ab-

---

[1]) Hansitz, l. c., I., pag. 661, can. 32, 33.
[2]) Becker, l. c., II., pag. 177.
[3]) Hipp., l. c., Diöc. Archiv, II., pag. 372.

lässe verlieh. Um diese Zeit ward auch der bisher übliche Name Salvatorberg in Sonntagberg umgewandelt.[1])

Andere Gnadenorte, welche dem XV. Jahrhunderte angehören, sind: St. Thomas bei Zwetl, wo im Anfange des XV. Jahrhunderts im Dachsgraben eine für Augenkranke heilsame Quelle entstand, deren Heilkraft der fromme Glaube der Fürbitte des heiligen Thomas von Canterbury zuschrieb, dessen Bild in einer nahen Hollunderstaude gefunden wurde. Abt Ulrich I. erbaute mit päpstlicher Genehmigung eine Kirche, welche die Hussiten später zerstörten, die aber wieder hergestellt wurde und sich bis auf Kaiser Josef II. Tage erhielt, der die Sperrung derselben befahl;[2]) Lunz, wo die heilige Jungfrau als „Maria sine macula empfangen im goldenen Sessel“ verehrt wurde;[3]) Raffings, bei Waidhofen an der Thaya, wo 1454 die Bürger dieser Stadt eine Kapelle erbaut und ein Marienbild zur Verehrung aufgestellt hatten. Dieselbe wurde in dem Kriege zwischen Kaiser Friedrich III. und seinem Bruder Albrecht zerstört, später jedoch wieder hergestellt und von sechs Kardinälen mit Ablässen versehen;[4]) Schönbach, gleichfalls der heiligen Maria geweiht, wo 1457 die Kapelle in eine Kirche umgebaut wurde,[5]) sowie Maria Laach am Jauerling, ausgezeichnet durch seinen herrlichen Flügelaltar.[6])

Nicht selten wurden auch Fahrten nach Rom unternommen, besonders um die Lossprechungen von schweren Verbrechen zu erhalten. Ein interessantes Beispiel hiefür bietet die Chronik von Tuln. Niklas Schwäbl, Bürger von Breslau, hatte 1372 den Stadtschreiber Conrad von Tuln erschlagen und wurde deshalb gefangen gesetzt. Mit Gutheißung der Tochter des Erschlagenen und ihres Ehegatten verlangten nun Richter und Rath der Stadt, daß Schwäbl „ze pezzerung seiner sel ain urlei (Uhre) machen scholl hintz sand Stephan der pharrchirichen zu Tuln, das sich selben slaht (schlägt) an welchen glokken man in zaigt“, sowie, daß er persönlich eine Farth nach Rom bis Michaeli machen müße. Schwäbl gelobte dieß und schwor Urfehde.[7])

Zur Hebung des religiösen Sinnes trugen auch die Fraternitäten oder Bruderschaften, welche sowohl unter dem Clerus, wie unter den Laien

---

[1]) Archiv von Seitenstetten.
[2]) Fraſt, l. c., pag. 198, Kaltenbäck, Wallfahrtsorte in Oesterreich, pag. 37.
[3]) Becker, l. c., II., pag. 233.
[4]) Klein, l. c., III., pag. 342.
[5]) Klein, l. c., III., pag. 340.
[6]) Quellen und Forschungen zur vaterländ. Geschichte, Literatur und Kunst, pag. 285. Schon 1262 wird der Marienaltar erwähnt. Pez, Script. rer. Austr., II., pag. 396.
[7]) Kerschbaumer, Tuln, Reg., Nr. 369.

bestanden, sehr viel bei. Leider daß von den wenigsten dieser für die Culturgeschichte so interessanten Documente das Andenken sich erhalten hat, was durch die nachfolgenden Wirren der Reformationszeit seine Erklärung findet. Eine solche Vereinigung von Priestern zur Beförderung der Frömmigkeit unter den Lebenden, sowie zur Darbringung von Gebeten und Meßopfer für die verstorbenen Mitglieder bildete sich 1447 zu Ferschnitz, deren Statuten sich erhalten haben.[1]) Eine andere Vereinigung von Priestern zum wechselseitigen Gebete für die Lebenden und Verstorbenen bestand nach einer urkundlichen Notiz in St. Pölten, doch hat sich Näheres nicht erhalten. Laienbruderschaften dürften fast in jeder Pfarrei bestanden haben. Das Verzeichniß der Pfarreien aus dem Jahre 1429 nennt uns eine solche zu Kottes, welcher das Patronat über die Kapelle zu Döllersheim zustand, zu Minebach, welche den St. Blasiusaltar verlieh, zu Weitra, welche über das „beneficium altaris s. Mariæ Magdalenæ“ zu verfügen hatte,[2]) zu Krems die vom Dechant Ludolf errichtete Bruderschaft für die Verstorbenen, deren Bestimmung es war, dieselben anständig zu begraben, für sie zu beten, und für die armen Hinterbliebenen zu sorgen,[3]) zu Tuln die Bruderschaft „Corporis Christi,“ welche laut einem Zehentbuche von 1486 gut dotirt war,[4]) die St. Johannszeche zu Waidhofen an der Ybs, welche gleichfalls mehrere Grundstücke hatte,[5]) die von Kaiser Friedrich IV. 1458 bestätigte Bruderschaft zu Ybs und mehrere andere.

Die zahlreichen „Gotzleichnambs-“Bruderschaften hatten den Zweck, das heiligste Altarssacrament würdig zu ehren. Es machte sich überhaupt im XV. Jahrhunderte das Streben nach einer dem hehren Geheimnisse angemesseneren Verehrung geltend. Veranlassung dazu mag wohl das in den ersten Decennien des vorhergegangenen Jahrhunderts auch in der Passauer Diöcese eingeführte Frohnleichnams-Fest gewesen sein. So wies im Jahre 1355 der Abt Gerlach von Lilienfeld der Küsterei seines Stiftes gewiße Zehente an, von deren Erträgniß der „Guster“ den Mönchen, welche die vom Papste Johann XXII. angeordnete Procession begleiten würden, Kerzen verschaffen sollte.[6]) Auch für das würdige Tragen der heiligen Wegzehrung, welches schon früher die Synode von St. Pölten anbefohlen

---

[1]) Hipp., l. c., VII., Diöc.-Archiv, pag. 189.
[2]) Feßler's Manuscript.
[3]) Kinzl, Geschichte von Krems, pag. 10.
[4]) Kerschbaumer, l. c., pag. 412.
[5]) Frieß, Geschichte von Waidhofen, l. c.
[6]) Kirchl. Topographie, VI., pag. 98. Zuerst in Oesterreich wurde 1354 zu Klosterneuburg das Frohnleichnamsfest gefeiert.

hatte, wurde um diese Zeit mehr Sorgfalt angewandt. Propst Caspar und das Capitel von St. Pölten gelobten 1441 in einer uns noch erhaltenen Urkunde, den Priester, welcher das heiligste Sacrament trägt, von vier Schülern, die für ihren Gesang — vermuthlich das „Pange lingua" — je vier Pfennige erhalten sollten, begleiten zu lassen, wozu der Pfarrer des Stiftes die Chorröcke, Laternen und Kerzen anschaffen soll.[1]) König Friedrich IV. erließ vier Jahre später, 1445, eine Verordnung, der zufolge die heilige Wegzehrung, wenn sie zu einem Kranken getragen würde, stets von vier armen Schülern in Chorröcken und braunen wollenen Kudeln, und zwar zwei mit Fahnen und zwei mit Laternen begleitet werden sollte und hätten dieselben das „Pange lingua" während des Ganges zu singen.[2]) Auch die Diöcesan-Synode von Passau des Jahres 1470 machte das würdige Tragen der heiligen Eucharistie jedem Priester, welcher dabei mit dem Talar und einem reinen Rochette angethan sein und das heilige Sacrament vor die Brust halten mußte, zur strengsten Pflicht. Dieselbe verordnete auch, daß die Seelsorger das Volk zu belehren hätten, bei der Wandlung sowie, wenn die letzte Wegzehrung zu einem Kranken getragen würde, niederzuknieen oder sich wenigstens ehrerbietig zu verneigen.[3]) In Beziehung auf die Ausspendung der heiligen Taufe war an verschiedenen Orten damals noch das Eintauchen im Gebrauche. Die Synode verordnete deshalb, daß die Gläubigen belehrt würden, die Taufe im Nothfalle selbst vornehmen zu können, daß zwischen ehelichen und natürlichen Kindern dabei kein Unterschied gemacht würde, sowie daß das Taufwasser am Char- und Pfingstsamstage mit Chrisma vermischt werde.[4]) Auch dem herrschenden Aberglauben, demzufolge die neugetauften Kinder zum Altare getragen wurden, damit ihnen während der Messe aus dem Kelche Wein gereicht werde, um ihnen Weisheit zu verleihen, trat die Synode strenge entgegen. Die Seelsorger mußten das Volk von der Kanzel darüber belehren, und dem Volke, besonders an Sonntagen, das Gebet des Herrn, das Ave Maria, das Credo und die Taufformel vorsprechen und es aneifern, selbe oft zu wiederholen. Auch die Weihe des St. Stephan und Blasienwassers, womit gleichfalls häufig abergläubischer Unfug getrieben ward, wurde strenge untersagt, doch das Räuchern zu Weihnachten gestattet. Aus demselben Grunde wurde der Gebrauch, mit dem hochwürdigsten Gute die Felder und Saaten, sowie das Feuer zu segnen,

[1]) Denkschriften der k. k. Akademie, phil.-histor. Classe, II., pag. 359.
[2]) Klein, l. c., III., pag. 346.
[3]) Hansiz, l. c., I., can. 9.
[4]) Hansiz, l. c., I., can. 26.

und gegen Gewittern die Anfänge der vier Evangelien nach den vier Weltgegenden zu singen, verboten, weil dadurch der Aberglaube genährt würde.[1])

Auch befahl die Synode, daß die Seelsorger mit allem Eifer darüber zu wachen hatten, daß die Gläubigen die jährliche Osterbeichte verrichten. Da viele Poenitenten größere Sünden in der Beichte deshalb verheimlichten, weil sie fürchteten zur Erlangung der Absolution nach Passau sich begeben zu müssen, so ertheilte der Ordinarius gewissen Priestern die Facultas absolvendi von diesen Reservatfällen, doch behielt er sich: Wucher, Concubinat, Ehebruch, Hurerei, Gottesraub, Wahrsagerei, Teufelsbeschwörungen und ungetreue Testamentsvollziehungen vor.[2])

In der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts, wo an die Stelle der das ganze Innere erfüllenden Religiosität mehr äußerliche Formheiligkeit getreten war, tauchten auch zahlreiche, meist den Aberglauben fördernde Feste und Gebräuche auf. Die Kirche, welche den Aberglauben stets mit allen Waffen bekämpft hat, trat diesem Beginnen entgegen, und die Diöcesan-Synode verbot deshalb die Einführung neuer Feste, besonders solcher, welche mit Enthaltung von der Arbeit verbunden waren, sehr strenge. Die Priester sollten sich an die gewöhnlichen Feste der Heiligen und des Brevieres halten und keine neuen einführen.[3]) Auch wurde ihnen das Anschaffen von genauen Ritualbüchern und Missalen zur heiligen Pflicht gemacht, was damals, wo die Schreibekunst schon Gemeingut vieler geworden war, und es Leute gab, die aus dem Abschreiben von Büchern ein Gewerbe machten, nicht zu den Unmöglichkeiten gehörte. Ueberhaupt wurde denselben Einfachheit an der Kleidung und Lebensweise strenge anbefohlen. Bei den sogenannten „Primizen" waren Gelage verboten; die Geistlichen sollten keine weltlichen Geschäfte treiben, nicht Possenreißern und Gauklern zusehen, keine Gasthäuser — Reisen ausgenommen — besuchen, nicht Würfel oder Brett spielen und die Tonsur

---

[1]) Hansiz, l. c., I., can. 2, 3, 30, 38, 42.

[2]) Hansiz, l. c., I., can. 44.

[3]) Hansiz, l. c., I., can. 27, 37. Im XIV. Jahrhunderte wurde schon in manchen Orten unserer Diöcese „Ave" geläutet, doch war dasselbe nur einmahl und zwar um die Zeit des Sonnenunterganges üblich. Im Kloster der Clarissinen zu Dürnstein wurde zu diesem Zwecke im Jahre 1301 eine eigene Glocke bestimmt (Bielsky, l. c.), doch allgemein wurde das dreimalige Läuten der Glocken zum englischen Gruße erst durch Papst Calixt III. im Jahre 1455. In dieser Epoche fand auch der fromme Glaube von der unbefleckten Empfängniß der Mutter des Herrn immer mehr und mehr Verbreitung und wie alte Ritualbücher und Calendarien nachweisen, wurde im XIV. Jahrhunderte schon in der Diöcese Passau das Fest „immaculatæ conceptionis" feierlich begangen.

tragen. Ihr Oberkleid soll geschlossen und weder zu kurz noch zu lange sein; rothes oder grünes Tuch, gestickte Aermel und Schuhe, vergoldete Bruststücke, mit Gold und Silber besetzte Gürtel und Ringe, diejenigen ausgenommen, welchen letztere ob ihrer Würde zuständen, sollten sie nicht tragen und sich überhaupt nach den kirchlichen Vorschriften richten.[1])

Diese Verordnungen, welche ganz auf den alten Gesetzen der Kirche beruhten, waren sehr nothwendig, da in Niederösterreich noch immer, wenn auch im Geheimen, die waldensische und hussitische Häresie Anhänger zählte, welche ja dem katholischen Clerus so häufig seinen Besitz zum Vorwurf machten. Die Waldenser, welche schon bald nach ihrem Entstehen in Oesterreich sich fanden, waren besonders gegen Ende des XIV. Jahrhunderts so zahlreich geworden, daß Herzog Albrecht III. mit Zustimmung des Bischof von Passau den Cölestinermönch, Fr. Petrus von München, Provinzial dieses Ordens in Schwaben als Inquisitor nach Oesterreich berief, welcher 1395 in Steyr sein Tribunal aufschlug und daselbst sein trauriges Amt begann. Dieselbe zog mehr als 1000 aus Nieder- und Ober-Oesterreich von Gericht, weshalb unter dem Volke eine bedenkliche Gährung entstand, die jedoch die Herzoge Albrecht IV. und Wilhelm niederhielten. Diejenigen, welche ihrer Lehre nicht entsagen wollten, wurden zum Feuertode verdammt und in der Nähe von Steyr verbrannt; welche aber Widerruf leisteten, kamen mit geringer Strafe davon, doch mußten sie eine bestimmte Zeit hindurch ein hellfarbiges Kreuz auf ihren Kleidern tragen. Diese Inquisition zerstörte zwar die Häresie im Allgemeinen, doch hielten sich viele Waldenser besonders an der böhmischen Grenze versteckt und nahmen später die Lehre Huß an.[2]) Wie eifrig sie Proselyten zu erwerben verstanden, beweist der Umstand, daß, wenn es galt, Anhänger zu gewinnen, ihnen weder Hitze noch Kälte, weder die Entfernung noch die Mühen des Reisens Hindernisse waren. Schwamm doch einer ihrer Meister, wie der österreichische Inquisitor erzählt, welcher die „Summa" des Rainerius erweiterte, während der Winterkälte durch die Ibs, um Anhänger zu gewinnen.[3])

Daß auch die Hussiten ihre Emissäre hatten, haben wir schon oben angegeben.

---

[1]) Herzog, Die romanischen Waldenser, Frieß, die Häretiker des XIV. Jahrhunderts in Oesterreich, Wiener theolog. Zeitschrift, XI. Bd., 1872.

[2]) Rainerus war Dominicaner und starb 1259 in der Lombardei. Seine „Summa de Catharis et Leonistis" in Martene thesaurus anecd. V., und bei d'Argentrè, I., wurde häufig gebraucht, aber auch sehr erweitert. Die Ausgabe, welche der Jesuit Gretser irrig als echte Summa Rainerii edirte, stammt von einem unbekannten österreichischen Inquisitor aus dem XIV. Jahrhunderte.

[3]) Hansiz, l. c., I., can. 14.

§. 31.

Literarische Thätigkeit des Clerus im XIV. und XV. Jahrhunderte.

Obwohl die Zeitverhältnisse in dieser Epoche den Musen nicht hold waren, so blühten doch im XIV. und in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts Kunst und Wissenschaft.

Vor allem wurde stets der Erziehung der Jugend von Seite der Kirche die größte Sorgfalt geschenkt, und auch der Clerus der Diöcese Passau blieb hierin nicht zurück. Außer den klösterlichen Schulen, welche wie die der Benediktiner durch die Reformation des Jahres 1418, neuerdings eine große Blüthe entfalteten,[1]) finden sich in dieser Epoche auch schon Schulen in manchen Pfarreien.

Zu Krems wird schon um 1305 ein Arnoldus scholasticus erwähnt,[2]) in der Urkunde, welche Herzog Rudolf III. dieser Stadt im Jahre 1305 ertheilte, finden sich Bestimmungen über die Rechte der Schulmeister und das Verhalten der Schüler.[3])

War die Schule in Krems wahrscheinlich eine höhere, in welcher auch Latein gelehrt wurde,[4]) so finden sich doch mit Beginn des XIV. Jahrhunderts Spuren von niederen Schulen, aus denen in der Folge die sogenannten Pfarrschulen erwuchsen. Zu Melk läßt sich 1315 eine solche Schule neben der Klosterschule urkundlich nachweisen,[5]) 1406 zu Petzenkirchen und Purgstall,[6]) 1414 zu Waidhofen an der Ibs,[7]) und es dürfte nicht zu gewagt erscheinen anzunehmen, daß in den meisten Pfarreien in dieser Epoche eine Schule bestand. Leider ist uns über deren Organisation nichts näheres bekannt, und bestand ihre Aufgabe vermuthlich im Lesen, Schreiben und Singen der lateinischen Hymnen zunächst für den Gottesdienst.[8]) Daß diese Schulen von den Pfarrherren unterhalten wurden, beweist eine Urkunde des Bischofs Georg von Passau vom Jahre 1406, wodurch er

---

[1]) Studien über das Wirken der Benedictiner, III. Heft. In Seitenstetten erscheint seit dieser Zeit neben der inneren auch eine äußere Klosterschule.

[2]) Urkundenbuch von Ob.-Oesterr., III.

[3]) Kinzl, l. c.

[4]) Siehe die treffliche Schrift von A. Mayr: Die geistige Cultur von N. Oe., pag. 13 u. f. und Topogr. v. N. Oe., VII. Heft von demselben Verfasser.

[5]) Keiblinger, l. c., I., pag. 353, 400.

[6]) Notizblatt der k. k. Akademie, I., pag. 381.

[7]) Handschriftliche Materialen aus dem Archive von Waidhofen.

[8]) Mayr, Topographie von N. Oe., VII. Heft.

als Schiedsrichter einen Streit zwischen Reinprecht von Wallsee und dem Pfarrer Gerhard von Petzenkirchen dahin entschied, daß letzterer einen Schulmeister aufnehmen und unterhalten sollte.[1])

Neben der Schule wurde aber die Wissenschaft selbst nicht vernachlässigt. Daß unter diesen die theologischen Disciplinen den ersten Platz einnahmen, brachte der Stand schon mit sich. Namentlich blühte das Studium der Theologie im XV. Jahrhunderte, wozu die Universität in Wien das meiste beitrug. Unter den Lehrern derselben gehören dem Sprengel der heutigen Diöcese St. Pölten an: Johann, Pfarrer zu Meigen, welcher 1402 starb, Urban von Melk, gestorben 1436, der berühmte Thomas Ebendorfer von Haselbach, gestorben 1464, Wolfgang von Eggenburg, welcher 1469 das Zeitliche verließ und Paul Leubmann von Melk, gestorben 1479.[2]) Abt Ulrich von Lilienfeld schrieb eine Postille für Prediger,[3]) viele moralische und ascetische Abhandlungen, welche Schriften in lateinische und deutsche Verse gekleidet waren. Unter seinem Nachfolger Gerlach (1351—1358) schrieb der Profeß dieses Klosters und Magister und Lehrer der Theologie ein „Compendium theologicæ veritatis,“ welches Werk durch längere Zeit dem heiligen Albertus Magnus oder dem heiligen Thomas Aquin zugeschrieben wurde. Der Abt Christian dieses Stiftes (1358—1360) legte die Frucht seiner Studien nieder in seinem „Opus collectaneorum;“ sein vierter Nachfolger, Abt Johann I. (1410—1412), Doctor und Professor der Theologie zu Wien, hinterließ mehrere theologische Tractate; unter Abt Georg II. schrieben einige seiner Mönche mit größtem Fleiße; vom Abte Nicolaus (1427—1428) stammt eine Concordantia charitatis;[4]) unter dessen dritten Nachfolger, dem Abte Peter (1443—1472), welcher selbst einen „Codex privilegiorum“ seines Hauses und 1425 ein lateinisches Wörterbuch[5]) schrieb, lebte der Mönch Urban Scholz, welchen Papst Paul II. wegen seiner Kenntnisse das Recht ertheilte, von allen kirchlichen Censuren zu absolviren.[6])

In Melk hinterließ Abt Nicolaus von Matzen, welcher 1425 starb, mehrere Werke, welche zumeist die Ordensregel behandeln; desgleichen der

---

[1]) Notizblatt, l. c.

[2]) Die Werke dieser Gelehrten bei Aschbach, l. c.

[3]) Schon vor ihm hatte der Mönch Conrad Schenk von Lilienfeld mehrere Reden geschrieben, von welchen Bern. Pez, der sie in der Stiftsbibliothek von St. Pölten sah, Erwähnung macht.

[4]) Diese Concordanz wird fälschlich dem Abte Ulrich zugeschrieben. Handschriften finden sich in Seitenstetten und Kremsmünster und in mehreren anderen Stiften.

[5]) Denkschriften der k. k. Akad. der Wissenschaften, phil.-hist. Classe, II., pag. 97—156.

[6]) Kirchl. Topogr., VI., pag. 97—136.

Prior Peter von Rosenheim, von dessen Feder eine „Summa theologiæ,“ eine Concordanz der vier Evangelien u. m. a. stammen. Zur Zeit des Abtes Christian (1433—1451) lebten und schrieben in Melk: Wolfgang von Neuburg, von dem das treffliche Werk „Pulchra commendatio artium“ stammt; Thomas von Laa, welcher mehrere deutsche Predigten hinterließ, Johann und Heinrich von Krain, von denen letzterer als Prior von St. Ulrich in Augsburg trotz seines frommen Wandels in den Klosterkerker wandern mußte, bald jedoch wieder seine Würde zurückerhielt; Johann Wischler von Freinsheim, bekannter als Johann von Speier, welcher den Brief Pauli an die Römer commentirte; Konrad von Geissenfeld, welcher nebst der Erklärung einiger Briefe des Weltapostels auch einen Tractat über die richtige und würdige Verwaltung des Bußsacramentes zurückließ; Christoph Lieb, von dem die Bibliothek zu Melk, ein leider unvollständiges, aber in kalligraphischer Hinsicht sehr schätzbares Werk, Biographien der Heiligen, sowie mehrere theologische Abhandlungen besitzt; Thomas von Baden, welchen der berühmte Franziscanermönch, Johann von Capistran, mit einem Schreiben beehrte und der die Klagelieder des Profeten Jeremias u. a. übersetzte; endlich Martin von Senging und Johann Schlittbacher, welche in ihren Schriften zumeist das Ordenswesen berücksichtigten, wiewohl auch Schlittpacher als Vertheidiger Gersons über die mystische Theologie mit Bernhard von Waginy, Prior zu Tegernsee, über das Alter der Welt mit Hieronymus von Mondsee, über die Vereinigung mit der orientalischen Kirche mit Dr. Johann Keck in Tegernsee Schriften wechselte. Von Abt Christians Nachfolger Stephan von Spanberg (1451—1453), welcher 1438 und das folgende Jahr an der Hochschule von Wien über das Buch Ecclesiasticus, sowie über den I. Brief Pauli an Thimotheus las, hatten sich nebst mehreren für die Zeitgeschichte sehr wichtigen Briefen, eine Rede „de passione Domini nostri Jesu Christi“ erhalten. In den Tagen des Abtes Johann IV. Hausteiner von Wölbling, welcher von 1453—1474 die Infel von Melk trug und selbst als Schriftsteller glänzte, trieb das wissenschaftliche Leben daselbst schöne Blüthen, da er einen ganzen Kreis von Gelehrten gebildet, der die Augen der Mitwelt auf sich zog. Diesem Kreise gehörten an Hugo von St. Gallen, Konrad von Würzburg, Theobald von Wien, Verfasser des bekannten Tractates über die vier Haupttugenden in historischen Beispielen, Johann von Eisenhut, bekannt als Schönschreiber, von dessen kundiger Feder mehrere moralische und ascetische Werke stammen; Simon von Ambach, von dem eine Concordanz der Ordensregel auf uns gekommen ist, Paul von Braunau und mehrere an-

dere. Selbst in den Tagen, als in Oesterreich die Flammen des Krieges lichterloh emporschlugen und von wildem Waffengetöse die anmuthigen Thäler unseres Vaterlandes wiederhallten, beschäftigten sich in Melk noch einige, wenn auch wenige mit der Wissenschaft, wie Erhard Gent von Waidhofen, Leonhard von Burghausen, welchem Bernard Pez den Tractat „de cura infirmorum et morientium“ zuschrieb.[1]) Auch die Schönschreibekunst wurde in Melk damals besonders gepflegt. So schrieb der Mönch Simon jenes prachtvolle Buch, welches für den Unterricht des Prinzen Ladislaus Postumus bestimmt, mit herrlichen Bildern und künstlichen Initialen geschmückt, von dem Abte Christian der jungen königlichen Waise verehrt wurde.[2]) Noch verdienen als Schreiber dem Gedächtnisse überliefert zu werden die Mönche Johann von Speier, Christoph Lieb, Wolfgang von Steyr und Wolfgang von Emmersdorf, sowie die Aebte Konrad und Gundacker von Seitenstetten, und der Mönch Heinrich von Göttweig. Als Vorlagen wurden nebst der Bibel zumeist die „Vitæ sanctorum,“ die Predigten berühmter Kanzelredner, die liturgischen Bücher, die Apogriphen, die Werke über Grammatik, Rhetorik, Classiker und Geschichte und im XV. Jahrhunderte besonders die Schriften der Universitäts-Lehrer benützt.[3])

Daß aber auch in anderen Stiften und Klöstern den theologischen Disciplinen die meiste Aufmerksamkeit geschenkt wurde, bezeugen die vielen noch erhaltenen Manuscripte aus dieser Epoche, wenn auch die Namen der Verfasser der Nachwelt nicht überliefert wurden. Ausgezeichnet in dieser Richtung waren noch der Karthäuser Prior Michael von Aggsbach, dessen Schrift: „De custodia virginitatis“ sich noch öfters findet, und dessen Mitbruder, der Karthäuser Vincenz, der im XV. Jahrhunderte als berühmter Schriftsteller galt.[4]) Vom Pfarrer Theodorich von Altpölla aus Siebenbürgen hat sich eine theologische Abhandlung in der Bibliothek des Stiftes Zwetl erhalten.[5])

---

[1]) Die Schriften dieser Gelehrten finden sich aufgezählt bei Kropf, Bibliotheka Mellicensis, Keiblinger, l. c., I., Frieß, Studien über das Wirken der Benedictiner in Oesterreich, Tabulæ codicum manuscript. der Hofbibliothek von Wien u. m. a.

[2]) Keiblinger, Nachricht über ein zum Unterrichte des öster. Prinzen Ladislaus Postumus im Stifte Melk geschriebenes Buch. Gymnasial-Programm von Melk 1860.

[3]) Studien über das Wirken der Benedictiner, l. c., III. Heft. Die größeren Stifte hatten aber auch eigene im Dienste genommene Schreiber aus dem Laienstande wie Melk, Lilienfeld u. a., vgl. Czerny, Stiftsbibliothek von St. Florian.

[4]) Tabulæ codicum manusc., l. c., Nr. 1352.

[5]) Denkschriften der k. k. Akad., phil.-hist. Classe, II., pag. 398.

Nach der Theologie wurde dem Studium der Geschichte die meiste Thätigkeit gewidmet. In Melk,[1]) Zwetl und anderen Stiften wurden die Annalen und Nekrologien mit großem Fleiße fortgesetzt; außerdem wurden einzelne historische Abhandlungen verfaßt. Als Schriftsteller in letzterer Hinsicht sind zu nennen: ein Anonymus von Melk, welcher um 1362 eine Geschichte seines Klosters schrieb;[2]) ein anderer Unbekannter verfaßte eine Erzählung von dem Partikel des heiligen Kreuzes, der 1362 aus der Kirche des Stiftes Melk entfremdet worden war;[3]) Bernhard der Truchseß, gleichfalls Mönch von Melk schrieb eine „Vita beati Gotthalmi,“ des treuen Dieners des heiligen Coloman. In allen diesen Wirken zeigt sich aber bereits ein Ansatz zu den späteren Gelehrtenfabeln, welche die Markgrafschaft Oesterreich in Beziehung zum römischen Reiche und speziell zu Julius Cäsar gesetzt haben.[4]) Abt Gundaker von Seitenstetten (1319—1319) schrieb eine Geschichte und einen Abtskatalog seines Stiftes, der für die Umgegend von großem historischen Werthe ist.[5]) Auch zu Gaming und Zwetl finden sich historische Schriften, deren Verfasser jedoch unbekannt sind.[6])

Auch die Dichtkunst ward von dem Clerus unserer Diöcese gepflegt. Der erste Platz in dieser Hinsicht gebührt Konrad, Prior des Karthäuserklosters Mariathron zu Gaming (1350—1354), über dessen nähere Lebensumstände leider nichts bekannt ist. Diesen fruchtbaren Dichter von Liedern, die aus einem von tiefer Religiosität und innigem Glauben durchglühten Herzen stammen, hält der bekannte Bernard Petz für den Verfasser des gewöhnlich aber mit Unrecht dem heiligen Casimir zugeschriebenen schönen Hymnus „Omni die dic Mariæ mea laudes anima,“ sowie er viele andere Loblieder theils gedichtet, theils in selbstständiger Weise umgearbeitet hat.[7]) Gleichfalls geistliche Lieder dichteten der Melker Peter von Rosenheim, welcher nebst dem „Memorale roseum sacræ scripturæ“ und dem „Rationarium Evangelistarum“ eine „Summa totius regulæ s. Patris Benedicti“ metrisch bearbeitete. Gleichzeitig dichtete sein Ordensgenosse Leonhard Peuger aus ritterlichem Geschlechte, welcher den Panzer

[1]) Um 1420 schrieb der Prior Petrus die Annalen, Pertz, l. c., XI., pag. 517.
[2]) Kropf, l. c.
[3]) Kropf, l. c.
[4]) Kropf, l. c., Lorenz, Deutsche Geschichtsquellen im Mittelalter, pag. 240.
[5]) Gedruckt bei Pez, Script. rer. Austr., II.
[6]) Keiblinger, Frast u. a.
[7]) Handschriften finden sich zu München und Karlsruhe; cf. Mone, lat. Hymnen des Mittelalters, I., pag. 17; Bernard Pez, Thesaur., l. c., I., pag. 14. Es ist das Verdienst des Herrn Pfarrers Gabler von Neuhofen auf diesen berühmten Dichter, dessen Namen kein Literaturhistoriker nennt, aufmerksam gemacht zu haben, cf. Hipp., l. c., III., Diöc.-Archiv, pag. 204, wo auch ein Gedicht: „Oratio de passione Christi“ aus Mone mitgetheilt ist.

mit dem Habite vertauschte, in deutscher Sprache, und hinterließ nebst anderen ein deutsches Psalterium, sowie auch der Melkermönch Erhard Gent von Waidhofen sich durch anmuthige Gedichte in der Muttersprache auszeichnete.[1]) Daß auch in anderen Klöstern, wie in Lilienfeld die metrische Kunst geübt wurde, wurde schon oben erwähnt.

Sehr häufig wurden auch Bücher für den Schulgebrauch verfaßt oder abgeschrieben. In dieser Hinsicht nehmen die Wörterbücher und Formularien zum Briefschreiben den ersten Platz ein. Von letzteren, welche oft auch für die Geschichte und Genealogie von nicht unbedeutendem Werthe sind, da sie zumeist wirklich gesandte Briefe enthalten, besitzen die meisten Bibliotheken mehrere Exemplare,[2]) leider aber sind die Schreiber derselben zumeist unbekannt, und trotz eifrigsten Suchens gelang es uns nur den Dechant Leonhard von Mautern aus der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts als solch einen Sammler von Formularien für Briefe zu entdecken.[3]) Hieher gehört auch noch der Benedictiner Simon von Melk, welcher im XV. Jahrhunderte ein Buch „De octo partibus orationis ad modum Donati," nach dem im Mittelalter vorzugsweise gelehrt wurde, schrieb.[4])

Daß auch das classische Studium nicht gänzlich in dieser Epoche vernachlässigt wurde, obwohl es erst gegen Ende des XV. Jahrhunderts in Folge des Wiederauflebens der Künste und Wissenschaften, eifriger betrieben wurde, zeigen die „Flores parvi" des Abtes Augustin von Melk, unter welchem Titel sich Auszüge aus Aristoteles, Cicero, Vergil, Ovid und anderen Classikern bergen.[5])

Als Bücherfreunde werden aus dieser Zeit genannt der Abt Kilian Heumader von Seitenstetten (1477—1501), welcher den Grund zu der Stiftsbibliothek dortselbst legte,[6]) sowie ein Pfarrer zu Martinsberg, der um 1434 wegen seiner großen Bücherei berühmt war.[7])

Neben der Wissenschaft fand auch die Kunst von Seite des Clerus große Beachtung. In keiner Periode wurden so viele Kirchen und Kapellen entweder neu aufgeführt oder umgebaut als in dieser Epoche und mit vollem Rechte kann man der Meinung eines tüchtigen Fachmannes zustimmen, welcher behauptete, daß sicherlich der größte Theil der Kirchen aus dieser Zeit

[1]) Kropf, l. c., und Keiblinger, l. c., I.
[2]) Die Bibliothek von Altenburg besitzt zwei sehr interessante Formularien, deren Einsichtname mir der P. T. hochw. Herr Prälat Honorius gütigst gestattete.
[3]) Tabulæ, l. c., Nr. 13855.
[4]) Tabulæ, l. c., Nr. 23.
[5]) Keiblinger, l. c., I.
[6]) Archiv von Seitenstetten.
[7]) Keil, Donauländchen, pag. 271.

stammt.[1]) Vom Interesse dürfte auch das, besonders im Kreise ober dem Wiener-Walde häufige Vorkommen von Sacramentshäuschen in den Kirchen sein. Man versteht darunter eine Art Mauernische mit Gitter zur Aufbewahrung des Allerheiligsten. Der Grund dieses häufigen Vorkommens mögen die nicht seltenen Kirchendiebstähle gewesen sein, weshalb schon die Diöcesan-Synode von St. Pölten (1274) die Aufbewahrung der heiligen Eucharistie, des Chrisma und der anderen heiligen Oele „sub fideli custodia et lampadibus adhibitis verordnete, ne possit ad illa temeraria manus extendi ad aliqua horribilia et nefaria exercenda."[2])

So lebte und wirkte der Clerus im heutigen Sprengel der Diöcese St. Pölten während des Mittelalters und wahrlich blickt man auf dieses in kurzen Umrissen gezeichnete Bild seiner Thätigkeit zurück, so muß man gestehen, daß er fast zu aller Zeit seiner hohen Sendung mit Eifer und Treue nachgekommen ist. In den letzten Decennien des XV. Jahrhunderts jedoch erlahmte seine Kraft, der Eifer schwand, an die Stelle der Einfachheit und Armuth waren Wohlleben und Reichthum getreten, das Studium der Wissenschaften, die Liebe zur Kunst nahm ab und flüchtete sich zu den Laien, und sittliche Rohheit nahm leider bei einem Großtheile des Clerus deren Stelle ein. Es bedurfte deshalb eines gewaltigen Sturmes, um diese fahlen Blätter von dem immergrünenden Baume abzuschütteln, auf daß er mit neuen sich bedecke. Und dieser furchtbare Sturm erhob sich, als am letzten October 1517 der Augustinermönch Dr. Martin Luther seine 95 Thesen an der Schloßkirche von Wittenberg anschlug und damit die Geister zum furchtbaren Kampfe und Ringen entfesselte.

---

[1]) Siehe die instructiven Aufsätze des Freiherrn von Sacken in den Mittheilungen der k. k. Centralcommission für Erhaltung der Baudenkmale in den Berichten des Alterthums-Vereines.

[2]) Hipp., l. c., VI., Diöc.-Archiv, pag. 112.

IV. Abtheilung.

Die Reformation.

(1517 bis 1619.)

§. 32.

Das erste Auftreten der lutherischen Bewegung.

Martin Luther und seine Verheißung des „reinen" Evangeliums. — Materielle Auffassung der evangelischen Freiheit. — Freudige Bewillkommung der lutherischen Bewegung.

Die politisch-religiöse Bewegung, welche mit Anfang des sechzehnten Jahrhunderts von Deutschland ausging und sich mit Schnelligkeit allen Ländern mittheilte, warf die kirchliche Ordnung des Mittelalters nieder. Der unterbliebenen kirchlichen Reform an Haupt und Gliedern folgte die lutherische Reformation, welche Deutschland in zwei Heerlager spaltete. Martin Luther wollte zwar ebenfalls eine Reinigung in der Kirche selbst, denn die Sitten des Clerus waren verdorben und den Laien ein Abscheu, die Autorität der Bischöfe und Päpste war tief herabgesunken, und Mißbräuche aller Art hatten sich in die kirchliche Verwaltung eingeschlichen; allein von Größenwahn befallen [1]) und von den Zeitverhältnissen gedrängt, ging Luther, wie er später selbst einsah, zu weit, indem er die Lehre der Kirche änderte und so anstatt zu verbessern, zerstörte, um auf den Trümmern der alten Kirche eine neue zu gründen.[2])

Als Ziel seiner neuen Lehre stellte er die Freiheit von Rom auf. Die neue Lehre von der Rechtfertigung des Menschen nannte er kurzweg das „Evangelium", welcher Name mit zauberähnlicher Gewalt auf alle Classen der Menschheit wirkte. Freilich bargen sich hinter diesem Programme allerlei schnöde Leidenschaften und eine Menge niedriger Interessen, denn

[1]) Bruno Schön, Dr. Martin Luther, auf dem Standpunkte der Psychiatrie beurtheilt. 1873.

[2]) Döllinger, Die Reformation. I. S. 289. III. S. 183.

jene „Freiheit“ und das „Evangelium“ wurden als Vorwand und Werkzeug von Hoch und Nieder mißbraucht. Der Kaiser strebte nach Freiheit vom Einfluße Roms und von der anwachsenden, ihn beengenden Macht der Reichsstände; die Fürsten verlangten nach Freiheit von der Uebermacht ihres Kaisers; der kleine Adel wollte sich losmachen vom Fürstendruck und freie Hand in seinem Territorium zur Verfügung mit dem Kirchengute haben; der Bauer wollte frei sein vom Drucke des Herrn und von Zehent und Robot; viele katholische Geistliche sehnten sich nach der Freiheit von dem Joche des Cölibatgesetzes und der kirchlichen Autorität; endlich suchte auch das Bürgerthum in den Städten von der communistischen Idee der christlichen Freiheit zu profitiren. Dies Alles galt als „evangelische“ (?) Freiheit. Statt religiöser Begeisterung machte sich alsbald ein materielles Treiben und Streben und eine auffallende Empfänglichkeit für revolutionäre Erregungen geltend und kennbar.[1])

Wie aus der früheren Abtheilung[2]) sich ergibt, waren die kirchlichen Zustände vor der Reformation derart beschaffen, daß man das kühne Auftreten der lutherischen Bewegung ebenso begreift, wie die schnelle Verbreitung derselben. Die Gemüther waren darauf vorbereitet, denn Alles sehnte sich nach einer Verbesserung der Uebelstände im kirchlichen und politischen Leben. Man begrüßte das „reine“ Evangelium als eine Art Universalmedizin für alle Uebel und Gebrechen der Kirche und des Staates allenthalben mit Freude, selbst den Ruhigeren erschien das Reformationswerk als eine Erlösung von den weltlichen Schlacken, welche sich an die vom Heiland gestiftete Kirche angesetzt hatten. Jedenfalls war die lutherische Bewegung ein von Gott zugelassenes Läuterungsfeuer für die tiefgesunkene Priesterschaft der katholischen Kirche.[3])

Diese allgemeinen Bemerkungen gelten auch für Oesterreich, speciell für den Umkreis der Diöcese St. Pölten, wo Luthers Lehre bald Eingang und zahlreiche Anhänger fand, welche dieselbe trotz aller Hinderniße eifrig verbreiteten.

---

[1]) Jörg, Deutschland in der Reformationsperiode von 1522—1526. (Freiburg, 1861, S. 247 ff.) Der venetianische Botschafter am Hofe Ferdinands I. berichtet über die Wirkungen der Reformation Folgendes: „Da queste tante divisioni é causato … una tal confusione negli animi degli huomini, ch'essendosi la maggior parte mutati quattro et sei volte d'opinione, hormai molti si sono ridotti, non sapendo dove fermarsi vel credere o non credere cosa alcuna; ma parendo a loro che queste nove opinioni gli habiano portata maggior libertà, si come tutti unitamente si sono alienati dall'unione della Chiesa, et dall'obedienza del Papa, cosi anco hormai poco piu stimano le leggi et li loro proprii principi.“ (Fidler, Relation d. venet. Botsch. über Deutschland und Oesterreich im XVI. Jahrh. Font. rer. Austr., XXX. Bd., II. Abth., S. 190.

[2]) Vgl. oben S. 322.

[3]) Menzel, Geschichte der Deutschen, II., 253. — Weiß, Lehrbuch der Weltgeschichte. IV., 499.

§. 33.

Einführung und Fortschritte des Protestantismus auf den Besitzungen des Landadels.

Vortheile für die Edelleute aus der religiösen Bewegung. — Forderung auf dem Landtage. — Einführung des Protestantismus auf den Gütern des Landadels im V. O. W. W. und V. O. M. B.

Die Einführung und verhältnißmäßig schnelle Verbreitung des Protestantismus in Oesterreich erklärt sich vorzüglich durch das energische Auftreten der einflußreichen Gutsbesitzer aus dem Adelstande. Viele Edelleute bekannten sich gleich Anfangs zur lutherischen Religionsneuerung, welche ihnen größere Freiheit in den religiösen Uebungen gestattete und in Kirchensachen alle Macht einräumte.

Bereits 1528 fand man bei der angestellten kirchlichen Landesvisitation in Ober- und Unterösterreich unter den Edelleuten und Beamten mehr Lutheraner als Katholiken.[1]) Viele Adelige schickten ihre Söhne nach norddeutschen Universitäten (Wittenberg, Leipzig, Tübingen), von wo diese die genaue Kenntniß der neuen Lehre und lutherische Prädicanten mit nach Oesterreich brachten. Auf den Schlößern und Gütern der Adeligen fanden letztere als Lehrer, Beamte, Verkündiger des Evangeliums eine Anstellung und wirkten im lutherischen Sinne.[2])

Wenn die Adeligen mit so großem Eifer die Verbreitung der Reformation sich angelegen sein ließen, so mögen sie dabei immerhin ihr und ihrer Unterthanen Seelenheil ernstlich beabsichtigt haben, jedenfalls aber behielten sie die materiellen Vortheile scharf im Auge, welche aus der Beeinträchtigung der katholischen Kirche für sie entstanden. Wenn irgendwo der Bischof oder sein Official die Verbreiter und Anhänger der lutherischen Lehre vorfordern und bestrafen wollte, so widersetzten sich die adeligen Herrschaftsbesitzer und nahmen jene unter ihren Schutz; ja sie eigneten sich die Gerichtsbarkeit über rein kirchliche Dinge zu, wie z. B. über Ehesachen, Kirchengüter, Zehente, Testamente, Verlassenschaft von verstorbenen Geistlichen; sie stellten bei ihren Patronatskirchen

[1]) Schindl, Kurze Darstellung der Reformation in Niederösterreich. (Jahresbericht des Landes-Gymnasiums zu Horn. 1874. S. 6)

[2]) An der Universität zu Wittenberg studirten 1540—1590 Adelige aus den Familien Jörger, Auersperg, Zelking, Starhemberg, Hardegg, Polhaim rc. (Vgl. Schmidl, Blätter f. Literatur und Kunst, 1844, S. 193 u. f. — Khevenhüller, Annal. Ferdin., VI·, 3151 u. f.)

lutherisch gesinnte Geistliche an, ohne sich um die Ertheilung der Jurisdiction von Seite des Bischofs zu bekümmern und entließen sie nach Willkühr; sie zogen alte Stiftungen und Einkünfte der Kirchengüter unter allerlei Vorwänden, selbst mit Gewalt ein.[1]) Klagten die Beschädigten bei der Regierung, so erfolgte lange Zeit kein entscheidender Spruch, da viele Beamte der neuen religiösen Bewegung huldigten, und so blieben die lutherischen Edelleute im Besitze, zumal den Katholischen die rechtlichen Beweismittel bei Gelegenheit der Sperr und Inventur von heimlichen Lutheranern abgenommen worden waren.[2])

Unter den Adeligen Niederösterreichs, welche auf ihren Landedelsitzen und Herrschaften den Protestantismus einführten und förderten, bekleideten einige einflußreiche öffentliche Aemter, andere befanden sich in unabhängiger und mit zeitlichen Gütern gesegneter Stellung, die meisten waren unter sich verwandt und verschwägert. Durch diese äußeren Umstände begünstigt, traten sie mit wachsendem Selbstbewußtsein im n.-ö. Landtage auf. Während sie 1535 und 1539 um einen vorläufigen Religionsfrieden bis zur Abhaltung eines Nationalconcils ersuchten, verlangten sie 1541 und 1562 die Ernennung guter Prediger, welche das wahre Wort Gottes in seiner Reinheit ohne allen Zusatz lehren und die Sacramente so reichen, wie sie Christus der Herr eingesetzt habe und wie sie auch durch mehrere hundert Jahre nach seiner Himmelfahrt gehalten wurden. In ihrer Antwort an den Kaiser vom 20. Dec. 1566 fühlten sich die zwei oberen Stände gekränkt über die kais. Auslegung des Religionsfriedens, zufolge welcher es ihnen nicht frei stehen solle sich zu der einen oder anderen Lehre zu bekennen; sie erklären bei ihrer wahren Religion, zu der sie sich schon lange bekennen, auch ferner noch bleiben zu wollen; sie erwarten die versprochene Religionsreformation und beklagen sich über die Abweisung ihrer Supplik, zu welcher sie den vierten Stand deswegen beigezogen hätten, „weil es gleichfalls ihr Seelenheil betreffe.“[3]) Kurz sie ruhten nicht, bis sie die kais. Zusicherung der freien Ausübung des lutherischen Bekenntnisses erhielten, wie weiter unten gezeigt werden wird.

Folgende Adelige waren für Verbreitung der lutherischen Lehre im Umkreise der jetzigen Diöcese St. Pölten thätig:

---

[1]) Der Prediger Prätorius zu Gobelsburg versichert, daß der prot. Adel fast durchgängig das reiche Kirchengut an sich gezogen, deßungeachtet aber dem Pastor nur einen mageren Sold reiche; nur auf seinen Vortheil sehend, sich um Kanzel und Kirche nicht bekümmere; ja es sei Gewohnheit, die Pastoren übel zu behandeln und sie ohne Ursache zu entlassen; oft sei eine Kirche über ein halbes Jahr ohne Prediger. (Raupach, Presbyterol., S. 143.)

[2]) Klage der kathol. Stände an Rudolph II. vom Jahre 1607.

[3]) Excerpte aus den n. ö. Landtags-Verhandlungen 1506—1599, Tom. I. (Landesarchiv).

In dem herrlichen Schloße zu Zagging, zwei Stunden von St. Pölten an der sogenannten Kremserstraße gelegen, wohnte der reiche Sebastian Grabner, Verordneter des Ritterstandes, welcher zweimal als Abgeordneter auf dem Reichstage zu Augsburg sich betheiligte und dort die lutherische Lehre mit dem damit verbundenen Haße gegen alles Katholische, besonders gegen die Geistlichkeit eingesogen hatte.[1]) Durch ihn kam frühzeitig der Protestantismus in die Umgegend der Stadt St. Pölten. Schon im Jahre 1534 hielt er auf seinem Schloße, unbekümmert um das Verbot des Landesfürsten, einen lutherischen Prediger, welcher den Gottesdienst mit Unterlassung der Messe und mit Darreichung der Communion unter beiden Gestalten hielt.[2]) Von Zagging verbreitete sich strahlenförmig wie von einem Mittelpuncte aus der Protestantismus auf den Besitzungen der herumliegenden adeligen Schlößer, sowie vom Schloße Kreisbach aus, das ebenfalls der Grabner'schen Familie gehörte, die umliegenden Ortschaften Wilhelmsburg, Grafendorf, Kaumberg, St. Veit, Klein-Zell, Eschenau, Lilienfeld und Annaberg, Kunde von der neuen Lehre erhielten.[3]) Jenseits der Donau besaß Leopold Grabner die Herrschaft Rosenburg am Kamp.[4]) Auf diesem herrlich am Kamp gelegenen Schloße, welches Sebastian Grabner 1583 erweitern ließ, wohnte seit 1555 der lutherische Prädicant Christoph Reuter, der später eine hervorragende Rolle spielte.[5]) Der alte Sebastian Grabner starb 1534 zu Zagging, und wurde in der Pfarrkirche zu Hain begraben, wo noch jetzt (auf der Epistelseite) sein Grabmonument sich befindet. Sein Eifer für die lutherische Glaubensneuerung war ebenso groß als sein Haß gegen die katholische Kirche; beide gingen auf seine Erben über.

Zu den Erben Grabner's zählte dessen Eidam Helmhard Jörger, Freiherr zu Tollet, oberster Erblandhofmeister in Oesterreich ob der Enns,

---

[1]) Auf dem Reichstage zu Augsburg 1518, wo Luther vom Kaiser citirt sich vor dem päpstlichen Gesandten Cardinal Cajetan verantworten sollte, lernten die österr. Adeligen die lutherische Sache zum ersten Mal kennen. (Raupach, a. a. O. I. S. 9.)

[2]) Raupach (Evangel. Oesterreich, I. S. 58) nennt Leopold Grabner zu Rosenburg und Potenbrunn nebst den Brüdern Achaz und Leonhard Enenckel zu Albrechtsberg und Oberpielach als die ersten Landsassen aus der Ritterschaft des Erzherzogthums Oesterreich unter der Enns, welche 1555 den evang. Pfarrer Christoph Reuter als Haus- und Schloßprediger beriefen.

[3]) Fraſt, Topogr. v. St. Pölten. S. 292. — Topogr. Lilienf., S. 335. Von dem herrlichen Schlosse Zagging, das 1745 an die Familie Kuefstein kam, ist nichts mehr vorhanden; Kreisbach, jetzt dem Stifte Lilienfeld gehörig, liegt größtentheils in Ruinen.

[4]) Ein späterer Besitzer der Rosenburg, Vincenz Muschinger, ließ dieselbe verschönern (1614); seit 1681 gehört sie der gräfl. Familie Hoyos, welche die romantische Ritter-Burg mit großem Kostenaufwand stylgemäß restauriren läßt.

[5]) Vgl. unten §. 38.

kais. Rath und Kammerpräsident.[1]) Durch seine erste Gemahlin Elisabeth Grabner brachte er die Herrschaft Zagging an sich, und vermehrte dadurch seinen Reichthum.[2]) Er stellte trotz des Verbotes auf allen seinen Schlößern und Patronatspfarren lutherische Prediger an und befaßte sich förmlich mit Zubringung von lutherischen Pfarrern nach Bedarf, wie man heutzutage Dienstleute zubringt.[3]) Schon 1525 stand sein Vater Christoph mit Martin Luther im brieflichen Verkehr.[4]) Obwol die nächste Kirche von Zagging, Hain, als Filiale zum Stifte Herzogenburg gehörte, stellte er doch eigenmächtig daselbst einen lutherischen Geistlichen an, und ließ im Schloße Zagging auf seine Kosten vier Knaben von einem Lehrer in der Musik unterrichten, damit sie an Sonntagen in der Kirche zu Hain mitwirken konnten, welch' letztere der Mutterpfarre Herzogenburg gänzlich entzogen wurde.[5]) — Auf seiner Herrschaft Pottenbrunn räumte er die obere Kirche zum h. Ulrich dem Protestantismus ein, welcher sich fünfzig Jahre darin festhielt, so daß die wenigen Katholiken sich mit der unteren Kirche zum h. Kreuz begnügen mußten.[6]) — Zu Gutenbrunn bei Perschling, wo er Kirche und Pfarrhof aufbauen ließ, stellte er einen apostasirten Priester aus der Pfalz, Namens Thomas Rorer, als Prediger an.[7]) Alle Befehle der Regierung bezüglich der Abschaffung der Prädicanten ließ er unbeachtet oder beantwortete sie höhnisch. So befand sich im Schloße Judenau, das er von Christoph Rueber gekauft hatte, seit 1560 ein lutherischer Prädicant, dem die Leute von Abstetten, Freundorf, Tulbing, Chorherrn, Katzelsdorf, Rohr, Aspern, Pischelsdorf, Schönbichl, Langenlebarn und Sieghartskirchen, ja selbst von Tuln zuliefen, um seine Predigten zu hören. Als Jörger von der Regierung darüber zur Rede gestellt wurde, schrieb er zurück: Er zwinge Nie-

---

[1]) Die Ritter Jörger (von St. Georgen bei Grieskirchen) zu Tollet gehören zu den ältesten adeligen Geschlechtern Oesterreichs, (1570 wurden sie in den Freiherren-, 1659 in den Reichs-Grafenstand erhoben.) Mehrere Jörger studierten zu Wittenberg. Das Geschlecht erlosch 1772. (Bergmann, Medaillen, I., 149.) Helmhards Söhne starben jung und unverehelicht. Er selbst war geboren 1530. — Helmhard Jörger, der jüngere, und Hanns Jörger, gehörten zu den eifrigsten Protestanten in dem Horner Conventikel 1608. (Vgl. unten §. 41).

[2]) Elisabeth's Tochter verheirathete sich mit ihrem Vetter Hanns von Jörger, welche Linie am längsten dauerte.

[3]) Vgl. Blätter f. n. ö. Landeskunde. 1868. S. 7.

[4]) Diesen Briefwechsel gab Martin Moseder, Prediger der Familie Jörger, in Regensburg heraus unter dem Titel: „Bekenntniß des Glaubens." (Vgl. Raupach, Evangel. Oesterreich, I., 25. 29.)

[5]) Der lutherische Prädicant Daniel Kauxdorf nannte sich 1580 Pfarrer zu Hain. (Frast, Top. St. Pölten. S. 279.)

[6]) Die h. Kreuzkirche besteht nicht mehr. Beide Kirchen wurden früher von Chorherren zu St. Pölten versehen. (Pfarrarchiv Pottenbrunn.)

[7]) Im Türkenkriege waren Kirche und Pfarrhof verbrannt. (Urbar der Herrschaft Gutenbrunn vom Jahre 1579.)

mand zu dem Prediger zu gehen, halte aber auch Fremde nicht ab, wenn sie kommen um des reinen Wortes Gottes und der wahren Sacramente willen; er lasse sie auch in seinem Friedhof begraben, weil man sie doch nicht von Hunden fressen lassen könne.[1])

Unter der Aegyde des Freiherrn von Strein zu Schwarzenau, der unter Maximilian II. Präsident der Hofkammer und unter König Mathias Obersthofmeister war,[2]) machte der Protestantismus mächtige Fortschritte in der Umgegend des Schloßes Schwarzenau, zumal der Besitzer die Einwanderung der Lutheraner aus Sachsen begünstigte. In dem benachbarten Vitis wurde der katholische Pfarrer verjagt und die Kirche 1577 einem entsprungenen Mönche aus Lamingen, Michael Fischer, übergeben, den der Lehensherr Bernhard Graf zu Hardegg dahin berufen hatte.[3])

Nicht minder rührig zeigten sich die Freiherrn v. Puechheim, die auf ihren Herrschaften zu Horn, Wildberg, Karlstein, Raabs, Drosendorf, Heidenreichstein und Dobersberg den Protestantismus förderten. Zu Heidenreichstein wurden die Protestanten so zahlreich, daß sie die Katholiken aus der Kirche verdrängten.[4]) Die Kirche zu Messern (Wildberg) soll von Protestanten erbaut worden sein.[5])

Entschiedene Anhänger des Protestantismus waren ferner die Freiherren von Rogendorf, Mollenburg und Pöggstall.[6]) Auf allen ihren Schlößern (zu Roregg, Ottenschlag, Weitenegg, Rothenhof, Arndorf, Leiben, Ranna, Streitwiesen) hielten sie lutherische Burgcapläne; auf ihren Betrieb traten Aggsbach, Altenmarkt, Artstetten, Laimbach, Martins-

---

[1]) ddo. 1586. Kerschbaumer, Die Protestantisirung des Tulnerfeldes. (Oesterr. Viertelj., 1872, S. 344.)

[2]) Reichart von Strein, ein gewandter Staatsmann und Gelehrter, war der intelligenteste Führer der protestantischen Partei in Oesterreich. Auf seine Anregung wurden 1591 die sog. Oetscherhöhlen untersucht. Er starb 1600. Sein Geschlecht erlosch 1679. (Haselbach, Richard Freiherr von Strein. Blätter f. n. ö. Landeskunde. 1869. Becker, Der Oetscher und sein Gebiet. I., S. 470.)

[3]) Grübl, Topographie des Decanates Waidhofen an der Thaia (Manuscript).

[4]) Man zeigt in Heidenreichstein noch das Haus, wo der luth. Pastor wohnte. In Dobersberg soll das Haus Nr. 6 ein luth. Tempel gewesen sein. (Pfarrgedenkbuch zu Heidenreichstein und Dobersberg).

[5]) Schweikhart, Darstellung des Erzh. Oest. unter d. Enns. VI., 116.

[6]) Die Freiherren (seit 1537 Grafen) von Rogendorf waren mit den Puechheim's verwandt und bekleideten hohe Stellen. Wilhelm von R. war 1529 bei der Belagerung Wiens mit seinem Schwiegersohne Graf Salm thätig und stand dem Erbhofmeisteramte in Oesterreich unter der Enns vor (liegt zu Pöggstall begraben). Wolfgang v. R. war 1532—1544 n. ö. Landmarschall; desgleichen Johann Wilhelm 1566—1596. Pögstall erhielt seit 1521 den Namen Rogendorf, welcher im Laufe der Zeiten jedoch erlosch. (Bergmann, Medaillen, I., 216 ff. Sitz.-Berichte der Akad. VII. 519 ff.)

berg, St. Oswald, Pöggstall, Raxendorf, Weiten der luth. Religion bei.[1]) Dem Pfarrer zu Kottes nahm man die Kirchenschlüssel sammt den geweihten Geräthen mit Gewalt ab, und gab sie erst auf Befehl des Kaisers 1583 wieder zurück.[2])

Geistes- und stammverwandt mit dem oben genannten Strein von Schwarzenau war Freiherr von Tschernembl,[3]) der Hauptanführer der protestantischen Partei in Oesterreich, ein Mann von rücksichtsloser Energie und fabelhaftem Reichthum. Er war unter anderm auch begütert zu Karlspach bei Ibs und zu Freidegg. Richard Strein von Schwarzenau heirathete 1581 Regina Freiin von Tschernembl.[4])

Zu Purgstall verkündete schon 1524 der Caplan Caspar Schilling die lutherische Lehre.[5]) Der dortige Herrschaftsbesitzer Volkar von Auersperg hatte zu Wittenberg studiert und war als Lehens- Vogt- und Grundherr für Verbreitung der lutherischen Lehre thätig. Von Purgstall kam auch nach Reinsperg ein lutherischer Pfarrer.[6])

Hanns Friedrich von Zinzendorf, oberster Erbjägermeister, war gleichfalls ein eifriger Förderer der „reinen evangelischen Lehre Augsburgischer Confession."[7]) Er besaß viele Güter, wie Karlstetten, Doppel, Hausenbach, Wasserburg, Perwart, Hausegg bei Gresten, Leiben, und benützte seine Stellung als Vogtherr vieler Kirchen, um evangelische Prädicanten unterzubringen. So wurde von ihm zu Karlstetten ein abtrünniger Priester 1569 als Prediger eingesetzt, während der katholische Pfarrer in einem Zimmer des alten Schulhauses für die wenigen Ka-

---

[1]) Keil, Donauländchen, S. 96, 116. Johann Greitter, Pfarrer zu Weiten, beklagte sich in einem Berichte an das Capitel zu Vilshofen ddo. 16. Nov. 1581, daß der von Rogendorf vor sieben Jahren (also 1574) die Filiale Pöbring zu einer Pfarre gemacht habe. (Gedenkbuch der Pfarre Pöbring).

[2]) Nowotny, Chronik der Pfarre Kottes. S. 58.

[3]) Jodok Stülz, Zur Charakteristik des Freih. Georg Erasmus von Tschernembl und zur Geschichte Oesterreichs in den Jahren 1608—1610. (Archiv f. Kunde öst. Geschichtsquellen, IX., 169—226).

[4]) Die glänzende Brautwerbung zu Karlspach und die Hochzeit zu Freidegg ist geschildert von M. v. Becker in den Blättern des Vereines f. n. ö. Landeskunde. 1868. S. 4 ff. Ein Hans Wolf Herr von Tschernembl († 1690) ist zu St. Pantaleon, dessen Schloß die Aufschrift 1592 zeigt, begraben. Die Lutheraner hatten die dortige Hauptkirche besetzt. (Gedenkb. der Pfarre St. Pantaleon.)

[5]) Dieser Caplan kam später nach Enns, wo er heiratete.

[6]) Volkar von Auersperg, geb. 1530, gest. 1587, wurde als Regierungsrath 1573 von Maximilian II. in den Freiherrnstand erhoben. Sein prächtiges Grabmal befindet sich in der Pfarrkirche zu Purgstall.

[7]) Hans Friedrich von Zinzendorf, geb. 1541, heiratete 1571 eine Freiin von Polhaim, starb 1600 und wurde in der Pfarrkirche zu Gresten nach luth. Ritus beigesetzt. Das Grabmonument steht noch dort. — Der letzte Zinzendorf († 1813) ruht in der Familiengruft zu Karlstetten.

tholiken Messe las.[1]) Aehnliches geschah zu Gresten, wo der Vogtherr sich der Pfarrkirche bemächtigte, während ein kleiner Theil der Treugebliebenen die jetzige Todtengräberwohnung als Gotteshaus benützte.[2])

Mit letzterem verwandt waren die uralten Ritter und späteren Freiherren von Maming, welche sich in zwei Linien, nämlich die zu Kirchberg an der Pielach und zu Nußdorf an der Traisen theilten. Der von der erstgenannten Linie stammende Maximilian von M. war 1576 n.-ö. Regierungsrath, 1580—1587 und 1597—1604 Verordneter, 1604—1609 evangelischer Ständeausschuß. Sein Vogteirecht über die Kirche zu Kirchberg benützte er zur Anstellung evangelischer Prädicanten. — Der von der zweiten Linie abstammende Christoph von Maming gab sich alle Mühe die Pfarre Nußdorf sammt Filialen und dazu gehörigem Kircheneigenthum vom Stifte Herzogenburg an sich zu bringen, und machte den schlauen Anfang damit, daß er 1570 die Kirchenrechnung in seinem Schloße vornehmen ließ und einen sectischen Prädicanten daselbst anstellte.[3]) Das Stift war von allen Seiten von sectischen Prädicanten umrungen.[4]) Kein Wunder, daß es auch im Markte Herzogenburg viele heimliche Anhänger der Reformation gab, welche in die nächstliegenden Ortschaften zu den sectischen Prädicanten wanderten, um dort die luth. Communion zu empfangen, oder auch die Prädicanten heimlich in den Markt kommen ließen, um ihre Kinder zu taufen, wobei eine fanatische Hebame, welche viele Leute bewog, die neugebornen Kinder vom prot. Wortsdiener taufen zu lassen, besonders mitwirkte.[5])

Im Schloße Wald bei Pyhra wirkte für die Verbreitung der lutherischen Lehre die aus Thüringen stammende Familie der Greuß. Nachdem dieselbe vom Stifte Göttweig mit den Realitäten das Patronat über die Pfarre Pyhra erkauft hatte, wurde daselbst ein lutherischer

---

[1]) Klosterrathsarchiv.

[2]) Becker, Der Oetscher und sein Gebiet. II. S. 202.

[3]) In einer Vertheidigungsschrift an den n. ö. Landmarschall sagt Christoph von Maming: Der Propst habe nie (!) ein Recht zum Kirchenvermögen gehabt, welches allein von seinen (Mamings) adeligen Vorfahren und von den Gaben der Pfarrgenossen herrühre. (Herzog. Archiv.) Derselbe Maming ward 1568 von den beiden n. ö. Ständen nach Mecklenburg gesendet, um den Superintendenten Chyträus zu holen. (Raupach, a. a. O., II. S. 92.)

[4]) Solche befanden sich zu Inzersdorf, Getzerstorf, Franzhausen, Sitzenberg, Gutenbrunn, Wirmla, Murstetten, Pottenbrunn, Viehofen, Katzenberg 2c. (Bericht des Propstes Paul Zynkh an Pass. Offic. 15. Sept. 1598). Letzterer Ort bei Kapellen an der jetzigen Reichsstrasse gelegen, war eine Filiale der dem Stifte St. Pölten incorporirten Pfarre Kapellen und wurde 1570 mit einem luth. Prediger durch Michael von Lasberg besetzt. (Raupach, Presbyterol. Austr. S. 163.)

[5]) Ausführliche Schilderungen des Propstes Georg Prenner an das Passauer Officialat ddo. Juni 1579. (Pass. Acten im Cons. Arch. St. Pölten.)

Prediger eingesetzt, und wo früher drei katholische Priester lebten, konnte sich kaum Einer mehr erhalten.[1]) Die Greuß'sche Familie besaß auch die Herrschaft Gmünd. Ein Wolf, Dietrich von Greuß, entrieß der zur Propstei Zwettl gehörigen Pfarre Riegers die Veitskapelle zu Rosenau und setzte 1594 einen luth. Prediger daselbst ein.[2])

Aehnliche Resultate erzielten als Kirchenvögte die Herren von Losenstein als Besitzer der Schlößer Sitzenthal, Schallaburg und Weissenburg, zu Frankenfels, Loich und Schwarzenbach. In Loich, einer Filiale von Kirchberg, fungirte sogar ein abgefallener Abt, Namens Michael Gurkfelder, als lutherischer Prediger.[3])

Die freiherrliche Familie von Enenkel, welche Albrechtsberg an der Pielach, Hohenegg und Seisenegg besaß, verbreitete auf allen ihren Herrschaften die lutherische Lehre.[4])

Wilhelm Freiherr von Hofkirchen neigte zum Calvinismus und schützte die Secte der Flacianer. Auf seinen Besitzungen Kolmünz und Drössidl hielt er dieser Richtung zugethane Schloßcapläne (1565), und als er durch seine Frau die Herrschaft Wolfpassing (bei Steinakirchen) erbte, verpflanzte er auch dahin Anhänger seiner Confession.[5])

Die gleiche religiöse Richtung theilten die Starhemberg's. Bartholomäus von Starhemberg hielt bereits 1555 einen evangelischen Pfarrer auf seinem Schloße zu Rapotenstein, und Ludwig von Starhemberg ließ auf seiner Herrschaft Oberpielach einen evangel. Tempel bauen.[6]) Rudi-

---

[1]) In der Kirche zu Pyhra befinden sich die Grabmonumente des Christoph von Greuß, kais. Rath († 19. Feb. 1576) und seiner Gemalin Magdalena, geb. Khuenin v. Welosy zu Lichtenberg († zu Sizenberg 1572); ferner des Hans Jacob von Greuß zu Wald von Sizenberg, kais. Rath und Verordneter der Landschaft Unterösterreich († 29. Juni 1529) und seiner Gemalin, geb. Freiin von Eyzing.

[2]) Frast, Topogr. des Decanates Großgerungs S. 338. Ein Wilhelm v. Greuß hatte die Herrschaft „Gejaidhof" bei Gföhl pfandweise inne. Der dortige luth. Forstmeister Balthaser Winkler förderte seit 1563 die Einwanderung lutherischer Holzknechte aus Baiern, Schwaben, Pfalz und Salzburg, indem er ihnen Waldhütten in Erbpacht gab. (Pfarrarchiv Gföhl.)

[3]) Top., v. Lilienf., S. 394. Christoph von Losenstein, Arcierengardecapitain unter Maximilian II., widmete die Kirche zu Losdorf dem protest. Cultus; sein Sohn Wilhelm bewerkstelligte 1574 daselbst ein Gymnasium und war 1580 einer der Visitations-Commissäre (vgl. unten §. 38). Unter seinem Schutz bestand 1599 (nach Raupach, l. c., I., 206) zu Losdorf ein evang. Consistorium. Mit Georg Wolf von L. erlosch 1635 die Linie Losenstein-Leuthen, welche Schallaburg 200 Jahre besessen. (Czörnig, Ethnographie der öst. Monarchie. 1857. I., S. 147).

[4]) Leonhard Enenkel hatte schon 1555 Christoph Reutter aus der oberen Pfalz als luth. Prediger angestellt. (Siehe oben Seite 327.) Sein Sohn Albrecht Enenkel kaufte Hohenegg von dem luth. Ludwig von Kirchberg zu Viehofen. (Heller, Die Burg Hoheneck. Blätter für Landeskunde, 1874, S. 257.)

[5]) Die Familiengruft der Hofkirchen befand sich zu Aigen (bei Raabs). In der dortigen Kirche liegt auch ein luth. Pastor sammt Frau begraben († 1596).

[6]) Frast, Topogr. Gerungs, S. 315. — Keiblinger, Gesch. Melk, II., 230.

ger von Starhemberg († 1581) stellte an seinen Patronatskirchen zu Zelking und Schönpichl protest. Prediger an; mehrere andere Glieder der Familie, die im Hof- und Staatsdienste standen, spielten als Deputirte und Verordnete eine hervorragende Rolle zu Gunsten des Protestantismus.[1])

Ritter Andreas von Thonradl förderte den Protestantismus auf seiner Besitzung zu Rechberg bei Krems.[2])

Durch die reichbegüterte Familie Polhaim wurde die neue Lehre auf ihren Besitzungen zu Rastbach, Ottenschlag, Gobelsburg, Buchberg, Mayers, Aggstein verbreitet.[3])

In der sog. Wachau war besonders die Besitzerin der Herrschaften Spitz und Laach Witwe Susanna Freiin von Teufel dem „Evangelium" zugethan und für Anstellung evangelischer Prediger besorgt.[4]) Auch zu Schönberg am Kamp und zu Gars hatte die Familie 1605 Besitzungen.

Einflußreich war weiterhin Johann Georg von Kuefstein, der 1573 Rath und Regent des n.-ö. Landes und später Oberst im Kriege gegen die Türken war. Er hielt einen lutherischen Prädicanten auf seinem Schloße zu Greillenstein im V. O. M. B.[5])

Im Dominium der Herrschaft Kirchberg am Walde gelang dem luth. Besitzer Christian von Sonderndorf die Protestantisirung der Unterthanen so vollkommen, daß nur ein Töpfer noch katholisch blieb, wobei er sich des luth. Predigers Michael Frankensteiner bediente.[6])

---

[1]) Rapotenstein wurde 1546 von dem n. ö. Regierungsrath Hanns von Landau um 85600 fl. gekauft. Sein Sohn Sigismund war 1578 Hofkammerdirektor. Die 1564 in den Freiherrnstand erhobene Familie der Landau war gleichfalls dem Protestantismus ergeben. (Bergmann, Med. auf ausgezeichnete Männer d. öst. Kaiserst., II., 246.) Die Starhembergs erbten nach dem Aussterben des männlichen Stammes der Grafen von Schaumburg (1559) viele Güter und waren mit den Häuptern der prot. Partei (Tschernembl, Strein, Polhaim) verschwägert. (Schwerdling, Gesch. des Hauses Starhemberg. 1830. S. 171—190.) Reichard v. St., ein gelehrter Herr, besorgte Missionen bei der Königin Elisabeth von England für Rudolph II., † 1613.

[2]) † 1566 als n. ö. Regierungsrath.

[3]) Cyriak Freiherr v. P. war unter Ferdinand I. Obersthofmeister und Statthalter der n. ö. Lande. Maximilian Freiherr von Polheim und Wartenburg war Rath, Kämmerer und Hatschierenhauptmann des Kaisers Maximilian II. † 1578. (Bergmann, Medaill., I., 163.)

[4]) Reil, a. a. O., S. 143.

[5]) Kaiser Rudolph II. erhob 1602 die Familie in den Freiherrnstand mit dem Prädicate „von Greillenstein". Die Kuefstein's besaßen nebst Greillenstein noch Schauenstein (1574), Atzelsdorf u. Burgschleunitz; 1597 erhielten sie Buchberg (durch Heirat), später (1696) auch Rapoltenkirchen, Zagging, Kirchberg, Pottenbrunn 2c. Die Mutter des luth. Kuefstein war eine Volkhra, also eine Protestantin. (Wurzbach, Biograph. Lexicon XIII. Bd., S. 312.) Zu Laach am Jauerling sieht man noch das herrliche Grabmonument des Hanns Georg Freih. v. Kuefstein, das ihm seine vier Söhne 1607 setzten. (v. Sacken, Kunstdenkmale des Mittelalters.)

[6]) seinen eigenen Söhnen gab Sonderndorf heidnische Namen, wie Paris, Hanibal, Hector. (Pfarrgedenkbuch zu Kirchberg am Wald, angelegt von J. Chalaupka, jetzt Domprälat zu St. Pölten.)

Zu Allentsteig lebte Ritter Georg Haager, der frühzeitig zum Protestantismus übertrat. Einer seiner Söhne, Sigismund, ein wilder Geist, machte große Reisen, focht als Oberst gegen die Türken und zog sich dann auf seine Herrschaft Allentsteig zurück; er trat dem Bündnisse der prot. Stände in Horn bei und starb 63 Jahre alt.[1])

Unter dem Patronate des Hanns Christoph von Zelking wurde 1562 ein luth. Pfarrer zu Groß-Gerungs angestellt.[2])

Georg Achaz von Matseber hielt einen luth. Prädicanten in seinen Schlößern Goldegg und Buchberg am Kamp.[3])

Die edle Familie von Kirchberg berief 1551 lutherische Schloß-capläne nach Viehofen und Spitz an der Donau.[4]) Am letztgenanntem Orte ließ ein späterer Besitzer 1613 nächst dem Schloße einen lutherischen Bet-Saal, eine Schule und Prädicantenwohnung erbauen.[5])

Die luth. Familie Trautmansdorf verbreitete 1557—1580 den Protestantismus in Totzenbach und Ollersbach, Baumgarten, Leiben und Weiteneck.[6])

Die Familie Kornfeil hielt zu Würmla einen ihr verwandten Prediger, Wolfgang Pöttinger, unter welchem viele Besitzungen der Pfarre verloren gingen.[7])

Der Besitzer der Herrschaft Murstetten Freiherr von Althan hatte daselbst einen gebornen Kremser als evangelischen Pastor und Prädicanten

---

[1]) Wurzbach, Biogr. Lexic. VI. 93. Das abenteuerliche Leben dieses fahrenden Ritters (von ihm selbst beschrieben) wurde von Pastor W. Meinhold in einem Roman bearbeitet unter dem Titel: „Der getreue Ritter oder Sigmund Haager von und zu Allentsteig und die Reformation." Regensburg, 1858. Sein Bruder Sebastian Günther wurde 1620 als Rebell gegen Kaiser Ferdinand II. hingerichtet (er war Platzoberster in Wien und ein fester Anhänger des Protestantismns. (Wurzbach a. a. O. S. 94.)

[2]) Frast, Topogr. des Dec. Gerungs, S. 328.

[3]) Georg Achaz Matseber († 1563) und seine zweite Hausfrau, eine geborne Grabner, liegen in Reidling begraben, wo das Grabmonument noch zu sehen ist. (Raupach. Evang. Oester. 2. Forts. Beil.) Seine erste Gemalin war Praxedis, eine Tochter des Ludwig von Kirchberg und seiner zweiten Gemalin Barbara von Maming. (Hohenegg, Geneal. Anh. S. 41.)

[4]) Frast, Topogr. St. Pölten, S. 66. Zu Spitz verfaßte Chyträus die evangel. Kirchenagende (Raupach. a. a. O., I., S. 519) Vgl. §. 38.)

[5]) Die Aufschrift in Marmor lautete: Tabernaculum Deo Jacob individuæ Trinitati sacrum . . tam in suæ ac suorum quam in senatus populique Spiziani pietatis) ac devotionis monumentum exstrui curavit Joh. Laur. Kuefstein Dom. in Spitz MDCXIII. (Arch. Spitz.) Sein Hofprediger ließ die Einweihungsrede drucken mit dem Titel „Encænia Spicensium Evangelica."

[6]) de Lucca Geogr. Handb. von dem öster. Staate I. 200. Vgl. Klein. IV. 170. Leiben und Weitenegg kam 1585 durch Heirath von der Familie Zinsendorf an Trautmannsdorf und 1617 durch Kauf an Hans Christoph v. Osterburg (Kaltenegg. II. 351.)

[7]) Ein Joh. v. Kornfeil vertheidigte 1529 St. Pölten gegen Türken als Landschaftsviertelhauptmann. (Wisgrill, I. 152.)

angestellt, der anfangs ein heftiger Widersacher der flacischen Lehre war, später aber (1566) das Bekenntniß der Flacianer in Oesterreich unterschrieb.[1])

Die zur Herrschaft Osterburg gehörige Pfarre Haunoldstein war schon 1566 von dem Besitzer Albrecht Geyer mit einem luth. Pastor besetzt worden; Geyer hielt auch im Schloße Rapoltenkirchen einen eigenen Prädicanten und verbot den Unterthanen zu Sieghartskirchen Messehören und Wallfahren bei schwerer Strafe.[2])

Unter dem Schutze des reichen Besitzers des Schloßes Gleiß, Daniel Strasser, befanden sich luth. Prädicanten zu Windhag, welche auch die Umgegend des Sonntagberges für die neue Lehre gewannen und mit Fanatismus gegen die Wallfahrer eiferten. Wirklich konnte sich einige Zeit hindurch nicht Ein Geistlicher auf dem Wallfahrtsorte Sonntagberg halten, und die von Seitenstetten gesendeten Seelsorger waren ihres Lebens kaum sicher.[3])

Nicolaus Kolnpoeck, Herr auf Salaberg und Zeilern († 1570) erhielt als Pfandschaft für 44.000 fl. von König Ferdinand die Herrschaft Salaberg förmlich eingeräumt. Seine Söhne bekannten sich zur evangelischen Lehre und verbreiteten selbe in ihren Kreisen. Der jüngste Sohn Hanns kaufte zu den väterlichen Gütern 1576 die Herrschaft Niederwallsee an der Donau. Durch Vermittlung der Gutsbesitzer kamen lutherische Pastoren, Diaconen und Schullehrer nach Sindelburg, und erhielten sich daselbst über fünfzig Jahre. Laut einem daselbst befindlichen alten Kirchenbuche wurden zahlreiche Taufen und Copulationen aus verschiedenen Pfarren der Umgebung daselbst vorgenommen. Das rechte Seitenschiff der Pfarrkirche, in welchem sich große Grabmäler aus Marmor

---

[1]) Daß von der einst gut dotirten Pfarre viele Besitzungen verloren gingen, beweist ein Verzeichniß des Einkommens von Murstetten vom J. 1565. (Pass-Acten.) Raupach. Evangel. Oester. S. 77.

[2]) Hanns Geyer kam aus Franken nach Oesterr. und kaufte von den Brüdern Hardegg die Herrschaft und Veste Osterburg an der Pielach, daher der Beiname. Seine Nachkommen förderten den Protestantismus besonders zu Hernals und Inzersdorf am Wienerberg und kamen dadurch in Conflikte mit der Regierung. (Raupach. I. 169). 1650 wurde die Familie in den Freiherrnstand mit dem Prädicate von Geyersperg, und 1676 in den Grafenstand erhoben. (Bergmann. Medaill. II. 44. Wisgrill III. 284.)

[3]) Oetscherbuch, S. 157. Luth. Prediger befanden sich auch zu Lunz, Göstling, Opponitz, St. Georgen im Reuth. Es hatten sich daselbst Bauern aus dem Garstnerthale (bei Pyrn) niedergelassen, da durch die große Sterblichkeit 1574—1575 viele Bauerngüter in andere Hände übergingen. Die luth. Predicanten Wolf Stromüller, Georg Unterberger (später zu Petzenkirchen) und Hans Wimber forderten den Zehent für sich und geriethen dadurch in Streit mit dem Stifte Seitenstetten. (Archiv Seitenstetten).

befinden, heißt noch gegenwärtig im Volksmunde „die lutherische Seite.“[1])

Außer den bereits angeführten Güterbesitzern aus dem Herren- und Ritterstande, welche sich öffentlich zum Protestantismus bekannten und zu dessen Verbreitung durch Macht, Eifer und Einfluß beitrugen, sind im Bereiche der Diöcese noch anzuführen: die Grafen zu Hardegg und Dobra, die Ritter von Mainburg zu Wasen; Rappach zu Brunn; Erasmus Leisser zu Schiltern und Idolsberg; Freiherr von Prank zu Raxendorf; Gundrich zu Artstetten; Landsidl zu Schauenstein; v. Fellendorf zu Streitwiesen; Steinach zu Poppen; Gruber von Grub zu Gerasdorf; Huberg zu Grafenschlag; Stockharner zu Starein (bei Salapulka); Haiden zu Dorf an der Enns; Irnfrid am Rottenhof; Göpel zu Arndorf (bei Gmünd); Neideck zu Ranna; Weltzer zu Sieghart.[2])

§. 34.
Fortsetzung.

Allgemeiner Modus der Einführung des Protestantismus. — Anstellung der evangelischen Pfarrer. — Gesetzliche Parität durch den Augsburger Religionsfrieden. — Oertliche Ausbreitung des Protestantismus. — Annectirung von Kirchengut. — Selbst das geistliche Patronat schützte nicht vor dem Glaubensabfall.

Die Einführung der Reformation auf dem Lande geschah fast überall beiläufig auf folgende Weise. Der Gutsherr brachte einen evangelischen Theologen aus dem Auslande auf seine Güter, oder berief ihn unter dem Titel eines Hofmeisters u. d. gl. Dieser Mann erhielt eine vacante Patronatspfarre von dem Gutsherrn und mußte sich reversiren, daß er den Vogteiherrn in weltlichen und geistlichen Dingen als Richter anerkenne. Der so eingesetzte protestantische Theologe widmete sich vorzugsweise der zumeist vernachlässigten Schule und unterrichtete das heran-

---

[1]) In der Pfarrkirche zu Haag befinden sich einige Grabsteine der Familie Kolnpock. Der einzige Sohn des obigen Hanns K., † 1582, Nimrod, heiratete 1591 Salome von Sinzendorf im Schlosse zu Niederwalsee und verlaborirte sein ganzes Vermögen in der alchymistischen Manie jener Zeit. Salaberg kam in den Besitz des Heinrich Freih. v. Salburg. † 1621. (Bergmann, Medaill., I. 211.) Ein Georg Schordt, evang. Pastor in Hafnerbach, heiratete 1590 eine Pastorstochter von Sindelburg, Namens Margaretha, des Johann Leuthner, Pastors, eheliche Tochter. Ein Diacon, Balthasar Schram, wurde 1677 Pfarrer zu Viehdorf. (Memoralienbuch der Pfarre Sindelburg.)

[2]) de Lucca, Geograph. Handbuch von dem öst. Staate, I. B. S. 210—212. Im Jahre 1580 wurden im V. O. W. W. 75 Herren und 36 Ritter, im V. O. M. B. 31 Herren und 22 Ritter evangelisch befunden. (Raupach. Evang. Oesterr., II. Th. S. 167—170 und 240—242.)

wachsende Geschlecht in der neuen Lehre. Da er verheiratet war, so wirkte sein Beispiel auch auf die laxeren katholischen Geistlichen, welche umwillen der Ehe zur neuen Lehre übertraten oder doch überzutreten schienen. Daher die Erscheinung, daß katholische Pfarren jahrelang mit verheirateten Geistlichen besetzt waren, und daß lutherische Pastoren oder vielmehr deren Patrone die Pfarreinkünfte ohne Scrupel verzehrten. Das Volk sah ruhig zu und folgte dem Beispiele des äußerlich sich katholisch benehmenden Gutsbesitzers um so mehr, als es widrigenfalls allerlei Neckereien von dem Grund- und Gutsherrn zu befürchten hatte. Ueberdies übte auch die Verheißung des „reinen Evangeliums" eine geheimnißvolle Kraft auf das Volk aus, indem es davon Besseres als es besaß, erwartete. Unstreitig that es dem Volke wohl, daß es jetzt eifrige Prediger hörte und daß die Kinder in der Schule etwas lernten. Wo das Volk sich nicht gutwillig fügte, drohte der Gutsherr wohl auch mit Strafe.[1])

Diesen Anmaßungen des protestantischen Adels verlieh der sogenannte Augsburger Religionsfriede 1555 überdies einen gesetzlichen Nimbus. Die lutherischen Reichsstände erhielten nämlich auf demselben vollkommene Religionsfreiheit und völlig gleiche Rechte mit den katholischen; überdies wurde bestimmt, daß sie frei von der geistlichen Gerichtsbarkeit der Bischöfe seien, in deren Sprengel ihre Besitzungen lagen, und daß sie die Kirchengüter, die sie bisher an sich gezogen, behalten können. Außerdem wurde den Landständen das Recht zuerkannt, ihre Unterthanen zu der ihnen gefälligen Religion selbst mit Gewalt zu verhalten. Damit war der Protestantismus auf den Besitzungen des Adels auf dem Lande gesetzlich anerkannt, und nur in die landesfürstlichen Orte und in die wenigen Besitzungen des katholischen Adels und der Geistlichen war demselben vorderhand noch der Eingang verwehrt. Die völlige Religionsfreiheit auch an diesen Orten zu erlangen, blieb jedoch fortgesetztes Bestreben der lutherischen Stände.[2])

In welcher Weise die Anstellung eines evangelischen Pfarrers von Seite des evangelischen Gutsherrn geschah, beweist folgendes Beispiel. Der Inhaber der Herrschaft Schönberg am Kamp, Namens Johann Erhart Hoffmann zu Enggabrunn, berief als „rechtmäßiger Vogt- und

---

[1]) So wurden z. B. in Sindelburg jene (armen) Leute, welche katholisch blieben, in dem Meßnergarten unter dem großen Nußbaum begraben. (Gedenkbuch der Pfarre Sindelburg.)

[2]) Stülz, Geschichte des Stiftes St. Florian, S. 78. — Hurter, Ferd. II. 1. B., Beil. 1. Denkschrift der kathol. Adeligen an Kaiser Mathias über die Art und Weise wie der Abfall von der Kirche in Oesterreich entstand (1610).

Lehensherr bemelter Pfarrkirchen“ den gewesenen evangelischen Pfarrer zu Dorf an der Enns „alß auff ein Jahr Lang.“ Als Pflicht legte er ihm auf Gottes heiliges Wort rein, lauter, unverfälscht und unverdunkelt, allermassen solches in der Augsburgischen Confession sammt derselben Apologia, formula concordiæ, den Schmalkadischen Artikeln, Katechismo Lutheri erläutert ist, predige und die h. Sacramente administrire, Controversien, unerbauliche Fragen oder unnotwendige Scalierungen (Beschimpfungen) meide, sonderlich aber den lieben Katechismus alle Sonntag Nachmittags mit der Jugend und Dienstgesind repetire und mit den benachbarten Theologen mögliche Einigkeit und gute Correspondenz halte. Ferners wird ihm ein ehrbarer Wandel empfohlen, daß er die Schule fleißig inspicire, und ordentliche Todtenregister, sowie Tauf- und Copulationsbücher führe. Als Entlohnung werden ihm nächst der Wohnung im Pfarrhof zugewiesen: alle dazu gehörigen Grundstücke, Getreid- und Weinzehente, Zinsen- und Grundbuchsgefälle, wie sie seine Antecessores genoßen. Als Stola soll er für ein Conduct mit Gesang und Leichenpredigt von einem Hausgesessenen 1 fl., von Knechten 15 kr., von Armen nichts nehmen; für eine Kindstaufe 14 Pfg., für einen Krankengang 3 oder 4 kr., für eine Copulation 15 kr. und zwei Hennen. Schließlich wird er ermahnt die Unterthanen zur schuldigen Submission und gebührlichem Gehorsam gegen die Obrigkeit zu verhalten. Bartholomäus Riser sagte dies zu mit Handschrift und Petschaft.[1])

Die örtliche Ausbreitung des Protestantismus innerhalb des Territoriums der jetzigen Diöcese St. Pölten ergibt sich aus folgender nach den dermaligen Decanaten in den beiden Vierteln geordneten Tabelle, aus welcher die Orte zu entnehmen sind, wo evangelische Prediger sich befanden.[2])

V. O. M. B.

Im Decanate Eggenburg: Dröſiedl (Pfarre Ludweis), Hardegg, Kattau, Kühnring, Riegersburg, Roggendorf, Starein (Pfarre Sallapulka), Wapoltenreith (Pfarre Trabernreith), Weitersfeld.

Im Decanate Gerungs: Arbesbach, Altmelon, Grafenschlag, Gerungs, Kirchbach, Rappottenstein, Schönbach, Schweiggers, Traunstein, Windhag (Pfarre Rieggers).

Im Decanate Horn: Greillenstein (Pfarre Röhrenbach), Grub (Pfarre Messern), Horn, Messern, Mödring, Mold (Pfarre Dreieichen), Rosenburg (Pfarre Gars), Wildberg (Pfarre Messern).

---

[1]) ddo. Schloß Schönberg am Kamp, 25. Febr. 1626. (Pfarrarchiv Schönberg). Obiger Barth. Riser, aus Schwanenstadt, blieb jedoch nur bis Ostern 1627, wo er sich „cum familia“ nach Rappottenstein begab. (Alte Handschrift im Pfarrarchiv Schönberg). Von 1540—1629 zählte Schönberg 21 Pastoren.

[2]) Zusammengestellt aus der von Raupach, Evang. Oest. 2. Forts., S. 166 ff. und 239 ff. mitgetheilten Visitation lutherischer Pfarrer (1580).

Im Decanate Krems: Gobelsburg, Meisling, Rechberg (Pfarre Imbach), Schiltern, Schönberg, Senftenberg, Weissenkirchen, Zöbing.

Im Decanate Oswald: Altenmarkt, Artstetten, Pöbring, Pöggstall, Rothenhof, (Pfarre Loiben), Streitwiesen (Pfarre Weiten).

Im Decanate Pölla: Allentsteig, Brand, Franzen, Haselbach, Idolsberg, Niedernonndorf, Oberndorf, Exenbach, Großpopen, Rastbach, Rastenfeld, Schwarzenau (Pfarre Haselbach).

Im Decanate Raabs: Aigen, Karlstein (Pfarre Münchreith), Dobersberg, Gogitsch (Pfarre Geras), Oberhöflein, Münchreith, Nonndorf (Pfarre Großau), Raabs.

Im Decanate Spitz: Aggsbach, Albrechtsberg, Allentgschwendt (Pfarre Lichtenau), Els, Laach, Lichtenau, Loiwein, Martinsberg, St. Michael (Pfarre Wösendorf), Ottenschlag, Obernonndorf (Pfarre Waldhausen), Reinprechts, Raxendorf, Spitz, Waldhausen.

Im Decanate Waidhofen: Heidenreichstein, Litschau, Pfaffenschlag, Schrems, Puch, Seifrieds, Sieghartś, Vitis.

Im Decanate Weitra: Hirschbach, Kirchberg, Lembach (Pfarre Heinreichs), Rothenschachen, Weißenalbern, Zuggers.

Außer diesen finden sich noch folgende Ortschaften angegeben: Arndorf, Kollmitz, Dornberg, Eggendorf, Feueregg, Friedsleben, Krümbach, Langenfeld, Stiegelberg, Sitzendorf, Wildegg, Mollenburg, Höflein, Tetschen.

V. O. W. W.

Im Decanate Haag: Behamberg, Haag, Kürnberg, Pantaleon, St. Peter, Weistrach.

Im Decanate Melk: Albrechtsberg, Hafnerbach, Haunoldstein, Hohenegg, Loosdorf, Schallaburg, Schönbichl, Sitzenthal, Wolfstein, Zelking.

Im Decanate Ollersbach: Michlbach, Murstetten, Totzenbach, Würmla, Rappoltenbach (Pfarre Neulengbach),

Im Decanate Pottenbrunn: Franzhausen (Pfarre Nußdorf), Getzersdorf, Gutenbrunn, Hasendorf (Pfarre Reidling), Inzersdorf, Katzenberg (Pfarre Kapelln), Nußdorf, Pottenbrunn, Rossatz, Wagram (Pfarre Hollenburg), Wasserburg (Pfarre Pottenbrunn.)

Im Decanate St. Pölten: Karlstetten, Grafendorf, Hain, Pyhra, Viehofen, Weinburg, Zagging.

Im Decanate Scheibbs: Frankenfels, Gresten, Lunz, Purgstall, Reinsberg, Schwarzenbach, Perwart (Pfarre Randegg), Edlbach (Pfarre Purgstall).

Im Decanate Tuln: Judenau, Michlhausen, Pixendorf, Wilfersdorf (Pfarre Chorherrn), Zwentendorf.

Im Decanate Waidhofen an der Ybbs: Gleiß (Pfarre Sonntagberg), St. Georgen im Reith, Opponitz, Windhag.

Im Decanate Wilhelmsburg: Kirchberg an der Bielach, Loich, Rabenstein, St. Veit, Kreisbach, Hofstetten.

Im Decanate Ybbs: Karlsbach, Ferschnitz, Freidegg, St. Martin, Neumarkt, Petzenkirchen, Viehdorf, Weinzierl, Seisenegg, Leitzmannsdorf, Ernegg, Hagberg, Wocking (Pfarre Petzenkirchen).

Außerdem befanden sich noch an folgenden Ortschaften, deren Lage nicht mit Sicherheit angegeben werden kann, luth. Prediger: Anger, Anzenhof, Loizenbach, Hausegg, Klingenbrunn, Oedenthal, Pottendorf, Silberschlag, Spiegelfeld, St. Ulrich, Wasen.

Nach dieser Aufzählung wurde im V. O. M. B. an 104 Orten und im V. O. W. W. an 87 Orten (zusammen 191) lutherisch gepredigt; es waren aber unstreitig noch mehrere, besonders wenn man an die Prediger in den l. f. Städten denkt, von denen erst weiter unten die Rede sein wird.[1]) Diese Aufzählung bleibt weit hinter der Wirklichkeit zurück. Im Allgemeinen läßt sich sagen: wo immer ein Herr ein Schloß als Wohnsitz hatte, dort stellte er (mit wenigen Ausnahmen) einen lutherischen Prediger an. Häufig war er nicht zufrieden, einen solchen blos für sich, seine Familie und seine Hausgenossen zu besitzen, sondern ein zweiter befand sich gar oft in der zum Schloße gehörigen Ortschaft für seine Unterthanen. Weiskern[2]) zählt in manchen Dörfern, Märkten und unterthänigen Städten, wie bei Artstetten, Dobersberg, Hardegg, Litschau und anderen deren zwei, wovon der eine auf die Herrschaftswohnung, der andere auf den Ort entfiel, wobei noch zu berücksichtigen ist, daß sowohl Raupach als Weiskern die l. f. Märkte und Städte, was ihre Prädicanten betrifft, ganz übergehen, obwohl gewiß ist, daß sich dort solche, und zwar oft einander näher befanden, als jetzt die katholischen Pfarrer, z. B. in Viehofen, Hain, Zagging; Michelhausen, Pixendorf, Judenau; Grub, Messern, Wildberg u. dgl.

Wie die lutherischen Adeligen mit den Kirchengütern umgingen, mögen einige Thatsachen beweisen. Christoph Rueber zu Pixendorf erbaute eine Kapelle in seinem Schlosse zu Judenau und berief den sectischen Prädicanten Hieronymus Weichler dahin. Dieser maßte sich alle pfarrlichen Rechte an, indem er taufte, copulirte, beichthörte und das Altarssakrament reichte. Dagegen entzog der Gutsherr dem Pfarrer von Abstetten, welcher bisher die Filiale Judenau besorgte, den Weinzehent. Energischer noch trat der Kammerpräsident Helmhard Jörger auf, welcher die Herrschaft Judenau von Rueber gekauft hatte. In seinem Berichte an die Regierung sagt er: Er habe die Erzvogtei und sei Lehensherr; er habe die Herrschaft Judenau von Rueber gekauft und dieser Kauf sei vom Kaiser ratificirt worden; er sei Eigenthümer der Kirche, denn diese befinde sich im Schloßbezirk und innerhalb des äußeren Schloßgrabens.

---

[1]) Nach dem geogr. Handbuch des Ignaz de Lucca (S. 207—208) waren 1588 im V. O. W. W. lutherisch 1 Stadt, 36 Schlösser, 15 Märkte und 36 Dörfer; im V. O. M. B. 5 Städte, 40 Schlößer, 6 Märkte und 46 Dörfer.

[2]) Topographie von Niederösterreich, 1768.

Nachdem durch die Türken 1529 das Schloß und die Kirche verheert und ausgebrannt war, hätten die Gutsbesitzer etliche Jahre darnach die Kirche wieder erhebt, ausgebessert, ein neues Dach darauf gesetzt sammt einem Thürml, und inwendig ohne Hilfe des Abstettner Pfarrers machen lassen. Die Besitzer von Judenau haben auch als Lehensherren stets die Zechmeister aufgenommen und abgesetzt, Kirchenrechnung gehalten, Schlüssel gehabt &c., was nicht gewesen wäre, wenn Judenau als Filiale zu A. gehörte. Der Umbau der Kirche sei durch das Erdbeben nothwendig geworden. Er habe damit weder landesfürstliche noch geistliche Jurisdiction präjudicirt. Das Predigen in Judenau sei nichts neues, die evangelische Religion werde schon seit vielen Jahren dort exercirt, er sei über die neue Kirche ebenso Lehensherr wie über die alte. Er bitte daher ihn in seinem Besitze zu belassen.[1]) — Ebenso betrachtete sich obgenannter Rueber als geistliche Obrigkeit, Lehensherr und Patron der Pfarre Michelhausen, und verkaufte „die Vogtei und Kirchenlehen zu Judenau und Michelhausen sammt den Pfarrhöfen (!) und ihren Zugehörigen" an Freiherrn Helmhart Jörger zu Tollet, Präsidenten der niederösterreichischen Kammer; welcher Verkauf von Kaiser Rudolph II. bestätigt wurde.[2])

Ein anderes Beispiel. Ritter v. Grabner zog 1544 als Lehensherr der Kirche von Grafendorf bei Fridau ohne Scheu einen großen Theil ihrer Güter an sich und machte die Kirche so arm, daß kein Caplan mehr erhalten werden konnte und der Pfarrhof verfiel.[3]) — Herr von Schaunburg eignete sich die Güter und Einkünfte der damaligen Pfarre Kuffarn (bei Statzendorf) zu, ließ die Pfarre gänzlich unbesetzt und den Pfarrhof einstürzen.[4]) — Zu Kirchberg am Wald kam während der Herrschaft des lutherischen Patrons die ursprüngliche Pfarrstiftung gänzlich abhanden, so daß der spätere katholische Patron (Kuefstein) sich bemüssigt fand, diese Pfründe (1640) von neuem zu dotiren.[5]) — Zu Maria Laach zog der lutherische Patron alle Zehenten der Pfarre, sogar den Pfarrhof mit Grund und Boden ein, und ließ dagegen „mit des Gotteshausgeltern ein schlechtes Häussel" für den Geistlichen bauen.[6])

Die zum Lutherthum übergetretenen Besitzer des Schloßes Ober-Ranna sprachen den Besitz des von ihren Vorfahren gestifteten Klosters

[1]) Kerschbaumer, Die Protestantisirung des Tulnerfeldes. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Nied. Oesterr., 1872. Beim Umbau der Kirche wurde auch der alte Titel der Kirche geändert und diese zu Ehren der h. Dreifaltigkeit geweiht.

[2]) ddo. 23. Mai 1586.

[3]) Fraſt, Topogr. St. Pölten. S. 324.

[4]) Fraſt, a. a. O. S. 296. Der Pfarrhof lag schon 1544 im Schutte.

[5]) Chalaupka, Gedenkbuch der Pfarre Kirchberg am Wald.

[6]) Hippolytus, 1862, Archiv f. Diöc. Gesch. S. 118.

Ranna im Spitzergraben als ihr Eigenthum an, und neckten und beeinträchtigten die Mönche dergestalt, daß ihr Einkommen zum Leben nicht ausreichte und sie den Wanderstab ergreifen mußten.[1]) — Die Familie Puechaim genoß unter dem Titel der Vogteirechte von 1531 bis 1561 die Pfründe **Raabs**, welche während dieser Zeit viele Rechte und Güter verlor.[2]) Zu Blumau ging durch den Vogteicommissär der Puchhaim's ein Hof zu Göpfritz für die Pfarre verloren; ähnliche Klagen enthalten die Gedenkbücher von Dobersberg und Heidenreichstein. — Der Pfarrer zu **Thaia** beklagte sich 1673, daß Sigmund Freiherr von Puchhaim der Pfarre Güter, Zehente und Grundstücke entzog. — Ein Rudolph von Inpruck setzte sich 1581 in Besitz des Beneficiums zu Preygarten bei Thaia; ein Georg Peuger von Purige auf Reitzenschlag genoß seit 1544 das Einkommen des Beneficiums zu Weißenbach bei Gastern.[3]) — Zu **Rapotenstein** nahm Barthol. von Starhemberg als Lehensherr der Pfarre die Güter der Kirche in Beschlag, um sie, wie er sagte, unter die Armen zu vertheilen.[4]) — Graf Altheim suchte zu **Gobelsburg** unter dem Vorwande, er müsse die Güter seines noch abwesenden Pfarrers indessen verwalten, dieselben sich anzueignen; sein Nachfolger im Besitze der Herrschaft, Salomon Pfefferkorn, schaltete nach Belieben mit der Pfarre und dem Kirchengut.[5]) — Zu **Spitz** an der Donau wurde die Pastorswohnung und das lutherische Schulhaus vom Baargeld der Kirche und vom Bauholz des Kirchenwaldes errichtet.[6]) In der Nähe von Windigsteig im V. O. M. B. befand sich eine Filiale Namens **Maria Rafing**, welche vom Stifte Zwetl aus besorgt wurde. Als die Protestanten ringsum ihre Oberherrlichkeit geltend machten, suchte sich 1548 die Familie Krafft, welche das nahe Gut Mayres besaß, die Oberherrlichkeit über die Raffingerkirche dadurch zu verschaffen, daß sie die Rechnung nicht mehr im Pfarrhause zu Windigsteig, sondern im Schloße zu Mayres abgefaßt wissen wollte. Etliche Jahrzehente später (1586) stellte man an den Pfarrer bereits das Ansinnen, die eingegangenen Opfer zu theilen und Aecker und Wiesen zu verpachten, bemächtigte sich der Kirchenschlüssel und sperrte die Kirche, willens prot. Gottesdienst

---

[1]) Nowotny, Kottes, S. 73.

[2]) Hippol., 1859. S. 223. Als die Witwe des n. ö. Landmarschalls die Pfarre Raabs für ihre Söhne erbat, erklärte K. Ferdinand, dies sei gegen sein Gewissen, und ließ durch eine Comission untersuchen, was vom Einkommen der Pfarre entzogen wurde. (Instruct. v. 20. Jän. 1560.)

[3]) Grübl, Topogr. Waidhofen an der Thaia.

[4]) Frast, Topogr. Gerungs, 315.

[5]) Hippol., 1860, S. 286.

[6]) Gedenkbuch der Pfarre Spitz, errichtet 1754.

zu halten. Mit dem Verkauf der Herrschaft an Wolfhart Strein, Besitzer von Schwarzenau, war der Streit nicht geschlichtet, sondern die Differenzen und Nergeleien dauerten im Gegentheile noch hartnäckiger durch 67 Jahre unter fünf Prälaten bis 1652 fort, trotz vieler Commissionen und kaiserlichen Decrete.[1] — Die Pfarre Theras verlor um 1575 den Zehent in dem sog. untern Freyhof durch die Eigenmächtigkeit des Herrschaftsbesitzers von Höflein,[2]) ebenso die alte Pfarre Hardegg ihre Kirchengüter[3]) u. s. w.

Nur in den Land-Pfarreien geistlichen Patronates fand der Protestantismus weniger Eingang.[4]) Einige Beispiele. Im Auftrage des Bischofs Urban von Passau hatte der Rentmeister des bischöfl. Gutes zu Königstetten zu berichten, wie es mit dem Glauben der Unterthanen, beziehungsweise ihrer Hinneigung zur neuen Lehre stehe. Aus diesem Berichte[5]) geht unzweifelhaft hervor, daß sich in den Bereich des fürstl. Passauischen Besitzthumes kein prot. Prediger wagte; daß in den einzelnen Pfarrbezirken nur Etliche sich befanden, welche der neuen Lehre huldigten und zwar in der Nähe jener Orte, wo luth. Prädicanten sich aufhielten; daß jedoch die Communion unter beiden Gestalten häufig gespendet wurde, ja sogar als Merkmal der Vereinigung mit der kathol. Kirche galt. Letzteres wurde von dem Bischof lange geduldet, das Auslaufen d. i. der Besuch der sectischen Kirchen und ihrer Prädicanten, dagegen wiederholt strenge verboten.[6])

Der Propst des Chorherrnstiftes St. Pölten, Honorius, duldete keinen sectischen Priester auf den incorporirten Pfarreien, und setzte die sectischen Pfarrer zu Böhmkirchen und Christophen ab.[7])

In Pechlarn, das dem Bisthum Regensburg gehörte, konnte sich — Dank der dort angestellten energischen Pfleger — kein lutherischer Prädicant halten. Das Recht des Bischofs blieb hier unangefochten, während das (gleichfalls nach Regensburg zuständige) Patronatsrecht über das weiter entfernte und isolirt stehende Michelhausen der Besitzer der benachbarten Herrschaft Pixendorf an sich riß und zur Anstellung eines lutherischen Predigers benützte.[8])

---

[1]) Erdinger, Oest. Viertelj., IX. 260.
[2]) Memorabilien-Buch der Pfarre Theras.
[3]) Memorabilienbuch v. Hardegg.
[4]) Auch einige Pfarreien weltlichen Patronates blieben katholisch, wo nämlich die Herrschaftsbesitzer ihrer Kirche treu blieben, wie z. B. Freih. v. Rumpf zu Weitra, Freih. v. Mollart zu Drosendorf und Waldkirchen rc.
[5]) ddo. Königstetten 17. Dec. 1582. (Arch. Königst.)
[6]) Hippol. 1864. S. 116 ff.
[7]) ddo. 9. Juli 1574. (Pass. Act.)
[8]) Memorabilienbuch der Stadt Pechlarn. Verfaßt von Fr. Weigelsperger (Manuscript.)

In Haag, wo das Stift Bamberg das Patronat besaß, konnte der Protestantismus keine festen Wurzeln fassen. Ein Pfarrer, Johann Burkgraff, verließ wohl auf etliche Jahre die Pfarre (1576—1579), während welcher Zeit ein der Häresie verdächtiger Prädicant daselbst weilte, doch kehrte der katholische Pfarrer am Feste des h. Stephanus 1579 unbehelligt nach Haag zurück.[1])

Aus demselben Grunde fand die Reformation auch in der Pfarre Oberwölbling keinen Eingang; diese gehörte nämlich unter das Patronat des Erzbischofes von Salzburg, dessen Verwalter die Befehle ihres Herrn mit Ernst und Eifer ausführten.[2]) Ebenso konnte der Protestantismus in das nahe Obritzberg, das dem Bisthum Passau gehörte, nicht eindringen.[3])

Ausnahmen kamen wohl auch hier vor. So z. B. gingen die Bewohner von Tirnstein 1584 nach Loiben, das dem Stift Tegernsee gehörte, zur Predigt, wo ein evangelischer Pfarrer war, und empfingen dort das Abendmahl; und als dies abgestellt wurde, schifften sie nach Rossatz über, um ihren Zweck bei dem dortigen luth. Prediger zu erreichen.[4]) Selbst in Mautern, das dem Bischof von Passau gehörte, hatte der Protestantismus tiefe Wurzel gefaßt. Seit 1550 befand sich daselbst ein Beneficiat, der durch seine Predigten viele Zuhörer gewann, so daß oft nur fünf Personen die katholische Predigt hörten und es sogar zu Excessen kam. Der damalige Vicedechant von Krems erhielt den Auftrag den Thatbestand näher zu untersuchen, was er wohl that, aber in seinem Berichte zugleich beifügte, er schreibe dies sub rosa; denn wenn es bekannt würde, daß er den Bericht erstattet habe, so würde man ihm St. Stephans Birnen zu kosten geben, wornach er kein Verlangen trage.[5]) — In der Pfarre Melk wurde 1578 die Frohnleichnamsprocession durch Tumult gestört.[6]) In Haidershofen, das nach Stift Gleink gehörte, gab es 1585—1599 viele Streitigkeiten mit den unkatholischen Pfarrkindern.[7]) Selbst in der Nähe der Karthause Gaming zählte der Protestantismus viele

---

[1]) „Joannes Burkgraff cessit parochia 1576 ... videtur exulasse propter fidem .. Antonius Brundorfer parochiam adiit circa 1578 .. videtur fuisse hæreticus prædicans. Joh. B. rediit et in Vicarium perpetuum fuit restitutus .. vixit adhuc 1585.“ (Memorabil.-Buch der Pfarre Haag.)

[2]) Auf die Pfarre Traismauer prösentirte das Salzburger Domcapitel 1575 Joseph Widmer, von dem es hoffte, daß er von der wahren Religion sich nicht werde abwenden lassen. (Pass. Act.)

[3]) Topog. St. Pölten. S. 297.

[4]) Archiv des Marktes Weissenkirchen.

[5]) ddo. 14. Aug. 1559. (Pass. Act.)

[6]) Keiblinger, Gesch. Melk, I. 798. II. 40.

[7]) Hohenegg, Genealogie, 198.

Anhänger. Fast alle Beamte und Maier auf den Wirthschaftshöfen des Klosters waren geheime oder offene Anhänger Luthers. Als der Prior von Gaming im Markte Scheibbs 1589 den katholischen Glauben wiederherstellen wollte, griffen die Bürger sogar zu den Waffen. Unter Anführung des früheren Maiers von Lackenhof rotteten sich 5000 Bauern aus der Nachbarschaft zusammen und boten Trotz.[1]) Drei Haupträdelsführer wurden später mit dem Tode bestraft und viele Bauern nach Wien in den Stadtgraben „wegen gewaltsamer Auflehnung gegen die rechtmäßige Obrigkeit abgeführt, woselbst die meisten verdorben und gestorben."[2]) — Am hartnäckigsten benahmen sich die Unterthanen des Bischofs von Freysingen in Waidhofen an der Ibs und dessen Umgebung.[3])

Nur wenige vom Adel blieben gut katholisch und hielten ihre Unterthanen beim katholischen Glaubensbekenntnisse fest; wie die Hoyos,[4]) Rumpf,[5]) Mollart,[6]) Harrach, Trautson, Breuner, Lamberg, Meggau, Eggenberg, Sprinzenstein, Concin.[7])

Diese enorm schnelle und weite Ausbreitung der lutherischen Bewegung unter dem Volke wird einleuchtend, wenn man die Stellung in's Auge faßt, welche der katholische Clerus ihr gegenüber einnahm.

---

[1]) Becker, Der Oetscher und sein Gebiet. II. S. 146.

[2]) Handschrift im Markte Scheibbs.

[3]) Vgl. unten §. 37 und 39.

[4]) Joh. Bapt. Freih. v. Hoyos kam mit Kaiser Carl V. aus Spanien und ließ sich um 1520 in Oesterreich nieder. Sein Sohn Ferdinand kaufte von Rudolph II. die Herrschaften Persenbeug, Roregg mit Emmersdorf, Raxendorf, Wimberg um 120000 fl. Im Jahre 1800 kamen diese Schlösser an Kaiser Franz.

[5]) Das Geschlecht der Rumpf, 1578 in den Freiherrnstand erhoben, gehört Kärnthen an. Wolfgang Freiherr von Rumpf, Obersthofmeister und Oberstkämmerer bei Rudolph II., brachte 1502 die Herrschaft Weitra, die er schon mehrere Jahre pfandweise innehatte, käuflich an sich. Er starb kinderlos. Seine Witwe Maria geb. Gräfin von Arco, vermälte sich 1606 mit dem verwitweten, aus erster Ehe kindergesegneten Graf Friedrich von Fürstenberg Heiligenbergerlinie und vermachte 1607 ihre Herrschaft Weitra ihrem Gemal, die noch dem kathol. Hause Fürstenberg gehört. (Bergmann, Medaillen. II. 229. Note.)

[6]) Peter Freiherr von Mollart zu Rainegg (unweit Drosendorf) stammte aus der Franche Comté und erwarb 1572 die Herrschaft Waidhofen an der Thaia, 1574 Drosendorf. Sein Sohn Ernest war Kämmerer beim Erzherzog Ernest, 1592 Oberstkämmerer, 1600 Hofkammerrath, 1601—1608 n. ö. Statthalter. (Bergmann, Med. II. 367.)

[7]) Ferdinand Concin, Besitzer von Perwart, war katholisch. (Keiblinger, Geschichte Melk II. 279.) Seine Familie stammte aus Toscana und wurde 1607 in den Freiherrnstand erhoben; sie besaß auch Droß und Weinzierl.

§. 35.

Rückwirkung der Reformation auf den Säcular-Clerus und die Klöster.

Abfall vieler Weltpriester. — Factische Aufhebung des Cölibates. — Sinken des Ansehens der Priester. — Priestermangel. — Apostasie in den Klöstern. — Traurige Zustände in den Männerklöstern. — Noch traurigere in den weiblichen Klöstern. — Resultatlosigkeit der Visitationen.

Die lutherische Reformation blieb nicht ohne tiefeinschneidende Wirkung auf den Clerus der katholischen Kirche, und zwar äußerte sich diese Rückwirkung fast noch mehr in den Klöstern als im Stande der Weltpriester.

Was zunächst die Weltpriester betrifft, so wurden nicht Wenige vom Schwindel der evangelischen Freiheit ergriffen und offenbarten ihren Eifer gegen den proscribirten Papismus in jener wild tumultuirenden Weise, wie es dazumal eben Sitte und Gebrauch war. Aus vielen Beispielen möge eines wenigstens angeführt werden, welches zugleich zeigt, wie das katholische Volk — durch seine Priester verführt — sich anfangs über die Glaubensneuerung entsetzte, dann stillschweigend duldete und zuletzt mit den Verkündern der neuen Religion gemeinsame Sache machte. — In Langenlois lebte seit 1568 der lutherisch gesinnte Pfarrer Lorenz Summesperger.[1]) Als ihn der Richter im Mai 1570 einlud die Frohnleichnamsprocession wie von Alters her zu halten, weigerte er sich dessen; eher wolle er von der Pfarre gehen. Der Frohnleichnamstag kam, die Zünfte warteten bereits mit ihren Fahnen und Stangen, und der Friedhof war mit Gras bestreut; ein Mönch sang das Amt. Da bestieg der Pfarrer nach dem Evangelium die Kanzel und sagte: „Man verlange von ihm, daß er eine Procession halte; das lasse sein Gewissen nicht zu, er werde das Gaukelspiel nicht mitmachen, und wenn ihm auch die Papisten das Leben nähmen; dagegen wolle er der Gemeinde um elf Uhr eine christliche Predigt halten." Die Procession unterblieb und um elf Uhr kamen die Leute zur Kirche. Nun fing der Pfarrer zu schimpfen an: „Der sei des Teufels und verflucht, der an das Gaukelspiel (der Procession) glaube und Gott damit zu loben vermeine; dasselbe sei ungefähr

---

[1]) Laurenz Summesberger, geboren zu Waidhofen an der Thaia, trat 1573 zu Brand zum Lutherthum über und wurde 1577 Pastor zu Nieder-Nauendorff (Nondorf). Raupach, Evang. Oesterr. II. 225. und Presbyterologia. S. 186.

1260 vom Papste und Ketzern erdacht worden; der Papst und sein Anhang sei in summa des Teufels; die Messe sei des Teufels Gespenst und Nullität; das Sacrament lasse sich nicht brechen, wie es Papisten thun und martern; auch der sei ein Ketzer, der das Sacrament sub una specie glaubt und nimmt wie Ratz oder Maus, die essen allein und trinken nicht. Die Gemeinde solle sich bekehren und von der teuflisch ketzerisch papistischen Weise abstehen, denn die Strafe Gottes stehe ober uns; sie sollen für Richter und Rath beten, daß sie bekehrt werden. Er werde bei seiner Lehre des Wortes verbleiben, wenn er auch von der Pfarre müßte und ein Papist herkäme; in dieser Confession wolle er leben und sterben." [1])

Doch nicht alle Seelsorger gingen so fanatisch zu Werke; im Gegentheile vollzog sich die Amalgamirung der alten mit der neuen Lehre in viel ruhigerer und unscheinbarer Weise. Ohne ihre bisherige Stellung aufzugeben, stimmten viele Weltpriester — insgeheim oder offen — dem einen oder andern Artikel der neuen Lehre bei, und nannten sich nebenbei katholisch wie ehedem. Außerdem erlaubten sie sich allerlei Willkührlichkeiten beim h. Meßopfer und bei der Spendung der Sacramente; so ließen sie z. B. Introitus, Offertorium und Canon bei der Messe weg; [2]) spendeten das Abendmal unter beiden Gestalten; begnügten sich mit einer allgemeinen Anklage der Sünden (ohne Ohrenbeichte), tauften in deutscher Sprache, unterließen die Anrufung der Heiligen u. s. w. Nach und nach, als die Zahl der lutherischen Anhänger sich mehrte, traten sie kühner auf und machten kein Hehl aus ihrer der katholischen Kirche abgeneigten Gesinnung und Handlungsweise. Ein trauriger Beleg dafür ist das famose „Bekhantnuß" der Pfarrer des Viertels O. W. W. vom 25. Jänner 1559, in welchem 21 Priester (darunter die Pfarrer zu Hafnerbach,

---

[1]) Bericht des Hanns Vischer zu Leuß (Langenlois) an den Passauer Official Haldeberger ddo. 26. Mai 1570. (Pass. Cons. Acten.) Der Official citirte den Pfarrer, binnen 14 Tagen solle er sich in Wien stellen; allein dieser antwortete, er könne wegen Wirthschaft und Seelsorge nicht kommen. ddo. 13. August 1570. (Pass. Cons. Acten zu St. Pölten.)

[2]) Von einem derartigen verquickten Gottesdienste liefert Dechant Raidl von Tuln folgende Beschreibung: Am Feste St. Bartholome sei er (Raidl) heimlich nach Sieghartskirchen gekommen und habe gesehen, daß der Gsellpriester und Schulmeister und ein Chorknabe den Gottesdienst verrichten; der Priester in einem neuen kurzen Mantel und einem kurzen Leibrock, der ihm kaum „das Hosen Gesäß bedeckt", mitten im Chor, nicht beim Altar . . . Als Introitus half er das lutherische Vaterunser singen, ging dann zum Altar, kehrte sich gegen das Volk, las Epistel und Evangelium vor, und schloß mit der offenen Beicht und einem Vaterunser ohne Ave Maria. Er sang darauf: „Es wolle uns Gott gnädig sein." Das war das Offertorium und das ganze Amt, wobei 11 „schlechte" Bauernpersonen und zwei Weiber ohne alle Andacht gewesen sind. In ähnlicher Weise fungirte zu Ried Kaplan Wolfgang in einem kleinen Chormäntlein und communicirte außer der Meß „auf deutsch" ohne Stola. (Bericht an Official Klesel ddo. 9. Sept. 1583).

Abstetten (Pfarrer und Cooperator), Böhmkirchen, Neulengbach, Rossatz, Hain (2 Beneficiaten), Ollersbach, Hainfeld, Tulbing, St. Veit, Mauer, Pottenbrunn, Gansbach, Kapellen, Anzbach, Albrechtsberg, Karlstetten, Sieghartskirchen, Pyhra) folgende Glaubensansichten aussprachen: Die Tradition sei zu verwerfen; die Weihe des Wassers unnöthig; die Beicht nur „von wegen des vngeschiedkhten volkhs;" die Exequien seien öffentliche Abgötterei; Fegfeuer, Anrufung der Heiligen, Fasten sei verwerflich. Zugleich erklärten sie dem Dechant, daß sie bei dieser Ansicht um ihres Gewissens wegen verbleiben werden und man solle sie deshalb nicht beschweren.[1]) So kam es, daß allmählig die Mehrzahl der in der Seelsorge wirkenden Geistlichen sich der lutherischen Reformbewegung anschloß, zumal sie auf den Schutz der adeligen Gutsbesitzer rechnen konnten.[2])

Am meisten trug zu dem schnellen Umsichgreifen der lutherischen Bewegung unter dem Seelsorgeclerus die factische Aufhebung des Cölibates bei. Luther, der in allen Tonarten über dieses Priesterjoch schimpfte und über Gebot und Gelübde sich hinaussetzend das erste böse Beispiel gab, fand viele Nachahmer. Selbst Solche, die innerlich noch halb katholisch dachten, verehlichten sich, „um sündt vnd Laster dardurch zu Meyden," wie es in dem oben citirten „Beckhantnuß" heißt. Wie ein Zeitgenoße berichtet, war unter hundert Seelsorgern kaum Einer zu finden, der sich nicht wenigstens diese Freiheit erlaubte.[3]) Längere Zeit hindurch sahen sich die Bischöfe genöthigt, die Ehen der katholischen Geistlichen zu toleriren.[4]) Unter den zahlreichen Belegen mögen einige zur Charakteristik der Zeit angeführt werden. Zu St. Andrä vorm Hagenthale lebte Pfarrer Bernhard Rieger mit seiner Haushälterin Barbara wie verheiratet, und setzte sie in seinem Testamente, in welchem er ihr die Er-

---

[1]) Aus den Pass. Act. Mitgetheilt im Hippolytus. 1860. S. 501—504.

[2]) „Pastores cum sint fere omnes Lutheranæ et haereticæ pravitati addicti." (Convocationsedict zur Decanalsynode in Traismauer im Jahre 1576. Hippol. 1860. S. 501).

[3]) Friedrich Staphylus, ein Convertit, im Jahre 1554. (Stülz, Gesch. v. Wilhering. S. 126, 127.)

[4]) Wie allgemein das Heirathen der Geistlichen war, beweist am besten die Vorstellung der Prälaten an den Kaiser v. 24. Jän. 1562, worin sie sagten: „Quod vero ad prohibendum concubinatum ipsum conventualibus nostris spectat, Mti. V. C. etiam satis superque constat, a longissimo jam tempore nullum fere passim esse parochum. qui vel concubinam vel uxorem suam non haberet. Si itaque id conventualibus nostris, per quos parochiæ nostrae gubernantur, prohibere conaremur, statim procul dubio nobis responsuri essent, sese absque concubinis vel uxoribus rem domesticam administrare ob studia sua et quod aliæ mulierculæ ipsa pesti perniciores in domibus sint, non posse, adeo ut potius monasteria et parochias ipsas desererent, quam in hoc casu reliquis sacerdotibus deterioris conditionis esse vellent." (Sickel. Ref. Libell. aus d. Klosterraths-Arch. Arch. f. öst. Gesch. XLV. B. S. 10.)

ziehung und Versorgung seiner Kinder an's Herz legte, zur Universalerbin ein. Barbara unterfertigte sich als „weiland Herrn Bernhards selig gelassene Witib."[1]) — In Tulbing setzte die „Hausfrau" Cäcilia ihren Ehemann, den Pfarrer Johann Mayr, zum Universalerben ein, sowie er sie im Heirathsvertrage zur Universalerbin eingesetzt hatte. — In Abstetten lebte der Pfarrer Moriz Gobitsch in einer mit sieben Kindern gesegneten Ehe. Die nach seinem Tode von der „Witwe" gemachten Erbansprüche wurden mittelst eines vom Passauer Consistorium 1597 bestätigten Uebereinkommens mit der Pfarrpfründe insoweit beglichen, daß das genannte Consistorium erklärte, Priesterkinder nicht als rechtmäßige Erben anzukennen, ihnen jedoch „ex mera gratia et canonica æquitate" einen Theil der Verlassenschaft bewilligte.[2]) — So geschah es auch mit den Kindern des Christoph Villanus, ehemaligen Pfarrers zu Krems. — Zu Litschau lebte Pfarrer Johann Gschweller, ein Salzburger, seit 1558 mit einer Concubine. Um mit ihr in eine rechtmäßige Ehe treten zu können, bewarb er sich beim päpstlichen Nuntius am kaiserl. Hofe Zacharias Delfinus (dazumal noch als „Meßpriester") um die Dispens vom Cölibate, welche er gegen Entrichtung einer Taxe von fünfzig Thalern erlangte. Ungeachtet dieser Begünstigung trat er 1577 förmlich zum Protestantismus über.[3]) — Pfarrer Thomas Heiß wird in einem Decanat-Berichte sogar als „trigamus" bezeichnet.[4])

Jemehr indeß die beweibten Priester den weltlichen Schutz der Gutsherren in Anspruch nahmen, desto mehr sank ihr Ansehen bei diesen und beim Volke. Zu Margarethen an der Sierning lebte seit 1587 ein „uxorirter" Pfarrer, Namens Mathes Prücklmaier. In seiner Kirche war, nach seiner Aussage, seit vierzig Jahren nicht mehr celebrirt worden, es war nicht einmal ein Meßgewand vorhanden. Vor und nach der Predigt ließ der betagte Mann einen deutschen Psalm singen und darnach

---

[1]) Testament ddo. 7. April 1584. (Pass. Act.) Im Pfarrhofe zu St. Andrä zeigt man noch den 10 Zoll langen (5 Zoll im Durchmesser) Trinkbecher Riegers aus massivem Glas mit der Jahreszahl 1581. Vier gemalte Figuren befinden sich darauf, nämlich Rieger selbst im Vollbart und Pastorkostüm, seine Frau mit einem Blumenstrauß und eine größere und eine kleinere Tochter in Steifkleidern mit Handschuh und Sacktuch in der Hand. (Vgl. Gaheis, Wanderungen in die Gegend um Wien. 1 Bändch. S. 90.)

[2]) Kerschbaumer, Protest. des Tulnerf. S. 12.

[3]) Grübel, Topogr. Waidhofen. — Vgl. Klein, Gesch. des Christenthums in Oesterreich. IV. 162.

[4]) Bericht an Official Klesel ddo 15. November 1582. Thomas Heiß war überhaupt eine bewegliche Natur. Er war 1555 Pfarrer in Tulbing, 1567 in Abstetten, 1576—1584 in Sieghartskirchen, 1586 in St. Andrä, 1604 abermals in Tulbing, 1604 in Königstetten, wo er 1605 starb.

das Sacrament durchaus deutsch halten und sang: „Unser Herr, in der Nacht, da er verrathen ward.“ Dabei erklärte er, daß er der Messe nicht zuwider sei, man solle ihm nur eine katholische Pfarre zuwege bringen, so wolle er's gerne auch katholisch halten und celebriren. Hier dürfe er nicht; denn so er's thäte, so entziehe ihm Herr Achatius von Althaim alsbald das Beneficium, das zur Frühmesse gestiftet sei, und ohne dieses könne er nicht leben.[1]) — Zur Herabwürdigung des priesterlichen Ansehens trugen am meisten die unausgesetzten Beschimpfungen bei, welche den katholischen Seelsorgern in Wort und Schrift angethan wurden. Die Erbitterung gegen die „Pfaffen“ war so groß, daß kein Geistlicher vor öffentlicher Mißhandlung und Beschimpfung sicher war.[2]) Natürlich wurden dadurch junge Leute von der Wahl des geistlichen Berufes abgeschreckt.

So kam es, daß die Zahl der gebildeten, eifrigen und treuen Priester immer kleiner wurde, während sich die Zahl der evangelischen Prädicanten unter dem Schutze der Adeligen stets vermehrte. Nicht wenige unter den Letzteren waren abgefallene Priester.[3]) Damit sank auch der sonst so wohlthätige Einfluß der Seelsorger auf die öffentlichen Sitten des Volkes. In der Instruction an die Visitationscommissäre vom J. 1555 wird sehr über den Priestermangel geklagt, aus welchem die Verwahrlosung und das „viehische“ Leben des gemeinen Volkes entspringe; aber auch über das ungeistliche und unpriesterliche Leben des Clerus, sowie über die vielen Secten.[4]) Kein Wunder, wenn der Priestermangel in auffallender Weise sich geltend machte.[5]) Zu Altpölla, wo vor Jahren vier Priester gewesen, verrichtete 1544 der Pfarrer allein den Gottesdienst mit Verkündigung des Wortes Gottes und anderen kirchlichen Ceremonien wie von Alters her, soviel es seiner Person möglich. Und so an vielen anderen Orten.[6])

---

[1]) Visitat. Protoc. vom Jahre 1595 (Archiv Altenburg).

[2]) Jörg, Deutschland in der Reformationsperiode von 1522—1526. S. 253. Zu Inzersdorf (bei Walpersdorf) wurde 1617 der Vicar von lutherischen Bauern aus Religionshaß erschlagen. (Archiv Herzogenburg).

[3]) Vgl. unten §. 38.

[4]) Stülz, Gesch. Wilh. S. 110.

[5]) „ . . . l'abuso causato principalmente da queste heresie è di modo entrato, che pochi hormai si trouano, che vogliano farsi Preti et vivere alla Cattolica."“ Relation des venetianischen Botschafters, Giacomo Soranzo, am Hofe Ferdinand I. 1563 über Deutschland und Oesterreich. (Fontes rer. Austr. XXX. Band. 2. Abtheil. S. 183.)

[6]) Visitation v. J. 1544. (Staatsarch.)

Noch greller offenbarten sich die Folgen der Glaubensneuerung an den Klosterpersonen. Kein Stand war verachteter als dieser. Ordensgeistliche, welche in Mönchskleidung einherschritten, waren dem Gelächter und öffentlichen Unbilden ausgesetzt, so zwar, daß schon im Jahre 1533 der päpstliche Legat Peter Paul Vergerius den Mönchen die Erlaubniß ertheilte, außerhalb des Klosters sich eines anständigen weltlichen Kleides zu bedienen, den Bart wachsen zu lassen, an Fasttagen Fleisch zu essen &c.[1]) Hatte die Pflege der Wissenschaft und Disciplin ohnehin schon seit längerer Zeit in den Klöstern abgenommen, so mußte sie nahezu in einer Zeit verschwinden, welche die Ordensgelübde als „sittlichen Unrath" betrachtete. Es fehlte an Ordenscandidaten, oder wenigstens an solchen, die Beruf zum Ordensleben hatten. Ueberdies huldigten Prälaten und Klosterpersonen selbst nicht nur der lutherischen Bewegung, sondern es wurden auch die zu den Klöstern gehörigen Pfarren mit sectischen Prädicanten besetzt; ja einige Klostervorsteher nöthigten sogar die Unterthanen zur neuen Lehre und stellten in ihren eigenen Klöstern und Kirchen Prädicanten auf oder schickten ihre Novizen nach Wittenberg, um dort zu studieren. Eine große Zahl der Mönche apostasirte und heirathete öffentlich. Die ehemaligen Klosterschulen geriethen in Verfall oder wurden im protestantischen Geiste geleitet.[2])

Fast schien es, als ob die Klöster sich entvölkerten. Die noch übrig gebliebenen erhielten sich kümmerlich mit einer geringen Zahl von Gliedern unter mannigfachen Kämpfen und Gefahren; manche der zurückgebliebenen Mönche lebten in scandalöser Ungebundenheit. Mit entsetzlicher Anschaulichkeit schildert die damalige Sittenlosigkeit der Klosterpersonen der Convertit Staphylus, indem er schreibt: „Die Prälatinen kindbetteten in den Stiften, die Pfarrer feierten mit Trompeten und Pauken Hochzeit; die Nonnen waren Concubinen ihrer Secretäre und Haushofmeister; die Pfarrhöfe ebensoviele Bordelle."[3]) Leicht begreiflich, daß auch die materiellen Verhältnisse in den Ordenshäusern litten und der Fortbestand derselben sehr in Frage gestellt war. Es war daher eine unvermeidliche Nothwendigkeit, daß die Verwaltung der Temporalien sowie die Visitation und Reformation der Klöster dem sogenannten Klosterrathe, einem Organe der Staatsgewalt, übergeben wurde.[4])

---

[1]) Stülz, Gesch. v. Wilhering. S. 89.
[2]) Denkschrift Klesel's an Erzherzog Mathias v. J. 1607.
[3]) Hammer, Klesel's Leben, I. B. S. 29.
[4]) Reformatio imperialis ad lapsam observantiam restituendam. Der fromme Abt Caspar von Melk machte über diese Reformation die gute Anmerkung: „Quilibet Abbas reformet se ipse, dein talibus principum sæcularium nugis non indigebit".

Aus der summarischen Relation, welche sich Ferdinand I. über die „Mengel, so in Klöstern in Oesterreich gefunden worden,“ von den Commissären erstatten ließ, ergibt sich, daß viele Prälaten, Conventualen, Nonnen, Pfarrer oder Schulmeister sich zu ketzerischen Lehren bekannten, den Gottesdienst und die Klosterordnung vernachläßigten, die Communion unter beiden Gestalten spendeten, die Taufe deutsch und ohne Salbung mit Oel verrichteten, den Canon und die Collecten bei der heil. Messe ausließen, die Anrufung der Heiligen verabscheuten, im öffentlichen Concubinate ohne Scheu lebten, keinen Klosterhabit trugen, von einem Kloster in das andere liefen, daß die Prälaten dem Chore nicht beiwohnten, untaugliche und abgefallene Priester auf den Pfarren anstellten, luxuriös lebten, Schulden machten, Kirchengut vergeudeten.[1])

Der unparteiische Geschichtschreiber kann und darf an derlei traurigen Thatsachen, so unangenehm sie zarten Ohren klingen mögen, nicht stillschweigend vorübergehen, zumal sie zum vollen Verständnisse der später erfolgten Gegenreformation die natürliche Brücke bilden. Wir müssen daher den Zustand der Collegiatcapitel, Stifte und Klöster im sechzehnten Jahrhundert näher schildern.

Das Collegiatstift Ardagger legte in dieser Zeit den Grund zu seiner Auflösung. Mehrere auf den Pfarreien befindlichen Canoniker huldigten dem Protestantismus, vermählten sich und betrachteten sich nur mehr als Lehensträger des Stiftes, wie die Vicare von Stephanshart und Zeillern. Dieses üble Beispiel wirkte auf die Chorherren im Stifte zurück, so daß die Zahl derselben immer tiefer sank (1550). Auch das Einkommen des Stiftes wurde arg geschmälert und der jeweilige Propst seit 1550 nicht mehr von Freising, sondern vom Landesfürsten ernannt. Das Capitel löste sich nahezu auf, und die Kirche lag seit der Türkeninvasion in Ruinen, die Besitzungen waren zum größten Theile in fremden Händen und die Pfarreien fast unabhängig vom Stifte.[2]) — Nicht besser sah es mit der Propstei Zwetl aus. Wo sonst sechs weltliche Chorherren sich befanden, lebte der Propst allein; alle hatten ihn verlassen.[3]) Nachdem Propst Lucovius sich selbst am Kirchengute vergriffen

---

[1]) Bruchstücke des lateinischen Auszuges der deutschen Summari-Relation als Vorlage beim Trienter Concil. Mitgetheilt von Sickel. (Archiv. XLV. B. S. 7.)

[2]) Frieß, Gesch. Ardagger S. 453. Der Klosterrath beauftragte die Commissäre ddo. Wien, 1. Aug. 1573 den Canonikern und sonderlich dem Decano ihr ärgerlich böses Leben zu verweisen und diejenigen, so ihre Eheweiber nicht verlassen oder sonst von ihrem ungebührlichen Leben nicht wollen abstehen und sich bessern, gar hinwegzuschaffen. (Statthalt. Arch.)

[3]) Frast, Topogr. Gerungs. S. 221.

hatte und daher in Greifenstein eingesperrt wurde, übernahm der Staat die Verwaltung der Propstei (1612—1615) und setzte zwei Capläne dahin.[1]) — Ebenso hielten die Chorherren der Propstei Eisgarn keine Residenz; der Propst wohnte in Wien, im Stifte ein einziger Caplan. Diesen Umstand benützte als angeblicher Vogtherr der Herrschaftsbesitzer von Litschau Andreas Frhr. v. Moracsky auf Noskau die Archivschriften gewaltsam an sich zu ziehen und die Kirche mit einem lutherischen Pastor zu versehen.[2])

Werfen wir einen Blick in die Chorherren-Stifte. In St. Pölten waren 1544 nicht mehr als sechs Priester, deren Wandel übrigens nicht anstößig war. Trotz der strengen Obsorge des Propstes Leopold Hagen schlichen sich mit der Zeit allerlei Mißbräuche ein. Einige auf den Pfarren angestellte Chorherren verheiratheten sich und in der Stiftskirche selbst wurde im lutherischen Sinne gepredigt. Unter dem sorglosen Propste Wolfgang Häusler riß die Unordnung dergestalt ein, daß er die geistliche und weltliche Verwaltung seines Stiftes niederlegen mußte.[3]) Der Convent bestand 1565 aus drei Personen, der Chor wurde von zwei Caplänen, die Weltpriester waren, und den Schülern gebetet, der angestellte Prediger wohnte außerhalb des Stiftes. Ueberdieß wurde das Stift durch übertriebenen Aufwand einiger Pröpste in Schulden gestürzt, was eine Temporalien-Administration zu wiederholten Malen nöthig machte.[4]) — Zu Tirnstein lebte Propst Caspar mit zwei Conventualen, einem Diacon und einem Novizen. Für den Pfarrgottesdienst besoldete er einen Caplan und einen Laienpriester. Die Klosterraths-Commissäre stellten an ihm aus, daß er zu zierlich und prachtliebend sei und überhaupt unnöthige Ausgaben mache.[5]) — Im Chorherrenstifte Herzogenburg fiel schon 1538 ein Chorherr, Johann Peurl, vom Glauben ab und entfloh („apostata factus auffugit"). Noch schlimmer stand es dort 1560—1570. Im Jahre 1569 hatten sich fast alle Conventualen „verloffen," so daß das Capitel alleinig aus dem Dechant und einem Prädicanten bestand, der auf der Kanzel fanatisch gegen die Kirche loszog.[6])

---

[1]) Blätter für Landeskunde. 1874. S. 341.

[2]) Archiv Eisgarn. Den Titel eines Propstes von Eisgarn verlieh seit 1550 der Landesherr. Die 1529 in den Freiherrnstand erhobene Familie Moracsky stammt aus Illyrien. (Sitzungsb. der Acad., VII. Bd. S. 542.)

[3]) Der Klosterrath verwies dem Propste 1561 ernstlich, daß er einen sectischen Prädicanten bisher daselbst duldete und befahl denselben vor allen Dingen abzuschaffen. (Statth. Archiv.)

[4]) Historische und topogr. Darstellung von St. Pölten. 1828. S. 164—180.

[5]) Visit.-Bericht v. J. 1566. (Land.-Arch.)

[6]) Der Klosterrath gab schon 1561 den Commissären den Auftrag, dem Propste zu Herzogenburg seinen Unfleiß und seine Nachlässigkeit ernst zu verweisen, daß seine

In dem benachbarten St. Andrä an der Traisen bestand 1539 das Wahlcapitel nur aus drei Chorherren. 1543 wählte das Capitel den vor fünf Jahren säcularisirten Chorherrn Benedikt Welzer, der 1546 einen Weltpriester als Coadjutor und präsumptiven Nachfolger wählte. Er erhielt auch richtig die landesfürstliche Bestätigung unter der Bedingung, „daß er den habitum anlege und so viel nur menschlich möglich sei, die alte wahre katholische Religion erhalten solle.“ Wie gräulich sich jedoch die klösterlichen Zustände bald darnach in Andrä gestalteten, trat unter dem nachfolgenden Propste Christoph Rein an den Tag. Derselbe war beim Officialate verklagt, daß er mit seiner Magd[1]) im Concubinat lebe und erhielt die Weisung selbe zu entlassen. Da dieß nicht geschah, begab sich der Official Zadesius selbst mit Commissären am 4. Dec. 1564 nach St. Andrä, wurde aber auf Geheiß des Propstes von dessen Dreschern, zehn an der Zahl, mit Büchsen und Hacken verscheucht. Indeß gelang es dem Official Succurs zu gewinnen und am 14. Dec. den Propst nach Schloß Greifenstein in Gewahrsam zu bringen. Bei Untersuchung des Stiftes zeigte sich dessen trostloser Zustand. Es waren nur 32 fl. baar, dagegen 1400 fl. Schulden vorhanden, die goldenen Gefäße entfernt, die Heiligenbilder profanirt. Seit Georgi bis December waren nur zwei Aemter gehalten worden und zwar durch den einzigen dort vorhandenen Conventualen mit Namen Hanns, „einen wilden gotlosen schwermer, der zuvor (sc. ante celebrationem) ein seitl Prandtwein außgetrunkhen.“ Trotz alledem nahm der Klosterrath, welchem der Official über die Scandale referirte, den Propst in Schutz, der auch wirklich am 21. Febr. 1565 in Freiheit gesetzt wurde und sich für seine Kerkerhaft durch ein wüstes Leben in den Fastnachtstagen entschädigte. Er veranstaltete nämlich eine Tanzmusik mit Trommel und Pfeifen, tanzte auf öffentlicher Gasse mit seiner Schanddirne bis vor das Haus der verstoßenen Concubine, die er prügelte.[2]) Nun setzte ihn der Official ab und hoffte die nöthige Beistim-

---

Conventualen alle sectisch und die Sacramente dem christlichen Kirchengebrauch zuwider spenden, und ihn zu ermahnen, daß er hinfüro keinem Verdacht stattgebe, die sectischen Conventualen zur katholischen wahren Religion ohne Verzug wieder bringe und darin verharren mache, oder aber alsbald mit gebührenden Strafen derwegen gegen sie verfahre und die solches nicht thun wollen, wegjage und Andere an ihrer Statt mit Fleiß aufbringe. Ferner sollen sie den Dechant alsbald absetzen und mit Gefängniß strafen, weil er einem Priester unterm Amt der Messe den Kelch aus den Händen gerissen und darauf den Schulmeister, sein Weib und Discipl freventlich communizirt und gespeist habe. (Statth.-Archiv). Propst Johann Bülzer (1563—1572) entwich und starb zu Brunecken in Tirol. (Archiv Herzogenburg.)

[1]) „seine anhangunde Dirn, die man sonst gnedige Frau nennen miessen.“ (Pass. Act. im Cons. Archiv St. Pölten.)

[2]) Die Concubine hatte ihn verklagt, daß er ihr die Ehe versprochen, zwei Kinder erzeugt, stete Versorgung verheißen, jetzt aber ein anderes Kebsweib von Traismauer genommen habe zum allgemeinen Aergerniß ꝛc. (Pass. Acten.)

mung des Klosterrathes zu erhalten; allein er täuschte sich. Zwar wurde der Dechant von Tuln, Helmauf, als Temporalien- und Spiritual-Administrator des Stiftes vom Kaiser ernannt, indeß schon im nächsten Jahre 24. Juli 1566 wurde der Propst rehabilitirt und dem Dechante als Mitadministrator beigegeben. Er lebte nun wieder im Kloster sammt Concubine, Sohn und Tochter, welchen alle im Hause gehorchen mußten. Wohl begreiflich, daß Helmauf, der den Propst als „unverbesserlich" bezeichnete, den Klosterrath um Enthebung von der Administration bestürmte (1567) und das Kloster in allgemeinen Ruin verfiel. Um dem Scandale die Krone aufzusetzen, ließ sich Christoph Rein am Donnerstag nach Aschermittwoch (24. Febr. 1569) in der benachbarten Pfarrkirche Reidling von dem dortigen Pfarrer Ulrich Hartl förmlich trauen. Selbst zu diesem Acte schwieg der Klosterrath, obwol die Heirathen der Ordensgeistlichen in keinerlei Weise concessionirt waren.[1])

Die Klöster der Prämonstratenser befanden sich ebenfalls in einem traurigen Zustande. Die im Jahre 1544 abgehaltene Klostervisitation konnte von dem Abte und den Conventualen des Stiftes Geras noch sagen, daß sich dieselben eines „mittleren" Wandels befleißen.[2]) Nach einem Jahrzehent lautete eine kurze aber vielsprechende Notiz: „Abbas in Geras est solus." Der Klosterrath ermahnt diesen 1561, daß er sich um etliche Conventbrüder umsehe und den Gottesdienst etwas fleißiger verrichten lasse, als es bisher geschehen.[3]) 1563 wurde der Abt abgesetzt. In demselben Jahre verlor das Stift auch die geistliche Jurisdiction über das Frauenkloster zur Himmelspforte in Wien, welche es bisher durch Aufstellung eines Beichtvaters und Oekonomen ausgeübt hatte.[4])

Nach dem Aussterben der Nonnen zu Pernegg hatte Abt Balthasar von Geras als Pater Abbas über Pernegg seinen Stiftsgeistlichen die Erlaubniß ertheilt einen Propst dahin zu wählen und ihm denselben zur Investitur zu präsentiren. Die Wahl fiel auf den Professen von Geras Johann Ruepl, welcher am 18. April 1551 zu Pernegg

---

[1]) Da begreift man erst das große Verdienst des später so energisch auftretenden Klesel's um die Wiederherstellung der kirchlichen Zucht und Handhabung der kirchlichen Rechte.

[2]) Visitationsprotocoll über sämmtliche Klöster und Pfarren in Oesterreich unter der Enns 1543—1544. (Zwei Foliobände im Staatsarchiv zu Wien. Signat. 415.)

[3]) Instruct. v. 23. Oct. 1561 (Statth. Arch.).

[4]) Die Exemtion des Wiener Klosters ging schon 1491 verloren. 1603 bestätigt M. Klesel als Bischof von Wien die Oberin desselben, wogegen wohl Abt Johann von Geras im Namen seines Stiftes öffentlich protestirte, was jedoch 1615 die Entsetzung von seiner Würde zur Folge hatte. (Arch. Geras.)

installirt wurde; einige Stiftsgeistliche folgten ihm dahin zur Ausübung der Seelsorge und zur Betreuung der Wirthschaft, bis ein eigenes selbstständiges Capitel daselbst gebildet werden konnte.[1]) Indeß riß in dem kleinen Convent um 1558 eine so arge Verwilderung ein, wie sie eben damals mit sozusagen epidemischer Gewalt sich geltend machte. Dies ergibt sich aus der Weisung, welche der Klosterrath den Visitationscommissären ertheilte, welche dahin lautet: „massen die Klosterfrauen daselbst (zu Pernegg) alle ausgestorben und zwei ärgerliche müssige Priester daselbst leben, so sollen diese zur Besserung ernstlich verhalten oder an ihrer Statt jemand Anderer verordnet werden, so den Gottesdienst sich besser angelegen sein lasse.“[2]) Indeß dauerte der traurige Zustand noch länger fort, denn in einem späteren Klosterrathsberichte ist die Rede von „uxorirten“ Conventualen; und vom Abte, der ein vermeintliches Eheweib hatte, heißt es darin, daß er seinem „habitum“ nach mehr einem Jäger gleichförmig sei als einem Religiosen.[3])

Kaum besser sah es in den Klöstern der Benedictiner aus. Der Convent zu Göttweig war 1532 von 18 Individuen auf 7 Professen herabgesunken. Unter dem Abte Leopold (1543—1556) wurden viele Besitzungen und Zehente des Stiftes verkauft oder verpfändet und die Schulden häuften sich derart, daß König Ferdinand den Propst von Herzogenburg Bartholomäus a Cataneis zum Administrator bestimmte (die Steuerrückstände betrugen allein 10500 fl.)[4]) Im Jahre 1561 befahl der Klosterrath die zwei ärgerlich lebenden Laienpriester zu Göttweig, so mehr schädlich als nützlich seien, wegzuthun und andere fromme katholische Priester an ihrer Statt aufzunehmen. Die dahin abgesendeten Commissäre sollten berathschlagen, ob und welchermassen ein Convent daselbst errichtet werden möchte (der Abt war der einzige Conventual) und darüber ein Gutachten einsenden.[5]) Bei der Prälatenwahl am 28. Juni 1564 repräsentirten in Ermanglung eines Göttweiger Conventualen den Göttweiger Convent die Aebte von Altenburg, Schotten und Herzogenburg und postulirten den Melker Professen Michael Herrlich aus Weinheim zum Abte.[6])

---

[1]) Annalen des Stiftes Geras. Ein ordentliches Capitel, welches nach den Ordensregeln den Gottesdienst verrichtete, kam erst 1584 zu Stande.

[2]) Instruct. an die Commissäre vom 23. Oct. 1861. (Statth. Arch.)

[3]) ddo. 22. Mai 1581. (Landesarch.) An der Filialcapelle Wapoltenreith befand sich ein sectischer Prädicant.

[4]) Bergmann, Medaillen II. 17.

[5]) Instruction an die Klosterrathscommissäre ddo. 23. Oct. 1561. (Statth. Archiv.)

[6]) Bergmann, Medaillen II. 19.

In Seitenstetten war die Disciplin furchtbar gelockert. Abt Urban von Melk, welcher als kais. Commissär das Kloster 1566 visitirte, rügte die Unordnung beim Gottesdienste, wie z. B. die Unterlassung der Elevation, das Wegfallen der Präfation, das Singen deutscher Meßlieder, das Tragen des Scapuliers unter dem Kleide.[1]) Der dortige Abt Michael Bruckfelder heirathete im zweiten Jahre seiner Administration, wurde lutherischer Prediger zu Loich (1577), dann zu Kirchberg an der Pielach und war 1578 Senior der Pastoren im V. O. W. W.[2]) — Dem Abte von Melk sollten die Commissäre des Klosterrathes seine Gemeinschaft mit des Hauptmanns Ehewirthin daselbst und daß er seine Brüder sectisch und ohne Unterlaß voll Wein werden läßt, mit aller dienstlichen Persuasion vorhalten und zur Besserung mahnen.[3]) — In Altenburg war die Klosterdisciplin gleichfalls sehr gelockert, denn der Klosterrath beauftragte die dahin abgesendeten Commissäre die ärgerlichen Mönche, sonderlich die sich beweibt, allen Ernstes zu strafen, und diejenigen, so ihre Weiber nicht verlassen und sich nicht bessern wollen, gar aus dem Kloster zu schaffen.[4])

Nicht minder traurig sah es in den Klöstern der Cisterzienser aus. Zu Säusenstein ließ Abt Benedict Khain (Nain) den Gottesdienst ganz abkommen, die Ordensleute auseinanderlaufen, während er selbst mit Reiten und Tanzen sich vergnügte und ein Weib nahm, mit der er zwei Söhne erzeugte. In Ibs gefangen genommen, wurde er wegen schlechter Wirthschaft abgesetzt. — Sein dritter Nachfolger Vitus Nuber verließ 1554 das Kloster und lief heimlicher Weise mit einer Weibsperson davon. 1597 bestand der ganze Convent aus drei Ordensgliedern.[5]) — In Zwetl bestand 1528 der Convent nur aus sechs, 1561 gar nur aus 3 Priestern, da keine Novizen mehr eintraten. Der abgesetzte Abt, Martin Steingaden, lebte bis 1567 mit Weib und Kind als Pfarrer zu Gföhl. Die Mönche hielten Concubinen, an den Klosterpfarreien waren Weltpriester angestellt und die Stellen der Officialen im Kloster von Laien besetzt. In Ermanglung tauglicher Individuen wurde Ulrich Hackhl, ein Weltpriester, von der Regierung als Abt eingesetzt, der erst nachträg-

[1]) Arch. Seitenstetten.

[2]) Nach einer Notiz im Stiftsarchive Seitenstetten soll er später reuig zurückgekehrt sein.

[3]) Instruct. v. 23. Oct. 1561. (Statth. Archiv.)

[4]) Instruct. v. 23. Oct. 1561 (Statth. Arch.) Bei der Visitation 1544 hieß es doch noch: „Prälat sammt seinen Conventbrüdern ist eines mittelmässigen Wandels.“ (Visitat. Protoc.)

[5]) Stülz, Gesch. von Wilhering. S. 98. — Keiblinger, Materialien zur Gesch. von Säusenstein. (Manuscr.)

lich die Ordensgelübde ablegte.[1]) — Ein abtrünniger Mönch des Stiftes Lilienfeld, Namens Josias Kain, der früher Pfarrer zu Tirnitz und seit 1576 Pfarrer zu Wilhelmsburg war, apostasirte und wirkte eifrigst für die Verbreitung des Lutheranismus im Gebirge.[2]) Der Besitzer der benachbarten Herrschaft Ehreusbach verwickelte das Kloster in viele lästige Processe, und suchte die sich etwa meldenden Klostercandidaten von der Annahme des Habits abzureden. Die Zahl der Mönche schmolz so zusammen, daß Abt Georg IV. (1568—1587) die meisten Klosterämter selbst übernahm und die Pfarre mit Weltpriestern besetzte.[3]) Selbst aus dem strengen Orden der Karthäuser zu Gaming entliefen mehrere Mönche;[4]) nur die Karthäuser zu Aggsbach konnten ihres Wohlverhaltens wegen von den Commissären des Klosterrathes gelobt werden.[5])

Die Bettelmönche, welche von den freiwilligen Gaben ihrer Umgebung lebten, erhielten nach und nach keine Subsistenzmittel mehr, wurden verachtet und verspottet, so daß viele Mönchsklöster sich von selbst auflösten. Dies war der Fall mit dem Convente der Minoriten zu Stein. Die Mönche verließen 1545—1556 mit Ausnahme des Quardian das Kloster und begaben sich nach Wien. Der Stadtrath sah ihren Abgang nicht ungern und benützte die leeren Klosterräume als Salzmagazin.[6]) In ähnlicher Weise verließen die Minoriten zu Tuln ihr Kloster. Ferdinand I. erlaubte 1543 auf bittliches Ansuchen der Stadt, daß sie das schon seit etlichen Jahren her von Ordenspersonen unbesetzte, ganz öde und baufällige Minoritenkloster abbrechen und zu ihrem Nutzen verwenden dürfe.[7])

Im Convente der Dominicaner zu Krems ließ die Ordensdisciplin um 1556 nach. Die wenigen Mönche, welche dem Ordensgelübde treu

---

[1]) Frast, Topog. v. Zwetl. 104. 109 ff.

[2]) Klein, a. a. O. IV. 85. — Frast, Top. v. Lilienfeld, S. 158—161, 408. In der Instruction der Klosterrathscommissäre vom 23. Oct. 1561 wird dem Abte ernstlich auferlegt, daß er seinen Vorfahrer, so sich beweibt und aus dem Kloster gethan, das Reservat, das er sich vorbehalten, weiter keineswegs reichen oder erfolgen lasse. (Statth.-Arch.)

[3]) In einem Briefe an den Abt zu Rain beklagt sich der Prälat, quod tantum duos sacerdotes habeat præter duos conversos et quod quintus P. Simon plane apostaverit. (Catalog. Abbatum et Religiosorum Campililiensium.)

[4]) Kaltenbeck, Austria. 1853.

[5]) Instruct. v. 20. Oct. 1561. (Statth. Archiv.)

[6]) Schon 1556 war das Kloster „in Abfall“ gekommen. Befehl Ferdin. I. an den Schlüsselamtmann zu Krems Pancraz Raiger ddo. 14. Sept. 1559. Der Orden beabsichtigte das Kloster zu Stein wiederherzustellen, allein Kaiser Max II. befahl strenge ddo. Presburg 23. Jänn. 1569 dem Provinzial und Quardian zu Wien das öde Kloster dem Rathe von Stein bestandweise zu übergeben, was auch nach fruchtloser Weigerung 1571 geschah. (Arch. des Minoritenklosters zu Wien.)

[7]) Kerschbaumer, Gesch. Tuln, S. 274.

blieben, begaben sich in den Wiener Convent. Das leerstehende Klostergebäude wurde vermiethet und zwar nahm die Stadt Krems selbst mit Consens des Landesfürsten das Kloster in Bestand (1. Sept. 1556), um den lutherischen Pfarrer daselbst zu logiren,[1]) und eine Schule oder Spital darin zu errichten.[2])

Die Franziskaner zu St. Pölten sahen sich (um 1563) genöthigt, ihr Kloster zu verlassen, theils wegen Verweigerung der Lebensmittel, theils wegen sonstiger übler Behandlung durch die überhandnehmenden Lutheraner. 1561 waren nur mehr 10 gebrechliche Ordensmänner übrig, und auch diese kamen von den Sammlungen mit leeren Händen zurück.[3]) Dasselbe Loos theilten schon früher (1549) die Franziskaner zu Eggenburg, deren Kloster als eine Scheuer verwendet wurde, und bald darnach die Franziskaner zu Langenlois. Letztere hatten sich zur Zeit der Türkeninvasion geflüchtet und fanden bei ihrer Rückkehr Niemand, der ihnen das zerstörte Kloster aufbauen half. Die Räume wurden von obdachlosen Armen bezogen.[4])

Das Kloster der Hieronymitaner zu Schönbach, das unter das Patronat der Herrschaft Rappotenstein gehörte, verlor fast alle Grundstücke, indem die zum Lutherthum abgefallenen Starhemberge die von ihren Voreltern der Pfarre gemachten Schenkungen einzogen.[5])

Die Paulaner zu Niederrana wurden seit 1536 von dem lutherisch gesinnten Grundherrn v. Neudeck, einem Descendenten des Stifters, so lange geneckt und verfolgt, bis sie ihr Kloster verließen und anders wohin wanderten; die zum Kloster gehörigen Güter nahm der Gutsherr in Beschlag.[6])

Nach einem Visitationsberichte vom Jahre 1561 befanden sich in folgenden Klöstern folgende Personen: St. Andrae: 2 Conventuale, 2 Concubinen, 1 Eheweib, 7 Kinder. Herzogenburg: 4 Conventuale, 3 Concubinen, kein Eheweib, 6 Kinder. St. Pölten: 3 Conventuale, 2 Concubinen, 1 Eheweib, 5 Kinder. Göttweig: 2 Conventuale, 2 „Schwe-

---

[1]) Collectanea Ven. Conv. Crems. O. F. Pred. (Brunner, Der Predigerorden in Oesterreich. 1867. S. 57.)

[2]) 1572. Ingedenkbuch der Pfarre Krems.

[3]) Fraſt, Topogr. St. Pölten, S. 365.

[4]) Herzog, Cosmographia Aust. Franc.

[5]) Hippol., 1861. S. 377.

[6]) Klein, IV. 81. Laut der Instruct. der Klosterrathscommissäre v. J. 1536 1. Aug. war dieses Kloster meistentheils mit fremden Nationen und gar wenigen Personen besetzt. (Statt. Archiv.) Das Gotteshaus wurde ganz entblößt gefunden. Der letzte des Namens Neudeck starb 1728 und wurde seinem Wunsche nach in der Gruft zu Ranna beigesetzt.

stern," 12 Kinder.[1]) Melk: 7 Conventuale, 4 Concubinen, kein Eheweib, 2 Kinder. Säusenstein: kein Conventual, 2 Schwestern, kein Eheweib, 3 Kinder. Tuln: (Dominikaner) 1 Conventual, 1 Concubine, kein Eheweib, keine Kinder.[2])

Noch kläglicher war das Geschick so mancher Frauenklöster. Die meisten derselben waren aus Mangel an Candidatinen, sowie durch schlechte Verwaltung in vollster Auflösung begriffen. So verschwand 1557 das Nonnenstift am Fuße des Göttweigerberges, indem die Priorin Susanna Lieberin mit fünf Schwestern nach St. Bernhard nächst Horn wandern mußte.[3])

Ueber die Nonnenklöster Erla und Ibs klagte der Klosterrath 1561, daß daselbst auch übel gehaust werde und beauftragte daher die Commissäre Alles einzusehen, die Strafwürdigen nach ihrem Verdienst zu strafen und im Falle der Nothdurft Andere an ihrer Statt zu bestellen.[4]) Die Untersuchung scheint nicht viel geholfen zu haben, denn bei der Visitation im Jahre 1569 wußte die Aebtissin von einem Habit nichts und entschuldigte sich damit, daß die andern Frauen auch keinen brauchten.[5]) Im Jahre 1583 war nur eine einzige Nonne in Erla, weshalb das Stift in diesem Jahre vom Kaiser Rudolph II. aufgelöst und seine Besitzungen dem kürzlich vorher gestifteten Königskloster der Clarissinen in Wien incorporirt wurde.

Um das Jahr 1572 erscheint das Nonnenkloster zum h. Geist zu Ibs bereits vacant.[6]) Es wurde statt des gleichfalls vacirenden Klosters St. Bernhard vom Kaiser Maximilian II. dem n.-ö. Prälatenstand für ein Darlehen von 6000 fl. gegeben.[7]) Das ziemlich baufällige Kloster, zu welchem ein Maierhof mit Aeckern, Wiesen und Weingärten, darunter 18 Viertel bei Persenbeug, gehörten, wurde einige Zeit vom

---

[1]) Nach Sickel, Ref. Libell. ꝛc., 1 Laienpriester, 7 Weiber, 15 Kinder.

[2]) de Lucca, Geogr. Handbuch, S. 202—203.

[3]) Font. rer. Austr. VIII. Bd. S. 154. Göttweig-Saalbuch, S. 154. 176.

[4]) Instr. v. 30. Oct. 1561. (Statth. Arch.)

[5]) Visitat. Prot. v. 1569. (Statth. Archiv).

[6]) Es scheint, daß die Nonnen schon beim Ausbruch des Türkenkrieges ihr Kloster verließen. (Chronik v. Ibs 1839).

[7]) Im Jahre 1576 standen fünf Frauenklöster leer: St. Bernard, Erla, Ibs, Traunkirchen und Schlierbach. Die drei ersteren Klöster versetzte Kaiser Rudolph II. um 68300 fl. an den n. ö. Prälatenstand. (Prälatenstandsarchiv im n. ö. Landhause.) K. Rudolph II. gab seiner natürlichen Tochter Maria Constantia, die 1598 im königl. Kloster zu Wien St. Clara Ordens die feierlichen Gelübde ablegte, das Frauenkloster in der Stadt Ibs „statt eines Heyrathsgutes." (Nach einer Handschrift im Erlakloster. Vgl. Keiblinger, Gesch. Melk, I. 816. Note.)

Prälaten zu Säusenstein administrirt und 1600 dem in Wien errichteten neuen Königskloster incorporirt.

Im Nonnenkloster der Cisterzienserinen zu St. Bernhard im Poigreich befand sich 1569 beim Tode der Aebtissin kein Convent mehr, da der Abt von Altenburg vom Klosterrathe in Wien beauftragt wurde, nach dem Tode der Aebtissin das Kloster zu sperren und zu verwalten. Das Kloster erholte sich einigermassen, aber die „übelbestellte Wirthschaft“ veranlaßte den Klosterrath den gewesenen Caplan und die gewesene Aebtissin ihres ärgerlichen Lebens wegen hinwegzuschaffen und zu bestrafen.[1]) Nach ein paar Jahren (1580) löste sich der Convent von selbst auf, denn die Nonnen hatten das Ordenskleid ausgezogen, das Kloster verlassen und waren in die Welt zurückgekehrt. Die letzte Aebtissin hieß Cordula Gruber und starb 19. September 1582. Der Abt von Zwetl, unter dessen geistlicher Obhut das Kloster stand, übernahm dessen Administration, bis es 1586 von dem Landesfürsten dem Jesuiten-Collegium in Wien übergeben wurde.[2])

Ein nicht minder tragisches Ende nahm das Kloster der Clarissinen zu Tirnstein. Kriegerische Einfälle, Steuern, Mißjahre, Schulden trugen zum materiellen Verfalle bei, aber auch in moralischer Hinsicht sank das Kloster. Der nächtliche Chor unterblieb und die Disciplin schwand. Die Grundsätze von der Schädlichkeit der guten Werke und von der Unverbindlichkeit der freiwillig abgelegten Ordensgelübde drangen in die geheiligten Mauern dieser weiblichen Genossenschaft ein und fanden Anhängerinen. Die Ordensdisciplin erlahmte, die älteren Nonnen starben ab, berufserfüllte Aspirantinen fehlten und so wurde die Vernichtung der Khuenringischen Stiftung herbeigeführt. Die Aebtissin Barbara Wolmuth entwich 1561 und fand Schutz bei dem lutherischen Herrschaftsbesitzer zu Horn Freiherrn von Puechhaim (sie heirathete später einen wäl'schen Maurer und starb zu Langenlois). In einem Klostervisitationsberichte 1566 heißt es: Gottesdienst wird dort keiner gehalten, außer an den höchsten Festtagen ein Amt durch den Propst oder einen Priester von Krems. Die Anzahl der Nonnen bestehe aus der Prälatin

---

[1]) ddo. 28. Jän. 1575 (Landesarchiv.) Zur Zeit der Kloster-Aufhebung wurde St. Bernhard Staatsgut und als solches 1809 an Private verkauft. (Alterth. V. 1874. S. 73.)

[2]) Hippol. 1863. 1 ff. — Die Bemühung des Stiftes Zwetl in dem aufgelassenen Kloster St. Bernhard ein Priorat zu errichten, scheiterte. St. Bernhard behielten die Jesuiten. (Burger, Gesch. v. Altenburg. S. 63, 249. — Ubald Kostersitz, das ehemalige Frauenkloster St. Bernhard. Wien. 1868.)

Ursula und einer einzigen Klosterfrau. Das Klostergebäude sei durchaus schlecht und baufällig, daß es gar gefährlich sei darin zu wohnen. Die Commissäre beantragen den üppig lebenden Hofmeister sogleich zu entlassen, die Aebtissin nach Imbach zu versetzen, und das Gotteshaus Tirnstein mit Erlakloster und Ibs zu vereinigen. Die letztgenannte Oberin war Ursula II. Walch. Das Jahr 1571 ist als das Todesjahr des Clarissinenklosters zu Tirnstein anzusetzen.[1])

Ein in seiner Art eigenthümliches Schicksal erfuhr das Kloster der Canonissinen zu Pernegg. Diese hatten das Recht sich selbst einen Propst aus den vom Prälaten zu Geras als Pater Abbas ihnen vorgeschlagenen Candidaten zu wählen, worauf der Gewählte von dem genannten Prälaten den Nonnen als rechtmäßige Obrigkeit vorgestellt und als geistlicher und zeitlicher Administrator des Klosters installirt wurde. So abgelegen dieses Kloster war, so machten sich doch gar bald die Folgen der lutherischen Bewegung in demselben fühlbar, indem bei dem allgemein herrschenden Abscheu vor dem Klosterleben sich keine Candidatinen meldeten. Bei der 1544 vorgenommenen Klostervisitation zeigte der Propst an, daß vor achtzehn Jahren 12 Jungfrauen und er als Beichtvater sammt zwei Caplänen in Pernegg waren, jetzt aber nur zwei Jungfrauen daselbst seien, welche das Brevier wegen der kleinen Anzahl nicht singen, sondern mit Fleiß bei Nacht und Tag beten.[2]) Um das Jahr 1551 stand das Kloster leer. Nur eine Nonne, Rosina Aichinger, lebte in den einsamen Räumen noch 34 Jahre und starb 1585 über 80 Jahre alt. Nach dem Absterben der Nonnen verblieb der Propst allein zu Pernegg und es bildete sich nach und nach aus Conventualen von Geras ein selbstständiges männliches Capitel, welches jedoch erst nach Einwilligung des Stiftes Geras von dem Landesfürsten und vom Orden bestätigt wurde.[3])

Einige Nonnenklöster fristeten zwar ihr Dasein fort, aber an innerlichen Gebrechen litten alle. Von dem Kloster der Dominikanerinen zu Imbach hörte der Klosterrath, daß die Schwestern fast verschrieen seien und einen ärgerlich bösen Vorsteher haben; die Commissäre sollen auf Wege und Mittel denken, wie solch böses Geschrei abgestellt und ein tauglich

---

[1]) Bielsky, Ruinen der Nonnenklosterkirche von Tirnstein. 1860.

[2]) Visitat. Protoc. v. J. 1544. (Staatsarchiv.)

[3]) Annalen des Stiftes St. Bernhard von Hieron. Alram, Chorherr. Zwei Theile. 1792. (Manuscript.) Die Nonnen widmeten ihre Zeit in verdienstlicher Weise dem Abschreiben von Büchern. So heißt es z. B. im Necrologium des Klosters von Candida Preisin: „scripsit plura volumina caractere egregio." Mehrere dieser Bücher befinden sich in der Stiftsbibliothek zu Geras.

ehrbarer Mann „fürgesetzt“ werden möge.[1]) Zwei Jahre später erging an die Aebtissin die Mahnung, daß sie hinfüro ihre Schwestern bei besserer Zucht und Gottesfurcht erhalte, weil allerlei Verdacht gespürt werde.[2]) — Ueber die mangelhafte Disciplin im Kloster der Dominikanerinen zu Tuln gibt folgendes Actenstück Zeugniß. Der weltliche Klosterrath vertheidigte sich nämlich gegen den Vorwurf, daß er ohne Bewilligung des Bischofs in das Kloster eingedrungen sei, indem er sagte: „es hätte dies die sondere hohe Nothdurft erfordert, allda man es nicht unterlassen mögen, sondern gezwungen hineingehen müssen, insonderheit so man den Vorrath in Barschaft, item in Getreid und Wein ja beschreiben sollen . . Ob nun wir auch dabey etlicher vorgefallener Mißhandlungen halber aus Befehl J. F. Durchlaucht inquirirt, die Klosterfrauen examinirt, ist daher geschehen, daß die Ordinarii oder Superiores selbst nichts werth gewest, und sich am allerleichtfertigsten verhalten, in den Klöstern ganze halbe Nächte verblieben, darin mit den Klosterfrauen bis gegen Morgenszeit gesprungen und getanzt, so wir der Zeit alles zu erzählen für unwerth halten, und in summa also gehaust, daß bald das Kloster in das äußerste Verderben gerathen wäre. Also haben auch solche Visitatores (die ordinarii visitatores des Ordens) wohl gar ihre Concubinen, wenn sie solche zu Fall gebracht, in die Jungfrauenklöster bis zur Geburt und Niederkunft verschoben, nicht ohne geringe Aergerniß der Klosterjungfrauen und der Jungfrauenklöster bösem Geruch und Verkleinerung. Derohalben J. F. Durchlaucht wohl Ursache gehabt, der Sachen selbst zusehen zu lassen.“[3])

Bischof Urban hatte wohl 1571 eine Visitation der Klöster angeordnet, aber diese änderte nicht viel an den bestehenden Mißbräuchen, da die Corruption bereits zu tief sich eingenistet hatte. Ebenso nichtig erwiesen sich die Visitationen des weltlichen Klosterrathes, theils weil die Beamten größtentheils lutherisch gesinnt waren, theils weil die Commissäre ihr Augenmerk nicht so sehr auf die klösterliche Disciplin als auf die Bewirthschaftung der Güter des Klosters lenkten, zumal der Ueberschuß der Einkünfte von den beeideten Beamten der Hofkammer verrechnet werden mußte. Oft schienen diese weltlichen Herren nur zu kommen, um Klosterscandale aufzudecken, wobei sie sich an keinerlei canonische Vorschriften bezüglich der Clausur u. dgl. kehrten. Nicht selten waren auch die

---

[1]) Instr. v. 23. Oct. 1561. (Statth. Archiv.)
[2]) Instr. v. 1. Aug. 1563. (Statth. Arch.)
[3]) Bericht des n. ö. Klosterrathes an die Regierung vom 30. Sept. 1591. (Hammer, Klesel. Urk. 76.)

weltlichen Verwalter der Frauenklöster eingefleischte Lutheraner und somit Gegner des Klosterlebens.

So traurig stand es um die kirchliche Disciplin im Welt- und Klosterclerus. Wahrlich, die überraschend schnelle Aufnahme des Protestantismus von Seite des gläubigen Volkes findet dadurch eine handgreifliche Erklärung. Sollte das Ansehen der katholischen Kirche und alle geistliche Disciplin nicht gänzlich verschwinden, so war es unbedingt nothwendig zweckdienliche Gegen-Maßregeln zu ergreifen.

§. 36.
Weltliche und kirchliche Maßregeln gegen die lutherische Bewegung.

Strenges und mildes Auftreten Ferdinands I. — Der Passauer Vertrag mit seinen paritätischen Folgen. — Der cryptolutherische Klosterrath. — Die Concessionen Maximilians II. — Das Concil von Trient. — Synoden und Decanatsconferenzen. — Das Auftreten der Jesuiten. — Der Katechismus des Peter Canisius.

Die österreichischen Regenten suchten die Glaubensneuerung von ihrem Lande möglichst ferne zu halten. Ferdinand I., seit 1521 selbstständiger Regent in den österreichischen Erblanden, erließ gleich anfangs scharfe Decrete gegen Einfuhr und Verkauf sectischer Bücher, gegen den Besuch auswärtiger Universitäten, gegen Verleitung zur lutherischen Lehre, gegen Anstellung sectischer Prädicanten und Beeinträchtigung des Kirchengutes. Einige vom katholischen Glauben Abgefallene wurden sogar strenge bestraft. Allein im Ganzen genommen wurden die diesfälligen landesfürstlichen Verordnungen nicht beobachtet oder deren Folgen doch vereitelt, zumal viele Beamte der lutherischen Bewegung huldigten.[1])

Später zeigte sich Ferdinand nachgiebiger gegen die Protestanten, was sich theils aus dem Einfluß seiner cryptolutherischen Umgebung erklärt, theils aus dem fatalen Umstande, daß er als Regent Geld und Subsidien von den Ständen gegen die Türken brauchte, und in dieser Bedrängniß genöthigt war, den Protestanten allerlei Zugeständnisse zu machen, welche seine früheren Verfügungen außer Wirksamkeit setzten. Insbesonders mußte er durch die kriegerischen Umstände gezwungen im Jahre 1552 den sogenannten Passauer-Vertrag eingehen und in demselben

---

[1]) Karlez, Stellung Ferdinands I. zur reformatorischen Bewegung in den österr. Ländern. (Programm des k. k. deutschen Staats-Gymnasiums zu Budweis 1873 und 1874.)

den Protestanten in Betreff der Religion einen immerwährenden Frieden zugestehen, welche Friedensbedingungen im Jahre 1555 auf dem Reichstage zu Augsburg als der sogenannte Augsburger-Religionsfriede Gesetzeskraft erhielten.[1]) Schließlich mochte wohl auch die Ueberzeugung, daß durch Schärfe und Zwangsmittel nichts auszurichten sei auf die ungewöhnliche Gelindigkeit mit eingewirkt haben, welche Ferdinand in seinen älteren Tagen gegen die protestantischen Ständeglieder an den Tag legte. Als im Jahre 1556 die österreichischen Stände zu Wien Religionsfreiheit, und 1558 die Gestattung des freien Wortes für die evangelischen Prediger verlangten, nahm Ferdinand I. diese Bitte nicht ungnädig auf, so daß die Hoffnungen der Evangelischen auf gesetzliche Zulassung stiegen, worin sie sich allerdings täuschten.[2])

Die bestgemeinte Maßregel gegen die kirchenfeindliche Strömung war unstreitig die von Ferdinand I. anbefohlene Kirchen- und Klostervisitation, durch welche einerseits die Reinheit der Lehre und Sitten auf den Pfarreien und in den Klöstern strenge überwacht, anderseits die Bekehrung der Abgefallenen resp. die Herstellung des Katholicismus in voller Einheit bewerkstelligt werden sollte. Schon am 21. December 1522 hatte er von Wiener-Neustadt aus den Befehl dazu erlassen, welcher jedoch ohne besonderen Erfolg blieb. Entschiedener lautete das im Juni 1524 gedruckte Reformationsedict „zur Abstellung der Mißprauch und Aufrichtung ehrbaren geistlichen Wandels und Wesens in der Geistlichkeit.“ Man bediente sich dabei des Ausdruckes „Reformation“ wahrscheinlich in der Absicht, das durch die neue Lehre in üblen Ruf gekommene Wort wieder zu Ehren zu bringen, und in der Ueberzeugung, daß Luthers Reformation nicht so schnell und so weit um sich gegriffen hätte, wenn die nöthige Reform der eingeschlichenen Mißbräuche von Kirche und Staat früher ausgegangen wäre.[3]) In Folge des genannten Reformationsedictes sollte also die allgemeine Visitation und Reformation des Clerus vorge-

---

[1]) Das Programm der Protestanten war unbedingte, nicht verclausulirte Toleranz, aber von katholischer Seite erhob sich gegen diese Forderung ein hartnäckiger Widerspruch. Indeß war ein Religionsfriede auf Basis religiöser Toleranz immerhin ein Sieg über den Widerstand der Kirche. (Maurenbrecher, Carl V. und die deutschen Protest. 1865. S. 336.)

[2]) Buchholtz, VIII. 139. — Schindl, Darstellung der Reformation in Niederösterreich. S. 11. — Auf dem Landtage zu Wien 1562 beriefen sich die Stände auf die früheren Bittgesuche um freie und ungehinderte Ausübung der evang. Lehre, nämlich auf den Landtagen zu Insbruck 1532, Prag 1542, Augsburg 1548, Regensburg 1554; die Bewilligung sei wohl nicht ertheilt, aber auch nicht abgeschlagen worden. (Excerpte aus den n ö. Landtagsverhandlungen.)

[3]) Karlez, Ferdinands I. Stellung zur reformatorischen Bewegung in Niederösterreich. S. 16.

nommen werden. Aber auch dieser Versuch blieb ohne nachhaltigen Erfolg, so daß 1528 durch neue Mandate das Reformationsedict eingeschärft werden mußte. In der bemerkenswerthen Erläuterung der für diese Visitation zu verfassenden Instruction an den Statthalter von Puechhaim gibt Ferdinand den Wink: „Gegen wahrgenommene Irrthümer solle mit gütlicher Unterweisung und Predigt vorgegangen werden und wer dann verstockt sei, werde zur Strafe gezogen. Bei Visitationen der Klöster sei nicht heimlich zu inquiriren von Person zu Person, als ob die Commissäre Ordensprovinziale wären, sondern man sollte sehen, ob Gottesdienst und Sacramente gehalten würden und ob dies etwa nach Art der neuen Secte geschehe.“ [1])

Als Resultat dieser dritten Visitation unter Ferdinand meldeten die Commissäre einen „ziemlichen“ oder „mittleren“, bei einigen Stiften und Klöstern auch einen ehrbaren und guten Wandel und Gottesdienst; doch waren der Zahl nach die meisten Klöster schon auf die Hälfte oder ein Dritttheil herabgebracht. Bei den späteren Visitationen war das Resultat ein noch viel ungünstigeres. [2])

Aus obiger Maßregel der Kirchen- und Klostervisitationen entstand der sog. Klosterrath. [3]) König Ferdinand ließ sich Gutachten der Bischöfe von Wienerneustadt und Wien, sowie vom Passauer Official Dr. Hillinger und von den Jesuiten darüber vorlegen, wie die geistliche Visitation mit Nutzen anzustellen sei. Als landesfürstlicher Schirmherr der Kirche hielt er sich zur Vornahme von Klostervisitationen und Reformationen in dem Bisthume Passau umsomehr berechtigt, da seine Vorfahren von den Päpsten ausdrückliche Indulte in dieser Richtung erhalten hatten. [4]) Der in Wien etablirte Klosterrath schickte seine Commissäre mit bestimmten Instructionen zunächst an alle Klöster unter und ober der Enns. [5]) Dieselben hatten sich über zwanzig Artikel fleißig zu erkundigen; insbesonders ob ein Convent vorhanden sei und aus wie vielen Brüdern er bestehe? ob sie dem geistlichen Berufe treu aufwarten und den Got-

---

[1]) ddo. Prag 12. April 1528. Als Commissäre fungirten 1529: Christoph, Bischof zu Laibach, Christoph von Zinzendorf und Wolfgang Matseber. (Waldau, Geschichte der Protestanten in Oesterreich. 1794. I. 49.)

[2]) Spätere Visitationen von Seite des Klosterrathes geschahen 1544, 1548, 1555, 1561, 1566, 1571. Vgl. oben §. 35.

[3]) Der ständige Klosterrath datirt erst vom 3. Jän. 1658 und wurde 1782 aufgehoben. Sickel, das Reform. Libell. des Kaisers Ferdinand I. v. J. 1562. (Arch. f. öst. Gesch. XL. Band. 1871. S. 4.)

[4]) Vier unterschiedliche Bedenken, wie mit Nutzen eine geistliche Visitation anzustellen, v. Jahre 1549. (Statth. Archiv.)

[5]) Geistliche Visitationsacten und Instructionen vom Jahre 1560—1575. (Statth. Arch.)

tesdienst andächtig verrichten, resp. ihm beiwohnen? ob sie den Habit tragen? wie ihr Lebenswandel sei? welche Gestalt es mit der Schule habe? ob die Schulmeister den katholischen Gottesdienst verrichten helfen? ob sie die Jugend in der christlichen Lehre, Gottesfurcht und Zucht unterweisen? was die Conventualen studieren? ob der Prälat eine absonderliche Küche halte? wie es mit der Conversation und der Clausur stehe? welche Schulden vorhanden seien? ob die Pfarre mit tauglichen Priestern versehen sei?[1])

Die abgesendeten kaiserlichen Commissäre machten ihre Visitationsreisen ziemlich schnell, brachten ihre Erkundigungen zu Papier und legten selbe sodann dem Klosterrathe vor, der darüber Bericht dem Landesfürsten erstattete.[2]) Im vorigen Paragraphe wurden bereits einige von den strengen Maßregeln erwähnt, welche der Klosterrath über die Klöster verhängte. Auch an wohlgemeinten Rathschlägen ließ er es nicht fehlen, z. B. daß die Prälaten den alten löblichen Gebrauch der Klosterschulen für Conventualen und armer Leute Kinder erhalten resp. wieder aufrichten und dieselben mit frommen gelehrten katholischen Schulmeistern versehen sollen, welche täglich mit den Schülern den gewöhnlichen Gottesdienst, Amt und Vesper, zu besuchen hätten; ferner, daß die Nonnen junge Mädchen in weiblichen Handarbeiten und in guter Wirthschaft unterweisen sollen; daß es besser wäre, wenn die Klosterfrauen in deutscher Sprache singen und beten möchten als den ganzen Psalter mit ängstlichem Gemüthe und Traurigkeit lateinisch recitiren, „so die schwachen Weibsbilder langsam und beschwerlich lernen und doch nicht verstehen.“[3])

Um das Ansehen der kaiserlichen Commissäre zu unterstützen, setzte sich Ferdinand I. auch mit dem Bischof von Passau bezüglich der Vornahme der Kirchenvisitationen behufs der Besserung der religiösen Zustände in ganz Unterösterreich ins Einverständniß.[4]) Bei der im Jahre 1559 vorgenommenen Kirchenvisitation mußten die Dechante im Auftrage des Bischofs jedem Pfarrer 18 Fragen vorlegen, um den einreißenden Pro-

---

[1]) Instruction an die verordneten Klostercommissäre J. Hillinger und Jacob Landsidl zu Schauenstein ddo. Wien, 14. Mai 1569. (Statth. Archiv.) Die Gegenstände, auf welche die Commissäre 1528 zu sehen hatten, sind abgedruckt bei Raupach, l. c. I. Beil. Nr. VII.

[2]) Laut Visitationsprotocoll v. J. 1569 vollzogen die Commissäre ihre Amtsthätigkeit in folgender Reihe: Am 28. August zu St. Andrä an der Traisen, am 29. zu Herzogenburg, am 30. zu St. Pölten, am 31. zu Melk, am 2. Sept. zu Gaming, am 4. zu Seitenstetten, am 5. zu Erlakloster, und an demselben Tage noch zu Ardagger. (Statth. Archiv.)

[3]) General-Reformationsordnung vom 22. Dec. 1567; unterschrieben von W. Unverzagt. (Statth. Archiv.)

[4]) ddo. Augsburg, 19. Febr. 1555.

testantismus zu entdecken. Ein kaiserlicher Befehl unterstützte die bischöflichen Commissäre, indem verordnet wurde, die geistliche Obrigkeit in ihrer Jurisdiction, besonders in Restringirung der Ketzerei nicht zu hindern.[1]) Die Untersuchung bezog sich bei den Pfarren auf drei Hauptpunkte, nämlich 1. Lehre und Sacramentenspendung. 2. Der Geistlichen Leben und Wandel. 3. Zustand der Beneficien.[2])

Wie leicht zu begreifen ist, kam es mitunter zu Collisionen zwischen der geistlichen und landesfürstlichen Jurisdiction. Die Klosterräthe beriefen sich auf ihre specificirten Vollmachten, die Zugeordneten des Bischofs von Passau auf ihre Instructionen. Doch auch abgesehen von diesen Zwisten waren die Erfolge der Kirchen- und Klostervisitationen sehr geringe. Die Commissäre schrieben wohl weitläufige Protocolle über die angetroffenen Schäden zusammen und decretirten strenge Maßregeln auf dem Papier; allein die Zustände der untersuchten Klöster und Pfarren wurden dadurch in Wirklichkeit nicht haarbreit besser. In erster Linie widersetzten sich die Prälaten und Pfarrer selbst und erhoben allerlei Schwierigkeiten gegen die Abstellung der eingerissenen Schäden, oder ignorirten im besten Falle die erhaltenen Aufträge. So blieb Alles beim Alten; neu war nur, daß mitunter „aufgekärte" Geistliche von dem cryptolutherischen Klosterrathe in Schutz genommen wurden.[3])

Um die weitere Verbreitung der lutherischen Lehre in den österreichischen Ländern zu verhindern und dem ferneren Abfall von der katholischen Kirche vorzubeugen, wendete Ferdinand I. noch ein anderes Mittel an. Er versuchte durch gelehrte Theologen eine Vereinigung in der Religion zwischen den Katholiken und Protestanten zuwege zu bringen;[4]) allein auch diese Bemühungen waren vergebens. — Später griff Ferdinand noch zu einem anderen Mittel, indem er vom Papste zu Rom resp. von der allgemeinen Kirchenversammlung zu Trient die Aufhebung der Exemtion der Klöster, die Beseitigung der Cumulation von Pfründen,

---

[1]) ddo. Wien, 26. Juni 1560. Als kais. Klosterraths-Commissäre fungirten: 1544 der Bischof von Laibach, der Propst von Klosterneuburg und der passauische Official zu Wien. 1546 Leonhard Kuefftainer, Christoph Voldt Vicedomb, Michael Kiffringer. 1555 Dompropst von Wien, Hanns Hemperger, Suffragan von Passau, Dr. Hillinger, Stephan Gläßl. 1561 Dr. Hillinger und der Dechant von Tuln. 1566 Dr. Hillinger, Prior von Mauerbach, Urban Weissing. 1569 Dr. Hillinger, Jacob Landsidl zu Schauenstain.

[2]) Interrogatoria, nach Gelegenheit der Personen und Orte bei der Visitation zu gebrauchen 1567—1579. (Statth. Archiv.)

[3]) Vgl. z. B. oben bei St. Andrä, S. 355.

[4]) Ruprecht von Mosheim, Disputation mit Friedrich Nausea und Joh. Kochläus 1540. — Die Interims Religionsvorschrift auf dem Reichstage zu Augsburg 1548.

der Simonie, der vielen Feiertage, die Erlaubniß des Gebrauches deutscher Gesänge neben den lateinischen, die Communion unter beiden Gestalten und die Priesterehe verlangte. Er hatte sich ein Gutachten über mehrere an den Kirchenrath von Trient zu stellende Reformationsartikel vorlegen lassen, genehmigte die Anträge und legte sie der Instruction vom 20. Mai 1562 an seinen Gesandten in Trient zu Grunde.[1]) Das Concil legte die Sache dem Papste vor, der am 14. April 1564 die Erlaubniß ertheilte in Oesterreich den Laienkelch reichen zu lassen, welche Erlaubniß Ferdinand I. verkünden ließ. Die anderen Forderungen wurden nicht berücksichtigt.[2]) Die angehoffte Verschmelzung der Confessionen wurde jedoch durch das päpstliche Zugeständniß nicht nur nicht erzielt, sondern die Verwirrung nur vermehrt, indem die Protestanten zur Kirchengemeinschaft nicht zurückkehrten und die Bewilligung des Laienkelches vom Papste 1568 wieder zurückgenommen wurde, so daß es große Mühe kostete, die Communion unter beiden Gestalten, welche sich als Praxis unter den Katholiken herausgebildet hatte, wieder abzustellen.

Nachgiebiger als Ferdinand I. zeigte sich sein Sohn Maximilian II., indem er den lutherischen Gliedern des Herrn- und Ritterstandes in Niederösterreich mündlich die Freiheit zur Ausübung ihrer Religion ertheilte, jedoch nur in ihren Schlössern, Städten und Dörfern und in den Kirchen ihres Patronates.[3]) Er hoffte auch eine Kirchenordnung mit Bewilligung beider Parteien zu Stande zu bringen und suchte eine gewisse Parität möglichst aufrecht zu erhalten. Allein in jenen ungestüm bewegten Zeiten erschien ein solches Juste millieu als Schwäche, und in der That bändigte es weder die Leidenschaften noch hinderte es den Ausbruch des Kampfes.[4]) In der urkundlichen Religions-Concession und Assecuration an die n.-ö. Stände sicherte der Kaiser den lutherischen Ständegliedern schriftlich die freie Ausübung des Gottesdienstes auf Grund der Augsburgischen Confession und der Agenda in allen ihren Schlössern, Häusern und Gütern (doch außer den landesfürstlichen Ortschaften) für sich, ihr Gesinde und ihre Unterthanen bis zu einer allgemeinen christlichen Refor-

---

[1]) Sickel, das Reform-Libell des Kaisers Ferdinand I. v. J. 1562 bis zur Absendung nach Trient. (Archiv f. öst. Gesch. XLV. Band S. 29 ff.)

[2]) Buß, Urkundliche Geschichte des National- und Territorial-Kirchenthums in der katholischen Kirche Deutschlands. 1851. S. 405.

[3]) Nach Raupach Evangel. Oesterreich, I. 86 wäre die mündliche Zusicherung der Ausübung des luth. Bekenntnißes unter gewissen Bedingungen ddo. 18. August 1568 ertheilt worden. In der n. ö. Landschafts-Registratur ist jedoch keinerlei Relation darüber vorhanden.

[4]) Koch, Quellen zur Gesch. Maximilian II. Leipzig 1857.

mation und gottseligen Vergleichung der Religion in deutscher Nation.[1]) Allein diese kam nicht, im Gegentheile machten die Protestanten stets neue Forderungen, und setzten sich eigenmächtig über die mittelst Revers übernommenen Verpflichtungen, von deren Erfüllung doch die Giltigkeit des ihnen gemachten Zugeständnisses abhing, hinaus, indem sie Fremde zum Gottesdienste in ihren Patronatskirchen zuließen, und nach Willkühr lutherische Prädicanten, selbst in landesfürstlichen Ortschaften, anstellten, öffentliche Schulen mit gut besoldeten lutherischen Lehrern errichteten, mit einem Worte frei und ungescheut die Verbreitung des Protestantismus auf Kosten der katholischen Kirche förderten. Trotz unaufhörlicher Klagen über Unterdrückung waren die Protestanten in Oesterreich die herrschende Partei bis beiläufig zum Jahre 1580, welches als der Culminationspunct des Protestantismus in Oesterreich betrachtet werden kann.[2])

Von kirchlicher Seite geschah Anfangs zu wenig gegen die lutherische Bewegung; fast scheint es, als ob man deren Bedeutung unterschätzt hätte. Man begnügte sich die päpstliche Verdammungsbulle gegen Luther zu publiciren und überließ es der Regierung Gewaltmaßregeln zum Schutze der katholischen Kirche zu gebrauchen. Wohl vereinigten sich im Juli 1524 zu Regensburg die katholischen Fürsten und deutschen Bischöfe zur Aufrechterhaltung der katholischen Religion, sittlichen Verbesserung der Geistlichen und Abschaffung von Mißbräuchen.[3]) Bei dieser Gelegenheit wurde unter Anderm bestimmt, daß die Geistlichen keinen Wein schenken, in Stolgebühren Niemanden überhalten oder deswegen ein Sacrament versagen, die Fressereien bei Leichen und Bruderschaften unterlassen, keine Ablaßkrämerei treiben, fleißig in der h. Schrift lesen sollen u. d. gl. Im Ganzen blieben diese wohlgemeinten Beschlüsse jedoch resultatlos. — Der gelehrte Bischof von Passau Wolfgang Graf von Salm (1540) arbeitete mit Eifer dem Verfalle der katholischen Religion in Oesterreich, so gut er konnte, entgegen, indem er gegen die Heirathen unter den Geistlichen mit Strenge vorging und gute katholische Seelsorger anzustellen suchte. Allein seine Bemühungen scheiterten bereits an dem starken Widerstand von Seite der lutherischen Edelleute, welche solche Seelsorger begünstigten, die der neuen Lehre anhingen, wogegen sie das Wirken gut katholischer Priester in jeder Hinsicht hemmten. Da

---

[1]) ddo. Prag 14. Jän. 1571. Der Papst warnte und mahnte vergebens, der päpstl. Legat drohte sogar dem Kaiser mit dem Banne.

[2]) Vgl. unten §. 37.

[3]) Vgl. Klein, a. a. O. IV. B. S. 27.

überdies die l. f. Verordnungen, auf welche sich der Bischof berief, nicht beachtet wurden, so fehlte ihm jede autoritative Unterstützung, und er mußte ruhig zusehen, wie die von ihm abgesetzten Geistlichen von den lutherischen Edelleuten beschützt und gehalten wurden.[1])

Mit desto hoffnungsvollerem Vertrauen blickten Geistliche und Laien auf die allgemeine Kirchenversammlung, welche am 13. Dec. 1542 zu Trient eröffnet und nach zweimaliger Unterbrechung am 3. Dec. 1563 geschlossen wurde, ohne daß jedoch die Protestanten, wie es im Projecte war, daran Theil genommen hätten. Statt Einigung entstand im Gegentheile offene Spaltung.

Auf Anordnung des Concils von Trient sollte in jedem Bisthume und in jeder Kirchenprovinz eine Synode gehalten werden, um den Religionszustand zu untersuchen und zu verbessern. Dieser Weisung folgte auch der Erzbischof von Salzburg, Johann Jacob von Kuen, welcher in seiner Residenz die ihm untergeordneten Bischöfe und die höhere Geistlichkeit seiner Provinz zur Berathung über die Angelegenheiten der Kirche versammelte. Diese Provinzialsynode wurde im Frühjahre 1569 abgehalten. Aus dem Bereiche der jetzigen Diöcese St. Pölten waren dabei zugegen der Propst Franz von Tirnstein im Namen der Prälaten, und Peter Seebacher, Dechant zu Burgschleinitz, für den übrigen Clerus.[2])

Diesem Beispiele folgte Bischof Urban von Passau,[3]) indem er 1576 eine Diöcesansynode in der Absicht abhielt, dadurch die katholische Lehre und Disciplin im ganzen Bisthumssprengel zu befestigen. Die Synode fand am 21.—23. März zu Passau statt. Aus Oesterreich erscheint dabei als unterschrieben Valentinus Masius, Pastor in Alten-Pola.[4]) Die Synodalbeschlüsse übersendete der Official von Passau (Raidl) an die Dechante. Es wurden besonders drei Artikel der Geistlichkeit an das Herz gelegt, und zwar: 1. Abschaffung aller beweibten Pfarrer, wenn sie

[1]) Um den Abgefallenen die Rückkehr zur Kirche zu erleichtern, gestattete Rom von der Strenge der Canones abzusehen; es genüge eine nicht öffentliche Abschwörung des Irrthums, jedoch mit äußerster Buße; auch können solche Bußfertige von allen Strafen, in die sie wegen Häresie verfallen sind, losgesprochen und zur Communion unter beiden Gestalten zugelassen werden. (Breve vom 16. April 1564; mitgetheilt in einem Schreiben des Administrators des Bisthums Wien an Bischof Christian von Neustadt, ddo. 16. August 1564.)

[2]) Auch 1562 und 1573 fanden Synoden zu Salzburg statt. (Hartzheim, Concilia Germaniæ. Tom. VII. pag. 230. — Hansiz, Germ. s. I. 610.)

[3]) Urban von Trennbach, der letzte aus Bayern stammende Fürstbischof von Passau (1561—1598) war ein trefflicher Bischof. (Buchinger, Geschichte des Fürstenthums Passau. II. 313 ff.)

[4]) Hippol. 1860, S. 461 ff. 498 ff., wo die betreffenden Actenstücke veröffentlicht sind. Auch Wolfgang Molitor, später Dechant von Tuln, ist unterschrieben.

nicht ihre Weiber entlassen. 2. Laiencommunion unter Einer Gestalt. 3. Jahresbeitrag zur Unterhaltung eines Seminars zur Heranbildung eines tauglichen Priesterstandes.

Zur Ausführung dieser Beschlüsse wurden im Wege des Officialates Decanal-Congregationen angeordnet, auf welchen der gesammte Clerus jedes einzelnen Decanates sich einzufinden hatte. Das Originaldocument des Convocations-Edictes vom Decanate Traismauer (1576) ist erhalten.[1]) Ob in allen Decanaten Decanalsynoden abgehalten wurden, ist zu bezweifeln, da nur aus wenigen Decanaten sich solche vorfinden.

Auch diese Maßregeln zeigten sich nicht ausreichend einen Umschwung der Gesinnungen hervorzubringen. So erschienen z. B. bei der Decanalsynode zu Traismauer von 30 berufenen Pfarrern nur acht,[2]) von den vier berufenen Prälaten keiner. Einige verweigerten dem Decanatscursor sogar den Eintritt in das Pfarrhaus, und am Schluße erklärte der Pfarrer von Zwentendorf, Symon Thaddeus, im Namen seiner Collegen, daß sie den proponirten Artikeln nur dann beistimmen könnten, wenn dies auch von Seite der abwesenden Prälaten und Pastoren geschehe.[3]) Zum Ueberfluße wälzten auch die Landesfürsten der Ausführung der Concilsbeschlüsse Hindernisse entgegen, weil deren lutherische Rathgeber ihnen hinterlistig vorstellten, daß durch diese kirchlichen Verordnungen die landesfürstlichen Rechte gekränkt würden, man schreibe ihnen gleichsam etwas vor u. dgl.[4])

Uebrigens wurden auch kirchlicher Seits die Synodalbeschlüsse wenig beachtet; ja die Prälaten stellten sogar dem Kaiser vor, daß alle Laienpriester (Weltpriester) Weiber haben, somit auch alle abgeschafft werden müßten, deren Stelle dann beweibte Prädicanten einnehmen würden; die Communion unter beiden Gestalten sei nun schon eine alte Gewohnheit, deren Abstellung große Schwierigkeiten haben dürfte; endlich seien sie außer Stand, sich zu einem Seminarsbeitrage herbeizulassen[5]) Es blieb also beim Alten. Die Synodalbeschlüsse standen auf dem Papier, drangen

---

[1]) Hippol. 1860. S. 500 und 1861. S. 43 ff.

[2]) nämlich die Pfarrer von Traismauer, Hollenburg, Arnstorf, Reidling, Oberwöbling, Zwentendorf, Obritzberg und Stolhofen.

[3]) „. . . malis vicinis pastoribus cincti sumus, a quibus, si in prædictos juraremus articulos, illisque consentiremus, tuti esse non possemus.“ (Acta habitæ Synodi in Trasmaur. 1576.) Bei Hartzheim ist diese Synode nicht angeführt.

[4]) Klein, a. a. O., IV. 118.

[5]) Stülz, Gesch. v. Wilhering. S. 121. Ueber die Abstellung des Laienkelches, äußerten sich die Prälaten: „. . . ut taceamus de periculis, que vitæ nostræ ac nostrorum conventualium a furioso populo, si tale quid apud eum tentaremus, iminerent.“ Vorstellung der Prälaten an den Kaiser ddo. 24. Jän. 1562. (Sickel, Ref. Libell. des Kais. Ferd. I. a. a. O. S. 8.)

aber nicht ins Leben. Um wenigstens die Form aufrecht zu erhalten, forderten die kirchlichen Behörden von den neuangestellten Seelsorgern einen Revers, in welchem sich diese verpflichteteten, daß sie der christlichen Religion gemäß leben, die Gebräuche der katholischen Kirche beobachten, die Einkünfte des Beneficiums nicht schmälern, das etwa davon Weggekommene nach Kräften wieder dazubringen und der katholischen Kirche gehorsam sein wollten. Auch bemühten sich die Bischöfe die vacanten Beneficien mit kirchlich gesinnten Männern zu besetzen, was allerdings schwierig war, da solche größtentheils fehlten. So erwähnt der Passauer Official zu Wien ausdrücklich, daß ein großer Mangel an guten Priestern sei und daß er noch Etliche mit Concubinen dulden müsse, bis er aus dem Seminar, welches der Bischof errichten wolle, Priester als Nachwuchs erhalte.[1]) Erst 1579 verbot Bischof Urban von Passau allen Pfarrern seines Landes unter scharfer Drohung irgend eine Priesterehe einzusegnen, und dehnte dieses Verbot 1584 auf seine ganze Diöcese aus.[2]) Doch wie viele Seelen gingen inzwischen der Kirche verloren!

Das wirksamste kirchliche Mittel gegen die weitere Verbreitung der Glaubensspaltung war unstreitig die Einführung der Jesuiten. König Ferdinand I. hatte zu Innsbruck 1542 Nicolaus Bobadilla, den Gefährten des heil. Ignatius, kennen gelernt und denselben nach Wien eingeladen.[3]) Später (1550) machte ihm auf dem Reichstage zu Augsburg der Jesuit P. Le Jay einen so tiefen Eindruck, daß er sich an den Ordensgeneral wegen Errichtung eines Collegiums in Wien wendete. Der heil. Ignaz von Loyola sendete bald nachher (1551) seinen Gefährten Le Jay (Claudius Jajus) mit zehn andern nach Wien, wo sie eine sehr ernste Thätigkeit entfalteten. Mit Besonnenheit, Muth, Ausdauer, unerschütterlichem Glauben und mannigfaltigem Wissen kämpften sie in den vordersten Reihen für Erhaltung des katholischen Glaubens. Ihre Zahl stieg 1562 auf 80 Mitglieder und es bildete sich eine eigene Ordensprovinz. Sie verstanden es mit fein pädagogischem Tacte den Unterricht mit der Erziehung zu verbinden, und die von ihnen errichteten Convicte fanden außerordentlichen Zulauf, da Eltern ihre Kinder bei ihnen in jeder Hinsicht wohl aufgehoben glauben konnten.[4]) Zur Fastenzeit zogen sie auf das Land, um in den verwaisten Gemeinden zu predigen und die Sacramente zu spenden. Einer der ersten unter denselben war Canisius (1553).

---

[1]) Kerschbaumer, Protestantisirung des Tulnerfeldes. S. 12.
[2]) Klein a. a. O. IV. 243.
[3]) Buchholtz, Ferdinand I. VIII.17 7. — Buß, die Gesellschaft Jesu. I. 609. — Hurter, Ferd. II. I. 253.
[4]) Kink, Gesch. der Wiener Universität. I. 384.

Dieser eigens zum Kampfe gegen die Feinde der Kirche geschaffene Orden führte den Kampf mit jugendlicher Begeisterung und angestrengtester Hingebung siegreich durch, wie später noch mehr gezeigt werden wird. Einen großen Dienst erwies der katholischen Sache in Oesterreich der Jesuit Canisius durch die Abfassung des kleinen Katechismus, welcher 1554 für alle Schulen vorgeschrieben wurde, um die lutherischen Katechismen zu verdrängen. Dieser Katechismus zeichnete sich durch feste Anhänglichkeit an die kirchlichen Lehrsätze, durch gedrängte Kürze und Bestimmtheit der Antworten, durch eine kernige, größtentheils für das Gedächtniß faßliche Sprache aus. In dem Zeitraume von hundert Jahren erlebte derselbe 400 Auflagen, und wurde in die Sprachen fast aller Völker übersetzt.[1])

Daß der Orden der Gesellschaft Jesu von den Protestanten sehr angefeindet wurde und allem Spotte preisgegeben war, ist begreiflich. So bezeichneten sie den P. Canisius mit dem Spottnamen: „Oesterreichischer Hund" (canis Austriacus), den P. Scherer als] Scherer (Bader)Michl ꝛc.[2]) Wiederholt verlangten die lutherischen Stände auf dem Landtag die Entfernung und Ausweisung der Jesuiten, namentlich 1566, worauf jedoch der Kaiser antwortete: das sei eine Sache, die den Papst angehe, sein Geschäft sei die Türken, nicht die Jesuiten zu vertreiben.[3]) Der Official von Passau und spätere Cardinal Klesel, selbst ein Zögling der Jesuiten, unterstützte ihr Wirken nach Kräften und rieth noch 1609 dem Erzherzog Mathias an, dem Jesuiten-General zu schreiben, damit er die „fürtrefflichsten Leut" in Deutschland, welche in Predigten, in Kirchen und Schulen das Beste thun sollen, nach Oesterreich schicke.[4]) In der That erreichten auch die Jesuiten in Oesterreich eine solche Blüthe und Kraftentfaltung, daß sie später (unter Kaiser Ferdinand II.) alle Studienanstalten beherrschten und ein unbestrittenes Uebergewicht über den Säcular- und Regularclerus behaupteten.[5]) Daß die Jesuiten solche Resultate erzielten, wird Jedem klar, der ihr Leben und Wirken mit dem Leben und Wirken der lutherischen Prädicanten zur damaligen Zeit vergleicht, das wir im §. 38 schildern werden.

---

[1]) Rieß, der selige Petrus Canisius. S. 114. 120. Als Grundlage diente dem Katechismus des Canisius der auf Befehl Pius IV. verfaßte römische Katechismus, welcher die durch die Glaubensspaltung hervorgerufenen Unterscheidungslehren enthielt, jedoch zunächst für Erwachsene bestimmt war.

[2]) Rieß, Peter Canisius. S. 122.

[3]) Hansiz, Germ. sacra. I. 629.

[4]) Gutachten Klesel's vom 24. September 1609, Hammer, Urk. 259.

[5]) Kink, a. a. O. S. 276.

§. 37.

Ausbreitung und Einführung der Reformation in den Städten.

Zulassung evangelischer Prädicanten trotz aller Verbote auch in den landesfürstlichen Städten. — Das rücksichtslose Auftreten der Protestanten in denselben. — Die lutherischen Schulen.

Luthers Lehren wurden schon um 1520 in Wien verbreitet und gepredigt. An der dortigen Universität huldigten viele Professoren der neuen Lehre und in allen öffentlichen Aemtern befanden sich Anhänger derselben. Aber auch in den Landstädten verbreitete sich gar bald und zwar vorzüglich in den sog. landesfürstlichen Orten der Protestantismus, obwol Ferdinand I. wiederholt verbot Lehrer und Priester aufzunehmen, die nicht ganz katholisch seien,[1]) und sein Nachfolger Maximilian II. die landesfürstlichen Orte von der 1571 den lutherischen Gliedern des Herren- und Ritterstandes bewilligten freien Religionsübung ausdrücklich ausnahm.

Fast in allen n.-ö. Städten gewannen die Protestanten das Uebergewicht, indem sie die wichtigen Rathsstellen an sich zu bringen wußten. Bürgerssöhne studierten an norddeutschen Universitäten, wo sie die neue Lehre kennen lernten[2]). Nach ihrer Heimkehr bewirkten sie, daß evangegelische Prädicanten auch in den Städten zugelassen wurden, damit Niemand genöthigt wäre den lutherischen Gottesdienst außerhalb der Stadt besuchen zu müssen. Die katholischen Geistlichen waren besonders in den Städten öffentlichen Beschimpfungen und heimlichen Neckereien ausgesetzt, bis sie entweder das Feld räumten oder der neuen Lehre huldigten. Ja es fehlte nicht an Beispielen fanatischen Verfolgungsgeistes. So verpflichteten sich z. B. die lutherischen Stadträthe keinen Katholiken in den Rath aufzunehmen. Die Frohnleichnamsprocessionen mußten unterbleiben, um nicht in den Straßen eine Schlacht zwischen den beiden Religionsparteien zu veranlassen; an Werktagen durfte kein Priester es wagen eine Messe zu lesen; keiner durfte ohne Bedeckung den Kranken die Sterbsacramente bringen; mit Einem Worte, der Protestantismus

---

[1]) Kais. Mandat vom 1. Aug. 1551 und 19. Mai 1562.

[2]) Aus Oesterreich unter der Enns finden sich folgende Jünglinge im Album der Universität zu Wittenberg (1502—1560) verzeichnet: Von St. Pölten: Joh. Bültzer 1557; von Krems: Blas. Heyden 1552, Mathias Heller 1558; von Stein: Franz Scheuflerus 1550; von Eggenburg: Georg Kierenbeck 1522, Paul Raphanius (Rettig) 1539; von Ybbs: Andreas Indiger 1538; von Waidhofen an der Ybbs: Caspar Sturm 1528, Martin Ferrifabri (Eisenschmid) 1528, Andr. Kirnstock 1551, Joh. Holfues 1560. (Schmidl, Oest. Bl. f. Lit. 1844, S. 193.)

hatte in den Städten so allgemeinen Eingang gefunden, daß an eine gewaltsame Unterdrückung desselben vernünftigerweise nicht gedacht werden konnte.[1]) Wir wollen dies an den einzelnen Städten zeigen.

St. Pölten. Seit 1559 predigte in St. Pölten ein entsprungener Prämonstratenser Mönch aus Bruck bei Znaim im lutherischen Sinne. Er verwarf in seinen Predigten die hl. Messe, die Anrufung der Heiligen, das Fegefeuer, die Communion unter Einer Gestalt, wie alle Kirchengebräuche; er erklärte ferner, daß der Glaube allein, auch ohne gute Werke, zur Seligkeit hinlänglich sei. Derselbe Mönch hatte sich schon zum zweiten Mal verehlicht. Durch seine Predigten und besonders durch die Austheilung der Communion unter beiden Gestalten, brachte er viele Bewohner auf seine Seite.[2]) Eingeladen von dem in der Nachbarschaft begüterten Helmhard Jörger zu Zagging predigte er auch in der Umgegend und verleitete Viele zum Abfall von der katholischen Kirche. Um 1575 war bereits der größte Theil der Bewohner protestantisch.[3]) Die Regierung befahl wohl bei kaiserlicher Ungnade und Landesverweisung, daß die Bürger sich aller Neuerung in Religionssachen und aller gehässigen Reden enthalten, die Gay- und Dorfkirchen vor der Stadt nicht besuchen, die Prädicanten nicht beherbergen, die Lehrer aus den neuen Schulen entfernen sollten 2c. Allein die Bürger gaben diesen Verfügungen keine Folge, sondern besuchten fleißig, als das Predigen in der Stadt verboten wurde, die Prädicanten außer der Stadt, wozu das Schloß Viehofen sehr bequem gelegen war. Der dortige Gutsbesitzer Ludwig v. Kirchberg hatte nämlich den protestantischen Pfarrer Burkhart Scharf aufgenommen, welcher das jetzige Haus Nr. 10 in Viehofen bewohnte und heimlich die nahe Stadt St. Pölten besuchte, um dort zu taufen und zu predigen. Wegen dieses Ungehorsams wurden einige Mitglieder des Rathes von St. Pölten im Jahre 1578 nach Wien vorgeladen; sie erhielten harte Verweise und den Befehl, den Bürgern der Stadt das Auslaufen zu den protestantischen Predigern in der Umgebung zu verbieten, die deutschen und die lateinischen Schulen, die sie eigenmächtig errichtet hatten, zu

[1]) Gindely, Rudolf II. und seine Zeit. I. 167. In einem Decrete vom 22. Dec. 1585 beklagt sich Erzh. Ernst, daß die Obrigkeiten und Amtsleute in Städten und Märkten die Gebote und Verbote des Landesfürsten nicht handhaben, sondern zusehen und zum Theil selbst thun, daß die Bürger ihre ordentlichen Seelsorger verlassen und den verführerischen Prädicanten zulaufen, theils sie in die Stadt und in ihre Häuser zügeln. (Arch. Lilienfeld.)

[2]) Hippol. 1861. S. 236.

[3]) Chalaupka, Beiträge zur Ergänzung der pfarrlichen Gedenkbücher der Diöcese St. Pölten aus den Jahren der pseudo-reformatorischen Strömungen. (Hippol. 1861, S. 233—237.)

schließen und der Frohnleichnamsprocession zahlreich beizuwohnen. Allein die Mehrzahl der Rathsherren blieb der neuen Lehre zugethan und ließ die Kinder der Stadt von Pastoren taufen und hielt in einem Hause heimliche Zusammenkünfte. Als der Propst des Stiftes, Melchior Schad, im Jahre 1584 den Prädicanten Paul Fabrizius aus der Stadt verweisen ließ, zog er sich die Feindschaft des Magistrates und des in der Umgebung begüterten Adels zu.[1]) Namentlich stellte auch St. Pölten zu den Predigern der neuen Lehre sein Contingent. Sigmund Welzer, Prediger zu Rechberg bei Krems, war ein geborner St. Pöltner; deßgleichen auch Georg Egger, welcher noch überdies Chorherr im dortigen Stifte war, dasselbe aber verließ und später sich als Prädicant zu Hofstetten etablirte.

Krems. Hier fanden frühzeitig die Wiedertäufer Anklang und nisteten sich vorzüglich im nahen Eselstein ein. Der Magistrat berichtete 1527 an die Regierung, daß diese unchristliche Secte unter den ansehnlichen Bürgern Anhänger habe, und man sich nicht mehr zu helfen wisse. Indeß fand auch die Lehre Luthers viele Anhänger. Zu dem raschen Umsichgreifen des Protestantismus in Krems trug der Umstand bei, daß die gut dotirte Pfarre keinen ständigen hier residirenden Seelsorger hatte, sondern als Nebengenuß irgend einem höheren Würdenträger, wie z. B. dem Bischof von Passau als mensa episcopalis überlassen wurde. So blieb die Pfarre durch viele Jahre unbesetzt oder wurde nur durch Vicare versehen. Schon im Jahre 1525 beklagte sich der Magistrat bei der Regierung, daß kein Pfarrer in Krems residire, und „die Pfarre völlig zusammengehe", daß die Predigten mangeln und die Capläne (deren sonst drei, derzeit nur zwei vorhanden) keinen gedulden, der seine Schuldigkeit thut. Im Jahre 1529 erhielt Krems wohl einen Pfarrer in der Person des Hofcaplans Andreas Römer. Allein dieser streitsüchtige Mann schadete der katholischen Sache in Krems und dessen Umgebung mehr als die lutherischen Prädicanten. Römer war auch verheirathet. Zwei Sprößlinge, Albert und Anna, kommen in seinem Testament vor, worin er ihnen Aecker, Häuser, Geld — lauter Kirchengut — vermachte. Im Jahre 1544 präsentirte er seinen noch nicht zwölf Jahre alten Sohn, den Akolythen Albert, auf das Beneficium St. Udalrici, und außerdem auf noch zwei andere geistliche Stellen, an welchen durch volle vier Jahre keine priesterlichen Amtshandlungen stattgefunden hatten. Andreas Römer fun-

---

[1]) Frast, Topographie von St. Pölten. S. 178.

girte bis zum 18. April 1545, wo er abdankte. Als die Pfarre 1549 abermals erledigt stand, machte der Bischof von Passau dem Stadtrathe den Antrag, sich selbst um einen ehrlichen und tauglichen Mann umzusehen, den er dann gerne auf die Pfarre Krems investiren wolle.[1]) Dieses Entgegenkommen benützte der Stadtrath, um lutherisch gesinnte Prädicanten nach Krems zu bringen, „die den armen Schäfflein das lautere Worte Gottes verkünden, woran man allhie zu Khrembs bisher so grossen Mangl und Abgang gelitten hat.“ Nach einem Schreiben des Magistrates an den Bischof zu Passau vom 4. August 1554 nahm er einen gewissen Michael Grundlinger, früher Chorherr in Klosterneuburg und Pfarrer zu St. Martin, als Prediger auf. Derselbe sollte jedoch nach seinem Amtsantritte in Krems verhaftet werden — aus welcher Ursache, wird nicht gesagt, und entzog sich dem zu seiner Inhaftirung abgesandten Regierungs-Commissär durch die Flucht. — Am 1. Jänner 1555 kam Gangolph Wagner (Wanger) aus Neustadt als Pastor nach Krems. Der Magistrat bat früher den Passauer-Official zu Wien, daß er demselben licentiam prædicandi ertheile, erhielt aber keine Antwort. Hierauf predigte Pastor Gangolph und fand einen großen Zulauf. Er bekam einen Injurienproceß, der bis nach Hof ging, weil er nämlich auf der Kanzel gesagt hatte, es gebe nicht mehr als vier ehrliche Menschen in Krems.[2]) Man suchte nun einen neuen Prediger, und der Bürgermeister schrieb zuerst an Sebastian Schlegl in Lengenfeld und dann wiederholt an Michael Grundlinger, protestantischen Pfarrer in Hirschau, indem er zugleich Letzteren über seine Besorgnisse wegen einer Verfolgung der Protestanten beruhigte, und über den Zustand des Protestantismus in Oesterreich benachrichtigte.[3])

Um den Diatriben des Magistrates ein Ende zu machen, ernannte Bischof Wolfgang von Passau den Michael Penz zum Pfarrer und bedeutete dem Magistrat von Krems, „daß die Verleihung der alldasigen Pfarr einem Bischof von Passau, dem Magistrate aber weder ein Nominations- noch Präsentationsrecht zustehe.“[4]) Der Magistrat remonstrirte; aber Kaiser Ferdinand erklärte den Bischof von Passau als ungezweifelten Lehensherrn der Pfarre Krems, und befahl Michael Penz als Pfarrer zu erkennen, und ihm in seinen pfarrlichen Functionen nicht hinderlich zu sein.[5]) Der Antritt der Pfarre verzögerte sich jedoch, theils weil der Pas-

[1]) Kinzl, Chronik der Stadt Krems, S. 125. 126.
[2]) Missiv Protoc. des Magistrates Krems.
[3]) ddo. 17. Juni 1557; 16. Juli 1558; 16. Oct. 1558.
[4]) ddo. 14. Mai 1561.
[5]) Wien, 17. Sept. 1561.

sauer-Official zu Wien berichtete, daß kein Priester die Pfarre antreten könne, so lange die Einkünfte nicht genau bestimmt und gesichert seien; theils auch, weil der Magistrat gegen den neu ernannten Pfarrer protestirte. Der Magistrat wollte nämlich seinen Clienten durchsetzen, den Beneficiaten Georg Faber, und bat deshalb den Passauer-Official mit der Installation zu warten und obgenannten G. Faber zum Administrator bis zur beantragten Reformation zu ernennen,[1]) auch erklärte sich der Magistrat unter dem Vorwande, daß der neue Pfarrer der Wirthschaft unkundig sei, bereit, die Pfarre auf mehrere Jahre in Bestand zu nehmen und gegen Einziehung der Beneficien die Prädicanten und Schulpersonen zu erhalten (!), welcher Bestandcontract jedoch glücklicherweise nicht zur Ausführung kam. — Der Pfarrnachfolger Christoph Levitsch (1563—1572)[2]) war ein pflichteifriger Priester, und in Folge dessen den Neuerern ein Dorn im Auge, daher sie ihn auf alle Weise zu verunglimpfen suchten. Die Pfarrführung wurde ihm durch allerlei Umtriebe verbittert. Gleich beim Antritt der Pfarre gab er sich alle Mühe das irregeleitete Volk zum katholischen Gottesdienste zurückzuführen; er predigte selbst mit Unerschrockenheit gegen die abtrünnigen Mönche und die Glaubensneuerer. Allein auch der Eifer der lutherischen Prädicanten dauerte fort und nicht Wenige schlossen sich denselben an, so daß Dechant Levitsch besorgte, alle seine Mühe und Arbeit sei verloren, und die katholische Religion gehe in Krems vollends zu Grunde. Er wendete sich in dieser Noth an den Passauer-Official zu Wien Caspar Haldenberg, schilderte ihm das Beschwerliche seiner Lage und bat um Abstellung der protestantischen Umtriebe, denn bereits habe man einen sectischen Priester in der Spitalkirche zu wiederholten Malen predigen lassen.[3]) — Die Stellung des Dechants Levitsch war um so schwieriger, da er den Stadtrath, der vorwiegend der neuen Lehre zugethan war, in allen seinen katholischen Bestrebungen gegen sich hatte und den Dechant sogar in einer gereizten Eingabe an den Official als einen unwissenden, leidenschaftlichen und ärgerlichen Mann schilderte, der abgesetzt werden sollte. Das Passauer-Officialat versprach dem Magistrat die Klage untersuchen zu wollen, verweigerte aber die Bewilligung zur Aufnahme eines neuen Pastors.

Doch der Stadtrath kehrte sich nicht an dieses Verbot, sondern nahm an Stelle des 1567 entlassenen bisherigen Prädicanten Peter

[1]) ddo. 10. Mai 1561.

[2]) Levitsch starb 2. März 1572, daher Hippol. 1860, S. 50—52, wo es heißt, daß die Pfarre Krems 4 Jahre unbesetzt geblieben sei, zu berichtigen ist. Er war zu Glurns im Etschland geboren.

[3]) ddo. 8. Juli 1567.

Geyer den oben genannten Gangolph Wagner auf, welchen der Landmarschall Wilhelm Freiherr von Rogendorf empfolen hatte. Gangolph Wagner richtete in Krems den lutherischen Gottesdienst ein und bewirkte die förmliche Protestantisirung der Kremser (1568—1572). Der Magistrat überwies ihm die Spital- und Marienkirche zu Krems „zum Predigen und Dispensation seiner lutherischen Sacramente," alle Stadtbeneficien, oder 200 Pfund jährlich, das Floriani- und Sebastiani-Stifthaus und eine Pension.[1]) Im nächsten Jahre heirathete Gangolph Wagner in Augsburg, und lud den Magistrat von Krems zu seiner Hochzeit. Der Magistrat hatte sogar die Stirne seinen Schützling Pastor Gangolph Wagner zu wiederholten Malen[2]) dem Kaiser für die erledigte Pfarre zu präsentiren, wobei er die vielvermögenden kaiserlichen Räthe Wolf Unverzagt Hoffecretär, Joseph Zoppel Kanzler von Niederösterreich, Lorenz Saurer Landschreiber, und Urban Meisinger Waldmeister, um deren Verwendung in dieser Sache bat. Der kaiserliche Hoffecretär Wolf Unverzagt stand selbst in geheimer Correspondenz mit dem Bürgermeister zu Krems Wilhelm Pitterstorfer, und theilte diesem dießfällige Acten mit.[3]) Indeß scheiterte doch das ungerechte Bemühen. Kaiser Maximilian II. ließ die Sache durch Dr. Hillinger untersuchen und erklärte in einem Rescripte,[4]) daß er aus den vorgebrachten Documenten nicht anderes abnehmen könne, als daß der Kaiser Vogtherr und der Bischof von Passau Lehensherr der Pfarre von Krems sei. Glaube aber der Stadtrath, daß er bei der Sperre und Inventur eines Pfarrers sel. Verlassenschaft anwesend zu sein ein Recht habe, so könnte er es im gehörigen Wege geltend machen. Obgleich nun der Stadtrath auf sein vermeintliches Besetzungsrecht der Pfarre resignirte, so handelte er desto eigenmächtiger bezüglich der zur Pfarre gehörigen kirchlichen Beneficien und der damit verbundenen Einkünfte, indem er auf nicht weniger als eilf Beneficien das Patronatsrecht zu besitzen behauptete. Thatsächlich übte er dieses Recht auch sogleich aus und verfügte eigenmächtig über die zu den Beneficien gehörigen Stifthäuser. Das Stifthaus St. Achatii verwendete er zur protestantischen Schule; die Stifthäuser St. Michaeli und St. Floriani zur Wohnung der Prädicanten; das Stifthaus St. Helena zur Wohnung des lutherischen Schullehrers; das Stifthaus St. Sebastiani zur Wohnung des Cantors; das Stifthaus Vin-

---

[1]) 24. April 1570.
[2]) 24. März und 15. April 1572.
[3]) Missiv Protocoll des Magist. Pars I. 165—171 und 214.
[4]) ddo. Ebersdorf 11. Mai 1572.

cula Petri verkaufte er dem Stadtschreiber[1]) — Gangolph Wagner kam von Krems nach Rossatz, wo er jedoch nicht lange blieb. Nach ihm erscheinen folgende lutherische Prädicanten in Krems: Abraham und Eberhard Hundsberger (1574), Georg Kühn (1575), Dr. Johann Matthäus (1575), Thomas Sünder, ein geborner Kremser (1579), welchem die Stadt als Subsistenzmittel zweihundert Gulden rheinisch, einen Muth Korn, zwanzig Eimer Wein, 20 Klafter Holz und eine ordentliche Wohnung anwies. Nebst diesem sind noch zwei Kremser Söhne zu verzeichnen, welche sich dem Prädicantendienste widmeten, nämlich Blasius Heide, Prediger zu Würmla, und Thomas Gmünder, Prediger zu Ferschnitz. Als Prädicant zu Krems ist weiter noch bekannt Leopold Trettler, welcher daselbst im Jahre 1572 mit Hinterlassung zweier Kinder gestorben ist.

Wie schlimm es damals zu Krems in religiöser Beziehung stand, ergibt sich aus einer Eingabe des katholischen Pfarrers Christoph Villanus an den Kaiser, in welcher er folgende Beschwerden vorbringt:[2]) Seine bisherigen Pfarrkinder seien vom katholischen Glauben abgefallen und lutherisch, ja etliche gar calvinisch geworden. — Die Herren von Krems wollen ihn nicht anerkennen. — Die Katholischen werden so verachtet, daß sie Niemand ansieht. — Die Kirche auf dem Frauenberge und die im Spitale seien von den Lutherischen in Beschlag genommen. — In der Pfarrkirche sei bei der Predigt nicht der 30., bei Beicht und Communion nicht der 100. Mensch; aber wer sollte auch kommen, da die Prädicanten öffentlich sagen, daß die Besucher der Pfarrkirche nicht nur kein wahres Wort Gottes hören und kein wahres Sacrament erhalten, sondern auch des Teufels ewiglich gewiß seien? — Aus der Spitalkirche ließen die Protestanten zwei Altäre wegbrechen und statt derselben höhere und niedere Bänke (Gallerien) hineinmachen; ebenso in der Kirche auf dem Frauenberge, aus der sie auch ein schönes Bild Mariens entfernten, denn derlei sei lauter „teuflisch Geheimniß und abgöttliches Wesen." — Während der Christmette des Jahres 1577 liefen Mehrere um die Pfarrkirche herum, höhnten wie die Hunde und warfen ein Chorfenster ein; dann zogen sie in die Dominikanerkirche, verlöschten im Chore die Lichter, zerschnitten die Breviere und warfen sie dem Meßner an den Kopf. — Der Stadtschreiber äußerte sich, „er wolle es noch erleben, daß man die Papisten alle mit Hunden aus der Stadt hetzen werde."

---

[1]) Bericht des Pfarrers Villanus an den Kaiser v. J. 1579. (Pass.-Act.)

[2]) Beschwerde ddo. 22. April 1578, 8 Bogen stark, in 23 Artikel abgetheilt. Christoph Villanus, der 1572—1584 Pfarrer zu Krems war, war nach damaliger Sitte verehelicht; er starb als Pfarrer zu Abstetten am 6. März 1591. (Pass. Act.)

Der Haß gegen alles Katholische gehe so weit, daß man die gregorianische Verbesserung des Kalenders, weil sie von einem Papste eingeführt worden, das A B C des Teufels nenne. — Die Jugend falle ganz von der kath. Religion ab. — Alle Feiertage werden abgeschafft. — Die Stola werde der Pfarre gänzlich enthoben, obwol die Lutherischen mehr verlangen als die katholischen Pfarrer. — Im Laufe des Jahres seien kaum drei Kindstaufen, da Alles zu den Lutheranern laufe. — Das kathol. Begräbniß nennen sie eine „Schelmgrueben", die kathol. Geistlichen „durchaus abgöttische, gottlose, nichtige Meßpfaffen". — Nur Lutheraner werden in den Stadtrath aufgenommen. — Kirchliche Beneficien werden zum Nutzen der Gemeinde verwendet. — Sogar die Pfarrkirche wollte man abbrechen, um Platz für den Jahrmarkt zu gewinnen; da dieß nicht erlaubt wurde, ließ man sie verfallen. — Alle Bruderschaften wurden aufgehoben. — Niemand gehe mit der Procession, denn nach des Prädicanten Lehre sei dies „heßliche Abgötterei." — Der Friedhof um die Pfarrkirche wurde als Marktplatz benützt. — Früher hatten sie nur einen Prädicanten, später einen Pfarrer, Kaplan und Prädicanten. — Von einer Zurückgabe der eingezogenen Beneficien wolle Niemand etwas hören ꝛc. — Der Passauer Official, Thomas Raidl, welcher obige Beschwerdeschrift dem Kaiser überreichte, bat um des jüngsten Gerichtes willen, Abhilfe zu treffen.[1]) — Nun wurde wohl der Prädicant Johann Matthäus aus allen kais. Erblanden abgeschafft, allein die vom Statthalter Ernst beantragte Commission behufs der Zurückstellung der Kirchengüter unterblieb.[2]) Erst 1583 brachte Official Klesel eine Wendung zu Stande.[3])

Stein. Hier hatte Luthers Lehre frühzeitig Eingang gefunden, da die Stadt an der Donau, der belebten Wasserstraße, lag, wo ein stetter Fremdenverkehr stattfand. Schon im Jahre 1541 befand sich die Stadt Stein unter den neun landesfürstlichen Städten, welche den König um freie Religionsübung baten. Als die Minoriten daselbst, in welchem früher zwölf Brüder lebten, 1545 Stein verließen, brachte die Stadt das Kloster sammt Kirche käuflich an sich, ließ die Kirche herrichten in der wohlberechneten Absicht, in diesem erkauften Gute ungehindert den evangelischen Gottesdienst halten zu können.[4]) Im Jahre 1553 befindet sich

---

[1]) ddo. 23. Juni 1578. (Pass. Act.)
[2]) Erzh. Ernst an den Kaiser ddo. 2. Juli 1578. (Pass. Act.)
[3]) Vgl. unten §. 40.
[4]) Bericht Klesel's an den Bischof von Passau v. J. 1582. (Pass. Arch.) Klesel erzählt dies als Erinnerung aus seinen Jugendjahren, wo er seine protest. Verwandten in Stein besuchte.

ein Leopold Himmelreich, Beneficiat zu St. Barbara, in Stein, der zugleich Prädicant genannt wird und in seinem Testamente seine sechs „kleinen ungezogenen Khindl“ und ihre Mutter Martha, „seine liebe treue Dienerin“, dem Hofmeister im Niclashof zu Mautern empfiehlt.[1]) Im Jahre 1559 beantragten bereits die Bürger von Stein, daß die Beneficien St. Barbara und St. Stephan verkauft, deren Grundstücke zur „Schiffleutzöch“ (Benef. U. L. Frau) geschlagen, den Bürgern darüber das Patronat ertheilt und die Einkünfte theils für den Prädicanten, theils für die Schule verwendet werden sollen; dagegen sei der Erlös von vier anderen zu verkaufenden Beneficien zum Unterhalt des Pfarrers und zur Erbauung des Pfarrhofes zu verwenden. Im Jahre 1561 wurde auf Befehl des Kaisers eine Commission abgehalten, um den Zustand der Pfarre und der Beneficien zu Stein zu untersuchen.[2]) Die Bürgerschaft erklärte den kais. und bischöfl. Commissären, daß Pfarrer Christoph Rosenauer vor circa 16 Jahren von Stein abgezogen und seit dieser Zeit dort kein Pfarrer gewesen sei; man habe die Pfarre durch Beneficiaten und andere Priester versehen und die Pfarreinkünfte durch Bürger verwalten lassen; die Stadt habe jedoch Schaden dabei, da die Auslagen mehr seien als die Einnahmen; sie bitten daher um einen tauglichen Pfarrer. — Die Commissäre schlugen vor, alle Beneficien zu vereinigen und zum Unterhalt eines Pfarrers, eines Gesellenpriesters und eines Caplans zu verwenden; zugleich constatirten sie, daß die Steiner von den Pfarreinkünften den Provisor, Prädicanten und Schullehrer bezahlten, die sie nach Belieben aufnahmen.[3]) Es war jedoch in jener stürmisch aufgeregten Zeit trotz alles Bemühens schwer einen passenden katholischen Pfarrer für Stein zu finden. Während dieser Zeit verwaltete der Stadtrath die pfarrlichen Einkünfte und betrachtete sich völlig als Eigenthümer der Pfarre, so daß er später an den Passauer Official berichtet: die Pfarrer von Stein hätten zuletzt selbst den Steinern die Pfarre übergeben mit dem Bedeuten, daß sie sich nicht erhalten können; weil sie aber die Seelsorger nicht entbehren wollten, so hätten sie aus eigenem (!) Säckel die nothwendigen Kirchendiener bestellt.[4])

---

[1]) Testam. ddo. 13. April 1553. (Pass. Arch.) Sein Bruder war Stadtrichter in Wien.

[2]) Die Commissäre waren: Barthol. Propst zu Herzogenburg; Christof Streub zum Azlstorff, Villinus, Official, und Math. Unterrainer.

[3]) Bericht der kais. Commiss. über die Pfarre und Beneficien zu Stein v. J. 1561. (Pass. Act.)

[4]) Eingabe an Official Klesel vom 3. Nov. 1581. (Pass. Act.)

Die Wichtigkeit der Rolle, welche Stein dazumal zugetheilt war, geht auch daraus hervor, daß die protestantischen Stände daselbst eine Buchdruckerei anlegten,[1]) in welcher die erste Agenda für die lutherische Kirche in Oesterreich mit der Jahrzahl 1571 erschien; um dieselbe Zeit wurden in Stein noch zwei Auszüge aus der sogenannten Agenda, Luthers Katechismus und der Psalter David's gedruckt. Im Jahre 1574 hielt der nach Oesterreich berufene David Chyträus, von dem weiter unten die Rede sein wird, eine Conferenz über die protestantischen Kirchen in Stein ab. In dem Zeitraume von 1562—1582 hatte sich besonders unter der toleranten Regierung des Kaisers Maximilian II. der Protestantismus in Stein so festgesetzt, daß die Bürger nicht mehr davon lassen wollten; sie seien (so äußerten sie sich) in der lutherischen Confession geboren und auferzogen, hätten eine lateinische Schule errichtet und überhaupt große Opfer für das heilsame Exercitium der Religion gebracht; nachdem der Landesfürst (Maximilian II.) sie darin belassen habe, so hoffen sie, daß es auch fernerhin dabei verbleibe.[2])

Tuln. In der landesfürstlichen Stadt Tuln wurde die lutherische Lehre durch Eingewanderte aus dem deutschen Reiche, welche donauabwärts in Handelsangelegenheiten nach Oesterreich kamen und sich hier niederließen, verbreitet. In Folge ihrer größeren Rührigkeit gelangten sie zu den ersten Stadtämtern und machten ihre einflußreiche Stellung geltend. Da die Ausübung des luth. Gottesdienstes in der l. f. Stadt nicht erlaubt war, begaben sich die Anhänger der lutherischen Lehre nach dem benachbarten Schloße Judenau, dessen Besitzer eifrige Lutheraner waren, oder auch nach dem jenseits gelegenen Orte Triebensee, und ließen auch die dortigen Prädicanten zu Taufen, Begräbnissen, Copulationen und häuslichen Andachten nach Tuln kommen. Weniger durch liturgische Abänderungen,[3]) als durch den Einfluß der luth. Schullehrer auf die Kinder wurde hier der Protestantismus in aller Stille eingeführt. Einer der thätigsten war der luth. Lehrer Wolfgang Nusdorfer, welcher die Stelle eines städtischen Rathes zu erlangen wußte. Im Jahre 1570 faßte der Stadtrath den Beschluß, daß der Schulmeister fortfahren solle

---

[1]) Maximilian II. ertheilte dazu die Erlaubniß mit Patent vom 7. Sept. 1570.
[2]) Stadtrath von Stein an Klesel, ddo. 2. Nov. 1581. (Pass. Act.)
[3]) Im J. 1558 berichtete der Stadtrath auf die Anfrage der Regierung, ob die Stadt Tuln noch der alten Lehre anhänge oder ob religiöse Neuerungen vorgekommen seien, daß die Meß wie von Alters her „on aniche Newerung" gehalten werde. ddo. 11. Juli 1558. (Stadtarch. Tuln.)

in dem Katechismus des Doctor Martin (Luther) die Jugend in Schule und Kirche zu unterrichten.[1])

Die katholische Geistlichkeit zu Tuln verhielt sich der lutherischen Neuerung gegenüber apathisch, ja sie profitirte insoferne davon, als sie ohne Scheu über die canonische Vorschrift des Cölibates sich hinwegsetzte. Die meisten Geistlichen lebten im offenen Concubinate. So hinterließ Dechant Wolfgang Pultzer ein „unvogtbares Töchterlein“ Margaretha, welcher er all seinen Wein außer des Pfarrhofes in drei Kellern legirte.[2]) Sein Nachfolger Hieronymus Helmauf hinterließ eine „Wittib“ und nannte sich „Pastor“ von Tuln. Noch ärger trieb es sein Nachmann Magister Georg Lambert, der vom Official M. Klesel ob seines leichtfertigen und unpriesterlichen Lebens, wodurch er großes Aergerniß gebe und Ursache sei, daß Viele von dem heiligen alten Glauben abfallen, zurechtgewiesen und zur Resignation der Pfarre gezwungen wurde.[3]) Selbst Dechant Wolfgang Molitor, der doch das Vertrauen des Passauer Generalvicars genoß, war verheirathet.[4]) Kein Wunder, daß die in Tuln befindlichen Beneficiaten dem Beispiele ihres Dechantes folgten, und alle Disciplin bei der niederen Geistlichkeit nachließ. Als z. B. der Beneficiat W. Wehenwiert seinen „zwei unvogtbaren“ Kindern 400 Pfund Pfennige testamentarisch vermachte, fungirte Dechant Pultzer sogar als Zeuge.[5]) Viele Beneficien blieben „propter desertionem“ erledigt oder geriethen in die Hände der Sectirer. Nicht minder traurig sah es in den zwei zu Tuln bestehenden Männerklöstern aus. Die Minoriten und Dominikaner lösten sich schon um das Jahr 1543 von selbst auf, theils weil ihnen vom Volke die Subsistenzmittel (Almosen) entzogen wurden, theils weil sie der luth. Neuerung huldigten und davon gingen.[6])

Eine Folge dieser wirren Zustände war, daß die Kirchengüter „verödeten,“ oder in unrechte Hände kamen. Der Stadtrath benützte diesen Umstand zu seinem Vortheile. So ließ er sich im Jahre 1573 vom Hofkammerpräsidenten Richard Strein von Schwarzenau mit den Renten einer Stiftung vom Jahre 1481 auf den St. Valentin und

---

[1]) Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tuln. S. 35.

[2]) Testament ddo. 7. März 1553. (Pass. Acten im Cons. Arch. St. Pölten.)

[3]) Bericht Klesel's an den Bischof von Passau ddo. März 1580. (Wiedeman, Oest. Viertelj. 1872 S. 382 ff.) Magister Lambert besserte sich jedoch und wurde später Pfarrer zu Stein und Krems.

[4]) Sein Grabstein in der Tulner Pfarrkirche zeigt ihn im Gewande eines luth. Geistlichen jener Zeit. Es ist jedoch irrig, daß W. Molitor vom Glauben abgefallen sei; Beweis dafür ist sein Testament, in welchem er für sich ein Requiem stiftete, das noch gegenwärtig abgehalten wird.

[5]) Test. ddo. 4. Aug. 1550. (Pass. Acten im Cons. Archiv St. Pölten.)

[6]) Klein, a. a. O. IV. 121. — Vgl. oben S. 358.

Dorotheaaltar in der Pfarrkirche belehnen, weil durch Unfleiß und Absterben der Beneficiaten der Gottesdienst an jenen Altären verfiel und so das Lehen der Stadt anheimgefallen sei, welche die Einkünfte für die Kirchendiener verwende.[1]) — Im Jahre 1576 schrieb er an den Passauer Bischof, es seien mehrere öde Weingärten, die zu den Beneficien gestiftet wurden, nach Absterben der Beneficiaten der Stadt Tuln anheimgefallen (?); sie hätten diese wieder zu Bau gebracht und seit lange im Besitz, den Ertrag davon aber immer für Priester, Schulmeister, Organisten und andere Kirchendiener verwendet, und der Kaiser habe es bisher dabei bewenden lassen. Da aber jüngst der kaiserl. Befehl ergangen, von allen geistlichen Gütern die zehnjährige Gewähr (Renovation) zu nehmen, so habe die Stadt bei dem Passauer Rentmeister Wolfgang Köbl zu Königstetten um die Gewähranschreibung an diese Weingärten ersucht, allein dieser habe den bischöflichen Consens und die Vorweisung der Stiftbriefe verlangt. Weil sie nun die Weingärten nicht zu ihrem Nutzen verwenden (!), auch immer ihre Gaben davon pünktlich an das Passauer Rentamt abführten, so möge ihnen der Bischof den Consens geben, daß sie sich an die Gewähr schreiben lassen können.[2]) Diese Vermengung des geistl. Gutes mit dem Vermögen der Stadt nahm solche Progressionen an, daß der energische Official Klesel in einem später zu erwähnenden Vergleiche das Verjährungsrecht der Stadtgemeinde auf einige Beneficiatengüter anerkannte, um die noch übrigen geistlichen Stiftungen zu retten.[3])

Ibs. In der Stadt Ibs an der Donau wurde von den Bürgern ein sectischer Prädicant aufgenommen, welcher in der Pfarrkirche predigte, Sacramente spendete und den Gottesdienst nach seiner Weise einrichtete. Eine ansehnliche Menge Volkes von Stadt und Land lief ihm zu. Er hielt sich zuerst in der Burg auf und siedelte dann selbst in den Pfarrhof über. Nach Ibs begaben sich die lutherischen Familien von Mitterndorf jenseits der Donau.[4])

Waidhofen an der Ibs. Diese Stadt, obwol dem katholischen Bisthum Freisingen zugehörig, war der Glaubensneuerung ganz verfallen, wozu die enge Handelsverbindung mit den Städten des deutschen Reiches wesentlich beitrug. Schon zwischen 1520—1530 hatte dort die lutherische Lehre durch Eisenarbeiter Eingang gefunden. Die reichen Bürger schickten

[1]) ddo. Wien, 12. Dec. 1573.
[2]) ddo. Wien, 6. Juli 1576.
[3]) Vgl. unten §. 39 und 40.
[4]) Bericht Klesel's an den Klosterrath. (Hammer, Klesel. Urk. 39).

außerdem ihre Söhne Studien halber ins Ausland. Der Universitäts-Catalog der Stadt Wittenberg weiset schon im Jahre 1525 zwei Bürgerssöhne von Waidhofen Namens Kaspar Sturm und Martin Eisenschmid, als Studierende auf.[1]) Besonders verführerisch mußte das Beispiel des Vicars Leopold Holfueß wirken, der zum Lutherthum übertrat und sich verheirathete. Auch geborne Waidhofner finden wir unter den Prädicanten, nämlich Florian Rabbisch, der im Jahre 1580 das Prediger-amt in Abbsdorf im V. U. M. B. versah, und einen Professor an der philosophischen Facultät der Wiener-Universität, Namens Cornelius Grünwald, der im Jahre 1571 zum Rector magnificus gewählt werden sollte.[2]) Dem Beispiele des Leopold Holfueß folgten zunächst die Angeseheneren unter den Bürgern, besonders Mitglieder des Stadtrathes, und gar bald auch Viele aus den andern Schichten der Bevölkerung.

Mit Eigenmächtigkeit ging der Rath bei Besetzung der Pfarre und in Verfügung mit dem Kirchengute vor, und wurde hiebei durch den Stadtschreiber Wolf Ebenperger unterstützt. Nachdem im Jahre 1557 Holfueß gestorben war, berief der Rath, ohne sich um seinen Herrn, den Bischof von Freisingen, zu kümmern, einen gewissen Adam Edlinger als Prädicanten und Seelsorger, der auch sogleich nichts angelegentlicheres zu thun hatte, als sich zu verehelichen. Der von Freisingen als katholischer Pfarrer dahin gesandte Wilhelm Kronberger mußte dagegen die Stadt nach kurzer Zeit verlassen, da ihm alle Subsistenzmittel entzogen waren. Die Spitalkirche betrachtete der Rath ganz als sein Eigenthum, zog ihr Besitzthum ein und stellte bei derselben einen Prädicanten Namens Oswald an. Edlinger richtete Gottesdienst und Schule ganz nach protestantischer Weise ein und wurde deshalb nach Freisingen berufen, um sich zu rechtfertigen, welche Vorladung er gar nicht beachtete. Als er aber eben deßwegen 1569 nach Passau berufen wurde, rieth ihm der Rath zur Flucht. Er begab sich nach Stadt Steyer, weil es ihm dort leicht war, durch den Stadtschreiber Ebenperger alles zu erfahren, was in Waidhofen vorging. Die Commissäre, welche von Passau zur Untersuchung nach Waidhofen gesendet wurden, kehrten unverrichteter Sache wieder zurück, weil Edlinger vom Rathe in Schutz genommen wurde. Nach Edlingers Tode wurde vom Bisthum Freisingen im Einvernehmen mit dem Bisthume Passau in Folge des vom Kaiser Rudolph II. im Jahre 1579 erlassenen Reformations-Edictes der katholische Pfarrer Adam Thymer

---

[1]) Frieß, Zur Geschichte des Protestantismus in Waidhofen. Hippol. 1861. 207.
[2]) Raupach,. Erläutertes evang. Oesterreich. S. 207.

nach Waidhofen gesandt, welcher jedoch bald nach seiner Ankunft gleichfalls zum Lutherthum überging und im Verein mit Ruprecht Kurzenmandl, einem entlaufenen Mönch von Seitenstetten, so viele Menschen der neuen Lehre zuführte, daß (der Sage nach) die noch übrigen wenigen Katholiken Waidhofens genöthigt waren, in der kleinen Kirche zu Conradsheim ihren Gottesdienst zu halten. Freisingen setzte wohl diese beiden Agitatoren ab und schickte wiederholt andere katholische Pfarrer, welche aber insultirt und selbst mit dem Tode bedroht wurden. Der Rath ließ von Haus zu Haus ansagen, daß es Niemand wagen solle, die Predigt des katholischen Pfarrers zu besuchen, weil ihm (dem Rathe) und nicht Freisingen das Besetzungsrecht der Pfarre zustehe.[1]) Wie hartnäckig die Bürger an dem Lutherthum festhielten, wird weiter unten gezeigt werden.[2])

Horn. Bald nach Luthers Auftreten fanden sich lutherische Pastoren in Horn ein, welche die Einwohner für den neuen Glauben gewannen.[3]) Die katholischen Priester wurden vertrieben. Beinahe 100 Jahre huldigte die Stadt dem Protestantismus. Am meisten trug dazu die Familie Puechhaim bei, welche die herrschaftlichen Rechte über Horn besaß und zu den eifrigsten Anhängern der lutherischen Lehre zählte. Während dieser langen Zeit zogen die herrschaftlichen Besitzer alle Kirchengüter der Pfarre Horn an sich, was sie jedoch nicht hinderte mit ihren evangelischen Pastoren wegen des Gehaltes wie mit einem aufgenommenen Knechte zu handeln. Im Jahre 1573 ließen die Protestanten in der St. Stephans- und St. Georgskirche zu Horn die Sacramentshäuschen vermauern, dagegen die baufällige Filialkirche St. Georg in Mitte der Stadt von Grund aus neu bauen (1594—1598). Ein Bruderschaftshaus wurde zum lutherischen Schulhaus verwendet und der Bau desselben (1574—1579) sowie die Besoldung des Schullehrers aus dem Kirchenvermögen bestritten. Um ein gutes Beispiel zu geben, beschloß der Magistrat 1595 am Sonntag Judica sammt den Frauen gemeinschaftlich zur h. Communion zu gehen.[4])

Horn wurde durch die rührige Thätigkeit der Familie Puechhaim der Hauptsitz des Protestantismus in Nieder-Oesterreich. Im Jahre 1574 war daselbst ein Colloquium protestantischer Prediger über die Lehre von

---

[1]) Frieß, Gesch. der Stadt Waidhofen an der Ybbs. Jahrb. f. Landeskunde I. Jahrg. S. 43 ff.

[2]) Vgl. §. 39.

[3]) Der älteste prot. Prediger Horn's Mag. Stephan Lohans hat sein Epitaphium beim Predigtstuhle in der Pfarrkirche daselbst. (Wiener Alterth. Verein, 1856 I. B. 2. Abth. S. 299.)

[4]) Honorius Burger, Gesch. des Stiftes Altenburg, 1862, S. 168 ff. — Die Reihe der Pastoren zu Horn S. 179 und S. 44 der Verbesserungen.

der Erbsünde, welches jedoch nicht den beabsichtigten Erfolg der Einigung hatte. Hier verweilte längere Zeit Chytraeus, welcher die uneinigen Prädicanten in der Lehre einigen sollte, hier wurde 1580 die Art und Weise der vorzunehmenden Visitation mit Lucas Backmeister berathen, und auch für die Prediger von V. O. M. B. vorgenommen. Es war ein Lieblingsproject der luth. Stände in Horn ein luth. Consistorium mit einem Superintendenten zu errichten, was jedoch nicht gestattet wurde. Als im Jahre 1608 die unzufriedenen protestantischen Stände den Wiener Landtag verließen, begaben sie sich am 14. September nach Horn, verfaßten daselbst eine zweifache Protestationsschrift, eine an den König Mathias, die andere an die katholischen Stände, fingen an Soldaten zu werben, um mit Gewalt der Waffen dasjenige zu erzwingen, was sie nicht durch Bitten erlangen konnten.[1]) Die Evangelischen nahmen dort so überhand, daß nur mehr zwei Katholische darin befunden wurden. Im nahen Schloße Wildberg hatten die Protestanten eine eigene Druckerei.[2])

Waidhofen an der Thaia. Auch in Waidhofen an der Thaia faßte das Lutherthum Wurzel und behauptete sich bis tief in die erste Hälfte des XVII. Jahrhundertes. Viel trug zu dessen Ausbreitung der Stadtpfarrer Leopold Holfues, ein Chorherr von Ardagger, bei, welcher daselbst sich verheirathete und bewirkte, daß der Protestantismus in dieser Stadt einen sehr starken Anhang gewann; ebenso sympathisirte sein Nachfolger Pfarrer Johann Dientl (1570—1576) mit der neuen Lehre, am meisten aber Pilgram Freiherr von Puechhaim, Pfandinhaber der Herrschaft und Veste Waidhofen, der im Schloße eigenmächtig einen lutherischen Prädicanten anstellte, obschon in demselben sich keine Kapelle befand.[3]) Die Bürger der Stadt liefen diesem so eifrig zu, daß selbst der Befehl der Regierung ddo. 10. December 1581 sich des Auslaufens zu diesem Prädicanten und seiner sectischen Lehre bei Strafe zu enthalten, nichts fruchtete. Die St. Michaelskapelle wurde zu einem Schüttkasten verwendet, die Beneficien blieben unbesetzt, die Einkünfte derselben aber benützte die Stadt zu ihren Privatzwecken.[4])

Litschau. Hier war der Gutsbesitzer Wenzel Moraczky Freiherr v. Roskau, Hofkriegsrath, der lutherischen Bewegung zugethan und übte

[1]) Gindely, a. a. O. I. 167.
[2]) Als das Stift Altenburg 1767 die Herrschaft Wildberg kaufte, war die Presse dort noch vorhanden und wurde an einen gewissen Zenz in Horn verkauft. (Bl. f. Landeskunde. 1871, S. 160.)
[3]) Stadtarchiv Waidhofen an der Thaia.
[4]) Wiener erzbischöfl. Archiv.

durch seine Pfleger (Verwalter) starke Propaganda (1579). Die Pfarrkirche verödete und so manche zur Pfarre gehörige Rechte, Pretiosen und Realitäten gingen theils verloren, theils wurden sie geschmälert. So zogen z. B. die Puechhaims schon 1544 eine Stiftung ein, welche einer ihrer Vorfahren zu dem Behufe gemacht hatte, daß für die Familie Puechhaim täglich zu Litschau eine heil. Messe gelesen werden sollte.[1]) Der dortige Pfarrer Johann Gschweller trat 1577 förmlich zum Protestantismus über und stellte sich vor den lutherischen Kirchenvisitatoren 1580 zu Horn.[2]) Von da an blieb die Pfarre lutherisch bis circa 1621.

Eggenburg. Die Bürger dieser Stadt hingen gleichfalls der lutherischen Lehre an. Trotz eines im Jahre 1578 ausgestellten Reverses zur katholischen Kirche zurückzukehren, gingen sie nach wie vor zu den sectischen Predigern nach Kühnering und anderen Orten, nahmen solche in die Stadt und sogar zu Bürgern auf, leisteten dem katholischen Pfarrer gar keinen Gehorsam, verhöhnten das heil. Sacrament bei Processionen, hielten protestantische Schullehrer, entzogen der Kirche einige Grundstücke und ließen die übrigen, sowie auch Kirchenbeneficien zu Grunde gehen.[3])

Gmünd. Die Pfarre dieser einst landesfürstlichen Stadt erkannte als Patron den Herrschaftsbesitzer zu Weitra, indem die Pfarre Gmünd sich von der Mutterpfarre abgezweigt hatte. Die Vogtei aber übte der jeweilige Besitzer des herrschaftlichen Schloßes zu Gmünd aus. Vom Jahre 1540—1584 besaß letzteres die lutherisch gesinnte Familie Greuß[4]), welche das geistliche Lehenrecht über die Pfarre und Pfarrkirche zu Gmünd anstritt und eigenmächtig lutherische Pfarrer daselbst anstellte. Es entstand darüber ein langwieriger Proceß, indem Kaiser Maximilian II. auf Einschreiten des Passauer Officialates den Inhaber der Herrschaft Weitra, Freih. v. Rumpf, als rechtmäßigen Lehensherrn in Schutz nahm und die Abschaffung der akatholischen Pastoren verlangte.[5]) Diesem Auftrage wurde jedoch keine Folge geleistet, denn Jacob v. Greuß machte dem Official Klesel die Anzeige, daß er an Stelle des an der Infection mit Tod abgegangenen Pfarrers zu Gmünd, (dem sein Weib und zwei Kinder vorher gestorben sind), einen seiner Pfarrer dahin zum Predigen gestellt

---

[1]) Grübl, Topogr. des Decanates Waidhofen.
[2]) Raupach, Evang. Oesterr. II. Forts. S. 192.
[3]) Honorius, Gesch. Altenburg. S. 245.
[4]) Patznik, die Stadt Gmünd in N. Oe. 1874. S. 50.
[5]) ddo. Wien, 27. Sept. 1573. (Pass. Act.)

habe, den er sonach ihm freundlich empfehle.[1]) Nachdem ihm dieß als ein widerrechtlicher und präjudicirlicher Eingriff in die Rechte des Lehensherrn nicht gestattet wurde, stellte er das Ansinnen an Klesel, daß Keiner als Pfarrer angestellt werde, der seiner (d. i. Greuß') Confession und Religion zuwider sei.[2]) Diesem Ansinnen wurde jedoch ebensowenig Folge gegeben als der Bitte, daß ihm von Baron Rumpf die Lehensherrlichkeit über die Pfarre Gmünd überlassen werde, sondern am 4. September 1584 fand die Installation des neuen Pfarrers statt, der ein katholischer Priester war. Dieser, Namens Adam Peceld, hatte jedoch eine dornenvolle Stellung, da der lutherische Stadtrichter und herrschaftliche Verwalter ihm überall entgegenarbeitete und die Kirchen- und Schuldiener den Gehorsam unter dem Vorwande verweigerten, daß Herr v. Greuß ihr Herr sei und kein anderer. Kelch und Meßgewand mußte er von dem Pfarrer zu Unser Frau entlehnen, weil die Sakristei versperrt war; auf der Gasse und in der Kirche wurde er verhöhnt und verspottet und selbst Nachts mit ungebührlichen Gesängen vor seinem Hause belästigt; überdies wurde ihm das Pfarrvermögen, das Herr v. Greuß bezog, vorenthalten.[3])

Fast noch ärger gestaltete sich die Lage unter den Herren Carl und Bernhard Freiherren v. Puechhaim, welche die Herrschaft Gmünd 1615 bis 1628 besaßen. Dieselben hielten calvinische Prädicanten im Schloße, welche den katholischen Pfarrer bespöttelten und verlachten. Die Pfarrkirche stand verwaist und der katholische Pfarrer predigte den Stühlen und Bänken;[4]) das ganze Städtlein huldigte dem Protestantismus, und nur ein armer wälscher Krämer wurde als Katholik befunden; sämmtliche Kircheneinkünfte und Gefälle wurden von den Herren v. Puechhaim eingezogen, Ornate und Kelche mit Beschlag gelegt, die auf dem Kirchthurme anläßlich des Kirchweihfestes ausgesteckten Fahnen mit Gewalt herabgerissen, anderer Gewaltstreiche nicht zu gedenken.[5]) Diese Mißverhältnisse veranlaßten den Pfarrer Laurenz Metz seine Pfründe zu resigniren, welche — mit Höhenberg vereinigt — etliche Jahre unbesetzt blieb.[6])

Am meisten trug zur Verbreitung und Befestigung des Protestantismus in den Städten die sorgfältige Pflege der deutschen Schule von Seite der lutherischen Prädicanten bei. Indem diese beim Unterrichte

---

[1]) ddo. Sitzenberg, 19. Mai 1584. (Pass. Act.)
[2]) Sitzenberg 6. Juni 1584. (Pass. Act.)
[3]) Beschwerdeschrift ddo. 14. Febr. 1586. (Pass. Act.)
[4]) Gravamina des Pfarrers Laurenz Metz ddo. 8. Jän. 1622. (Pass. Acten.)
[5]) Majestätsgesuch an Ferdinand II. v. J. 1623.
[6]) Patznik, Gesch. Gmünd. S. 36.

auf Bibel, Gesangbuch und lutherischen Katechismus in deutscher Sprache das Hauptgewicht legten, förderten sie das Interesse für die neue Lehre bei der heranwachsenden Jugend, und die nachfolgende Generation wurde der katholischen Kirche so entfremdet, daß sie von Messe, Beicht, Papst und Concil nichts mehr wissen wollte. — In St. Pölten hielt ein gewisser Balthasar Müller in seinem eigenen Hause mit Bewilligung des Rathes eine lutherische Schule. Wenn er bei schlechter Witterung mit den Schulkindern nicht gemeinschaftlich den prot. Gottesdienst in Viehofen besuchen konnte, las er ihnen zu Hause aus einem lutherischen Buche vor. Als die Regierung die Schule zu schließen befahl, nahm er junge Edelleute aus der Umgebung in seinem Hause in Kost und setzte die Schule fort bis 1582, wo die Bürger durch ein Regierungsdecret an die Klosterschule angewiesen wurden mit dem Beisatze, um eine lateinische Schule geziemend anzusuchen, wenn sie welche haben wollten. Es befand sich auch eine Mädchenschule in St. Pölten, welche eine gewisse Reuterin hielt. Dieselbe betete mit den Kindern niemals den englischen Gruß.[1]) — In Tuln unterrichtete der Lehrer geradezu in dem luth. Glauben. — In Krems waren die lutherischen Bürger sehr eifrig für das Emporbringen der Schule bedacht. Im Jahre 1559 nahmen sie einen gewissen Marcus Maurer als Cantor auf, der bei den gottesdienstlichen Versammlungen den Choral führen und die Jugend informiren sollte. 1578 hatte die Stadt einen Schulrector, welcher Moses hieß. Sein Nachfolger Dr. Johann Matthäi verfaßte 1575 eine eigene Schulordnung für Lehrer und Schüler, welche 1580 in Druck erschien. Auf des Letzteren Betrieb wies der Magistrat bereitwillig die Kosten an, um statt des alten Schulhauses ein ganz neues aufzuführen. Als Johann Matthäi 1578 auf höheren Befehl abgeschafft wurde, gab ihm der Magistrat ein sehr ehrenvolles Zeugniß, schenkte ihm 50 Thaler zur Drucklegung seiner Grammatik und bat ihn 500 Exemplare davon sogleich nach Krems zu schicken; auch verwendete er sich für ihn bei dem sächsischen Superintendenten Jacob Andreas.[2])

Dieses an und für sich gewiß lobenswerthe Bestreben für Hebung des Unterrichtes wurde von den lutherischen Ständen mittelst Anweisung der dazu nöthigen Geldmittel gefördert. Wir wissen von landschaftlichen Schulen zu Krems, Horn und Loosdorf.[3]) Das Lehrpersonale an der Schule zu Horn bestand aus einem Rector, Chorector, Schulmeister, der zugleich Cantor und Collaborator war, und einem

[1]) Frast, Topogr. St. Pölten. S. 66.
[2]) Raupach, Presbyt. p. 113.
[3]) Hormayer, Archiv 1827.

Prädicanten, der auch Inspector hieß.[1]) Die Landschaft unterstützte die Schule mit jährlichen 300 Thalern. — Die Schule zu Loosdorf, gegründet 1524 von Christoph Freih. zu Losenstein auf Schallaburg und Weißenburg, war in einem soliden und ansehnlichen Gebäude, das heute noch die Schule genannt wird, untergebracht und besaß eigene Statuten, welche von wahrhaft pädagogischem Geiste durchweht sind. Anfangs bestand diese Schule aus 4, später aus 5 Klassen, in welchen Latein, Griechisch, Katechismus und Bibel, Musik, Arithmetik, Geschichte, deutsche Sprache und Stylistik gelehrt wurden.[2])

Was die Schulpädagogen für die Jugend leisteten, dasselbe sollte die dramatische Darstellung bei den Erwachsenen erzielen. So wurde z. B. in Krems auf dem Rathhause von dem deutschen Schulmeister N. Mitterer eine „Komödie“ aufgeführt des Inhaltes, daß der Glaube allein selig mache. Es erschien in dieser Komödie ein reicher Mann, der sein ganzes Leben toll und voll zugebracht hatte, und dem als Sterbenden der Glaube und ein lutherischer Prädicant den Trost gaben, daß er doch werde selig werden, wenn er nur glaube. Der Sterbende verwunderte sich, wie das sein könne, da er so gottlos gelebt; worauf ihn Beide damit trösteten, daß die Werke zur Seligkeit nichts helfen. Der Mann stirbt nun im Glauben. Da kommt der Teufel und will seine Seele holen; allein die Engel vertheidigen sie mit der Behauptung, die Seele sei durch den Glauben gerecht geworden, ein Kind des ewigen Lebens, und hielten dann mit dem Teufel eine Disputation über Glauben und Werke. — Als der Bürgermeister diese Komödie auf dem Rathhause verbot, führte sie der Schulmeister in einem anderen Hause wieder auf.[3])

Aus obiger Darstellung ergibt sich, daß der Protestantismus in allen größeren Orten des Territoriums der jetzigen Diöcese St. Pölten feste Wurzeln gefaßt hatte. Innerhalb dreißig Jahren waren mehr als zwei Drittel der Bewohner protestantisch geworden, theils freiwillig, theils ohne es zu wissen. Alle wichtigen Aemter in den Gemeinden, Kanzleien und am Landtage lagen in den Händen der Protestanten, ja man kann fast sagen, daß um das Jahr 1575 fast die ganze Diöcese protestantisch war.[4])

---

[1]) Der Rector war früher Präceptor des jungen Herrn von Puechhaim gewesen. (Honorius, Gesch. des Stiftes Altenburg, S. 178.)

[2]) A. Mayer, Unterricht und Erziehung. (Topogr. N. Oe. S. 426.)

[3]) Bericht des Pfarrers Andreas Hofman von Krems an den Official Melchior Klesel ddo. 24. Februar 1590. (Pass. Acten.)

[4]) Bergmann, Medaillen, II. 9. — Zu dem Umsichgreifen des Protestantismus in den Städten trug auch der Umstand bei, daß viele lutherische Adelige zu jener Zeit der Sicherheit und des geselligen Lebens wegen in die Städte zogen, wo sie durch ihr Beispiel auf die Bürger großen Einfluß übten.

§. 38.

Die evangelischen Prädicanten.

Einwanderungen aus dem deutschen Reiche. — Einige Namen der Prädicanten. — Versuche zur Einigung derselben. — Gescheiterte Bemühungen des David Chyträus, Martin Chemnitius, Lucas Backmeister. — Resultate der Visitation 1580.

Die meisten evangelischen Prädicanten kamen aus dem deutschen Reiche (Baiern, Schwaben, Sachsen) nach Oesterreich, wo sie gutes Unterkommen suchten und fanden. Dieses Ueberwiegen des ausländischen Elementes unter den evangelischen Prädicanten erklärt sich theilweise aus dem Mangel eines inländischen lutherischen Consistoriums. Da die Candidaten des Predigeramtes an weit entfernte Orte im Auslande zur Ordinirung geschickt werden mußten, nahmen die Lutheraner, um die Reisekosten zu ersparen, meistens ordinirte, oder anderswo vertriebene Prediger an.[1])

Dieses Zusammenströmen der verschiedensten Charaktere aus allen Regionen war jedoch für die innere Verfassung des Protestantismus in Oesterreich sehr verhängnißvoll und brachte auch dem Lande keinen Segen. Die um das Jahr 1562 beginnende Uneinigkeit unter den Prädicanten verursachte Zank und Streit unter den tonangebenden Adelsherren und brachte Leidenschaft und Verwirrung unter das Volk. Fanatische Wiedertäufer wollten ein neues Gottesreich gründen, zelotische Calviner suchten die Lutheraner zu verdrängen, am erbittersten aber geberdeten sich die Flacianer, welche Alle, die über die Erbsünde anders dachten als sie, schonungslos beschimpften und verketzerten.[2]) Während sie (die Flacianer) von den protestantischen Mächten im deutschen Reiche als Ketzer abgethan wurden, welche mit ihrem „Wahnsinn von der Erbsünde" nur arge Verwirrung anrichteten, behaupteten sie in den österreichischen Ländern geraume Zeit hindurch die Oberhand und fanden selbst am kaiserlichen Hofe mächtige Patrone.[3])

---

[1]) Schmidl, Darstellung der Ref. in Oest. S. 15.

[2]) Einer der erbittertsten Flacianer in Oesterreich war Volmar Marcus, Pfarrer zu Michelhausen, den der prot. Geschichtschreiber Raupach „einen der unbändigsten Lärmbläser in dem Streite von der Erbsünde" nennt. Er lebte im beständigen Hader mit den anders gesinnten Pastoren, bekämpfte sie von der Kanzel herab und überwarf sich mit dem Superintendenten Lucas Backmeister, der aus Rostock nach Oesterreich berufen worden war, um unter den Pastoren Einigkeit herzustellen. Wegen seiner Streitsucht wurde er 1582 von der Pfarre Michelhausen entfernt. (Raupach, Evangel. Oesterreich. 2. Forts. S. 252. Presbyterologia Austriaca. 1741. S. 195.)

[3]) Döllinger, Die Reformation. III. S. 489.

Im Umkreise der Diöcese St. Pölten befanden sich um das Jahr 1580 an folgenden Orten lutherische Prädicanten:[1])

V. O. M. B.

Ort	Name des Prädicanten	Geburtsort	Anmerkung
Horn	Laurenz Becher	Meissen	
Mödring	Joh. Agricola	Erfurt	
Kühnering	Mich. Hugo	Weimar	
	M. Augustin Fischer	Meissen	
Eggenburg	Peter Hudt	Meissen	
Raabs	Leonh. Zeiler	Neuburg	
Weitersfeld	Joh. Lederer	Nürnberg	
Buch	Paul Binder	Koblenz	ordinirt zu Wien 1568.
Oberhöflein	Benedict Dreyßing	Meissen	
Pfaffenschlag	Peter Broyer	Pfalz	
Aigen	Paul	Nördlingen	
Zuggers	Anton Faber	Glaucha	ordinirt zu Wien 1550.
Rothenschachen	Jacob Fabri	Böhmen	
Poppen	Joh. Wirmer	Pfalz	
Oberndorf	Barthol. Dauth	Oberpfalz	
Allentsteig	David Hauenschild	Meissen	
Tetschen (?)	Christof Jöch	Wien (?)	ordinirt zu Laibach.
Münchreith	Joh. Tettelbach	Dresden	
Vitis	Mich. Fischer	Lauigen	ordinirt in Regensburg.
Schrems	Thomas Pöch	Schrems	ordinirt zu Wien.
Seifrieds	Leop. Gürtner	Baden in Oester.	ordinirt zu Wien.
Litschau	Joh. Gschweller	Salzburg	ordinirt zu Wien.
Exenbach	Martin Kahn	Zwickau	
Traunstein	Caspar Koler	Eisleben	
Schönbach	Joh. Huber	Baiern	ordinirt zu Passau.
Rappotenstein	Mich. Ebenauer	Hasbach	kath. Priester aus Passau.
Reinprechts	M. Wolfg. Schumann	Thüringen	Schulmeister.
Kirchbach	Joh. Kraus	Baiern	kath. Priester aus Wien.
Pöggstall	Mauriz Kaßhofer	Ibs	
Pöbring	Andreas Kürstner	Tauchen	
Martinsberg	Georg Höp	Rauensburg	Priester aus Wien.
St. Michael (Wachau)	Christof Thabinger	Franken	
Obernondorf	Barthol. Faber	Plauen	
Els	Barthol. Schießel	Petzenkirchen	Sohn eines Predigers.
Zöbing	Joh. Ypferus	St. Florian	Priester aus Wien.
Messern	Balthas. Huber	Straubing	
Kattau	Benedict Jäger	Schwaben	kathol. Ordensmann.
Franzen	Wolfg. Haynoldinger	Baiern	Priester aus Salzburg.
Lichtenau	Wolfgang Goldener	Garsten	Priester aus Passau.
Rastbach	Joh. Perle	München	Priester aus Neustadt.
Altmelon	Simon Reithas	München	ordinirt in Wien.
Loiwein	Hieron. Elck	Tirol	Benedict. Priester.
Schiltern	Maximil. Hackel	Pögstall	Chorherr v. Klosterneub.
Arbesbach	M. Bened. Melhorn	Meissen	
Dobersberg	Nicolaus Prätorius	Franken	
Kirchberg am Wald	Mich. Frankensteiner	Wetterau	ordinirt in Prag.

[1]) Auszug aus dem Visitationsprotocolle Backmeister's bei Raupach. 2. Forts. S. 172 ff. Vgl. Hippolytus, Jahrgang 1861. S. 12.

Ort	Name des Prädicanten	Geburtsort	Anmerkung
Sieghharts	Joh. Eberus	Meissen	
Spitz	Salomon Weiß	Torgau	
Laach	Wolfgang Krell	Baiern	kath. Priester aus Passau.
Ottenschlag	Thomas Karrer	Wien (?)	kath. Priester a. Salzburg.
Waldhausen	Nicol. Keppitsch	Wittenberg	
Rechberg	Sigism. Welzer	St. Pölten	
Albrechtsberg	Casp. Salicetus	Oettingen	
Arnsdorf	Andreas Haug	Gratzen	
Allentgschwendt	Georg Treser	Croatien	ordinirt in Kärnthen.
Streitwiesen	Georg Krell		
Niedernondorf	Lor. Summerberger	Waidhofen a. d. Th.	ordinirt in Wien.
Großgerungs	Georg Walher	Reichenheim	ordinirt in Salzburg.
Artstetten	Balthasar Reck	Baiern	ordinirt in Passau.
Altenmarkt	Christof Seehofer		
Grafenschlag	Hieron. Helbing	Baiern	ordinirt in Wien.
Weissenkirchen	Bernh. Chimelius	Hessen	
Großgerungs	Blasius Kirchmayer	Osterhofen	aus Kloster Altenburg.
Gobelsburg	M. Stephan Lochäus	Franken	

V. O. W. W.

Ort	Name des Prädicanten	Geburtsort	Anmerkung
Sindelburg	Balth. Greblacher	Kärnthen	ordinirt in Kärnthen
Schönbichl	Hiron. Sagittarius (Schütz)	Vogtland	
Haunoldstein	Leonh. Frauenholz	Pfalz	ordinirt in Wien.
	Polyc. Komperger	Efferding	ordinirt in Passau.
Schallaburg	Balthas. Masco	Schlesien	
Schönbichl	Sigmund Jenichius	Torgau	
Zelking	Josias Ubenius	Schwarzburg	
Würmla	Blasius Heide	Krems	ordinirt in Wien.
Getzersdorf	Jonas Bechtold	Franken	
Gutenbrunn	Joh. Schrötter	Thüringen	
Potenbrunn	Thomas Rohrer	Ingolstadt	ordinirt in Wien.
	Abraham Ströbel	Vogtland	ord. in Regensb., Mönch.
	Franz Bunsler	Ungarn	
Nußdorf	Paul Fabricius	Meissen	
Rossatz	Wolfg. Nöther	Meissen	ordinirt in Passau.
Haag	Joh. Silberschlag	Frankfurt am Main	
Behamberg	Daniel Kauzdorf	Meissen	
Weistrach	Andreas Roth	Hessen	
St. Peter	Hieron. Rohrer	Pfalz	
Walsee	Thomas Kreblacher	Kärnthen	ordinirt in Venedig.
Lunz	Simon Dirndorffer	Böhmen	
Pantaleon	Wenzel Weiß	Meissen	
Gresten	Vitus Sturm	Oberösterreich	
Reinsperg	Paul Meier	Manheim	
Judenau	Hiern. Weichler	Linz	
Michelhausen	Marcus Volmar	Franken	
Zwentendorf	Isak Eisenkeg	Regensburg	ordinirt in Regensburg.
Herzogenburg	Nicol. Schaffstetter	Baiern	ordinirt in Regensburg.
Opponitz	Joh. Wibner		
	Mich. Gurkfelder	Kärnthen	ordinirt in Wien.
	Caspar Lemmel	Torgau	ordinirt in Regensburg.
Kirchberg	Balthas. Raufler	München	ordinirt in Passau.
Ferschnitz	Thomas Gmünder	Krems	
Petzenkirchen.	Georg Unterberger	Salzburg	ordinirt in Laibach.
	Balthas. Schramm	Meissen	

Wie aus vorherstehender Tabelle sich ergibt, waren viele Prädicanten abgefallene katholische Priester und Mönche. Die Kenntniß und Geschicklichkeit der Prediger wurde bei der weiter unten zu erwähnenden Visitation sehr mäßig gefunden. Einige mußten erinnert werden sich die Augsburgische Confession zu kaufen, ja selbst die Symbola des Glaubens wußten manche nicht einmal. Viele besaßen keine Bibel und führten einen anstössigen Wandel. Einige waren früher Schullehrer, Meßner, Cantoren rc. gewesen.[1])

Obwol uneinig unter sich, waren sie doch einig in den Anfeindungen der katholischen Kirche, welche sie mitunter in den heftigsten Invectiven beschimpften. So z. B. nannte ein protestantischer Prediger in der Spitalkirche zu Krems den heil. Vater einen Abgott Baal, die Priester Teufelsdiener, Baalspfaffen, und die Heiligen pharisäische und herodianische Herzen, alle verstorbenen Katholiken seien verdammt, zugleich erging er sich in solchen Schändlichkeiten über das heil. Meßopfer, daß, wie ein Zeitgenosse schrieb: „es nit ein Wunder wär, daß sich die Erden aufthät und verflucht ein sollichen Tathon.[2])

Sollte das Werk der Reformation nicht an der Uneinigkeit der Prädicanten scheitern, so war dringend nothwendig eine Einigkeit im Bekenntniße derselben wenigstens äußerlich zu Stande zu bringen.

Schon im Jahre 1566 verfaßte ein gewisser Joachim Magdeburgius, Prädicant zu Grafenwörth, ein Glaubensbekenntniß, das von neunzehn Prädicanten unterschrieben war. In der Vorrede an die drei Stände in Oesterreich sagten sie ausdrücklich, ihre Absicht bei Herausgabe dieser Schrift sei gewesen: Die Lehrer unter sich in Einhelligkeit der Ceremonien und in brüderlicher Einigkeit zu erhalten, und damit allen Verführern und Irrgeistern den Weg zu versperren, daß sie sich nicht so leicht, wie bisher geschehen, in diesen Ländern einschleichen könnten.[3]) Den Grund, aus welchem nur 19 Prediger diese Confession unterschrieben hatten, gibt Magdeburgius selbst mit den Worten an: „Einige wollten nicht unterschreiben, weil sie für sich selbst eine eigene Confession hatten."

---

[1]) Es lebten übrigens noch viele andere hier nicht erwähnte Prädicanten im Umkreise der Diöcese St. Pölten.

[2]) Hippol. 1860. S. 132.

[3]) „Das besondere Glaubensbekenntniß einiger Prediger in Oesterreich ddo. Grafenwerd, 25. Nov. 1566" bei Raupach, Evangel. Oesterreich, S. 78—82. Aus der Diöcese St. Pölten finden sich auf diesem Bekenntniße mitgefertigt: Thomas Perger zu Grafendorf, Blasius Hayden zu Murstetten, Andreas Stark zu Haunoldstein, Michael Griesler zu Pottenbrunn, Paul Fabricius zu Nußdorf, Ulrich Eingisser zu Hain, Matthäus Sparber zu Ollersbach, Vitus Schelderle zu Michelhausen, Leonhard Frauenholz zu Hafnerbach und Jacob Schram zu Schönberg.

Der Geschichtsschreiber des österr. Protestantismus äußert sich über dieses Glaubensbekenntniß: Wenn man dessen Inhalt betrachtet, so kann man sich eine Vorstellung machen von dem betrübten innerlichen Zustande der österreichischen Kirchen zu der damaligen Zeit, indem einige Prediger den Irrthümern des Flacius 2c. anhingen, andere bald in diesem bald in jenem Stück etwas besonderes vorbrachten, davon sie nicht weichen wollten, andere noch einiger Maßen auf der Seite des Papstthums hinkten, andere die nöthige Klugheit aus den Augen ließen und bisweilen mit Unverstand eiferten, was dann unter den Predigern selbst zu Mißtrauen, Streit und Uneinigkeit Anlaß geben mußte. Bei solcher Beschaffenheit hätte diese zarte Kirche nach menschlichem Ermessen nicht bestehen können, wenn nicht Gott das Herz des Kaisers gelenkt hätte, den Ständen die so lange gesuchte Religionsfreiheit zu ertheilen.[1])

Der ebengenannte Kaiser Maximilian II. hatte jedoch seiner Concession die Bedingung beigesetzt, daß zur besseren Einrichtung des lutherischen Kirchenwesens zwölf angesehene und wohlgesinnte lutherische Lehrer, unter welchen zwei aus Sachsen sein müßten, zur Hälfte von ihm, zur Hälfte von den evangelischen Ständen berufen werden. Diesen sollte sodann die Verfassung eines Religions- und Kirchenbuches und einer sogenannten Agenda über die von allen zu beobachtenden Lehren und Kirchengebräuche obliegen, um den Zwistigkeiten ein Ende zu machen.[2]) Diesen Beisatz findet Raupach folgender Maßen gerechtfertiget: „Da die Stände auf ihre Güter Prediger gerufen hatten, welche sie eben bekommen konnten, so daß unter denselben Viele waren, die ihrer Streit- und Zanksucht oder anderer Ursachen wegen anderswo in Deutschland ihrer Dienste waren entsetzt worden und die dann auch in Oesterreich unter dem Vorwande der evangelischen Freiheit Lärm über indifferente Sachen anfingen, und so in den Ceremonien eine Gemeinde von der anderen nach der Caprice des Predigers verschieden war: so war es allerdings nothwendig unter die evangelischen Prediger selbst Einigkeit zu bringen.“[3]) Ein anderer protestantischer Zeitgenosse äußerte sich, daß unter den Prädicanten nicht wenige unverständige Eiferer waren, welche insbesondere vor dem Meßgewand und den Lichtern auf dem Altare einen solchen Abschen hatten, daß sie versicherten, lieber davonzugehen, als diesen Caracterem Antichristi, wie sie sich ausdrückten, anzunehmen.[4]) Raupach

---

[1]) Raupach, l. c., p. 85. Raupach war luth. Prediger zu Hamburg.
[2]) Schmidl, Darstellung der Ref. in Oesterreich. S. 13.
[3]) Raupach, a. a. O. p. 87.
[4]) Chytræus, Epp. vol. p. 1093.

selbst nennt sie „unruhige, aufgeblasene, vermessene Gesellen, die sich nichts gefallen lassen wollten, was nicht ganz nach ihrem Kopfe war." Und die n.-ö. Stände äußerten sich über dieselben, daß bald einer von Wittenberg, ein anderer aus Schwaben, Baiern, Pfalz, Würtemberg, Meißen, Schlesien gelaufen käme, deren jeder Hahn im Korbe sein wolle und Zänkereien anrichte. — Bei solch unerquicklichen Zuständen muß man (mit Raupach) den lutherischen Predigern selbst fast die meiste Schuld beimessen, daß das Kirchenwesen in Oesterreich so sehr verwirrt gewesen.[1])

Wie wegwerfend auch die adeligen Förderer des Protestantismus in Oesterreich über die evangelischen Prädicanten urtheilten, zeigt folgender Fall. Gabriel Strein von Schwarzenau hatte einen gewissen Wilhelm Friedrich Lutz oder Lutzius aus Tübingen, den er als einen ausgezeichneten Prediger gelegentlich des Reichstages in Regensburg kennen gelernt hatte, im Jahre 1576 mit sich nach Oesterreich gebracht; er entließ ihn aber schon nach einigen Wochen „post multa in ministerium et illum convicia — in nomine omnium diabolorum". Aehnlich tractirte er einen anderen jungen evangelischen Prediger, Georg Tröster, der aus Würtemberg stammte, und einige Zeit bei ihm Hausgeistlicher war. Nicht besser erging es einem Dritten, Namens Johann Bierer, den er vom Reichstage in Augsburg auf seine Güter in Oesterreich gesendet hatte.[2])

Um nach dem Wunsche des Kaisers Ordnung und Eintracht unter den evangelischen Predigern herzustellen, ersuchten die lutherischen Stände zwei hervorragende evangelische Lehrer, Joachim Kamerarius und David Chyträus, Professoren der Theologie zu Leipzig und Rostock, nach Wien zu kommen. Ersterer reiste aber nach drei Monaten wieder ab, weil Chyträus nicht ankam. Unterdessen hatte der Kaiser beschlossen, daß die lutherischen Stände die Kirchenagenda allein verfassen und sie dann seinem Urtheile unterbreiten sollten. Diese wählten zu diesem Behufe vier geeignete Persönlichkeiten aus ihrer Mitte, und bestürmten den am 10. Jänner 1569 zu Krems angelangten Chyträus die Kirchenagenda für die Protestanten in Oesterreich zu verfassen.[3]) David Chyträus begab sich von Krems nach dem stillen Orte Spitz an der Donau, welches damals der lutherischen Familie Kirchberg gehörte.[4]) Dort hielt er sich zwei Monate auf, conferirte mit dem evang. Prädicanten zu Rosenburg Christophorus

---

[1]) Raupach, a. a. O. S. 133.
[2]) Gedenkbuch der Pfarre Altpölla.
[3]) Raupach, Evang. Oesterreich, S. 87 ff.
[4]) seinen Aufenthalt in Spitz nennt er „dulce illud et gratum Tusculani otium" (Epp. Chytr. bei Raupach, l. c., p. 98.) Als Amanuensis diente ihm Balthasar Gueber, Pfarrer zu Wildberg (Hippol. 1860 S. 101.)

Reuter, und kehrte nach gethaner Arbeit im August wieder nach Rostock zurück. — So gut es indeß dem Chyträus in Oesterreich gefallen, so wenig Beifall fand seine in Spitz verfaßte österreichische Agenda. Einmal zeigten die Prädicanten dagegen Widerspruch, dann erhob der Kaiser allerlei Anstände gegen deren Einführung, weil sie mit der katholischen Liturgie nicht in Einklang zu bringen war. Doch genehmigte er endlich dieselbe, nachdem mehrere formelle Aenderungen daran von den evangelischen Ständen propria auctoritate vorgenommen worden waren. Zugleich gab er den evangelischen Bekennern vom Herren- und Ritterstande urkundlich (ddo. 14. Jänner 1570) die feierliche Zusicherung, daß sie von der ihnen im Jahre 1568 mündlich gemachten Zusage freier Religionsausübung Gebrauch machen könnten. Darüber war aber Chyträus wieder nicht wenig böse und zankte sich in Briefen mit den Prädicanten und Ständen. Das Resultat war, daß man sich zuletzt über die ganze Agenda hinaussetzte und jeder Prädicant wieder nach seinem Gefallen in seiner Gemeinde die Kirchenceremonien einrichtete.[1])

In dieser Verwirrung wendeten sich die lutherischen Stände zu wiederholten Malen[2]) an Martin Chemnitius, Superindendenten zu Braunschweig, daß er doch wenigstens auf eine Zeit lang das Superintendentenamt in Oesterreich verwalten wolle; er möge sich ihrer Kirche erbarmen, da es sonst bald um sie würde geschehen sein.[3]) Da Chemnitz jedoch zu diesem Schritte nicht zu bewegen war, versuchten sie es nochmals mit Chyträus. Dieser kam wirklich im Juni 1574 nach Stein an der Donau, wo er im Einverständniß mit mehreren protestantischen Theologen in der Agenda und im Doctrinale einige Abänderungen vornahm, die man für nothwendig hielt, um der Zwietracht der Prädicanten abzuhelfen. Allein der Hauptplan, nämlich eine Zusammentretung aller Prädicanten des Landes zu veranstalten, um Eintracht unter sie zu bringen, scheiterte. Chyträus reiste nach Rostock zurück und war nicht mehr zu bewegen, ein drittes Mal nach Oesterreich zu kommen.[4])

Da Chyträus den Theologen Lucas Backmeister aus Mecklenburg den Ständen empfolen hatte, so erging nun an diesen eine Einladung

---

[1]) Raupach, evang. Oesterreich, S. 122. Von der Hochzeit des Hanns Friedrich Herrn von Zinsendorf mit Susanna Freiin von Polhaimb am St. Johannestag 1571 zu Gresten, sagt ein altes Urbarium der Herrschaft Stiebar, vorhin Hausegg: „hat uns zusammen geben Herr Christoph Reder und diese Copulation die allererst gewest aus der Agenda der beiden Stände in Oesterreich unter der Enns."

[2]) im J. 1572. Das erste Mal, 1569, hatte Martin Chemnitz die Einladung abgelehnt.

[3]) Raupach, a. a. O. S. 134.

[4]) Krable, David Chyträus. 1870.

nach Oesterreich zu kommen. Er kam auch wirklich 1580 nach Horn, das dazu bestimmt war, der Sitz des künftigen Superintendenten zu werden, vollzog die Visitation, von welcher sogleich die Rede sein wird, schüttelte aber dann ebenfalls den Staub von seinen Füssen, so daß ein neuer Superintendent nöthig war, welcher wohl in der Person des Conrad Pistorius (Becker) erschien, der aber ebenfalls bereits im Jahre 1582 Oesterreich wieder verließ, da der Zustand des Lutherthums daselbst einen kläglichen Eindruck auf ihn machte. Eine große Mitschuld trugen übrigens die lutherischen Stände selbst, welche die „Lärmbläser" unter den Prädicanten aneiferten oder verjagten, je nachdem es ihrer Richtung zusagte, so daß Backmeister sich darüber äußerte: „Das Amt eines Superintendenten in Oesterreich kann keinen sonderlichen Nutzen schaffen, wenn nicht zuvor die beiden Stände unter sich selbst in der Religion und in allen Stücken der christlichen Lehre einig werden."[1])

Doch wir wollen die von Lucas Backmeister vorgenommene Visitation der lutherischen Prädicanten näher ins Auge fassen. Doctor Backmeister war am 13. Februar 1580 in Begleitung des Wolf Christoph v. Mammingen, Herrn zu Nußdorf ob der Traisen, in Horn angekommen, und setzte seinen Collegen aus früherer Zeit, Christoph Reuter, Prädicant zu Rosenburg, von seiner Ankunft in Kenntniß, zugleich um dessen Mithilfe bei den bevorstehenden Geschäften bittend.[2]) Nach des Chyträus Vorschlag ging der Visitation ein berathender Convent voraus von geistlichen und weltlichen Personen. Derselbe bestand aus vier Theologen (darunter Balthasar Masco zu Loosdorf, Christoph Reuter und der Pastor von Horn, Laurentius Becher). Aus dem Herrenstande nahmen Theil daran: Nicolaus und Veit Albrecht, beide Freiherrn von Puechhaim zu Horn, und aus dem Ritterstande: Hanns Georg v. Kuefstein und Christoph Mammingen.[3])

Diese eilf Männer, Backmeister an der Spitze, hielten drei Versammlungen auf dem herrschaftlichen Schloße. Gegenstand der Berathung

---

[1]) Raupach II. Forts. S. 368.

[2]) Christoph Reuter, früher evangelischer Pfarrer zu Bruck in der Pfalz, wurde von Leopold Grabner und den Brüdern Enenkl zu Albrechtsberg zu ihrem Haus- und Schloßprediger berufen (Raupach, evang. Oest. S. 58), nachdem er schon früher (1545) in Oesterreich die lutherische Lehre gepredigt hatte. Er war ein mäßiger, kluger, rechtschaffener, beredter Mann, der bei den Ständen in großem Ansehen stand und sich vortheilhaft vor seinen Amtsgenossen auszeichnete. (Keiblinger, Gesch. Melk, II. 227.) Seine Schrift „Bekanntnuß und Rechenschaft der Lehre, Glaubens und Predigten u. s. w." wird von Raupach wegen ihrer gründlichen, männlichen und bescheidenen Darstellung gerühmt.

[3]) Vgl. Raupach, Erläut. d. evang. Oesterreich. II. Theil, wo die Acten der Untersuchung mitgetheilt sind.

war die Einrichtung der Visitation, wobei man überein kam, daß sie in jedem Viertel an einem größeren Orte stattfinden solle, an welchem die Prädicanten des Viertels persönlich zu erscheinen hätten. Bezüglich der Glaubensnormen, welche beim Examen der Prediger zu Grunde zu legen seien, vereinigten sich die Conventsglieder dahin, daß nebst der heil. Schrift die drei Symbola antiqua (apostolicum, Nicaenum, Athanasianum), dann die Augsburgische Confession nebst der Apologie, und Luthers zwei Katechismen die Grundlage bilden sollten. Außerdem sollten alle Prädicanten die Schmalkaldischen Artikel besitzen und bei jeder Kirche die Schriften Luthers angeschafft werden. Der zweite Gegenstand, welcher besprochen wurde, war die Herstellung eines Handbuches nach der von Chyträus verfaßten Kirchen-Agenda, dessen sich Alle, „so viel sich thun ließe", zu bedienen hätten, um Einheit in die gottesdienstlichen Gebräuche zu bringen. Vielen Verdruß machte dem Horner-Convente der damals entbrannte flacianische Streit über die Erbsünde, indem lutherische Prediger bei den Ständen in eigens verfaßten Streitschriften gegen den mit großen Unkosten ins Land gebrachten fremden Doctor, der ein Widersacher der reinen Lehre sei, sich beklagten.

Bei der dritten Zusammenkunft[1]) wurde mit Zuziehung noch mehrerer lutherischer Theologen Nieder-Oesterreichs eine Norm festgesetzt, nach welcher die Prediger vor ihrer Aufnahme zum Predigtamte geprüft werden sollten, und Dr. Backmeister erhielt den Auftrag, eine Schrift über den Artikel von der Erbsünde zu verfassen, welche den Zweck haben sollte, den Streit beizulegen und Eintracht unter die Prädicanten zu bringen, da sich eine aus diesem Grunde schon im Jahre 1574 in Oesterreich erschienene Formula concordiæ von Dr. Jacob Andreä als unwirksam herausstellte und nicht allgemeine Billigung fand. Backmeisters Schrift, Declaration genannt, wurde den Ständen in Wien zur Approbation zugemittelt.[2])

Inzwischen wurden die Edelleute aus dem Herrn- und Ritterstande ersucht, ihre Prediger an den bestimmten Visitationsort zu senden. Als Visitatoren aus dem weltlichen Stande waren für das V. O. M. B. zu

---

[1]) Vor derselben machte der an einem Katarrh erkrankte Dr. Backmeister einen Ausflug über „Langenwieß" (ohne Zweifel Langenlois) und Stein nach Nußdorf an der Traisen, und von da nach Pottenbrunn (Gutsbesitzer Leopold Grabner), Zagging (ein kostbares fast königlich geziertes Schloß des Freiherrn Helmhard v. Jörger), Gutenbrunn, Pixendorf, wo er mit dem Erzflacianer Volmar von Michelhausen einen derben Disput hatte, so daß er am 13. Mai unmuthig über Hollenburg, Grafenegg und Hadersdorf nach Horn zurückkehrte.

[2]) Die ganze Darstellung nach Raupach.

Horn die Herren Veit Albrecht von Puechheim und Hanns Stockhorner von Starein (in der Pfarre Sallapulka), und für das V. O. W. W. zu Loosdorf Hanns Wilhelm v. Losenstein, Besitzer von Schallaburg, und Christoph Mammingen von Nußdorf bestimmt. Die geistlichen Visitatoren waren in allen Vierteln die nämlichen, und zwar nebst Backmeister, die Prediger Bresnicerus, Reuter und Stockius.

Am 22. Juni 1580 wurde von den Ständen zu Wien eine Instruction ausgefertiget, nach welcher bei der Visitation vorzugehen war. Die Visitatoren erhielten darin den Auftrag, mit jedem Prädicanten ein Glaubens-Examen vorzunehmen, wobei die schon früher genannten und in der ersten Sitzung als Glaubensnorm aufgestellten Schriften zu Grunde zu legen waren. Ferner sollten die Visitatoren die sämmtlichen Pfarrer, Prediger und Kirchendiener des Viertels an verschiedenen Tagen, je zwei oder drei zugleich, wie sie es für das beste hielten, vor sich berufen und ihnen auftragen, ihre Ordinationszeugnisse und ihre Anstellungen sowohl an den gegenwärtigen als an früheren Kirchen- oder Schuldiensten mitzubringen. Der ihnen bestimmte Tag mußte auch ihrem Oberherrn bekannt gegeben werden. Jeden Prädicanten hatten sie nach der angegebenen Glaubensnorm zu prüfen, den vom Backmeister verfaßten Inhalt der Declaration über die Erbsünde ihm mitzutheilen und ihn aufzufordern, Examen und Declaration zu unterschreiben. Außerdem sollte jeder einen Revers ausstellen, worin er sich verpflichtete, wenn künftig ein ordentliches Consistorium bestellt würde, demselben, sowie auch dem Superintendenten und den Senioren „billigen Gehorsam“ zu leisten, und auch sonst in der Lehre und im Leben sich christlich und untadelhaft zu verhalten. Endlich wurde noch ein Directorium zu den Fragen entworfen, welche an die einzelnen Prediger gestellt werden sollten. Diese bezogen sich auf die Person, Lehre, Ceremonien, Schule, Wandel, Mangel der Kirchendiener und sonstige Beschwerden.

Die Declarationsschrift Backmeisters wurde von den meisten Prädicanten des V. O. M. B. ohne Widerrede unterschrieben,[1]) doch fehlte es sehr an Einigkeit bezüglich der Agenda, da die österreichische nur von den wenigsten benützt wurde. Zur Ueberwachung aller Verfügungen der Visitatoren wurden vier Senioren im Kreise aufgestellt (zu Pöggstall, Münchreith, Horn und Aigen), welche dem Obersenior Christoph Reuter zu Rosenburg unterstellt sein sollten.

[1]) Es hatten sich 66 Prediger eingefunden. Der Aufenthalt in Horn dauerte vom 11. Juli bis 6. August 1580.

Als das Visitationsgeschäft zu Horn seinem Ende nahe war, trafen Dr. Backmeister und dessen Beiräthe Anstalten, um im V. O. W. W. einen Ort ausfindig zu machen, der zur Fortführung dieses Unternehmens geeignet wäre. Die landständischen Interessenten schlugen zu diesem Ende Loosdorf vor, zumal dieser Marktflecken der ordentliche Wohnsitz des für den Protestantismus ganz und gar gewonnenen Georg Achaz Freiherrn von Losenstein war; später jedoch hielt man es für rathsam, hiezu das Schloß Schallaburg zu wählen. Die Verhandlungen wurden auch wirklich daselbst am 12. August 1580 in Angriff genommen und am 20. August beendet.

Im V. O. W. W. stellten sich nur 39 Prädicanten den Visitatoren, von denen 17 ordinirte Priester waren, obgleich über 50 im Kreise existirten. Viele entschuldigten ihr Nichterscheinen, weil sie Lehensträger von geistlichen Stiften waren (St. Veit, Kreisbach, Haag), oder landesfürstliche Lehen besaßen (Neumarkt, St. Martin). Auch die Prediger von Behamberg, Kürnberg, Weistrach, St. Peter, Pantaleon, Michelbach, Gresten, Ober- und Nieder-Hausegg erschienen nicht. Die Mitglieder der Commission beantragten noch vor ihrer Abreise zur Aufrechthaltung der Ordnung und Einheit in der religiösen Zerfahrenheit einen Vorstand, indem sie den Pfarrer von Kirchberg a. d. Pielach, Herrn Michael Bruckfelder, zum Senior, und zu Subsenioren die Pfarrer Balthasar Masko zu Loosdorf und Johann Schröter zu Gezersdorf bestellten.[1])

Nach vollendeter Visitation kehrte Backmeister am 14. October 1580 nach Rostock zurück, war jedoch, wie bereits erwähnt, nicht zu bewegen, das ihm angetragene Amt eines Superintendenten in Oesterreich anzunehmen, wohl der beste Beweis, daß seine Mission, wie jene des Chyträus den Zweck **nicht** erreicht hatte, obwohl es ihm an gutem Willen nicht fehlte.[2])

Die endlosen Zerwürfnisse der evangelischen Prädicanten unter sich selbst, trugen unstreitig die Hauptschuld, daß der Protestantismus in Oesterreich verfiel.[3]) Doch ist auch die von der Regierung geförderte katholische Gegenbewegung nicht zu unterschätzen.

---

[1]) Im V. U. W. W. wurde die Visitation zu Radaun (2.—6. Sept.) und im V. U. M. B. theils zu Feldsberg, theils zu Enzersdorf im Langenthal (13.—22. Sept.) gehalten.

[2]) Raupach, Evang. Oest. Forts. S. 365 ff.

[3]) Döllinger, die Reformation. III. S. 492.

§. 39.

Katholische Gegenbewegung.

Reaction gegen das herausfordernde Auftreten der Evangelischen. — Verordnungen Rudolphs II. zur Wiederherstellung der katholischen Religion. — Glaubenstreue Beamte. — Katholische Reformation in den Städten. — Zurückgabe von Kirchen. — Aufhebung des Laienkelches. — Vereinigung der katholischen Ständeglieder. — Früchte der Reaction.

Wie aus der bisherigen Darstellung sich ergibt, dehnten die lutherischen Edelleute ihr Religionszugeständniß ungebührlich aus, indem sie aggressiv gegen die katholische Kirche auftraten. An vielen Orten beanspruchten sie die für katholische Priester gestifteten Kirchengüter, welche sie nach Willkür zum Unterhalte akatholischer Personen verwendeten; sie stellten lutherische Prädicanten auch an solchen Orten an, welche dem Landesfürsten gehörten und verleiteten die Unterthanen letzterer Orte von ihren katholischen Seelsorgern abzufallen. Nicht genug dessen, so benahmen sie sich auch tief verletzend gegen die katholischen Standesherren selbst, Priester wie Laien. Ohne Umschreibung schalten sie die katholische Religion „greuliche Abgötterei“ und ihre Bekenner „Götzendiener.“ Sie wollten keinem ihrer Unterthanen mehr die katholische Religion bekennen und keinen Priester Messe lesen lassen; sie verhinderten überall den katholischen Gottesdienst, verjagten katholische Priester und katholische Lehrer, oder verschrieen sie als Wölfe, und duldeten die schlimmsten Excesse gegen dieselben. Außerdem war es ganz gewöhnlich, daß die österreichischen Lutheraner des Herren- und Ritterstandes von protestantischen Universitäten des Auslandes Gutachten forderten, ob sie die landesfürstlichen Gesetze in Oesterreich befolgen sollten. Dem Beispiele des Herren- und Ritterstandes folgten die Bürger der Städte und Märkte, welche von katholischen Kirchen und Stiftungen eigenmächtig Besitz ergriffen und sie für lutherische Prädicanten, oder für sich selbst verwendeten, während sie ihre katholischen Mitbürger von den Stadtämtern und Rathsstellen ausschlossen, ja allen Verkehr mit denselben abbrachen und sie in kränkenden Hohnliedern verspotteten, selbst öffentlich mißhandelten.[1])

---

[1]) In Tuln erdreistete sich ein Tischler den Caplan, der das hochwürdigste Sacrament aus der Kirche zu einem Kranken trug, „mit ehrenverletzlichen Worten anzutasten und Christum unsern Heiland im hochwürdigen Sacrament auf das allerhöchste zu lästern.“ Er hätte auch „mit schon halbgezogener Wehr“ Hand an den Caplan gelegt, wenn nicht gutherzige Leute es gehindert hätten. (Bericht Klesels an den Erzherzog Ferdinand 1585 ohne Dat. Erzbischöfl. Archiv in Wien.) Ueber Invectiven in der Kirche siehe oben S. 381 ff.

Gegen solch muthwillig herausforderndes und rücksichtsloses Auftreten der Protestanten mußte eine Reaction erfolgen.[1]) Die Regierung konnte derlei Verletzungen des Gehorsams nicht länger ungestraft vorbeigehen lassen, ohne ihre Autorität gänzlich einzubüßen.

Diese Reaction begann mit dem Regierungsantritte Kaiser Rudolphs II., der dem Protestantismus entschieden abgeneigt war. Zwar konnte er die dem lutherischen Adel bereits gemachten Zugeständniße nicht rückgängig machen, doch stand es noch in seiner Macht, das Ueberhandnehmen der Protestanten in den landesfürstlichen Städten zu verhindern. Zu diesem Behufe erließ er im Jahre 1578 ein Edict, betitelt: „Reformation d. i. Zurückführung der Verirrten zur katholischen Lehre und Wiederherstellung der Reinheit und Einheit der Religion.“ Die Aufgabe dieser katholischen Reform sollte eine doppelte sein: einerseits Ueberwachung der Reinheit der Lehre und der Disciplin in Pfarren und Klöstern durch sogenannte Visitationen, anderseits Bekehrung der Abgefallenen zur katholischen Kirche. Es wurde den landesfürstlichen Städten und Märkten strenge befohlen, den lutherischen Gottesdienst einzustellen, die Prädicanten abzuschaffen und zur katholischen Religion zurückzukehren. Um dem Edicte Nachdruck zu geben, wurde noch im nämlichen Jahre eine Verordnung erlassen, zufolge welcher alle, die das Bürgerrecht in Städten und Märkten erlangen wollten, sich früher der Obrigkeit stellen und ihr katholisches Glaubensbekenntniß nachweisen sollten, weshalb bestimmte Fragen (29 an der Zahl) an sie zu richten waren.[2]) Denjenigen Bürgern, welche sich weigern würden den evangelischen Cultus zu verlassen, wurde aufgetragen, binnen vierzehn Tagen alle österreichischen Länder zu verlassen. Die davon betroffenen Städte ersuchten die Stände um ihre Vermittlung und baten um Zurücknahme der gegebenen Aufträge. Allein den Bittstellern wurde die Concession Maximilians II. in das Gedächtniß gerufen, worin die landesfürstlichen Städte und Märkte ausdrücklich von der freien Religionsübung waren ausgeschlossen worden.[3])

Eine andere, den Protestanten sehr unangenehme Verordnung erschien im Jahre 1581. Bis dahin stand die Entscheidung in geistlichen Angelegenheiten der niederösterreichischen Regierung und dem Land-

---

[1]) Auch K. A. Menzel gesteht unumwunden, daß die Stände selbst eine Reaction hervorgerufen. (Neuere Geschichte der Deutschen, V. 68. 78. 79 ff.)

[2]) Raupach, Evang. Oest. I. Forts. 307.

[3]) Wie eigenmächtig die evangelischen Stände handelten, ist ein Beweis, daß sie in den Reversbrief auf die Concession Maximilians II. bezüglich der Religionsfreiheit in den landesfürstl. Städten und Märkten die Worte einschmugelten: „darinnen wir nicht Häuser haben“. (Raupach I. 129); „quippe contra voluntatem Cæsaris addita“, sagt Khevenhiller (Annal. Ferd. Tom. VI. p. 2792.)

marschallamte zu. Dabei befanden sich die Anhänger des Protestantismus sehr wohl, denn unter den Beamten der Regierung und noch mehr im Landhause waren viele der lutherischen Confession zugethan, und in erster Linie der Landmarschall selbst mit den ihm beigegebenen Ständegliedern. So kam es, daß die Protestanten den Katholiken gegenüber bei den meisten Steitigkeiten Recht behielten. Dem abzuhelfen, wurde verfügt, daß alle Gegenstände, welche die Religion und geistliche Angelegenheiten betrafen, künftighin dem geheimen Reichshofrathe vorgelegt werden sollten, bei welchem die Entscheidung mehr in den Händen der Katholiken lag. Die unterösterreichischen im Verein mit den oberennsischen Ständen beschwerten sich zwar gegen diese Verfügung, erhielten aber am 14. Mai 1582 die Erledigung, daß Ihrer Majestät als Landesfürsten in Religionssachen die Disposition allein gehöre, daher es auch bei der einmal gegebenen Verordnung sein Verbleiben habe.[1])

Da die Protestanten nunmehr in Städten keine Prädicanten halten durften, so richteten sie die Sache so ein, daß sie in die nahe gelegenen Dörfer oder Schlösser, wo evangelischer Gottesdienst gehalten wurde, sich begaben, und auf diese Weise die landesherrliche Verordnung umgingen.[2]) So begaben sich z. B. die Bewohner von Krems und Stein zu den Prädicanten auf den Adelshöfen der Umgegend, und ließen selbe wohl auch in die Stadt kommen. Aus diesem Grunde ließ Erzherzog Ernst im Jahre 1586 vier Stadträthe von Krems sammt den Bürgern, welche sich in dieser Hinsicht schuldig gemacht hatten, vor sich nach Wien rufen. Auf eine vom Magistrate eingebrachte Entschuldigung, daß die betreffenden Personen meist arm und nicht im Stande seien die Reisekosten zu bestreiten, kamen sie mit einem strengen Verweise davon, wogegen sie einen Revers ausstellen mußten, dieß künftig zu unterlassen und gute katholische Christen zu sein.

Im folgenden Jahre 1587 wurde den protestantischen Ständen auch das Recht entzogen, in Religionssachen ohne Vorwissen und Bewilligung des Kaisers Versammlungen zu halten. Als sie sich über diese und die früheren Anordnungen bei dem Statthalter beklagten und vorstellten, wie sehr sie sich dadurch beschwert fänden, erhielten sie darauf die Antwort: Die Resolution des Kaisers sei ihnen bekannt und es bleibe nichts übrig, als sich derselben zu unterwerfen; wollten sie diesem Rathe entgegen handeln und mit solchem Ungestüm wie bisher in den

---

[1]) Khevenhill. Ann. Ferd. I. p. 225. 447.

[2]) Dieses „Auslaufen" zu den lutherischen Prädicanten wurde wiederholt strenge verboten, aber dieses Verbot nicht beachtet.

Kaiser dringen, so könnte er leicht zu noch größerem Ernste veranlaßt werden.[1])

Die von dem Landesfürsten eingeleitete Gegenbewegung gegen den aggressiven Protestantismus, der Miene machte über die Katholiken zu herrschen, erzielte wesentlich dadurch greifbare Resultate, weil an den wichtigsten Posten glaubenstreue Katholiken sich befanden, welche die Intentionen des Kaisers förderten. Viele lutherische Kirchen wurden geschlossen und deren Prediger abgeschafft; auch wurden alle Ausschreitungen der Protestanten über den Inhalt der Concessions-Assecuration streng geahndet. An die katholisch gebliebenen Stände erging vom Statthalter Erzherzog Ernst eine Aufforderung, ihre lutherischen Unterthanen zum katholischen Glauben zu bekehren. In alle Stadt- und Landpfarreien, die entweder unter dem landesfürstlichen Patronat oder dem einer geistlichen Corporation standen oder freier bischöflicher Verleihung waren, entsendete der Kaiser landesfürstliche Commissäre mit dem Auftrage, die Abgefallenen zur kathol. Kirche zurückzuführen und die religiösen Neuerungen abzuschaffen. Sie besaßen eigene Vollmachten und durften z. B. gegen Widerspruch schärfere Maßregel (wie Gewahrsam auf dem Rathhause) gebrauchen; doch sollten sie dabei klug und behutsam vorgehen und in wichtigen Fällen die Befehle des Kaisers und seiner Statthalterei einholen. Die Macht des lebendigen Wortes würdigend, welche so Viele zum Abfall vom Glauben gebracht, predigten die den abgesendeten Commissären beigegebenen Priester, zumeist redgewandte Jesuiten, gleich Missionären über die Unterscheidungslehren, was in der Regel glänzende Erfolge erzielte.[2]) Hunderte und Tausende verließen die Lehre des Protestantismus und kehrten zur katholischen Kirche zurück, was sie durch einen eigenen schriftlichen Revers und durch Empfang der hl. Communion unter Einer Gestalt bekräftigten. Wir wollen das Werk der katholischen Reformation und die Opposition, welche dabei zu überwinden war, in den vorzüglicheren Orten der Diöcese St. Pölten eingehender besprechen.

Krems. Die schon im Jahre 1578 beantragt gewesene Commission bezüglich der Liebfrauenkirche, Spitalkirche, der Schulen, Beneficien und Stiftungen sollte auf Befehl des Kaisers am 5. August 1583

---

[1]) Khevenh. II. p. 527.

[2]) Einer der bei diesem Missionswerke am meisten betheiligten Jesuiten war der Hofprediger des Erzherzogs Ernst, Georg Scherer, ein Tiroler, der durch 40 Jahre mit Eifer und Erfolg in Oesterreich durch Predigten, gelehrte Disputationen und apologetische Schriften zur Vertheidigung der kath. Religion und zur Bekehrung ihrer Gegner wirkte. Er handhabte die deutsche Sprache mit Reinheit, Gewandtheit und Kraft und übertraf hierin weit seine Gegner. (Hurter, Ferd. II. 27.) **Ihm ist auch die Conversion Klesel's zu verdanken.**

stattfinden. Der Stadtrath suchte allerlei Hindernisse zu legen und schrieb an den Propst von Herzogenburg und den Herrn Caspar von Lindegg, daß sie die Commission verschieben möchten, bis ein neuer Richter der Städte Krems und Stein eingesetzt sein werde, weil der bisherige Sigmund Eberwein gestorben sei.[1]) Doch im Mai des nächsten Jahres kam gelegentlich der Installation des neuen Pfarrers Lambertus Gregor[2]) der Official Klesel mit drei landesfürstlichen Commissären nach Krems, auf deren Befehl die Prädicanten unverweilt die Stadt verlassen mußten. Bezüglich der Beneficien kam ein Vergleich zu Stande, laut welchem es von dem Befehle Ferdinands ddo. 26. Sept. 1561 (vermöge welchem die Kremser für die von ihnen in Besitz genommenen Beneficien an den Pfarrer jährlich 300 Thaler bezahlen sollten) sein Abkommen habe; von nun an solle die Stadt jährlich 130 fl. rheinisch zum besseren Unterhalte des Pfarrers in zwei Raten reichen, wogegen ihr die eingegangenen Beneficien in perpetuum verbleiben.[3]) Zugleich zeigten die Commissäre den ausdrücklichen Befehl des Statthalters vor, das lutherische Religions-Exercitium einzustellen, die Prädicanten und lutherischen Lehrer abzuschaffen, die Spitalkirche und die Kirche auf dem Berge den Katholiken zurückzugeben. — Nicht ohne Widerstreben gehorchte der Stadtrath dem Auftrage der kaiserlichen Commissäre. Der Protestantismus hatte im Laufe von etlichen 40 Jahren bereits zu sehr um sich gegriffen, als daß es gelingen konnte ihn so schnell auszurotten. Die Bürgerschaft legte durch den Stadtrath dem Kaiser unmittelbar eine Bitte zu Füssen, daß man sie bei ihrer Religion Augsburgischer Confession belassen möge, denn viele von den Bürgern seien in der neuen (evang.) Lehre erzogen oder geboren worden, und außer etlichen alten Leuten wären nur wenige Katholiken vorhanden. Inzwischen predigte der eifrige Jesuit P. Georg Scherer in der Marienkirche auf dem Berge und hielt daselbst Gottesdienst und Kinderlehren. Anfangs gingen nur wenige Menschen zu ihm in die Kirche, und manchmal waren nur 7—8 Personen in der Predigt. Außer P. Scherer werden auch die Jesuiten P. Johann Rabenstein und Paul Christiani als in Krems predigend angeführt. Die Frucht dieser Predigten scheint jedoch ebenso gering gewesen zu sein, wie der spätere Versuch des Officials Klesel, der mit seinem Freunde Ulrich Hackhl, Propst von Zwetl, nach

---

[1]) ddo. 29. Juli 1583. (Pass. Act.)
[2]) 18. Mai 1584. Inventar aufgenommen im Beisein Klesel's. (Pass. Act.)
[3]) Vergleich ddo. 18. August 1585. Wien. (Pass. Act.), ratificirt von Erzh. Ernst.

Krems kam, um die Bewohner zur katholischen Religion zurückzuführen.[1]) Die Kremser leisteten nämlich nicht nur passiven Widerstand, sondern drohten mit einer Rebellion, wenn man sie nicht beim lutherischen Glauben belasse. Die Drohung ging am 18. Februar 1589 wirklich in Erfüllung.

Als die kaiserlichen Commissäre eben im Rathhause versammelt waren, entstand ein Tumult vor demselben; in dichtgedrängten Haufen verlangten bei 600 bewaffnete Bürger mit tobendem Geschrei die Schlüssel zu den Zeughäusern und die Augsburger-Confession, laut erklärend, daß sie dem Kaiser hinfür nicht mehr gehorchen wollten. Der alte Bürgermeister versuchte es, die empörten Massen zu beschwichtigen, doch mußte auch die bewaffnete Macht einschreiten, um den erbitterten Aufstand zu unterdrücken. Hundert berittene Lanzenknechte rückten mit gesenktem Spieße in die Stadt ein, und durchtrabten alle Straßen, worauf die Volksmenge wie Spreu auseinander stob. — Diesen unüberlegten Streich mußten die Bürger bitter bereuen. Auf kaiserlichen Befehl wurde gegen die Schuldigen vor einem besonders niedergesetzten Gerichte zu Wien das gerichtliche Verfahren eingeleitet, und nach vierjährigem Proceß am 7. August 1593 das Strafurtheil gefällt: die Stadt verlor alle ihre Privilegien, Freiheiten, Handfesten und Vorrechte, der Stadtrath hatte eine Geldstrafe von 1500 Thalern und die Bürgerschaft von 4000 Thalern ohne Verzug zu entrichten. Die Rädelsführer (Peter Wider, Martin Andre, Matthäus Oerelmayer) wurden des Landes verwiesen, die Stelle des Bürgermeisters sollte ein aus der Kammer der Stadt zu besoldender Stadthauptmann einnehmen, und alljährlich seien einige Bürger gehalten nach Wien zu kommen, um da die Gnade und Verzeihung der schwer beleidigten kaiserlichen Majestät zu erhalten. Erst im Jahre 1597 wurde die Stadt in Anerkennung ihrer tapferen Mitwirkung zur Dämpfung des Bauernaufstandes in der Wachau begnadigt. Die Wiedereinsetzung in alle früheren Rechte und Privilegien erfolgte aber erst nach 25 Jahren (1614), wo alle Rathsherren des Jahres 1589 bereits todt waren, und die Bürger der Stadt Krems wieder ganz der katholischen Kirche angehörten.[2])

Stein. Aehnlicher Widerstand zeigte sich in dem benachbarten Stein an der Donau. Dort hatte der Stadtrath die Pfarre mit dem lutherischen Prädicanten Wilibald Rabenspeck besetzt, wogegen Klesel im Namen des Bischofs von Passau als Lehensherrn protestirte, indem er gleich

---

[1]) Klesel kam von Neustadt, wo ihm das Reformationswerk glücklich gelungen war, und hielt sich in Krems vom 8. Febr. bis 8. März 1589 auf.

[2]) Kinzl, Chronik v Krems. S. 172 ff. Nach Raupach (Evang. Oester. S. 240) war 1609 die Stadt noch meist evangelisch.

nach des Prädicanten Ableben dem Dechant Villanus von Krems befahl den Steinern die Schlüssel zur Kirche, Sacristei und Pfarrhof abzufordern und zu untersuchen, wie mit den Pfarrgütern gewirthschaftet worden sei. Villanus getraute sich nicht die Kirche zu sperren, weil die Steiner sich widersetzten. Darauf gab ihm Klesel einen Verweis, daß er den Steinern mehr als seinem Vorgesetzten folge, um sich nicht zu verfeinden; er möge den schuldigen Gehorsam bedenken und die Sperre unter allen Umständen vornehmen, auch die Aufnahme eines neuen Prädicanten in Stein verbieten.[1]) Nun begab sich Villanus nach Stein, um die Kirche zu sperren, allein die Bürger widersetzten sich und appellirten an den Bischof von Passau und an den Statthalter Ernst, und da von Beiden Klesels Benehmen gutgeheißen wurde, wendeten sie sich an den Klosterrath. Dieser forderte Klesel auf, sich zu äußern. Schlagfertig antwortete Klesel: „Ein Pfarrer könne ohne des Bischofs Vorwissen in præjudicium tertii nichts resigniren; eine Einwilligung des Bischofs sei aber nicht erfolgt.“ Da jedoch die Bürger von Stein den lutherischen Gottesdienst in der Filialkirche U. L. Frau fortsetzten, beschloß Klesel 1582 persönlich mit denselben zu verhandeln. Während er im Dechantshof zu Krems weilte, kam der Bürgermeister von Stein mit mehreren Räthen zu Klesel und brachten ihre Bitte vor: der Stadt Stein die Uebung ihrer Religion und die Pfarrbesetzung zu belassen, wobei sie auch auf Klesel's Verwandte anspielten, die der lutherischen Confession angehörten.[2]) Klesel hörte alle Gründe ruhig an und gab ihnen dann folgende charakteristische Antwort: Es stehe nicht in seiner Gewalt ihnen das Exercitium ihrer Religion zu erlauben, denn er sei Official eines katholischen Fürsten und Bischofs, nicht aber eines Herrn, der der Augsburger-Confession zugethan wäre. Was ihr Motiv anbelange, daß seit jeher dieses Exercitium in Stein gewesen wäre, so sei dieß einfach eine Unwahrheit; denn ihre Religion und Confession wäre nicht einmal hundert Jahre alt; daß aber Stein früher katholisch gewesen sei, beweisen die frommen Stiftungen und Kirchen in der Stadt. Aus dem, daß die römischen Kaiser, die Bischöfe von Passau und deren Officiale sie bis jetzt ungehindert gewähren ließen, könne doch nicht folgen, daß diese dazu ihre Beistimmung gegeben hätten; denn zweierlei wäre aliquid concedere und aliquid tolerare. Was aber die drei rö-

---

[1]) Klesel an Villanus ddo. 3. Nov. 1581. (Pass. Act.)

[2]) ein Bürger zu Stein, Namens Sigmund Eberwein, war Klesels Vetter; ebenso der kais. Mauthner zu Stein, Namens Saurer (bei Letzterem wohnte Klesel in Stein).

misch-deutschen Kaiser anbelange, auf die sie sich immer beriefen, so sei ihnen ohne Zweifel nicht unbekannt, daß Ferdinand I. die sectischen Prädicanten zu Krems und Stein abgeschafft habe. Kaiser Maximlian II. hätte wohl den Ständen, nicht aber den Städten und Märkten Oesterreichs, die Religionsfreiheit zugestanden. Wie es Kaiser Rudolph halte, könne keinem Zweifel unterliegen, indem er ja doch gleich im Anfange seiner Regierung die Prädikanten abgeschafft habe. Für seine antecessores im Officialate könne er nicht einstehen; denn es gäbe ja oft auch lässige Bürgermeister, und daraus könnte doch keinesfalls gefolgert werden, daß der jetzige Herr Bürgermeister Gietler auch sollte untüchtig und lässig sein. Daß sie 13000 fl. für die Kirche verwendet hätten, wolle er keineswegs für unmöglich halten, obwohl er selbst wisse, daß sie für den sectischen Prediger Rabenspeck im ersten Jahre seiner Amtsführung 1000 fl. und darüber ohne Wissen und Willen des Bischofs ausgegeben hätten, während man mit 100 fl. einen katholischen Priester aushalten könnte. Wenn sich der Rath auf seine (des Officials) Verwandten stütze, so sehe er nicht ein, wozu dies nütze; denn in seinem Amte habe er keine Blutsverwandten, auch hätte sein Vater nicht Official, sondern Klesel geheißen; dieser Mann sei ihnen befreundet, nicht aber der Official. Uebrigens halte er diese Unterredung für keinen Ernst und stelle daher das Begehren, daß sie die Kirche abtreten sollen.[1]) — Am 20. Juni 1582 begab sich Klesel mit zwei Commissären (Augustin Fugger und Caspar v. Lindegg) persönlich nach Stein und bewirkte, daß der Rath die Schlüssel zur Pfarrkirche herausgab und den Prädikanten abschaffte. Am darauffolgenden Tage (21. Juni) consecrirte Klesel die Pfarrkirche, sang ein Amt, was seit 25 Jahren nicht geschehen war, und setzte einen katholischen Pfarrer in Stein ein, nämlich Magister Gregor Lambertus; die Uebergabe der Rechnungen über die Pfarrgüter konnte er jedoch nicht erzielen.[2]) — Da die Steiner die Abhaltung des lutherischen Gottesdienstes in der Frauenkirche dessenungeachtet fortsetzten, richtetete Klesel an den Erzherzog Statthalter die Bitte, den Bürgern von Stein das Exercitium des nicht katholischen Gottesdienstes und die luth. Schule allen Ernstes einzustellen. Allein die Bürger Steins widersetzten sich 1589 tumultarisch gleich denen von Krems, wofür sie eine Geldbuße von 2000 Thalern bezahlen mußten. Die äußere Uebung des protestantischen Bekenntnisses wurde seitdem nicht mehr geduldet, obwohl noch Viele demselben innerlich huldigten und wo sie konnten zu den benachbarten

---

[1]) Pass. Acten im Cons. Archiv St. Pölten.

[2]) Pass. Act. — Auch in der Filiale Loiben reconciliirte Klesel die Kirche. (Bericht an den Bischof ddo. 20. Juli. 1582.)

lutherischen Predigern sich begaben. Erst unter Kaiser Ferdinand II. wurde die gänzliche Rückkehr zur katholischen Kirche bewirkt.

Ibs. Für die Reform in Ibs schlug Klesel statt des vom Klosterrath dazu als Commissär ernannten Prälaten von Säusenstein den Mautner zu Ibs, Fatzi, vor, „so ein frommer und eifrig katholischer Mann sei, und den Dechant zu Melk; der Prälat von Säusenstein sei ein Fuchs, der nicht beiße und kühl in der katholischen Religion, wie er denn zu Gottsdorf gegenüber seinem Kloster einem sectischen Prädicanten den Aufenthalt gestattet habe." [1])

Herzogenburg. In Herzogenburg bekehrte Klesel 1586 durch die Macht seines Wortes alle Einwohner mit Ausnahme von zehn Personen. Als Andenken hinterließ er folgende Satzungen, um die Bekehrten im Glauben zu erhalten: Alle Bürger und Unterthanen von Herzogenburg und deren Erben sollen wenigstens zur österlichen Zeit zur heiligen Beicht und Communion gehen, und zwar in ihrer ordentlichen Pfarre; an Sonn- und Feiertagen dem Gottesdienste sammt Predigt beiwohnen; der Rath soll (altem löblichen Gebrauch nach) an hohen Feiertagen zum Altare opfern gehen; keiner soll sectische Kirchen und Predigten besuchen. Brautleute sollen vor der Hochzeit beichten und communiciren; die vierzigtägige Fastenzeit, Vigilien, Freitag und Samstag seien als Fasttage zu halten; niemand solle sectische Bücher lesen; die Kinder seien zur deutschen Schule zu schicken und nach der neuen Schulordnung zu unterrichten.[2]) Gotteslästerungen, leichtfertiges Schwören und schimpfliches Reden über die neue christliche Ordnung seien zu vermeiden. Während des Gottesdienstes solle Niemand Wirthshäuser oder Spielplätze betreten. Jeder aufzunehmende Bürger soll diese geistliche Ordnung, die öffentlich vorzulesen, beschwören, noch mehr jeder Richter und jede Rathsperson.[3])

Eggenburg. In Eggenburg gelobten Bürgermeister, Richter und Rath zur katholischen Kirche zurückzukehren und Alles zu thun, was wahren Katholiken geziemt.[4]) In ähnlichem Sinne erklärte sich die Bürgerschaft zu W a i d h o f e n a n d e r T h a i a, zu deren Ueberwachung

---

[1]) Klesel's Bericht v. J. 1584. (Hammer, a. a. O. Urk. 39.)

[2]) Diese Schulordnung datirt vom Jahre 1579. Darin wurde unter andern vorgeschrieben, daß keine unkatholischen Schriften gebraucht, nur der Katechismus des Canisius gelehrt, die Schüler alle Sonn- und Feiertage zur Kirche, in der Fastenzeit und an hohen Festtagen zur Beichte und Communion geführt werden sollen u. dgl.

[3]) Reformations-Instruction, 22. Febr. 1586. (Hammer, Urk. 44.)

[4]) Burger, Gesch. von Altenburg, S. 246.

später die Aebte von Zwetl als Reformationscommissäre eingesetzt wurden.[1]) Für das Decanat Zwetl übertrug Official Klesel das Werk der katholischen Restauration seinem bewährten Freunde Ulrich Hackhel.[2])

In **Gmünd**, wo der luth. Gutsbesitzer v. Greuß die sämmtlichen Güter der Pfarre eingezogen und das Patronatsrecht sich eigenmächtig zugesprochen hatte, wurde ebenfalls auf Befehl des Erzherzogs Ernst commissionirt, um die aufgeworfene Streitfrage zu begleichen und die Ordnung wiederherzustellen. Unter den Commissären befand sich Dompropst Melchior Klesel. Es kam am 8. Febr. 1589 ein Vertrag zu Stande, kraft welchem die Gebrüder v. Greuß alle Pfarrgüter zu Gmünd (und Grafenschlag) restituiren mußten, wogegen letztere als ordentliche Erbvogtherren anerkannt wurden, mit dem Zugeständniß in Todesfällen und anderen Veränderungen bei der Pfarre Gmünd zugleich mit dem Lehensherrn und neben demselben einzuschreiten.[3])

Tuln. Einen sehr günstigen Verlauf nahm das Werk der katholischen Reformation zu Tuln. Auf Befehl des Erzherzogs Ernst,[4]) begab sich Klesel in Begleitung des Commissärs Ulrich Khreen von Khrennburg nach Tuln und fand dort nicht nur keine Hindernisse, sondern im Gegentheile das freundlichste Entgegenkommen. Klesel predigte und wurde von dem Volke „mit starker Ausspürung"[5]) angehört. Die Stadträthe erklärten, daß sie diese Predigt mit Freude vernommen und gefunden, daß darin nichts anderes vorgekommen, als was ihnen seit Jahren her durch die Pfarrer und Seelsorger christkatholischer Religion gemäß vorgetragen wurde, insbesonders über das heiligste Altarssakrament, über die hl. Messe u. s. w. Sie gelobten bei der allein seligmachenden Religion und Kirche zu bleiben, zu leben und zu sterben, keinen Auslauf zu fremden verführerischen sectischen Prädicanten zu gestatten, unter sich keine derlei Irrung zu leiden, vielweniger Sectische als Bürger aufzunehmen. Zur Bestätigung ihres christkatholischen Glaubens hätten sie mit fröhlichem Gemüth und gutem Gewissen das heilige hochwürdigste Sacrament des Altars empfangen und um allen Zweifel zu heben, einen

---

[1]) (Stiftsarch. Zwetl.) Noch 1616 bat der Pfarrer den Abt „um Bändigung der ganzen ketzerischen Stadt" (sie verlangte die Ablution aus dem Consecrationskelche zu trinken, was der Pfarrer verweigerte.)

[2]) 1583. (Hammer. Urk. 35.)

[3]) Patznick, Gesch. Gmünd. S. 33.

[4]) ddo. 27. Juli 1588.

[5]) Aufmerksamkeit.

christlichen Revers ausgestellt. Dieser vom 18. September 1588 datirte Revers war vom Richter der Stadt, 12 Rathsherren, 23 des äußeren Rathes und 141 der gemeinen Bürgerschaft unterschrieben.[1]) — Ein ferneres Verdienst Klesels um Tuln ist die Errichtung der jetzt noch bestehenden Beneficiatenamtsstiftung, wodurch der Zweck und die Verwendung der geistlichen Stiftungen, welche die Stadt als anheimgefallene Lehen betrachtete, aufrecht erhalten wurde.[2]) — Ein Beleg für die totale Umkehr der Stadt Tuln zur katholischen Kirche ist das Benehmen derselben gegen einen ihrer Bürger, Namens Andreas Puckher, welcher auf dem „Granitzhaus“ zu Triebensee mit seiner Dienerin von dem Neuaigner Prädicanten sich trauen ließ. Der Stadtrath beschloß den Puckher und seinen Anhang mit Arrest zu bestrafen und aus dem städtischen Burgfrieden auszuweisen, da dieser Vorgang ein vorsätzlicher Ungehorsam und sonderlicher Despect und Spott allhiesiger katholischer Stadt und Kirche sei.[3]) — Ein anderer Beleg dafür ist die Procession, welche der Dechant von Tuln 1627 über die Donau zur St. Nicolaikirche bei Stetteldorf führte, um daselbst dem katholischen Gottesdienste beizuwohnen, nachdem dort die sectischen Prädicanten über 80 Jahre gewesen.[4])

Gresten. In Gresten predigte der bereits genannte Jesuit P. Georg Scherer[5]) durch die ganze Fastenzeit bis gegen Pfingsten und zwar mit solchem Glücke, daß das Volk in den Schooß der Mutterkirche zurückkehrte. Er behandelte in seinen Predigten größtentheils Unterscheidungslehren und bewies in denselben, daß bei den Protestanten nur ein Theil des Wortes Gottes gelehrt werde; daß Schrift und Ueberlieferung zusammen gehören; daß bei den Lutherischen Zank und Krieg herrsche; daß die Beicht in der katholischen Kirche Trost und wahre Ruhe gebe u. s. w.[6])

Waidhofen an der Ibs. Nicht so ruhig gelang die Bekehrung zu Waidhofen an der Ibs. Als die Commission[7]) am 12. November 1586

---

[1]) Kerschbaumer, Gesch. der Stadt Tuln. S. 36. Regesten S. 430.

[2]) Vergleich über die Beneficiatenamtsstiftung ddo. 24. April 1598. (Kerschbaumer, Geschichte Tuln. S. 231 und Regesten S. 434.)

[3]) Rathsprotocoll 10. Juni 1608. Obiger Puckher, der einst Stadtrichter gewesen, starb arm und verlassen.

[4]) Kerschbaumer, Geschichte Tuln. S. 39.

[5]) berufen 1586 von dem damaligen Herrschaftsbesitzer Hans Wilhelm von Schönkirchen zu Angern und Pröllenkirchen.

[6]) Aus einer zu Bruck in Mähren gedruckten Predigt, die den Titel führt: „Zwölf Ursachen der Bekehrung der Hausegger.“ (Der Oetscher ꝛc. S. 154.)

[7]) Die Commission bestand aus dem Dompropst und dem Kanzler von Freisingen, zwei kaiserlichen Abgeordneten aus Wien und den beiden Jesuiten P. Scherrer und P. Beller.

dahin kam, erregte das Volk einen gewaltigen Tumult, so daß die Commissäre, für ihr Leben besorgt, abreisten. Erzherzog Ernst verwies den Waidhofnern den verübten Unfug und ließ den Vorfall durch eine Commission[1]) gerichtlich untersuchen. Die Commissäre erschienen am 3. Sept. 1587 in Waidhofen und verhörten den inzwischen verhafteten Stadtrath. Es stellte sich heraus, daß der Stadtrath die Bürger zur Ergreifung der Waffen angeeifert und während des Tumultes die Commissäre nicht nur nicht beschützt, sondern noch diejenigen, die sie beschützen wollten, daran verhindert habe. Der Stadtrath wurde öffentlich am 26. Sept. abgesetzt und am 7. October ein neuer feierlich bestätigt; die Stadt selbst aber zu einer Geldstrafe von 32000 Thalern verurtheilt. Das vom Kaiser Rudolph II. bestätigte Urtheil wurde am 8. Mai 1588 im Schloße zu Waidhofen, nicht ohne Widerstreben der neuen Rathsglieder, die einen Volksauflauf besorgten, kundgemacht.[2]) Dieser kam auch wirklich am 26. August 1590 zum Ausbruch, indem bei hundert Personen mit einem sectischen Prädicanten in die Pfarrkirche drangen, den von den Commissären eingesetzten katholischen Pfarrer, Jacob Lambert, der eben das Amt hielt, vom Altare wegrissen und seiner liturgischen Kleider beraubten, worauf der Prediger die Kanzel bestieg und das Te Deum anstimmte. Nicht zufrieden damit, vertrieben sie noch den Pfarrer, die Kirchendiener und Schullehrer aus der Stadt, erbrachen das Zeughaus und bemächtigten sich des dort befindlichen Waffenvorrathes und Geschützes.[3]) Erst nach langen Debatten und Drohungen, den Handel der Stadt durch Verhinderung der Zufuhr zu hemmen, schickte die Stadt Abgeordnete nach Wien, welche um Verzeihung baten und die Rädelsführer auslieferten.[4])

St. Pölten. Nach St. Pölten kam Klesel erst im Jahre 1604. Die Erscheinung dieses damals schon mächtigen Mannes machte unter den Bürgern der Stadt einen gewaltigen Eindruck. Er brachte es durch Predigten und Unterredungen mit Einzelnen dahin, daß Alle der katholischen Religion anhängen zu wollen erklärten. In einer seiner Predigten zeigte Klesel auf die alte Kirche, das älteste Stift in Niederösterreich, und

---

[1]) Die l. f. Commissäre waren Caspar von Lindegg, Ulrich Kreen von Kreenberg und Max Saurer von Sauerburg, Mauthner zu Stein. Vom Hochstifte Freisingen erschienen zwei Domherren und der Kanzler Dr. Ludwig Römer.

[2]) Das Urtheil mit einer bildlichen Darstellung der Verkündigung desselben befindet sich im Cons. Archiv St. Pölten.

[3]) Pfarrer Jacob Lambert wurde später Pfarrer zu Krems (1597—1615.)

[4]) Jahrb. f. Landeskunde von Nied.-Oesterr. I. S. 72.

wendete sich an seine Zuhörer mit folgender Argumentation: „Sehet hier dieses alte Kirchengebäude. Tausend Jahre steht es da, und die Altäre, die sich darin befinden, und alle Sacramente, die darin gespendet, und alle Ceremonien, die darin verrichtet wurden, sind zur Bestätigung des katholischen Glaubens vorhanden. Tausend Jahre stehen in dieser Kirche die Gemälde eurer Voreltern, wie sie die Rosenkränze in ihren Händen haben u. s. w.“[1]) Nach Klesels Abreise wurden jedoch viele Bewohner ihrem Versprechen untreu, weshalb der Kaiser Jesuiten nach St. Pölten sendete, um durch gründliche Belehrung auf die Bewohner der Stadt einzuwirken. Merkwürdiger Weise legte ihnen der Propst des Chorherrnstiftes Hindernisse, so daß sie in Bürgerhäusern wohnen und im Rathshause zu der versammelten Menge sprechen mußten. Es gelang ihnen viele Abgefallene zu bekehren und die Lauen aufzurichten. Klesel erinnerte sich noch nach Jahren an St. Pölten und drückte dem Magistrat der Stadt in einem Schreiben aus Rom seine Freude über die erhaltene Nachricht aus, daß alle Bewohner in den Schooß der heiligen katholischen Kirche zurückgekehrt seien. Er beweist darin den Glaubenssatz von der alleinseligmachenden Kirche und ermahnt sie, nicht auf's neue der Versuchung zu unterliegen, standhaft zu bleiben und sich vor allem Zweifel zu hüten.[2])

In der einzigen Stadt Horn wurden um diese Zeit keinerlei Versuche gemacht, das Werk der katholischen Reaction durchzusetzen.

Zur Befestigung der Glaubensumkehr erschien eine verschärfte Erneuerung der gegen die Protestanten früher erlassenen Verordnungen. Durch diese wurde unter anderm den weltlichen Obrigkeiten aufgetragen, die Bischöfe in der Ausübung ihrer geistlichen Gerichtsbarkeit zu schützen und zu unterstützen; ferner befohlen, daß die Pfarreien und Beneficien nur mit bischöflich ordinirten Priestern besetzt werden; daß die lutherischen Herren und Ritter in solchen Schlößern und Häusern, die sie nicht selbst bewohnten, keine Prediger halten dürften. Diesen aber wurde aufgetragen, keinen Fremden bei ihren gottesdienstlichen Handlungen Zutritt zu gestatten; sich in landesfürstlichen Orten aller Ausübung derselben gänzlich zu enthalten und hierüber einen Revers auszustellen; wer sich dagegen weigere, habe unverzüglich alle österreichischen Lande zu verlassen. Zugleich wurde verfügt, daß alle unter dem Scheine des Rechtes entzogenen

[1]) Stadtarchiv St. Pölten.
[2]) Kerschbaumer, Card. Klesel. S. 335. — Hammer, Urk. 978.

Pfarreien der katholischen Kirche zurückzustellen seien.[1]) — Die erlassenen Verordnungen wurden sofort in Vollzug gesetzt. Im Jahre 1598 reisten zwei kaiserliche Commissäre von Ort zu Ort, um diejenigen Pfarreien, welche entweder kaiserlichen oder geistlichen Patronates waren, nach Abschaffung der evangelischen Prediger, wieder mit katholischen Pfarrern zu besetzen. Die Leute wurden in die Kirche citirt, wo sie sich eidlich verpflichten mußten, bei dem römisch-katholischen Glauben zu verbleiben. Der lutherische Gottesdienst wurde überall eingestellt und derselbe den lutherischen Herren und Rittern in ihren Schlößern und Häusern — laut der Concession Maximilians II. — nur für sich, ihre Familienglieder und Gesinde gestattet. Die lutherischen Stände erhoben zwar Beschwerde gegen die erlassenen Verordnungen und suchten durch eine eigene Gesandtschaft bei dem Kaiser in Prag 1599 die Abstellung derselben zu erwirken; aber sie erreichten ihren Zweck nicht.

In dem Zeitraume von 1598—1603 gelangten 75 Pfarreien und Filialen an die Katholiken zurück. Da indeß ungeachtet aller Maßregeln die Einwohner vieler Orte eine entschiedene Anhänglichkeit an das Lutherthum zeigten, erfolgte im Jahre 1602 auf Betreiben Klesels ein Edict, welches auf's neue den protestantischen Gottesdienst und den Gebrauch lutherischer Bücher in den landesfürstlichen Orten verbot und zugleich verfügte, daß alle Unterthanen ihre ordentliche Pfarrkirche besuchen sollten, auch dürfe kein Bürger ohne Bewilligung des Statthalters in den landesfürstlichen Städten und Märkten aufgenommen oder entlassen werden. Dieses Patent hatte die Wirkung, daß zwölf Städte und Märkte in Niederösterreich zum katholischen Glauben zurückkehrten und einen vorgelegten Revers ausstellten; darunter befanden sich: Eggenburg, Tuln, Waidhofen an der Thaia, Weitra, Zwetl.[2])

Ein Hauptmoment der katholischen Gegenbewegung kommt noch schließlich zu erwähnen, nämlich die Wiedereinführung der Communion unter Einer Gestalt, respective die Aufhebung des Kelches bei der Communion. Pius V. hatte, wie bereits oben (S. 369) erwähnt wurde, das von seinem Vorfahrer gegebene Zugeständniß des Laienkelches wieder zurückgenommen, weil die beabsichtigte Wirkung nicht erfolgte, im Gegentheile die Verwirrung sich mehrte. Besonders trat Bischof Klesel energisch für diese päpstliche Anordnung in die Schranken, indem er von der Ueberzeugung ausging, daß in so aufgeregten Zeiten alle Zugeständnisse ein-

---

[1]) Religionsdecret ddo. 12. August 1596.
[2]) Khevenh. a. a. O. Tom. V. p. 2506.

seitig und vergeblich seien.[1]) Seine triftigen Gründe legte er in einem Gutachten an Erzherzog Mathias vor, nämlich: 1. Die vom römischen Stuhle gegebene Concession sei erloschen. 2. Papst Gregor XIII. habe den Gebrauch des Kelches verboten, und die Communion unter Einer Gestalt anbefohlen; die Communion unter beiden Gestalten habe Viele zu den Secten geleitet, weil die Leute nicht auf die Erklärung des Priesters, sondern auf die beiden Gestalten sahen. 3. Der Gebrauch des Kelches sei mit vielen Unzukömmlichkeiten verbunden; in vielen Pfarren könne man den Kelch nicht aufbewahren, weil die Species sich verändern, noch weniger über Feld tragen, oft werden sie verschüttet. 4. Das zum Trinken geneigte Volk benehme sich ungebührlich bei Abtrocknung des Mundes; Ansteckungen seien schon vorgekommen bei Solchen, die nach Jenen communicirten, die erbliche Krankheiten hatten. 5. Die Erfahrung zeige, daß seit Einführung des Kelches die Ketzerei mehr eingerissen habe. 6. Würde man es erlauben und später wieder abschaffen, so werde der Glaube erschüttert, und die katholische Religion erscheine wie ein wankendes Rohr. 7. Durch die Communion unter Einer Gestalt gebe man sich nomine et re für einen recht Katholischen zu erkennen. 8. Die Theologen stimmen dafür und erwarten sich davon die besten Folgen für die schöne Provinz Oesterreich, besonders da jetzt die katholische Religion im Aufnehmen begriffen sei. 9. Widrigenfalls müßte Se. Majestät in Rom durch eine eigene Person die Sache verhandeln lassen.[2])

Die Abschaffung des Laienkelches bot jedoch in der Praxis unendliche Schwierigkeiten. In einem Visitationsbericht vom Jahre 1600 referirt Michael Pinter, Dechant zu Tuln, über die „Abrogation" des Kelches in Reichung des hochwürdigen Sacramentes, daß die katholischen Pfarrer ganz geneigt seien, den Befehl Sr. päpstlichen Heiligkeit zu befolgen, allein sie besorgen, daß die schnelle Ausführung des Decretes große Schwierigkeiten und Gefahren bereiten werde, namentlich in Gegenden, wo noch viele Lutherische sich befinden und wo die Leute von Jugend auf die communio sub utraque gewohnt sind. Leicht könne der Abfall Vieler zu den Sectirern, selbst Tumult und Empörung gegen die Geistlichen erfolgen, abgesehen davon, daß Viele eines kräftigen Mittels

[1]) Klesel hielt über die h. Communion unter Einer Gestalt am Palmsonntag 1599 eine berühmte Predigt, welche von so zündender Wirkung war, daß sich ganz Wiener-Neustadt zu der Ansicht Klesel's bekehrte. Die Predigt wurde 1612 zu Prag gedruckt.

[2]) Gutachten Klesels im Jahre 1600 über Aufhebung des Kelches bei der Communion. (Hammer, Urkunde 130.)

zur Stärkung des Glaubens sich dadurch beraubt sehen werden.[1]) Der eben genannte Dechant Pinter hatte wirklich mehrere Renitenten in Tuln, welche sich nicht zur österlichen Beicht und Communion einstellten, sondern erklärten, bei der Communion unter beiden Gestalten zu verbleiben, wie sie auch früher also gereicht wurde. Es mußte ihnen mit Einsperren bei Wasser und Brot, ja mit Zustiftung und Räumung des Landes gedroht werden, bis sie gehorchten.[2])

Noch ein wichtiges leider zu spätes Lebenszeichen der katholischen Gegenbewegung muß hier erwähnt werden, obwohl wir damit den Ereignissen vorgreifen. Es bildete sich nämlich gegen die compacte Masse der Protestanten, welche die Landtage beherrschte und sich den kaiserlichen Entschließungen so lange widersetzte bis ihre Absicht in Religionssachen erreicht war, unter den katholischen Ständegliedern des Erzherzogthums Oesterreich 1606 eine Verbindung zur Aufrechthaltung ihres Religions- und Kirchenwesens, in welche sie auch den Bauernstand aufnahmen. Es war dies eine Art Nothwehr gegen die nahezu unverschämten Forderungen der protestantischen Stände, denen es durchaus nicht um Verständigung, sondern um gänzliche Unterwerfung und Ausrottung des Katholicismus zu thun war. Daß die Anregung dazu von Klesel ausging, ist gewissermassen selbstverständlich. Dieser Verbindung traten 16 Prälaten, 29 aus dem Herren- und 18 aus dem Ritterstande bei, indem sie gelobten für Einen Mann zu stehen und jederlei Privatmeinung bei Seite zu setzen. König Mathias ertheilte dem Bunde in feierlicher Form seine Genehmigung.[3]) Als die Unkatholischen, welche nicht nur unter sich, sondern selbst mit den Feinden Oesterreichs im Auslande conspirirten, sich dagegen verwahrten, ertheilte ihnen Mathias die spitze, aber treffende Antwort: „Die Katholiken hätten sich gegen ihn jederzeit willfährig erwiesen, sie sollten es denselben gleichthun." Es wird sich im Laufe der Darstellung zeigen, warum diese Verbindung nicht jene Wirkungen äußerte, die man von ihr zu hoffen berechtigt war.[4])

---

[1]) Protocoll der Visitation des Decanates Tuln ddo. 16. October 1600; aufgenommen vom Dechant zu Tuln, Michael Pinter. (Erzbischöfliches Archiv Wien. Mitgetheilt von Dr. Wiedeman in der österreichischen Vierteljahrschrift. 1872.)

[2]) Rathsprotocoll zu Tuln 1606 und 1608.

[3]) 1. Februar 1610. Zum ersten Mal seit 1571 traten die weltlichen katholischen Stände gegen die Evangelischen im Februar 1604 bei Gelegenheit der Wahl eines Herrenstands-Verordneten auf. Es erschienen zur Wahl 57 Mitglieder. Die Evangelischen wählten mit einer Stimmenmehrheit von 8 Ludwig von Starhemberg; die Katholischen Johann Eusebius von Khuen. Letzterer wurde vom Hof bestätigt. (Landtagsverhandlungen im n. ö. Landesarchiv).

[4]) Vgl. §. 41.

Die Früchte der katholischen Gegenbewegung offenbarten sich bald auch im öffentlichen Leben. Während sich früher alles kirchliche Leben aus Furcht vor den Insulten der Glaubensgegner scheu zurückzog, wagte es sich jetzt in die Oeffentlichkeit. Die Frohnleichnamsprocession konnte wieder mit Würde im Freien abgehalten werden; das Fest zu Ehren des heil. Leopold wurde neu eingeführt; die Zahl der Communicanten mehrte sich; das von Paul V. 1617 ausgeschriebene außerordentliche Jubiläum wurde mit großer Theilnahme des Volkes zu gleicher Zeit gehalten, als die Protestanten das hundertjährige Jubelfest der Reformation feierten. An der Spitze der Klöster standen würdige Männer, welche über die Ordensdisciplin strenge wachten, und der fühlbare Mangel an einheimischen Geistlichen wurde durch Einwanderung ausgezeichneter Priesterthumscandidaten aus dem katholischen Baiern, aus Franken und Oberschwaben, in welchem Oesterreich Besitzungen hatte, in segenverheißendem Maße ausgeglichen. — So vollzog sich der confessionelle Umschwung in überraschend schneller Weise. Diese Raschheit der Gegenreformaton findet ebenso wie die rasche Verbreitung des Protestantismus in Oesterreich ihre Erklärung in dem Charakter des österreichischen Volkes. Die ihm angeborne Gutmüthigkeit und Weichheit macht es zur Aufnahme des Guten wie des Schlechten gleich willig und geneigt, und eben der Mangel an Festigkeit führte es der Verführung als leichte Beute zu. Daß aber die katholische Kirche in Oesterreich wieder erstarkte, verdankt sie in erster Linie der schützenden Hand der österreichischen Regenten.[1])

§. 40.

Melchior Klesel.

Antecedentien. — Sein Wirken als Official von Passau bei Besetzungen und Vacaturen der Pfarren. — Benehmen gegen verheirathete und sittenlose Priester. — Sorge für Nachwuchs im Clerus. — Rituale. — Kampf mit dem Klosterrath. — Herstellung klösterlicher Zucht. — Als Reformationscommissär. — Seine Gegner.

Zu dem Gelingen des katholischen Restaurationswerkes in Niederösterreich trug besonders der Passauer Official **Melchior Klesel** bei, ein Mann, der kirchliche Gesinnung mit rücksichtsloser Energie verband.[2]) Das volle Vertrauen der n.-ö. Statthalter, Erzherzog Ernst und Mathias, besitzend konnte er in Allem mit Zuversicht auf die Unterstützung des weltlichen Armes rechnen, ohne welche die Wiederbelebung des Katholicis-

---

[1]) Vgl. Buß, Der Umbau Oesterreichs. S. 65.
[2]) Sein Wahlspruch lautete: fortiter et suaviter.

mus in Oesterreich allerdings kaum zu Stande gebracht worden wäre. So aber halfen Kirche und Staat mit vereinten Kräften zusammen, um den Protestantismus aus den meisten seiner Positionen zurückzuwerfen. Daß dieß gelang, daß mit Einem Worte Oesterreich nicht ganz protestantisch wurde, ist in erster Linie dem standhaften Starkmuthe des Passauer-Officials Melchior Klesel zu danken, dessen Wirken wir daher näher ins Auge fassen müssen. Dieser Name klingt in der Diöcese St. Pölten, wo jeden Monat ein „Officium pro Cardinali Cleselio" verrichtet wird, so bekannt, daß eine eingehendere Schilderung seiner kirchlichen Thätigkeit im Umkreise dieser Diöcese hier gewiß gerechtfertigt erscheint.

Melchior Klesel, der Sohn eines lutherischen Bäckers, war zu Wien am 19. Februar 1552 geboren. Von dem Jesuiten P. Scherer zum katholischen Glauben bekehrt, studierte Klesel als päpstlicher Alumnus zu Wien und Ingolstadt, und machte seine Talente dergestalt geltend, daß er im Alter von 27 Jahren Dompropst zu Wien und Hofprediger wurde.[1]) Die Fähigkeiten des hoffnungsvollen Priesters durchschauend, ernannte ihn der damalige Fürstbischof von Passau Urban im Jahre 1580 zu seinem Official für Niederösterreich, welches Amt Klesel so musterhaft verwaltete, daß ihn der Bischof am 2. Febr. 1581 zu seinem Generalvicar unter der Enns bestimmte, als welcher er direct mit dem Bischof verkehrte und neben dem Generalvicar in Passau gleichberechtigt stand. Klesel versah dieses in seiner jetzigen Unabhängigkeit doppelt wichtige Amt durch 20 Jahre. Die Uebernahme der Administration des Wiener Bisthums 1596 veranlaßte ihn das Officialat und Generalvicariat niederzulegen; doch behielt er auf Bitte des Bischofs von Passau die Oberleitung noch bis 25. Febr. 1600. Seine Entlassung aus dem Passauer Dienste war eine höchst ehrenvolle.[2])

Als Official des Bischofs von Passau war Klesel bemüht, dessen Rechte nach jeder Richtung hin zu wahren, insbesonders bezüglich der Ernennung, Installation und Jurisdiction der Pfarrer. Einige Fälle seines muthigen Auftretens sollen beispielsweise hier angeführt werden. An vielen Orten befanden sich zu jener Zeit Pfarrer ohne Einsetzung des Bischofs, indem die Gutsherrn oder der Magistrat nach ihrem Belieben

---

[1]) Kerschbaumer, Cardinal Klesel. Wien, 1865. S. 13.

[2]) Klesel als pass. Official von Dr. Wiedeman. (Oest. Vierteljahrschrift 1873. S. 616—628.) In Anerkennung seiner Verdienste verlieh ihm der Fürstbischof jährlich 400 fl. und 20 Klafter Holz aus dem Königstetter Walde.

den neuen Pfarrer ernannten und einsetzten.[1]) Klesel protestirte dagegen und wendete sich an den n.-ö. Klosterrath um Abhilfe. So z. B. in Ibs, wo der aufgenommene sectische Prediger sich im Pfarrhof festsetzen wollte;[2]) in Stein, wo der dortige Magistrat eigenmächtig an der Pfarrkirche einen neuen Prediger anstellte.[3]) — Erledigte Pfarren suchte er sogleich zu besetzen, damit sie nicht von sectischen Prädicanten occupirt würden, welche nur schwer wieder zu entfernen waren. So machte er es in Pottenbrunn,[4]) in Raabs und Münichreith,[5]) worüber langwierige Processe entstanden. — Bei Todesfällen geschah viel Unterschleif, indem die Gutsherren die Inventur eigenmächtig vornahmen oder die Familie des Verstorbenen unangemessene Erbansprüche erhob. So verlangte die Haushälterin des verstorbenen Propstes zu Zwetl für sich und ihre Kinder ungebührliche Gaben. Klesel, der bei der Inventur zugegen war, sagte: diese Propstei sei nicht den Weibspersonen, sondern den katholischen Priestern gestiftet; sie sei als Köchin oder Haushälterin, nicht als eheliches Weib abzufertigen.[6]) Nach dem Tode des Pfarrers zu Abstetten, Christoph Villanus, blieben dessen Sohn und Witwe noch im Pfarrhofe. Klesel befahl dem Dechant von Tuln, Wolfgang Molitor, die Villanischen Kinder und das „unnöthige Gesindel sogleich bei scheinender Sonne aus dem Pfarrhofe zu jagen;" und da die Erben auf die Verlassenschaft ihres Vaters Ansprüche machten, erhielten sie ex mera gratia einen Antheil mit dem Beisatze, daß das Consistorium Priesterkinder nicht als rechtmäßige Erben anerkenne.[7])

Da viele Geistliche in regelmäßiger Ehe cum permissione Decani lebten, so duldete sie Official Klesel aus Mangel an unverheiratheten Männern, bis Bischof Urban 1579 ein scharfes Verbot an die Pfarrer erließ, keinen Priester mehr ehelich einzusegnen. Nun suchte Klesel beweibte Priester zu entfernen und ihre Stellen mit frommen und gelehrten Männern zu besetzen; so zu St. Michael an der Donau,[8]) zu St. Oswald im

---

[1]) „Der angehende Pfarrer soll eine Predigt thun, dann wird er drei Jahre lang zur Probe behalten und darnach seinem Official zum Normal- und Cura-Animarum-Examen geschickt. Nach seiner Approbation zeigt er sich wieder dem Magistrat und haben ihre Schriften zu wechseln, nämlich der Pfarrer übergibt seine Approbation und der Magistrat jene der geschehenen Investitur in temporalibus." (Pannbuch des Magistrates Neulengbach. 1569—1575.)

[2]) Hammer, a. a. O. Urk. 91.

[3]) 1581. Hammer, a. a. O. Urk. 32.

[4]) 1584. Hammer, a. a. O. Urk. 40.

[5]) 1590. Hammer, a. a. O. Urk. 70. Vgl. Hippolytus 1859. S. 227.

[6]) 1581. Hammer, Urk. 31.

[7]) ddo. 27. Nov. 1571. (Pass. Act.)

[8]) 1581. Hippol. 1863. S. 66.

Ysperthal[1]) und an vielen anderen Orten. — Uebelbeleumundete oder sittenlose Weltpriester verfolgte er mit unerbitterlicher Strenge. Als Richter und Rath zu Langenlois über das üble und unkatholische Verhalten des Pfarrers Heinrich Held klagten, kam Klesel persönlich nach Langenlois, setzte den Unverbesserlichen öffentlich ab und übergab die Pfarre dem jungen Georg Sprenger, päpstl. Alumnus.[2]) — Den Pfarrer zu Pechlarn, Joh. Lurder, setzte er wegen unpriesterlichen und leichtfertigen Lebenswandels etliche Wochen bei Wasser und Brod in Arrest und forderte ihm dann einen Revers ab, worin er ein züchtiges, gottgefälliges Leben gelobte, im Gegenfalle möge man ihn ohneweiters von der Pfarre absetzen.[3]) — Verehlichte Mönche ließ er ohne weiters in Greifenstein einsperren. Ueber abfallende Priester verhängte er vollen Ernstes die Excommunication, so namentlich über den Pfarrer von Gars, welchen Fall wir eingehender besprechen wollen, theils weil er aus bisher unbenützten Quellen geschöpft ist, theils weil er die äußerst schwierige Stellung Klesels zeigt.

In den Jahren 1567—1590 war ein gewisser Thomas Eisenreich Pfarrer zu Gars. Dieser Mann hatte als Priester dreimal geheirathet, besaß fünf Kinder und hielt seine Ehe für giltig, weil auch Andere im Decanate verehelicht waren. Die Ohrenbeichte erschien ihm nicht nothwendig, daher er eine ganze Sacristei voll auf einmal absolvirte, nachdem er selbst die offene Beicht voraus gesagt hatte. Er wußte weder die Absolutionsformel, noch was ein Sacrament sei, taufte Kinder deutsch ohne Oel und Chrysam und definirte die Eucharistie nach dem lutherischen Katechismus. Official Klesel mahnte Eisenreich schon 1580 mündlich und schriftlich zur Umkehr von seinen schlimmen Wegen und trug ihm 1587 auf, sein Weib zu verlassen und vom Vicedechant zu Eggenburg sich jede Woche unterrichten zu lassen. Da alle Mahnungen fruchtlos waren, wurde er 1590 nach Wien vorgeladen, über fünf Wochen eingesperrt und nachdem er gegen alle Vorstellungen taub blieb, suspendirt und wegen ärgerlichen Lebenswandels aller Beneficien verlustig erklärt. Nun wendete sich Eisenreich trotzend an den Klosterrath, wo er wirklich Schutz fand; denn Klesel erhielt vom Erzherzog Ernst einen Verweis wegen Eigenmächtigkeit und Uebergriff, indem er bei einer kaiserlichen Lehenspfarre ohne Vorwissen des Kaisers den Pfarrer abgesetzt habe. Klesel vertheidigte sich mit

---

[1]) Hammer, a. a. O. Urk. 87.

[2]) 11. Nov. 1584. (Paff. Act.) Wegen der Unerfahrenheit des jungen Pfarrers beantragte Klesel, daß die Pfarrgründe verpachtet werden sollten. Der Pacht betrug 300 fl.

[3]) Revers vom 18. Juni 1588. (Memorab. Buch der Stadt Pechlarn.)

Ruhe und sagte, er habe auch die Pfarrer Joseph Huber zu Eggenburg, Magister Strigl zu Raabs und Johann Zenonian, Propst zu Zwetl, abgesetzt, und hätte schon längst sein Amt niedergelegt, wenn es nicht der Religion wegen besser wäre es zu behalten; schließlich tadelt er den Klosterrath. Inzwischen war Eisenreichs Weib gestorben und er wendete sich an den Bischof und an Klesel, um Aufhebung der Suspension bittend. Er wurde nach Wien citirt, absolvirt und als Pfarrer von Gars rehabilitirt (1591). Es dauerte jedoch nicht lange, so mußte er abermals von der Pfarre entsetzt und die Pfarre einem Würdigeren übergeben werden. Eisenreich starb 1593 in seinem eigenen Hause zu Gars.[1]) Klesel war hier gewiß nachgiebig bis zur äußersten Grenze, wie er überhaupt gerne verzieh, wo er Besserung merkte. „Alle Priester, sagte er, könne er freilich nicht auf gleich linde Weise behandeln; Gelindigkeit würde Manche nur in ihren Sünden bestärken.“[2])

Mit gleicher Energie trat er für die gekränkten Rechte des Clerus ein. Ein eclatanter Fall ereignete sich zu Raabs. Der dortige Pfarrer Anton Stromayr, früher Domherr zu Wien und ein ausgezeichneter Prediger, gerieth mit dem protestantischen Herrn von Puechhaim, Inhaber des Schloßes zu Raabs und Ortsherrschaft, wegen Eingriff in die pfarrlichen Rechte in Zwist. Der Haß von Seite der Puechhaims ging so weit, daß sie den Pfarrer Stromayr als Schuldigen an dem Meuchelmorde bezeichneten, welcher am 15. Mai 1591 an Niclas von Puechhaim verübt worden war. Stromayr wurde über Jahr und Tag eingekerkert, ohne daß ihm der Proceß gemacht wurde. Klesel nahm sich des Armen an und beschwerte sich selbst beim Kaiser über die Verweigerung des gerichtlichen Strafverfahrens. Der Kaiser ordnete die Vollführung des Processes an und das Endresultat war, daß Stromayr als unschuldig erklärt wurde.[3])

Nebstbei war Klesel unabläßig besorgt die Sitten des Clerus zu heben und die Pfründen mit verläßlichen katholischen Individuen zu versehen. Auf sein Andringen erließ der Klosterrath den Befehl an die Klostervorstände die Kanzel mit gelehrten und exemplarischen Priestern zu versehen und den Gottesdienst fleißig zu besorgen, damit Niemand Ur-

---

[1]) Getreu nach den Originalacten. (Consist. Archiv St. Pölten.) Vgl. Hammer, Urk. 69 und 72.

[2]) Vgl. Hammer, a. a. O. Urk. 25 u. 72.

[3]) Urtheil ddo. 4. Sept. 1593. (Ausführlich im Hippolytus 1859. S. 433. Vgl. zur Ehrenrettung des Pfarrers Stromayr, Oester. Blätt. f. Literatur und Kunst 1845. S. 576. — Dessenungeachtet ließ des Ermordeten Sohn aus feiger Rache sechs Jahre nach dem gefällten Urtheile eine Steininschrift im unteren Hofe des Schloßes Raabs anbringen, welche Pfarrer Stromayr als Mitschuldigen bezeichnet.

sache habe fremde Seelsorger aufzusuchen.[1]) — Als vorzüglichstes Mittel zur Heranbildung tauglicher Weltpriester erachtete er die Errichtung eines Alumnates im Sinne des Concils von Trient. Er legte dem Kaiser 1583 einen diesfälligen Plan vor, der auch theilweise zur Ausführung kam.[2]) Alle im Erzherzogthume Oesterreich ansäßigen Klosterprälaten und Pfarrherren sollten dazu jährliche Beiträge liefern und der Official das Seminar überwachen. Auf solche Weise hoffte er die unexemplarischen Priester, von denen keine Besserung zu erwarten, zu entfernen und andere fromme Priester an deren Statt aus gedachtem Seminar anzustellen. Es war dies auch das vernünftig einzige Mittel, um dem herrschenden Priestermangel abzuhelfen und der Verführung der Seelen durch die sectischen Prädicanten zu begegnen.

Klesel bereiste selbst die verschiedenen Decanate in der Absicht, Mißbräuche abzustellen und katholisches Leben wieder einzuführen; auch gab er 1590 im Namen seines Bischofes für alle Seelsorger des Passauer-Sprengels in Oesterreich eine neue ausführliche Ordnung heraus, nach welcher sie den Gottesdienst feiern, predigen, die Sacramente spenden und andere katholische Andachten verrichten sollten. In einem Berichte an den Kaiser konnte er sagen: „Als er die Amtsverwaltung antrat, seien nicht mehr als fünf katholische Priester gewesen, jetzt (nach 9 Jahren) seien deren so viel Hunderte.[3])

Die schwersten Kämpfe hatte er mit dem bureaukratischen Klosterrath zu bestehen, in welchem sich viele heimliche Anhänger Luthers befanden.[4]) Klesel wendete sich wiederholt an den Statthalter von Niederösterreich, Erzherzog Ernst, und später an Erzherzog Mathias, beschwerte sich über die seinem Wirken entgegenstehenden Hindernisse und bat um Schutz bei Ausübung der herkömmlichen kirchlichen Rechte. So z. B. befördere der Klosterrath ungeschickte, unerfahrne, auch öfters mit vermeinter Ehe behaftete Priester, ja sogar sectische Personen, ohne den Official, wie es bisher der Fall war, um sein Gutachten zu befragen; der Klosterrath mische sich in Sachen geistlicher Gerichtsbarkeit, so zwar, daß er Pfarrer durch Uebergabe der Schlüssel installire 2c.[5]) Dagegen antwortete der Klosterrath: Klesel sei ein unruhiger Kopf, der alle Klöster unter

---

[1]) Mahnung an den Propst zu St. Pölten. 14. Febr. 1598. (Land.-Archiv.)

[2]) 7. Mai 1583. Hammer, a. a. O. Urk. 37.

[3]) Bericht vom Jahre 1591.

[4]) Klesel nannte die Klosterräthe: Kanzleichristen, Schreibstuben-Canonisten; sie seien die Ursache alles Uebels, Vertheidiger der gottlosen Prälaten und Geistlichen gegen ihren Bischof, Aussauger der Klöster und Prälaturen, die mit dem Klostergut unter dem Vorwand der Inspection thun und schaffen, wie es ihnen gefällt. (Schreiben an Abt Ulrich von Zwetl ddo. 22. Juni 1598. Bei Hammer a. a. O., Urk. 119).

[5]) April 1580, 6. Juli 1581 2c.

seine Gewalt zu bringen suche; er schmälere die Patronats- und Vogteirechte des Hauses Oesterreich und verkleinere die landesfürstliche Hoheit; er (der Klosterrath) halte sich an gemessene Instructionen und Decrete, Klesel aber erlaube sich einen Eingriff nach dem andern wie zu Melk, Dürnstein, Imbach, St. Pölten, Raabs, Waldkirchen, Gars 2c.[1]) Der Official lärme immer, häufe Eingriffe auf Eingriffe und wiegle alle Bischöfe wider das Haus Oesterreich auf.[2]) — Da der Streit immer heftiger wurde, kam der Bischof von Passau selbst nach Wien, wo fünf Artikel (unter andern über die Wahl, Ein- und Absetzung der Klosterprälaten, die Präsentationsrechte bei Pfarreien, Untersuchung und Bestrafung fehlerhafter Priester) festgestellt wurden. Die Sperr und Inventur bei Todesfällen von Geistlichen solle von Seite des Ordinarius im Beisein kaiserlicher Commissäre vorgenommen werden.[3]) Nachdem diese Transaction zwischen Bischof und Regierung geschlossen war, beantragte Klesel die Aufhebung des nun unnützen Klosterrathes — doch vergeblich.

Da in den meisten Männer- und Frauenklöstern die Disciplin verfallen war und viele Religiosen der lutherischen Religion anhingen, so dachte Klesel daran, diese Uebelstände — als Stellvertreter des Bischofs von Passau, dem die Klöster unterstanden — zu heilen. Auf sein Anrathen ernannte Bischof Urban eine geistliche Untersuchungscommission, welche die Herstellung der klösterlichen Zucht und Ordnung bezwecken sollte. Präses derselben war Klesel. Allerdings bestand bereits der sogenannte Klosterrath, welcher im Namen des Landesfürsten die Klöster zu visitiren bevollmächtigt war. Allein Klesel mochte es nicht leiden, daß die zum Theil weltlichen Klosterräthe in die eigentlichen Rechte des Diöcesan-Bischofes eingriffen, oder denselben gänzlich ignorirten, indem sie behaupteten, daß alle Klöster kaiserliche Kammergüter seien, mit denen der Landesfürst nach seinem Gefallen handeln könne, ohne den Ordinarius zu befragen, ja sich sogar erdreisteten die Ordnung des Gottesdienstes vorzuschreiben, deutschen Chorgesang zu gestatten u. dgl.[4]) Auch hatte er Beweise, daß der cryptolutherische Klosterrath durch Anstellung Lutherischge-

---

[1]) 5. März 1590.

[2]) 30. Sept. 1591, Unter den zwanzig speciellen Beschwerden gegen Klesel lautete die 7.: „Den Propsten von St. Pölten habe Klesel sich zu verweisen unterstanden, daß derselbe den Tod des Abtes von Herzogenburg eher dem Klosterrathe als ihm angezeigt." (Hammer, a. a. O. Urk. 76.)

[3]) Dieses Concordat mit Oesterreich wurde am 5. Nov. 1592 vom Kaiser bestätigt. (Abgedruckt bei Hansiz, Germ. sacra. Tom. I. p. 635.) Ein Zusatz vom Jahre 1600 ertheilt Bestimmungen über Testamente der Geistlichen, Sperr und Inventur ihres Nachlasses, Testamentsexecutoren 2c. (Buchinger, Gesch. Passau. II. S. 322.)

[4]) Keiblinger, Gesch. Melk. I. S. 796.

sinnter die neue Lehre herrschend zu machen suchte. — Klesel vertheidigte bei jedem Anlaß energisch die kirchlichen Rechte gegen die weitausgreifende landesfürstliche Oberherrlichkeit und sicherte den Einfluß des Bischofs auf die Klöster. Als nach dem Ableben des Propstes Georg Premer zu Herzogenburg im Februar 1590 der Klosterrath mit Umgehung des Passauer Consistoriums eigenmächtig einen Administrator zur geistlichen und Temporalverwaltnng einsetzte, protestirte Klesel gegen diesen Uebergriff des Klosterrathes, welcher „in sumum ecclesiasticæ jurisdictionis prejudicium“ sei und schließlich zur gänzlichen Aufhebung der bischöflichen Jurisdiction führe; der Administrator sei ipso facto den kirchlichen Censuren verfallen.[1]) In einer Beschwerdeschrift klagte Klesel nicht nur über die Verletzung der bischöflichen Jurisdiction von Seite des weltlichen Klosterrathes und über die Uebergriffe desselben bei Visitationen und Inventuren der Klöster, sondern auch über die zu weite Ausdehnung der dem Erzhause Oesterreich von Rom zugestandenen Indulte und Privilegien.[2])

Den sich widersetzenden Prälaten und Klostervorständen, welche die Exemtion von der bischöflichen Jurisdiction nicht nur für sich, sondern auch für die den Abteien und Klöstern incorporirten Pfarreien verlangten, trat er mit vollem Ernste entgegen, indem er auf die Satzungen des Concils von Trient sich berufend verlangte, daß alle von Prälaten präsentirten Pfarrer vom Ordinarius oder dessen Stellvertreter curam animarum empfangen sollten. Er ließ es sich nicht nehmen, die auf Stiftspfarren exponirten Mönche zu visitiren, wenn auch deren Klöster exempt waren. Solche Pfarrer, die nicht regelmäßig präsentirt, vom Consistorium examinirt und investirt und vom bischöflichen Dechant installirt waren, jagte er einfach davon. Klesel visitirte selbst 1588 das Karthäuserkloster zu Gaming, das Benedictinerstift zu Melk und die Mönchsklöster zu Stein und Langenlois. Ueber unbeugsame renitente Klostervorstände verhängte er canonische Strafen. So excommunicirte er gelegentlich der Installation des neu ernannten Propstes zu St. Andrä an der Traisen den Propst von St. Pölten, weil er ohne Vorwissen Klesels einen ihm unterstehenden Pfarrer (zu Bruck an der Leitha) abgesetzt hatte. Darüber beim Kaiser verklagt, verantwortete er sich in einer Vertheidigungsschrift, und bat den Erzherzog Mathias sich doch der Widerspenstigen nicht anzunehmen und dadurch die andern Prälaten zum Aufstand wider den Ordinarius zu wecken; habe er wider die canonischen

---

[1]) Das lateinische Original der Lossprechung a censuris ecclesiasticis und die bisch. Spiritual Anerkennung ddo. Wien 16. März 1590. (St. Pölt. Arch.)

[2]) Der Klosterrath antwortete in einer 50 Bogen starken Schrift ddo. 5. März 1590.

Vorschriften gefehlt, so stehe dem Kläger der Weg zum päpstlichen Nuntius offen. Daß er mit canonischen Processen und Excommunicationen nicht zu freigebig sei, sei wohl ein Beweis, daß während der acht Jahre seines Officialates nur die Pfarrer von Mistelbach, Gars und Raabs[1]) abgeschafft worden seien; wider Geistliche, die auf väterliche Ermahnungen nichts geben, habe der heil. Geist solche apostolische Mittel vorzunehmen verordnet . . . . Etliche Prälaten seien in solche Ausgelassenheit gerathen, daß sie weder nach weltlicher noch geistlicher Obrigkeit, noch nach Gott mehr fragten; da müsse sich wohl zuletzt der Papst darein mengen; er habe nicht außer Landes appellirt, sondern an den päpstlichen Nuntius, der am kaiserlichen Hof wohne.[2]) — Indeß verhängte er die Excommunication auch über die Klosterfrauen zu Imbach, weil sie nach dem Tode der Priorin den Dechant von Krems nicht als Sperrcommissär ins Kloster ließen und sich auf die Inventur des Landesfürsten beriefen.[3])

Dagegen nahm er die Klöster auch gegen die Uebergriffe des Klosterrathes in Schutz. Er klagte den Klosterrath an, daß die Commissäre in versperrte Jungfrauenklöster ohne Wissen des Bischofs eindringen und ungebührliche Examina daselbst anstellen, wodurch sie in geistliche Censuren fallen. Es sei nicht zu dulden, daß die Commissäre des Klosterrathes in einem Nonnenkloster (Tuln) Tag und Nacht aus- und eingehen, die Klosterfrauen visitiren, examiniren, inquiriren, der Priorin die Schlüssel abnehmen und wieder übergeben, sie förmlich installiren.[4])

Auf seine Empfehlung wurden ausgezeichnete Prälaten gewählt z. B. zu Zwetl[5]), Altenburg und Ardagger, welche die Ordensdisciplin und den gewöhnlichen Gottesdienst wiederherstellten und auch die materielle Lage des Stiftes aus dem Verfalle hoben.[6]) Dabei war er nicht ängstlich, sondern lenkte — in Ermanglung würdiger Ordensmänner — die Aufmerksamkeit auf würdige Weltpriester. So empfal er für die Abtei Altenburg den verdienstvollen Propst zu Ardagger Max Andreas Purkh; derselbe sei wohl kein Religiose, doch sei sein Leben und Wandel dermaßen

---

[1]) Jacob Strigl, der die Pfarre Raabs „verpotten weiß ganz und gar spoliert.“ (Hipp., 1859. S. 227.)

[2]) 1591. Hammer, a. a. O. Urkunde 72.

[3]) Ingedenkbuch der Stadtpfarre Krems.

[4]) Kerschbaumer, Gesch. Tuln. S. 266.

[5]) Ulrich Hackhl, früher Propst zu Zwetl, war ein intimer Freund Klesels. Beide waren Männer von entschiedener Thatkraft. Als z. B. der luth. Hans Lasla Khuenring 1590 verlangte, daß sein Sohn im Stifte Zwetl, welches seine Vorahnen gestiftet, begraben werde, stellte Abt Ulrich die Bedingung, daß kein Pastor dabei erscheine. (Link, Annal. Zwet. II. ad ann. 1590.)

[6]) Keiblinger, a. a. O. I. 787.

geschaffen, daß er es allen Religiosen im Lande mindestens gleich thue. Seines Erachtens liege nicht so viel an dem Rocke als am Geiste und an der Tauglichkeit, durch welche Fundamente der katholische Glaube ausgebreitet, das Kloster erhoben und was abgekommen, wieder erstattet werde. Wenn bisweilen gelehrte Weltpriester befördert würden, welche die Studien lieben und fördern, so werde dadurch mehr Gutes gestiftet als durch Andere, die weder geistlich noch weltlich seien.[1])

Oefter wollte Klesel sein Amt als Official niederlegen, weil er so viele Hindernisse und Feinde fand; „er sei des Processirens müde und eine Enthebung von diesem Amte sei ihm eine höchste Gnade."[2]) Aber der Kaiser sowohl als sein Bischof bewogen ihn stets zum Besten der Religion in seinem Amte zu verbleiben. Als ihm seine Gegner das Bisthum Wien verschaffen wollten, um ihn als Passauer Official unmöglich zu machen, beschwor Bischof Ulrich den Erzherzog dies nicht zu thun, weil Klesel da nur für eine Stadt zu sorgen hätte, während seine jetzige Thätigkeit sich auf das ganze Erbland erstrecke.[3]) Ueber seine Thätigkeit und geschickte Führung des Officialates stellte ihm der Bischof von Passau ein ruhmvolles Zeugniß aus, indem er seinen Verstand, seine Geschicklichkeit in Amtsgeschäften, seine Erfahrung, seine Autorität bei den höheren Ständen, seine Beliebtheit beim gemeinen Manne lobte und ihn „seinen getreuen und tauglichen Mithirt" nannte, gleichsam ad religionem catholicam promovendam geboren.[4])

Eine wahrhaft unermüdliche Thätigkeit entfaltete Klesel als kaiserl. Commissär bei Ausführung des Reformationsedictes zur Bekehrung der landesfürstlichen Städtebewohner. In dieser seiner ämtlichen Stellung[5]) vergaß er jedoch nie den Priester, sondern suchte mehr durch die überzeugende Kraft des Wortes als durch die kalte Autorität des Gesetzes zu imponiren. Da er ein ausgezeichneter Prediger war, so gelang es ihm Tausende durch die Macht seiner Beredsamkeit zu bekehren. Er pflegte in allen Orten, wohin er als Visitator und Reformator kam, die Kanzel zu besteigen und zu predigen. Mit Vorliebe wählte er die sogenannten Unterscheidungslehren als Gegenstand seiner Predigten, und pflegte in

---

[1]) Klesel an Klosterrath 7. Sept. 1587. (Land. Arch.) Frieß, Gesch. Ardagger. (Archiv XLVI. S. 459.)

[2]) 1592. Hammer, a. a. O. Urk. 80.

[3]) Kerschbaumer, Cardinal Klesel, S. 20.

[4]) Schreiben des Bischofs von Passau an Kaiser Rudolph 13. Jänner 1598. Hammer, a. a. O. Urkunde 115.

[5]) Seit 1590 war Klesel Generalreformator, in welcher Stellung er die geistlichen und weltlichen Commissäre sich selbst wählen konnte und mit unumschränkter Vollmacht versehen war.

deren Durchführung auch protestantische Autoritäten anzuführen. Er sprach deutlich, gründlich, gut geordnet, bei aller Entschiedenheit mäßig und ohne Spott und Bitterkeit, wie dies sonst zu jener Zeit bei Katholiken und Protestanten üblich war. Wo die Belehrung nicht ausreichte, trat er allerdings im Namen des Gesetzes mit aller Strenge auf und kannte dabei kein Ansehen der Person. Mit psychologischem Scharfblick sah er voraus, daß die Land- und Bürgersleute es vorziehen werden, den alten Glauben, den sie verlassen, wieder aufzunehmen und wenigstens ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen, als auszuwandern. Schnöde Gewalt und grausame Maßregeln gebrauchte er nie, doch befürwortete er Ernst und Strenge als unvermeidliche Grundbedingung zur Erreichung des gesteckten Zieles, denn zahllose Hindernisse waren bei der Durchführung des Reformationswerkes zu überwinden. Nachdem die lutherischen Prädicanten aus den landesfürstlichen Städten in Folge der durchgeführten Reformationsgesetze abgeschafft worden waren, hielten sie sich in der nächsten Nähe unter dem Schutze eines adeligen Gutsbesitzers auf, der sie in seiner Kirche oder Kapelle den evangelischen Gottesdienst abhalten ließ. Die Leute aus der Stadt strömten ihm zu Hunderten zu. Wie sollte man anders dieser Umgehung des Gesetzes begegnen?

Ein Beispiel möge genügen. Eine Viertelstunde oberhalb Stein an der Donau liegt der sog. Förthof, d. i. ein Hof, von welchem aus die Fähre oder Ueberfuhr über die Donau bewerkstelligt wurde, mit einer kleinen alten Kapelle zu Ehren des h. Apostels Mathias. Als im Jahre 1582 mit großer Mühe zu Stein das evangelische Exercitium durch die kais. Commissäre abgestellt und der katholische Gottesdienst daselbst wieder eingeführt worden war, nahm der adelige Besitzer des Förthofes, Isak Aspan von Haag, einen luth. Prädicanten auf, dem viele Protestanten zuliefen. Official Klesel stellte darüber im August 1582 Aspan zur Rede, erhielt aber eine grobe Antwort; ein zweites Schreiben Klesels wurde gar keiner Antwort gewürdigt. Nun klagte Klesel beim Kaiser, der sich durch Verwendung der lutherischen Stände für Aspan günstig stimmen ließ und das evangelische Exercitium mit dem Bedeuten erlaubte, daß keine Fremden zugelassen werden. Damit gab sich Klesel nicht zufrieden, sondern äußerte in einer Vorstellung an den Kaiser seine Verwunderung über die Erlaubniß, welche den landtägigen Concessionen entgegen sei, denn der Förthof sei kein Schloß und liege im Burgfrieden der Stadt Stein, wo das evangelische Exercitium nicht gestattet sei. In Folge der Erlaubniß würden die Leute aus Stein und Mautern haufenweise in den Förthof laufen; die Reform in Krems und Stein bleibe ohne Erfolg und

andere luth. Landstände werden dem Beispiele Aspans folgen; der Kaiser möge daher die dem Aspan ertheilte Erlaubniß zurücknehmen. — Dies geschah auch im Jahre 1583. Dessenungeachtet gab sich Aspan's Sohn, Jacob, alle Mühe das luth. Religionsexercitium wieder einzuführen. Er ließ 1590 den Prädicanten David Hochholzer, welchen Wolf Thonradl von Rechberg wegen seines ärgerlichen Lebenswandels verjagt hatte, in Förthof predigen, wobei oft 500—1000 Personen anwesend waren; er behauptete, die Mathiaskapelle sei seine und seiner Unterthanen Pfarrkirche; man solle ihn bei seiner Kirchengerechtigkeit belassen. Es bedurfte der ganzen Energie Klesel's, daß die kais. Entscheidung vom Jahre 1582 aufrecht erhalten und das Exercitium eingestellt wurde.[1])

Von derselben Ueberzeugung geleitet, daß ohne Ernst und Strenge nichts zu erreichen sei, schrieb er an den Bischof von Passau, er möge doch auf seiner Besitzung zu Mautern, wo er Grundobrigkeit sei, den Protestantismus nicht aufkommen lassen. Wer nicht katholisch werden wolle, den möge er ausweisen. Wenn man Strenge sehe, werde man schon nachgeben; das habe sich bereits an anderen Orten oft bewiesen; übrigens werde der Bischof in seiner Weisheit am besten wissen, was zu thun sei.[2]) Der Bischof dankte Klesel für seinen Brief, scheint jedoch keine strengen Maßregeln ergriffen zu haben; denn im nächsten Jahre wiederholte Klesel seine Mahnung und fügte bei, daß ohne Beihilfe der weltlichen Obrigkeit nichts auszurichten sei; der Bischof möge seinen Beamten Aufträge ertheilen; es sei zu beklagen, daß besonders die Pfarren des Domcapitels sectisch seien. Uebrigens lobte er die Pfleger von Mautern und Königstetten, welche ihn (Official) unterstützten.[3]) — Ueberhaupt nahm Klesel es den geistlichen Herrschaftsbesitzern übel, wenn sie ihre Unterthanen ungestraft geistliche und weltliche Obrigkeit schmähen ließen. So trug er z. B. dem Abte von Seitenstetten auf zuzusehen, daß seine Unterthanen zu Asperhofen (und Baumgarten), die zumeist Ketzer und Flacianer seien, wieder katholisch werden, widrigenfalls er selbst strenge Mittel ergreifen und den Aebten mehr Gehorsam gegen den Bischof zu lehren gezwungen sein würde.[4])

---

[1]) Nach den Passauer Acten im Consist. Arch. St. Pölten. Von Klesels Thätigkeit als Reformations-Commissär zu Krems, Herzogenburg, St. Pölten, Gmünd, Tuln war schon oben (§ 39) die Rede. Auch in der Pfarre Weyttten (zur Herrschaft Mollenburg gehörig) erschien er als Reformationscommissär. (Statth. Archiv.)

[2]) ddo. 9. Nov. 1581. (Pass. Act.)

[3]) Klesel an Bischof ddo. 30. April 1582. (Pass. Act.)

[4]) Klesel an den Abt von Seitenstetten, ddo. Wien, 4. Nov. 1582 in einer Streitsache des Pfarrers Erasm. von Altlengbach. (Pass. Act.)

Es ist charakteristisch, daß Klesel in seiner Wirkungssphäre auch auf Hindernisse im clericalen Lager stieß.[1]) So klagte er, daß viele Pfarrherren sich nicht fügen wollen, die sectische Agenda gebrauchen, einen ärgerlichen Lebenswandel führen und sich nach dieser Reform gar nicht richten wollen.[2]) Einige niederösterreichische Prälaten verwiesen ihn auf sein Ersuchen, ihn bei der Ausführung der Reformation zu unterstützen, an den Klosterrath (!), welcher doch Klesels Pläne durchkreuzte, wo er konnte. — An manchen Orten fand er auch Widerstand, wie zu Krems, wo tumultuarische Volksaufläufe erfolgten. (S 410.) Am meisten natürlich haßten ihn die lutherischen Prädicanten, welche in zahllosen Pasquillen gegen ihn zu Felde zogen. Indeß Klesel tröstete sich mit der reinen Absicht, die er bei diesem ebenso anstrengenden als verwickelten Geschäft hatte und schrieb an seinen Freund: „Bei dieser Arbeit begehre ich entweder zu sterben oder mit Gottes Gnade das katholische Wesen in Oesterreich mit Hilfe und Beistand des brachii sæcularis in einen besseren Stand zu bringen.“[3]) In umfangreichen Gutachten an die Regierung gab er Rathschläge, wie dem Umsichgreifen des Protestantismus zu steuern und die Ein- und Durchführung der katholischen Reformation zu realisiren wäre. Als Endziel betonte er überall das energische und consequente Auftreten der vereinten weltlichen und geistlichen Obrigkeit.

Daß alle diese Resultate wieder nahezu verloren giengen, geschah zu seinem größten Leidwesen, jedoch nicht durch seine Schuld. Nach Steiermark blickend, wo der willensstarke Erzherzog Ferdinand das Werk der Gegenreformation in Angriff nahm, äußerte er sich: „Ferdinand habe das rechte Mittel getroffen, unüberwindlich zu sein; denn wo das Volk bei einem Fürsten Kraft und Gottesfurcht sehe, da hänge es ihm wahrhaft an; so solle er fortfahren, was auch die Feinde der Religion dazu sagen möchten.“[4]) — Aber auch bezüglich Oesterreichs konnte er mit einer gewissen Genugthuung über die gewonnenen Resultate schreiben: „Seit einige Prädicanten aus dem Lande geschafft, seien viele Tausende bekehrt worden. Die als Schreck in Aussicht gestellte Auswanderung sei nicht zu fürchten, für einen Protestanten würden zehn Katholiken einwandern. Die Unkatholischen seien nur dadurch so stark geworden, weil Manche die Meinung gehabt

---

[1]) Daß die Protestanten ihn haßten, ist begreiflich. Die protest. Stände reichten eine eigene Beschwerdeschrift gegen den passauischen Official „Glesl“ beim Erzherzog Ernst ein. (Gravamina ddo. 28. Nov. 1589.)

[2]) 10. Jänner 1583. Hammer, a. a. O. Urk. 35.

[3]) Klesel an Graf Leonhard Harrach. 16. Sept. 1588. (Hammer, Urk. 53.)

[4]) Klesel an Erzh. Ferdinand ddo. Prag 18. Jän. 1599. (Hurter, Ferd. II. IV. 56.)

hätten, man dürfe sie nicht öffentlich offendiren, die Katholischen nicht öffentlich favorisiren, denn sonst müßte man sich eines Aufstandes oder bösen Landtages besorgen 2c."[1])

Sein weiteres politisches Wirken als purpurgeschmückter Ministerpräsident des Kaisers Mathias, sowie sein durch die Verhältnisse herbeigeführter Sturz und seine glorreiche Rehabilitirung gehört nicht in den Rahmen dieser Darstellung.[2])

§. 41.

Bauernaufruhr. Empörung des protestantischen Adels.

Bauernkrieg in Niederösterreich diesseits und jenseits der Donau. — Erpreßte Zugeständnisse an den Adel. — Der Ständeconventikel zu Horn — Genesis des dreissigjährigen Krieges.

Die eben geschilderten Resultate der vom Kaiser Rudolph II. angeregten katholischen Gegenbewegung, nämlich die Sperrung der lutherischen Kirchen, die Verbannung der Prädicanten, die Entfernung der Protestanten von allen wichtigen Stellen, veranlaßten unter den Anhängern der neuen Lehre eine Gährung, die endlich in offenen Aufstand ausbrach.

In irriger Auffassung der „evangelischen Freiheit" empörten sich zunächst die Bauern gegen die Feudalherren und den Landesfürsten. Allerdings wirkte dabei auch die Verzweiflung über den feudalen Druck mit, der seit Anfang des 16. Jahrhunderts, wo die Grundherren den größten Theil der Verwaltung des Landes in ihre Hände brachten, unerträglich auf dem Bauernstande lastete. Nicht blos die Erzeugnisse des Grund und Bodens sowie der Hauswirthschaft waren einer willkührlichen Besteuerung unterworfen, sondern die Herrschaften (geistliche und weltliche) erhoben auch noch andere harte Abgaben, die von Jahr zu Jahr gesteigert wurden. Ueberdieß hetzten gewissenlose Prädicanten,[3]) die un-

---

[1]) Gutachten 1604. Hammer, a. a. O. Urk. 166.

[2]) Zu lesen in Kerschbaumer's Klesel. (Ueber seine Thätigkeit als Bischof zu Neustadt, vgl. den Anhang.)

[3]) Stülz, Gesch. von St. Florian, S. 109. — Klesel bezeichnet in seinem Gutachten an die Regierung als Wurzel des Aufruhres das aller Autorität trotzende Lutherthum, indem er darauf hinwies, daß in Waidhofen, Krems, Stein und Langenlois lutherische Prädicanten die Hebel des Aufstandes gewesen. (Oct. 1596. Hammer, a. a. O. Urk. 131.) Den Pfarrer von Ferschnitz wollten die Bauern henken, weil er gegen sie gepprediget hatte. (Haselbach, Bauernkrieg, S. 42.)

günstige Lage des Bauern ausnützend, letztere gegen die Pfaffen,[1]) so daß nicht nur Schlösser, sondern auch Klöster und Geistlichkeit unter dem Vorwande der Vernichtung des evangelischen Glaubens dem Raube und der Plünderung preisgegeben waren. Ein Einschreiten der kriegerischen Macht war unumgänglich nothwendig. Von Salzburg abwärts wälzten sich die Wogen des Aufruhrs mit Schnelligkeit gegen Oberösterreich und nahmen ihre Richtung auch nach Niederösterreich dieß- und jenseits der Donau, obwohl die Bewohner Niederösterreichs durch längere Zeit der Versuchung widerstanden sich dem Aufstand der Oberennsischen anzuschließen.

Gegen Ende des Jahres 1596 erfaßte der wilde Freiheitsschwindel einige Landleute an der oberösterreichischen Grenze im V. O. W. W. Bewaffnet durchzogen sie die Ortschaften, in welchen Sprecher aus dem Volke Abhilfe der Beschwerden forderten und verhießen. Man schenkte den Sprechern um so leichter Glauben, weil sie aus der Mitte des Volkes waren. Immer größer wurde die Zahl der aufrührerischen Bauern, bei denen das Gelüste nach den Besitzungen ihrer Herren wachgerufen worden war, und die nun plündernd und zerstörend durch das flache Land zogen und keine Burg der Adeligen verschonten, in deren Nähe sie kamen. So belagerten sie das Schloß St. Peter in der Au, plünderten es nach der Uebergabe und führten den kranken Gutsbesitzer Wilhelm Seemann von Mangern gebunden mit sich fort. Auch die Unterthanen von Seitenstetten empörten sich gegen das Stift, wurden jedoch vom Abte Christoph, welcher eine Gegenwehr veranstaltet hatte, zur Ablieferung der Waffen genöthigt. Dagegen fielen Ulmerfeld, Amstetten, Ardagger, Karlsbach, Hainstetten, und im V. O. M. B. Persenbeug, Pöggstall, Spitz, Weissenkirchen und Ottenschlag in die Hände der Aufrührer.

Inzwischen war die Zahl der Bauern, die bei Amstetten ein Lager bezogen hatten, auf 35000 Mann gewachsen. Vom Schloße Persenbeug aus beherrschten sie die Umgegend und die Päße an beiden Ufern der Donau und nöthigten am 8. Februar 1597 die Stadt Ibs ihrem Bündnisse beizutreten. Bei Pechlarn wurde die Donau mittelst einer ungeheuren Kette abgesperrt. Es schien, als wollten sie sich des Klosters Melk bemächtigen; doch zogen sie ohne allen Unfug durch den Markt und ließen sich den Wein schmecken, den ihnen der Prälat auf das Feld hinausführen ließ.[2]) Ebenso kauften sich Ardagger und Kloster Säusenstein

[1]) In Unterösterreich zeigte sich der sociale Character des Aufstandes markirter als in Oberösterreich. (Haselbach, der n. ö. Bauernkrieg 1867. S. 14.) Raupach (Evang. Oesterr. I. 191) überschreibt jedoch das Kapitel: „Gefährlicher Aufstand wegen der Religions-Reformation."

[2]) Keiblinger a. a. O. I. 829. Raupach a. a. O. III., Forts. S. 118.

mit Wein und Geld los; ein desto härteres Schicksal hatte das Karthäuserkloster Gaming zu erdulden, dessen Prior zu Scheibbs von den aufständischen Bauern belagert wurde.[1])

Es ergingen vom niederösterr. Landtage Aufforderungen an die Aufständischen, die Waffen niederzulegen, indem man ihnen eine gerechte Untersuchung und Abhilfe in ihren Beschwerden versprach. Der größere Theil der Aufständischen (16 Pfarreien des Kreises O. W. W. und 2 im V. O. M. B.) unterzeichneten am 18. Februar 1597 zu Amstetten den vorgelegten Revers, um eine „Friedenseinigung" zu erzielen. Allein die Uebrigen wollten von einem Vergleiche nichts wissen, sondern brachen die Unterhandlungen mit den in St. Pölten versammelten Ständen ab und zogen weiter, plünderten das Stift Lilienfeld und Klafterbrunn und belagerten 12000 Mann stark die Stadt St. Pölten, weil die Bürger den Einlaß entschieden verweigerten. Doch hier ereilte sie das Verderben. Der Verabredung gemäß sollten bei St. Pölten die oberösterreichischen Rebellen sich mit denen vom Gebirge vereinigen; allein das Zusammentreffen schlug fehl, indem sie durch ein falsches Angelusläuten getäuscht wurden.[2]) Gewiß ist, daß noch heutigen Tages zu St. Pölten zur Mittagsstunde das Angelusläuten ohne dreimaliges Absetzen stattfindet, wie dieß sonst üblich ist. Von den Feldobersten Morawczky und Kollonitsch, die zum Ersatze der Stadt herbeirückten, überfallen, wurden sie auf dem Steinfelde geschlagen und fast gänzlich aufgerieben. Die gefangenen Haupträdelsführer, darunter „der Wirth an der Puchenstuben"[3]) und zwei Bürger aus Türnitz, wurden öffentlich hingerichtet, Andere mit abgeschnittenen Nasen und Ohren zum warnenden Beispiel nach Hause entlassen. Der Anführer Georg Steinhauser, Schullehrer zu Neufeld, gab sich selbst den Tod. So endeten diese verbrecherischen Unternehmungen unseliger Freiheitsgelüste, deren bittere Folgen durch die Erpressungen des kaiserlichen Kriegsvolkes um so empfindlicher wurden.

Nicht minder toll ging es im V. O. M. B. jenseits der Donau zu.[4]) Ottenschlag, das der protestantischen Familie von Polhaim gehörte, wurde von 5000 rebellischen Bauern belagert und durch Feuer ganz verwüstet. Emmersdorf, Loiwein, Allentsgschwendt, Grafenschlag waren die Hauptversammlungsorte. Von da aus zogen die Anführer in die benach-

[1]) Oetschb. S. 146. Schmidl Oest. Bl. f. Literat. 1847 S. 212.

[2]) Bericht eines Augenzeugen in Hanthaler's ungedruckter Forts. der Fasti Campil.

[3]) Bei diesem fand man viele Zettel mit Wundsegen sammt einer Büchse mit einer h. Hostie. (Topogr. v. Lilienfeld, II. Abth., S. 484.)

[4]) Zwetler Annalen ad annum 1597.

barten Orte und zwangen die Bauern unter Androhung des Kopfabschneidens sich ihnen anzuschließen.[1]) — Unter Anführung des Bauernhauptmannes Martin Angerer und des Oberhauptmannes Andreas Schrembser aus Dobersberg begaben sich ungefähr 2000 aufrührerische Bauern aus der Gegend von Vitis, Dobersberg, Karlstein und Zlabings nach Stift Altenburg, drangen mit Gewalt ein, begingen allerlei Frevel, schwelgten daselbst und drohten wieder zu kommen. Von da zogen sie über Gars nach Langenlois, wo bei 30000 Aufrührer zusammen gekommen waren. Hier griff sie die tapfere Reiterschaar des kaiserlichen Obersten Wenzel Moraczky Freiherrn auf Noskau und Besitzers von Litschau, an, und stäubte sie auseinander. Viele flüchteten sich in den Gföhlerwald.[2])

Den Bemühungen der Commissäre, welche zu Emmersdorf, Zwetl, Waidhofen an der Thaia und an anderen Orten die Beschwerden der Bauern anhörten und sie beruhigten, gelang es endlich den Aufruhr zu stillen.[3]) Die Aufwiegler und Häupter des Aufstandes wurden hingerichtet; so z. B. der Rebellenhäuptling Auperger, stiftlicher Dorfrichter zu Gschwendt, welcher auf dem sogenannten Jungfrauwieserl zwischen Stadt und Stift Zwetl, in Gegenwart einer großen Menge Landvolkes enthauptet wurde. Aehnliche Hinrichtnngen fanden zu Krems und St. Pölten statt und bei solchen Herrschaften, denen ein Blutgericht gestatttet war (Perwarth, Ulmerfeld und St. Peter). Doch mußte das Todesurtheil früher von der kaiserlichen Regierung bestätiget sein.[4]) Es erfolgten im Ganzen gegen 60 Hinrichtungen.[5]) In der Hälfte des Jahres 1597 war der Bauernaufruhr in Niederösterreich bezwungen, welcher über das Land endlosen Jammer brachte, ohne daß das Loos der Bauern erträglicher wurde.

---

[1]) Reil, Donauländchen. S. 117 ff. — Haselbach, der n. ö. Bauernkrieg am Ende des 16. Jahrh. — Nowotny, Chronik v. Kottes. S. 61. Hauptanführer waren hier ein Bauer v. Gossam und Martin Schmid v. Kamp.

[2]) Burger, Gesch. des Stiftes Altenburg. S. 70.

[3]) Als kais. Commissäre fungirten: Abt Caspar v. Melk, Richard Strein, Freih. v. Schwarzenau, Wilhelm Losenstein auf Schallaburg (beide Protestanten), und Paul Jacob v. Starhemberg zu Schönbichl. Als Abgeordnete vom vierten Stande nebst andern: Christoph Winkler, Rathsbürger von Krems, Stephan Mayer, Rathsbürger von Stein, und Heinrich Müllner, Stadtschreiber von Krems und Stein.— Unter den 1597 an die meuterischen Bauern im V. O. M. B. Abgeordneten befanden sich Ulrich Fuchs von Waidhofen an der Thaia (später Stadtrichter daselbst) und der Bürger Mathias Landsteiner. (Stadtarch. Waidhofen.)

[4]) Bergmann, Medaillen auf berühmte Männer des öster. Kaiserstaates, II. 38. Ulrich Hackhel, Abt von Zwetl war gleichfalls kais. Commissär zur Stillung des Bauernaufruhres.

[5]) Haselbach a. a. O. S. 66.

Zwar nicht so derb als der Aufstand der Bauern, aber nicht minder drohend war die offene Opposition der lutherischen Stände, Herren und Ritter, gegen die Regierung. Schon im Jahre 1575 hielten sie einen lutherischen Congreß zu Horn zur Behandlung ihrer Religionsangelegenheiten, welchem häufige Zusammenkünfte der evangelischen Stände von Herren und Rittern zu Horn resp. Rosenburg folgten, bis sie auf dem Hauptcongreß 1609 sich von den katholischen Ständen trennten.[1]) Dieselben widersetzten sich der Abschaffung der lutherischen Religions- und Schullehrer, ließen die angeschlagenen landesfürstlichen Patente, welche die Wiederherstellung des katholischen Gottesdienstes betrafen, abnehmen und verlangten die Zurücknahme derselben zu Gunsten der freien lutherischen Religionsübung. In einer dem Kaiser 1596 übergebenen Schrift beklagten sie sich bitter über seine Räthe in Religionssachen, insbesondere über Dompropst Klesel. 1599 erneuerten sie ihre Bitte um Abstellung der Verletzungen ihrer Religionsfreiheit.

Da sie mit ihren Bitten nichts ausrichteten, wendeten sie sich an die protestantischen Reichsfürsten im deutschen Reiche um Vermittlung bei dem Kaiser und da auch diese ohne Wirkung blieb, erklärten sie in einer anderen 1604 übergebenen Schrift, daß sie sich Ehren- und Gewissenshalber in des Kaisers Edicte, die Religion betreffend, nicht fügen könnten, und daß sie lieber Alles erdulden, als denselben nachkommen wollten. Rudolph II. war anfangs geneigt die den lutherischen Edelleuten ertheilte Religionsfreiheit ganz aufzuheben, allein es schien ihm bedenklich, da die von Stephan Bocskai in Ungarn angezettelte Rebellion (1605) ihre Schlagschatten bis in die Gefilde der Stadt Wien warf.[2]) Ueberdieß glimmte bereits der unselige Bruderzwist zwischen Kaiser Rudolph und

---

[1]) Die Veranlassung zu diesen Conventikeln ging von dem Herrn zu Horn Veit Albrecht Freih. v. Puechheim, dann von Sigmund Grafen von Hardegg und dem n. ö. Landmarschall Joh. Wilh. Freih. v. Rogendorf aus. (Bergmann, Medaillen, I. 231).

[2]) Das Gutachten, welches der Kaiser vom Erzherzog Mathias in dieser Angelegenheit abverlangte, stammt aus Klesels Hand und beweist seinen staatsmännischen Tact. Es wird darauf hingewiesen, daß die Protestanten die Bedingungen, unter denen ihnen die Religionsfreiheit zugestanden wurde, nicht erfüllt (indem sie die Kirchen-Agenda nicht beobachteten, die flacische Lehre einführten, an landesfürstlichen Orten Kirchen und Schulen errichteten), daß die calvinischen Prediger unverschämt gegen die Obrigkeit losziehen und Empörungen wie in den Niederlanden bevorstehen; daß ein Staat bei doppelter Religion sich nie wohlbefinde &c. „Was dem Erzherzog Ferdinand in Steiermark, einem Privatfürsten, gelungen ist, das könne der römische Kaiser noch mehr durchführen, um seine Autorität zu erheben. Alle Gravamina in Religionssachen wären so auf einmal erledigt. Das Abnehmen des löblichen Hauses Habsburg datire von der Zeit, als es anfing, den Ständen in Religionssachen nachzugeben“. (Gutachten 1604, aus Klesels Feder, Hammer, Urk. 166.)

Mathias, aus welchem die Protestanten für sich Nutzen zu ziehen verstanden. Mathias rückte nämlich gegen seinen Bruder Rudolph II. nach Böhmen und kehrte als Herr von Oesterreich, Ungarn und Mähren zurück. Er verdankte dies hauptsächlich der Hilfe der protestantischen Stände, welche als Anerkennung ihrer geleisteten Dienste vollkommene Gleichstellung mit den Katholiken verlangten, fest entschlossen im Falle der Verweigerung zu dem Aeußersten zu greifen. Bereits conspirirten die lutherischen Parteihäupter Oesterreichs nicht nur mit Mähren und Ungarn, sondern auch mit den Feinden Habsburgs im Auslande.[1])

Unter den protestantischen Häuptern in Oesterreich stand obenan Erasmus von Tschernembl, ein Mann von hoher Begabung, tiefer Einsicht und unermüdeter Thätigkeit. Er gehörte zur calvinischen Partei, welche bis dahin in Oesterreich nur sehr wenige Mitglieder zählte, aber gerade diese Wenigen überflügelten an Thätigkeit und politischem Scharfsinn alle übrigen. Die absolute Freigebung des Protestantismus in Oesterreich beim Adel und in den Städten war das Ziel, das er unverwandt in seinem Leben mit der ganzen Ueberstürztheit und Rücksichtslosigkeit eines Revolutionärs verfolgte. Der Protestantismus sollte durch die Verfassung garantirt und das Recht des freien Bekenntnißes Jedermann verschafft werden. Zu diesem Behufe unterhielt er heimliche Verbindungen mit den Protestanten in Ungarn und Deutschland, um mit fremder Hilfe, wenn es nöthig sein sollte, das gesteckte Ziel zu erreichen. Ihm zur Seite standen die Brüder Gottfried und Richard vom Starhemberg, angesehene Mitglieder des österreichischen Adels, und Erasmus von Eizing.[2])

Der Trotz der Protestanten kam zum Ausbruch, als Mathias in den von seinem Bruder ihm abgetretenen Ländern sich huldigen lassen wollte. Auf Tschernembls Antrag verpflichteten sich die Abgeordneten von Nieder-Oesterreich dem Erzherzog nicht früher zu huldigen, bevor nicht ihren Beschwerden abgeholfen und namentlich die Religionsübung freigegeben wurde.[3]) Sie beriefen sich dabei auf die „Concession" Maximilians II., obwohl diese thatsächlich nur dem Adel in seinen Burgen und Häusern freie Religionsübung gestattete, traten somit aus dem Kreise der Concession heraus, indem sie ihre Huldigung nicht von der Bestätigung hergebrachter Rechte, sondern von ihrer Vermehrung abhängig machten;

---

[1]) Gindely, Rudolf II. I. 97 u. a. v. O.

[2]) Stülz, Zur Characteristik Tschernembls. Arch. f. österr. Gesch. IX. Band. Tschernembl, Starhemberg und Hofkirchen waren Calviner. (Stülz, a. a. O. S. 207.)

[3]) Gindely, I. 164. 264. 266.

ja sie gingen noch um einen sehr bedeutenden Schritt weiter, indem sie erklärten, daß, nachdem Kaiser Rudolph II. die Regierung über das Land niedergelegt habe, dieselbe ihnen so lange gebühre, so lange sie nicht seinem Nachfolger die Huldigung geleistet hätten.[1])

Da Mathias den Forderungen des Landtages nicht nachgab, so verließen die Protestanten plötzlich die Stadt Wien und reisten am 14. September 1608 nach Horn, von wo aus sie die katholischen Standesgenossen mahnten die Huldigung nicht eher zu leisten, bis ihren Forderungen genügt sei. Allein diese leisteten die Huldigung am 8. October, nachdem sie die Horner vergeblich zur Rückkehr aufgefordert hatten.[2]) Diese, mehr als 300, setzten den Widerstand fort, entschlossen denselben auf's äußerste zu treiben, falls ihren Wünschen nicht genügt werde, wobei sie auf die Unterstützung der Ungarn und der protestantischen Union hofften. Es hatte allen Anschein, als wollten sie mit eigenen und fremden Waffen ihre Forderungen durchsetzen, um über die Habsburger und die katholische Kirche zu siegen und Alles der protestantischen Religion unterthänig zu machen. Sechs deutsche Reichsfürsten wendeten sich fürsprechend mit einer Eingabe an K. Mathias ddo. 26. Octob. 1608 in Betreff der freien Religionsübung der Akatholischen in Oesterreich „Kraft erlangter und treu erworbener Privilegien und Freiheiten.“ Im Inlande vermittelten der bedächtige Zierotin und Palatin Illyeshäzy.[3]) Als jedoch geheime Intriguen von Prag aus mit den Hornern gesponnen wurden und die Protestanten immer zügelloser auftraten, gab Mathias endlich der Macht der Verhältnisse weichend seinen beharrlichen Widerstand auf, wiewohl Klesel ihn stets vor Nachgiebigkeit gegen die Protestanten warnte. Die Verhandlungen wurden zunächst in Wien gepflogen und endeten mit der sogenannten Resolution vom 19. März 1609, oder wie die Protestanten sie zu nennen pflegten „Capitulation.“[4]) Allen Einwohnern in Oesterreich wurde die Freiheit des Gewissens gewährleistet und den adeligen Ständen überdies die Uebung des Gottesdienstes auf ihren

---

[1]) Gindely, Rudolf II. I. 270 ff. Die Prätension der Landstände bei jeder Sedisvacanz die Omnipotenz des Landesfürsten an sich zu reißen, war schon älter. (Vgl. Kraus, Zur Gesch. Oesterreichs unter Ferdinand I. 1519—1522. Ein Bild ständischer Parteikämpfe. 1873.)

[2]) Aus den protest. Ständegliedern leisteten nur Carl von Teufel und Friedrich von Windischgräz die Huldigung; aus den kathol. Ständen aber alle, sowie auch alle Städte ohne Widerrede. (Khevenhiller, Annalen VII. 58.)

[3]) Chlumeckty, Carl von Zierotin. S. 546.

[4]) Der Ausdruck „Capitulation“ wird zum ersten Mal in einer ständischen Schrift vom 19. Mai 1609 gebraucht. Der König bemerkte dagegen: es wundere ihn der Ausdruck, als wäre der Vergleich zwischen Gleichen geschlossen. (Stülz, a. a. O. S. 207.)

Gütern freigegeben. Bezüglich der Städte verpflichtete sich Mathias blos mündlich, daß er ihnen keine Veranlassung zu Beschwerden geben werde. Die Frage wegen der öffentlichen Ausübung des lutherischen Gottesdienstes blieb also für sie unentschieden. Indeß benützten doch viele Ortschaften die Concession zum Abfalle vom katholischen Glauben, den sie kurz zuvor angenommen hatten. Damit endete der lange Kampf zwischen Mathias und den Hornern.[1])

Durch diese (erpreßten) Zugeständnisse hatten die Protestanten fast Alles erreicht, was sie begehrt hatten. Sie entließen daher ihre Truppen, leisteten am 29. April 1609 die Huldigung und setzten die Resolution sofort in Vollzug. Die Resolution übte jedoch nicht jene wohlthätigen Folgen für die Freiheit des Gewissens in Oesterreich wie das Toleranzpatent Josephs II. In Wirklichkeit entschied von nun an der Adel über den Glauben seiner Unterthanen. Mathias' Nachgiebigkeit entband also seine Unterthanen blos von der katholischen Kirchengewalt, um sie der Willkür einiger hundert Adelshäupter zu überliefern.[2]) Die religiösen Angelegenheiten waren zu politischen Zwecken mißbraucht und die vieljährigen Bemühungen der katholischen Gegenbewegung über den Haufen geworfen worden. Mathias verlor durch seine Nachgiebigkeit mehr als er gewann. Er gab den protestantischen Ständen gewissermassen die Waffen gegen sich in die Hand, beeinträchtigte und beleidigte die Katholiken und büßte an fürstlichem Ansehen ein. Niemand war darüber unglücklicher als Klesel. „Wollte Gott, (so schrieb er), ich könnte mit meinem Leben den Schaden repariren und bei Gott aussöhnen, ich wollte es thun.“[3]) Was er mit politischem Scharfblick vorausgesagt hatte, traf wirklich ein. Durch Erfüllung der Forderungen der exaltirten protestantischen Partei bezüglich der Städte beraubte sich der König jeder Macht im Lande, indem die in ihrer Unabhängigkeit sicher gestellten Städte sich eng an den oppositionellen Adel anschlossen, und die Zügel der Regierung aus den Händen des Landesfürsten in die der exaltirten protestantischen Partei gelangten. Klesel wollte sich gänzlich vom politischen Schauplatz zurückziehen, allein Mathias ließ es nicht zu.[4])

In der That war der protestantische Adel Oesterreichs durch die „Resolution“ keineswegs befriedigt, sondern bemühte sich unablässig unter dem Vorwande den Städten die gleiche Religionsfreiheit zu verschaffen,

---

[1]) Gindely, Rudolf II. und seine Zeit. Prag 1863. I. 306.
[2]) Gindely, S. 270.
[3]) ddo. 9. Jänner 1610. Hammer, a. a. O. Urk. 264.
[4]) Kerschbaumer, Card. Klesel S. 139.

diese an sich zu ziehen, die Regierung im Lande an sich zu reißen und Mathias völlig zu isoliren. Auch klagten sie in den bittersten Worten, daß Mathias seine Versprechungen nicht halte. Endlich befriedigte Mathias auch diese Forderungen, indem er den landesfürstlichen Städten gleiche religiöse Freiheit wie dem Adel bewilligte.[1]) Nun schienen alle Forderungen der Protestanten befriedigt, allein der eingenistete Geist der Unzufriedenheit und des Widerspruchs gestattete keinen Frieden, sondern die Forderungen wurden immer ärger (z. B. Besetzung der Staatsämter mit Protestanten), so daß Mathias, der nach der Abdankung Rudolphs 1611 auch die Krone Böhmens erhalten hatte, für seine Zugeständniße nicht nur keinen Dank, sondern bittere Früchte erntete. An dieser verhängnißvollen Macht der Verhältniße scheiterten alle Bemühungen der Restaurationspolitik, welche der im Jahre 1612 zum Director des geheimen Rathes und 1616 zum Cardinal erhobene Klesel in's Werk setzen wollte. Nur soviel erreichte er, daß er den Ausbruch des Unheiles im Reiche wenigstens auf des Kaisers Lebenszeit verhütete. Tiefgebeugt starb Mathias im März 1619, nachdem man ihm kurz vorher noch seinen treuen Rathgeber Klesel gewaltsam entführt hatte.[2])

Es folgte ihm Ferdinand II., der schon früher ein Gegenstand der Besorgniß und Furcht für die Protestanten war. Nun brach der Kampf los, er war unvermeidlich. Die österreichischen Stände verbündeten sich nämlich 1618 mit den Protestanten Böhmens, veranstalteten Werbungen,[3]) verweigerten den kaiserlichen Truppen den Durchzug nach Böhmen, waren sogar geneigt sich mit den Türken zu verbinden — kurz es entstand der dreißigjährige Krieg, der so viel Unheil, namentlich über jenen Theil der Diöcese St. Pölten brachte, welcher am linken Ufer der Donau liegt.

---

[1]) 2. März 1610. Gindely, a. a. O. II. 109.

[2]) Kerschbaumer, Klesel, S. 195.

[3]) Oberst Traun, von den evangelischen Ständen 1620 zum Generalfeldwachtmeister mit einer monatlichen Bestallung von 700 fl. ernannt, prätendirte 1622 seine alten Kriegsausstände, worauf ihm die Stände 34000 fl. ohne Interessen bewilligten und einen Schuldbrief ausstellten (n. ö. Prälatenstandsarchiv.)

V. Abtheilung.

Die Gegenreformation.

(1619 bis 1700.)

§. 42.

Unter Ferdinand II.

Rückblick auf die Stadien des Protestantismus. — Berechtigung der Gegenreformation. — Bedenkliche und günstige Zustände für Ferdinand II. — Erwachen der kathol. Stände. — Energische Maßregeln gegen den Protestantismus. — Conversionen und Auswanderungen. — Gelingen des Werkes.

Blicken wir auf die bisherige Darstellung der kirchlichen Umwälzung zurück, so lassen sich zwei Stadien der Reformationsperiode deutlich unterscheiden. In dem ersten Stadium tritt der Protestantismus mit jugendfrischer Begeisterung und mit stolzem Selbstbewußtsein auf, indem er nicht nur allgemeine Anerkennung, sondern auch Alleinherrschaft auf Kosten der bisher bestandenen katholischen Kirche energisch fordert. Der heftige Angriff trifft die Katholiken unvorbereitet und fast scheint es, als müßten sie das Kampffeld ihren Gegnern auch in Oesterreich wie in so vielen deutschen Ländern als Besiegte überlassen. Doch die Protestanten zersplittern einerseits selbst ihre Kraft durch sectischen Zelotismus, anderseits befleckt schmutziger Egoismus gepaart mit leidenschaftlicher Verdammungssucht ihre Fahne. Der religiöse Kampf wird zu einem politischen Kampf, weckt aber Gegenkampf. Schon unter Rudolph II. und Mathias hatte die katholische Gegenbewegung eine religiös-politische Färbung, doch die damaligen Zeitverhältnisse durchkreuzten noch alle Bemühungen in ungünstigster Weise. Erst unter Ferdinand II. trat die Gegenreformation mit derselben Frische und Schonungslosigkeit auf, wie ehedem die lutherische Reformation. Damit beginnt das zweite Stadium.

Wer unparteiisch urtheilt, muß die Gegenreformation, welche den Zweck verfolgte die Glaubens-Abtrünnigen zurückzuführen, ebenso, ja

ungleich höher berechtigt erkennen als die Reformation. Die alte katholische Kirche war unstreitig in ihrem Fortbestande gefährdet und wehrte sich somit nur um ihre Existenz. Oder hätten die Katholiken etwa über den Abfall von ihrem Bekenntniß Freude empfinden und den schrankenlos um sich greifenden Protestantismus fördern sollen? Daß die Gegenreformation nicht so sehr von der Kirche als vom Staate ausging, ist allerdings wahr, aber auch leicht erklärbar.

Die traurigen Zerwürfnisse in ganz Deutschland, eine Folge der Religionsspaltung, lagen offen zu Tage. Ueberdies hatte man in den letzten Decennien die Erfahrung in Oesterreich gemacht, daß Glaubensabfall und Empörung miteinander Hand in Hand gingen, indem die Opposition gegen die landesfürstliche Gewalt gerade von den Protestanten genährt wurde, wobei ihnen die Confession nur als Deckmantel diente. Es handelte sich mit Einem Worte um den Fortbestand der Monarchie. Insoferne war die von Ferdinand II. angeregte Wiederherstellung der Religionseinheit in Oesterreich unstreitig mehr von politischen als confessionellen Gründen bedingt. Merkwürdig bleibt es aber immerhin, daß Ferdinand II. seine Aufgabe trotz der ungünstigen politischen Verhältnisse löste, und daß die Durchführung der Gegenreformation in Oesterreich auf keine besonderen Schwierigkeiten stieß, sondern daß mit der Rückkehr des Adels zum alten Glauben die Meuterei ein Ende nahm und das katholische Leben in allen Kreisen wieder erwachte.[1]) — Wenn Ferdinand II. von den Protestanten darüber geschmäht wird, weil er den weltlichen Arm zur Wiederbelebung des Katholicismus gebrauchte, so vergessen sie dabei, daß er von dem damaligen Grundsatze „cujus regio illius religio" ausgehend in seinen Ländern zum Schutze der katholischen Kirche nichts anderes that, als die protestantischen Fürsten in ihren Ländern zum Vortheil der lutherischen Glaubensneuerung gethan hatten, indem sie überall ihren Glauben als herrschende Staatsreligion erklärten. Mit Recht sagt Ranke: „Wie der Protestantismus vorgedrungen war, so ward er auch zurückgeworfen." Die von Ferdinand II. durchgeführte Wiederherstellung der zerrütteten Ordnung war daher eine energische That, welche den, der sie setzte, als einen Charakter im wahren Sinne des Wortes erscheinen läßt.[2])

So bedenklich die Umstände waren, unter welchen Ferdinand II. seine Regierung antrat, so fehlte es doch nicht an Ereignissen, welche ihn zur Ausführung seines Entschlußes ermunterten. Solch ein Ereigniß war

---

[1]) Koch, Geschichte des deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinand III. 1865, S. 12.

[2]) Hurter, Ferd. II. VII. und VIII. Band.

das Auftreten der katholischen Stände, welche den 18 Beschwerdepuncten der Protestanten vom 4. Dec. 1618[1]) nicht weniger als 96 Gravamina ihrer Glaubensgenossen entgegensetzten, in welchen sie über die Eingriffe der Protestanten in die Rechte der kathol. Kirchen und Pfarren klagten. Die Unkatholischen (heißt es darin) zögen Klagen von Unterthanen kathol. Herrschaften vor sich und ließen diesen Inhibitorien und Decrete zufertigen. Alle höheren Amtsposten im Defensionswesen und in Kanzleien seien nur von unkathol. Personen besetzt; selbst bei Bestallung von Aerzten werde nur auf die Confession gesehen. Kommen Landgüter zum Verkauf, mit denen Kirchen- oder Pfarrlehen verbunden sind, so würden Katholiken nicht zugelassen; in kathol. Pfarrkirchen setzten sie Prädicanten ein, und zögen jene thatsächlich an sich; würden sie zu Rückgabe einer Kirche angehalten, so sei dieselbe ohne allen Schmuck und Zubehör und Niemand wisse, wo die Einkünfte hingekommen; fällt ein kathol. Pfarrer von dem Glauben ab, so bemächtigten sie sich seiner Kirche, als hätten sie das volle Recht dazu; würde hingegen in einer kathol. Kirche ein kath. Pfarrer eingesetzt, so werde er von den benachbarten Unkatholischen in jeder Hinsicht sekirt; wo sie immer können, drängen sie den Kirchen Meßner auf, welche die Sacristeien in Fleischgewölbe verwandeln; wo sie können, hinderten sie Taufen, Eheeinsegnungen und Begräbnisse aus den Töchtergemeinden in der Mutterkirche. Stiftungen würden von ihnen eingezogen oder die schuldigen Leistungen nicht verabfolgt; sie bemächtigten sich der Kirchenschlüssel, um kathol. Pfarrer ferne zu halten und Processionen nicht einziehen zu lassen; kathol. Unterthanen würden von unkatholischen Herren zum Abfall überredet, ja gezwungen; sie verboten ihnen bei Verlust von Hab und Gut zu beichten und zu communiciren; in kathol. Kirchen eigneten sie sich die Hälfte des Opfergeldes an, behielten die Einkünfte der Pfarreien für sich, entzogen ihnen den Zehent; conspirirten mit den Aufständischen u. s. w.[2])

In der Denkschrift werden folgende Fälle speciell angeführt: Bei dem zur Pfarre Mauer gehörigen Schloß Ober-Pilach habe Ludwig von Starhemberg eine alte kathol. Kapelle ab- und niederreißen und eine neue Kirche sammt Freythof aufrichten lassen zur Schmälerung der göttweigischen Pfarre Mauer. — Die Kirche zu Murstetten, darüber das Gotteshaus St. Pölten ungezweifelter Lehensherr, wurde von Freih. von Althaim wider alle Privilegien de facto genommen und einem

---

[1]) Vgl. Raupach, a. a. O. 3. Forts. S. 363.
[2]) Hurter, Ferd. II. VII. B. S. 435. Beil. CCLXXVI.

Prädicanten eingeräumt. — Ebenso wurde von der Familie Kornfail das Kirchlein Würmla dem Gotteshaus St. Pölten de facto entzogen. — Die beiden Filialkirchen Rambsau und Rorbach wurden gewalthätiger Weise van Freih. Helmhard Jörger dem Abte zu Göttweig vorgehalten, obwohl er sie sammt der Pfarre Hainfeld laut Regierungs-Abschied ihm hätte abtreten sollen. — Derselbe Jörger besetzte zwei Göttweig'sche Pfarren St. Veit und Kleinzell mit Prädicanten. — Das Filialkirchlein St. Wolfgang wurde durch die Inhaber Englstein dem Gotteshaus Zwetl gewaltthätig vorbehalten; ebenso das Filial Weißkirchen im Thale Wachau durch Herrn von Zelkhing dem Stifte St. Florian; die Dörfer Dieffenfucha und Anger durch Hrn. Albrecht Geyer der Pfarre Mautern. — Zu St. Peter am Anger bei St. Pölten verpachtete der angemaßte Vogtherr Albrechtsberg den Pfarrhof und die Gründe der Kirche, zerbrach die Altäre, ließ die Bilder heraustragen und das Stroh von dem ausgedroschenen Getreide („das Am") hinter den ehemaligen Altären aufspeichern. — Nächst der Göttweig'schen Pfarrkirche Rabenstein ließ Hr. Gienger ein hölzernes Haus für den von ihm unterhaltenen Prediger errichten und nicht anders als wäre dieser ordentlicher Pfarrer die pfarrlichen Gerechtigkeiten einnehmen, so daß kein kathol. Pfarrer mehr daselbst erhalten werden könne. — Hanns Wilhelm Herr v. Zelkhing ließ bei der Melkerischen Filialkirche Mätzelstorf nach Absterben des kathol. Zechmeisters von dessen Wittib die Kirchenschlüssel heimlich abfordern und ins Schloß Zelking bringen, so daß am Patrociniumsfeste des hl. Bartholomäus vom kathol. Pfarrer kein Gottesdienst gehalten werden konnte und die zahlreichen Wallfahrer abziehen mußten. — Herr Gienger eignete sich das Opfergeld der St. Veitskapelle bei Khülb zu halbem Theile zu. — Ein Herr von Landau sperrte die Pfarrkirche zu Zisterstorff, so daß der Gottesdienst unter freiem Himmel gehalten werden mußte. — Die Beschwerdeschrift schließt daraus, daß also die Katholischen von den der augsb. Confession zugethanen löbl. Ständen und nicht sie von ihnen (den Katholischen) gravirt seien und hoffen Abhilfe.[1])

Mußte durch dieses selbstbewußte Auftreten der katholischen Stände der Muth des jungen Kaisers gestärkt werden, so steigerte sich auch sein Vertrauen auf Gottes Hilfe, nachdem er fast wunderbar am 11. Juni 1619 aus der gefährlichen Klemme befreit wurde, als ihn die protestantischen Stände in seiner eigenen Burg zu Wien bedrängten und ihn nur

[1]) Das Original im Landesarchiv.

dann als Regenten anzuerkennen erklärten, wenn er ihre Religionsfreiheit bestätige. — Außerdem fiel für ihn günstig in die Waagschale, daß er am 28. August 1619 zum deutschen Kaiser gewählt und der Aufstand in Böhmen durch die siegreiche Schlacht am weißen Berge (8. Nov. 1620) niedergeschlagen wurde.

Nun ging Ferdinand II. mit Strenge an das Werk der Gegenreformation. Vor Allem verlangte er wiederholt die herkömmliche **Huldigung** mit der Versicherung, daß, wenn die lutherischen Stände die mit den Böhmen eingegangene Verbindung aufgeben würden, er ihnen das Bekenntniß der Augsburgischen Confession ferner gestatten wolle. Die Huldigung wurde auch wirklich am 13. Juli 1620 feierlich von den katholischen und einigen protestantischen Ständen geleistet.[1]) Die dabei nicht erschienenen 31 protestantischen Ständeglieder erklärte er unterm 12. September als seine und des Vaterlandes Feinde und als Rebellen, verfügte die Einziehung ihrer Güter und ihre Ausweisung aus dem Lande.[2]) Unter ihnen befanden sich drei aus der Familie Puechheim, Georg Christoph Rauber, Ludwig von Starhemberg, Andreas Thonradl, Georg und Erasmus von Landau, Georg Strein, Melchior Wurmbrandt, Georg Ehrenreich von Rogendorf, Hans Georg von Neidegkh &c.[3]) Der schuldigste unter Allen, Helmhard Jörger, wurde in Wien festgenommen und wegen Hochverrathes zum Tode verurtheilt, jedoch vom Kaiser begnadigt († 1623). Viele Güter der Adeligen wurden im Namen des Landesfürsten eingezogen, so daß mit der Zuständigkeit des Dominiums das Recht der Niederlassung akatholischer Prädicanten von selbst entfiel. Der Kaiser begünstigte die Erwerbung solcher Güter von Seite katholischer Käufer. So kaufte Stift Lilienfeld die Jörger'schen Güter zu Ehreusbach, Araberg und Bergau um 75000 fl. Nach Ratification des Kaufes begab sich Abt Ignaz sogleich nach Ehreusbach, hielt dort einen feierlichen Bittgang und weihte diese lange dem luth. Ritus gewidmete Schloßkapelle unter Anstimmung des Te Deum wieder zum Dienste der kathol. Kirche ein.[4]) Göttweig kaufte das Gut Wolfstein mit Gurhof, das dem Ludwig von Starhemberg gehörte, um 10.000 fl. Melk kaufte Albrechtsberg und Bielach um 15.000 fl.[5]) Horn, Gars und Rana kaufte der katholische Kam-

[1]) Hurter, Ferd. II. VIII. B. S. 422. Hanns Christoph Geyer, der, wiewohl Protestant, die Huldigung leistete, blieb in seinem Staatsdienst als n. ö. Regierungsrath und erhielt von dem Kaiser den Titel Edler von Osterburg. Ferdinand III. erhob die Familie in den Freiherrnstand. (Isidor Heller, Bl. f. Landeskunde 1875, S. 12.)

[2]) Raupach, Evang. Oesterreich, I. 272.

[3]) Honorius Burger, a. a. O. S. 77.

[4]) Topogr. v. Lilienfeld, S. 175.

[5]) Hurter, a. a. O. VIII. 280.

merrathsdirector Vincenz Muschinger um 80.000 fl.[1]) — Etliche eingezogene Güter wurden als kaiserl. Gnadenbewilligungen an Getreue verschenkt So kam Gilbert von Santhilier, der am 11. Juni 1619 mit seinen Reitern den Kaiser gerettet, in den Besitz von Gutenbrunn (1623). Das Jörger'sche Gut Walpersdorf schenkte der Kaiser 1627 seiner Gemahlin Eleonora.[2]) — Besonders strenge verfuhr man gegen den Besitzer der Herrschaft Horn, Reichart von Puechheim, der gefangen in das Schloß Krumau abgeführt wurde. Die kaiserlichen Commissäre schafften die protestantischen Prädicanten ab, und 1621 wurde wieder die erste katholische Predigt (nach fast hundert Jahren) gehalten.[3]) Die Bürger versuchten wohl Widerstand zu leisten, indem sie die Leichen durch Cantoren zum Grabe geleiten ließen und noch eine Zeit lang zu den Pastoren der Umgegend (nach Mödring, Puchberg u. s. w.) sich begaben; doch war ihr Widerstreben umsonst, die Prediger blieben entfernt, die protestantischen Schulen geschlossen und den Bewohnern wurden zur Bezähmung ihrer Widerspänstigkeit Strafsoldaten ins Quartier gelegt.[4])

Nicht anders ging es im Verlauf der nächstfolgenden Jahre im ganzen Erzherzogthume Oesterreich, denn Ferdinand beabsichtigte die totale Abschaffung des Lutherthums in seinem Lande. Auf landesfürstlichen Befehl (1623) wurden die Kirchen- und Pfarrgüter von den Gütern der für Rebellen erklärten und verbannten protestantischen Herren und Ritter, als sie veräußert werden sollten, getrennt, und Kaiser Ferdinand behielt sich das Patronatsrecht über die auf denselben befindlichen Pfarren für sich und seine Nachfolger vor. Zugleich verordnete er, daß auf allen diesen Gütern wieder katholischer Gottesdienst gehalten werde, weshalb die Erwerber solcher Güter einen schriftlichen Revers darüber ausstellen mußten. Von allen diesen eingezogenen Pfarren mußten die lutherischen Prediger weichen und es wurden katholische Priester angestellt.[5])

Im nächsten Jahre 1624 wurde den Katholischen der Besuch der akatholischen Predigten verboten, und den Akatholiken eine bestimmte Frist gewährt, um sich dem katholischen Unterrichte zu widmen, wenn sie convertiren wollten; wollten sie dies nicht, so mußten sie auswandern.

---

[1]) Honorius Burger, a. a. O., S. 175.

[2]) Archiv Walpersdorf. 1656 kam das Schloß durch Restitution an die Familie Jörger zurück, von der es 1687 Graf Zinzendorf erwarb.

[3]) Gesch. v. Altenburg. S. 80. 173. 257.

[4]) Blätter für Landeskunde, V. Jahrg. S. 161.

[5]) Klein, V. 119. 120. In Waidhofen an der Thaia bat der Gutsbesitzer (1609) um Verleihung des Patronates, wurde aber abgewiesen. Erst 1668 wurde ihm das Recht ertheilt, drei Candidaten vorzuschlagen; die Ernennung behielt sich der Landesfürst vor, welche Ernennungsweise noch jetzt besteht. (Grübl, Topog. des Decanates Waidhofen.)

Als die 1625 nach Wien berufenen Stände Abbitte leisteten, hob der Kaiser wohl den eingeleiteten Strafproceß auf, ließ ihnen aber, um weitere Vergehungen fern zu halten, bedeuten,[1]) daß er sich die Bestimmungen in Religionssachen allein vorbehalte, und daß sie zur Strafe für ihre bisherige Widersetzlichkeit innerhalb der nächsten drei Jahre eine Million Reichsthaler zu zahlen hätten; ferners, daß sie die geistliche Vogtei über Kirchen, Pfarren oder andere Stiftungen sowohl in Städten als auf dem Lande verlieren, und die darauf bezügliche Kasse zur Disposition des Kaisers stellen sollen. Endlich wurde im Jahre 1626 auch den Beamten der Hofstelle, des Hofkriegsrathes und der niederösterreichischen Regierung ein Termin gegeben, innerhalb dessen sie entweder zur katholischen Kirche zurückkehren, oder ihres Amtes verlustig sein sollten.[2])

Diese kräftigen Schläge entschieden das Schicksal der evangelischen Bekenner zu Wien. Die Meisten fügten sich, die Andern verließen Oesterreich. Nun wendete sich Ferdinand II. mit größerer Zuversicht dem flachen Lande zu, um die landesfürstlichen Städte und Märkte zur kathol. Religion zurückzubringen. Am 14. September 1627 erschien das Ausweisungsedict, laut welchem alle lutherischen Prädicanten, sie mochten nun in Schlößern und Städten der Landstände oder an anderen Märkten, Flecken, Höfen, Mühlen oder anderen Orten, wo sie immer gelegen seien und wie immer sie heißen mögen, sich befunden haben, sammt ihren Schullehrern, innerhalb 14 Tagen das Land verlassen mußten.[3]) Der gegebene Termin wurde wegen des eingefallenen vielen Regens bis zum 6. October verlängert, an welchem Tage ihre Abreise unweigerlich zu erfolgen hatte.[4]) Den Prädicanten des V. O. M. B. mußte auf behördliche vorhergegangene Weisung der Magistrat von Krems und Stein, denen des V. O. W. W. der von St. Pölten die Päße ausstellen. Als Gründe führte der Kaiser an, daß die Concession nur für die Augsburgische Confession ertheilt worden sei, gegenwärtig aber kaum Einer unter den Protestanten derselben mehr angehöre, indem alle dem Calvinismus oder anderen Secten zugethan seien; ferner, daß sie schriftlich und mündlich ihn und den katholischen Glauben lästern und die Unterthanen zur Rebellion und zu landesschädlichen Zusammenkünften und Verbindungen aufregen; als Landesfürst könne er unmöglich derlei außer Acht lassen. — Gegen den protestantischen Adel in Oberösterreich verfuhr der Kaiser insoferne mil-

---

[1]) Khevenh. l. c. Tom. X. p. 729.
[2]) Buß, Oesterreichs Umbau, I. 41. — Raupach, a. a. O. 3. Forts. 430.
[3]) Hurter, a. a. O. VIII. 288.
[4]) Khevenh. Annal. Tom. X. p. 1473.

der, als er demselben die ungestörte Ausübung von Privatandachten auf dessen Gütern gestattete. Doch machte er keine Ausnahme mit deren Predigern und Schullehrern, welche sämmtlich des Landes verwiesen wurden.

Als Nachhang zu dem Edicte vom 14. September 1627 wurde den protestantischen Ständen befohlen, innerhalb sechs Wochen für ihre Patronatspfarren den Ordinariaten katholische Geistliche zu präsentiren, oder wenn sie solche nicht erlangen könnten, es zu melden und die Mithilfe der Behörden in Anspruch zu nehmen, widrigenfalls der Kaiser als oberster Patron aller Kirchen selbst das Präsentationsrecht ausüben würde. Diese jedoch ließen es größtentheils darauf ankommen, daß die Besetzung unmittelbar von oben herab erfolgte, und sie den Auftrag erhielten, den neuen katholischen Pfarrern ihren Unterhalt anzuweisen und die Verzeichnisse der Kircheneinkünfte ordentlich zu übergeben.[1])

Mit der Wendung der Verhältnisse änderten sich auch die Gesinnungen. Im Laufe der Jahrzehente kehrten viele Herren vom hohen Adel zum katholischen Glauben freiwillig zurück, was natürlich nicht ohne Rückwirkung auf die unteren Klassen des Volkes blieb. Die zurückkehrenden Adeligen wurden vom Kaiser besonders begünstigt. So z. B. wurde Ludwig von Kuefstein, der 1621 convertirte, als kaiserlicher Bevollmächtigter nach Constantinopel geschickt und 1631 als Landeshauptmann von Oesterreich in den Reichsgrafenstand, Ludwig von Kirchberg, früherer Landesuntermarschall in Oesterreich, 1623 in den Freiherrnstand erhoben.[2]) Auch Freiherr von Althan, welcher seine Herrschaften Lengenfeld und Winkelberg wieder erhielt, entschloß sich zur Rückkehr in die Kirche; desgleichen die Nachkommen der adeligen Familien Rogendorf, Losenstein, Landau ꝛc.[3]) Der Gemalin des Wilhelm Freiherrn von Hofkirchen, welche ihre Kinder in der katholischen Religion erziehen ließ, wurden die Herrschaften Kollminz und Dressidl zurückgestellt. August von Zinzendorf erhielt wieder die Herrschaft Pöggstall, die Familie Starhemberg 1627 das Schloß Schönbichl u. s. f.[4]) Die meisten Adeligen stellten den abgefor-

---

[1]) Raupach, evangel. Oesterreich p. 287. -- Hurter, a. a. O. X. 122.

[2]) Ferdinand II. verlieh 1624 Kuefstein das Oberst-Erbland-Silberkämmereramt. Kuefsteins ältester Sohn wurde Jesuit, und als er die erste heilige Messe las, ministrirte ihm sein siebzigjähriger Vater. Als eine Tochter Kuefstein's den früher lutherischen Christian von Sonderndorf heirathete, beehrte der Kaiser sammt Gemalin die Hochzeitsfeier zu Kirchberg am Walde (1628.) Ein Gemälde im Schloße daselbst zeigt die Hochzeitstafel. (Bl. f. Landesk. 1866. S. 287.)

[3]) Namen und Wappen der Landau's ging 1708 auf die Familie Hakelberg über. (Bergmann, Medaill. II. 245.)

[4]) Keiblinger, Gesch. Melk, I. 854 ff. II. 278; Reil a. a. O. S. 453. Später erhielt die Familie Starhemberg das Marschallamt in Oesterreich, mit welcher Würde die Herrschaften Oberwallsee und Senftenberg verbunden waren, und auf welches sie als

derten Revers aus, auf ihren Gütern keinen akatholischen Gottesdienst jemals mehr halten zu lassen; so z. B. 1623 Hanns Georg Freiherr Strein auf Schwarzenau, welcher nach Erlag eines Strafbetrages von 80.000 Gulden seine Güter wieder zurückerhielt;[1]) ebenso Maximilian Freiherr von Jörger, dem gegen Erlag eines Strafgeldes von 40.000 Gulden die Herrschaften Zagging und Pottenbrunn wieder zugestellt wurden.[2]) Der Sohn des letzteren, Johann Quintin, convertirte, wurde in den Reichsgrafenstand erhoben und starb (1715) als kaiserlicher geheimer Staatsconferenzminister.

Doch viele Adelige und Bürger wanderten aus, z. B. Friedrich Christof Grabner, Herr auf Rosenburg, nach Bayern, wo sein Geschlecht ausstarb. Dagegen wanderten Viele aus dem deutschen Reiche ein, so daß die Bevölkerung sich erneuerte.[3])

Eine Folge der oben geschilderten Maßregeln war, daß viele Pfarreien in Nieder-Oesterreich wieder mit katholischen Seelsorgern besetzt wurden. So führte Jonas, Abt zu Altenburg, 1621 auf Befehl des Kaisers zu Horn, wo das Pfarrpatronat von jeher dem Stifte gehörte, den katholischen Gottesdienst wieder ein und übergab die Seelsorge eigenen Stiftsgeistlichen, durch welche viele Lutheraner in Horn zum katholischen Glauben gebracht wurden.[4]) Ebenso wurden 1621 auf der Jörger'schen Herrschaft Kleinzell und St. Veit bei Lilienfeld die Pfarren dem Kloster Göttweig, ihrem rechtmäßigen Eigenthümer, zurückgestellt, worauf der katholische Gottesdienst daselbst unverzüglich seinen Anfang nahm.[5]) An einigen Orten stießen sie auf Widerstand, welcher jedoch überwunden wurde. In Kaumberg z. B. wollte der dortige sect. Prädicant die Kirchenschlüssel nicht abliefern, sondern es mußte List und Gewalt angewendet werden, um in deren Besitz zu kommen. Als der vom Kloster Klein Maria-Zell nach Kaumberg gesendete Geistliche daselbst katholischen Gottesdienst halten wollte, bedrohten ihn die Bauern und verstellten ihm den Weg zur Kirche. Der Geistliche mußte sich mit einem Schlegelhacken gegen die Angreifer wehren. Zum Glück erschien der klösterliche Hofrichter, bei dessen Anblick die Bauern „Mordio" schrien und über Hals und Kopf und Stock und Stein davonliefen. Erst nachdem

Erbe der gräfl. Schaumberg'schen Familie Ansprüche hatte. 1560 hatte Freiherr von Hoffmann und 1628 Fürst von Eggenberg diese Würde bekleidet. Carl VI. ernannte den Erstgebornen der Familie Starhemberg ddo. Wien 16. März 1717 zu dieser Würde. (Schwerdling, Gesch. des Hauses Starhemberg. 1830. S. 171.)

[1]) Hofkammerarchiv.

[2]) Wißgrill. Schaupl. IV. 508. III. 369—371.

[3]) Laut Copul. Buch der Pfarre Meisling war um 1629—1646 die Hälfte der Brautleute eingewandert.

[4]) Honorius Burger, a. a. O. S. 177.

[5]) Klein, a. a. O. V. 118.

der Prädicant nach Wien abgeliefert worden war, kehrte allmälig Ruhe in die Gemüther ein und konnte der Gottesdienst ohne weitere Störung abgehalten werden.[1]) Zu Hain, welches 1626 dem Stifte Herzogenburg übergeben worden war, gab er noch langjährige Processe mit den Herrschaftsbesitzern von Zagging.[2]) Und so an vielen anderen Orten. Als Klesel 1627 von Rom nach zehnjähriger Abwesenheit zurückkehrte, konnte er sich über die Veränderungen nicht genug wundern; doch war er mit dem all zu scharfen „modus reformandi“ nicht ganz einverstanden, indem nach seiner Ansicht durch die Landesverweisung der Protestanten gleich Dieben und Schelmen der Landesfürst an Liebe und das Land an Geld verliere, ohne dadurch Seelen für den Himmel zu gewinnen; besser wäre es die Eltern im Lande ohne Exercitium und ohne Schule bei ihrer Religion zu lassen, die Kinder würden so katholisch werden und also die ganze Posterität in infinitum katholisch bleiben.[3]) In der That scheint Ferdinand II. diesen freimüthigen Rath in den letzteren Jahren seiner Regierung befolgt zu haben.

Allerdings möchte man sich fast wundern, daß die Anordnungen Ferdinands II. so genaue Beobachtung fanden, während die nicht so strengen Maßregeln seiner Vorfahrer ignorirt und öffentlich übertreten wurden. Allein es waren eben andere Zeiten. Die Glanzperiode des Protestantismus und der erste Eifer seiner Anhänger war erloschen; der Clerus, in der Schule vielfacher Demüthigungen geläutert, war pflichttreu und verläßlich; das Volk durch Kriege und Epidemien mürbe und müde. Es zeigte sich nun, daß die vielen Bemühungen Klesels für die katholische Kirche in Oesterreich, besonders für Heranbildung eines tüchtigen Clerus, doch nicht vergeblich gewesen, ja ohne dieselben wäre das kühne Restaurationswerk Ferdinands kaum zu Stande gebracht worden. Nichts destoweniger muß man staunen, daß die Bemühungen des Kaisers für die Religion von so überraschendem Erfolge begleitet waren und muß zugestehen, daß nicht nur alle katholisch-feindlichen Elemente aus dem Lande entfernt wurden, sondern daß auch eine vollständige Umkehr der religiösen Richtung sich kundgab und ein frisches kirchliches Leben sich allenthalben entfaltete.[4])

---

[1]) Topogr. Lilienfeld S. 490.

[2]) Topogr. St. Pölten. S. 285.

[3]) Khevenhiller, Annal. Tom. X. p. 148, ff. Vgl. Raupach, I. 290. Addit. p. 71.

[4]) Vgl. unten §. 44. Bei dieser Umkehr läßt sich der Einfluß des romanischen Elementes auf Kosten des deutschen nicht verkennen. Ein Lothringer rettete Ferdinand II. in der kais. Hofburg, Italiener und Wälschtiroler dominirten in den österreichischen Klöstern, aus Süden holten die Landesfürsten ihre Gemalinen, Rathgeber und Beichtväter, in der Armee commandirten die Picolomini, Montecucoli, Gallas, Tilly ꝛc. (Czörnig, Ethnographie der österr. Monarchie. 1857. S. 147.)

§. 43.

Unter Ferdinand III.

Geheimer Gottesdienst der Protestanten. — Strenge Maßregeln dagegen. — Reformations-Commission. — Resultate derselben. — Getäuschte Hoffnungen in Bezug auf den westphälischen Frieden. — Warum den verwiesenen Adeligen die Rückkehr versagt wurde. — Patrona Austriæ.

Es wäre irrig zu glauben, daß Kaiser Ferdinand II. den Protestantismus, der doch seit nahe hundert Jahren in Oesterreich bestand, während seiner zwanzigjährigen Regierungszeit gänzlich ausgerottet habe. Hie und da kamen Fälle vor, daß die evangelischen Herren ihre Unterthanen an Sonntagen in ihren Schlössern versammelten und ihnen lutherische Schriften oder Predigten in Ermanglung von Prädicanten vorlesen ließen; daß man die neugebornen Kinder nach Ungarn oder anderswo hin, wo noch protestantische Prediger waren, zur Taufe schickte; daß angehende Eheleute ihre Ehe in irgend einem angrenzenden Lande vor einem evangelischen Pastor schlossen u. dgl.[1]) Alle Verordnungen konnten nicht verhindern, daß die Protestanten heimlich in ihren Häusern eine Art Privatgottesdienst hielten, wobei sie gemeinschaftlich beteten, sangen, oder aus der Bibel und lutherischen Andachtsübungen sich vorlesen ließen. Ferdinand II. ließ in den letzten Jahren seiner Regierung dies geschehen, weil er hoffte, daß ihre Nachkommen wenigstens katholisch werden würden, eine Hoffnung, die sich im Laufe des siebzehnten Jahrhundertes fast durchgehends erfüllte.

Ernster faßte die Sache sein Sohn Ferdinand III. auf, indem er 1638 auch die häusliche Uebung des lutherischen Gottesdienstes ohne Ausnahme verbot. Um diesem heimlichen Protestantismus ein Ende zu machen, ergingen mehrere kaiserliche Patente gegen die Aufnahme unkatholischer Prediger oder Schullehrer und gegen das Abhalten und Besuchen derlei Privatgottesdienste. Die adeligen Protestanten sollten entweder katholisch werden, oder auswandern. Um diese landesfürstlichen Verordnungen zur Herstellung der katholischen Religion auszuführen, wurde 1652 für Oesterreich eine eigene Reformations-Commission eingesetzt. Das Endziel dieser aus weltlichen und geistlichen Individuen bestehenden Commission war, alle Bewohner Oesterreichs zum katholischen

[1]) Zu Rosenthal bei Karlstetten hielt sich sogar 1636 noch ein lutherischer Pastor Namens Johann Obermaier, auf. (Sterbebuch der Pfarre Hain.)

Glauben zurückzuführen. Die Commissäre hatten eine Anzahl Ordensgeistlicher, besonders Jesuiten, bei sich, mit welchen sie die Ortschaften bereisten, um die noch im Lande befindlichen Protestanten über den katholischen Glauben zu belehren und zur Annahme desselben zu bewegen. Dieses Geschäft war keineswegs angenehm, indem die Commissäre hie und da mit Unwillen aufgenommen und mit bösen Augen angesehen wurden; ein und der andere Bauer stellte sich zähneknirschend vor sie hin und hielt ihnen die geballte Faust unter die Nase.[1]) Als die Commissäre nach Wald kamen und die Kirchenschlüssel forderten, erhob sich ein Aufstand, so daß einige der „frevelnden Schreier" in Eisen gelegt wurden.[2])

Für das Viertel O. M. B. waren Benedict Leiß, Abt zu Altenburg, und Joachim, Freiherr von Windhaag, als kaiserliche Reformations-Commissäre bestimmt. Beide entwickelten einen außerordentlichen Eifer und eine so fruchtbare Thätigkeit, daß es ihnen gelang die Rückkehr aller Bewohner zum verlassenen Glauben zu bewirken.[3]) Die Zahl der durch sie Bekehrten wird auf 40.000 angeschlagen, so daß Freiherr v. Windhaag mit Recht in seine Grabschrift setzen konnte: „nefandam hæresim ex Austria inferiori ejecit."[4]) Ueber die Resultate ihrer energischen Thätigkeit und die damaligen religiösen Zustände im V. O. M. B. gibt das gedruckte „Reformationsprotocoll von 1652—1654" Aufschluß, welches 140 Pfarren und 58 Filialen, 77319 katholische Personen, 22224 Neubekehrte und 7 freiwillig Bekehrte aus dem Herrenstande angibt.[5]) In Krems wurde der Anfang gemacht. Am hartnäckigsten benahmen sich die Bewohner der Wachau, wo mit Hilfe der Soldaten Geld- und Arreststrafen verhängt werden mußten. Auffallend leicht dagegen ging die Gegenreformation in der Stadt Horn vor sich, wo doch der Widerstand am längsten gedauert hatte, indem die protestantische Lehre daselbst über 120 Jahre die herrschende Religion gewesen war. Als am 20. März 1652 die kaiserlichen Reformations-Commissäre mit dem Dominicaner P. von Hörmanstein und zwei Patres Kapuziner dahin

---

[1]) Topogr. Lilienfeld, S. 199.

[2]) Pfarrarchiv Wald.

[3]) Pritz, Beitrag zur Geschichte von Münzbach und Windhag. (Archiv fur Kunde öst. Geschichtsquellen. XV. S. 133—184.)

[4]) Von seinem großen Vermögen (er besaß in Unterösterreich die Herrschaften Reichenau, Rosenburg, Großpoppen, Neuaigen, Wurmbach) stiftete er ein Alumnat in Wien für Studierende, welches vom Kaiser Joseph II. in das sogenannte Windhag'sche Stipendium verändert wurde, dessen Segnungen noch jetzt viele Studierende (zunächst seine Verwandten und Unterthanskinder seiner ehemaligen Herrschaften) genießen. (Vgl. Archiv XV. S. 143.)

[5]) Auszug davon im Hippol. 1859 S. 277 ff. „Die Reformations-Commission im V. O. M. B. und die von ihnen erzielten Resultate."

kamen und auf dem Rathhause den Reformationsact vornahmen, fanden sie nur Herrn Türner und seine Frau, die noch nicht zur katholischen Religion übergetreten waren. „Also (heißt es daselbst) ist mit denen die Sache fürgenomben, entgegen von denen Herrn Khays. Reformations-Commissar gerüembt vndt vermeldt worden, in das Denkbuch zesetzen, das vor 30 Jahren allhier bey der Statt nur ain oder Zwo persohnen Catholisch, anitzo aber nur 1 persohn Vncatholisch erfunden.“ [1]) Weniger griff das Reformationswerk zu Heidenreichstein durch, denn der Official Carl von Kirchberg sah sich veranlaßt, die Regierung um Reassumption der Reformation und Abstrafung einiger öffentlicher Aergernißgeber daselbst zu bitten. [2]) In Waidhofen an der Thaia war die Rückkehr zur Kirche wenigstens äußerlich schon vollbracht, als die Reformations-Commissäre dahin kamen. Laut eines Decanatsberichtes waren 1630 nur noch der Pfleger und ein Fleischhauer lutherisch und im Jahre 1640 bereits alle Bewohner der katholischen Lehre zugethan mit Ausnahme der alten Hausfrau des neuen Stadtrichters, und eines Bürgers, der seit vielen Jahren nicht zur österlichen Beicht zu bewegen war, und deshalb zur Strafe seines Ungehorsams auf Befehl des kaiserlichen Wahlcommissärs auf einige Stunden in Arrest gesetzt wurde. [3]) 1654 wird kein Akatholik mehr in dem gedruckten Reformationsprotocolle erwähnt und in der Wahlrelation vom Jahre 1655 heißt es: „Die gesambte Bürgerschaft beiderlei Geschlechtes ist in der heiligen katholischen Religion gar eifrig und wird auch Niemand einer anderen Religion bei ihnen geduldet.“ In Litschau dagegen hielten noch viele Personen an der lutherischen Lehre so fest, daß alle Belehrungsversuche an ihnen scheiterten und sie nur durch Zwangsmittel zur katholischen Kirche zurückgeführt werden konnten. Bei mehreren Personen findet sich im Taufprotocoll (1651—1653) der Beisatz: „vi coacti.“ Einer der heftigsten Widersacher war der herrschaftliche Pfleger Achaz Ebenauer, obwohl er sich äußerlich dem Zwang fügte. [4]) In Rappotenstein wurde der Oberbeamte des Schlosses zu 200 Ducaten Strafe verurtheilt, weil er den Protestanten Unterschleif gewährte. [5])

---

[1]) Honorius Burger, Gesch. v. Altenburg. S. 87.

[2]) Ein Rathsbürger, Clemens Creuzinger, hatte sich unterstanden, beim Jahrtage des Binderhandwerkes die katholische Messe nachzuäffen. (Arch. Heidenreichstein.)

[3]) Archiv zu Ottenstein.

[4]) Grübl, Topog. v. Waidhofen.

[5]) Zu Gmünd befanden sich 1630 unter 434 Einwohnern nur 57 Katholiken. Die Evangelischen gelobten mit Mund und Hand die österliche Beicht und Communion zu empfangen. (Lat. Bericht der Missionäre im Staatsarchiv.)

Im Viertel O. W. W. fungirten 1651 als landesfürstliche Reformations-Commissäre: der nieder-österreichische Statthalter Johann Franz Trautson, Abt Michael von Heiligenkreuz und der nieder-österreichische Kanzler Johann Suttinger zu Turnhof. Später erscheint Freiherr von Windhag und Abt Mathias von Lilienfeld, welchen 1659 durch kaiserliches Decret der Abt Gabriel von Seitenstetten und Mathias, Propst von St. Andrä, beigegeben wurden mit Zuweisung des Geier'schen, Zinzendorf'schen und Tattenbach'schen Reviers. Dem sich entschuldigenden Abte Gabriel schrieb Windhag: Die Commissärstelle sei mehr zur Ehre als Bemühung, und er solle nur den Missionären P. Jodok, Kapuziner von Steier und P. Gabriel, Franziskaner zu Ibs, Autorität verleihen.[1]) Nebst den Jesuiten thaten sich als eifrige Missionäre besonders die Kapuziner hervor. Als der Abt sich kleinmüthig über die Halsstärrigkeit Mancher, besonders der Dienstboten beklagte, schrieb ihm Windhag über die Art und Weise Dienstboten zu behandeln: Die arrestirten Zinzendorfer Holden seien frei zu lassen, doch ihnen eine Buße in Wachs, Geld oder Robot an die Kirche aufzulegen. Das Eigenthum der Entwichenen bleibe bis zu deren Rückkehr und Conversion confiscirt; die ausländischen Ledigen sollen nicht mit dem jure emigrationis bezwungen, wohl aber zum Besuche der Belehrungen angehalten werden; die kaiserlichen Unterthanen seien an die Commissäre abzuliefern.[2]) Ein eigenes Assistenz-Patent befahl allen Obrigkeiten, daß sie ihre lutherischen Holden stellen sollten, was jedoch sehr säumig geschah, so daß sich der Abt darüber beklagte.[3]) Entmuthigt bat er daher die Regierung wiederholt um Enthebung; er müsse mit den Missionären zu den Obrigkeiten reisen, weil sie sonst ihre Holden nicht stellen und vor den Patres keine Furcht haben; zugleich ersucht er um 600 Gulden zur Fortsetzung des Werkes, die er vom Stift nicht bestreiten könne. — Auch sonst stieß das „Werk" auf mancherlei Hindernisse. So entschuldigte sich der Pfarrer und Dechant von Gresten Otto von der Velde beim Abte Gabriel, daß er die verlangte Liste der Unkatholischen nicht schicken könne; zur österlichen Zeit verloren sich die Meisten aus dem Walde, ein Kirchendiener könne ohne Lebensgefahr die Anwesenden nicht beschreiben, er bitte daher um Angabe eines Mittels. — Wolf von Grienthal versprach dem Abte seine Unterthanen zum Gehorsam zu bringen, fügte jedoch bei, er fürchte durch die Reformation und die stäten großen Landesanlagen Verluste für die Herrschaften wegen

[1]) Archiv Seitenstetten.
[2]) 17. Sept. 1658. (Archiv Seitenstetten.)
[3]) 24. Februar 1660. (Archiv Seitenstetten.)

Weglaufens der Holden.[1]) — Aehnlich schrieb ihm Wilhelm Helmhart von Hohenberg, er werde das Seine thun, werde auch seinen Leibdiener (einen Hessen) entlassen, wenn das frühere Patent wegen erlaubter unkatholischer Dienstboten aufgehoben sei (nach diesem konnte ein Herr drei, ein Ritter zwei solche Diener haben; ebenso viele Dienerinen ihre Frauen.) — Indessen zeigte sich doch bald die Frucht, denn die Zahl der noch Lutherischen nahm zusehends ab. In der Pfarre Haidershofen waren drei Personen, in Haag fünfzehn und in Behamberg eilf. Die ausgewanderten Hausecker, 21 an der Zahl, wurden in Weier angehalten und bekehrten sich zu Gresten, worauf ihnen die Strafe nachgesehen wurde.

So vollzog sich die Rückkehr zur Kirche wohl nicht ohne Widerstreben, aber relativ schnell, und die heranwachsende Generation und deren Nachwuchs war katholisch, so daß nach einem Jahrzehent Abt Gabriel nach Passau schreiben konnte: „Omnes parochi intimarunt, omnia fuisse peracta paucissimosque fuisse, qui non ante Dominicam in Albis præcepto ecclesiæ satisfecerint. Mirabar ego ipse frequentiam hominum in ecclesia claustrali pro lucrandis indulgentiis tam in festo Annunciatæ Virginis quam etiam S. P. N. Benedicti; nam in his supra mille Communicantes tantum de alienis circumjacentibus parochiis habuimus, ut ex S. Petro, Weistrach, Haag et aliis locis, ubi ante viginti annos, cum adhuc Reformationis Commissarium agerem, pertinaticiter in multis adhuc vigebat hæresis.“[2])

Hartnäckiger war der Widerstand in jenen Gegenden, wo die Adeligen an dem Protestantismus festhielten. So z. B. verbarg zu Zagging bei St. Pölten der dortige Ortsbesitzer Helfrich Jörger, obwohl er aus Gnade in seine Herrschaften wieder eingesetzt worden war, die lutherischen Unterthanen in seinem dortigen Schloße, um sie der Commission zu entziehen.) Ueberhaupt ging in der Gegend von St. Pölten das Zurückbringen der Protestanten zur katholischen Kirche nicht gut von statten, und zwar hauptsächlich, weil wie die Commission berichtete, die Bauern von ihren lutherischen Herrschaften verschiedentlich geneckt und gedrückt wurden, wenn sie sich bekehrten. Es erklärten sich wohl mehrere Tausende für den katholischen Glauben, aber nicht aufrichtig und nicht für die Dauer, wie die Folgezeit zeigte. Diejenigen, welche sich nicht bekehrten, erhielten die nöthigen Päſſe zur Auswanderung.[3])

---

[1]) 1. März 1660.
[2]) Communicanten-Bericht ddo. 18. Mai 1671.
[3]) Klein a. a. O. VI. 69.

Daß vereinzelte Protestanten im Lande zurückblieben, beweisen so manche Anmerkungen in den pfarrlichen Matrikenbüchern. So starb z. B. in Michelhausen am 24. August 1645 ein gewisser Caspar Reiter, 67 Jahre alt, und wurde „zum Kreuz", also wahrscheinlich außerhalb des Friedhofes, begraben. Ebenso wurden im Jahre 1656 ein Ruez Pilhomer und eine Margaretha Pogner und im Jahre 1667 der deutsche Schulmeister und Inwohner zu Micheldorf „als deß Freuthof nit würdig", weil sie während ihrer Krankheit nicht beichteten und communicirten, beim Kreuz beerdigt. Selbst in den Kirchenrechnungen 1662—1668 werden noch in dem Berichte an den Dechant von Traismauer die Renitenten erwähnt, welche sich weigerten die Ostercommunion zu empfangen.[1]) In Vitis hingen 1650 noch 700 Personen der lutherischen Lehre an.[2])

Insbesonders blieben noch viele Adelige, ungefähr 70, der lutherischen Lehre mit ihren Familien zugethan, wie die Auersberg,[3]) Ditrichstein, Hardeck, Herberstein, Hoffkirchen, Jörger, Landau, Polheim, Sinzendorf, Starhemberg, Trautmannsdorf. Diese beschwerten sich zwar auf einem zu Wien gehaltenen Landtage über ihre religiöse Bedrückung und wendeten sich 1652 auch an die auf dem Reichstag zu Regensburg anwesenden protestantischen Reichsständeglieder und ersuchten besonders die Königin von Schweden, Christine, um ihre Verwendung beim Kaiser. Allein dieser gab keine Antwort darauf, sondern erließ vielmehr im September 1655 ein neues Patent, worin er verbot einen Protestanten zu einem Landesmitgliede anzunehmen oder zu einem Amte z. B. Vormundschaft zu befördern. Das Einzige, was er zugestand, war Duldung der Protestanten ohne Religionsübung.[4]) 1657 wurden vom Kaiser Ferdinand III. alle von ihm und seinem Vater erlassenen Religionsverordnungen erneuert, welchem Beispiele auch Kaiser Leopold I. (1668) folgte.[5]) Mehrere Mitglieder des Adels wanderten aus.[6])

---

[1]) Kerschbaumer, Protestantis. des Tulnerfeldes. S. 366.

[2]) Grübl, Topogr. d. Dec. Waidhofen.

[3]) Die Kapelle „in castro Purgstall" wird noch 1701 als „hæretica" angegeben. (Designatio omnium Capellarum dioec. Pass. infer. Austr. 1701. Erzb. Arch.)

[4]) Die evangelischen Ständeglieder Niederösterreichs zählten damals 42 Familien aus dem Herrenstande mit 164 Personen und 29 Familien aus den Rittern mit 78 Personen. (Schmidl a. a. O. S. 41.)

[5]) Buß, Oesterreichs Umbau, I. 48.

[6]) Unter den Emigrirten des Adels befanden sich Otto Freiherr von Zinzendorf († 1655), der mit einer Freiin von Zelking vermält war, und Max Erasmus von Zinzendorf, der 1672 zu Nürnberg starb. Von ihnen stammte der Stifter der Herrnhuter, Nicolaus Ludwig von Zinzendorf, ab. Ein Stamm der Familie blieb in Oesterreich. — Die protest. Familie Hacker zu Hart verkaufte ihren Edelsitz bei St. Georgen am Steinfelde 1662 an das Chorherrnstift St. Pölten um 5000 fl. und wanderte nach Regensburg aus. (Moriz von Weitenhiller, Die Hacher zu Hart.)

Ihre meiste Hoffnung hatten die Protestanten in Oesterreich auf die westphälischen Friedensverhandlungen gesetzt. Bei Beginn derselben 1645 legten sie den versammelten Bevollmächtigten evangelischer Confession ihre Beschwerden vor und meinten durch deren Verwendung die verlorene Religionsfreiheit wieder erringen zu können. Diese wurden jedoch von dem Abgesandten des Kaisers, Trautmannsdorf[1]), standhaft zurückgewiesen. „Er könne nicht weiter gehen," erklärte er bei den Friedensunterhandlungen, „so wahr Gott lebe. Seine Majestät wolle eher Scepter und Leben lassen; Sie gedächten die Evangelischen nicht zu verfolgen, könnten sich aber auch die Hände nicht binden lassen."[2]) Und an den Kaiser schrieb er: „Noch sei es nicht dahin gekommen, daß wir uns mit solchem Schimpf, Spott und Schande in die Dienstbarkeit begeben müßten; wenn es ja nicht anders sein will, so müßten wir der Kugel den Lauf lassen und den Ausgang dem Allmächtigen befehlen."[3]) In der That erlangten die Protestanten nichts als den Besitz ihrer Güter. Daß der Protestantismus in Oesterreich nun an seinem Ende war, gesteht selbst dessen Geschichtsschreiber Raupach mit den Worten: „Die noch übrigen Bekenner der evangelischen Wahrheit sind entweder durch Emigration oder durch den Tod oder auch durch Apostasie und Uebergang zum Papstthum allmälig verloren gegangen, so daß unter ihnen das Lutherthum fast ganz und gar ausgestorben ist."[4])

Man hat es Ferdinand III. verargt, daß er den landesverwiesenen Adeligen die Rückkehr nach Oesterreich versagte; allein diese scheinbare Härte wird begreiflich, wenn man die Thatsache ins Auge faßt, daß dieselben mit den Feinden Oesterreichs gegen ihr eigenes Vaterland conspirirten. Unleugbare Beweise liegen vor. So z. B. wurde im April 1645 bei Weidenegg ein Mann aufgegriffen, der in seinem Reisestab ein von den protestantischen Ständen von Oberösterreich an Torstenson gerichtetes Schreiben verborgen hielt, worin jene diesem verriethen, wann, wo und wie er die Stadt Wien am leichtesten in seine Gewalt bekommen könne. Ist es Angesichts solcher Thatsachen nicht begreiflich, daß Ferdinand die Protestanten als Rebellen und Verräther ansah?[5])

1873. S. 24. Besonderes Ansehen genoßen die adeligen Exulanten in Nürnberg, wo man noch heute viele Epitaphien mit Wappenschildern der daselbst verstorbenen Adeligen sieht. Um der fremden Herren willen wurde 1630 die Empore zu St. Lorenz in Nürnberg erweitert. (Czerwenka, Die Khevenhiller. 1867. S. 629.) Alle Exulanten hielten streng und fest an ihrem evangelischen Glauben.

[1]) „Der größte Diplomat Oesterreichs." (Koch, Leben Ferd. III. B. I. S. 14.)

[2]) Koch, a. a. O. II. 347.

[3]) Koch, a. a. O. II. 349.

[4]) Raupach, Evang. Oesterreich S. 303.

[5]) Koch, Ferdinand III. II. B. S. 47.

So hatte das Werk der Gegenreformation, welches Ferdinand II. begonnen hatte, seinen Abschluß gefunden. Als monumentales Andenken daran erhebt sich die Mariensäule am Hof zu Wien, welche 1647 eingeweiht wurde, wobei Ferdinand III. die heilige Jungfrau als besondere Schutzpatronin des Erzherzogthums anrief und das Fest der unbefleckten Empfängniß fortan mit einem vorhergehendem Fasttage feierlich zu begehen gelobte.[1])

§. 44.
Wiedererwachen des kirchlichen Lebens.

Entstehen neuer Orden. — Großer Einfluß der Gesellschaft Jesu. — Das Jesuitencollegium und Seminarium zu Krems. — Die Institute der Piaristen, Kapuziner, Hieronymitaner, Serviten. — Die Congregatio austriaca der Benedictiner. — Genaue Ordensdisciplin in den alten Klöstern. — Pflege der Wissenschaft.

Nach so vielen Demüthigungen, welche die alte Kirche in der Reformationsperiode erfuhr, erhob sie sich mit verjüngter Kraft zu neuem und frischem Leben, und weckte ihre Angehörigen aus dem betäubenden Schlummer. Diese Wendung wurde vorzüglich durch die neuen Orden bewirkt, welche um diese Zeit entstanden. Aus den Klöstern ergoß sich ein neuer regenerirender Geist in den ganzen Organismus der Kirche. Es ist dies eine wahrhaft wohlthuende Erscheinung, daß die katholische Kirche im siebzehnten Jahrhundert an innerer Kraft gewann, was sie im Jahrhundert der Reformation materiell verloren hatte. Während Hunderte und Tausende vom Oberhaupte der Kirche abfielen und Rom lästerten, legten die Mitglieder der Gesellschaft Jesu ein besonderes Gelübde ab, dem Papste unbedingt zu gehorchen und bewiesen die treue Haltung desselben durch Wort und Beispiel. Wirkte dies auf den Ordensclerus überhaupt zurück, so insbesonders auf die Weltpriester, welche sich dem so nothwendigen Bande der Disciplin wieder freiwillig fügten. Der geistliche Stand, bisher verachtet, kam nun wieder zu Ehren. Hoch und Nieder erbaute sich an den glaubenseifrigen Predigten der Missionäre und dem exemplarischen Wandel der Ordensmänner, und das Volk genoß die segensvollen Früchte einer geordneten Seelsorge.[2])

---

[1]) Das sog. jejunium austriacum am 7. Dec. wird noch stets beobachtet. Vgl Hurter, Ferd. II. XI. Band, S. 607.

[2]) Die Bischöfe von Passau ließen sich angelegen sein, durch practische Verordnungen in das pastorale Wirken der Geistlichen Ordnung zu bringen. 1608 wurde durch ein Mandat das römische Missale und eine Agenda in ritu et in administratione Sacramentorum eingeführt. 1656 verordnete Fürstbischof Leopold, Erzherzog von Oesterreich, daß die Dechante jährlich eine canonische Visitation vornehmen

Zunächst ist der Orden der Gesellschaft Jesu zu nennen, welcher am meisten beitrug, daß Oesterreich wieder zum katholischen Glauben zurückkehrte.[1] Im Umkreise der Diöcese St. Pölten, nämlich zu Krems, wurde ein Collegium der Gesellschaft von Graf Adolph von Althan 1615 gestiftet. Der Graf, welcher selbst vor kurzer Zeit erst Convertit geworden, beabsichtigte dadurch auch Andere von den Irrwegen auf den wahren Pfad des Heiles zurückzuführen. Es wurde den Jesuiten mit Bewilligung des Bischofs von Passau über Vortrag des Officials Melchior Klesel die vor Kurzem hergestellte Liebfrauenkirche auf dem Berge eingeräumt, wogegen der Stifter 5000 fl. zur Erbauung der neuen Pfarrkirche zu zahlen versprach. Die förmliche Installation der Jesuiten geschah am Sonntag Lætare 1616. Der Prälat von Göttweig Georg Falbius überreichte im Namen des Bischofs von Passau dem Viceprovinzial der Jesuiten Florian Avancinus feierlich die Schlüssel der Marienkirche im Beisein des Stifters und zweier kaiserl. Commissäre. Anfangs wohnten die Jesuiten als Gäste bei den Kapuzinern zu Und, übersiedelten aber schon nach wenigen Tagen in ein am Hohenmarkt gemiethetes Haus und bezogen erst zu Pfingsten zwei nächst ihrer Kirche gelegene Häuser, welche ihnen der damalige Dechant von Krems zur Benützung abgetreten hatte.[2] Diese Häuser bewohnten sie bis zum Jahre 1641, wo der im Jahre 1636 begonnene Bau des Collegiums beendigt war. Die Bürger der vorher lutherischen Stadt zeigten sich keineswegs feindselig gegen die Jesuiten, sondern halfen ihnen die erste und nöthige Hauseinrichtung selbst herbeischaffen. Bald zeigten sich auch die Früchte des eifrigen Wirkens der neuen Ordenspriester. Noch im selben Jahre hatten sie 2400 Pönitenten, 86 Convertiten und 158 Speisgänge. Auch die Christmette konnte unter großer Theilnahme wieder gefeiert werden, nachdem sie wegen thätlicher Beleidigung des Dechants bei seiner Rückkehr aus der Mette seit einigen Jahren unterblieben war. Selbst die Protestanten faßten ein Herz zu den herangekommenen Priestern, und schickten ihre Kinder zu ihnen in die Schule, so daß die Anzahl der Schüler von 80

---

und über den vorgefundenen Zustand ihm schriftlich berichten sollen. 1674 erschien (lateinisch) der Lehrmeister der christkatholischen Lehre, eine Art Katechismus für die Seelsorger über kirchliche Gebräuche u. dgl.

[1] In der Mitte des siebzehnten Jahrhundertes erreichten die Jesuiten den Höhepunct ihrer Wirksamkeit, indem sie alle Studienanstalten beherrschten und ein unbestrittenes Uebergewicht über den Regularclerus behaupteten. (Kink, Gesch. der Wiener Univers. I. 276.) Daß es ihnen nicht an Gegnern fehlte, beweist ein kais. Patent vom Jahre 1697, welches das infame Reden wider die PP. Jesuiten verbot.

[2] Dechant Zeno von Krems schenkte den Jesuiten zwei Beneficiatenhäuser (S. Andrä und S. Udalrici) und das baufällige Beneficium ad S. Petrum. (Kinzl, Chronik v. Krems. S. 196.)

bald auf 100 stieg. Im Jahre 1619 kehrten 138 zur katholischen Kirche zurück, darunter ein apostasirter Mönch, und der Feuereifer der Bekehrten fachte die Gläubigen an, daß sie zu einem kirchlichen Leben erwachten. So kam es, daß seit 1618 kein lutherischer Gottesdienst mehr in Krems gefeiert wurde, und daß schon 1628 keine lutherische Familie in Krems war.[1])

Die Jesuiten erwarben in Bälde mehrere Besitzungen, welche sie mit großem Verständniß verwalteten. Graf Althan, der Stifter, schenkte ihnen die Güter Winkelberg und Lengenfeld bei Krems; Graf Wisant von Weißenberg, der Letzte seines Stammes, das Gut Gneixendorf (1630); die letzten Erbinen der Familie Greuß die Herrschaft Wald.[2]) Durch Kauf erwarben sie das Gut Weidlinghoff (1637), die große Meierei in Oberstockstall (1673) und die romantisch gelegene (Jesuiten-)Mühle im Rechbergerthale (1681). — Ueber den öconomischen Sorgen vergaßen sie aber nicht die Sorge für den Unterricht. Das Centrum ihrer Wirksamkeit war die Schule, welche großes Vertrauen genoß. Die Jesuitenschule zu Krems bestand aus sechs Klassen. Aus Krems studierten zwar nur Wenige, denn „ein gemeiner Burger seine kinder außer einen Druck zu lesen, sonsten wenig lehrnen läßt."[3]) Desto mehr Schüler kamen aus der Ferne, da die Jesuiten 1631 ein Convikt errichteten, in welchem Kinder aus den besten Familien (aus Steiermark, Kärnthen, Mähren, Schlesien, Böhmen, Tirol, Baiern, Rheinpfalz, Schweden, Griechenland) erzogen wurden. Die Zahl der Convikts-Zöglinge überstieg nie dreißig. — Um den Kremsern das Studieren zu erleichtern, stiftete Maria Eustachia, geb. Gräfin von Althan, ein Capital von 2000 fl. zur Erhaltung und Erziehung einiger Knaben der Stadt Krems, welche hiefür die Kirchenmusik zu versehen hätten.[4]) Die

---

[1]) Kerschbaumer, „Die Jesuiten in Krems." Ein Beitrag zur Cultur- und Kirchengeschichte Niederösterreichs. Gesammelt aus den Annalen des Jesuitencollegiums zu Krems und dem dortigen Pfarrarchive. (Wien, Pichler, 1851. Aus der Wiener-Kirchenzeitung besonders abgedruckt.)

[2]) Zwei Schwestern Greuß, die letzten dieses Stammes, convertirten, stellten die Schloßkapelle in Wald wieder her und vermachten die Herrschaft den Jesuiten (1669); allein die Hofkammer erklärte Wald als ein dem Landesfürsten anheimgefallenes Lehen, welches 1670 der Hofkammerpräsident Graf Georg von Zinzendorf kaufte. (Pfarrarchiv Wald.)

[3]) Pfarrarchiv Krems.

[4]) Im Originalstiftbriefe heißt es: „... für gewisse fromme ehrlicher Eltern Kinder, so etwas von Musik können oder solches zu lehrnen Lust haben ... Damit diese in der Gottesfurcht auferzogen ihren Studien obliegen und zur Beförderung der Ehre Gottes auf der gemelten Kirchen Chor dienen könnten." — Niklas Jona, Pfarrer zu Steinakirchen und Wieselburg, hatte am 24. Juni 1724 die bestehende Althan'sche Stiftung für musikkundige Seminaristen um 1000 fl. vermehrt, daher die Benennung Althan-Jona'sche Studentenstiftung, über welche ein neuer Stiftbrief am 13. Juli 1781 errichtet wurde.

Jesuiten bauten nun ein eigenes Seminar (1682—1693) mit einer zu Ehren des hl. Eustachius geweihten Kapelle und kauften 1706 vom Stifte Reichersberg einen vor der Stadt gelegenen Hof als Unterhaltungsort für die Seminaristen, noch jetzt Seminarihof genannt. Auch errichteten sie ein ganz neues solid gebautes Gymnasialgebäude. Jede Klasse hatte einen eigenen Patron, dessen Fest diese andächtig feierte. Die Rhetoren verehrten den hl. Franz von Borgia, die Poeten den Franz Xaver, die Syntaxisten den hl. Aloisius, die Grammatisten den hl. Stanislaus Kostka, die Principisten den hl. Schutzengel, die Elementaristen den hl. Johannes Baptista. — Ein engeres religiöses Band umschlang die Schüler in der sogenannten Studentenbruderschaft zu Ehren der Königin der Engel. Allsonntäglich hatten die Mitglieder eine Versammlung, die mit einer Exhorte geschlossen wurde; auch verrichteten sie jährlich zwei Wallfahrten, eine zu den Kapuzinern in Und und eine nach Imbach. Im Jahre 1705 waren von 204 Studierenden 154 bei der Bruderschaft. Die Schüler wohnten täglich der hl. Messe bei und beichteten alle Monate. Die besten Schüler erhielten Prüfungsprämien, zu deren Vertheilung in der Regel der Prälat von Göttweig geladen wurde. Zu Zeiten ließen sie von fähigeren Schülern religiöse Schauspiele aufführen (z. B. den Kampf des hl. Michael, das Leben des heil. Veit, der heil. Katharina 2c.), welche unter den Bewohnern der Stadt besonderen Beifall fanden und gleich einer Predigt auf das Volk wirkten.[1]) Da die jungen Leute in solcher Frömmigkeit auferzogen wurden, so konnte es nicht fehlen, daß viele dem geistlichen Stande sich widmeten und fast alle Klöster der Umgegend Novizen aus dem Jesuitengymnasium zu Krems erhielten. Zahllose junge Gemüther wurden durch sie für die Religion gewonnen. Der Bau des eigentlichen Collegiums begann am 17. April 1636, wozu die Bauern der Umgegend freiwillig Robot leisteten. Schon 1637 wurde der Dachstuhl aufgesetzt und 1641 konnte es bereits bezogen werden.[2])

Im Umkreise der Diöcese St. Pölten besaßen die Jesuiten noch eine Niederlassung zu St. Bernhard. Dieses in der Reformationszeit eingegangene Kloster sammt dem dazu gehörigen Gute wurde dem Jesuitencollegium in Wien zur besseren Dotirung 1586 auf unbestimmte Zeit, später aber mit Bewilligung des Papstes vom 12. October 1621 ganz überlassen. Es lebte gewöhnlich nur ein Pater daselbst unter dem Namen Procurator, nur an außerordentlichen Beichtconcurstagen kamen

---

[1]) Annal. Colleg. Soc. Jesu Crems.
[2]) Ganz vollendet wurde der Bau erst 1718.

sechs und auch mehr zur Aushilfe. Die dazu gehörige Pfarre Neukirchen ließen sie von einem Weltpriester versehen.[1])

Nebst den Jesuiten hatten sich die Piaristen um den Unterricht der Jugend in den niederen Schulen einen guten Ruf erworben. Daher faßte der kaiserliche Reichskanzler Graf Ferdinand von Kurz den Plan diesen gleichfalls jungen Orden auf seiner Besitzung in Horn einzuführen.[2]) Er errichtete eine Stiftung für zwölf Piaristen daselbst,[3]) indem er ihnen jährlich 400 Gulden von der Herrschaft anwies und eine bestimmte Quantität Naturalien, welche von Leopold Carl Graf von Hoyos am 3. Mai 1697 nach dem neuen Maße fixirt wurde. Auch die Bürgerschaft trug zur Sustentation der Piaristen jährlich etwas bei (Wein, Schmalz, Holz und 50 Gulden Geld). Mit Bewilligung des Passauer Ordinariates und des Kaisers wurde ihnen das während des Lutherthums eingegangene Spital-Beneficium mit der Verpflichtung dort Messe zu lesen, und ad intentionem fundatorum zu appliciren übergeben. Am 9. April 1657 wurde die Schule bei den Piaristen eröffnet und am 14. Juni 1675 die Piaristenkirche ad S. Antonium Pad. von Jodok Höpfner, Weihbischof von Passau und Official in Wien, eingeweiht. Zum Kirchenbau leistete die Bürgerschaft freiwillig Robot. Das Kloster wurde später gebaut (1717).[4])

Für die unteren Klassen wirkten mit großem Erfolge die vom Laurenz von Brindisi in Oesterreich eingeführten Kapuziner. Ihr schlichtes Auftreten, ihr frommes armes Leben, ihr Eifer auf der Kanzel und im Beichtstuhle erwarb ihnen überall Sympathien. In der Regel siedelten sie sich in der Nähe der Städte, jedoch außerhalb derselben an, um in ihrer Einsamkeit nicht gestört zu werden. Vom allerhöchsten Hofe und vom Adel genoßen sie große Unterstützung. Am meisten aber wirkten

---

[1]) Alle Bemühungen Zwetls, das Kloster St. Bernhard dem Cisterzienser-Orden zu erwerben, blieben fruchtlos. (Ubald Kostersitz, Das ehemalige Cisterzienser-Frauenkloster St. Bernhard. Wien. 1868). Vgl. Archiv f. Kunde öst. Gesch. 1849. II. 182—209.

[2]) Graf Ferdinand Sigmund Kurz hatte 1627 eine Tochter des Hofkammerrathsdirectors Vincenz Muschinger auf Rosenberg am Kamp geheirathet und war so in den Besitz von Horn gekommen. (Gesch. v. Altenburg. S. 137—168.) 1681 kam Horn an die gräflich Hoyos'sche Familie.

[3]) Stiftbrief 11. März 1657. (Hippol. 1861. S. 495.) Die gräfl. Kurz'sche Stiftung wurde 1874 auf Antrag des n. ö. Landesausschusses zu Gunsten des Landesreal- und Ober-Gymnasiums in Horn permutirt. Den Piaristen blieb die Kirche und ein Theil des Klostergebäudes zur Wohnung mit der Verpflichtung, die kirchlichen Functionen in der Spitalkirche zu besorgen. (Verhandl. d. Landtagssitz. 1874.)

[4]) Gesch. v. Altenburg. S. 202. Das Collegium brannte am 13. Juli 1827 sammt Kirche und Thurm ab, wurde jedoch durch milde Beiträge größtentheils wiederhergestellt. Das Gymnasium wurde um 1785 aufgehoben, aber nach 1792 wieder eröffnet.

sie in den eigentlichen Volksschichten. Auch die seelsorgerliche Aushilfe, welche sie in den zumeist ausgedehnten Pfarren leisteten, war von großem Belange. Durch freiwillige Beiträge der Städtebewohner und durch Unterstützung reicher Adeliger entstanden folgende Kapuzinerklöster:

Krems, eigentlich Und zwischen Krems und Stein. Hier hatte schon am 1. Mai 1614 Abt Georg von Göttweig den Grundstein zu einem Kapuzinerkloster gelegt. Der Official von Passau richtete am 26. März d. J. ein Schreiben an die Pfarrer um milde Beiträge zur Erbauung des Klosters, in welchem er darauf hinwies, daß die gutchristlichen Ahnen mit großem Fleiße Klöster und Gotteshäuser erbaut und Gottes Segen dafür geerntet hätten. Die Klöster seien eine Zufluchtsstätte für die Armen, indem die Bettelmönche das gesammelte Almosen wieder mit den Armen an der Klosterpforte theilen. — Der Platz, auf welchem das Kloster sammt Kirche erbaut wurde, wurde auf Klesels Empfehlung von dem Erzbisthum Salzburg dazu geschenkt.[1]) Zur Zeit der Schwedeninvasion hatte das Kloster viel zu leiden (1645), und später (1656) wurde es von den Flammen verzehrt. Doch die wohlthätige Gräfin Katharina von Werdenberg, geborne Kronberg, ließ es 1658 wieder aufbauen.[2]) Die Kirche war der hl. Katharina geweiht. Zu den Füßen des Marienbildes in der grottenförmigen Kapelle der hl. Jungfrau entsprang eine Quelle, weßwegen das Kloster auch das der hl. Jungfrau zum Bründl (ad fonticulum) genannt wurde. 1675 bestand der Convent aus 30 Patres und Fratres.[3])

Nach Tuln verlangten die Kapuziner selbst zu kommen (1635), fanden aber lange keinen ihnen zusagenden Platz, auch trugen die Bürger kein Verlangen nach ihnen, „da die Stadt ohnehin mit geistlichen Personen wohl versehen sei." Ein Befehl vom Hofe entschied endlich den Streit bezüglich des Bauplatzes, und das Kloster wurde vom Graf von Werdenberg, Besitzer der benachbarten Herrschaft Judenau, 1644 erbaut. Derselbe errichtete sich in Tuln eine Familiengruft und die Bürger gewannen die schlichten Mönche bald sehr lieb.[4]) Die Steine zum Kirchenbau wurden vom ehemaligen Herrschaftsschloße zu Tulbing gebrochen, welches auf dem Hügel neben

[1]) Kinzl, Chronik v. Krems. S. 192. 247.
[2]) Alterthums-Verein. XI. Marian, Gesch. der öst. Klerisei. VIII. 32.
[3]) Bericht des Quardian ddo. 28. Febr. 1675 an Pass. Offic. (Pass. Act.)
[4]) Kerschbaumer, Gesch. Tuln. S. 279. — Joh. Bapt. Freiherr (seit 1630 Graf) von Werdenberg, geb. 1582, gest. 1648, stand als kais. geheimer Rath und Hofkanzler in großem Ansehen; er war ein treuer und geschickter Staats- und Geschäftsmann. 1623 kaufte er von Carl Graf v. Saurau die große Herrschaft Graveneck um 16000 fl. (der Schloßbau stammt vom J. 1468), verkaufte sie aber später an seinen Vetter Graf von Enckevoirt, von welcher Familie sie durch Erbschaft an die Grafen Breuner kam. (Bergman, Medaillen auf berühmte Männer. II. 345—353.)

der Kirche stand.[1]) — Zu Waidhofen an der Ibs (in der Vorstadt Leithen) wurden die Kapuziner 1643 durch den Fürstbischof von Freisingen Adam Veit eingeführt. Der 1652 begonnene Bau des Klosters, zu welchem vier Bürger ihre Häuser und Gründe als Baustellen verkauften, wurde durch Almosen zu Stande gebracht.[2]) — Zu Waidhofen an der Thaia schenkte ihnen der Stadtrath ein Haus innerhalb der Stadtmauer und der fromme Propst von Eisgarn Heinrich Fastroyer (aus dem Orden der unbeschuhten minderen Brüder, † 1666) trat ihnen zwei Häuser in der Stadt ab, die ihm gehörten. Zu kirchlichen Functionen wurde ihnen einstweilen die Katharinenkapelle angewiesen. Der Bau eines Klosters verzögerte sich mehrere Jahre, weil der Magistrat dasselbe innerhalb, der Orden aber außerhalb der Stadt wünschte, bis 1649 ein kais. Commissär zu Gunsten der Kapuziner entschied. Es wurde ein Ackergrund um 400 fl. von dem Bürger Andreas Landsteiner, den die Kapuziner zu ihrem geistlichen Vater sich gewählt hatten und der als solcher das ihnen gespendete Almosen verwaltete, gekauft und sogleich bezahlt. Streitigkeiten mit dem Pfarrer des Ortes hätten jedoch bald die Patres nach Weitra vertrieben, wenn nicht die Aebte von Zwetl und Altenburg, der Propst von Eisgarn, Graf Max von Sprinzenstein, (Besitzer der Herrschaft Waidhofen), Graf Kufstein, Gräfin Rauppach geb. Trautson, (Besitzerin von Allentsteig), Freiherr von Montrichier, Freih. von Herbenstein und Herr von Hirschberg sich thätig für das Verbleiben der Patres verwendet hätten. 1652 wurde der Grundstein gelegt und das Ordenskreuz feierlich aufgestellt. Der Bau schritt nun mittelst reichlicher Unterstützung so schnell vorwärts, daß 1654 das bisherige Hospiz aufgelöst und der neue Convent unter Leitung eines Quardians bezogen werden konnte. Zum Behufe des Kirchenbaues wurden die drei geschenkten Häuser verkauft, und das Kirchlein am 26. Mai 1658 von dem Cardinal Ernst Adalbert Graf von Harrach, Erzbischof von Prag, unter einem ungeheuren Zudrange des Volkes consecrirt. Die Patres waren sehr eifrig im Beichthören, und übernahmen alle Predigten in der Pfarrkirche, nur die höheren Festtage behielt sich der Pfarrer bevor. Sie waren ebenso beliebt bei höheren Personen als bei dem gemeinen Manne und wirkten überhaupt sehr segensreich auf die ganze Umgegend, namentlich leisteten sie in den benachbarten Pfarren Vitis, Windigsteig, Pfaffenschlag seelsorgerliche Aushilfe.[3]) Den frommen Sinn des Volkes förderten sie besonders durch

[1]) Der Hügel heißt Schloßberg und sind noch Reste zu sehen. (Pfarrarchiv Tulbing.)

[2]) Frieß, Gesch. Waidhofen an der Ibs.

[3]) Marian Fidler, Austria sacra. V. & IX. S. 294 des Supplementes. — Klein, Gesch. VI. 13. — Eichmayer, Beiträge zur Gesch. Waidhofen. (Manuscript.)

Errichtung eines Kreuzweges, der bei der Klosterkirche seinen Anfang nahm und in 14 Stationen bis zur Wallfahrtskirche in Rafing sich ausdehnte. An letztgenannter Kirche leisteten sie bereitwillig Aushilfe. Zur Vergütung ihrer ersprießlichen Dienstleistung trug das Stift Zwetl die Kosten des Gastmahles, das jährlich am Feste des hl. Franciscus im Kloster gehalten wurde, verabreichte ihnen jährlich 15 Metzen Korn und von Zeit zu Zeit andere Geschenke an Fischen, Wein u. dgl. Gewöhnlich hielt an dem obigen Festtage ein geistlicher Würdenträger Amt und Predigt.[1])

Zu Scheibbs wünschte die Bürgerschaft ein Kapuzinerkloster. Es sollte dazu ein Legat des verstorbenen Grafen von Mollardt verwendet werden, welches derselbe zum Bau eines Klosters der Kapuziner bestimmt hatte. Graf von Zinzendorf schenkte zum Klosterbau 6000 fl. und seine Witwe 4000 fl. Die Collecte in Scheibbs betrug 4168 fl. Der Prälat des Karthäuserklosters zu Gaming, Ludwig Cirian, schenkte als Grundherr den außerhalb der Mauern gelegenen Platz dazu. Im Jahre 1677 kamen die Mönche nach Scheibbs, 1681 wurde der Grundstein gelegt und am 8. Sept. 1684 Kirche und Kloster von Jodok Höpfner eingeweiht. Die Baukosten betrugen 16508 fl. Die österreichische Provinz des Kapuzinerordens wurde 1673 von der böhmischen getrennt, jedoch 1769 mit der ungarisch-böhmischen vereinigt.[2])

Das Kloster der Hieronymiter zu Schönbach wurde in Erfüllung des Wunsches ihrer verstorbenen Eltern von der Witwe Gräfin Margaretha Strattman, geb. Gräfin von Abendsberg und Traun, gestiftet.[3]) Die dortige herrliche Kirche mit acht Altären, Maria Rast genannt, wurde mit allen dazu gehörigen Capitalien dem Generalvicar des genannten Ordens übergeben mit Ausnahme der Schuldpost der armen Kirche in Traunstein, welche dieser geschenkt wurde. Das Kloster sollte jährlich für 6 Religiosen 500 Gulden, einen Muth Hafer, 2 Muth Korn und das nöthige Bau- und Brennholz bekommen. Zugleich verwendete sich die Stifterin beim Bischof, daß das Kloster die während der Reformationszeit durch lutherische Prediger besetzt gewesene und eingezogene Pfarrei neu erhalte. Sammeln durfte es nicht, doch freiwillige Geschenke annehmen. 1700 erfloß die kaiserliche Bestätigung und in demselben Jahre wurde die Incorporirung

---

[1]) Erdinger, Maria Rafing. (Oester. Viertelj. IX.)
[2]) Annales domestici PP. Capucinorum familiæ Scheybbsensis ab anno 1677—1772.
[3]) Stiftbrief v. 16. September 1698.

einer eigenen Pfarre mit dem Kloster vom Passauer Ordinariate bestätigt.[1]) Die Kirche wurde vom Cardinal Erzbischof von Gran, Leopold Graf von Kollonitsch, am 2. Juni 1706 eingeweiht. Um diese Zeit wurde auch der Klosterbau vollendet. Der erste Rector des Klosters in Schönbach, P. Onuphrius, ein seeleneifriger Ordensmann († 1724), liegt in der Kirche zu Schönbach begraben. Die Patres besaßen ein großes Vertrauen beim Volke. Im Jahre 1754 wurden nicht weniger als 30.000 Beichtende gezählt. Die Zahl der Priester mehrte sich beständig, so daß 1770 sich 20 Ordenspriester im Kloster befanden.[2])

Neu wie die Hieronymitaner waren im Territorium der Diöcese auch die Serviten. In Langegg stand eine Kapelle, welche der edle Mathias Haring, Besitzer des Langeggerhofes (früher Güterinspector der fürsterzbischöflich Salzburgischen Herrschaften zu Wölbling, Traismauer und Arnsdorf), ein geborner Tiroler, auf dem seinem Hofe zunächst gelegenen Berge, zum Dank für die Genesung seines Kindes, erbauen ließ; (sie wurde 1605 eingeweiht.) Das von ihm dahin gespendete Marienbild (ein sogenanntes Lucasbild) zog viele Pilger an, und die Klosterchronik weiß von vielen Gebetserhörungen und Krankenheilungen zu erzählen. Abt Caspar von Melk ließ 1616 die Kirche in Folge eines Gelübdes erweitern[3]) und auf Ansuchen Harings stellte der Bischof von Passau einen eigenen Geistlichen als Beneficiaten an, um den religiösen Bedürfnissen der Wallfahrer zu genügen. Das Presbyterium dieses Kirchleins ist noch auf der Bergesspitze zu sehen. Später (1644) übergab der Schwiegersohn des obigen Haring, Namens Nicolaus Schober von Hartenbach und Perschling, die Wallfahrtskirche dem Orden der Serviten, wodurch dieselbe zugleich Klosterkirche und mit Ablässen begnadigt wurde. Während der Schwedeninvasion war das Gnadenbild des Kirchleins auf dem festen Schloß Aggstein gesichert. Nach abgewendeter Pest verlobten sich dahin die Gemeinden Stein (1648), Wallsee, Persenbeug, Traismauer, Hadersdorf (1678), Wilhelmsburg, Pöchlarn, Ibs, Hürm (wegen Viehseuche). Der Klosterbau konnte erst 1654 begonnen und durch Unterstützung benachbarter adeliger Familien und der Prälaten von Melk vollendet werden.[4]) Wegen stets zunehmender Zahl der Wallfahrer beschloß das Ordenscapitel 1764 eine neue Kirche aus dem Almosen der Wallfahrer und den Mitgliederbeiträgen der 1674 begründeten Bruderschaft zu Ehren der

---

[1]) Fraft, Decanat Großgerungs. 1838. S. 296.
[2]) Hippolytus 1861, S. 377—388.
[3]) Keiblinger, Gesch. Melk. I. 848.
[4]) Klein, a. a. O. V. 172.

sieben Schmerzen Mariens zu erbauen; im Jahre 1773 wurde sie benedicirt, und 1783 zur Pfarrkirche erhoben.[1]) — Um das Jahr 1666 erhielten die Serviten auch zu Schönbüchel bei Melk ein Kloster. Veranlassung dazu gab die Nachahmung einer bethlehemitischen Krippe und eines heiligen Grabes, welches Conrad Balthasar Graf von Starhemberg nach einer in Palästina an Ort und Stelle selbstgemachten Zeichnung bei der Pfarrkirche zu Schönbüchl hatte verfertigen lassen. Um Beides zu bewahren und den Gottesdienst in der Kirche und im nahen Schloße zu halten, stiftete er ein Kloster für zwölf Serviten.[2]) — Nicht ganz dreißig Jahre später (1694) stiftete Maximilian Baron von Sala zu Jaitendorf (bei Pottenbrunn) ein Servitenkloster in der Absicht, daß die Priester des Klosters den benachbarten Herrschaften auf ihren Schlössern und in den benachbarten Pfarren mit Messelesen und seelsorgerlichen Verrichtungen aushelfen möchten.[3])

Während die neuentstandenen Orden mit jugendfrischer Thätigkeit eine segensreiche Thätigkeit entfalteten, blieben die alten an Rührigkeit nicht zurück. Insbesonders wirkten die Franziskaner mit großem Eifer durch Predigten und brachten Viele in den Schooß der katholischen Kirche zurück. Die im Reformationssturme verlassenen Klöster füllten sich wieder. So z. B. waren die Söhne des heil. Franziskus in ihr Kloster zu St. Pölten zurückgekehrt,[4]) wo sie auf Befehl des Kaisers Ferdinand II. an Sonn- und Feiertagen im Chorherrenstifte die Predigt besorgten.[5]) Da das Kloster im Laufe der Zeit sehr gelitten hatte und dem Einsturz drohte, ließ es der wohlthätige Abt Cornelius von Lilienfeld (1638 bis 1650) nach einem gefälligen Plane von seinem eigenen Baumeister neu bauen und lieferte dazu Pferde und Wägen und Bauholz. Als zweite große Wohlthäterin erwies sich Frau Caroline Polyxena von Kisl, geb. Gräfin Montecucoli. Die Kirche wurde 1649 zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit eingeweiht.[6]) — Gerufen von den Bewohnern kamen die Franzis-

---

[1]) früher mußten die Leichen von Langegg nach Arnsdorf getragen werden, daher dieser Weg noch jetzt der „todte Weg" genannt wird.

[2]) Stiftbrief vom Jahre 1672.

[3]) Klein, a. a. O. VI. 85.

[4]) Das Kloster war vom h. Capistran 1455 gelegentlich seiner Anwesenheit in St. Pölten gegründet worden. Ein Bürger Johann Biberschneider, gab Grund und Geld dazu her und trat als 80jähriger Mann selbst in den Orden, wo er 103 Jahre alt starb. (Topogr. v. St. Pölten. S. 362.)

[5]) Herzog, Cosmographia Francisc. I. 63. 334.

[6]) früher war die Kirche dem h. Maximilian geweiht. Im Refectorium des Klosters befand sich ein Bildniß des Gekreuzigten, auf dessen einer Seite der heil. Bernard, auf der andern der heil. Augustinus stand — eine Anspielung auf die

kaner in das seit etwa 50 Jahren leer stehende Kloster zu Langenlois zurück. Am 13. Juni 1665 legten sie den Grundstein zum Neubau und führten ihn trotz des Brandes 1676 zu Ende, unterstützt vom Kaiser Leopold I. und den gräflichen Familien Dietrichstein und Werdenberg. Viele Leute der Umgegend wurden durch die Mönche zum kathol. Glauben bekehrt. — Desgleichen bauten sie 1658—1661 das verfallene Kloster zu Eggenburg vom Grund aus neu, wobei man die ehemalige Zelle des hl. Capistran möglichst zu erhalten bestrebt war.[1])

Neue Klöster der Franziskaner entstanden zu Neulengbach und Ybs. Zu Neulengbach hatte der Schloßbesitzer Johann Eusebius von Khuen Belasii Freih. von Lichtenberg schon 1614 den Plan gefaßt, ein Franziskanerkloster daselbst zu stiften, um die Neubekehrten im Glauben zu befestigen. Er hatte alle Vorbereitung getroffen, allein dringende Geschäfte und der Tod (1622) hinderten ihn an dessen Ausführung. In seinem Testamente bestimmte er 30.000 fl. für diesen Zweck. Seine Gattin Marie vollzog den Willen ihres Mannes und legte 1623 selbst den Grundstein zum Kloster, das in kurzer Zeit vollendet dastand, so daß am Feste der hl. Katharina M. 1627 die Mönche vom Schloße aus, wo sie früher wohnten, in feierlicher Procession in das vollendete Kloster einziehen konnten. Laut Stiftungsurkunde vom 14. April 1628 fügte die Baronin noch 10.000 fl. zur Erhaltung des Klosters und weitere 10.000 fl. zur Errichtung der Kirche hinzu, und zwar sollten beständig 12 Franziskaner in Neulengbach leben (6 Priester und 6 Laienbrüder), mit der Verpflichtung im Orte selbst und in den benachbarten Patronatspfarren seelsorgerliche Aushilfe zu leisten.[2]) Die Mönche erfüllten ihre Pflicht und predigten „nunquam sine copiosissima auditorii præsentia“ in der Pfarrkirche und hielten für die Dienstboten einen sonntäglichen Frühgottesdienst in der Klosterkirche.[3]) — Die Einwohner von Ybs und Umge-

Wohlthäter im Stifte Lilienfeld und St. Pölten. Zu den Füssen kniete der h. Franziscus mit einer Schrift, welche lautete: „Conventus felix, quem lilia campi . . fœcundatque piis dotibus Hippolytus.“ (Pletz, Theol. Zeitschr. VII. 120.

[1]) Cosmogr. Franc. Austr., pag. 383—395. Im Stadtarchiv zu Eggenburg wird der Orig.-Confraternitätsbrief des P. Capistran für die Stadt ddo. Eggenburg 1451 aufbewahrt.

[2]) Obige Stiftungen wurden nach dem Tode der Stifterin (1632) angestritten und reducirt, ebenso die versprochenen Deputate an Holz und Wein.

[3]) Das Kloster Neulengbach kann als eine Fortsetzung des im Türkenkriege (1529) zerstörten Klösterlein M. V. in paradiso gelten. (Vgl. unten § 47.) In der Klosterchronik heißt es: „Conventus præsens non est paradisus, ut olim in silva dictus, quem mala luna tulit, est novus in Lengbach etc.“ (Herzog, Cosmograph. Austr. p. 488. — Mittheil. des Alterthums-Vereines in Wien. X. 231.)

gend wünschten gleichfalls, daß die Franziskaner, welche aushilfsweise öfter von St. Pölten dahin kamen und als seeleneifrige Missionäre Viele bekehrten, beständig bei ihnen bleiben möchten. Sie baten daher den Kaiser, daß ihnen das Gebäude des eingegangenen Nonnenklosters zum heil. Geist in Ibs eingeräumt werde, was der Kaiser gern bewilligte. 1631 zogen die Mönche ein und lebten von den freiwilligen Gaben der Einwohner und der Nachbarschaft. Die Adaptirung des Gebäudes wurde erst 1649 aus Beiträgen verschiedener Wohlthäter[1]) vollendet. Von Ibs aus besorgten die Franziskaner den Gottesdienst in den adeligen Schlössern zu Persenbeug und Karlsbach und in den benachbarten Ortschaften.

Auch die Minoriten kehrten in ihre verlassenen Klöster zu Stein und Tuln und die Dominikaner in jenes zu Krems zurück. Ueberall nahm man sie entgegenkommend auf. Die Mönche wirkten eifrig im Beichtstuhle, zur Pestzeit am Krankenbette und waren stets bereit Aushilfe in den benachbarten Pfarreien zu leisten.[2])

Ueberhaupt machte sich bei allen älteren Orden das Bestreben kennbar die ursprünglichen Satzungen wieder mehr zu beobachten, wozu die Visitationen der Ordensgenerale nicht wenig beitrugen. Die Aebte der Cisterzienser pflegten in der Regel zum Generalcapitel in Citeaux zu reisen und an letzteren Ort, wo der Ordensgeist sich strenge erhalten hatte, ihre Ordenscleriker behufs der Studien zu senden.[3]) — Von den Dominikanern zu Krems sagt eine Klosternotiz vom Jahre 1665: „Jussu Generalis et Provincialis . . revocata est ad hunc conventum regularis observantia debito more et rigore, quo jam olim, nimium 1437 viguit.“[4]) — Dasselbe läßt sich auch von der strengeren Ordensdisciplin in den Klöstern der Karthäuser zu Gaming und Aggsbach sagen.

Das Kloster der Pauliner zu Unterrana im Spitzergraben gewann seit 1664, wo der Ordensgeneral Martin Borkowich sich des Ordens mit besonderem Eifer annahm, an Ruf und Ansehen; die durch den Einfall der Böhmen (1619) zerrüttete Oekonomie wurde geordnet und die Disciplin verbessert. Kloster und Kirche wurden restaurirt, Baptisterium

---

[1]) Darunter Graf Hoyos und Graf Zinzendorf. Letzterer schenkte sein an das Kloster angränzende Haus sammt Garten. (Chronik von Ibs. 1839).

[2]) Die Minoriten von Stein sammelten sich besondere Verdienste während der Pestzeit in Loiben. Klein (IV. 299) behauptet, daß sie 1577 in ihr Kloster zurückkehrten; allein 1582 wurden noch Verhandlungen mit der Bürgerschaft zu Stein wegen Rückgabe des Klosters gepflogen.

[3]) Collectanea Conv. Crems. O. F. D. (Brunner, Dominicaner. S. 60.)

[4]) Stülz, Gesch. von Wilhering.

und Friedhof neu angelegt und außerhalb der Klostermauer ein Kalvarienberg mit einem Kreuzweg vollendet. Dieser fromme Eifer der Ordensmänner zog nicht allein die Bewohner der nächsten, sondern auch der entfernteren Ortschaften und Pfarren nach Unterrana. Aus zehn Pfarreien der Umgebung traf alljährlich am Feste der Himmelfahrt Mariä eine große Menge gläubigen Volkes zusammen. Zur Pestzeit halfen die Mönche mit Aufopferung den Pestkranken der Umgegend.[1])

Einen vorzüglichen Aufschwung in wissenschaftlicher und disciplinarischer Hinsicht nahm der altehrwürdige Orden der Benedictiner, welcher für die Begründung der Cultur in Oesterreich sich einst so große Verdienste gesammelt hatte. Ausgezeichnete Aebte ließen sich die Wiedergeburt des Ordens angelegen sein, wie die Aebte Michael (1564—1609) und David Gregor Corner (1631—1648) zu Göttweig;[2]) Caspar zu Melk (1587—1623); Thomas (1600—1618), Benedict Leiß (1648—1658) und Maurus (1658—1681) zu Altenburg; Christoph (1572—1602), Caspar Planz (1610—1627), Gabriel (1648—1674) zu Seitenstetten. Durch ihre Bemühungen begannen sich nach und nach die leeren Klosterräume zu bevölkern, die alte Disciplin kehrte zurück, die protestantischen Prediger wurden aus allen incorporirten Pfarreien entfernt und katholische Priester an deren Stelle eingesetzt.[3]) Mit Sorgfalt widmeten sich die Ordensmänner des h. Benedict der Erziehung der Jugend und der Seelsorge. Die während des Lutherthums eingegangenen Klosterschulen wurden wieder hergestellt, namentlich in Melk, Göttweig, Seitenstetten und Altenburg, mit dem Zwecke der Heranbildung von Geistlichen.[4]) Viele Cleriker, besonders von Altenburg, Säusenstein, Melk, Maria-Zell, Seitenstetten, Göttweig, machten ihre höheren Studien auf der 1617 gegründeten „Alma Benedictina" zu Salzburg, wo auch so manche Professoren aus österr. Stiften als Zierden der Universität und des damit verbundenen Gymnasiums mit Auszeichnung wirkten.[5])

---

[1]) Pauliner nach der Regel des h. Paulus Eremita zum Unterschiede von den Paulanern, den vom h. Franz von Paula am Ausgange des 15. Jahrhunderts gestifteten Minimen. (Nowotny, Chronik der Pfarre Kottes. S. 73 ff.)

[2]) Michael Herrlich aus Weinheim, Abt zu Göttweig, wird als zweiter Gründer des Stiftes gepriesen, indem er das verschuldete Stift wieder zu einem bedeutenden Wohlstand brachte und mit würdigen Conventualen versorgte. (Bergman, Medaillen, II. 19.)

[3]) Frieß, Die Benedictiner in Oesterreich. S. 18.

[4]) Das Gymnasium zu Melk ging leider im Successionskriege ein. (Keiblinger, I. 1015.) In der Regel wurden in jedem Stifte Knaben auf Stiftskosten erzogen und unterrichtet.

[5]) Frieß, a. a. O. 4. Heft.

Abt Caspar Hofman von Melk (1587—1623), ein Mann von Geisteskraft, Klugheit und Erfahrung, faßte die großartige Idee eine Congregation der österreichischen Benedictiner zu bewirken. Als vorzügliche Ursache der allgemeinen Abnahme des Ordensgeistes und des Verfalles der Klosterzucht erschien ihm, daß die einzelnen Stifte in keinem innigeren Zusammenhang standen und die Vorsteher gänzlich unabhängig von einander waren. Auf Anregung des päpstl. Nuntius am kais. Hofe Carl Carafa[1]) brachte er eine Versammlung der Aebte im Stifte Melk am 4. October 1618 zusammen, in welcher jedoch nichts zu Stande kam, als daß man das Benedictiner-Brevier allgemein annahm. An Mangel an Einheit und Zusammenwirken verfiel das Project.[2]) Sein Nachfolger Abt Reiner von Landau (1623—1637) nahm den Plan wieder auf, theilte die von ihm entworfenen Vereins-Statuten allen österreichischen Prälaten dieses Ordens mit, welche von denselben angenommen und durch eine Bulle Papst Urban VIII. vom 3. August 1625 bestätigt wurden. Eilf Ordenshäuser traten der Congregatio Austriaca, gewöhnlich Melker Congregation genannt, bei, darunter die vier im Umkreis der jetzigen Diöcese gelegenen Stifte Altenburg, Göttweig, Melk, Seitenstetten.[3]) Das Ordinariat von Passau war jedoch dem Institut nicht geneigt, wahrscheinlich aus Besorgniß, daß durch die beanspruchte Exemtion der Klöster die bischöfliche Gerichtsbarkeit gehemmt werden könnte. So kam zwar die projectirte allgemeine deutsche Benedictiner-Congregation nach dem Vorbild der berühmten Mauriner in Frankreich nicht zu Stande; jedoch entwickelten sich daraus die sogenannten Conföderationen d. i. geistliche Verbindungen der einzelnen Klöster untereinander, um an den guten Werken und Ablässen derselben theilzunehmen.[4]) Selbst dieser geistige Verband war nicht ohne erhebende Rückwirkung auf die einzelnen Stifte und Klöster.

Ferner sind noch die regulirten Chorherren-Stifte und der Orden der Prämonstratenser zu erwähnen. Von den Wunden, welche ihnen die Reformationsepoche geschlagen, geheilt, widmeten sie sich mit frischem

---

[1]) Mit dem päpstl. Nuntius zu Wien stand Melk stets im regen Verkehr. Durch Verwendung des Nuntius Joseph Maria v. Garanzi wurde 1778 die Stiftskirche zu Melk mit der St. Peterskirche zu Rom aggregirt und dadurch in Gemeinschaft aller Ablässe aufgenommen, womit die Patriarchalkirche im Vatikan bevorzugt ist. (Keiblinger, Gesch. Melk, I. 1025.)

[2]) Frieß, a. a. O. S. 35.

[3]) Keiblinger, Gesch. Melk. I. 850. 869.

[4]) Im Jahre 1758 waren 80 Ordenshäuser mit Melk conföderirt. Nach Aufhebung der Klöster blieben noch 18 in geistlicher Verbindung mit Melk. (Keiblinger, a. a. O. I. 296. Note.)

Eifer der Seelsorge und der Erfüllung ihrer religiösen Pflichten, wozu unstreitig die canonischen Visitationen der Generaläbte vieles beitrugen. Das Capitel zu Geras wird z. B. 1665 bei Gelegenheit der canonischen Visitation gelobt ob der Geradheit, Rechtschaffenheit und Einförmigkeit der Gesinnung, ob des Bestrebens die Ehre Gottes zu fördern und das Stiftvermögen durch eine vernünftige Sparsamkeit zu dem Ende zu vermehren, damit es in den Stand käme mehr Mitglieder als Lobsänger des Herrn und als eifrige Seelsorger zu ernähren, so daß es Andern als Muster aufgestellt werden könne.[1]) Das Verdienst des Zustandekommens dieser vortheilhaften Wendung gebührt dem trefflichen Abte von Geras, Benedict Lachenius. Als derselbe, ein geborner Westphale und Capitular aus dem Stifte Strahow, 1625 nach Geras kam, traf er nichts als Elend; alle Häuser standen öde, die Felder waren verwüstet, das Kloster lag im Schutte. Er bewarb sich zunächst in Wien um Nachlaß der auf dem Stifte lastenden Landschaftsschulden und erhielt auf seine Bitte auf 15 Jahre die Pfarre Raabs, um dem Kloster aufzuhelfen.[2]) Er stellte die Gebäude her, zahlte Schulden ab und brachte in kurzer Zeit mit außerordentlicher Arbeit das Riesenwerk glücklich zu Ende, weshalb ihn auch das Stift dankbar als seinen zweiten Stifter verehrt; er starb 1633. In seinem frommen Geiste wirkten seine Nachfolger Johann Wasthaus († 1674) und Friedrich III. Urtica (Brennessel) † 1693, welcher die neuerbaute Abtei unter Dach brachte.[3]) — Doch fehlte es dem Stifte nicht an Zwist mit dem benachbarten Stifte gleichen Ordens Pernegg. Pernegg stand seit den ältesten Zeiten zu dem Stifte Geras in einem Verhältnisse der Abhängigkeit, indem dieses das Paternitätsrecht auf jenes ansprach, (die oberste Administration und die Einsetzung der Vorsteher), weshalb auch der jeweilige Abt von Geras den Titel „Pater Abbas" führte. Unstreitig konnte Geras das Verdienst für sich geltend machen, daß es im 16. Jahrhundert mit eigener Aufopferung Pernegg von dem Untergang rettete. Aus Geras hatte sich das dortige neue Capitel recrutirt und aus demselben Stifte seinen Propst erhalten.[4]) Doch die Tochter vergaß gar

---

[1]) Dazumal zählte das Stift 20 Mitglieder, welche bei Tag und Nacht das Lob Gottes sangen. (Arch. Geras.)

[2]) ddo. Prag, 16. Mai 1628. Sein Nachfolger erwirkte noch 25 Jahre, obwohl das Pass. Officialat dagegen Einwendungen machte.

[3]) Annalen des Stiftes Geras.

[4]) In der Bestätigungsurkunde des Propstes Johann ddo. Geras 17. April 1551 sagt Abt Balthasar, daß er nach dem Absterben aller Nonnen „nach der alten Ordnung unserer Regel" bewilligte, daß das Capitel von Geras einen Propst und Seelsorger des gedachten Jungfrauenklosters bestätige aus Gewalt und Autorität, welche er in dieser Sache als Pater Abbas habe. (Arch. Geras.) Vgl. oben S. 355.

bald die Wohlthaten und suchte sich von der Mutter zu emancipiren.[1]) Es entstand der Paternitätsstreit, welcher über 40 Jahre dauerte und mit einem gütlichen Vergleiche 1680 schloß, in welchem das Paternitätsrecht des Stiftes Geras über Pernegg anerkannt, dagegen letzterem eine Pfarre überlassen wurde.[2])

Für Hebung des Ordens der Cisterzienser erwarb sich große Verdienste der Abt zu Heiligenkreuz Ulrich II. Molitor aus Ueberlingen, indem er taugliche Männer aus seiner Mitte zu Aebten in Zwetl bestellte (1561 und 1567) und die Leitung des gesunkenen Stiftes Lilienfeld 1560 selbst übernahm.[3]) Noch mehr trugen zur genaueren Uebung der Ordensdisciplin die sich wiederholenden Visitationen der Ordensgenerale bei. So z. B. kam der durch Tugend, Gelehrsamkeit und Ordenseifer ausgezeichnete Generalabt Edmund a cruce im Jahre 1595 nach Lilienfeld und Zwetl und am 4. September 1596 nach Säusenstein und wurde an beiden Orten ehrenvoll empfangen.[4]) Ausgezeichnete Aebte waren Mathias II. Keller, Abt zu Säusenstein, der 1578—1596 lobenswürdig regierte; Ulrich Hackhel, Abt zu Zwetl 1586—1607, der das Stift in elendem Umstande übernahm und im besten hinterließ;[5]) das herrliche Triumvirat von Lilienfeld Ignaz Freiherr von Crafft 1622—1638, der von den Annalen alter fundator genannt wird. Cornelius Strauch 1638—1650 und Matthäus Kollweis 1650—1695, welche beide letzteren sich in den Kriegsepochen durch opferreichen Patriotismus auszeichneten.[6])

Ueber die Pflege der Wissenschaft läßt sich aus dieser Epoche nichts Hervorragendes berichten. Während der Reformationsepoche stritt man nicht mit den Waffen der Wissenschaft, sondern mit Gewalt, Rän-

---

[1]) Als einst der Abt von Geras in einem Briefe nach Pernegg sich als „Abbas Pater" unterschrieb, antworteten ihm die Pernegger: „Unum habemus in monasterio nostro Patrem, cui religiosam promisimus obedientiam, de alio non constat Abbate. Pernenses." (Arch. Geras.)

[2]) Es verstrichen übrigens 80 Jahre, bis Niclasberg, eine Filiale von Weikertschlag, von Pernegg aus mit Seelsorgern versehen wurde.

[3]) Als Ursache gab er an: „quod in his monasteriis subjecta reperiat nondum sufficientis ætatis et pro officii exigentia minus capacia." (Bergman, Medaillen, II. 26. 31.)

[4]) Beim Jahre 1595 findet sich in dem Catalogus Religiosorum Campililiensium die Bemerkung: „R. D. Edmundus a cruce generalis totius ordinis Cisterciensium in persona prima vice visitavit Capitulum nostrum, quod antea nunquam factum a quoquam generali legitur." Beim Jahre 1572 wird erwähnt: „jubetur per visitatorem generalem portare habitum album, et nunquam amplius nigrum."

[5]) Ueber Abt Mathias Keller, vgl. Bergman, Medaillen. II. 29. Ulrich Hackhel ließ sich als Ordensvisitator in Steiermark, Kärnthen, Krain und Croatien die Wiedereinführung der genauen Beobachtung der Ordenssatzungen angelegen sein. (Bergmann, II. 39.)

[6]) Stiftsannalen von Lilienfeld.

ken und Hinterlist. Die eigentliche Wissenschaft lag brach. Auch die kriegerisch bewegten Zeiten während der ganzen Gegenreformationsepoche waren der Pflege der Wissenschaften nicht günstig. Tempore belli silent Musæ. Als eine Zierde seiner Zeit ist der fleißige Abt Bernard Link hervorzuheben, der aus Liebe zur Geschichte die Annalen seines Stiftes Zwetl verfaßte und 1639 vollendete.[1]) Auch in anderen Klöstern kehrten die Bewohner der stillen Räume zu den Studien zurück, deren Resultate, besonders auf dem geschichtlichen Gebiete, später besprochen werden sollen.

§. 45.

Fortsetzung.

Erwachen des religiösen Gefühles nach überstandenen Leiden. — Dank gegen Gott nach beseitigter Gefahr von den Türken und von der Pest. — Bruderschaften und Zünfte. — Processionen. — Wallfahrten. — Neue Gnadenorte diesseits und jenseits der Donau. — Synoden.

Die großen Leiden und Drangsale während der langen Kriege weckten das religiöse Gefühl im Volke und förderten die Sehnsucht nach Ruhe und Frieden. Auch die Epidemien, welche pestartig das Land wiederholt heimsuchten, trugen nicht wenig bei, das Vertrauen auf Gott zu lenken. Dank der Pietät der österreichischen Regenten erschienen von Zeit zu Zeit kaiserliche Patente, welche auf Verbesserung der sittlichen Zustände im Volke mit Zuhilfenahme der Religion zielten. So wurden Gotteslästerung und Unzucht verboten, dagegen das Läuten der Betglocken und die Führung eines besseren Lebens anbefohlen, weil an allen Orten die Kriegsflamme brenne und die Pestilenz grassire; von der Kanzel aus solle dem Patente Nachdruck gegeben werden.[2]) — Wegen immer sich nahender Türkengefahr wurden im Fasching 1683 alle Maskeraden, Musiken, Tänze und öffentlichen Komödianterien abgestellt.[3]) Nach der Zurückeroberung von Raab (1598) durch die kaiserlichen Truppen befahl ein kaiserliches Generale, die niedergefallenen Wegkreuze aufzurichten und zum Gedächtniß ein Crucifix darauf machen zu lassen mit der Ueberschrift in schwarzen leserlichen Buchstaben: „Sei Gott dem Herrn Lob und Dank, daß Raab wieder kommen ist in der Christen Hand. Den 29. Martii anno 1598.“[4]) Beim

[1]) Die Annales Austrio-Claravallenses wurden 1723—1725 in zwei Foliobänden auf Kosten des Stiftes gedruckt.
[2]) 10. Dezember 1677.
[3]) Gleichfalls zu verkünden von der Kanzel.
[4]) Solche Kreuze stehen noch hie und da, z. B. in Krems.

Läuten der Türkenglocke (6 Uhr Früh und 6 Uhr Abends) sollten alle, die auf der Gasse sich befanden, laut kaiserlichem Befehl niederknien und beten.[1])

Als die Gefahr vorüber war, entstanden fast in allen Ortschaften Votivkapellen, Kreuze und Statuen zur Danksagung; z. B. die Dreifaltigkeitssäule auf den öffentlichen Plätzen zu St. Pölten, Krems, Tuln, Horn, Langenlois, Zwetl, Weitra, Kirchberg am Wald u. s. w. Selbst in dem abgelegenen Walde zwischen Gföhl und Schiltern steht noch eine Pestkapelle zu Ehren der heiligen Sebastian, Rochus und Rosalia, welche die Aufschrift hat: „Petrus Franciscus Gregory, Theovillanus Lucenburgus, SS. Theol. D. Decanus ad Amnem C. (Crems) et parochus in Gföhl. 1702."[2]) — Auch so manche Armen- und Siechenhäuser wurden in Städten und Märkten von edlen Wohlthätern gestiftet oder aufgebessert, indem man deren dringende Nothwendigkeit erkannte, da verwundete Kriegsknechte oft auf freiem Felde liegen blieben und aus Mangel an Pflege starben.[3]) So erbaute z. B. Abt Cornelius von Lilienfeld 1642 ein Armenhaus zu Türnitz; Propst Johann Fünfleuthner um 1660 ein Siechenhaus zu St. Pölten vor dem Wilhelmsburgerthor[4]); Graf Kuefstein errichtete 1699 ein Spital zu Röhrenbach bei Greillenstein; Graf Althan zu Murstetten; Graf Sprinzenstein zu Thaia; Graf Hoyos zu Persenbeug; dasselbe geschah zu Tuln, Waidhofen an der Thaia 2c.

Die während der Reformationszeit eingegangenen frommen Bruderschaften traten wieder ins Dasein. Anläßlich der Pest fand besonders die Sterbbruderschaft (Congregatio agoniæ Christi) großen Anklang. Alle zweiten Monatssonntage versammelten sich die Mitglieder in einer Kapelle, wo ihnen eine entsprechende Exhorte gehalten, und das Verzeichniß der Verstorbenen vorgelesen wurde. Als Hauptfest feierten sie den Passionssonntag und Allerseelentag[5]). — Die Gottsleichnambruderschaft (Corporis Christi) galt als eine Art Schiboleth gegen den Protestantismus, welcher die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssacramente leugnete und verspottete. — An der kleinen Filialkirche Maria Rafings im V. O. M. B. bestand eine Bruderschaft der Schmerzen Mariens, welche 1641 der

[1]) Befehl v. Jahre 1690. Dieses Läuten wurde bis 1709 fortgesetzt.

[2]) Die meisten Pestkreuze und Pestsäulen an so vielen Orten der Diöcese zeigen die Jahreszahlen 1679 und 1713.

[3]) Blätter f. Landeskunde. 1866. S. 183.

[4]) Topogr. St. Pölten S. 357. Im J. 1784 wurde es auf Veranlassung der Regierung um ein Stockwerk erhöht und für kranke Soldaten der Garnison bestimmt. In Burgschleunitz stiftete Pfarrer Sebastian Albl 10.000 fl. für 10 arme Studierende. (Stift. ddo. 5. Dec. 1617. Pfarrarch. Burgschleunitz.)

[5]) Annal. Soc. Jesu Crems.

Erzbruderschaft S. Maria de planctu in Rom einverleibt wurde, und seitdem einen ungeheuren Aufschwung nahm. Von den Opfern der Mitglieder wurde 1658 eine imposante Kirche gebaut, welche Jodok Höpfner am 28. October 1670 consecrirte (die Baukosten betrugen 5119 fl.). Von allen Seiten strömten fromme Wallfahrer herbei, welche lateinische und deutsche Lieder sangen und dieselben auch noch zur Nachtszeit in den nahen Ortschaften, wo sich die Pilger einquartierten, mitten unter Protestanten und Juden fortsetzten.[1]) Die Hieronymiter zu Schönbach errichteten mit päpstlicher und bischöflicher Bewilligung 1698 eine Bruderschaft zu Ehren des hl. Joseph, welcher Tausende von Gläubigen beitraten, darunter Kaiser Leopold I. (1701) und seine Gemalin Eleonora mit zwei Erzherzogen und vier Erzherzoginen, die sich alle eigenhändig mit einem Wahlspruche einschrieben, welchem Beispiele viele Mitglieder des hohen Adels folgten[2]).

Selbst unter den Priestern bildete sich eine Conföderation, deren Mitglieder sich verpflichteten der Conföderirten bei jedem heil. Meßopfer eingedenk zu sein und für die Verstorbenen drei hl. Messen zu lesen. Um der Conföderation mehr Weihe und Bestand zu geben, stellten sie selbe unter den Schutz der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Als Tag der Errichtung wird der 21. April 1689 angegeben, worauf unterm 15. Juli d. J. von Seite des bischöflichen Ordinariates zu Passau mittelst Diplom die kirchliche Bestätigung erfolgte. Als Zweck der Conföderation wird darin bezeichnet: „ut pastoralis officii zelo accensi, in omnibus Dei gloriam populique christiani aedificationem et salutem tanto ferventius promovere, ac inter semetipsos mutuam amicitiam et charitatem perfectissimo modo fovere et conservare possent.“ Kraft Statuten war der jeweilige Dechant zu Krems Präses der Conföderation, der auch die neuen Mitglieder aufnahm; es sollten nicht mehr als hundert Mitglieder sein. Die Conföderirten nahmen sich besonders der krank gewordenen Mitglieder an; alle Jahre sollte einmal im Mai oder Juni eine Erneuerung des Bündnisses zu Krems stattfinden, wobei auch andere einschlägige Dinge besprochen werden konnten und die neuen Mitglieder aufzunehmen waren; bei der feierlichen Renovation fand eine Predigt, Procession und Almosensammlung für die Armen Statt; das gemeinschaftliche frugale Mahl war aus der Communkassa zu bestreiten und dessen höchste Würze sollte sein „omnium Charitas et amicorum sincera et

---

[1]) Erdinger, Maria Laßings. (Oest. Viertelj. IX.)
[2]) Dieses Confraternitätsbuch ist bei der Pfarre Schönbach noch vorhanden.

amica communicatio.“ [1]) — Papst Innocenz XIII. ertheilte den Mitgliedern in einer eigenen Bulle ddo. Rom 28. September 1696 ausgedehnte Ablässe. Im Dechantshofe zu Krems heißt noch gegenwärtig der große Saal, in welchem sich die Bildnisse der Kremser Dechante befinden, und den Dechant Gregory als erster Präses dieser Conföderation erbauen ließ, Conföderationssaal. Ohne Zweifel wurden daselbst die Versammlungen der Priester-Bruderschaft abgehalten. Derselbe Dechant errichtete auch ein Altare privilegiatum zu Ehren der Apostel Petrus und Paulus, wie die noch jetzt bestehende Aufschrift auf dem jetzigen Kreuz-Altare der Pfarrkirche zu Krems bezeugt. [2])

Verwandt mit den Bruderschaften waren die Zünfte der Handwerker (Innungen), welche den Zweck verfolgten die Zunft- und Handwerksehre aufrecht zu erhalten. Es gab solche in allen größeren Städten. Bei kirchlichen Festen, besonders beim Frohnleichnamsumgange, zogen die Zünfte mit ihren colossalen Fahnen in bestimmter Ordnung auf, und zu bestimmten Zeiten hielten sie ihre Jahrtage, was nie ohne Gottesdienst geschah. Ueberhaupt standen die Zünfte mit der Kirche in innigem Verbande, wie denn auch der moralische Einfluß der Zünfte auf das öffentliche Leben nicht zu verkennen ist. Als Beleg dafür möge die Viehhirten-Zunft im sogenannten Waldviertel erwähnt werden, welche durch den Grafen Leopold Joseph von Lamberg, Besitzer der Herrschaften Waidhofen, Drosendorf, Horn u. s. w. zu Stande kam. Damals gehörten die Gemeindehirten zum Auswurfe der Menschheit, indem sie theils das Räuberhandwerk trieben oder wenigstens Diebereien nachgingen, theils Gaunern und Vagabunden Unterschleif gaben, so daß es fast keinen Criminalfall gab, in welchem nicht Viehhirten irgend eine Rolle spielten. Man sann deshalb auf Mittel, diese Menschenklasse aus dem Schlamme moralischer Verderbtheit, in welchem sie sich schon seit jeher befand, emporzuheben und weil größtentheils Armuth es war, welche diese Menschenklasse zu gefährlichen Gliedern für die ganze bürgerliche Gesellschaft machte, zugleich den materiellen Zustand derselben zu verbessern. Unter den Mitteln,

---

[1]) Eine merkwürdige Priesterbruderschaft. (Hippol. 1859. S. 383.) Das zu Krems 1772 gedruckte Bruderschaftsbuch (in Folio 14 Blätter stark) führt den Titel: „Fœdus sacrum sive Confœderatio sacerdotalis sub Patrocinio SS. Apostolorum Petri æ Pauli.“ P. Wilhelm Bielsky, reg. Chorherr von Herzogenburg († 1866) rettete das interessante Buch gelegentlich einer geistl. Verlassenschaftsabhandlung glücklich vor Vernichtung. Der Inhalt des Buches wurde mitgetheilt in der Zeitschrift Hippolytus, 1859 und 1860. Es enthält die Namen und den Todestag der conföderirten Mitglieder von dem Tage der Entstehung bis 1772.

[2]) Sebastian Liebhart, Gesch. und Beschreibung der Stadtpfarrkirche zum h. Veit in Krems. 1875. S. 33.

die man zu diesem Behufe in Vorschlag brachte, wurde die Errichtung einer Zunft oder einer Bruderschaft als eines der tauglichsten erkannt. Dieselbe wurde auf Ansuchen des Grafen Lamberg von Kaiser Leopold I. im Jahre 1669 bewilligt und im Jahre 1671 zu Drosendorf eröffnet. Später wurden ähnliche Zünfte der Viehhirten zu Thaia, Tuln ꝛc. errichtet.[1])

Neue kirchliche Feste entstanden. So wurde die Feier des Festes des h. Joseph für alle österreichischen Erbstaaten angeordnet und auf Antrag des Bischofs Leopold von Passau 1662 der h. Joseph als Landespatron von Oesterreich erklärt.[2]) Schon früher hatte Ferdinand III. das Fest der unbefleckten Empfängniß Mariä mit Zustimmung der Bischöfe (1647) zu einem öffentlichen Feiertag mit vorhergehendem Fasttag für Oesterreich erhoben (war früher blos kirchlicher Feiertag). Zur Erinnerung an die Befreiung von der Türkengefahr entstand später noch das Fest Namen Mariä.

Processionen, früher verpönt, wurden wieder öffentlich und sehr zahlreich abgehalten. Als Beispiel diene folgendes Verzeichniß der Processionen und Kreuzgänge, welche alljährlich in der kleinen Pfarre Königstetten geschahen: Dominica in Albis nach Tulbing, in festo s. Marci nach Zeißelmauer, in festo s. s. Philippi et Jacobi nach Mauerbach, in festo s. Floriani nach Zeißelmauer als Patron wider die Feuersbrünste, in der Kreuz-Woche: Montag nach Tulbing, Erchtag nach Langenlebarn, Mittwoch nach Zeißelmauer, Dominica Exaudi nach Zeißelmauer, in festo sanctissimæ Trinitatis nach Langenlebarn, Dominica post festum Corporis Christi nach Tulbing, alda processionem theophoricam zu begleiten, in festo s. Viti nach St. Andrä, als Patron wider das Hochgewitter, in festo Visitationis B. M. V. nach Frauenhofen, alda indulgentiæ plenariæ und Patrocinium celebrirt werden, Dominica post festum s. Udalrici nach St. Andrä, in festo Assumtionis B. V. M. nach Zeißelmauer, in festo Nativitatis B. V. M. nach Tulbing, alda wird festum Patrocinii celebrirt.[3])

Im V. O. M. B. war die Zahl der Processionen nicht minder groß. Beispielsweise sei Eggenburg angeführt, wo (ungerechnet die dahin kommenden Processionen) folgende alljährlich stattfanden: Am Charfreitag

---

[1]) Archiv des Stiftes Zwetl. Vgl. Kerschbaumer, Gesch. Tuln, S. 292.

[2]) Das Fest des h. Leopold hatte schon am 2. Nov. 1593 Bischof Klesel in einem Pastoralschreiben für die Diöcese Wiener-Neustadt als Festtag angeordnet. (Oest. Viertelj. VIII. Band.)

[3]) Smital, Beitr. z. Gesch. Königstetten. Hippolytus, 1864, S. 121.

auf den Calvarienberg, wo eine Bußpredigt gehalten wurde; nach Wartberg, Kattau, Roggendorf, Straning (Bittwoche), Burgschleunitz (Bittwoche), Stockern, Röschitz, Salapulka, Magdalenakirche bei Khunring, Stolzendorf, Rodingerstorf, Maria-Zell (am 21. August.) Am dritten Bittage kam die Pfarre Gars nach Eggenburg.[1])

Einen wahrhaft großartigen Aufschwung nahmen die Wallfahrten, denn viele Orte hatten zur Zeit der Pest- und Kriegsgefahren das feierliche Gelübde gethan, irgend eine Wallfahrt zu verrichten. So datirt z. B. das Gelöbniß der Stadt Krems zur Gnadenmutter in Maria-Zell aus der Zeit der Belagerung und Eroberung durch die Schweden, 1645. Noch in demselben Jahre, wo die Stadt vom Feinde befreit worden war (1646), brachte sie das Gelübde in Erfüllung und setzte die Wallfahrt alljährlich getreu fort. Der Fürbitte Mariens schrieb man die Befreiung von der Pest in den Jahren 1679 und 1712, und vor Feindesgefahr 1683 und 1741 zu. Nach hundertjährigem Bestehen der Wallfahrt wurde das Gelübde im Jahre 1750 von der Bürgerschaft feierlich erneuert.[2])

Es entstanden aber neben den alten Gnadenorten viele neue Wallfahrtsorte in dem Umkreis der Diöcese. In der Regel war es ein sogenanntes Gnadenbild, welches den Gegenstand besonderer Verehrung bildete und nach kleinen Anfängen bald zahlreich von Nah und Fern besucht wurde. Solche Orte waren:

Im V. O. W. W.

Annaberg auf dem Wege nach Maria-Zell. Abt Cornelius von Lilienfeld vergrößerte 1639 das Wohngebäude daselbst zur Aufnahme mehrerer Geistlichen, deren Anwesenheit die Menge der Wallfahrer erheischte. Der Zugang war dazumal sehr schwierig; selbst gekrönte Pilger, wie Kaiserin Eleonora, gingen zu Fuß den schroffen Bergpfad hinan. Abt Matthäus ließ die abgebrannte Kirche 1659 wieder aufbauen.[3])

Auf dem Sonntagberg, auch der heilige Berg genannt, wurde eine prächtige Kirche gebaut, an welcher für Wallfahrer 8 Priester aus dem Stifte Seitenstetten sammt einem Superior angestellt waren.[4])

Der obengenannte Abt Cornelius ließ auf der Mittelstation zwischen Annaberg und Maria-Zell, dem sogenannten Josephsberg 1644 und

---

[1]) Memorabil. Buch der Pfarre Eggenburg.

[2]) Diese Wallfahrt besteht noch.

[3]) Topog. Lilienfeld S. 445. Die Beichtväter daselbst besaßen besondere Facultäten. Gedruckte Beichtzettel kamen dort um 1710 in Uebung. (Annaberger Annalen, 2 Theile, 1772.)

[4]) Vgl. oben, S. 310. Beschreibung der Kirche. Hippolytus 1859. S. 271.

Joachim Graf von Slawata auf dem Joachimsberg, zwischen Anna- und Josephsberg, eine Kapelle errichten (1685), die von den Wallfahrern fleißig besucht wurden.[1])

Außerdem waren beliebte Wallfahrtsorte: Aggsbach zu U. L. Frau Pforte, Langegg zu Maria, dem Heil der Kranken, Klein-Maria-Zell, Pyhra bei St. Pölten, wo das Marienbild auf Papier an einer Eiche war, welches 1753 auf Anordnung des Consistoriums von Passau in die Pfarrkirche übertragen wurde; Gutenbrunn bei Herzogenburg; Kolmützberg bei Ardagger zu Ehren der heiligen Otilia (1691). Die Stadtgemeinde St. Pölten verlobte sich nach Maria Mank, um durch die Fürsprache der seligsten Jungfrau die Abwendung der Pest von Gott zu erflehen. Der Stadtrath ließ ein eigenes Votivbild anfertigen, welches am Vortage des Festes Maria Heimsuchung im Jahre 1646 in feierlicher Procession nach Mank gebracht wurde.[2]) Auf dem Berge bei Hollenburg stand seit undenklichen Zeiten ein hölzernes Kreuz, Wetterkreuz genannt. Die Gemeinde von Hollenburg erbaute daselbst 1651 mit Erlaubniß des Bischofs von Freisingen und des Passauer Consistoriums eine Kirche, und errichtete eine Stiftung zu deren Erhaltung. Seitdem vermehrte sich der Zulauf der Andächtigen und wurde besonders das Fest der Kreuzerfindung mit Predigt und Hochamt auf dem Berge gefeiert.[3]) St. Johann in der Wachau war gleichfalls ein vielbesuchter Wallfahrtsort. Laut der ältesten Kirchenrechnung von 1685 wurden daselbst alljährlich drei große Ablaßfeste gefeiert (24. Juni, 29. August, 27. December), an welchen Concurstagen stets mehrere Geistliche beschäftigt waren. Alte Leute erinnern sich noch recht gut der 6 Beichtstühle um die Kirche herum, und der vielen Votivgegenstände, besonders Krücken, die bis zum Franzosen-Einfall vorhanden waren, wo Alles von dem Feinde verbrannt wurde.[4])

Noch sind zu erwähnen: Hafnerbach (St. Zeno), Anzbach, St. Anton in der Jeßnitz, Heiligeneich, Schönbüchel, Zeiselmauer (St. Florian.)

---

[1]) Topog. Lilienfeld, S. 464.

[2]) Hippolytus 1859. S. 247. Das Bild wurde 1783, wo alle Votivbilder abgestellt wurden, nach St. Pölten in das städtische Bürgerspital gebracht und dort aufbewahrt. Eine Copie davon wurde am 1. Juli 1859 von der St. Pöltner Procession nach Mank überbracht.

[3]) Stiftung vom 8. Febr. 1668. (Pass. Acten.)

[4]) Hippolytus 1863. S. 21, wo auch die interessanten Sagen über die Teufelsmauer und dem Hahn auf dem Kirchthurme zu St. Johann zu lesen sind. (Vgl. Ambros Heller, Sagen aus der Donaugegend N.-Oe. Blätt. für Landeskunde von N.-Oe. 1875, S. 204, ff.)

Im V. O. M. B.

In Krems wurde ein auf Holz gemaltes Marienbild mit dem Jesukind in der Kapelle der Dominikanergruft verehrt.[1]) Mehr Zulauf fand Maria Bründl in der Kapuzinerkirche zu Krems. An der Mauer des Klostergartens stand über einer Quelle ein hölzernes Marienbild, dem man heilende Kraft gegen körperliche Gebrechen zuschrieb. Um 1640 ließ der kaiserliche Schlüsselbeamte von Krems, von Sprinseck, darüber eine Kapelle erbauen. Bei dem Brande (1645) blieb die Bründlkapelle vom Feuer verschont, doch wurde eine Grotte angebaut, in welche aus der alten Kapelle das Wasser geleitet wurde.[2]) Andere Wallfahrtsorte waren: U. L. Frau auf dem Berge bei Pernegg; Döllersheim (im nahen Walde); St. Jacob an der Zwetl; St. Johannes bei Großpertholz; St. Maria am Kamp; Maria Laach am Jauerling; Pögstall zum heil. Blut; Sallapulka (Maria im Gebirge)[3]); U. L. Frau auf dem Sande an der Lansitz hinter Weitra; Schönbach.[4]) Die kleine Wallfahrtskirche zu Maria Rasing, von der oben (S. 477) die Rede war, konnte an den Hauptwallfahrtstagen die Andächtigen nicht fassen. Solche Tage waren: die drei Freitage nach Ostern, und die vier Samstage und Sonntage nach dem St Michaelstage, wo stets Hochamt und Predigt war. Oft waren 7 Beichtväter aus dem Stifte Zwetl zur Aushilfe nöthig, denn der Empfang der heil. Sacramente hob sich außerordentlich. Im Jahre 1666 zählte man 6260 Communicanten, späterhin das Drei- und Fünffache. Oft trafen 30—40 Processionen zusammen.[5]) In Maria Dreieichen auf dem Moldenberge nächst Horn, wo ein Bild der Schmerzensmutter an einer in drei große Stämme getheilten Eiche befindlich verehrt wurde (1656), woher auch der Name stammt, wurde von den Opfergeldern der Pilger zuerst eine Kapelle und später eine große Kirche erbaut. Die nöthigen Wallfahrtspriester stellte das nahe Stift Altenburg. Man zählte daselbst oft 50.000 Communicanten im Jahre.[6])

Das Entstehen der Wallfahrtskirche von Hoheneich im V. O. M. B. verdient als die Zeit charakterisirend ausführlicher erwähnt zu werden. Freiherr von Kollonitsch, Besitzer der Herrschaft Kirchberg am Wald, war mit seiner Gemahlin dem Protestantismus zugethan. Eine That, womit er die Katholiken necken wollte, gab den Impuls zu seiner Be-

[1]) Der Prior hatte es unter dem Kirchenbach aufgefunden.
[2]) Kaltenbeck, Mariensagen. S. 212.
[3]) Maria Saal (Saal ob Pulkau), vielleicht d. älteste Wallfahrtsort im Waldviertel.
[4]) Hippolytus, 1861, S. 386.
[5]) Erdinger, Maria Rasing, a. a. O.
[6]) Honorius Burger, Geschichte Altenburg S. 213.

kehrung. Da er nämlich wußte, daß am Feste Mariä Geburt die Gemeinde Naglitz ihrem alten Gebrauch gemäß sich in der Pfarrkirche zu Hoheneich einzufinden pflege, ließ er die Thür inwendig verbollwerken und versteckte sich hinter einem Gebüsche, um sich an der Verlegenheit der Wallfahrer zu ergötzen. Diese machten vorerst die Runde um die Kirche, singend und betend; an der Eingangthüre angelangt, begrüßte der Fahnenträger die Kirche dadurch, daß er, wie gewöhnlich, mit der Fahne die Pforte sanft berührte und — sogleich öffnete sich die verbollwerkte Pforte, der ganze Pilgerzug trat ungehindert in das Gotteshaus hinein, wo Alle vor dem Frauenaltare ihre Andacht verrichteten. Kollonitsch über diesen Vorgang betroffen, rief: „Dies ist ein Wunder!" Der als Augenzeuge gegenwärtige Pastor Timotheus Textor antwortete hämisch: „Ja wohl, der Teufel kann auch Wunder wirken." Doch der Gutsherr ging in sich, nahm zu Zwetl Unterricht in der katholischen Religion und kehrte zur Kirche seiner Ahnen zurück.[1])

Die meiste Berühmtheit erlangte der Wallfahrtsort Maria-Taferl.[2]) Dort befand sich eine steinerne Platte, ähnlich einem Tische, gewöhnlich Täfele oder Taferl genannt, auf welcher die Gemeinde von Kleinpöchlarn, die an jedem Ostermontag ihren Flurgang um die Felder hielt, ihren Imbiß zu verzehren pflegte. In der Nähe der Platte, die fast an der Spitze des Berges stand, befand sich eine Eiche mit einem an ihr angebrachten Cruzifixbilde. — Im Jahre 1663 trug es sich aber zu, daß Thomas Bachmann, ein Hirt aus dem nahegelegenen Dorfe Krumnußbaum, welcher seine Heerde öfters in die Taferlwaldung zur Weide führte, die erwähnte Eiche, die bis auf zwei Aeste schon völlig abgedorrt war, fällen und als Brennholz gebrauchen wollte. Doch siehe da! als er den ersten Streich geführt, mußte er nicht ohne Entsetzen gewahren, daß die Axt, anstatt tief in den Stamm der Eiche einzudringen, nur die Rinde desselben ein wenig aufgeritzt, dagegen durch heftige Zurückprallung desto mehr seinen Fuß verwundet hatte. Durch diesen Unfall zwar betroffen, doch nicht abgeschreckt, führte er mit verdoppelten Kräften den zweiten Streich, und auch dießmal wandte sich die Axt ab auf den andern Fuß, so daß Bachmann ohnmächtig zu Boden sank. Von aller menschlichen Hilfe entblößt, richtete er sein Auge auf den Baum und es bemächtigte sich seiner ein heiliger Schauer, daß er diesen mit dem Bilde des gekreuzigten Heilandes geschmückten Baum umzuhauen versucht hatte. Er fing zu beten an, worauf das Blut zu fließen nachließ und er, ohne

[1]) Hippolytus, 1858, S. 89.
[2]) Hippolytus 1860. Ursprung der Wallfahrtskirche Maria Taferl, wo auch die Actenstücke über die durch Zeugen constatirte Engelerscheinung mitgetheilt sind.

Schmerzen zu fühlen, nach Hause kehrte. — Hatte schon diese Begebenheit die Aufmerksamkeit hierher gelenkt, so geschah dieß neun Jahre später noch mehr durch ein zweites, nicht minder auffallendes Ereigniß. Alexander Schinnagel, Richter in Krumnußbaum, litt sechs Jahre an einer so schweren Gemüthskrankheit, daß er den schwersten Versuchungen ausgesetzt war, sich selbst ein Leid zu thun. Da sah er eines Tages bei dem Schullehrer zu Kleinpöchlarn ein Vesperbild Mariens, das ihm so gefiel, daß er es kaufte. Aber nur eine einzige Nacht sollte er dieses Bild in seinem Hause haben; denn er vermeinte eine Stimme zu vernehmen: „Nimm dieses Bild und trag es in die Eiche zum Taferl hinauf, wenn du gesund werden willst.“ Am frühen Morgen eilte er in Begleitung eines Zimmermannes den Berg hinauf und setzte, nachdem er das von Alter und Ungewitter zerfallene Cruzifixbild abgenommen, das neugefaßte Vesperbild an dessen Stelle. Von diesem Augenblicke an fand er sich von seinem Leiden befreit. — Nun wurde die Andacht allgemein, besonders nachdem in den Jahren 1638, 1659, 1660 und 1661 verläßliche Augenzeugen aussagten, daß sie bei dem Bilde die heiligen Engel gesehen. Ueber Veranlassung des Kaisers Leopold I. wurde von dem Ordinariate zu Passau eine strenge Untersuchung angestellt. Sieben und fünfzig Augenzeugen wurden in gerichtlicher Form vernommen. Alle stimmten vollkommen überein, daß sie die heiligen Engel weiß gekleidet, in der Weise einer Procession mit weiß-rothen Fähnen den Weinberg des sogenannten „Glassechsner“ neben dem Wald hinaufziehen gesehen hätten, welcher Weg deswegen auch noch heut zu Tage der „Engelsweg“ genannt wird. Die Engelerscheinungen wurden auch von Zeugen akatholischen Religionsbekenntnisses gesehen und bestätiget. Nun strömten die Menschen in zahlloser Menge aus verschiedenen Gegenden und Ländern herbei, so daß im Jahre 1660 am 19. März ein Altar neben der Eiche errichtet wurde, um das unblutige Opfer daselbst darzubringen. Von den Opfern der Wallfahrer baute man ein Gotteshaus, das am 29. Juni 1724 vom Fürstbischof von Passau feierlich eingeweiht wurde.[1]) Bei der ersten Säcularfeierlichkeit 1760 zählte man 32.600 Wallfahrer.[2])

[1]) Den Grund zum Gotteshaus, sowie das meiste Baumateriale gab der Cardinalbischof Franz Wilhelm von Regensburg, der auch als Grundobrigkeit das Patronatsrecht seit 1660 besaß. Passau wollte jedoch keine Pfarre zu Mariataferl errichten, sondern setzte einen Pfarradministrator ein, der die Seelsorge über die Wallfahrer ausübte; dagegen wahrte Regensburg sein Recht, allezeit einen Curaten in Mariataferl anzustellen. 1784 befal die Regierung, den Administrator zu entfernen, und es wurde troß der Beschwerde Regensburgs ddo. 22. Mai 1784 eine eigene Pfarre errichtet. (Erzbisch. Archiv.)

[2]) Hippolytus, 1860. S. 190.

Ueberblicken wir das in den beiden letzten Paragraphen Gesagte noch einmal, so läßt es sich nicht läugnen, daß ein neues Leben in die alte Kirche angefacht war und die Katholiken aus ihrem Schlummer erwachten. Diese gewaltige Umstimmung aber wurde durch das eindringliche Eingreifen der vom Geiste der unverwüstlichen Kirche durchglühten Ordensmänner bewirkt.[1] — Schließlich sei noch erwähnt, daß im Jahre 1633 eine Synode zu Passau stattfand, an welcher der Pfarrer von Thaia, Gregor Meßl, theilnahm, und daß darauf mehrere Decanats-Congregationen und zwar insbesonders 1634 zu Waidhofen an der Thaia und 1635 zu Krems und Mautern abgehalten wurden.[2]

§. 46.

Die Leiden des dreißigjährigen Krieges. Schweden-Invasion.

Große Opfer und großes Verdienst. — Räubereien der kaiserlichen Truppen und Böhmen im Waldviertel. — [illegible] Zug der Bauern. — Einfall der Schweden, ihre Verwüstungen und ihre [illegible]. — Opfer des Clerus.

Der dreißigjährige Krieg — traurigen Andenkens — war ein Raub- und Eroberungskrieg. Die Religion diente den kriegführenden Theilen lediglich als Deckmantel ihrer [illegible] Motive; den Schweden allein lag nebenbei auch im Sinne, das Augsburgische Bekenntniß in Deutschland zum alleinherrschenden zu machen und den Katholicismus und Calvinismus auszurotten. — Dem Hause Habsburg gebührt das Verdienst, Deutschland vor Zerfall und vor dem Joch der Fremdherrschaft bewahrt und den Plan eines protestantischen Kaiserthums auf den Ruinen der alten Kirche durchkreuzt zu haben.[3]

Dieses Verdienst forderte jedoch furchtbare Opfer von Menschen und Gütern. Gleich beim Ausbruche des Krieges im Jahre 1618 kamen schwere Leiden über einen großen Theil der jetzigen Diöcese St. Pölten, besonders über das sogenannte Waldviertel, wo die Spuren der kriegerischen Verheerungen noch gegenwärtig zu sehen sind. Um die in Prag ausgebrochene Empörung zu strafen, rückte General Dampierre mit 6000 Mann kaiserlicher Truppen durch das Waldviertel nach Böhmen, wogegen im November 1618 der protestantische Graf Heinrich Mathias Thurn

---

[1] Berg, Lehrb. der [illegible], IV. 658
[2] Hippolytus 1861 S. 24
[3] Koch, Gesch. des deutschen Reiches unter der Regierung Ferdinand's III. 1865. I. S. 11.

in Begleitung des Grafen Schlick einen Einfall in Oesterreich machte. Letzterer eilte über Weitra, welche Stadt er einnahm, nach Zwetl, welches er am 27. November in der Nacht überrumpelte und plündern ließ. Auch die Stadtpfarrkirche wurde geplündert und die Propstei, aus welcher sich der Propst geflüchtet hatte, mit einer Besatzung belegt. Am 28. November früh Morgens zog Graf Thurn mit einigen Fähnlein ins Stift, aus welchem sich die Meisten geflüchtet hatten; nur der Abt Johann Seifried mit zwei Geistlichen war geblieben.[1]) Der Abt erwartete den Grafen an der Klosterpforte, der ihn freundlich grüßte und beruhigte. Es wurde eine Besatzung in das Stift gelegt, welche bis zum 22. December blieb, und mit Einhebung von allerlei Contributionen sich begnügte. Als die beiden Grafen sich wieder nach Böhmen begaben, ließen sie in der Stadt Zwetl eine Besatzung zurück, die dem Stifte und der Umgebung sehr lästig wurde. Unterstützt von protestantischen Einwohnern ließen sie ihre Wuth besonders den katholischen Ortschaften und Klöstern entgelten. So z. B. wurden die Franziskaner zu Eggenburg stark bedrängt, Geras in Brand gesteckt, Altenburg geplündert. Die ganze Umgegend von Waidhofen an der Thaia wurde in Schutt und Asche gelegt.[2])

Günstiger gestaltete sich das folgende Jahr. Als nämlich Graf Thurn mit einer bedeutenden Armee den Kaiser Ferdinand II. in der Burg zu Wien belagerte, und sechzehn protestantische „Landleute" aus dem Herren- und Ritterstande demselben schriftliche Zugeständnisse abtrotzen wollten, da kam die Rettung aus dem Waldviertel eben noch zur rechten Zeit. In Krems lagerten nämlich Kürrassiere, über welche der Kriegsheld Dampierre als Oberst gesetzt war. Diese Reiter fuhren (es ist unentschieden, wer den Befehl dazu gab) auf Tschaiken die Donau herab in den Arm des Stromes, aus welchem ein Canal unmittelbar in das Wasserbecken des unteren Arsenals führte, wo die sogenannten Streitschiffe lagen. Der treuerprobte Arsenal-Hauptmann Gilbert Santhelier stellte sich sogleich an die Spitze der in so dringlichem Augenblick Herbeigekommenen und eilte mit ihnen durch das obere Arsenal dem bedrängten Landesherrn zu Hilfe. Als wahre Retter in der Noth marschirten sie unter Trompeten- und Paukenschall auf den Burgplatz, worauf die Rebellen eilends die Flucht nahmen. Es war dies am 11. Juni 1619.[3])

[1]) Nach den Zwetler-Annalen. Frast, Decanat Großgerungs. S. 134.

[2]) Burger, Gesch. von Altenburg, S. 76. -- Waldau, Gesch. des Protestantismus in Oesterreich.

[3]) Vgl. Hurter, Ferdinand II. VII. B. S. 557. Dampierre befand sich zu dieser Zeit in Böhmen. Santhelier wird gewöhnlich mit dem Prädicate St. Hilaire angeführt. Sein Sohn wurde später in den Grafenstand erhoben.

Auch sonst erfochten die Kaiserlichen Siege. Bouquoi brach mit 17000 Mann in Oesterreich ein, hob die böhmische Besatzung zu Weitra auf, wodurch auch die Zwetler Besatzung zum Abzuge genöthigt wurde. Vor dem Abzuge plünderte dieselbe das Stift, raubte Geld, allerlei Kostbarkeiten, Lebensmittel, Waffen u. dgl. und fügte dem Kloster einen Schaden von wenigstens 62,000 Gulden zu. Der Anführer derselben, Ebenberg, welcher den Befehl zur Plünderung des Klosters gab, war früher Schneider gewesen. Die Propstei Zwetl war gleichfalls übel mitgenommen worden, denn die Böhmen hatten sie in eine Festung und die Kaiserlichen in einen Pferdestall umgewandelt.[1]) — Auch Horn, wo die protestantischen Stände eine Zusammenkunft gehalten hatten, wurde von Bouquoi erobert und mit einer Besatzung belegt, welche aber, nachdem bald darnach Horn den nachziehenden Böhmen in die Hände fiel, deren Rache empfinden mußte.[2])

Während dieser Zeit griffen auch die oberösterreichischen Stände zu den Waffen und fielen unter Ludwig von Starhemberg in Unterösterreich ein, nahmen Erlakloster, Persenbeug, Säusenstein, Pöchlarn, Ibs 2c. und belagerten fünf Wochen lang Melk, von Weideneck und Emmersdorf aus es beschießend, ohne es jedoch erobern zu können. Die kaiserlichen Truppen, welche zur Rettung erschienen, lagerten sich in der Umgebung von Ibs und Melk und plünderten die Schlösser des protestantischen Adels: Zelking, Schallaburg, Albrechtsberg, Bielach.[3])

Inzwischen machte der Mansfeld'sche Hauptmann Carpenzarus auf der andern Seite der Donau den Versuch, von Langenlois aus, das in seiner Gewalt war, mit 4000 Mann nächtlicher Weile die Stadt Krems zu überrumpeln. Fast wäre ihm der Streich gelungen, denn einige Kremser-Bürger machten Verräther und versprachen ihm des Nachts heimlich die Thore zu öffnen und ihm die Stadt zu überliefern. Doch die Verrätherei wurde noch zeitlich genug entdeckt, Carpenzarus erlitt vor den Thoren von Krems eine große Niederlage und 16 Verräther wurden eingezogen. War nun auch Krems verschont geblieben, so waren doch die feindlichen Schaaren dem Landvolke ringsumher sehr lästig und Krems kam bald wieder in Gefahr, denn die böhmischen Truppen zogen sich von Wien am linken Donauufer zurück und lagerten sich zu Grafenegg, Hadersdorf, Gobatsburg u. s. w. Sie machten auch Miene Krems zu überfallen. Allein Bouquoi und Dampierre, welche indessen am rechten

[1]) Fraſt, Topog. Großgerungs. S. 223.
[2]) Honorius Burger, Gesch. v. Altenburg S. 79.
[3]) Keiblinger, Gesch. Melk. I. 855.

Ufer der Donau mit ihren Truppen heraufgekommen waren, marschirten unbemerkt von den Feinden über die Donaubrücke bei Stein, nach Krems und überfielen den Feind vor Langenlois, der seine Feldstücke vernagelte und im Stiche ließ, nach Langenlois hineinfloh, wo er sich ergeben mußte. Hierauf wandte sich Bouquoi nach Hadersdorf, Meissau, Burgschleunitz, Eggenburg, Pulkau ꝛc., die Böhmen überall verdrängend und verfolgend. Bouquoi sandte auch nach Rastenberg, welches damals dem ebenfalls vom Kaiser abgefallenen Ritter von Neudeck gehörte (zu Anfang 1620), eine Schaar von 40 Musketiren, weil er vernommen hatte, daß mehrere protestantische Rebellen dort ihre Frauen, Kinder und werthvolleren Habseligkeiten in Sicherheit zu bringen gesucht hatten. Allein 30 Soldaten fielen dort, durch die aus der Festung fliegenden Kugeln. Daher schickte er bald darauf ein Corps von 4000 Mann, welche das Schloß eroberten und plünderten, von den Bewohnern desselben aber Niemand tödteten, sondern sie alle nach Krems führten, wo man sie gefangen hielt. Bouquoi griff in Vereinigung mit Dampierre auch Gars an, welches bei dieser Gelegenheit ein Raub der Flammen wurde, und richtete unter den Feinden, die sich dort festgesetzt hatten, eine große Niederlage an. Dort gerieth auch der oben genannte Carpenzarus in die Gefangenschaft. Mehrere von den benachbarten Orten wurden von den Kaiserlichen besetzt.

Zur Züchtigung der rebellischen Böhmen kam des Kaisers Jugendfreund, der tapfere Herzog Maximilian von Baiern, der das Haupt der katholischen Liga war, mit einer Armee herbei. Er zog nach Linz, und begab sich mit seiner Armee über Freistadt nach Weitra, von da gegen Zwetl, und schlug beim Schickenhof sein Lager auf. Ins Stift begab sich der Herzog nicht, wegen der dort herrschenden Ruhr; aber das Stift schickte ihm Hirschfleisch, Wein und Brot mit der Bitte, er wolle in den unterthänigen Dörfern seine Soldaten keinen Schaden anrichten lassen, was er auch versprach [1]) —. Aus Allentsteig war um diese Zeit eine Besatzung österreichischer Rebellen vertrieben worden und der Rittmeister Wilhelm von Enckeward war nun dort einquartirt. Dieser machte dem Stifte einen Besuch, ward aber von der Krankheit ergriffen, starb und wurde im Stifte begraben. — Nach dreitägiger Ruhe beim Schickenhof, zog Herzog Max an der Spitze seines Heeres nach Neupölla und vereinigte am 8. September 1620 seine Armee mit den tapferen Schaaren des Grafen Bouquoi beim Schloße Greilenstein. Er eroberte Horn und Wildberg und unterwarf sich die böhmische Besatzung, die in Altenburg

[1]) Zwetler Annal. Pars II. pag. 573.

lag.[1]) Von hier aus zog er mit der nun fast 50.000 Mann starken Armee über Wildberg, Drösidl und Raabs nach Waidhofen, wo er am 17. September anlangte und die um die Stadt schwärmenden Feinde vertrieb, was der Stadt viel kostete, da die Armee auf Kosten der Stadt und Umgegend verpflegt werden mußte und alle vorfindigen Victualien von der Armee bei ihrem Aufbruche nach Böhmen mitgenommen wurden. Nachdem nun Herzog Max und Graf Bouquoi die Feinde aus dem Waldviertl vertrieben und sich so den Rücken gesichert hatten, brachen sie in Böhmen ein und fochten in der entscheidenden Schlacht am weißen Berge (8. November 1620).

Es ist leicht begreiflich, daß während dieser Zeit unser Waldviertel viel wird gelitten haben, indem bald feindliches, bald kaiserliches Militär die Orte besetzte.[2]) Wie viele Ortschaften mögen damals ausgeplündert und niedergebrannt worden sein! Um nur einige Orte zu erwähnen, so wurde zu Drosendorf die Altstadt zerstört und die untere Kirche als Pferdestall benützt;[3]) das Stift Geras wurde geplündert und in Asche gelegt, so daß die flüchtigen Geistlichen um Brod betteln mußten und das Stift sechs Jahre öde lag.[4]) Durch die Verwüstungen und Lieferungen waren die Preise der Lebensmittel entsetzlich gestiegen. Dies geht aus einer vom Kriegscommissär Johann von Althann damals verfaßten Preistabelle hervor. In derselben war angesetzt: 1 Centner Rindfleisch zu 20 fl., ein Eimer Wein zu 16 fl., ein Huhn zu 1 fl., ein Laib Brod zu 1 fl., ein Ei zu 3 kr., ein Metzen Hafer zu 2 fl., eine Fuhr Heu zu 5 fl., eine Fuhr Stroh zu 1½ fl., 1 Achtel Schmalz zu 16 fl.[5]) Gaben die Leute nicht gutwillig her, was die Soldaten bedurften und verlangten, so brauchten diese Gewalt und begingen oft die empörendsten Frevel und die abscheulichsten Grausamkeiten. Die Zwetler-Annalen entwerfen ein schauerliches Bild von dem Elende, welches in und um Zwetl herrschte, so wie von der Insolenz der Soldateska. Besonders machte die feindliche Besatzung zu Allentsteig, wo als Kriegscommissäre Dietrich von Puchhaimb und Georg Welzer sich befanden, und jene zu Kirchberg unter dem Commandanten Hector Khornfail ungeheure Forderungen.

---

[1]) Honorius Burger, a. a. O. S. 78.

[2]) Besonders hatte die Grenzstadt Waidhofen an der Thaia durch die beständigen Durchmärsche, Einquartierungen und Requisitionen viel zu leiden, welche Leiden sich in den folgenden Kriegsjahren noch steigerten.

[3]) Seitdem wurde der Gottesdienst in der oberen Kirche zum h. Martin gehalten, was sich bis auf den heutigen Tag erhielt. (Pfarrarchiv Drosendorf.)

[4]) Erst 1625 kehrten die Geistlichen zurück, und räumten den Schutt weg. Der Schaden betrug 40.000 fl. (Annalen von Geras.)

[5]) Altenburger Archiv.

Der Hauptmann eines neapolitanischen Corps, Adrian von Nullandt, hielt sich 15 Monate in Zwetl auf, und saugte das Stift und die Umgegend aus. Nicht anders machte es der Hauptmann Müllner in der Gegend von Weitra. Der Graf Montecucoli lag ebenfalls mit seiner Reiterschaar vier Monate in der Stadt Zwetl und verlangte vom Stifte keine geringen Lieferungen für Mannschaft und Pferde. Im Stifte herrschte großer Mangel an Wein, so daß man nicht einmal den nothwendigen Opferwein hatte, den man maßweise kaufen mußte. Die Landleute, welche um Hab und Gut gekommen waren und allen Grausamkeiten und Quälereien von Seite des Militärs ausgesetzt waren, flüchteten sich mehrentheils ins Stift, welches mit Menschen so überfüllt war, daß man nirgends mehr ein leeres Plätzchen finden konnte. Da es aber an Lebensmitteln gebrach, und die Leute vor Hunger unreife Früchte verzehrten, so entstanden auch Krankheiten, besonders die Ruhr, welche bei 4000 Menschen dahinraffte. Rund herum sah man nichts als verwüstete Felder und zerstörte Dörfer, Elend und Jammer.[1]

Noch größeres Elend kam über das linke Ufer der Donau in den letzten Jahren des dreißigjährigen Krieges durch die Schweden-Invasion 1645—1646.[2] Der schwedische General Torstensohn brach durch Mähren in Oesterreich ein und hatte am 13. März 1645 sein Hauptquartier zu Schrattenthal. Von dort forderte er die Städte Horn und Drosendorf zur Uebergabe und Aufnahme einer schwedischen Besatzung auf. Am 24. März erschien Torstensohn vor Krems, am 25. besetzte er das Kapuzinerkloster Und, dessen Kirche in einen Pferdestall verwandelt wurde; am 26. wurde Stein von den Schweden erstürmt und geplündert. Die Feinde erlaubten sich empörende Grausamkeiten gegen die Bürger, von denen nur fünf am Leben geblieben sein sollen. Ein ähnliches Schicksal traf auch das nahe Dorf Loiben. Sofort wurde zur Eroberung von Krems geschritten, welches zwar tapferen Widerstand leistete, aber endlich am 29. März capitulirte, mit einer Brandschatzung von 30.000 Reichsthalern belegt und von schwedischen Truppen besetzt wurde. Die Schweden benahmen sich übrigens ehrenhaft gegen Bürger und Geistlichkeit. Das Jesuiten-Collegium erhielt einen Sicherheitsbrief, der wohl gegen Plünder-

[1]) Nach den Zwetler Annalen.

[2]) Feil, Die Schweden in Oesterreich. Ein Beitrag zur Geschichte des dreissigjährigen Krieges. (Quellen und Forschungen zur vaterländischen Geschichte. 1849. S. 351—522. — Notizblatt z. Archiv f. öster. Gesch. Nr. 17. S. 263—267. — Hurter, Ferdinand II. Band VIII. S. 412.)

ung, aber nicht gegen Muthwillen und Uebermuth schützte. Während die Schweden die Stadt besetzt hielten, bekamen die Väter der Gesellschaft Jesu häufige Besuche sowohl von der Generalität als auch von der lutherischen Geistlichkeit; und da diese meistens nur deßhalb kamen, um in der Bibliothek die dem Protestantismus feindlichen Bücher und Schriften in Beschlag zu nehmen, so entspannen sich bei solchen Gelegenheiten gar oft Disputationen über Glaubenswahrheiten, bei denen die Prädicanten in der Regel im Nachtheil blieben.[1])

Folgende zwei Ereignisse, die ein gleichzeitiger Chronist erzählt, verdienen hier angeführt zu werden. Ein schwedischer Stabsofficier stach einigen Bildsäulen der Heiligen die Augen aus und spaltete die Statue des h. Ignatius von der Brust bis zu den Knien.[2]) Bald hernach traf ihn eine von den Kaiserlichen abgeschossene Kanonenkugel, die ihn von der Brust bis zu den Knien zerriß. — Ein lutherischer Prediger wollte am Ostersonntag in der Pfarrkirche die Messe in deutscher Sprache absingen. Am Hochaltare wurden sechs große Wachskerzen aufgestellt und angezündet, allein sie löschten zu gleicher Zeit wieder aus; da sie zum zweiten- und dritten Male angezündet wieder auslöschten und das versammelte Volk, durch diese wunderbare Erscheinung betroffen, unruhig zu werden begann, so trat der Prediger vor und verkündete, das Verlöschen der Kerzen deute auf große Drangsale hin, welche das lutherisch gläubige Volk bald treffen würden. — Die Kunde, daß in der Pfarrkirche zu Krems lutherischer Gottesdienst gehalten werde, verbreitete sich mit großer Schnelligkeit, und viele Lutheraner, besonders Bauern aus Oberösterreich und Böhmen, kamen nach Krems, um demselben beizuwohnen. Viele Tausende empfingen das Abendmal unter beiden Gestalten;[3]) jedoch fiel kein einziger Bürger der Stadt vom Glauben ab. Uebrigens übten die Schweden nicht den geringsten Glaubenszwang, sondern ließen den katholischen Gottesdienst in der Jesuitenkirche unbeirrt abhalten. Sonst litt Krems ungemein; denn sehr viele Häuser waren niedergebrannt und die bestehenden mit starken Contributionen belegt. Die Weingärten, durch die Schanzen und Laufgräben gänzlich verwüstet, lieferten nicht das geringste Erträgniß. Commandant der schwedischen Besatzung von Krems war der Oberstlieutenant Lundidh.

Während der Belagerung von Krems wurde auch Langenlois von den Schweden in Brand gesteckt und das dem Fürsten Joh. Anton von

---

[1]) cum prædicantibus ad eorum confusionem disputabatur. (Annal. Soc. Jesu. Crems.)

[2]) a pectore ad genua dissecat. (Annal. Soc. Jesu.)

[3]) ein Bericht redet von 10.000 Communicanten.

Eggenberg gehörige Bergschloß Senftenberg durch Feuer zerstört. Das Schloß Rechberg dagegen blieb verschont, weil der Besitzer Georg Christoph von Thonradl der lutherischen Lehre zugethan war. Auch das Kloster der Dominicanerinen zu Imbach wurde verschont, weil die drei nach der Flucht der Klosterfrauen zurückgebliebenen Laienschwestern die Frau eines schwedischen Commandanten, die im Kloster eines Kindes genesen war, mit vieler Liebe und Aufopferung pflegten. In der Nacht vom 25. auf den 26. März plünderte eine schwedische Streifparthie von 70 Reitern das Schloß Rastenberg, dessen Besitzer, Josias David Freiherr von Prösing, entflohen war. Eine andere Truppe nahm das von Puchheim verlassene Schloß Rastbach ein. Des Morgens darauf, zu 200 Mann verstärkt, zogen sie vor die Stadt Zwetl, die, jeden militärischen Schutzes bar, sich ergab. Das Stift Zwetl, aus dem alle Geistlichen sich geflüchtet hatten, wurde von dem Feinde geplündert und mit einer Brandschatzung von 2000 Stück Ducaten belegt.

Mittlerweile wurde auch Eggenburg, Horn, St. Bernard (damals Jesuitenconvent), Pernegg, Breiteneich, Wildberg, Rosenburg, Buchberg, Altenburg, Greillenstein u. s. w. von den Schweden besetzt, und theils geplündert, theils gebrandschatzt. Kurz, das ganze V. O. M. B. wurde von ihnen erobert, nur Waidhofen, Weitra, Drosendorf, Ottenstein[1]) und das Felsenschloß Rappottenstein behaupteten sich, obwol ihnen der schwedische Quartiermeister Conrad von Mosberg das Aergste androhen ließ, wenn sie sich nicht ergeben und die geforderten Summen nicht entrichten würden. In Waidhofen vertheidigten die Bürger heldenmüthig ihre Stadt Tag und Nacht, bis ihnen Soldaten zu Hilfe kamen[2]) und leisteten auch darnach Kriegsdienste, so lange ein Schwede im Lande blieb, somit fast durch ein volles Jahr. Auch Weitra und Litschau hielten sich standhaft.[3])

Unter allen von den Schweden genommenen Orten ging es wohl keinem schlechter als der Stadt Horn, welche durch unerschwingliche Contributionen völlig zu Grunde gerichtet wurde. Horn mußte gleich anfangs 1200 Reichsthaler entrichten, dann alle Monate 300 Reichsthaler, ferner Schuhe, Lebensmittel u. s. w. herbeischaffen; bald waren nur mehr 86, endlich gar nur 75 Häuser bewohnbar und die Bürger in die äusserste Noth versetzt.[4]) Daß auch Altpölla und dessen Umgebung gelitten,

[1]) Ottenstein wurde von etlichen hundert Reitern zweimal angegriffen, welche jedoch schimpflich abziehen mußten. (Die Schweden vor Ottenstein. Bl. f. n. ö. Landeskunde 1866. S. 209.)

[2]) Zwetler Annalen.

[3]) Archiv zu Ottenstein.

[4]) Honorius Burger, a. a. O. S. 83.

beweisen die Grundbücher aus jener Zeit. Die Bauernhäuser und Wirthschaften wurden um Spottpreise verkauft, sicher wegen der Verödung.

Die Schweden, im Besitze des linken Donauufers, versuchten zu verschiedenen Malen an mehreren Punkten den Uebergang über die Donau; jedoch alle diese Versuche wurden vereitelt durch die Wachsamkeit der Kaiserlichen und durch die zweckmäßigen Anstalten, die zur Verhinderung eines Ueberganges getroffen waren. So zogen sie durch die Wachau am linken Donauufer über Spitz bis Emmersdorf und Persenbeug, wagten es aber nicht das wohlbefestigte Melk anzugreifen.[1] Dirnstein wurde abgebrannt. Auch Mautern wehrte sich tapfer gegen die feindlichen Versuche, die Donau zu übersetzen.

Die Kaiserlichen waren indeß nicht unthätig geblieben. Alles wurde aufgeboten, um Oesterreich von den lästigen Gästen zu befreien. Allenthalben wurden Truppen gesammelt, die sich in Böhmen bei Budweis concentrirten. Auch vom jenseitigen Ufer der Donau wurden Versuche gemacht, herüber zu gelangen, und die Schweden aus den von ihnen besetzten Orten zu vertreiben, jedoch meistens ohne Erfolg. So mißlang auch ein von den Kaiserlichen gemachter Versuch, Krems den Schweden zu entreißen.

Das Jahr 1646 war für Oesterreich glücklicher, denn in demselben wurden die Schweden aus dem Lande verdrängt. Die kaiserlichen Truppen sammelten sich, und es wurden Anstalten für Verpflegung derselben getroffen. Nach einer Verordnung vom 26. März sollten für die ankommenden kaiserlichen Kriegsvölker von einem jeden Hause im V. O. M. B. 30 Kreuzer und 1 1/4 Metzen Korn, 1 Metzen Hafer, 1/2 Eimer Wein oder 8 Maß Bier, 10 Pfund Heu und 2 Bund Stroh geliefert werden. Der Feldzeugmeister Johann Christoph Graf von Puchheim, dem mit Ende des Jahres 1645 das Kriegscommando in Oesterreich übertragen worden war, brach mit den gesammelten Truppen nach Stockerau auf, und richtete vor Allem sein Augenmerk auf Krems. Stein kam bald in die Gewalt der Kaiserlichen; aber Krems mußte einen ganzen Monat lang belagert und beschossen werden. Endlich capitulirte der dortige schwedische Commandant Lundidh am 6. Mai und Krems wurde von den Kaiserlichen besetzt.[2]) — Nach und nach kam ein Ort um den andern in die Hände der Kaiserlichen und bis zum Herbste waren die Schweden aus Oesterreich vertrieben. Der westphälische Friede machte den Drangsalen der österreichischen Bewohner ein Ende, aber der Name „Schwed" wurde

[1]) Keiblinger, Gesch. Melk, I. S. 889.

[2]) Die Zerstörung der Schweden im Umfang der Diöcese St. Pölten. (Hippolytus, 1862.)

noch lange Zeit mit Schreck und Abscheu von den Bewohnern des Waldviertels genannt.[1])

Am meisten hatte nebst Horn die Stadt Waidhofen an der Thaia gelitten. In Folge der vielen Kriegsauslagen, Quartierlasten und anderer Verluste an liegendem und fahrendem Gut entzifferte sich ein Schaden von 139.209 fl. Eine wahre Armuth herrschte unter den Bürgern, deren früherer Wohlstand ganz gesunken war. Unter 136 Bürgern befand sich nicht Ein Wohlhabender, kaum 20 waren im Stande ihre Abgaben zu entrichten. Viele mußten ihre Häuser und Grundstücke verkaufen, um die Rückstände bezahlen zu können, und wohnten in der Herberge.[2]) — In Litschau überwogen die Steuern und Auflagen zeitweise den Werth der Häuser und 1661 berichtete der Stadtrichter, daß sie (die Bürger) fast alle zugleich Bettler seien.[3]) Von 141 unterthänigen Häusern des Stiftes Geras befanden sich nur 21 im steuerbaren Zustande.[4]) In Gmünd besaßen die Bürger nicht eine Handvoll Futter zum Anbau.[5])

Uebrigens hatte auch das Viertel ober dem Wienerwald während dieser Zeit viel von Einquartierung und Contributionen zu leiden, wenn auch der Schwede das jenseitige Ufer der Donau nie als Sieger betrat. Die kaiserlichen Krieger wurden fast ebenso wie der Feind gefürchtet und waren der Schrecken des Landes. Von allen Seiten liefen Bittgesuche bei der Regierung ein die Mannschaft abzuführen, welche in Städten, Dörfern und Maierhöfen lag. Um den gräulichen Ausschweifungen der zuchtlosen Soldateska zu begegnen, ordnete Ferdinand III. 1645 eine ständische Commission für das Quartierwesen an, welcher in jedem Kreise von Niederösterreich Untercommissäre aus dem Bürgerstande beigegeben waren. Große Verdienste erwarb sich in dieser Beziehung der thätige Abt von Lilienfeld, Cornelius Strauch, der als kaiserlicher Kriegscom-

[1]) Folgendes Volkslied schildert die Greuel der Verwüstung:

„Der Schwed wird kommen,
Wird Leut wegnehmen,
Wird Fenster einschlagen,
Das Blei davon tragen,
Wird Kugel draus giessen,
Und d'Menschen erschiessen.“ (Annal. Geras.)

[2]) „Khurtze Weisung des Bluetarmen Stättls Waydhouen an der Thaya Erlittenen Quartierlast.“ ddo. 5. Sept. 1655. (Schloßarchiv Ottenstein.)

[3]) Stadtarchiv Litschau. Nach einem Extract des Landhauses (v. J. 1666) waren in Unterösterreich in Folge der Schwedeninvasion 20442 Häuser verödet, wovon auf das V. O. M. B. 7217 fielen.

[4]) Annalen von Geras.

[5]) Beschwerde vom J. 1649. (Patznick, Die Stadt Gmünd. S. 24.)

missär die Dislocation von zehn Regimentern zu leiten und für sie die Winterquartiere in Niederösterreich zu reguliren hatte.[1])

Der Clerus hatte während dieser traurigen Invasion große Opfer gebracht. Es wurden nämlich zur Deckung des Kriegsaufwandes die Vorsteher der geistlichen Körperschaften und Kirchen dringend aufgefordert, alle in den Kirchen und Klöstern vorfindigen oder dahin gehörigen Vorräthe von Gold, Silber und Edelgestein genau zu beschreiben, und was nicht zum Gottesdienste unumgänglich nöthig, darlehensweise zur Bestreitung der Bedürfnisse des Krieges abzuliefern. Die Ablieferung des entbehrlichen Geldes ꝛc. hatte gegen sogleiche Bescheinigung an eigene Bestellte zu geschehen, und zwar in Niederösterreich an den geheimen Rathskämmerer Roderich Graf v. Santhelier. Auf diesem Wege floßen auch bald reiche Gaben ein, denen die Beiträge der höheren Staatsbeamten und des begüterten Adels folgten.[2]) — Vorzügliche Anerkennung erwarben sich die Franziscaner zu Langenlois und Eggenburg. Aus ersterem Orte war fast alles geflohen, auch der Pfarrer. Nur der Guardian des dortigen Franziscanerklosters, Laurenz Stauf, mit seinen Kloster- und Laienbrüdern war zum Troste der Einwohner zurückgeblieben, um alle pfarrlichen Dienste (Predigen, Beichthören, Taufe, Messelesen, die Spendung der hl. Sacramente u. s. w.) mit standhafter Beharrlichkeit unter den gehässigsten Hinderungen zu besorgen, worüber demselben nach dem Abzug des Feindes vom Richter und Rathe ein rühmendes Dankschreiben ausgefertigt wurde.[3]) — Dasselbe geschah in Eggenburg. Da sich der Stadtpfarrer geflüchtet hatte und sein Vicar eben gestorben war, so verrichteten die Franziscaner unter ihrem Guardian, Laurenz Till, alle pfarrlichen Obliegenheiten Tag und Nacht hindurch mit so unermüdlichem Eifer, daß sich der Bürgermeister, Richter und Rath daselbst verpflichtet hielten, ihnen nach dem Abzuge der Schweden mit dem Ausdrucke der wärmsten Gefühle ein Dankschreiben auszufertigen.[4]) Selbst der schwedische

---

[1]) Topograph. Lilienfeld. S. 184. Koch, Ferdinand III. B. II. S. 40—43. Der Hofrichter zu Lilienfeld, Paul Reiffenstuchl, wurde in den Adelstand (comes palatinus) erhoben als Belohnung für seine Verdienste während des Schwedenkrieges um den Staat und Lilienfeld. „Er half (heißt es im Diplom) dem Abte Cornelius in seinem beschwerlichen und gefährlichen Kriegscommissariate mit eigener Lebensgefahr die zerstreuten Militärkräfte sammeln, bemühte sich, sie widerstandsfähig zu machen und sorgte für Verpflegung." Das Diplom auf 18 Pergamentblättern ertheilt dem Geadelten unglaubliche Facultäten. (Stiftsarchiv Lilienfeld.)

[2]) Charakteristisch ist die Klausel, mit welcher die Lieferungen für die kais. Truppen ausgeschrieben wurden, nämlich man möge dieselben gutwillig geben, damit die Soldatesca nicht verursacht werde, diese Artikel selbst abzuholen. (Bl. f. Landeskunde. 1866. S. 213.)

[3]) ddo. 21. Aug. 1646. Feil a. a. O. S. 378.

[4]) 22. April 1646. Feil a. a. O. S. 423.

Commandant erkannte dieses Wirken der schlichten Ordensmänner an, indem er dem Kloster einen Schutzbrief ertheilte, damit die Mönche vor Feuer, Plünderung, Einquartierung u. s. w. gesichert, ungehindert Almosen sammeln und das Erbettelte unbeirrt zuführen konnten.

Noch größere Leiden aber stand das Land aus, gelegentlich der beiden Türken-Invasionen.

§. 47.

Türken-Invasionen.

Erste Invasion im Jahre 1529. — Verwüstungen und Vertheidigungsanstalten. — Nachtrapp im Jahre 1532. — Zweite Invasion im Jahre 1683. — Allgemeine Verwirrung. — Die barbarischen Greuelthaten der Türken. — Muth der Verzweiflung. — Belagerung und Befreiung Wiens — Moralische, finanzielle, sanitäre und sociale Folgen.

Außer den Verheerungen im dreißigjährigen Kriege und den inneren Wirren hatte das Territorium der Diöcese St. Pölten noch außerordentliche Leiden von dem Erbfeind der Christenheit, den Türken, zu erdulden. Wir besprechen hier beide Türkeninvasionen. Die erste fand im Jahre 1529, die zweite im Jahre 1683 statt.

Nach der Eroberung Ungarns und dem entscheidenden Siege bei Mohacz (1525) näherte sich der thatendurstige Sultan Soliman II. den Gränzen Niederösterreichs. Am 26. September 1529 erschien er mit einem Heere von 300.000 Mann vor Wien, das er bis Mitte October belagerte. Ein panischer rathloser Schreck erfaßte das ganze Land, denn Mord und Plünderung, Verheerung und Zerstörung war im Geleite der Türken. Der Hauptmacht zog voran der wüthende Renegat Mihael Oglu, der mit seinen barbarischen Horden sich am rechten Ufer der Donau bis an die Enns und die steirischen Berge verbreitete, alle Wege mit Mord und Brand, Plünderung und Zerstörung bezeichnend. Von vielen Ortschaften des flachen Landes heißt es in den alten Chroniken: „von dem Erbfeinde abgebrannt und im Grund ruinirt worden." Von unnennbarem Schrecken erfaßt, flüchtete das Volk vor den grausamen Barbaren in befestigte Burgen und Klöster, in Städte und Märkte oder in's Gebirge. Eine große Menge Kirchen und Ortschaften wurden in Schutt verwandelt, und deren unglückliche Bewohner theils ermordet, theils in die Sclaverei fortgeschleppt. Kaum der dritte Theil der Einwohner Oesterreichs entrann dem Blutbade und der Knechtschaft.

Schloß Greifenstein an der Donau wurde verwüstet und das darin befindliche werthvolle Passauer Archiv mit den ältesten Urkunden des österreichischen Diöcesanantheiles vernichtet.[1] Von dort weg hielten sich die Wüthriche an dem Abhang des Gebirges und zogen landeinwärts. — Zu St. Andrä vor dem Hagenthal verwüsteten sie Kirche, Pfarrhof und Ortschaft. Viele Bewohner zogen weg und kehrten nicht wieder.[2] — In Königstetten zündeten sie das Beneficiatenhaus St. Barbara an und entweihten die Kirche.[3] — In Tulbing zerstörten sie die obere Kirche, welche seitdem 170 Jahre in ihrem Schutte lag und erst 1701 von den Geldern jener Waisen, die entweder an der Pest starben, oder in die Gefangenschaft der Türken geriethen, wieder erbaut wurde. Während jener Zeit wurde der Gottesdienst in der sogenannten untern Kirche ad S. Mariam ad litora gehalten.[4] — Tuln wurde nicht eingenommen.[5] — Zu Freundorf, wo vor Zeiten drei Priester gewesen, konnte seit dem Türkeneinfall kaum Einer sich erhalten. Die Stiftbriefe sollen im Türkenkriege verbrannt und der damalige Pfarrer erschlagen worden sein.[6] — In Judenau wurde die Kapelle zum h. Wolfgang verwüstet und verbrannt und blieb bis 1580 ohne Dach; auch die Behausung des Caplans brannte ab und wurde nicht mehr aufgebaut. Das Schloß lag seitdem öde, bis es Freiherr von Jörger wieder aufrichtete.[7] — Zu Sieghartskirchen wurden Kirche und Pfarrhof der Erde gleichgemacht und das benachbarte Elsbach verwüstet.[8] — Das romantisch gelegene Klösterlein der Franziscaner zu U. L. Frau „im Paradies“ am Riederberg wurde am 26. September 1529 angezündet und bis auf den Grund zerstört; 18 Brüder wurden im Kloster und im Walde theils mit dem Schwerte getödtet, theils kamen sie in den Flammen um. Es wurde nicht wieder aufgebaut, doch sind einige Ruinen noch sichtbar.[9] Ein Franziscaner P. Ladislaus, geboren zu Waidhofen an der Thaia, wurde am 27. September 1529 auf der Flucht von Klosterneuburg nach Königstetten von

---

[1]) Erhart, Gesch. v. Passau, II. 40
[2]) Hippolytus, 1864. S. 127.
[3]) Schreiben d. resign. Pfarrers Widmaier v Königstetten, ddo. 4. Dec 1567.
[4]) Pfarrarchiv Tulbing.
[5]) Ein Metzger von Tuln, Hensel Fuchs, wurde als Verräther auf Befehl des Oberstfeldhauptmanns Pfalzgraf Friedrich zu Krems gespießt. (Ber. v. J. 1530.)
[6]) Visitationsbuch d. kais. Klosterrathes v. 1544. (N.ö. Klosterraths Registratur.)
[7]) Schloßarchiv Judenau.
[8]) Pfarrarchiv Sieghartskirchen.
[9]) Hippolytus 1864. S. 248. Greiderer, German. Franciscana 1777. I. 435 und 443. Kerschbaumer, Das Paradies am Riederberg. (Bl. f. n.-ö. Landesk. 1875.)

den Türken eingeholt und niedergemetzelt.[1]) — Zu Anzbach wurde die alte Pfarrkirche U. L. Frau total ruinirt.[2]) — Zu Kirchstetten wurden Schloß und Kirche zerstört. Die Herrschaftsbesitzer bauten später das Schloß Baumgarten bei Ollersbach, an dessen Stelle früher ein der Herrschaft Kirchstetten gehöriger Maierhof, Baumgartenhof, stand.[3]) — Die Stadt St. Pölten, deren Vertheidigung dem Viertelshauptmann Konrad von Kornfail anvertraut war, blieb zwar verschont, aber in der Umgegend plünderten und mordeten die Barbaren in entsetzlicher Weise. Fast täglich war der Himmel geröthet.[4]) Kirche und Pfarrhof zu Pyhra und Karlstetten wurden in eine Brandstätte verwandelt und der Pfarrer zu Gutenbrunn getödtet.[5]) — Zu Rohrbach bei Wilhelmsburg wurden alle Häuser angezündet und die Bewohner um den Kaumberg erwürgt.[6]) — Melk blieb ebenfalls verschont, dagegen wurde Amstetten am 30. September in Asche gelegt; ebenso gingen Neumarkt und andere Orte im Rauch auf; das Collegiatstift Ardagger wurde geplündert und sammt Kirche in Brand gesteckt; in Biberbach wurden 43 Menschen getödtet; die Kirche daselbst und in St. Georgen an der Klaus wurden geplündert und verbrannt.[7]) Umgegend und Vorstädte von Ybs wurden verheert, die Stadt selbst jedoch nicht eingenommen.[8])

Auf einem Bilde in der Sacristei zu Strengberg ist Folgendes zu lesen: „Als die Türken anno 1529 die Hauptstadt Wien belagerten, und viele Orte bis an den Ennsfluß mit Rauben und Plündern durchstreiften, kamen sie auch nach Strengberg und machten durch Aushauen eines Mittelstückes der Kirchenthür, wovon das Merkmal an der Kirchenthür noch zu sehen ist, eine Oeffnung und drangen in die Kirche ein, um selbe zu berauben; aber wunderbarlich ist der Schutz des Allmächtigen. Plötzlich ist die Thurmuhr von selbst abgelaufen, und dieses Gerassel hielten die Türken für eine daselbst versteckte Gegenwehr. Aus Furcht und

---

[1]) Das Ordensmartyrologium berichtet: „In Austria tribus milliaribus Vienna, in loco Paradiso dicto, celebratur hodie (24. Jan.) memoria XVIII B. B. Martyrum, qui pro fide christiana a turcica tyranide durrissimum passi sunt martyrium.“ Herzog, Cosmographia Austriaca Franciscana. 1740. pag. 97 und 93.

[2]) Die Besitzerin von Neulengbach Freiin Maria Khunin bat am 31. August 1629 das Pass. Consist. um Erlaubniß, die von den Türken stark ruinirte Kirche von außen und innen renoviren zu dürfen. (Pass. Acten.)

[3]) Pfarrarchiv Ollersbach.

[4]) Fraſt, Topog. v. St. Pölten, S. 27.

[5]) Fraſt, a. a. O. S. 311, 342. Hippol. 1858. S. 93.

[6]) Pfarrarchiv Hainfeld.

[7]) Archiv Seitenstetten.

[8]) Chronik von Ybs.

Schrecken drangen sie bei der gemachten Oeffnung wieder heraus, und begaben sich ohne Beschädigung der Kirche und des Ortes in die Flucht." [1])

Wohl kamen die deutschen Reichstruppen unter Friedrich von der Pfalz donauabwärts zu Hilfe, auch Bewaffnete aus Böhmen und Mähren, aber theils kamen sie zu spät, theils herrschte Unschlüßigkeit im Kriegsrathe. Längere Zeit verweilte der Feldherr in den Donaustädten Krems, Stein und Mautern, um wenigstens diese Gegend vor Verwüstung zu schützen, während der Landmarschall Wilhelm von Puchheim eine Art Landsturm sammelte, um größere Ortschaften gegen den Anlauf der Feinde zu vertheidigen. Erst nach dem Rückzuge Solimans von Wien wurde das Land von dieser schrecklichen Geißel befreit. — Von der Regierung waren eigene Sammelplätze für das Aufgebot bestimmt und Weisungen gegeben worden, wie sich die Städte, Märkte, Schlößer und andere feste Plätze bei Aufnahme und Verpflegung der sich dahin flüchtenden Landbewohner zu benehmen hätten; auch sollten an gewissen hohen Puncten bei herannahender Gefahr Allarm-Feuer (sogenannte Kreudenfeuer) angezündet und Allarm-Geschütze gelöst werden, um die Umgegend durch dieses Signal zu benachrichtigen sich in Vertheidigungszustand zu setzen. Solche Signalposten waren im V. O. W. W.: Göttweig, Sitzenberg, der Nußberg bei Hollenburg, Hoheneck, Sonntagberg, der Oetscher; im V. O. M. B: Kolmützberg bei Raabs, Arbesbach, Weißenalbern, Georgenberg bei Großsieghartś, der Fuglauerberg, Manhartsberg, der Jauerling, Sperkenbüchl bei Niedergrünbach. [2]) Die Klöster wurden von den Ständen wiederholt aufgefordert, Waffen anzuschaffen und eigene Zeughäuser zu errichten.

Im Jahre 1532 wagten die Türken unter Anführung des unmenschlichen Kasim Pascha einen zweiten Streifzug zur Recognoscirung des Donauthales, unzählige Greuelthaten verübend und Alles verheerend. Die Stadt Tuln war zum Sammelplatz der Truppen vom V. O. W. W. bestimmt. [3]) Eine Abtheilung der Türken wendete sich von Amstetten aus den Bergen zu, und zwar zeigte sich am 7. September eine Streifcollone bei Waidhofen an der Ibs. In Ibsitz wurden 80 Häuser und 40 Bauernhöfe verbrannt und in Hollenstein die Kirche eingeäschert. Doch vor Waidhofen an der Ibs ereilte sie das Geschick. Die Bürgerschaft mit den muthigen Schmiedgesellen erwartete kampfgerüstet den Feind, der sich

---

[1]) Hippolytus 1862. S. 148.

[2]) Link, Annalen des Klosters Zwetl zum Jahre 1531. Auf der Anhöhe des Schlosses Plankenstein liegt noch auf einem Felsenplateau eine sogenannte Lärmkanone mit dem Wappen eines ungarischen Bischofs.

[3]) Die Klosterfrauen zu Tuln vergruben ihre Privilegiums-Urkunden, welche in Folge deßen sehr schadhaft wurden. (Vgl. Kerschbaumer, Gesch. Tuln. S. 262.)

auf der schwarzen Wiese vor der Stadt gelagert hatte. Nachdem er einen Hagel von brennenden Pfeilen abgesendet hatte, um die Stadt in Brand zu stecken, machten die tapferen Waidhofner am 8. September einen Ausfall, während die Schmiede über das Gebirg zogen und den Türken in den Rücken kamen. Von zwei Seiten angegriffen ermordeten sie die gefangenen Christen und ergriffen die Flucht. Allein die Bürger eilten ihnen nach, erbeuteten 275 Pferde nebst vielen geraubten Gegenständen und befreiten viele Gefangene aus der Gegend von Ernsthofen, Haag und Aschbach. Am darauffolgenden Tage nahmen die Vertheidiger einem anderen Schwarm noch viele Gefangene und 26 Pferde ab und verjagten ihn. Auf dem Schlachtfelde lagen über 500 Leichen.[1])

Das nahe Stift Seitenstetten erlitt keinen ernstlichen Angriff, dagegen wurden die Pfarrhöfe von Aschbach und Wolfsbach ein Raub der Flammen.[2]) Die Legende erzählt, daß die Türken bis in die Nähe der Kirche auf dem Sonntagberg gekommen seien, in einer Entfernung von tausend Schritten jedoch vom Schreck erfaßt, da ihre Pferde sich sträubten weiter zu gehen, die Flucht ergriffen.[3]) An der Stelle befindet sich jetzt eine Kapelle. — In das V. O. M. B. scheinen die Türken 1532 nicht weit vorgedrungen zu sein. Nur von Langenlois wird erzählt, daß es von einer donauaufwärts ziehenden Horde geplündert und zerstört wurde. Die Conventualen des dortigen Franziscanerklosters, das zur Vertheidigung mit Mauern umgeben worden war, hatten sich früher geflüchtet. Viele Einwohner des Ortes wurden in die Gefangenschaft fortgeführt.[4])

Da es jedoch dem Sultan nicht gelang, mit dem Hauptheere aus Ungarn vorzubringen, kehrten die nach Oesterreich vorgeschobenen Heerhaufen bald wieder um, und die Gefahr war für jene Tage vorüber. Die Größe des Elendes weckte den Muth, und an die vorige Rathlosigkeit trat ruhigere Ueberlegung und Vorsicht. Die größeren Orte umgaben sich mit Bollwerken und alle Bürger übten sich in Waffen, um im Nothfalle gegen den Feind gerüstet zu sein. So wurden im V. O. M. B. eigene Vertheidigungswerke (Türkenschanzen) aufgeführt. Derlei Türken-

---

[1]) Zum Andenken an die Rettung der Stadt wurde 1534 der Stadtthurm erbaut, dessen Knauf einen liegenden Halbmond mit einem darüber stehenden Kreuze trägt. (Frieß, Gesch. der Stadt Waidhofen an der Ybs). Von dem thätigen Eingreifen der Schmiede in die Schlacht stammt wahrscheinlich der Gebrauch, daß die dortigen Sensenschmiede an ihrem Jahrestage noch jetzt sich der Trommel und Pfeifen bedienen. (Oetscherbuch, II. 130.)

[2]) Archiv Seitenstetten.

[3]) Histor. de orig. Sontagberg 1759.

[4]) Herzog, Cosmograph. Austr. Franc.

schanzen existiren theilweise noch. So wurde z. B. zur Verwahrung des Isperthales auf dem Eck bei der Mündung der Isper in die Donau ein Bollwerk errichtet und zur leichteren Gewinnung der nöthigen Steine im Jahre 1530 der Teufelsthurm beim Strudel auf der Donauinsel abgebrochen.[1])

Der Wiederausbruch des Krieges mit Murad II., dem Nachfolger Selims, schreckte die Bewohner Oesterreichs auf's neue, und es wurden kräftige Maßregeln gegen feindliche Einfälle ergriffen. Doch blieb es dießmal beim bloßen Schrecken. Nur wurden die geistlichen Güter mit schweren Steuern und Lieferungen belastet, welche auch nach dem vom Erzherzoge Mathias im Jahre 1606 mit den Türken geschlossenen Waffenstillstand noch fortdauerten.

Unter Mohamed IV. näherte sich 1683 der Großwessier Kara Mustapha mit ungeheurer Heeresmacht der Stadt Wien und belagerte sie vom 14. Juli bis 3. September. Der Kaiser hatte am 7. Juli abends mit seinem ganzen Hofstaat Wien verlassen und reiste am linken Ufer der Donau über Korneuburg, Krems, Persenbeug, Grein nach Linz und Passau. Alle Poststationen bis Enns waren auf das linke Ufer verlegt worden, weil man das rechte Ufer nicht für sicher hielt. Wer flüchten konnte, Adelige und Bürger, flüchtete sich, so daß eine sechs Stunden lange Wagenreihe sich über Korneuburg nach Krems wälzte. Viele der Flüchtenden wurden übrigens eine Beute der an beiden Donauufern nachjagenden Tartarenhorden, denn die unglückliche Verwirrung machte es den wilden Horden leicht ihrer Raubgier freien Lauf zu lassen.[2]) Haufenweise kamen die Flüchtlinge aus der Gegend Wiens nach Stift Altenburg, wo sie aufgenommen wurden, wenn sie bewaffnet an den Vertheidigungsanstalten mithalfen.[3]) Im Stifte Zwetl konnte man selbst Adelige und Ordensmänner nicht mehr aufnehmen, weil zahllose Flüchtlinge aus Wien bereits die Gastfreundschaft genoßen.[4])

Auf die Nachricht des herankommenden Feindes wurden im ganzen Lande Vertheidigungsanstalten anbefolen, Burgen, Klöster und Kirchen wurden befestigt und alle Wege und Strassen mit Pallisaden und Schanzen verlegt, um als Zufluchtsorte gegen den Feind zu dienen.

---

[1]) Keil, Donauländchen, S. 116. Kurz, Gesch. der Landwehr I. 93.

[2]) Arneth, Leben des kais. Feldmarschalls Grafen Guido Starhemberg. 1853. S. 16.

[3]) Honorius Burger, a. a. O. S. 198.

[4]) Topog. des Decanates Gerungs. S. 152.

Solche Verhaue wurden besonders bei Kaumberg, Greifenstein, Gföhlerwald, Reinsberg ꝛc. anbefolen.[1]) Derlei Türkenschanzen haben sich in kleinen Ueberresten noch bis auf die heutige Zeit erhalten, z. B. in St. Oswald oberhalb der Höllenmühle, bei Michelbach, im Hausenbacherforst, in Freiland bei Wilhelmsburg, auf dem Wege zwischen Gresten und Gaming ꝛc.[2])

Schwärme der Türken wagten sich von Wien aufwärts bis in die Nähe von Enns, so daß kein Ort vor feindlichen Ueberfällen sicher war. Einige Daten mögen hier folgen. Am 31. Juli ergriffen Pfarrvicar und Kaplan von Abstetten vor den heranstürmenden Türken die Flucht. Nach dem Abzug der Türken kehrte Kaplan Georg Aichinger nicht mehr nach Abstetten zurück, sondern nach Asperhofen, wo er 1691 starb. In Abstetten gingen im Pfarrhof 311 Eimer Wein zu Grunde (getrunken? oder von den Türken verwüstet?); der Kirchthurm wurde abgebrannt; Schnitter und Maurer, die eben bei dem Pfarrhof beschäftigt waren, flohen ohne ihre Bezahlung abzuwarten.[3]) Zu St. Andrä vor dem Hagenthale wurden Kirche und Pfarrhof von den Türken abgebrannt, die Unterthanen meistens gefangen oder schrecklich ermordet. Der Pfarrer Johann Georg von Mayersheimb entkam mit genauer Noth (seine Schwester und Dienstboten wurden von den Türken gefangen), verlor aber durch Raub, Feuer und Verwüstung all sein Eigenthum.[4]) Der Thurm verbrannte, die Glocken wurden von den Türken ruinirt und hinweggeführt, die Altäre zertrümmert, die Ornate geraubt, die Sacristei und der Thurm angezündet. Noch 1690 mußten die Gemeinden mit einem Meßglöcklein zusammengerufen werden.[5]) Zu Zeiselmauer hatte der Wirth daselbst Mathias Pichlmayr mit Lebensgefahr das vorhandene Geld (200 Gulden), 8 Kelche, Meßgewänder, ein silbernes Rauchfaß ꝛc.) vor den Türken gerettet. Der Einfall der Türken dauerte bis 12. Juli.[6]) Kirche und Pfarrhof zu Langenlebarn wurden niedergebrannt.[7]) In Tulbing wurden Kirche und Pfarrhof von den Türken ruinirt. Die Bewohner der Umgegend hatten sich in den Kirchenwald geflüchtet, wurden aber entdeckt und von den Türken niederge-

---

[1]) Honorius, Gesch. v. Altenburg. S. 93. 198.

[2]) Außerdem mußten alle Städte kraft kais. Patentes eine Anzahl Personen zu den Schanzarbeiten nach Wien senden. Gmünd schickte 3 Personen, welche 60 Tage (vom 5. April an) ausblieben. (Gesch. Gmünd, S. 24).

[3]) Passauer-Acten im Consistorial-Archiv St. Pölten.

[4]) Aus dessen Bittgesuch an den Passauer Bischof Sebastian ddo. 11. Juli 1683.

[5]) Passauer-Acten.

[6]) Eingabe an den Official von Passau ddo. 28. März 1691.

[7]) Bericht des Kaplans Joh. G. Settele zu St. Andrä an den Passauer Bischof ddo. 27. Jänner 1684.

hauen, wovon noch gegenwärtig jener Ort Jammerthal heißt. Ein großer Theil der Wohnungen wurde zerstört.[1]) Königstetten wurde von den Türken verwüstet, die Kirche sammt Thurm in- und auswendig abgebrannt, das Glockenmetall weggeführt, die Altarsteine zerschlagen, die Mauern zerstört und verschiedene Löcher in der Kirche ausgebrochen, weil man verborgene Schätze suchte. Das Kirchengewölbe blieb unverletzt. Der Pfarrer und seine Schwester flohen nach Lembach, konnten aber, weil die Brücke schon abgetragen war, nicht mehr hinein und verloren in dem Spital ihre besten Habseligkeiten. Im Pfarrhofe blieb nur die Presse übrig. Wegen Mangel an Wohnung und Unterhalt war kein Geistlicher, somit auch kein Gottesdienst daselbst, und die Leute starben ohne Sacramente.[2]) Die Gemeinde war bis auf weiteres der Pfarre St. Andrä zugetheilt; später war sogar der Antrag gemacht worden, die vacanten Pfarren Königstetten, Tulbing und Langenlebarn zu Einer Pfarre zu vereinigen, doch wurde der Pfarrhof 1686 wieder aufgebaut.

In Sieghartskirchen brannte die Kirche völlig aus; die Leute wurden abgefangen und niedergehauen, so daß von der damaligen Bevölkerung der Pfarre (5000) kaum 500 übrig blieben.[3]) Zwei Kelche, Ciborium und Monstranze hatte man in das Kloster Baumburg salvirt, alles übrige blieb in der Sacristei versperrt, wurde aber vom Feind geraubt und zertrümmert. Auch in den Filialen Rernbach, Johannsberg und Ried wurden die Kirchen abgebrannt und ruinirt. Ebenso in Rappoltenkirchen.[4]) — In Zwentendorf und Pischelsdorf wurde die Kirche ganz ruinirt und gab es viele unbewohnte Brandstätten und schlecht angebaute Felder; ebenso zu Heiligeneich, Chorherrn und Pyhra, wo Altar und Gruft entweiht und der Pfarrer getödtet wurde.[5]) — In Neulengbach zündeten sie den Ort an und sprengten das vermauerte Thor des Franciskanerklosters, köpften im Garten den P. Bernardin und plünderten Alles, was nicht in das dortige Schloß gerettet worden war. Die Vertheidigung des Schloßes, in welchem sich 300 Geflüchtete befanden, leitete die heldenmüthige Gutsbesitzerin Sidonia Agnes, Gräfin Palffy, geborne Reichsfürstin Liechtenstein.[6]) In Altlengbach, Christophen, Seewiesen wurden 653 Häuser niedergebrannt. — Herzogenburg retteten seine tapfe-

---

[1]) Arch. Seitenstetten und Tulbing.
[2]) Bericht des von Passau abgesandten Sebastian Diepold.
[3]) Hausgeschichte des Stiftes Baumburg.
[4]) Bericht des Pfarrers an das Pass. Cons. 10. Nov. 1684.
[5]) Eine bildliche Darstellung dieser Barbarei ist noch zu Pyhra vorhanden.
[6]) Mitth. Grübels, im St. Pöltnerboten 1875.

ren Bürger vor grausamer Plünderung.[1]) Dagegen richteten die Türken entsetzliche Verheerungen in den Ortschaften und Besitzungen der Herrschaft Walpersdorf an. Maierhöfe, Mühlen, Tafernen wurden abgebrannt, Thüren, Oefen, Fenster zerschlagen, im Ganzen 362 Häuser verbrannt, 67 Menschen getödtet, 240 Hausleute, 397 Kinder, 231 Dienstboten gefangen weggeführt. Das Vermögen der Gefangenen wurde vom Gerichte wie nach dem Tode vertheilt. Ehemänner, deren Gattinen weggeführt wurden, verheiratheten sich, als wären diese todt. Doch kamen manche Ehegattinen zurück und traten sofort in ihre ehelichen Rechte wieder ein.[2]) — Im Todtenbuch zu Böhmkirchen werden am 16. September 1683 vier Personen namentlich angeführt, welche von den Türken jämmerlich zerhauen und umgebracht und nach vollendetem Rummel im Friedhof begraben wurden. In der Nähe eines Kreuzstöckels an der alten Straße nach Kasten wurden menschliche Gerippe in sitzender Stellung aufgefunden; der Sage nach sollen dort Türken begraben worden sein.

Das Stift St. Pölten erlitt durch die Invasion einen Gesammtschaden von mehr als 100.000 Imperialen. Die zum Stifte gehörigen Pfarren: Kasten, Böhmkirchen, Grafendorf, Kapellen mit der Filiale Weissenkirchen, Christophen, Gerersdorf, St. Georgen am Steinfeld, wurden ein Raub der Flammen; ebenso die vollen Scheuern zu Kasten und Harthof; 420 dem Stifte unterthänige Häuser wurden geplündert und verbrannt. Nur Hürm und Mank blieben unversehrt. Von dem Pfarrer zu Christophen heißt es in einem Klosterbericht vom Jahre 1685: „Hic parochus noster in conservanda s. supellectili occupatus obruitur a Tartaris et in frusta dissecatur.“[3]) — Karlstetten, Obritzberg, Wölbling litten durch Feuer und Plünderung; im letzteren Orte goß man Blut vor den Hausthüren aus, um den Feind glauben zu machen, es sei schon Alles gemordet.[4]) Nur Schloß Goldegg, wohin sich viele Menschen geflüchtet hatten, vertheidigte sich wacker.

Zwischen St. Pölten und Wilhelmsburg schlugen etwa 20.000 Türken ihr Lager auf und machten von da aus nach allen Seiten verheerende Züge.[5]) Auf hohen Befehl mußten vor der Stadt St. Pölten die Scheuern vor dem Wienerthore niedergerissen werden. Von den Wart-

---

[1]) Kraus, Herzogenburg während der Türkennoth. (Bl. f. Landesk. 1866. S. 65.)
[2]) Archiv im Schloße Walpersdorf.
[3]) Grübel, Bericht über mehrere Verwüstungen auf den Pfarreien des Stiftes St. Pölten im Jahre 1683. (Schmidl, Blätt. f. Literat. 1847. S. 1079.)
[4]) Topogr. St. Pölten, S. 299.
[5]) Schirmer, Wiens Belagerung.

thürmen der Stadtmauer sah man, wie die Landleute der Umgebung in wilder Mordlust hingewürgt, oder als Gefangene, an Stricken mit dem geraubten Vieh zusammengebunden, hinweggeführt wurden. Am 3. August des genannten Jahres brannten sämmtliche Ortschaften in der Umgebung der Stadt und die ganze Landschaft war verödet. St. Pölten blieb durch seine festen Mauern vor dem Einfalle der Türken gesichert, ebenso fanden viele Landleute hier Schutz, allein der Zusammendrang so vieler Menschen verursachte gleichzeitig eine Krankheit, welche viele hinraffte.[1])

Selbst in die abgelegenen Gebirgsthäler drangen die wilden Tartarenhorden. Am 18. Juli wurde der Markt Hainfeld sammt Kirche, Pfarrhof und Schulhaus angezündet; was sich nicht flüchten konnte, wurde niedergemacht oder in die Gefangenschaft geschleppt; die Pfarre war bis October ohne Seelsorger. — Einzelne Türkenschwärme vollbrachten schreckliche Thaten. So finden sich z. B. im Todtenbuch zu Neuhofen am 24. Juli fünfzehn Personen verzeichnet, welche von den Türken ermordet wurden. In Euratsfeld wurde der Pfarrer, der sich in einem Gebüsch verbarg, von seinem Hündchen verrathen, und schonungslos niedergemacht. Nachdem das Gotteshaus in St. Leonhard in Brand gesteckt war, wendeten sich die Barbaren nach Randegg, wo sie den Pfarrer erschlugen und den Markt anzündeten. Die Bewohner von Scheibbs und Gaming, wohin gleichfalls ein feindlicher Haufe vordrang, kamen mit dem Schrecken davon. — An der nordöstlichen Seite des Oetschergebietes gelangten die Türken über Rabenstein und Kirchberg an der Pielach bis zur Feste Weißenburg, wo sich viele tausend Menschen so gut verbarrikadirt hatten, daß der Feind unverrichteter Sache wieder umkehren mußte.[2]) Von den verübten Greuelthaten macht ein Zeitgenosse folgende Beschreibung: „Was nicht flüchten konnte, wurde grausam niedergemetzelt. Weiber wurden vor den Augen ihrer Männer, Töchter vor den Augen ihrer Eltern geschändet, hierauf getödtet oder gefangen fortgeführt. Ueberall lagen Leichen der Ermordeten zerstreut und Niemand war, der sie beerdigte. Ein Aschenhügel sammt dem pestilenzischen Leichengeruch war das Ueberbleibsel mühseliger Ersparnisse von vielen Jahren.“[3]) Und dieses schreckliche Loos hat hunderte von Ortschaften in Oesterreich getroffen.

---

[1]) Topogr. St. Pölten. S. 202.

[2]) Aquilin Joseph Hacker, Opus ministerii. Aufzeichnungen über Rabenstein VII. Band, cap. 8. (Pfarrarch. Grafendorf.)

[3]) Joseph Zeller, Conventual des Stiftes St. Andrä an der Traisen. (Oest. Viertelj. 1869. S. 224.) Laut öffentlichen Nachrichten aus der damaligen Zeit wurden aus Oesterreich und Ungarn in die türkische Sclaverei fortgeschleppt: 6000 Greise, 11215 Weiber, 13888 Mädchen, 204 adelige Fräulein, 56093 Kinder beiderlei Geschlechtes. Summa 87400 Personen. (Oest. Viertelj. 1869. S. 225.)

Das namenlose Elend weckte an vielen Orten den Muth der Verzweiflung. Manche Ortschaften hielten tapferen Widerstand, so daß der Feind abziehen mußte; insbesonders entwickelte Melk, angeeifert durch das Beispiel der Stiftsgeistlichkeit, einen heroischen Muth. Priester und Cleriker ließen sich Tag und Nacht zu kriegerischen Diensten gebrauchen und trafen so gute Vertheidigungsanstalten, daß die feindlichen Horden es nicht wagten einen Angriff zu unternehmen, sondern herumspähend sich seitwärts nach Matzleinsdorf wendeten, welches Thal sie über Zelking und gegen St. Leonhard am Forst hinein mit dem Blute niedergemetzelter Bewohner befleckten.[1]) Das Beispiel der Melker bewirkte, daß auch die benachbarten Schlösser Albrechtsberg, Schallaburg, Zelking, Hohenegg, Goldegg, Kilb, St. Leonhard am Forst 2c. sich gegen die türkischen Streifzügler zum Widerstande rüsteten. — Auch Ibs verhinderte durch seine Tapferkeit die Einnahme der Stadt, und Tuln hielt mehrere Wochen lang die Angst der Belagerung aus. Selbst das kleine Wilhelmsburg trieb durch tapfere Gegenwehr die anprallenden Feinde von den Mauern und schlug glücklich alle Angriffe zurück.[2]) — Nicht minder tapfer und standhaft wehrte sich das Stift Lilienfeld unter Anführung des damaligen Abtes Matthäus Kolweis. Das Beispiel der Conventualen, die zu den Waffen griffen, ermunterte die Landbewohner, welche daselbst Schutz und Unterkunft suchten und fanden. Durch Anlage von Verhauen und Brustwehren vertheidigten sie sich wie in einem Kastelle und vereitelten alle Angriffe des Feindes.[3])

Inzwischen näherten sich die deutschen Reichsfürsten und der Polenkönig Johann Sobieski der Stadt Wien, welche Starhemberg ruhmvoll vertheidigte. Die von Krems herabkommenden Truppen der deutschen Verbündeten vereinigten sich mit den polnischen Truppen bei Stetteldorf, wo noch jetzt ein Thurm des Schlosses den Namen Sobieskithurm führt. Von dort aus sollten die Truppen nach Tuln ziehen, um das belagerte Wien zu befreien.

Am 7. September wurde der Uebergang über die Donau bei Tuln unter großen Beschwerden, da die Brücken schlecht gebaut waren, öfters brachen, und der Regen in Strömen herabgoß, bewerkstelligt.[4]) Am 8.

---

[1]) Keiblinger, a. a. O. I. S. 818. Der Pfarrer zu St. Leonhard wußte die ringsumher streifenden Schaaren über die Stärke der Vertheidigung zu täuschen und so von einem Ueberfall zu retten. Als Lohn für seinen unerschrockenen Muth erhielt er vom Bischof die Parre Melk. (Keiblinger a. a. O. II. 61.)

[2]) Topog. Lilienf. II. Abth. S. 329.

[3]) Topog. Lilienf. S. 198. — Der Oetscher und sein Gebiet. II. S. 133.

[4]) Ein Theil der Tulner Auen bei dem sog. Kuhhaufen, heißt noch gegenwärtig Polakenau oder eigentlich der Polakenweg.

September war das christliche Entsatzheer in der Stärke von 70.000 Mann mit 168 Geschützen in der Aufstellung zwischen Tuln und Muckendorf vollständig vereinigt; am 9. ließ der König das Heer in zwei Colonnen bis an den Fuß des Wiener Waldgebirges vorrücken und am 10. mit Tagesanbruch den Marsch fortsetzen. Die Colonne des rechten Flügels (Polen, Baiern und deutsche Reichstruppen) zog über Königstetten und St. Andrä in das Hagen- und Kirlingthal, die des linken Flügels (Kaiserliche und Sachsen) längs der Donau nach Höflein. Beide Colonnen lagerten in der Nacht vom 10. auf den 11. auf den Höhen hinter dem Weidlingbache, wo der König den letzten von Starhemberg gesandten Nothbrief erhielt des Inhaltes: „Ja keine Zeit mehr verlieren." Am 11. erstieg das Heer unter vielen Beschwerden gegen Abend den Kahlenberg, und am Morgen des 12. September begann die Schlacht. Ein Theil fiel vom Kahlen- und Leopoldsberg aus dem Feinde in die Flanken, während der andere größere Theil der Armee über den Hermanskogel und Reisenberg, dann über Neustift, Dornbach und Hütteldorf in die Schlachtlinie eintrat. Bald wüthete der Kampf auf allen Seiten und trotz allen Widerstandes wurde die Schlacht gewonnen, das Türkenheer aufgelöst und Wien befreit.[1]) Nach der Entsetzung Wiens errangen die Kaiserlichen einen Vortheil nach dem andern über die Türken. Das Glück hatte sich gewendet, besonders seit Prinz Eugen von Savoyen zum Oberfeldherrn wider die Türken ernannt worden war. Er erfocht Siege auf Siege und drängte die Türken in einem glänzenden Feldzug bis Belgrad hinab.[2]) Seitdem blieb Oesterreich von den Muselmännern verschont. Ein namenloser Jubel ertönte im ganzen Lande, Alles athmete wieder auf. An vielen Orten entstanden Denksäulen und viele Gemeinden verlobten sich an marianische Gnadenorte.[3])

Die Türkeninvasionen hatten viele traurige Folgen. Das Land war verarmt und verödet. Tausend fleißige Hände wurden durch Raub dem Ackerbau entzogen und unzählige Familien durch schweres Leid heimgesucht. In sittlicher Hinsicht folgte eine arge Verwilderung bei allen Ständen. Viele Ordensleute hatten vor den Türken die Flucht ergriffen und waren weiß Gott wo herumgeirrt; nun kamen sie mit verweltlichten Sitten zurück und brachten die Zügellosigkeit unter den jüngeren Nachwuchs. Viele Kirchen wurden zerstört, die dazu gehörigen Güter verwüstet, Pfarrstellen blieben unbesetzt und das Volk ohne Unterricht, daher Roheit und

[1]) Quirin Leitner, Gedenkblätter aus der Gesch. des k. k. Heeres. 1861.
[2]) Arneth, Prinz Eugen von Savoyen. Wien, 1858.
[3]) Katzelsdorf und Tulbing nach Maria Zell, Tuln nach Sonntagberg, u. s. w.

Gottlosigkeit leichter sich verbreiten konnte. In einem Bericht der Landstände an Ferdinand I. vom 13. Dec. 1542 heißt es: „Es sind viele Pfarren ohne allen Pfarr oder Vorgeher, dadurch das gemeine Volk also gottlos und grob werde, daß es schier nicht mehr zu bändigen ist und wie das Vieh ohne alle christliche Unterweisung und Sacramente verscheide." [1])

Die Türkenkriege verschlangen ferner ungeheure Summen. Schon vor der ersten Türkeninvasion (1526) mußte auf Anordnung Ferdinands I. die Hälfte der Kirchenschätze an Gold, Silber und anderen Kleinodien zur Bestreitung der Kriegskosten abgeliefert werden. In Melk nahmen die landesfürstlichen und ständischen Commissäre die aus dem V. O. W. W. zusammengebrachten Geräthe und Pretiosen der Kirchen und Klöster in Empfang. Die im Umkreise der Diöcese St. Pölten damals bestandenen Klöster und Stifte contribuirten folgende Gaben: Ybs 31 Mark 2 Loth in Silber; Krems 151 M. 10 L.; Stein 289 fl., 1 Schill., 14 Pfg. in Geld, 133 M. 15 L. in Silber; Tirnstein 3 M. 10 L.; Zwetl 17 M. 10 L.; Seitenstetten 134 M. 11 L.; Aggsbach 28 M. 5 L.; Andrä 59 M. 11 L.; St. Pölten 259 M. 9 L.; Herzogenburg 210 M. 8 L.; Lilienfeld 179 M. 3 L.; Seissenstein 54 M., 1 L. in Gold und 621 fl. in Geld; Melk 2100 fl. in Geld und 462 M. in Silber; Göttweig 100 M., 9 L. und 1219 fl. in Geld. — Im Jahre 1529 wurden auch die Kelche und Monstranzen auf den Altar des Vaterlandes geopfert. [2]) Als Kaiser Ferdinand im Jahre 1530 den Befehl an die Klöster erließ, den vierten Theil ihrer Güter zu verkaufen und den Erlös mit Bewilligung des Papstes an die Hofkammer einzuliefern, kauften sich die österreichischen Klöster durch Vermittlung des Abtes Mathias von Göttweig mittelst einer vereinbarten Summe von 36.000 fl. los, zu welcher Tirnstein 463 Gulden, St. Andrä an der Traisen 652 Gulden, Herzogenburg 1343 Gulden, Göttweig 4134 Gulden und Melk 5946 Gulden zahlte. [3]) — Später bewilligte der Papst noch, daß der dritte Theil der geistlichen Güter zur Führung des Türkenkrieges hintangegeben werde, [4]) wodurch den Klöstern, Pfarren und Kirchen viele Güter verloren

---

[1]) Stülz, Gesch. von Wilhering. S. 92.

[2]) Extract etlicher Kirchen und Klöster, was sie im Türkenkriege von Kirchenschätzen dem Landesfürsten und den Ständen contribuirt haben. (Alte Abschrift im Archiv des Melkerhofes in Wien. Keiblinger a. a. O. I. 1132.) Ueber die Opfer des Adels, der Geistlichen und Bürger vgl. Oberleitner, die Finanzlage Nied.-Oest. im 16. Jahrh. (Archiv f. öst. Gesch. XXX. Band. S. 3 ff.)

[3]) Urk. ddo. Prag 3. April 1530 im Stifte Göttweig.

[4]) Buchholz, Gesch. Ferd. I. VIII. 142 ff.

gingen.[1]) Da man fortan eine Wiederholung des Einfalles der Osmanen besorgte, wurde 1557 eine außerordentliche Rüstung anbefolen, bei welcher die Klöster auch jenen Antheil auf sich nehmen mußten, den die protestantischen Stände aus grollendem Trotze wegen der ihnen abgeschlagenen freien Religionsübung zu tragen verweigerten. Diese Steuer blieb fortdauernd.

Bei Herannahung der zweiten Türkeninvasion wurde (im Dez. 1682) eine allgemeine Vermögens- oder Türkensteuer ausgeschrieben, nach welcher Jeder, der ein Vermögen von 1000 Gulden besaß, von Hundert einen Gulden erlegen mußte. Im April 1683 ertheilte Papst Innocenz XI. dem Kaiser die Bewilligung, in allen seinen Ländern 500.000 Gulden von allen geistlichen Gütern zu erheben, weshalb der Nuntius Cardinal Bonvisi dem Bischof von Passau auftrug, im österreichischen Antheil seiner Diöcese unverzüglich 75.000 Gulden oder mindestens 60.000 aufzubringen. Durch ein Breve vom 3. Februar 1685 bewilligte außerdem Innocenz XI. dem Kaiser von allen innerhalb der letzten sechzig Jahre erworbenen geistlichen Gütern den dritten Theil zur Bestreitung des Türkenkrieges abzufordern. Das Chorherrnstift St. Pölten mußte allein 30.039 fl. bezahlen. Alexander VIII. bewilligte 1690 zur Fortsetzung des Türkenkrieges 500.000 Gulden von allen erbländischen österreichischen geistlichen Gütern, wodurch auf das Erzherzogthum Oesterreich ob und unter der Enns 100.000 Gulden entfielen. Die Prälaten unter der Enns erboten sich zu 27.000 Gulden für ihre Klöster und einverleibten Pfarreien.[2]) Das Stift Pernegg machte aus Patriotismus 1680 so große Schulden (es streckte dem Kaiser 230.000 fl. zum Türkenkriege vor), daß es sich fast selbst ruinirte und lange Zeit von Geras administrirt werden mußte, bis es (1746) in der Lage war, sich wieder einen eigenen Prälaten zu wählen. Der Kaiser gab in Anerkennung der patriotischen Opfer dem Stifte Pernegg wohl die Anwartschaft auf einige ungarische Propsteien (Belasy, Jeszow, Turie), aber aus Mangel an Geld konnte es den Besitz derselben nicht antreten.[3]) Das Land seufzte doppelt unter der Last des Krieges, denn was die Türken an Feldfrüchten und Gärten verschonten, das ging bei den Durchzügen und Aufenthalten der kaiserlichen, polnischen, sächsischen und anderer Kriegsvölker zu Grunde.

---

[1]) Manche Namen erinnern noch jetzt an ehemaliges geistliches Gut, z. B. Pfaffööd, Widmeß (Widum-Mais = Kirchenwald). Viele geistliche Güter kamen dadurch um einen Spottpreis in die Hände lutherisch gesinnter Adeliger. (Stülz, Geschichte Wilhering. S. 87.)

[2]) Relatio damnorum ddo. 5. Oct. 1685. (Schmidl, Blätter f. Literatur. 1847. S. 1079.)

[3]) Nur die Propstei Turie blieb 30 Jahre beim Stifte Pernegg.

Die schlimmste Folge der Türkeninvasionen war jedoch die Pest, welche zu wiederholten Malen, besonders in den Jahren 1570, 1644, 1679, 1683 grassirte. Tausende und Tausende unterlagen dieser bösartigen Krankheit, die unter schrecklichen Symptomen auftrat und um so mehr Entsetzen verbreitete, als der Ansteckung oft noch am nämlichen Tage der Tod folgte. Es fehlte an Pflege der Kranken und an Leuten, welche die Todten begruben. Die Geistlichen, namentlich die Ordenspriester, scheuten keine Gefahr und reichten überall die Sterbsacramente, ja ließen sich in die Pestlazarethe freiwillig einschließen. Viele starben als Opfer ihres erhabenen Berufes; so z. B. zu Krems der Jesuit P. Krell und der ihn ablösende Kapuzinerpater.[1]) In Tuln starben im Jahre 1683 mit Inbegriff der Fremden, die sich in die Stadt geflüchtet hatten, 622 Personen;[2]) in der Stadt Horn über 200 (1679);[3]) in Krems (Aug. 1679 — Oct. 1680) 511;[4]) in St. Pölten 400 (1644). In Hainfeld blieben 1679 von der ganzen Bevölkerung nur vier Ehepaare übrig; dasselbe erzählt die Sage von dem kleinen Ollern bei Ried; letztere vier Paare verlobten sich nach Anzbach. Um das verödete Land zu bebauen und zu bevölkern, kamen neue Ansiedler aus der Pfalz und aus Bayern, deren Abkömlinge Sprache und Stammeseigenthümlichkeit theilweise noch bis auf die Gegenwart bewahren.

§. 48.

Die kirchlichen Beneficien.

Bisthum Passau. — Domcapitel. — Generalvicariat zu Wien für Unterösterreich. — Decanate. — Pfarreien.

Bisthum. Der Bischof von Passau, unter dessen geistliche Jurisdiktion das Territorium der jetzigen Diöcese St. Pölten gehörte, war wegen seiner Güter in Oesterreich Lehensmann oder Vasall des Landesfürsten, Ständeglied und Unterthan. Er besaß im Bereiche der Diöcese St. Pölten folgende Herrschaften: Königstetten, Mautern, Wolfstein, und die Kornämter (Kasten) zu Krems, Stein, Stockerau, Ybs und Greifenstein. Ein Drittel der Urbarsteuer von diesen Gütern wurde ihm seit 1693 auf

[1]) Kinzl, Chronik von Krems. S. 251.
[2]) Kerschbaumer, Gesch. Tuln. S. 62.
[3]) Honorius Burger, a. a. O. S. 92.
[4]) Lista peste mortuorum Cremsii et in locis appertinentibus ddo. Crems 31. Mai 1681. (Erzbisch. Archiv.) Es heißt darin: „omnes viatico muniti obierunt."

immer nachgelassen, weil Bischof Johann Philipp das Bisthum für 40.000 Gulden, die er auf einmal bezahlte, davon losgekauft hatte.[1]) — Das jährliche Einkommen des Bischofs betrug 30—60.000 Gulden.[2]) Die Fürstbischöfe, stets hohe Adelige, führten einen glänzenden Hofstaat.[3])

Laut einem Auszuge aus den röm.-kaiserl. österreichischen Klosterraths-Visitationsbüchern vom Jahre 1544 war der jeweilige Bischof von Passau Lehensherr über folgende Pfarren im Umkreise der Diöcese St. Pölten: Tuln (mit der Filiale Rohr), Abstetten (mit der Filiale Asperhofen), Albrechtsberg, Tulbing (mit einem Beneficium), Freundorf (mit der Zukirche Paumgarten), Chorherrn (Lehensherr Pfarrer zu Tuln), Andrä im Hagenthale (mit den Filialen Langlebarn und Königstetten; Zeiselmauer erscheint als incorporirt), Melk (Matzleinstorf incorporirt), Schönberg, Krems (mit den Filialen Radndorf, Geresdorf, Lengenfeld, Straizing; Stein erscheint als incorporirt mit der Filiale Loiben), Teya, Langenlois (Lehensherr Pfarrer zu Krems), Münichreit (Lehensherr Propst zu St. Nicolaus in Passau).[4])

Es war unstreitig ein großer Uebelstand, namentlich in der Reformationsperiode, daß der Sitz des Bischofs von dem österreichischen Antheile so weit entfernt war, und daß überhaupt die Passauer Dióeese auf

---

[1]) Codex Bavar. 1741. (Münchner Hof- u. Staats-Archiv). Verzeichniß der Herrschaften und Güter des Hochstiftes Passau in Oesterreich ober und unter der Enns vom J. 1692.

[2]) Relation des venet. Gesandten bei Carl V. (1548). Alois Moncenigo. „Il Vescoro Pataviense ricco di 30 mille e più fiorini d'entrata." (Fiedler, Relationen venet. Botschafter über Deutschland und Oesterreich im 16. Jahrh. (Fontes XXX. 67. 367.) 1805 betrugen die Einkünfte 176903 fl. 8 kr. 3 Pf. (Linz. Quart. 1874. S. 207.)

[3]) Eine Beschreibung des bischöfl. Brunkes ist zu lesen bei Stülz, Geschichte des Stiftes Michelbäuern. S. 385 ff. Noch im Jahre 1729 begleiteten den Fürstbischof auf seiner Visitationsreise: Der hochw. Hr. Director mit 2 Hofcaplänen, 1 Zahlmeister, 1 Leibmedicus, 1 Kammerdiener, 1 Mundkoch, 1 Kapellendiener, 2 Lakaien, 2 Haiducken, 1 Lakai des Directors; für die Kutschen waren 26 Pferde in Bereitschaft. (Pfarrarchiv Königstetten.) -- 1764 ließ der Bischof durch Weihbischof Marxer für sich in Wien ein anständiges Quartier etwa bei einem Prälaten bestellen und den Ankauf einer viersitzigen Kutsche im Werthe von 1500—2000 fl. besorgen. (Erzbisch. Archiv.)

[4]) Geistliche Visitations-Acten und Instructionen 1500--1573. Fasc., 511. (Statth. Archiv.) Im Cataloge paroch. Pass. alfabet. ordinis 1738 (Erzb. Archiv) erscheint noch als liberae collationis Obritzberg und Stiefern, und auf der Diöcesankarte vom J. 1723: Behamberg, Amstetten und Wieselburg. In der Wiener Diöcese war der Bischof von Passau Lehensherr über die Pfarren: Manswerdt (mit der Filiale Wienerherberg; Schwechat incorporirt), Oberleiß, (incorp. Pirach und Aichenprunn), Hausleuten (Filiale Strantzendorf; Nieder-Rußbach incorp.), Gellesdorf (incorp., Pergaw), Stockerau, Großenmugl, Leizesdorf, Sening, Stetteldorf, Pilechdorf, Ulrichskirchen (incorp. Hainzendorf), Behamischkrut (mit Erdberg, Schrottenberg, Hernpaumgarten), Gaubitsch, Glinzendorf (zu Prostorf,) Kagran (Eipeldau, Wagram), Pröllenkirchen. In der Linzer Diöcese waren 30 Pfarren liberæ collationis.

ein so weites Territorium sich erstreckte. Um diesem Uebelstande theilweise abzuhelfen, wurde 1581 in der von Papst Pius V. bestätigten Passauer-Wahlcapitulation unter anderm festgesetzt, daß der Bischof von Passau jährlich drei Monate im österreichischen Antheil der Diöcese sich aufhalten sollte, was jedoch nicht genau befolgt wurde.[1] — Ein anderer Uebelstand war die trotz des Tridentinischen Verbotes fortgeübte cumulatio beneficiorum. So z. B. besaß der Bischof von Passau, Erzherzog Leopold Wilhelm, Sohn Ferdinands II. (1662 †) 7 große Pfründen, darunter die Bisthümer von Breslau, Olmütz und Straßburg, und zwar ohne je die Priester- geschweige die Bischofsweihe empfangen zu haben. Der sonst ganz vortreffliche Fürst ließ die Diöcese durch seine Generalvicare regieren und widmete sich mehr den Staatsgeschäften.[2] — Ein dritter Uebelstand, der mit Anfang des 17. Jahrhunderts sich einschlich, war, daß die Domherrenstellen zu Passau zu einer Art Versorgungs-Anstalt für nachgeborne Söhne großer Herren herabsanken, die zudem noch Kinder waren, so daß mehr auf die Geburt, als auf Gelehrsamkeit und Verdienste Rücksicht genommen wurde. Damit soll nicht geleugnet werden, daß sich vortreffliche, ja heiligmäßige Männer unter den adeligen Domherren fanden. Viele derselben führten aber auch ein sehr weltliches Leben. Die Jahreseinkünfte eines Domherrn von Passau waren durchschnittlich ungefähr 2000 fl.[3] Das Domcapitel besaß Güter in Oesterreich und insbesondere eigene Häuser bei den Kasten- und Kellerämtern zu Ybs, Stein und Klosterneuburg (mit 51 1/2 Viertel Weingarten), welch' letztere es sammt Zehent und Robot im Jahre 1666 an die Dominikaner zu Wien um 4500 fl. verkaufte. Sämmtliche Güter des Domcapitels in Nieder-Oesterreich waren 1667 auf 95.780 fl. 1 kr. taxirt.[4] Die Domherren hatten das freie Recht den Bischof zu wählen, doch ließen sie sich durch die Empfehlung des kaiserlichen Wahlcommissärs in der Regel beeinflußen; auch mußte der Gewählte vor der Wahl eine sogenannte

---

[1]) Klein, a. a. O. V. 203.

[2]) Brunner, Humor in der Diplomatie. II. 209. Der Uebelstand der Cumulatio beneficiornm kam übrigens auch oft bei Pfarrern vor. So erhielt z. B. der Almosenier und Hofcaplan Maximilian II. Cornelius de Cautère zur besseren Existenz statt der Pfarre Gars die Pfarren Raabs, Litschau und Dobersberg. Sein Nachlaß von 13726 fl. wurde zur Reparirung der Pfarrhöfe auf Befehl Rudolfs II. verwendet. (Archiv Dobersberg). Bernhard Tineken, Hofcaplan des Erzherzogs Mathias, besaß nebst der Propstei Eisgarn die Pfarren Dobersberg, Raabs und Waidhofen an der Thaia (1607—1620).

[3]) Klein a. a. O. VI. 194.

[4]) Pass. Anschlag 1667. (Erzbischöfl. Archiv). Dem Passauer Domcapitel war erlaubt, jährlich 800 Eimer Wein aus Oesterrcich nach Passau zu führen. (Klein a. a. O. VI. 217.)

Wahlcapitulation zum Vortheile der Domherren unterzeichnen. Bei den Wahlen war der Einfluß Oesterreichs überwiegend, so zwar, daß seit 1593—1803 nur österreichische Unterthanen oder Vasallen zu Bischöfen von Passau erhoben wurden.[1]) Der gewählte Bischof von Passau erhielt als unmittelbarer Reichsbischof die Belehnung mit den zum Bisthum gehörigen Reichsgütern und kaiserlichen Vorrechten und Regalien von dem Kaiser als oberstem Lehensherrn aller Reichsständeglieder.

Generalvicariat. Die kirchlichen Geschäfte des Bischofs von Passau in Niederösterreich führte das Passauer Consistorium oder Officialat für Oesterreich unter der Enns zu Maria Stiegen in Wien. Früher stand der Wiener Official unter dem Generalvicar von Passau; erst Melchior Klesel war der erste unabhängige d. h. dem Bischof unmittelbar unterstehende Generalvicar.[2]) Rathend und helfend standen ihm die Erzpriester und geistlichen Räthe zur Seite. Die Officiale waren in der Regel Bischöfe in partibus und Weihbischöfe.[3]) Als solche hatten sie ihre Sommerresidenz zu Tuln. Die Lage dieser Stadt an der Donau machte die Verbindung mit Passau leicht und auch die Nähe Wiens hatte für die Herren vom Adel etwas Anziehendes. Eine Hauptursache war jedoch die bessere Subsistenz des jeweiligen Weihbischofs, indem er nicht nur als Pfarrer von Tuln die reichen Zehent-Einkünfte dieser Pfarre bezog, sondern auch jene von der benachbarten Pfarre Abstetten, welch' letztere 1645 mit Tuln zur Aufbesserung der Einkünfte canonisch vereinigt wurde.[4]) Die Seelsorge zu Tuln wurde von einem Stadtvicar besorgt, der nebst den Stolgebühren von dem Weihbischof 150 Gulden Salar erhielt, während der Pfarrvicar von Abstetten die Pfarröconomie in modum salarii genoß. Die Weihbischöfe wohnten nur zur Sommerszeit in Tuln und zwar in dem sogenannten Bischofhof.[5]) Das Wappen des fürstlichen

---

[1]) Drei öster. Prinzen saßen 1598—1664 auf dem Bischofsstuhle Passau. Es lag in der Politik des Hauses Habsburg dieses Bisthum, welches bis Wien reichte, in treuen Händen zu wissen. (Buchinger, Fürstenth. Passau. II. 395.)

[2]) Der erste Official kommt 1329 vor; 1357 wurde die Kirche Maria Stiegen, 1360 der Passauerhof in Wien angekauft, 1480 übersiedelte das Officialat nach Heiligenstadt (wegen Errichtung des Bisthums Wien), kehrte aber bald nach Maria Stiegen zurück. (Klein, a. a. O. III., 255 u. 274.) Die Existenz des Passauer Generalvicars in Wien, wo ein Bischof residirte, gab zu zahlreichen Processen und Beschwerden Anlaß. (Oester. Viertelj. 1870, S. 112.)

[3]) Official Graf Thurn (1768) war z. B. nur Subdiacon. Ueber die älteren Weihbischöfe v. Passau vgl. Hippolytus, 1864 S. 1—23.

[4]) Kerschbaumer, Gesch. Tuln, 309. In früheren Zeiten waren den Weihbischöfen die Pfarren Laa, Hainburg, Gmünd, Hollabrunn &c. zugetheilt.

[5]) In dem Dechantshof zu Tuln heißt noch jetzt ein Theil „der bischöfliche Tract“. Leopold von Planta, Propst von Herzogenburg, wurde von dem zu Tuln wohnenden Weihbischof am 12. Oct. 1721 infulirt. (Herzog. Arch.)

Bisthums Passau befand sich ober dem Hausthor bis 1809, wo es dem kaiserlichen Reichsadler weichen mußte.

Einige behaupten, daß schon im 14. Jahrhundert Weihbischöfe von Passau als Pfarrer von Tuln vorkamen; so P. Wolfgang Püchler 1475, und P. Thomas Murnanus 1536, beide Ordensconventualen; doch keiner von beiden ist als Pfarrer von Tuln urkundlich nachweisbar.[1]) Der erste Weihbischof von Passau, der in Urkunden als Pfarrer von Tuln vorkommt, ist Heinrich Kurtz.[2]) Ihm folgte 1643 Johann Bartholomäus Kobalt von Thambach.[3]) Vor, zwischen und nach diesem finden sich Pfarrer und Dechante von Tuln, denen die weihbischöfliche Würde fehlte. Erst im J. 1658 beginnt die ununterbrochene Reihenfolge der Tulnerpfarrer, die zugleich Weihbischöfe von Passau waren, und dauert bis zum Jahre 1784. Es sind folgende.[4])

Martin Geiger, Bischof von Lampsacus, geb. zu Hamburg, † 3. Juli 1669. Er consecrirte die Kirche zu Frauenhofen im Tulnerfelde.[5])

Jobok von Prendt, genannt Höpfner, gebürtig von Franken, Bischof von Lampsac, kais. Rath; er baute den baufälligen Bischofshof zu Tuln und ruht in der Josephikapelle daselbst. Der Grabstein rühmt ihn als septilinquis. † 23. Febr. 1686. Er consecrirte die Schloßkapelle zu Hainstetten, die Serviten- und Bethlehemskirche zu Schönbichel und die Kapuzinerkirche zu Scheibbs.

Maximus Stainer von Plimfelden, Bischof von Selyber, Kanzler zu Passau und Dechant zu Bichl.

Johann Raimund Graf von Lamberg, Bischof von Aulon, 1709—1725. Nach dem Pfarr-Todtenprotocoll von 1722—1785, pag. 35, starb er zu Tuln am 6. April, 66 Jahre alt, und wurde zu Tuln bei den Kapuzinern begraben. Er war 3 Jahre Hofrath zu Salzburg, 6 Jahre Rittmeister, 11 Jahre Kapuziner, 25 Jahre Bischof von Aulon und Herr der Pfarre Tuln. „Sepultus, ut petiit, Tulnæ ad Capucinos in veste simplici et lacera Capucinorum.“[6])

---

[1]) Unter den Porträten der Weihbischöfe von Passau, die zugleich Pfarrer von Tuln waren, kommen im Pfarrhofe zu Tuln auch diese zwei vor. — Vgl. Hippolyt. 1864, S. 13, 20.

[2]) „Hainreich Kurtz weich-Bischoff des Stiffts Passau und Pfarrer zu Tulln als Lehensherr des Stiffts am Kharner daselbst.“ (Kaufbrief vom Jahre 1530, und Entscheid über den Ausschank im Dechantshof vom Jahre 1541. Stadtarchiv Tuln.)

[3]) Laut Kirchenrechnung vom Jahre 1643: „Weihbischof von Passau, Dechant und Pfarrer zu Tuln. (Rathsprot. Tuln.)

[4]) Des Zusammenhanges wegen setzen wir die Reihenfolge (vom 17. und 18. Jahrh.) hier zusammen.

[5]) Auf der Rückseite seines Porträtes im Dechantshofe zu Tuln steht eine Inschrift, welche besagt, daß er 1621 in Hamburg geboren, 1658 Weihbischof von Passau war, und 1669 starb. „Den 3 dito (d. i. 3. Juli 1669) ist Ihre Hoch- vnd gnadtig Herr Herr Martinus Geyger weich Bischoff zu Passaw zu wien gestorben vnd dem 5 dis Monaths allhier nach Tuln gefiret wordten vnd alda begraben wordten.“ (Pfarrl. Todtenprotocoll von Tuln.)

[6]) Das Kapuzinerkloster wurde 1787 aufgehoben. In dem Gedenkbuche heißt es: „Auch die Kruften wurden eröffnet und die Todtenbeiner herausgehoben, und auf den neuen Freythof außer dem Wienerthor in eine gruben zusammen geworfen.“ (Pfarrarchiv Tuln.)

Aloys Graf von Lamberg, Bischof von Nikopel, Propst von Ardagger und Pfarrer zu Tuln; ein Bruder des Fürstbischofs von Passau Joseph Dominicus, geboren 1692, gestorben am 9. October 1732 zu Ardagger, 40 Jahre alt.

Anton Joseph Graf von Lamberg, Bischof von Leta, 1733—1747, resignirte die Stelle eines Weihbischofs und starb als Dompropst von Passau zu Regensburg am 28. Juni 1755.[1])

Johann Christoph Rudolph Ludwig Graf von Kienburg, Bischof von Abdera, 1747; geb. zu Graz 1697, ordinirt zu Rom Oct. 1726, baute den 1752 abgebrannten Bischofhof zu Tuln in der jetzt noch bestehenden Gestalt und die Pfarrvicariatskirche zu Langenrohr; starb 59 Jahr alt am 18. August 1756 zu Wien und wurde bei Maria Stiegen begraben.[2])

Philipp Wirich Graf von Daun, Bischof von Thiena, Dompropst zu Passau, Domherr zu Salzburg und Regensburg. Geb. zu Wien 11. Juni 1720, Canonicus zu Passau 1738, ad sessionem capitularem admissus 17. Sept. 1753, Weihbischof 1756, Geheimrath unter Kaiserin Maria Theresia 1760. Er gab sich die Mühe die Porträte seiner Vorfahrer von M. Geiger an ausfindig zu machen, ließ sie in gleicher Größe copiren und im Bischofhofe zu Tuln zum Andenken aufstellen. Er starb 1764.[3])

Franz Anton von Marxer, Bischof von Chrysopolis. Er überließ 1770 seine eigenthümliche Herrschaft Gutenbrunn dem Hochstifte Passau zur Dotirung einer daselbst zu errichtenden geistlichen Pflanzschule; führte zu Kirnberg die Hieronymitaner ein und starb 1775 als Weihbischof von Wien.[4])

Joseph Adam Graf von Arco, Bischof von Hippo. Geboren 1733, studirte zu Rom, wurde 1760 Domherr zu Passau, 1764 Weihbischof, und darnach Passauer Official zu Wien und Pfarrer zu Tuln. 1776 wurde er Bischof von Königgrätz, geheimer Rath, Domherr zu Salzburg, 1780 Fürstbischof zu Seckau und starb 1802.

Ernst Johann Nep. Graf von Herberstein, Bischof von Eucarpia. Geboren 1731. Er war Domherr zu Passau und Freising und Propst des Collegiatstiftes St. Andreas zu Freising. 1773 wurde er Generalvicar und Official in Oesterreich unter der Enns. Er war der letzte Passauer Weihbischof und Official in Niederösterreich; denn nach Errichtung der neuen Bisthümer Linz und St. Pölten (1784) erlosch die Jurisdiction der Bischöfe von Passau in Oesterreich gänzlich. Herberstein erhielt vom Kaiser Joseph II. 1784 das Bisthum Linz, wo er schon 1788 starb.[5]) Tuln wurde eine landesfürstliche Pfründe.

---

[1]) Darnach ist die irrige Behauptung im Hippolytus 1864. S. 24 zu corrigiren.
[2]) Todtenprotocoll der Pfarre Tuln von 1723—1785, pag. 443.
[3]) Kerschbaumer, Gesch. d. Stadt Tuln, S. 195.
[4]) Buchinger, Gesch. des Fürstenthums Passau. II. 463. Rieder (Parhamer und Marxers Leben S. 150.) bezweifelt wohl, daß Marxer Pfarrer zu Tuln war, allein da actenmäßig nachzuweisen ist, daß seine Erben zum Ersatze für Bauten in dem zu Tuln gehörigen Vicariate Abstetten verhalten wurden, so ist der Zweifel nicht haltbar. (Kerschbaumer, Gesch. Tuln S. 309.)
[5]) Linz. Quartalschrift, 1874.

Nicht alle Passauer Officiale für das Land unter der Enns waren Weihbischöfe, wie sich aus folgendem Verzeichniß sämmtlicher bischöfl. Officiale seit der Reformationszeit ergibt:[1])

Christoph Tengler 1514—1522; Heinrich Kurz 1523—1527, Lorenz Motz 1528—1532, Georg Reichart 1533—1547, Martin Angerer 1547, Wolfgang Furtmaier 1548—1551, Leonhard Villinus 1551—1554, Christoph Hillinger 1554—1556 und 1560—1566, Wolfgang Möstl 1556 (nur 3 Monate), Lorenz Glüngl 1556 — 1560, Lorenz Zabesius 1565—1567, Kaspar Haldenberger 1567—1571, Thomas Ruf 1571—1573, Marquard Palberstein Aug. 1573—1574, Thomas Raibel 1574 bis 1. Feb. 1580, Klesel 1. Feb. 1580—25. Feb. 1600, Johann Großthoman 1601—1504, Kaspar Quorf (Quartius) 1604—1607, Johann Curtius 1607—1611, Jacob Lambert 1612—1. April 1613, Johann Kaspar Strebele 1613—1618, Karl Freih. von Kirchberg 1618—1636, Bartholomäus Cobalt 1637—1640, Mathias Schwab 1640—1644, Damian Inama 1644—1645, Martin Geiger 1646—1658 Jobock Höpfner 1658—1668, Franz von Pötting 1669—1671, Octavius von Terpen 1671—1674, Franz Anton von Losenstein 1674—1677 und 1679—1682, 1684 bis 1692, Germanicus Graf von Thurn 1677—1679, Franz von Pötting 1682 bis 1684, dann wieder 1693—1694, Joh. Graf von Aham 1694—1702, Jos. Graf von Lamberg 1702—1707, Traugott Graf von Kufstein 1707—1713, Ernst Graf von Payersberg 1713—1725, Ferd. Graf von Starhemberg 1726—1727, Franz Graf von Lamberg 1718—1732, Ernst Graf von Attems 1732—1743, Joh. Jos. Graf von Trautson 1743—1750, Franz Graf v. Thurn und Vallisazina 1751—1768, Franz Graf von Breiner 1768—1773, Joh. Adam Graf von Arco 1773—1776, Ernst Leopold Graf von Herberstein 1776—1783.

Das Officialat zu Wien bildete zugleich einen kirchlichen Gerichtshof, welcher über Ehesachen und solche Dinge entschied, die mit der Religion in Verbindung standen.[2]) Wie beiläufig die kirchliche Gerichtsbarkeit von dem Passauer Officialate in Wien ausgeübt wurde, möge folgender Rechtsfall darthun. Der Pfarrer Leonard Hartig zu Königstetten hatte im Juli 1623 einen Hauer Kaspar Rumpel im Hofe des Pfarrhauses mit einem irdenen Weinkrügel geworfen und ihn am Kopfe über dem Ohr verletzt. Der arme Mann starb 15 Tage darnach, obwol der Pfarrer zwei Aerzte und den kaiserlichen „Hofbalbierer" sammt zwei Gesellen zu dem Kranken hatte rufen lassen. Die Anzeige dieses Vorfalles kam vor das Officialat, welches den sich freiwillig stellenden Pfarrer acht Wochen verarrestirte und dann nach Verhör der Zeugen ein förmliches Urtheil sprach, kraft welchem der Pfarrer zwar „a reatu homicidii"

[1]) Ich verdanke diese Zusammenstellung dem Hrn. Dr. Theodor Wiedemann, welcher über die Passauer Officiale eine Monographie zu schreiben gedenkt.

[2]) Im Jahre 1589 bestand das Passauer Consistorium zu Wien aus folgenden Personen: Klesel, Official und Generalvicar; Carl Strebele und Walther Hafegg, Assessoren und Doctores juris; Sebastian Buchater, Kastner; Christoph Palfinger, Notar. Der beigegebene Cursor hieß „Pfaffenscherg." (Wiedemann, Beitr. zur Gesch. der Erzdiöcese Wien, Oest.-Viertelj. XII. 621.)

freigesprochen, aber von der Pfarre entsetzt und zur Schadloshaltung der Witwe verhalten wurde; außerdem mußte er per semestrem jeden Freitag bei Wasser und Brot fasten und die Bußpsalmen beten, und bei gelegener Zeit eine Wallfahrt nach Maria Zell in pane et aqua machen, „qua poenitentia peracta aliae parochiae præesse poterit.“ [1]) — Sehr unerquicklich sind die voluminösen Processe zu lesen, welche das Officialat mit einzelnen Pfarrern in zahllosen Streitigkeiten zu führen hatte, die oft viele Jahre lang dauerten.

Verschieden von dem Wiener Officialate, welches die Geschäfte der sogenannten unteren Diöcese besorgte, war das Officialat oder Consistorium zu Passau, welches die Geschäfte der oberen Diöcese d. i. Oberösterreichs und des bayrischen Antheiles unabhängig von ersterem leitete. Des letzteren Wirkungskreis erstreckte sich über die Enns herab bis zur Ybs. [2])

Decanate. Der Sitz des Decanates wechselte öfter. Im Jahre 1476 befanden sich in Unterösterreich 5 Decanate, nämlich Wien, Mautern, Zwetl, Wullersdorf und Stockerau. [3]) Begreiflich waren diese Decanate ungemein groß, daher man sich später veranlaßt sah, dieselben zu vermehren; doch blieben auch dann noch manche Decanate zwei bis dreimal so groß als die jetzigen. Im Jahre 1676 war das Territorium der Diöcese St. Pölten in 9 Decanate eingetheilt, in welchen sich folgende Pfarren und Beneficien befanden: [4])

V. O. W. W.

1. Decanat Enns. [5]) Pfarren: Althartsberg, Amstätten, Asbach, Bibersbach, Böheimberg, Erlakloster, Enns, St. Görgen am Ypsfeld, Gösling, Haag, Heidenshofen, Holnstein, Ypsitz, Neuhofen, Neustadtl, Opponitz, St. Pantaleon, St. Peter

---

[1]) Pfarrmemorabilienbuch Königstetten.

[2]) Eine bischöfl. Encyclik über die Jurisdiction des Passauer Officials „infra Onasum“, datirt von Wien, 28. Sept. 1437, befindet sich abschriftlich in der Münchener Hof- und Staatsbibliothek. (Cod. lat. 5317. pag. 98.)

[3]) Vgl. oben, S. 304. Im Erzb.Arch. zu Wien befindet sich eine Matricula episcopatus Pass. de anno 1429 erecta ex Epp. Pass. mandato. Vgl. oben, S. 302, Note 9.

[4]) Klein, a. a. O., VI. 176. In der jetzigen Wiener Erzdiöcese bestanden im V. U. M. B. die Decanate auf dem Kamp und Schleunitz (Meissau), Ober-Bisamberg (Stockerau), an der hohen Leiten (Laa), an der March (Hohenruppersdorf), im Marchfeld; im V. U. W. W. die Decanate vor der Neustädter Haide (Baden) und an der Leitha. Letztere zwei Decanate bildeten das ganze damalige Erzbisthum Wien. — In Oberösterreich waren 7 Decanate diesseits (Braunau, Mauerkirchen, Ried, Scherding, Wels, Linz, Gmunden) und 2 jenseits der Donau (im Mühlviertel, Freistadt). In Bayern zählte das Bisthum Passau nur 7 kleine Decanate, nämlich zu Landau, Pfarrkirchen, Vilshofen, Aigen am rechten Donauufer, Aichn vorm Wald, Schönberg, Passau am linken Ufer.

[5]) Dieses Decanat erstreckte sich nach Unterösterreich, was bei der Errichtung der Diöcesen Linz und St. Pölten zu einiger Verwirrung Anlaß gab. (Siehe II. Band.)

in der Au, Sindlburg, Strengberg, Sonntagberg, Stein, Untrach (?), St. Valentin, Waidhofen, Windhag, Winklern, Wolfsbach. Vicariat Euratsfeld.

2. Decanat auf dem Ypsfeld. Pfarren: Dexing, Fersniz, Frankenfels, Gresten, Ybbs, Kirchberg an der Bielach, Kirnberg, St. Leonhard am Forst, Lunz, St. Martin, Oberndorf, Pargstall, Randegg, Ruprechtshofen, Scheibbs, Stainakirch, Wislburg.

3. Decanat an der Melk: Arnerstorf, St. Annaberg, Drabigist, Geroldten, Gräfendorf, Granzbach, Hafnerbach, Haindorf, Hainfeld, Haunoldstein, Hirn, Hofstetten, Kilb, Kleinpechlarn, Loitorf, Mänkh, St. Margareth in Steining, Maur, Melk, Pechlarn, Tirnitz, St. Veit, Weinberg, Wilhelmsburg, Zelking.

4. Decanat im Tulnerfeld. Pfarren: Abbsteten, Altenlembach, St. Andrä im Hagenthal, Anzbach, Böhamkirchen, St. Christoph, Freindorf, Gererstorf, Heilingaich, Hollenburg, Kapellu, Karlstetten, Kasten, Königstetten, Langlebarn, Maultern, Michlhausen, Neuenlembach, Nußdorf an der Trasen, Oberwölbling, Obritzberg, Ollerspach, Pirrha, Rappoltnkirchen, Reitling, Roschitz, Sigertskirchen, Stollhofen, Träsmauer, Tulbing, Tullen, Unterpottenbrunn, Zwentndorf.[1])

V. O. M. B.

5. Decanat an der Krems. Pfarren: Aggsbach, Allentsgschwent, Altenwerth, Altenmarkt, Albrechtsberg, Burg, Dorfstetten, Dros, Eberstorf, Edstorf, Els, Emmerstorf, Fels, Fürstbrunn, Gföll, Goblsburg, Grafenwerth, Gotdorf, Heidendorf, Haitzendorf, Heinrichsschlag, Imbach, Kottes, Krembs, Laach, Laimpach, Langenlois, Lengenfeld, Loiben, Marbach, Meisling, St. Michel, Minichsreit, Negling, Neustift, St. Oswald, Ottenschlag, Pekhstall, Pirbaum, Rana, Raspach, Reinprechts, Rorndorf, Salingberg, Schiltern, Senftenberg, Spitz, Stain, Stifern, Straß, Straxing, Waldhausen, Weiden, Weißenkirchen, Winkl, Zebing.[2])

6. Decanat am Langenwald ob dem Manharzberg: Pfarren: Alberspach, Germbs (Gerungs), Gerolts, Göttfriz, Grafenschlag, Großglobnitz, Hohenberg, Kirchbach, Kirchberg am Wald, Marbach, St. Martin, Oberkirchen, Richers, Raboltnstain, Schönau, Schweickers, Spital, Traunstain, Waltenstain, Weißenalbern, Weytrach, Zwetl (Stadt.)

7. Decanat von und an dem Böhmerwald. Pfarren: Altenpölla, Altensteig, Döllershaimb, Dobersberg, Edlbach, Friedrichspach, Gastern, Gmündt, Grienpach (zwei dieses Namens), Haidnreichstein, Haslbach, Horn, Litschau, Mold, Neukirchen, Pfaffenschlag, Prandt, Puech, Rastenfeld, Riebenburg, Rornpach, Schrembs, Stregern, Theya, Vittis, Waidhofen, Waldkirchen, Wildberg, Windissteig.[3])

8. Decanat am Eggenburgerfeld. Pfarren: Drosendorf, Eggenburg mit mehreren Beneficien, Hardegg, Hauchstorf, Japons, Kattau, Kirchberg an der

---

[1]) Dieses ausgedehnte Decanat, wurde später in zwei abgetheilt, nämlich in das von Pottenbrunn (Traismauer?) und von St. Andrä vor dem Wienerwald. Im Jahre 1666 gab der Official zu Wien ein Gutachten ab, wegen Theilung des Decanates Traismauer. (Pass. Acten zu St. Pölten.)

[2]) Das Decanat an der Krems, welches die sämmtlichen Pfarren der jetzigen Decanate Spitz und St. Oswald umfaßte, wurde 1677 in das von Krems und Albrechtsberg abgetheilt.

[3]) Das Decanat ante et ad sylvam Bohem. wurde später in die Decanate Gerungs und Weitra zerlegt. Der Sitz des Decanates war theils in Waidhofen, theils in Raabs und Altpölla. Schon im Jahre 1675 waren Verhandlungen über Separation einiger Pfarren von obigen Decanaten. (Erzbisch.-Archiv).

Wild, Langau, Markersdorf, Ronndorf, Pfaffendorf, Plumau, Pulkau, Retz, Raabs, Sallapulka, Teras, Unternebl (Unternalb), Unter- und Mitter-Retzbach, Walkenstain, Weidersfeld, Weikersschlag, Zellerndorf.

9. Decanat am Kamp. Pfarren: Burgschleinitz, Eggendorf, Garsch, Gedstorf, Gunderstorf und Ronndorf, Hochenwarth, Kieuring, Kirchberg am Wagram, Meign, Millbach, Ravelspach, Reinprechtspölla, Reschniz, Roseldorf, Ruepersthall, Schöngraben, Sitzendorf und Fraundorf, Stockern, Straning.[1])

Die Dechante hatten die Verpflichtung ihren Bezirk zu visitiren und darüber an den Bischof zu berichten.[2])

Pfarren. Diese waren theils landesfürstlichen, theils Privatpatronates.[3]) Einige Pfarreien hatten einen ungeheuren Umfang, wodurch die Pastoration sehr erschwert war. An solchen Pfarreien befanden sich sogenannte „Gesellenpriester“, welche excurrendo auf den Filialen die Seelsorge versehen mußten. So z. B. hatte Weiten einen Caplan zu Laach, Pibrach, Raxendorf, Streitwiesen und Heiligenblut zu halten; zur Pfarre Eggenburg gehörten als Filialen: Prugg, Gauderndorf, Jezlstorf, Englstorf, Meißeldorf, Grafenberg, Rogendorf, Stolzendorf und Wartberg; zur Pfarre Gmünd gehörten: Zuggers, Rottenschachen, Dietmans und Beinhöfen. Die Pfarre Raabs erstreckte sich gegen Süden zwei Stunden, gegen Westen bei vier Stunden weit. Sie enthielt durch längere Zeit über dreißig Dörfer und zwei Märkte, nämlich Aigen, Diemschlag, Dietmans, Dröbings, Drösidl, Fistriz, Grossau, Göpfritzschlag, Kogendorf, Kolmitzdörfl, Kollmitzgraben, Liebnitz, Lindau, Merkengersch, Modsiedl, Moßbach, Münchreith, Niederedlitz, Obergrünbach, Pfaffendorf, Pfaffenschlag, Pomersdorf, Raadl, Raabs, Oberndorf-Raabs, Riegers, Sauggern, Sieghartts, Siegharttsles, Waldreichs, Weinern, Wienings, Zemmerndorf. Unter den aufgezählten Ortschaften hatten zwar Münchreith, Obergrünbach und Sieghartts schon im fünfzehnten Jahrhundert eigene Seelsorger; später jedoch waren sie wieder ohne eigene Pfarrgeistliche, da diese höchst wahrscheinlich in den böhmischen Religionskriegen vertrieben wurden. Die beiden ersten Orte wurden unter Kaiser Ferdinand I. (1560) wieder mit Seelsorgern besetzt.[4]) Zu Dobersberg gehör-

---

[1]) Eine anschauliche Darstellung gibt die dem Buche beigegebene Karte des Bisthums Passau von 1723. Eine Handzeichnung von dem Ingenieur Joseph Haas, 5' breit und 3' hoch, in der Münchner Hofbibliothek unter der Signatur: „Passau Codex iconogr. 178.“. Durch den Teschnerfrieden (1779), in welchem das Innviertel von Bayern an Oesterreich abgetreten wurde, kam das Bisthum Passau in neue Berührung mit Oesterreich, sowohl rücksichtlich der südl. Territorialgrenze als der zerstreuten mittelbaren Besitzungen im Innviertel. (Buchinger, a. a. O. II. 455.) — Münchner Hof- und Staatsbibliothek. Cod. Bavar. N. 1841.

[2]) Vgl. Visitationsbericht von 1672 und 1697. (Hippol. 1860, S. 82.)

[3]) Die Pfarreien liberæ collationis wurden bereits oben S. 512 angeführt.

[4]) Hippolytus, 1858 S. 124.

ten 15, zu Drosendorf 14 Ortschaften; an letzterem Orte waren 3—4 Priester angestellt.[1]) Zu Krems gehörten die Filialen Rorendorf, Gedersdorf, Lengenfeld, Stratzing; zu Mautern: Furth, Brunnkirchen und Unterbergern; zu Pühra: Mistelbach, Rohrbach, Schwarzenbach, Wald, Ramsau, Kleinzell, St. Veit, Hainfeld. Zur Pfarre Gars, die eine der beschwerlichsten im V. O. M. B. war, gehörten 39 Ortschaften und über 7000 Seelen. Annaberg hatte einen Umkreis von 18 Stunden.[2]) — In der weitausgedehnten Pfarre Weitersfeld pflegte der Pfarrer alle Monate eine Anzahl consecrirter Hostien mit sich zu nehmen und in der ganzen Pfarre herumzureiten; in einem jedem Orte ließ er seine Gegenwart bekannt machen, worauf er dann alten und kranken Personen die heil. Sacramente reichte.[3]) An der Pfarre Kapellen wurde vom Stifte St. Pölten ein eigenes Pferd für den Curaten gehalten, der den Gottesdienst zu Weißenkirchen besorgte.[4])

Das Bedürfniß regte schon damals die Errichtung neuer resp. die Wiederherstellung alter Pfarren an. So entstand 1638 die Pfarre Aggsbach (früher zu Spitz gehörig); 1644 Kleinpechlarn (früher zu Stadt Pechlarn gehörig); 1642 Gastern (zu Thaia gehörig);[5]) 1644 Exenbach (zu Allentsteig gehörig); 1652 Gföhl (zu Meißling gehörig;[6]) 1660 Stockern; 1676 Lebarn, wo man eine neue Kirche baute, da die alte von der Donau weggerissen wurde; 1691 St. Anton in der Jesnitz; 1694 Hardegg und Oberhöflein;[7]) 1698 Hoheneich,[8]) Obergrünbach ꝛc.

Das Erträgniß der Pfarren war sehr verschieden. Zu den besser dotirten Pfarren im Viertel O. M. B. gehörten: Albrechtsberg, Krems, Vitis, Gerungs, Speisendorf mit Grünbach, Waldhausen, Emmersdorf mit der Kapelle, Neupölla mit dem Katharinaaltar, Theras, Raabs sammt Beneficien, Waidhofen sammt Beneficien, Dobersberg, Gmünd, Kirchberg am Wald, Pfaffenschlag, Grafenschlag, Weiten sammt Beneficien, Weitra, Oswald, Gobelsburg, Rastenberg, Ebersdorf, Eggenburg, Pögstall, Blu-

---

[1]) Pfarrarchiv Drosendorf.
[2]) Topogr. Lilienfeld, S. 467.
[3]) Memorabilienbuch der Pfarre Weitersfeld.
[4]) Pfarrgedenkbuch Weissenkirchen.
[5]) Gastern war 1648—1664 wieder ohne Seelsorger und Dobersberg zugetheilt. (Grübel, Topogr. Waidhofen a. d. Thaia.)
[6]) H. Kielmann von Kielmannsegge (seit 1651 Reichsfreiherr) kaufte 1641 die Herrschaft Gföhl und erklärte dem Pfarrer ein Deputat von 185 fl. 21 kr. zu geben, worauf die schon länger schwebende Pfarrbesetzung zum Abschluß kam. (Familien Chronik der von Kielmannsegg. Leipzig und Wien. 1872.) Pfarrarchiv Gföhl.
[7]) Gestiftet von Susanna Gräfin St. Julien und Eusebia Gräfin von Breuner.
[8]) Gestiftet von der Besitzerin von Kirchberg M. Gräfin von Ranzau geb. Khevenhiller mit ihrem Vetter Card. Kolonitsch.

mau, Heidenreichstein, Riggers, Altpölla, Stockern, Burgschleunitz, Gars.[1]) Das Einkommen der Pfarre Krems betrug laut Bekenntniß 3475 fl. (die Ausgaben 2935 fl.[2]); jenes der Pfarre Eggenburg mit den zwei Beneficien 3000 fl. und noch mehr.[3]) Einträgliche Pfarren wurden nicht selten zum Lohn für geleistete Dienste oder zur Aufbesserung von herabgekommenen Klöstern oder auch zum Emporbringen neuer Institute verliehen. So hatte im Jahre 1628 Kaiser Ferdinand II. die Pfründe Raabs dem Kloster Geras auf Bitten des damaligen Abtes Benedict auf 15 Jahre zur Wiederherstellung dieses in dem jüngsten Kriege ganz verheerten Stiftes, und dann auf Ansuchen dessen unmittelbaren Nachfolgers Peter auf weitere 25 Jahre unter der Bedingniß verliehen, daß das Kloster die dortige Seelsorge und die auf der Pfarre haftenden Steuerrückstände übernehme. Beide genannten Aebte, wie auch deren nächster Nachfolger Johann, wurden durch landesfürstliche und bischöfliche Commissarien als Pfarrer förmlich installirt. Als sich dieser Termin von 40 Jahren seinem Ende näherte, suchte zwar Abt Johann zu Geras um die Einverleibung dieser Pfründe mit seinem Kloster oder doch um deren ferneren Genuß auf weitere 40 Jahre an. Zugleich bewarben sich um solche die Jesuiten, die Dominikaner zu Wien, die Augustiner auf der Landstraße, und die Camaldulenser auf dem Kahlenberge — die drei Letzteren, um ihren Kirchen- und Klosterbau vollenden zu können. Allein Kaiser Leopold I. ernannte wieder einen Weltpriester zum Pfarrer. Kaiser Karl VI. verlieh den Genuß dieser Pfründe den von ihm zum Dienste der Karlskirche in Wien aus Prag berufenen Kreuzherren im Jahre 1733 auf zehn Jahre, aus denen aber 16 wurden, mit der Verbindlichkeit, daß während dieser Zeit die Seelsorge zwei Priester desselben Ordens führen sollten. Im Jahre 1749 hatte die Kaiserin Maria Theresia diese Pfründe dem Bischof zu Wiener-Neustadt, Grafen von Hallweil, überlassen, der ihre Einkünfte durch 24 Jahre genoß, und die Pfründe durch einen Vicarius und durch den Schullehrer (als Kastner) administriren ließ, worauf wieder Weltpriester als Pfarrer angestellt wurden.[4]) Daß die Pfarre Tuln den jeweiligen Passauer-General-Vicaren zu Wien zur besseren Sustentation übergeben war, wurde bereits oben (S. 514) erwähnt.

---

[1]) Lista derjenigen Pfarren und Beneficien, welche bei der n.-ö. Landschaft (vermög Einlage) im V. O. M. B. ihres Einkommens halber jährlich auf 1000 fl. kommen möchten. v. J. 1684. (Erzb. Archiv.)

[2]) Visitatio canonica in Krems. 1761. (Erzb. Archiv.)

[3]) Bericht des Dechants zu Gars ddo. 6. Sept 1689. (Pass. Acten.)

[4]) Hipp[illegible] 1868. S. 257.

Es gab aber auch sehr arme und mittelmäßige Pfarren, welche mit Noth einen sorgenfreien Unterhalt gewährten.[1]) In der Regel dauerte es ziemlich lange, bis ein Geistlicher zu einer Pfarre gelangte, daher die einfachen Beneficien, mit denen keine Seelsorge verbunden war (wie Canonikate, gestiftete Caplaneien) sehr gesucht wurden. Ein Cooperator erhielt außer der Naturalverpflegung nur ein geringes Salar auf Kleidung, so daß also die öconomische Lage der Säculargeistlichkeit eben nicht glänzend war. Der Cooperator sen. zu Krems hatte 120 fl., jeder der drei anderen Cooperatoren jährlich 100 fl.[2])

Die Capläne wurden von den Cooperatoren insoferne unterschieden, als erstere eine fixe Function an bestimmten Filialen oder Kapellen ausübten, während die letzteren nur als Hilfsgeistliche wegen der größeren Seelenzahl der Pfarrgemeinde angestellt waren oder dem Regularstande angehörten. Die Zahl der Cooperatoren war zu verschiedenen Zeiten verschieden. Bischof Wenzel verordnete, daß ein jeder Pfarrer, wann und so oft er einen neuen Caplan an- und aufnehme, dessen Namen und Zunamen dem Officialate bei 12 Reichsthaler Strafe anzeige, und falls jener in der Diöcese noch nicht approbirt wäre, zum Examen vorstelle, ehe er wirklich ad Cooperaturam zugelassen werde.[3])

Alle Pfarreien waren verpflichtet eine Alumnatspension (Alumnaticum) zu entrichten, und zwar hatte der Dechant dieselbe zu Georgi und Martini einzusammeln und an das Officialat abzuliefern[4]). Obwol sie sonst steuerfrei waren (bis 1751), so wurden sie wie alle kirchlichen Beneficien zu Zeiten des Krieges mit außerordentlichen Abgaben belegt.[5]) Die oben (S. 509) erwähnte Kriegssteuer wiederholte sich zu den Zeiten der fast ununterbrochenen Kriege, so daß viele Kirchen, durch Unfälle erschüttert, sich genöthigt sahen, einen beträchtlichen Theil ihrer Güter zu veräußern, oder doch in große Schuldenlast geriethen. Im Jahre 1703 mußte der n.-ö. Klerus 20000 fl. beitragen.[6]) Auch feindliche Verheerungen richteten auf vielen Pfarreien großen Schaden an. Am meisten aber schadete die Habsucht protestanti-

---

[1]) Der Pfarrer von Freundorf, Godfried Hoffer, berichtete z. B. 1754, er beziehe 262 fl. Bestandgeld für die Pfarrhofgründe und der Ertrag des Zehentes von 22 Joch sei nicht hinlänglich die „Bettel-Leuth" zu befriedigen. (Erzb. Archiv.)

[2]) Erträgnißausweis v. J. 1725. (Erzbisch. Archiv.)

[3]) ddo. Passau 23. März 1671. (Erzbisch. Archiv.)

[4]) Bericht über die neuaufgerichtete Matricula. ddo. 11. Feb. 1672 (eine Art Schematismus). Erzbisch. Archiv.

[5]) Viele Pfarren übten als „Herrschaft" eine weltliche Gerichtsbarkeit aus, wozu sie sich weltlicher Beamter bedienten.

[6]) Die Pfarre Krems zahlte durchschnittlich 100—200 fl. Kriegssteuer. (Erzbisch. Archiv.) Vgl. Klein, a. a. O. V, 222.

scher Edelleute, welche unter dem Scheine rechtlicher Ansprüche kirchliche Einkünfte einzogen. Wenn auch Manches später durch die Gerechtigkeit der Landesfürsten zurückgestellt wurde, blieb doch Vieles verloren.[1])

Insbesonders gingen viele kirchliche Beneficien gänzlich ein, indem deren Einkünfte während der Vacatur von den feindlich gesinnten Vogtherren oder von den eigenmächtigen Rathsherren theils verkauft, theils mit Beschlag gelegt wurden; durch Klesels Bemühungen wurde wohl im Vergleichswege noch Manches gerettet, indem man die Einkünfte wieder für kirchliche Zwecke verwendete;[2]) in gar vielen Fällen aber hörte die Selbstständigkeit der Beneficien gänzlich auf, indem letztere mit der Pfarre vereinigt wurden.[3])

Während der Reformationszeit gingen übrigens auch selbstständige Pfarreien ein,[4]) z. B. Schönbach, das zu einer Filiale von Traunstein herabsank, Pamsee, Ulmau, Fuglau, Mold, Hardegg, Obermixnitz, Breitenaich, Haselberg, Liebenberg, Etzen, Pöbring, Matzleinsdorf, Salingstadt, Stockern, Artstetten, Chorherrn, Gedersdorf bei Krems,[5]) St. Lorenz bei Neulengbach (Markersdorf), Kirchstetten, Rappoltenkirchen,[6]) Sieghartš, Münichreith, Obergrünbach, Eibenstein, Kauzen, Speisendorf, Hoheneich,[7]) St. Wolfgang bei Zwetl, Riedenburg (bei Horn), Kuffern (bei Statzendorf), Freischling, St. Michael in der Wachau[8]) u. s. w.

---

[1]) Viele Rechtsdocumente kamen abhanden. So heißt es z. B. von dem Schloße Schwarzenau: „Die „Documenta principaliora circa circum eo tempore grassantium Acatholikorum“ sind entweder verstreut oder von den damaligen Inhabern dieser Herrschaft „in odium fidei verzohen worden.“ (Bericht vom 21. Mai 1773. Passau Act.) Beschwerden des Pfarrers zu Großhaselbach gegen gewaltsame Eingriffe des Wolf von Strein zu Schwarzenau v. J. 1586. (Erzbisch. Archiv.)

[2]) z. B. in Tuln, Stein, Gmünd ꝛc.

[3]) In Haag, wo vor der Reformation vier Beneficien bestanden, heißt es: „Joh. Staehlin parochiam et beneficia simul, quod antea nunquam factum, adiit anno 1604.“ (Gedenkbuch Haag.) Daher mag die Verpflichtung mancher Pfarrer stammen, ihre Kapläne zu erhalten.

[4]) Vgl. oben S. 227 ff. u. 299 ff. Ein Bericht über die neueingerichtete Matricula vom Jahre 1672 sagt: „Unterschiedliche Pfarreien sind Filialen geworden, welche einst eigene Pfarren gewesen; dieselben seien per injuriam temporum an Einkünften so deteriorirt worden, daß sich kein einziger Priester darauf erhalten kann.“ (Erzbisch. Archiv.)

[5]) In der Antonikirche zu Krems ist der Grabstein des Joseph Lotl, olim plebanus in Gedersdorf 1402. Unter Ferdinand II. wurde die störige Gemeinde des Pfarrrechtes verlustig und der Pfarre Rohrendorf zugetheilt. (Notiz in der Gemeindelade zu Gedersdorf.)

[6]) Die Pfarrkirche ging bei dem Erdbeben 1590 zu Grunde. (Sueß, Die Erdbeben Nieder-Oesterreichs. S. 17.)

[7]) „per hæreticas pravitates et temporum injurias redditibus suis destituta penitus exinanita.“ (Stiftb. v. 1698. Pfarrach.)

[8]) Unter den S. 229 angeführten alten Pfarren kommt auch die Pfarre Chloubendorf, jetzt Klaubendorf in der Pfarre Röhrenbach bei Horn vor. Nach einer brieflichen Mittheilung des hochw. Hrn. Pfarrers Matthäus Weber wäre die einstige Pfarre Chloubendorf das jetzige Glaubendorf in der Pfarre Rohrbach bei Weikersdorf [illegible] nate Hausleuthen in der Erzdiöcese Wien.

Benachbarte Pfarreien wurden wegen Priestermangel miteinander vereinigt; z. B. Gars, Freischling, Plank und Eggenburg (1544—1564);[1]) Totzenbach, Kirchstetten und Ollersbach;[2]) Droß und Lengenfeld; Tuln und Abstetten; Tulbing, Königstetten und Langenlebarn; Sieghartskirchen und Rapoltenkirchen; Murstetten und Abstetten; Mödring und Horn; Schönberg und Stiefern (1597—1741); Kirnberg und Behamberg (1666); Reinsberg und Gresten,[3]) Brand und Stössing (1682), Weissenkirchen und Wösendorf resp. St. Michael, Melk und Matzleinsdorf (1544[4]), Münichreith und Speisendorf mit Obergrünbach (1622), Salingstadt und Großglobnitz (1662), Kauzen und Dobersberg. Die Pfarre Anzbach behielt die Administration der Pfarre Neulengbach durch 122 Jahre, da die Franciskaner die Seelsorge daselbst gegen eine Remuneration von 120 fl. übernommen hatten.[5]) Die Pfarre Oberndorf wurde propter tenuitatem redituum auf Bitte des Patrons Baron Windhag mit Großpoppen vereinigt.[6]) — Auch die alten Pfarrgrenzen wurden während dieser Zeit theilweise verändert, was zu Streitigkeiten zwischen benachbarten Pfarren, die ihre alten Rechte später geltend machten, führte.[7])

Bei mehreren Pfarren traten bezüglich des Patronates und der Ausübung der Seelsorge wesentliche Veränderungen ein. So wurde 1612 die Dechantei des Collegiatstiftes Kirnberg auf Anrathen Klesel's zur Aufbesserung der Wiener Dompropstei verwendet mit der Verpflichtung, einen Pfarrverweser in Kirnberg zur Verwaltung der Seelsorge zu unterhalten.[8]) — Die Pfarre Horn kam 1622 an die Jesuiten, welche jedoch die Seelsorge durch Weltpriester ausüben ließen. Das Stift Altenburg, welches schon 1620 die Incorporation dieser Pfarre gewünscht hatte, machte 1689 einen Tauschcontract mit den Jesuiten; diese übergaben dem Stifte die Pfarre Horn, wogegen das Stift an jene St. Margarethen an der Sierning bei Melk abtrat und 3000 fl. bezahlte.[9]) Seit 1694,

[1]) Pfarrarchiv Gars. Hippol. 1860. S. 139.
[2]) „Totzenbachensis parochia 1682 per processum et sententiam, parochia temporum injuria fere abolita, Ollerspacensi tanquam filialis adjudicata. (Grundbuch der Pfarre Kirchstetten.)
[3]) 1687 erhielt Reinsberg wieder einen eigenen Seelsorger.
[4]) Keiblinger, Gesch. Melk. II. 61.
[5]) 1620 (Pfarrarchiv Neulengbach.) Die Grundstücke der eingegangenen Pfarre Markersdorf kamen so nach Neulengbach resp. Anzbach.
[6]) Consens des Abtes von Melk, der das Patronat im J. 1661 cedirte. (Erzbisch. Archiv.)
[7]) Eine Pfarrbeschreibung von Scheibbs vom J. 1662 liefert zahlreiche Belege dafür. (Pfarrarchiv Scheibbs.)
[8]) Klein, a. a. O. V. 202. Vgl. §. 50.
[9]) Gesch. v. Altenburg. S. 241.

wo der letzte Weltpriesterpfarrer zu Ho[illegible]n starb, wurde die Pfarre Horn fortan vom Stifte Altenburg besetzt. Außerdem wurde beim Eintausch der Pfarre Horn die dem Stifte gehörige Pfarre Stiefern an das Passauer Consistorium abgetreten.[1] — Reinprechtspölla wurde nach dem Ankauf des dortigen Schlosses (1630) von Klosterneuburg besetzt.[2] — Die Pfarre Kottes, welche bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts mit Weltpriestern besetzt war, kam unter das Patronat des Stiftes Göttweig; ebenso Mautern. Frankenfels mit der Kapelle Schwarzenbach kam unter das Stift Lilienfeld.[3] Die Stiftskirche des aufgelassenen Nonnenklosters Erla wurde eine Pfarrkirche (1627). — Kirchbach, das unter das Patronat des Nonnenklosters Ybs gehörte, kam 1652 an das Königskloster zu Wien.[4] Die Pfarre Melk, welche passauisch war, kam in Besitz des Stiftes Melk.[5] — Die meisten Pfarrprotocolle der Diöcese beginnen erst mit dem 17. Jahrhundert, da bei der ersten Türkeninvasion Vieles zu Grunde ging und während der Pestzeit und nach Abschaffung der lutherischen Prädicanten so manche Pfarre längere Zeit unbesetzt blieb.

Viele Pfarreien wurden unter Kaiser Ferdinand II. landesfürstlich, indem sich derselbe bei Durchführung der Gegenreformation das Patronatsrecht auf jene Kirchen vorbehielt, deren adelige Patrone in die Acht erklärt worden waren. So mußte z. B. Strein von Schwarzenau nach seiner Begnadigung auf das Patronat von Vitis eigens verzichten;[6] die Jörger'sche Patronatspfarre Pottenbrunn wurde landesfürstlich, und als im Jahre 1716 Kaiser Karl VI. dem Schloßbesitzer Karl von Kuefstein auf dessen Bitte das Patronat überließ, geschah dies mit dem ausdrücklichen Vorbehalt, daß die Vogtei dem Kaiser wieder anheimfalle, wofern das Schloß resp. das Patronat in unkatholische Hände käme.[7] — Dem luth.

---

[1]) Gesch. von Altenburg S. 227. Auch die Pfarre Zöbing gehörte einst zu Altenburg, ging aber dem Stifte (wie? unbekannt) verloren. (A. a. O. S. 232.)

[2]) Pfarrarchiv Reinprechtspölla. Bis 1643 waren daselbst Weltpriester.

[3]) Laut kais. Befehl vom 4. Sept. 1637 kam das Patronatsrecht an die katholisch gewordenen Freiherrn von Tattenbach als Besitzer der Herrschaft Weissenburg wieder zurück. (Lilienf. Archiv).

[4]) Ein von den Reformations-Commissären 1652 verfaßter Ausweis über die Pfarren des V. O. M. B. findet sich in Burgers Geschichte von Altenburg. S. 257 bis 261.

[5]) Vertrag v. 11. Juni 1693. (Keiblinger a. a. O. I. 925. II. 61.)

[6]) Revers v. 31. Juli 1621. (Archiv Schwarzenau.)

[7]) Urk. v. 10. März 1716. (Arch. Pottenbrunn.) Als im J. 1854 Eugen Dusy von Laczkova, welcher der griechisch nicht unirten Confession angehörte, Pottenbrunn kaufte, übernahm der k. Cameralfond die Patronatslasten (ddo. 1. Juli 1856) und die Pfarre wurde wieder landesfürstlich. — Der reiche Graf Johann Ferd. Kuefstein kaufte 1740 auch die Herrschaft Rapoltenkirchen, zu welcher die Kirche von Ried gehörte. Obwol seitdem Rapoltenkirchen seine Besitzer änderte, blieb das Patronat über Ried bei Pottenbrunn und wurde ddo. Wien 20. Octob. 1787 bestätigt. ([illegible] 1864, S. 244.)

Helmhard Jörger wurde das Vogt- und Patronatsrecht über die Pfarre Pantaleon abgenommen und dem katholischen Gotfried von Salburg verliehen.[1]) — Ein eigenthümlicher Streit entstand zwischen dem Bisthum Regensburg und Passau bezüglich des Patronatsrechtes über Mariataferl. Jenes berief sich auf den titulus dotationis loci. dieses auf den titulus dotationis ecclesiæ et extractionis. Regensburg wollte Mariataferl nach Großpechlarn einverleiben, was Passau ablehnte. Endlich kam eine Vereinigung zu Stande, kraft welcher Passau das Recht liberæ collationis et administrationis, Regensburg das jus advocatiæ behielt; der Bischof von Regensburg habe das Recht einen Curaten nach Taferl zu ernennen, jedoch einen Weltpriester, der wo möglich der böhmischen Sprache kundig sein solle; die Curaten, deren ältester als Administrator Vorstand der Priester sein soll, werden investirt; die Kirchenrechnung habe cumulativ zu geschehen.[2])

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Zahl der kirchlichen Beneficien an manchen Orten zu groß und daher eine Verminderung derselben heilsam war. So befanden sich in der Stadt Krems 27 Beneficien — die Reformation reducirte sie auf fünf.[3]) In Stein waren 14,[4]) in Langenlois 13, in Tuln 8,[5]) in Waidhofen an der Thaia 5 Beneficien.[6]) Nach überwundener Reformation vermehrten sich zwar nicht die Beneficien, aber die Zahl der Geistlichen nahm in Folge der neuen Klosterstiftungen derartig zu, daß sie den Bedürfnissen nicht entsprach und daher früher oder später eine Reaction befürchten ließ, welche auch erfolgte, wie später gezeigt werden wird.

---

[1]) Collationsurkunde vom 24. Mai 1626. (Gedenkb. Haag.)

[2]) Receß vom 2. Juni 1692. (Arch. M. Taferl.)

[3]) Es waren nach einem Verzeichniß vom 28. Juni 1556 folgende: S. Anna, S. Christoph, S. Joannis, S. Erasmi, S. Magdalenæ, Vincula Petri, S. Udalrici, S. Joannis et Katharinæ, S. Michaelis, Corporis Christi, S. Nicolai, S. Apostolorum, S. Andreæ, S. Helenæ, S. Philippi et Jacobi, S. Floriani et Sebastiani, S. Antonii (in ecclesia leprosorum extra civitatis mœnia), S. Leopoldi, Cathedra Petri, S. Katharina, S. Sebastiani et Fabiani, Unser Frauen Stüfft, S. Elisabeth, S. Pauli, S. Wolfgangi, Capella Dotis, S. Achatii. (Bericht der kais. und bisch. Commissäre über die Beneficien in Krems und Stein. Pass. Acten.) Dazumal fungirten 5 Beneficiaten in Krems.

[4]) Nach einer Tabelle vom 28. Juni 1559: B. M. V. alias nautarum; S. Catharina; S. Nicolaus; Altare am Verthof; Corpor. Christi; S. Alexii; S. Andreæ; S. Joh. Bapt.; Trium Regum; S. Georgii; S. Stephani; S. Barbaræ; S. Trinit; Omnium Sanctorum. (Pass. Cons. Acten zu St. Pölten.)

[5]) Kerschbaumer, Gesch. Tuln, S. 232.

[6]) Grübel, a. a. O.

§. 49.

Fortsetzung.

Stifte und Klöster.

Daß die im Territorium der Diöcese bestandenen Stifte und Klöster während der Reformationsepoche in sittlicher Beziehung eine große Einbuße erlitten, ist oben dargelegt worden: nicht minder groß war der Schaden, der ihnen durch schlechte Wirthschaft, durch Kriege und außerordentliche Abgaben zugefügt wurde. Eine Folge davon war die Verschuldung der meisten Klöster. Vom Jahre 1568 finden sich folgende Schulden der einzelnen Klöster aufgezeichnet: Zwetl 5300 fl., Altenburg 1700 fl., Pernegg 1000 fl., Tirnstein 770 fl., Aggsbach 400 fl., Melk 7500 fl., Ybs 180 fl., Ardagger 612 fl., Erlakloster 2876 fl., Seitenstetten 1970 fl., Gaming 2000 fl., Göttweig 1800 fl., St. Pölten 3300 fl., Herzogenburg 943 fl., Andrä 298 fl., Tuln 128 fl. Die Totalsumme der von allen Klöstern versetzten Güter betrug 200.998 fl., (darunter Melk mit 10.000 fl., Göttweig mit 19811 fl., Gaming mit 7500, St. Pölten mit 3200, Altenburg mit 1600 fl. rc.[1]) Der Vermögensstand der Stifte läßt sich aus einer vom Klosterrathe verfaßten Tabelle entnehmen, in welcher die Einnahmen und Ausgaben enthalten sind; darnach hatten dieselben folgende Einnahmen: Altenburg 3286 fl., Zwetl 4598 fl., Melk 16661 fl., St. Pölten 9561 fl., Göttweig 7483 fl., Andrä 1535 fl., Seitenstetten 4512 fl., Gaming 5986 fl., Tuln 3296 fl., Erlakloster 2622 fl., Seisenstein 1486 fl., St. Bernhard 2062 fl., Pernegg 1164 fl., Geras 1591 fl., Imbach 1086 fl., Tirnstein 1257 fl., Tirnstein Frauenkloster 468 fl., Aggsbach 1658 fl., Ybs 729 fl., Ardagger 1002 fl., Eisgarn 452 fl.[2])

Mit der Zeit erholten sich die klösterlichen Institute von den ausgestandenen Bedrängnissen und mit der Wiederkehr geordneter Zustände wuchs auch das Vermögen und Ansehen derselben.

Die Stifte oder die sie vertretenden Prälaten waren wegen der Güter, die sie vom Landesfürsten als Lehen hatten, deren Vasallen und Unterthanen und unterlagen als solche allen in diesem Verhältnisse be-

[1]) Relation des Klosterrathes vom 26. Mai 1568. (Statth. Archiv.)

[2]) Visitations-Aufzeichnung der Kloster-Einnahmen und -Ausgaben vom Jahre 1568. (Statth. Archiv.) Die Propstei Zwetl ist in diesem Verzeichniß nicht aufgeführt.

gründeten Verpflichtungen. Sie hatten von jedem Landesfürsten die Bestätigung ihrer Privilegien und Güter anzusuchen, die ihnen jedoch niemals versagt wurde. Eine Veränderung im Klosterwesen trat insoferne ein, daß so manche Vorsteher größere Würden erlangten. Pernegg erhielt 1606 dieselbe Würde wie Geras. Die Prioren der Karthäuser erhielten den Titel und Rang eines Prälaten und wurden als solche Landstände (1670). Die Pröpste des Chorherrenstiftes Herzogenburg nahmen den Titel Lateranensische Aebte an (1721) und führten nach dem Beispiele von Klosterneuburg die schwarze Kleidung der Chorherren statt der weißen ein. Melk, Göttweig und Geras waren exempt, ebenso die Klöster der Cisterzienser, Dominicaner und Franziskaner.[1]) — Die Landesfürsten trugen mit Vorliebe geeigneten Prälaten weltliche Aemter und Geschäfte auf und zeichneten sie mit weltlichen Würden aus. So erhielt der berühmte Abt Berthold Ditmair (1700) die Würde eines geheimen Rathes. Der jeweilige Prälat von Melk war der erste des n.-ö. Prälatenstandes und somit Primas der gesammten n.-ö. Landschaft. Als Landstände hatten alle Vorsteher der alten Abteien und Klöster Sitz und Stimme in der Versammlung (Prälatentafel).

Anläßlich der weltlichen Ehrentitel gab es einen Conflict mit dem Bischofe von Passau, welcher jene für den strengen Karthäuserorden nicht anerkennen wollte, und seinem Consistorium zu Wien befahl, bei dem Titel „Prior" zu verbleiben. Dagegen beschwerten sich die Prälaten des Ordens bei der Regierung. Diese forderte mit Berufung auf das Decret des Kaisers Leopold I. vom Jahre 1670 den Betreffenden den Titel „Prälat" zu geben und drohte mit Zwangsmitteln. Der Bischof von Passau wunderte sich über den groben Styl der Regierung und verlangte, daß die Prälaten sich an den Bischof wenden sollen, den sie ganz übergangen hätten. Erst nachdem dies geschehen, erklärte Fürstbischof Raimund dem Prior Joseph Kristeli zu Gaming, daß er ihm in Ansehung der Lieb' und Treu, die er als Archidiacon und Vicarius foraneus dem Hochstifte erwiesen habe, dieses Ehren-Prädicatum eines Prälaten, jedoch salvis statutis des Ordens, ertheile und das Nöthige hierüber bereits an das Consistorium erlassen habe.[2]) Damit war der langwierige Titelstreit zu Ende.

Auf die Wahl der Klosterprälaten übten die Landesfürsten größeren Einfluß als bisher, um besonders taugliche und würdige Klostervor-

[1]) Klein, a. a. O. VI. 215. Als kais. Kriegscommissäre fungirten die Aebte von Lilienfeld, Ignaz Kraft und Cornelius Strauch; Venturi, Abt zu Herzogenburg.
[2]) ddo 24. Mai 1714. (Pass. Act.)

stände zu erhalten.[1]) Die Bewilligung zur Wahl, sowie die Genehmigung derselben, mußte vom Landesfürsten eingeholt werden. Nicht selten empfahl der Landesfürst denjenigen, den er zum Prälaten gewählt wissen wollte: zuweilen setzte der Landesfürst eigenmächtig, ohne eine Wahl zuzulassen, einen Prälaten ein, wenn unter den Stiftsgeistlichen kein Tauglicher vorhanden zu sein schien oder das Stift in tiefe Schulden gerathen war. Bei jedem Regierungswechsel mußte die Bestätigung ihrer Stiftungen, Güter und Privilegien von dem jedesmaligen neuen Landesfürsten nachgesucht werden. Daß der Landesfürst Klöster untersuchen ließ, ist oben genügend erwähnt worden. — Nicht selten gerieth der Bischof mit den Rechten des Landesfürsten in Collision, was zu vielen Streitigkeiten zwischen Passau und dem Hause Oesterreich Anlaß gab. Durch die Bemühung des Bischofs Urban von Passau kam 1592 eine gegenseitige Uebereinkunft bezüglich der Prälatenwahl und Visitation der Klöster zu Stande, welche diese Streitigkeit beilegte, indem die Rechte des Landesfürsten anerkannt wurden, ohne die Rechte des Bischofs zu verletzen.[2]) Das rein Kirchliche wurde dem Bischof, das Weltliche der kaiserlichen Commission überlassen.

Auch zwischen österreichischen Prälaten und dem Ordinariate gab es nicht selten Irrungen und Mißhelligkeiten, indem erstere auf ihre Exemption sich berufend ihre Stiftspfarren und selbst die dem Stifte incorporirten Curatpfründen von der Gerichtsbarkeit des Bischofs resp. dessen Generalvicars unabhängig machen wollten.[3]) Endlich kam unter Bischof Sebastian von Pötting eine Uebereinkunft über die hochstiftlichen Rechte bei Klosterpfarreien zu Stande, die folgende Punkte enthielt: Dem Bischofe bleibt die unbeschränkte Jurisdiction, die Prüfung der Klostergeistlichen pro cura animarum und ihre Approbation in der Seelsorge. In jedem Falle ist die Versetzung eines bereits approbirten Religiosen dem Bischof anzuzeigen. Gemeinsame Visitation und Correction der Pfarrer. Von jeder Pfarre sind 16 kr. und von jedem Kloster 3 fl. für die Seminarien zu bezahlen. Die hl. Oele sollen die Prälaten aus Gnade des Bischofs unmittelbar aus Passau holen dürfen. Auch erhalten sie die Directorien,

[1]) So hatten 1674 die kais. Wahlcommissäre dem Capitel zu Geras einzubinden, daß es auf einen solchen Mann bei der Wahl bedacht sei, welcher nicht allein dem Kloster in spiritual. et temporal. nützlich vorstehe, sondern welchen auch Ihre kais. Maj. „auf alle Fürfallenheit“ dem Vaterland und gemeinem Wesen zu Gute ersprießlich gebrauchen möge. (Geras. Arch.) Gegen den früher üblich gewesenen Usus Weltpriester als Aebte zu wählen, brachte der n. ö. Prälatenstand schon am Landtage 1582 eine Beschwerde ein. (Prälatenstandsarchiv.)

[2]) Klein, a. a. O. V. 214.

[3]) So verkündete z. B. der Abt von Göttweig am 13. Mai 1669 einen päpstl. Ablaß und ließ das Mandat öffentlich anschlagen. (Statth. Archiv.)

Jubiläen- und General-Mandate u. dgl. unmittelbar vom Bischof oder seinem Official zugesendet. Besuch der Rural-Capitel durch die Religiosen und Beobachtung der bischöfl. Statuta quoad curam animarum. Alle Ehesachen gehören unmittelbar vor das bischöfl. Consistorium. Visitation der Säcular-Priester auf Stiftspfarren quoad œconomiam ecclesiasticam et domesticam durch die Aebte als bischöfl. Commissäre ohne Eingriff in die Rechte der Landdechante.[1]) — Dessenungeachtet gab es Conflicte. Beispielsweise möge der Streit mit dem Kloster Gaming angeführt werden, welches die Pfarrer von Gaming, Scheibbs, Ruprechtshofen und Oberndorf dem Bischof weder präsentirte noch zur Approbation ad officium schickte, keine Alumnats- und Cathedraticumssteuer zahlte, keine Visitation, keine Inventur, keine heil. Oehle annahm, und sich dabei auf päpstliche Bullen berief, welche die Exemption des Klosters vom Bischofe enthielten. Der Rechtsstreit gelangte nach Rom, welches zu Gunsten des Karthäuserklosters entschied.[2]) Endlich kam zu Passau am 28. August 1675 (der Prior hatte sich persönlich dahin begeben) ein Vergleich zu Stande folgenden Inhaltes: Der jeweilige Prior von Gaming wird zum Archidiacon oder Vicarius foraneus über die ebengenannten Pfarren und die Filiale Texing vom Bischof ernannt, doch hat der Prior diese Gnade vom Bischof zu erbitten; die Prälaten können aus bischöfl. Autorität Vicare stellen und nach vorausgegangener Prüfung approbiren; die Prälaten sollen als Delegirte des Bischofs wenigstens alle fünf Jahre jene Pfarren visitiren und darüber dem Bischof Bericht erstatten; die heil. Oele empfangen die Pfarren vom Bischof; Ehesachen gehören vor das bischöfl. Consistorium; die Kirchen zahlen das in Niederösterreich gebräuchliche Cathedraticum per 45 kr; die Vollmacht von Reservatfällen zu dispensiren wird dem Prior auf 5 Jahre gegeben.[3]) Dieser 1675 erneuerte Receß wurde 1681 vom Kaiser Leopold bestätigt.

Drei Collegiatstifte gingen als solche gänzlich ein, so daß von ihnen nichts als der Titel blieb, nämlich Ardagger, Eisgarn und Zwetl. Die Umwandlung des Stiftes Ardagger in eine Realpropstei vollzog sich um das Jahr 1662, nachdem die verwahrloste Kirche durch die Bemüh-

[1]) Es ist dieß der sog. Wiener Receß vom Jahre 1668. (Keiblinger, Gesch. Melk. I. S. 902. — Buchinger, Gesch, des Fürstenthums Passau. II. 405.)

[2]) ddo. Rom 24. Juni 1670. (Pass. Act.)

[3]) Vergleich ddo. Passau. 28. Aug. 1675. Unterschrieben von Bischof Sebastian von Passau, dem Passauer Decan, Prior Ludwig und Vicar Joseph. (Pass. Acten.) Das Consistor. zu Wien wollte später die Rechte des Prälaten unter dem Titel Archidiaconus beschränken, aber der Bischof ließ sie ihm. Neckereien kommen noch 1764 in den Acten vor.

ung der Pröpste Andreas Birk und Johann Caspar Strebele wiederhergestellt worden war. Der jeweilige Propst bezog von nun an das ganze Einkommen des Stiftes und besoldete davon sechs Vicare, welche im Stifte wohnten und vom Propste verpflegt wurden. Diese sechs Vicare hatten den Gottesdienst sowohl im Stifte als auch auf den incorporirten Pfarren Kolmitzberg, Stephanshart, Zeillern und Markt Ardagger zu besorgen. Von dieser Zeit an wurden meistentheils die nachgebornen Söhne des österreichischen Adels mit der Realpropstei Ardagger belehnt. Der letzte Propst war Joseph Franz Graf von Auersberg, welcher 1783 Bischof von Passau wurde, worauf die Einkünfte der Realpropstei vom Staate eingezogen und der Titel verdienten Geistlichen auf Lebenszeit verliehen wurde.[1])

Ein ähnliches, jedoch in einer Hinsicht verschiedenes Schicksal hatte das Collegiatstift Eisgarn. Seit dem Jahre 1550 verlieh der Landesfürst die dortige Propstei — die ohne Capitel bestand — als Titularauszeichnung, jedoch mit allen Einkünften derselben, besonders verdienten Weltpriestern. Der jeweilige Propst hatte als n.-ö. Landstand Sitz und Stimme auf der Prälatenbank unmittelbar nach dem Dompropst von Wien. Der erste benedicirte Propst Ezechiel Ludwig Vogel (1668—1682) erhielt die Pfarre Altpölla, um der herabgekommenen Propstei aufzuhelfen. 1777 wurde auf Ansuchen des Propstes Jos. Strohmayr die Pfarre Litschau auf immer canonisch mit Eisgarn vereinigt.[2]) Eisgarn verblieb die einzige in Oesterreich fortbestehende Realpropstei bis zur Gegenwart.

Des Zusammenhanges wegen sei hier auch die Propstei Zwetl erwähnt. Dieselbe hatte 1487 das Recht der Pontificalien erhalten und war 1513—1560 mit der Pfarre Altpölla vereinigt.[3]) Die Einkünfte betrugen 4000 fl. Um das Jahr 1657 war die verfallene Propstei aus eigenen Mitteln wiederhergestellt worden und es lebten daselbst beiläufig 12 Chorherren, welche zugleich die Seelsorge an der Stadtpfarre Zwetl versahen. Im Jahre 1751 wurde die Propstei aufgehoben und deren Einkommen zur Unterhaltung der von der Kaiserin Maria Theresia gestifteten Ritteracademie mit Bewilligung des Papstes verwendet. „Da un-

---

[1]) Gotfried Edmund Frieß, Geschichte des einstigen Collegiatstiftes Ardagger in N.-Oe. (Archiv f. öst. Geschichte. XLVI. B. S. 421—561.) Vgl. unten §. 60.

[2]) Archiv Eisgarn und Waidhofen an der Thaia. Schon 1637 war zur besseren Sustentation des Propstes von Eisgarn diesem die Pfarre Litschau verliehen worden. Im Jahre 1835 wurde die Bitte um Lösung der Union abgewiesen, weil diese unter Beobachtung aller gesetzlichen Förmlichkeiten geschehen sei.

[3]) Pfarrarch. Altpölla. Der Pfarrer von Altpölla erhielt eine Pension von 120 —

ser Aerar" (heißt es im Stiftsbriefe) „durch die Kriege so erschöpft ist, haben wir mit päpstlicher Bewilligung die Propstei Zwetl und die Pfarren Eggenburg und Großrußbach mit dem Theresiano vereint. Nur bei der Propstei haben wir uns vorbehalten, die pröpstliche Würde an Solche zu verleihen, die von der Propstei nichts zu genießen haben." [1]) Am 29. April 1757 wurden die Temporalien dem Theresianum übergeben, welches sofort das Patronat über Zwetl übernahm, wo ein selbstständiger Pfarrer angestellt wurde. Seitdem besteht Zwetl als eine Titulaturpropstei. [2])

Unter dieselbe Kathegorie fällt auch das weltliche Chorherrenstift Kirnberg, welches seit 1483 bestand und während der Reformationszeit herabkam. Der achte und letzte Dechant Adam Latomus starb 1612. Auf Betreiben des damaligen Wiener Dompropstes Melchior Klesel wurde die Dechantei Kirnberg für immerwährende Zeiten mit der Wiener Dompropstei vereinigt, welche dort einen Pfarrvicar erhält. [3]) Papst Paul V. bestätigte diese Einverleibung mittelst Bulle ddo. Rom XV. Nonis Octob. 1613. Diese Vereinigung besteht noch bis zur Stunde und der jeweilige Dompropst des Cathedralcapitels zu Wien führt den Ehrentitel Dechant zu Kirnberg. [4])

Die Christianisirung der Ostmark brachte es mit sich, daß viele auswärtige Klöster in der ehemaligen Passauer-Diöcese Besitzungen und Pfarreien hatten, [5]) und zwar treffen wir im Umkreise des jetzigen Bisthums St. Pölten: Baumgartenberg (bei Krems, Röchling, Pfarre Marbach), St. Florian, Garsten (Münichreith und Gastern), Kremsmünster (Pfarre Martinsberg und Pöggstall), Lambach (Pfarre Obernkirchen), Mattsee, Monsee (Pfarre Steinakirchen), Reichenberg, Waldhausen (Pfarre Neustadl), Wilhering (Pfr. Theras), Aldersbach (Pfr. Thaya und Gottsdorf), Baumberg (Pfarre Sieghartskirchen), Formbach, Metten (Eisenreichdornach und St. Agatha), Niederaltach, [6]) St. Nicolaus, Tegernsee, Vilshofen (Pfr. Weiten). — Im Laufe der Zeit hatten sich sehr viele Stifte und Klöster des deutschen Reiches (und auch einheimische) in den an der Donau gelegenen Weingegenden Höfe und Weingärten verschafft, um den nöthigen Hausbedarf auf der Donau leichter verfrachten zu können. So befanden sich in der weinreichen Wachau folgende geistliche Höfe:

---

[1]) Stiftungsurkunde vom 30. Oct. 1751.

[2]) 1792 war Titularpropst von Zwetl: Adam Edler von Kreß, Pfarrer zu Stockerau; 1835 M. Politzer, n. ö. Regierungsrath; ihm folgte Wenzel Reichel.

[3]) Urkunde ddo. Prag, 3. Nov. 1612.

[4]) Rieder, Parhamers und Franz Anton Marxers Leben. S. 161. 162. Der Entwurf des „Privilegium incorporationis decanatus Kürnbergensis Præposituræ Viennensi", datirt aus Prag, 29. Oct. 1612, und befindet sich im Staatsarchiv.

[5]) Vgl. oben S. 170. 222 ff.

[6]) Der Pfarrer von Spitz (nach Altaich gehörig) wurde Propst genannt, gegen welche Titulatur 1642 das Consist. protestirte.

Zu Wösendorf: die Höfe der Stifte St. Florian, Melk, Garsten, Schlögl, [illegible] in Churbayern, St. Peter, St. Nicola zu Passau, Michelbayern, Formbach, Tegernsee. Zu Weissenkirchen: die Höfe des Klosters Gaming, Aggsbach, Ranna und der Herrschaft Freising. In der Stadt Krems waren noch mehr geistliche Herrenhöfe, nämlich: Der Passauer Hof, Der Hof zur Eisenthür (dem Churfürsten von Cöln als Propst zu Berchtesgaden gehörig), Kloster Aripöckh Hof (Aspach Ord. S. Bened. in Bayern), Engelhartszell Hof, Wilhering Hof, Lambach Hof, Mansee Hof, Neuburger Hof, Gulden Croner Hof, dem Fürsten von Eggenberg als Herzog von Krumau gehörig (ehemals dem Kloster Guldenkron in Böhmen), Baumgartenberger Hof, Lilienfelder Hof, Chiemseer Hof, Salzburger Hof (dem Stift St. Peter in Salzburg gehörig), Teubl-Hof (dem Closter St. Veit in Bayern gehörig), Fürstenzeller Hof, Burkhof, den H. Grafen von Enckhevoirt in Gravenegg (ehemals Admont) gehörig, Windtperger Hof, dem H. Gotthardt von Carlshofen zu Haindorf gehörig (ehemals der bayrischen Prämonstratenser-Abtei Windberg). — In der nächsten Umgebung von Krems: Das Guettl Mühlthall, P. P. Soc. J. gehörig, Kloster Baumburg Hof, Reichenperger Hof, Osterhoffen Hof, Zeno Hof (St. Zeno bei Reichenhall in Bayern,) Florian Hof, Waldthausen Hof, Lilienfelder Hof, Rothenhaßlach Hof, Allerspach Hof, Zwetl Hof, Innerstorff Hof (Indersdorf in Bayern.)[1] — Donauabwärts treffen wir Besitzungen des Klosters Baumburg zu Sieghartskirchen, des Chorherrenstiftes St. Nicolaus bei Passau in Chorherren; Weingärten und Höfe der Stifte Göttweig, Herzogenburg, St. Pölten und St. Florian zu Königstetten; Seitenstetten war zu Tulbing begütert, wo noch jetzt eine Gasse die Klostergasse und ein Hof der Mönchshof heißt. Wegen der Weinschanks-Gerechtigkeit in den geistlichen Häusern kam es hie und da zu allerlei Klagen und Verdrießlichkeiten, besonders in den Städten.[2]

Ueberhaupt vermehrten sich die geistlichen Besitzungen in Oesterreich seit der überstandenen Reformationsperiode in so auffälliger Weise, daß die weltlichen Adeligen sich 1657 bei dem Kaiser über Beeinträchtigung beklagten und ein Decret erwirkten, vermöge welchem zu allen künftigen Ankäufen von Realitäten durch die Geistlichkeit der landesfürstliche Consens vorgeschrieben wurde.[3] Wer möchte hierin nicht die ersten Vorzeichen zu den Kämpfen mit den überlieferten Zuständen, wie sie im achtzehnten Jahrhundert losbrachen, erkennen?

---

[1]) Aus einer Liste von 1650. (Archiv der Stadt Krems.)
[2]) Kerschbaumer, Geschichte Tuln. S. 142.
[3]) Gesch. von Altenburg, Ergänzung S. 42.

VI. Abtheilung.

Das achtzehnte Jahrhundert.

(1700—1785).

---

§. 50.

Die Aufklärung im Kampfe mit den überlieferten Zuständen.

Uebergang zur Aufklärungsperiode. — Sorge der Bischöfe für Religiosität und Sittlichkeit. — Kirchliche Gebräuche. — Visitationen der Dechante. — Conflict der alten canonischen Satzungen mit dem Zeitgeiste. — Kirchliches Leben im Volke. — Schattenseite. — Die erste Säcularfeier zu Mariataferl. — Beliebtheit der Wallfahrten. — Heimliche Protestanten.

Das achtzehnte Jahrhundert bildet eine Art Scheideweg zwischen dem Zeitalter der Reformation und der heranbrechenden Periode der sog. Aufklärung. Die politisch-religiösen Kämpfe hatten einer bequemen Ruhe Platz gemacht, und der patriarchalische Absolutismus, welcher von den Regenten des Hauses Habsburg wie in allen Erbländern so auch in Oesterreich geübt wurde, nahm die überlieferten Zustände in seinen mächtigen Schutz. Allmälig aber machten sich schüchterne Versuche geltend, mit den überlieferten Zuständen zu brechen und eine Neugestaltung besonders auf kirchlichem Gebiete zu bewirken. [1])

Zwar herrschte in der ersten Hälfte des Jahrhundertes noch ein reges kirchliches Leben im Volke und im Clerus, doch zeigten sich hie und da schon die Symptome eines heranziehenden Gewitters, welches wohl die Luft von faulen Dünsten reiniget, aber auch schonungslos verwüstet und zerstöret. Bevor wir die Bemühungen und Resultate der sogenannten Aufklärung einläßlicher besprechen, wollen wir noch einen Blick auf die kirchlichen Zustände vor dem Ausbruch des Sturmes werfen.

---

[1]) Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland. 1860. Zweiter Band. Die deutschen Länder des Hauses Oesterreich.

Vor Allem sei constatirt, daß man den Vorständen der Kirche keine Saumseligkeit in ihrer Pflichterfüllung vorwerfen kann. Gerade im achtzehnten Jahrhundert waren die Fürstbischöfe von Passau vortreffliche Männer, welche sich eifrig bemühten, die Religiosität und Sittlichkeit im Volke zu heben. So führte z. B. Bischof Raimund Graf von Rabatta (1713 bis 1722) das Institut der apostolischen Missionen in der ganzen Diöcese ein, d. h. er bestimmte seeleneifrige und beredte Priester verschiedener geistlicher Orden, Missionäre genannt, welche von einer Pfarre zur andern zogen, Bußpredigten hielten, beichthörten und großen Seelennutzen stifteten. Es fehlte denselben zwar nicht an Gegnern, weil die Missionäre in das Amt der ordentlichen Seelsorger eingriffen, aber der Bischof schützte sie mit seinem Ansehen.[1]) — Ein ebenso ausgezeichneter Bischof war Joseph Dominicus Graf v. Lamberg, Freiherr v. Ortenegg und Ottenstein (1723 bis 1761), welcher in Anerkennung seiner Verdienste 1738 die Cardinalswürde erhielt. Er unternahm gleich nach Antritt des Bisthums eine Visitationsreise durch Oesterreich, die drei Jahre lang dauerte und wobei er selbst Alles genau untersuchte, predigte, katechisirte &c.[2]) In einem eigenen Pastoralschreiben ermahnte er 1726 die Seelsorger an die emsige Erfüllung ihrer Pflichten.[3]) Unter anderm gab er auch die sehr zweckmäßige Verordnung, daß kein Geistlicher mehrere Pfründen zugleich besitzen solle. — Noch größer war das Ansehen des vortrefflichen Cardinals Leopold Ernst Graf von Firmian (1763—1783).[4]) — Einige Gebräuche, welche um diese Zeit von den Bischöfen eingeführt oder aufgefrischt wurden, verdienen eigens erwähnt zu werden. Solche sind: das Abhalten der Christenlehren (abwechselnd mit Predigten);[5]) der Nachmittagsgottesdienst (Vesper), besonders zur Hintanhaltung der Ausschweifungen, die an Sonn-

---

[1]) Klein, a. a. O. VI. 115.

[2]) Ein ausführlicher Bericht über diese bischöfl. Visitation im J. 1724 findet sich im Pfarrarchiv Eggenburg. (Manusc. Miscellanea.) Laut diesem Bericht begann die Visitation beim Gnadenort Mariatafel (28. Juni, Kirche consecr.); von dort ging der Zug mit 26 Personen und 26 Pferden nach Tirnstein (Kirche consecr.), Stein (3 Altäre consecr.), Mautern, Krems, Langenlois, Gföhl (Kirche consecr.) Zwetl, Greillenstein (Besuch bei Graf Kuefstein), Altenburg (Somarein eingeweiht,) Horn, Eggenburg (22. Juli.)

[3]) Abgedruckt bei Hansiz, Germ. sacr. I. 821. Sein Vorfahrer Fürstbischof Sebastian Graf von Pötting (bei Murstetten) hatte 1674 an alle Pfründen Unterrichtsbüchlein in der kathol. Religion vertheilen lassen, die als Anfang der nachmaligen bischöfl. Hirtenbriefe zu betrachten sind. (Buchinger. a. a. O. II. 404.) 1675 veröffentlichte er eine Instruction an die Pfarrer über ihre Amtsführung.

[4]) Buchinger, a. a. O. II. 453 ff.

[5]) Der im J. 1632 gegebene Befehl, die Katechesen nach Canisius zu halten, wurde österts erneuert (1722, 1734, 1759.) Der Official Graf Brenner veröffentlichte 3. Nov. 1769 einen Hirtenbrief über die Christenlehren.

und Feiertagen nach dem Essen vom Volk häufig in Trinken, Tanz und Spiel begangen wurden; das Glockenzeichen zu Versehgängen resp. zur Begleitung des Hochwürdigsten Gutes zu dem Kranken; das Läuten mit der großen Glocke an allen Donnerstagen Abends und an allen Freitagen Vormittags 9 Uhr; das Läuten des Zügenglöckchens und des Glöckchens nach dem abendlichen Angelusläuten für die armen Seelen; das Wetterläuten ꝛc. [1])

Obgenannte Bischöfe pflegten während ihres Aufenthaltes in Oesterreich auf dem bischöflichen Gute zu Königstetten zu wohnen und daselbst auch bischöfliche Functionen auszuüben. So heißt es z. B. in dem Gedenkbuche des Gutsarchives von einem Besuche des Fürstbischofes Raymund Ferdinand Graf v. Rabatta im Jahre 1715: „er habe am Samstag, als an dem Feste des heiligen Apostels Mathaei, in hiesiger Pfarrkirchen ordiniert, und nachmittag gefürmbt, ingleichen auch Sonntag darauf vor- und nachmittag; — Mondag und Erhdag aber in dero Herrschafftsauen mit Jagen sich gnedigst mit Fählung von Hirsch und Wildtschwein belustiget, und Midwoch fruhe sich widerumb nacher Wien begeben, und sich von dannen widerumben nacher Passau erhoben." Im Taufbuche vom Jahre 1738 ist angemerkt: „Hoc anno, accepto Viennæ ab Aug. imperatore Carolo sexto Pireto Cardinalis redux istinc confirmavit Eminentissimus Princeps noster Ordinarius 369 Personas in hac Ecclesia Parochiali Regiostad." [2])

Die Dechante hatten bei dem großen Umfange ihrer Decanatssprengel und bei der weiten Entfernung des bischöflichen Sitzes eine eben so anstrengende als verantwortliche Stellung. Als Bindemittel zwischen den Pfarreien und dem Bischof dienten die canonischen Visitationen und die auf Grund derselben verfaßten Relationen der Decane an den Bischof. Im Jahre 1675 forderte Fürstbischof Sebastian von allen Dechanten der österreichischen Diöcese eine umständliche Beschreibung ihrer Pfarrsprengel, Kirchen, Pfarrkinder ꝛc., um dem Papst zum Jubeljahr von dem Zustande des Bisthums vollkommene Nachricht geben zu können. Da jedoch diese

---

[1]) Auf das Läuten während des Gewitters wurde viel gehalten; die Schullehrer erhielten für das Läuten eine eigene Besoldung, die sie nach Aufhebung des Wetterläutens fortbezogen. So erhielt z. B. der Schullehrer zu Ebersdorf 5 Metzen Korn nebst 4 Bund Waizenstroh. 6 Bund Kornstroh und 4 Bund Gerstenstroh. (Keil, a. a. O. S. 32.)

[2]) Pfarrarchiv Königstetten. Die Zimmer in dem Schlosse Königstetten, welche die Fürstbischöfe bei ihrem Aufenthalte zu bewohnen pflegten, führen jetzt noch den Namen Fürstenzimmer; man weiß auch noch das Zimmer zu bezeichnen, das ihnen zur Kapelle diente. Das Schloß hieß Schloß-Renthoff und hatte das Aussehen eines gewöhnlichen Landhauses.

detaillirte Beschreibung der Provinz dem kaiserlichen Hofe in politischer Beziehung unangenehm war, so blieb sie unvollendet.[1]) Die gewöhnlichen Visitationsberichte der Dechante[2]) an das fürstbisch. Officialat zu Wien umfaßten folgende Paragraphe: De persona Parochi; de statu Regularium extraneorum; de vita et moribus parochi (et reliquorum sacerdotum); de obligatione parochi (in Betreff des Breviergebetes, der hl. Messe, Predigt, Catechese, Ausspendung der hl. Sacramente und Segnungen); de sacramento Baptismi et Confessionis; de sacramento pœnitentiæ; de sacramento Eucharistiæ; de sacramento Matrimonii; de sacramento extremæ Unctionis; de munere prædicandi et catechizandi; de Exequiis et sepultura; de æditno et ludimagistro; de ecclesiæ statu (Stiftungen, Jahrtage, Ablässe, Privilegien, Besitzungen, Rechte, Rechnungen); de Capellis et Beneficiis; de ornatu et paramentis sacris; de parochia, ejusque domo et proventibus.[3])

Den vorhandenen Visitationsberichten zufolge[4]) war der sittliche Lebenswandel des weitaus größeren Theils des Clerus recht befriedigend; viele Priester werden als Musterbilder bezeichnet; die monatlich einmalige Beichte ist das Minimum, öfter findet sich die zweimalige als das Regelmäßige; das Breviergebet wurde pflichtgemäß persolvirt; Gasthausbesuch wurde streng gemieden; das clericale Decorum in der Kleidung wurde gewissenhaft beobachtet; Regularpriester trugen auch auf Curatstationen stets den Ordenshabit, die Weltgeistlichen Tonsur und Colar; Cölibatsverletzungen waren selten. Der in den Berichten ausgesprochene Tadel einiger Geistlichen bezieht sich in der Regel auf Mängel minderer Gattung, z. B. heftiges Temperament, Haltung von persönlichen Strafpredigten, zu wenig Fleiß in der Katechese, Tragen von Perücken, Härte in Eintreibung der Stolagebühren, Eitelkeit im Anzuge, zelus superabundans. („cum plane

---

[1]) Buchinger, a. a. O. S. 405. Laut Erlaß des Pass. Officialates ddo. Wien, 30. Jän. 1765 sollten die Decane alle zwei Jahre ihre Decanate bei einem „Pöhnfall von 24 Reichsthalern" canonisch visitiren. (Erzbisch. Archiv.)

[2]) Die exempten Stiftspfarren wurden vom Dechant nicht visitirt. Dechant Hölzl beschwerte sich in seiner Relation, daß ihm in Altenburg, obwol er schon anwesend war, am 21. Nov. 1737 die Visitation der Stiftskirche nicht gestattet wurde. (Hipp. 1860. S. 84.)

[3]) Directorium Decanorum ruralium Dioec. Passav. per infer. Austriam existentium. Ser. et Rev. D. D. Leopoldi Guil. Episc. Pass. autoritate et jussu per Officialem Vic. General. et Consistorium Pass. infra Onasum editum. Viennæ 1641. (Pfarrarchiv Eggenburg.)

[4]) Mehrere solcher Visitationsberichte sind in der Zeitschrift „Hippolytus" theils in extenso mitgetheilt, theils referirend besprochen und zwar: Vom Decanate an der großen Cremhs (Jahrg. 1859); am langen Walde 1746 (Jahrg. 1858), am Tullnerfelde 1773 (Jahrg. 1868). Es wäre vom Interesse, die noch vorhandenen (im erzbisch. Archiv zu Wien und anderwärts) zu veröffentlichen.

fustibus jam invitaverit rusticos ex foro ad ecclesiam; rusticus cum rusticis, quibus valde familiaris est"), Jagdvergnügen ꝛc. **Man muß annehmen, daß größere Gebrechen, wären sie irgendwo vorhanden gewesen, wenigstens angedeutet worden wären.** [1]) Der Gottesdienst wurde an Sonn- und Feiertagen in allen Pfarrstationen feierlich um die kirchliche Stunde (9 Uhr) gehalten. Mit diesem Pfarrgottesdienste war in der Regel abwechselnd die Predigt oder die Katechese verbunden; eines Frühgottesdienstes oder einer Frühlehre wird nur bei einigen Pfarren Erwähnung gethan. Nachmittags wurde fast überall die Vesper gehalten oder Litanei mit Rosenkranz gebetet. — Bei Ausspendung der Sacramente hielt man sich genau an die Diöcesan-Agenda. — Daß die Ehefrauen vor eintretendem Wochenbette die heil. Sacramente empfangen, erscheint als ortsübliche fromme Gepflogenheit. — Die Beichtstühle sind mit einem Gitter, der Schedula casuum reservatorum und einem heil. Bilde versehen. — Die Eheverkündigungen und Brautprüfungen werden überall vorgenommen, allfällige Anstände bei der bischöflichen Behörde angemeldet, von dort die nöthigen Dispensen eingeholt und „copulatorum divortia non dissimulantur." — Auf die Absonderung des Begräbnißplatzes der ohne Taufe verstorbenen Kinder von den Grabstätten der Uebrigen wird überall das Augenmerk gelenkt.

Die althergebrachten canonischen Rechte kamen indeß nicht selten schon damals in Conflict mit dem Zeitgeiste resp. den weltlichen Gesetzen; insbesonders gilt dies von dem Asylrechte, das zu vielen Klagen und Unordnungen Anlaß gab. Als z. B. 1720 ein in den Friedhof zu Krems geflüchteter Verbrecher daselbst arretirt wurde, klagte der dortige Pfarrer über Verletzung des Asylrechtes. [2]) — Der Pfarrer zu Freundorf,

---

[1]) Manche Characterschilderungen sind nicht ohne Humor. So wird ein alter gutlebiger Beneficiat mit folgenden Strichen gezeichnet: „quiete vivit, bene bibit et dormit." — Daß es mitunter auch Excedenten im Clerus gab, soll nicht geleugnet werden. Ein humoristisches Beispiel möge als Beleg dienen. Der Pfarrer von Altpölla, von Parquenfeld, beklagte sich 1759 beim Consistorium über die Impertinenz der Capläne, von denen keiner bleiben wolle, und drohte fort zu gehen, wenn er keinen Geistlichen erhalte. Einem derselben, der „besoffen" ins Zimmer trat, versetzte er eigenhändig einige Schläge. Von Reue darüber ergriffen, schrieb er an das Consistorium: „Wenn er (Pfarrer) per hanc percussionem excommunicirt wäre, so bitte er zur mehreren Sicherheit demjenigen Geistlichen, welchen er bekommen werde, facultatem absolvendi zu geben; er glaube aber, daß er nicht excommunicirt sei, denn 1. war es keine gravis percussio, sondern nur drei oder vier Streiche; 2. entschuldige ihn der motus proto primus; 3. solle doch Jeder in seinem Hause vor der Insolenz eines besoffenen Menschen sicher sein. Uebrigens enthalte er sich zur mehreren Sicherheit vom Messelesen und erwarte die Resolution eines Venerabile Consistorium." (Pfarrarchiv Altpölla.)

[2]) Pfarrarchiv Krems.

Franz Xav. Ebner von Ebenthal, klagte im Jahre 1775 bei der Regierung, daß seine Pfarrkinder den Feiertag durch knechtliche Arbeiten entheiligen und daß die Herrschaft (Judenau) dem Uebel nicht steuere. Weil der Dorfrichter (Jos. Pilz zu Chorherrn) in der zweiten Fastenwoche im Wirthshaus Fleisch öffentlich gegessen hatte, verlangte der Pfarrer nach den alten Satzungen, daß Pilz fer. 2 Pasch. Vormittags 9 Uhr bei dem pfarrlichen Gottesdienst auf dem Kirchhof sich stelle, dort mit einer schwarzen Kerze knie oder knieend dem Pfarrer Abbitte leiste, 6 Pfund Wachs zahle und Besserung verspreche. Derselbe Pfarrer nahm eine Hausvisitation vor und bestrafte einen betretenen Ehebrecher; auch ließ er eine Person durch vier Stunden bei der Kirche in den Stock legen. Die ganze Gemeinde beschwerte sich über das Betragen des streitsüchtigen Pfarrers beim Passauer Consistorium.[1]) — Auch in Krems wurde die öffentliche Kirchenbuße vollzogen. Ein Mann, der einen polnischen Diacon auf dessen Durchreise mißhandelt hatte, mußte durch drei Sonntage an der Thüre Kirchenbuße thun (1721); ein Chokolademacher wurde gerichtlich aus der Stadt verwiesen, weil er das Christophorusgebet verrichtet hatte (1728); eine Protestantin wurde zu 25 fl. verurtheilt, weil sie in der Verkaufsbude sitzen blieb, als das Sanctissimum vorüber getragen wurde (1722.[2]) — Die geistliche Bureaukratie machte sich mitunter so vorlaut geltend, daß der Bischof von Passau das energische Einschreiten seiner Advocaten zu mißbilligen sich veranlaßt sah. Im J. 1712 hatte nämlich ein Unterthan der Stiftsherrschaft Herzogenburg ein von ihm gegebenes Eheversprechen gebrochen und derselbe sollte vor dem geistlichen Gerichte im Passauerhofe zu Wien erscheinen. Weil nun der Prälat von Herzogenburg die persönliche Stellung des Beklagten nicht urgirte, wurde er unter dem gewöhnlichen rauhen Kanzleiformulare wie ein gewöhnlicher Pfarrer citirt, weil er die „prima post Ordinarium dignitas ecclesiæ“ verletzte. Der ganze Prälatenstand war darüber indignirt und da noch andere Fälle mißliebiger Procedur vorlagen, wurde dem Officialate mehr Umsicht in Gerichtssachen von der Regierung angerathen.[3])

Das niederösterreichische Volk war im Ganzen zwar wenig gebildet, aber redlich, einfach, treu und religiös, und erfüllte nicht nur die Kirchengebote in Beziehung des äußeren Gottesdienstes, sondern pflegte auch mit Vorliebe die außerordentlichen Andachtsübungen, wozu die vielen religiösen

---

[1]) Pass. Acten im Cons. Archiv St. Pölten.
[2]) Pfarrarchiv Krems.
[3]) n. ö. Prälatenstand-Archiv.

Congregationen (Bruderschaften) Anlaß gaben.[1]) Letztere förderten den öfteren Gebrauch der h. Sacramente und verbreiteten religiösen Sinn in die häuslichen Familienkreise. — Wie sehr das kirchliche Leben besonders in den Städten, wohin das Landvolk strömte, gepflegt wurde, beweiset folgendes Schema der Andachten, welche in der Jesuitenkirche zu Krems alljährlich abgehalten wurden: Alle Sonntag war Predigt und Christenlehre; an den drei Fastnachtstagen wurde das 40stündige Gebet gehalten mit Predigt, Hochamt und Litanei; jeden Montag in der Fastenzeit war gesungenes Miserere und Predigt; die 6 Aloysiussonntage wurden mit Hochamt und Litanei gehalten; zu Ehren der hl. Xaver, Ignatius, Michael, Eustachius gab es eigene Andachten; alle zweiten Monatssonntag hielt die Bruderschaft der Todesangst Christi eine Versammlung mit Predigt und Litanei u. s. w.[2]) — In vielen Orten entstanden Denksäulen auf öffentlichen Plätzen zur dankbaren Erinnerung an überstandene Gefahren oder an gewisse Ereignisse.[3]) Auffallend ist das Entstehen der vielen Johannesstatuen, welche um diese Zeit fast an jedem Orte und bei jeder Brücke errichtet wurden. — Desgleichen datiren aus dieser Zeitepoche die Calvarienberge in der Nähe der Ortschaften,[4]) Lorettokapellen[5]) u. dgl.

Allerdings fehlte es nicht an moralischen Gebrechen im Volke. Bischof Dominicus von Passau klagte in dem nach seiner Visitation erlassenen Pastoralschreiben, daß an mehreren Orten die Feiertage zum Aergerniß der Ketzer fast ganz in Schwelgerei und Geilheit zugebracht werden; daß das Volk besonders an großen Festen nach dem Essen zum Trinken, Possenreißen, Tanzen und Spielen sich begebe, woraus gotteslästerliche Reden, Räusche, Raufereien und andere Ausschweifungen entstehen. — Um was das Volk zur Reformationszeit zu wenig geglaubt hatte, glaubte es jetzt zu viel. Der Wunderglaube war stark verbreitet und wurde theilweise auch gefördert. An jedes besondere Ereigniß knüpfte man ein Wunder an, womit das Passauer Consistorium gar nicht einverstanden war. In Pyhra z. B. gab ein papierenes Marienbild an einer Eiche Veranlassung zu Wallfahrten. Als das Consistorium 1753

---

[1]) An Priestern war kein Mangel. In St. Pölten z. B. befanden sich 50 Priester, von denen 20 an Fest- und Beichttagen hinlängliche Beschäftigung hatten. (Eingabe vom J. 1780 an die Reg.)

[2]) Annal. Soc. Jesu Crems.

[3]) z. B. zu Krems, St. Pölten, Tuln u. s. w.

[4]) In St. Pölten legirte eine Rathsfrau Joh. Kath. Trinklin am 11. Juli 1739 die Summe von 800 fl. für Erbauung eines Calvarienberges mit 5 Statuen vor dem Linzerthor.

[5]) Murstetten, Zwentendorf (1739), St. Leonhard am Forst, Walpersdorf &c.

forderte, daß die neue Andacht abgestellt werde, weil Unfug getrieben werden könnte, erhielt es zur Antwort: „Man wisse sich das besondere Vertrauen der Leute zu diesem Bilde nicht zu erklären; Wunder seien gar keine vorgefallen.“ Darauf wurde das Bild ohne Aufsehen in die Pfarrkirche gebracht.[1]) — In der Kirche zu Tulbing befand sich ein von einem ehemaligen Kastner der Passauer Herrschaft 1614 geschenktes Bild, welches später in der von den Türken verbrannten Kirche gefunden wurde; als es der Pfarrer 1719 zur Verehrung aussetzte, geschahen sogleich 14 wunderbare Gebetserhörungen.[2]) — Nach Michelhausen kam 1710 durch eine Tischlersfrau ein Bild Maria Trost aus dem Nonnenkloster zu Tuln. Man baute eine Kapelle darüber und ein gedruckter Bericht erzählt von 50 wunderbaren Gebetserhörungen. Die Processionen wurden so zahlreich, daß ein Cooperator angestellt werden mußte.[3]) — Wohl nicht ganz ohne Grund geißelte Erzbischof Trautson von Wien die falsche Richtung der Zeit, indem er in einem Hirtenbriefe schrieb: „Man predige von Heiligen und schweige von dem Allerheiligsten; man preise Gnadenbilder und vergesse den Erlöser, die Quelle der Gnaden; man erhebe Ablässe und Bruderschaften und lasse das Nothwendige, die Lehre von der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit Gottes, von Sünde und Buße, von Glaube, Liebe und Hoffnung bei Seite.“[4])

Aber auch der nackte Aberglaube wucherte hie und da im Geheimen. So meldeten sich 1743 bei dem Pfarrer zu Gerolding drei Männer, und baten ihn zu erlauben, daß drei sog. Zwangsmessen in seiner Kirche nächtlicher Weile um zwölf Uhr nacheinander möchten gelesen werden, um hiedurch von dem Teufel „ein stukh Gelt“ zu bekommen; den Geistlichen, welcher zu Wien sich befinde, würden sie schon mitbringen.[5])

Wallfahrten waren ungemein beliebt. Mit besonderem Glanze wurde die erste Säcularfeier der Wallfahrtskirche Maria Taferl im Jahre 1760 begangen. Die Jubelfeierlichkeit wurde am Vorabend des h. Josephifestes vom Abte des nahen Cisterzienserstiftes Säusenstein mit Litanei und Te Deum eröffnet, der auch am folgenden Tage das Hoch-

---

[1]) Topog. St. Pölten. S. 344.

[2]) Im Memorabilienbuch der Pfarre Tulbing sind alle diese Wunder lateinisch beschrieben, mit der Bemerkung, daß seit 1766 die Wunder abnahmen.

[3]) Pfarrgedenkbuch in Michelhausen.

[4]) Menzel, Gesch. d. Deutsch. XI. 99.

[5]) Nach dem Berichte des Vicedechant zu Haunoldstein an das Pass. Consi. ddo. 24. Mai 1743 sollte der Priester vor Beginn der Messe den Lucifer beschwören und im Namen der allerh. Dreifaltigkeit durch das h. Meßopfer bezwingen, daß er augenblicklich das Begehren erfülle und an einen bestimmten Ort ein bestimmtes Geld bringe, welches nicht Lebenden, sondern aus der Erde und dem Meere genommen sei; bei der Consecration der Hostie sollte die Beschwörung wiederholt werden.

amt und den nachmittägigen Gottesdienst verrichtete. Processionen und Wallfahrer kamen das ganze Jahr hindurch; besonders werden folgende Pfarreien genannt: Großpechlarn, Gottsdorf, Randegg, Ibs, Traunstein, Arbesbach, Linz (16. Juni), Oswald, Altenmarkt, Nöchling, Emmersdorf, Oberndorf, Artstetten, Marbach, Litschau, Pöggstall, Laimbach, Münichreith, Weyten, Leonhard am Forst, Ruprechtshofen, Zelking, Neuhofen, Losdorf, Brandhof, Raxendorf, Marialaach, Schönbichl.

Von der Procession des Marktes Kleinpechlarn am Ostermontage heißt es, daß dieselbe nach verrichtetem Gottesdienst um 1 Uhr alter Gewohnheit gemäß vom Abte zu Säusenstein und vielen benachbarten Pfarrern und Beamten auf jenem steinernen Täferl, wovon der Gnadenort den Namen führt, unter Trompeten und Pauken, im Beisein vieler Volks-Menge mit geweihtem Fleisch bedient wurde. Als im Laufe des Jubeljahres fungirende höhere Würdenträger werden die Aebte von Engelhartszell, St. Pölten, Herzogenburg, Seitenstetten, Tirnstein, St. Florian und Monte serrato in Wien angeführt. — Ueber die Frequenz des Wallfahrtsortes heißt es: „Der Zulauf deren Wallfahrtern war von dem Feste Joseph an, absonderlich durch diese Octav, und auch durch das ganze Jahr hindurch so ungemein groß, daß obwohlen öfters schon um 2 Uhr früh die Communicanten abzuspeisen angefangen wurde, und gegen 30 Priester von halber 4 Uhr früh bis Nachmittag 1 Uhr, und wiederum von 3 bis Nachts gegen 10 Uhr beständig Beicht gehört, doch öfters nicht möglich war, alle ankommende Wallfahrter zu beförderen; die Menge kann aus den Communicanten und Processionen abgenommen werden; Communicanten waren von dem 19. Martii 1760 bis 19. Martii 1761: 326000, Processionen aber mit und ohne Geistliche 701. Aus denen Processionen bestunden einige aus mehreren Tausend Menschen und wurde die Procession von Brünn aus Mähren auf 4- bis 5000, die von Wien aber auf 6- bis 7000 geschätzt; es konnte ohne Rührung des Herzens nicht angesehen werden, mit was Eifer die wienerischen Wallfahrter gleich nach ihrer Ankunft in härenen Bußsäcken die Kreuz etlichemal um das Gnadenhaus herum zu schleppen angefangen, und in solcher Andacht durch die ganze Nacht wechselweis verharret.“ [1])

---

[1]) Aus dem mit fürstb. Pass. Ordinariats-Approbation v. 7. Sept. 1761 in Druck gelegten Gedenkbuche an jene Feier, welches auch die damals gehaltenen Jubiläumspredigten enthält. -- Ein eigenes „Wallfahrtsbuch zum schmerzhaften Gnadenort Mariä zum Tafferl benamset,“ bearbeitete Dr. Joh. Ernst von Jamaigen, Pfarrer zu Altpölla. (Gedruckt zu Wildberg. 1703.) Vgl. Hippol. 1860. Im Jahre 1759 und 1782 wurde eine Bibliothekenstiftung für Mariataferl errichtet. (Archiv v. M. Taferl.)

Sogar neue Wallfahrtsorte entstanden. Auf einer Säule im Schloße zu Gutenbrunn befand sich vor Zeiten eine Marienstatue, welche ein heftiger Sturmwind eines Tages von der Säule herabwarf. Dieselbe lag unbeachtet in einem Winkel des Getreidebodens, bis sie ein herrschaftl. Jäger 1727 mit Bewilligung seiner Herrschaft auf dem nahen Kreuzberg aufstellte. Die zahlreich vorüberziehenden Mariazeller Wallfahrer hielten jedesmal bei dieser Kreuzsäule an und der Zulauf des andächtigen Volkes wuchs mit jedem Tage. Das brachte den frommen Besitzer der Herrschaft, Joseph Johann von Tepsern, auf den Gedanken, eine kleine Kapelle zu bauen und die Marienstatue dort hineinzustellen, damit die Verehrer der seligsten Jungfrau vor Regen und Ungewitter einigermassen geschützt wären (1733), ja er faßte sogar den Entschluß, seine feuchte Schloßwohnung im Dorfe Gutenbrunn zu verlassen und sich am Kreuzberge, wo die Mutter Gottes so inbrünstig verehrt wurde, ein neues herrschaftliches Schloß zu bauen und selbes Tepsenberg zu nennen, welcher Namen später in Heiligenkreuz umgeändert wurde. Am 14. August 1735 wurde die Marienkapelle beim Schloße Tepsenberg feierlich benedicirt, und dem Pfarrer ein Cooperator beigegeben, weil die Anzahl der Wallfahrer dermaßen zunahm, daß manchen Tag über 5000 Menschen hier gewesen sein sollen. Die herrschaftliche Familie gab zur Bestreitung der Auslagen ein Capital von 2150 fl. her.[1]) Als Weihbischof Franz Anton von Marxer im Jahre 1754 die Herrschaft Gutenbrunn um 134.000 fl. käuflich an sich brachte, und sich von der Andacht des Volkes zur Mutter Gottes auf dem Kreuzberge überzeugte, beschloß er aus Eigenem eine große Marianische Pfarrkirche auf dem Kreuzberge zu bauen, zu welcher im Namen Ihrer Majestät der Kaiserin Maria Theresia am 5. August 1755 von der Gräfin St. Julien, Oberin des Englischen Fräuleinstiftes zu St. Pölten, der Grundstein gelegt wurde. Ein Jahr später wurden die sämmtlichen Thurmglocken geweiht und zwei Jahre darnach fand die feierliche Consecration durch den Erbauer der Kirche und Besitzer der Herrschaft Gutenbrunn statt. Die nun überflüssig gewordene Hedwigskirche im nahen Dorfe Gutenbrunn wurde abgebrochen, das Altarbild in die neue Marienkirche gebracht, das Materiale zum Baue der neuen Kirche benützt und an die Stelle der alten Kirche die jetzt bestehende Johanniskapelle errichtet. Von nun an wurden alle pfarrlichen Functionen in der schönen großen Marianischen Kirche in Heiligenkreuz verrichtet. So lange das von demselben Bischof Marxer gestiftete Alumnat für Weltpriester bestand, befanden sich stets mehrere Priester daselbst, welche den Bedürfnissen der Wallfah-

[1]) Dieses Capital wurde 1788 eingezogen.

rer entsprachen. Mit der Uebertragung des Alumnates nach St. Pölten nahm die Wallfahrt ab.[1]) — Im Waldviertel wurde nebst Maria Taferl und Laach gern zum hl. Bründl bei Dorfstetten, Kirchschlag, Neukirchen, Heiligenblut 2c. gewallfahrtet.[2])

Die Protestanten pflanzten sich heimlich besonders in den Gebirgsgegenden fort. So z. B. erhielt sich in der Gegend von St. Georgen in der Reuth eine große Zahl Lutherischer, denn 1748 nahm Pfarrer Leopold Wallner zu Opponitz den Leuten viele lutherische Bücher weg. Das Haus Ahorn bei Lunz war der lutherischen Lehre am längsten zugethan. Das sogenannte Kreuzwiesel, dem Wirth von St. Georgen gehörig, in der Nähe des Bauernhauses Groß Kripp, diente als lutherischer Begräbnißplatz. Auch in der Nähe des Sonntagberges erhielten sich etliche Häuser protestantisch bis zur Kundmachung des Toleranzpatentes.[3]) Auf wiederholte Anzeige bei dem Ordinariate in Passau von vorkommenden Lutheranern in den Pfarren Reuth, Lunz, Opponitz, Windhag und Waidhofen übertrug dasselbe den Aebten zu Seitenstetten Paul und Dominik die Untersuchung und Entfernung des Uebels. Ungeachtet einiger von der Herrschaft Gleiß bereiteten Schwierigkeiten wurde die Sache glücklich beendet. Der Jesuit Haim wirkte daselbst als Missionär.[4]) Inzwischen wanderten jedoch Protestanten aus Oberösterreich und Salzburg ein und siedelten sich in den rauhen Wäldern des V. O. W. W. an, besonders in den Bezirken Lilienfeld und Gaming, wo sie in den Urwäldern Holz schlugen und Kohlen bereiteten. Unter ihnen waren die Brüder Johann und Georg Huemer aus dem Gosauthale die kundigsten und thätigsten, so daß sie bald die Führer der Protestanten wurden und die Ereigniße der heranbrechenden neuen Zeit zum Vortheile ihrer Confession benützten.[5])

§. 51.

Fortsetzung.

Rühriges Leben in den Stiften. — Klosterpaläste. — Zu den vielen Klöstern noch neue errichtet. — Englische Fräulein. — Carmeliterinen und Carmeliter, Hieronymitaner und Piaristen. — Uebersicht der damals bestandenen Stifte und Klöster. — Besteuerung der Klöster. — Kriegsereignisse.

In den alten Benedictiner-Stiften herrschte ein rühriges Leben unter trefflichen Aebten. Göttweig durfte sich rühmen die „Perle“ der öster-

---

[1]) Hippol. 1858.
[2]) Keil, Donauländchen, S. 142.
[3]) Oetscherbuch, S. 153. 158.
[4]) Archiv Seitenstetten.
[5]) Vgl. unten §. 62.

reichischen Prälaten Gottfried Bessel (1714—1749) zu besitzen, den gelehrtesten Mann seiner Zeit, den Herausgeber des berühmten „Chronikon Gottwicense", das in der Geschichte der deutschen Diplomatik Epoche machte. Kaiser Karl VI. verlieh ihm für seine wichtigen Staatsdienste die ungarische Abtei Szalavar, welche in Folge der Türkeninvasion und schlechter Verwaltung sich aufgelöst hatte.[1]) — In Melk lebte Abt Berthold (1700 bis 1739), den die Annalen als den „Edelstein der Aebte" preisen und den Karl VI. zu seinem geheimen Rath ernannte. Er förderte das Studium der Wissenschaften und machte sein Haus zu einem Musentempel; auch baute er das herrliche Stiftsgebäude.[2]) — Abt Benedict I. zu Seitenstetten (1687—1717) arbeitete sehr thätig als Reformations-Commissär für die Wiederherstellung der kathol. Religion in den Thälern der Ibs und Url und wird als „zweiter Gründer" des Stiftes verehrt. Sein gleichnamiger Nachfolger, Benedict II., baute die herrliche Kirche auf dem Sonntagberge, eine der schönsten Niederösterreichs und vielbesuchter Gnadenort.[3]) — Der Abt Raimund von Altenburg (1681—1715), ein sehr frommer wissenschaftlicher Mann, erhielt vom Kaiser Leopold I. 1701 die durch die Türkenkriege verwüstete Abtei Tyhan am Plattensee, die der Abt mit Mönchen aus dem Stifte Altenburg besetzte, 1716 aber dem Stifte Martinsberg in Ungarn überließ.[4])

Nicht minder blühte wissenschaftliches Streben in den Klöstern der Cisterzienser. Zu Lilienfeld förderte Abt Chrysostomus die geschichtlichen Arbeiten des Stiftsbibliothekars Chrysostomus Hanthaler, während er zugleich die Klosterdisciplin durch sein frommes Beispiel und als Visitator seines Ordens in Oesterreich hob.[5]) — In Zwetl erwarben sich große Verdienste Abt Melchior von Zaunak † 1747 und Rainer Kollmann † 1776.[6]) — Das Chorherrenstift Herzogenburg konnte sich dreier trefflicher Pröpste rühmen, nämlich des Wilhelm von Schmerling, der 1714 den Grundstein zum jetzigen Stiftsgebäude legte; des Planta,

---

[1]) Frieß, die Benedictiner in Oesterreich. S. 23. Der Prodromus des Chronicon G. erschien 1732 in Tegernsee in zwei Foliobänden. Die Continuatio sive notitia Austriæ antiquæ et mediæ erschien unter Abt Magnus Klein zu Tegernsee 1781. Die Abtei Szalavar wurde 1873 von Göttweig getrennt.

[2]) Keiblinger, Gesch. von Melk. I. S. 883–976.

[3]) Frieß, a. a. O. S. 25.

[4]) Honorius Burger, Gesch. von Altenburg. S. 99.

[5]) Obiger Abt ließ 1716 den Stiftsunterthanen bei 30.000 fl. an Steuern und Schulden nach. (Annal. v. Lilienf.) Hanthaler starb 1754, 64 Jahre alt. Ladislaus Pyrker gab einen Theil von Hanthalers Nachlaß unter dem Titel heraus: Fastorum Campililiensium continuatio seu recensus genealog. diplomaticus archivi Campilil. (zwei B. Wien, 1818, mit 144 Tafeln.)

[6]) Frast, Topog. Gerungs, S. 166. 174.

der 1724 sich und seine Chorherren in die Congregation der Canoniker von Lateran aufnehmen ließ und des Frigdian Knecht, der die schöne Stiftskirche sammt Thurm baute (1742) und das dortige Münzkabinet gründete.[1]) — Ebenso war Abt Michael zu Geras für Hebung der Ordenszucht, für die Pflege der Wissenschaften und das Seelenheil der Pfarrkinder bedacht, indem er 1721 eine Jesuitenmission zu Geras abhalten ließ, welche außerordentliche Erfolge hatte.[2]) Sein Nachfolger Nicolaus Zandt wurde 1738 Landesverordneter des Prälatenstandes und Paul Gretschmayr stand wegen seiner Frömmigkeit und Wirthschaftlichkeit im allgemeinen Ansehen.

Auch in den andern Klöstern wurde namentlich Theologie, Philosophie und Geschichte mit Vorliebe und Geschick betrieben. Außer den bereits Genannten erwarben sich einen bleibenden Namen: die Gebrüder Bernard und Hieronymus Pez, Philibert Huber, Anselm Schramb zu Melk; Gregor Corner und Gregor Heller zu Göttweig; Cölestin Pley, Carl Gschwandtner, Caspar Plauz, Udiscalk Hueber zu Seitenstetten; Maurus Boxler, Benedict Leyß, Stephan Vitus zu Altenburg; Christoph Müller und Raimund Duellius, Chorherren zu St. Pölten;[3]) u. s. w. Sie alle haben sich um die vaterländische Geschichte wesentliche Verdienste erworben, indem sie eine Fülle von Quellen der österreichischen Geschichte eröffneten.[4])

Die Stifte und Klöster erhielten nun keine Schenkungen mehr, weder von den Landesfürsten, noch von Privaten; sie galten bereits als reich, und die gute Bewirthschaftung der Güter gestattete ihnen sogar ihren Besitz durch neuen Erwerb zu vergrößern. So erwarb Altenburg durch Kauf 1665 das Gut St. Marein, 1687 die Edelgüter Mühlfeld und Reuth, 1692 das Landgut Dröfidl, 1755 Limburg und Wisent.[5]) Geras erkaufte einen Freihof zu Teras (circa 1690) und das Gut Wolkenstein (1760). Seitenstetten kaufte die Kupfergruben in der Radmar sammt dem freien Sitze Greifenberg und das Messinghüttenwerk zu Reichraming (1736). Lilienfeld erwarb 1590 den Freihof Klafterbrunn, 1626 die Herrschaft Kreusbach und Araberg, 1644 das Gut Peygarten, und unter Abt Math. Kolweis (1650—1695) die ungar. Cisterzienser-Abtei Zirz und das ungar. Kloster Marienberg (Zirz mußte es Schulden hal-

---

[1]) Archiv Herzogenburg.

[2]) Beim Abschied der Missionäre war eine Volksmenge von 8000 Menschen beisammen. (Annalen von Geras.)

[3]) Ueber den Chorherrn Aquilin Joseph Hacker siehe Hippol. 1863, S. 49.

[4]) Frieß, a. a. O. — Topogr. v. St. Pölten. S. 216. — Klein, a. a. O. VI. 207.

[5]) Honorius Burger, Gesch. Altenburg, S. 90 ff.

der wieder verkaufen.[1]) Der Propst von Pernegg, Franz Edler v. Schöllinger (1677—1707), gab aus Patriotismus freiwillig zum Türkenkriege 230.000 fl. und erhielt dafür nach und nach 6 ungarische Prämonstratenser-Abteien zum beständigen Genuße, die aber durch den Krieg sehr gelitten hatten; das Stift kam dadurch in große Schulden und mußte sich bis 1746 die Administration durch Stift Geras gefallen lassen.[2])

Auch von andern Stiften und Klöstern geschahen bedeutende Ankäufe von Gütern. Da sich die Weltlichen dadurch beeinträchtigt fanden, so wurde bei Hof ein Amortisationsgesetz beantragt. Schon im Jahre 1717 wurde durch ein kaiserl. Patent bekannt gemacht, daß jene weltlichen Güter der Geistlichkeit, welche diese unter der Form des Bestandnehmens an sich gezogen, wieder auszulösen und an weltliche Besitzer zu überlassen seien, und ein Regierungsbefehl vom 19. October 1720 lautete, daß diejenigen Grundstücke, so seit 1669 durch Testamente, Stiftungen und Kauf an die Geistlichkeit, Klöster, Kirchen und Beneficien gekommen seien, wiederum an die Weltlichen (vermöge der schon öfters ergangenen kaiserl. Befehle) um einen billigen Preis gelassen werden sollen.[3]) — Neue Erwerbungen wurden geradezu unmöglich gemacht. Im Jahre 1768 wollte z. B. das Stift Tirnstein die am jenseitigen Ufer der Donau günstig gelegene Herrschaft Rossatz kaufen. Als jedoch der Propst um den Regierungsconsens bat, dafür andere Güter des Stiftes verkaufen zu dürfen, wurde sein Gesuch abgewiesen. Sigmund Graf Engel hatte der Kaiserin in einem Separatvotum die Verweigerung des Consenses empfolen, weil nach dem allerhöchsten Befehl verboten sei, daß die manus mortua quocunque ex titulo Besitzungen an sich bringe, obiger Befehl dadurch aber vereitelt werde. Die Herrschaft wurde daher dem Graf von Schönborn um denselben Preis, den das Stift geboten hatte, überlassen, nämlich 54.100 fl.[4]) Dieses Amortisationsrecht wurde 1772 erneuert. — Indeß kam es wohl auch vor, daß manche Prälaten einen so übermäßigen Aufwand führten, daß sie das Stift in schwere Schulden brachten und abgesetzt werden mußten, wie z. B. der unfähige Abt Wilhelm zu Säusenstein (1666), der verschwenderische Propst Joh. Michael Führer zu St. Pölten, welcher 1740 nach Korneuburg internirt wurde; Pernegg wurde sequestrirt.[5])

---

[1]) Topog. Lilienfeld, S. 196.

[2]) Acten im Landesarchiv über Schuldenwesen. 1729—1746. – Klein, VI. S. 219. — Vgl. oben S. 510.

[3]) „was den Bürgern zum Verderben", heißt es im Erlasse an die Stadt Tuln.

[4]) Landesarchiv.

[5]) Stülz, Gesch. Wilhering. S. 340. — Topog. St. Pölten. S. 214. — Prälatenstandsarchiv.

Ueberhaupt datirt der pompöse Aufschwung der österreichischen Abteien aus dem achtzehnten Jahrhundert, in welchem auch die großartigen, wahrhaft fürstlichen Bauten der Stifte entstanden, wozu der prachtliebende Kaiser Carl VI. den Anstoß gab. Der berühmte Baumeister von St. Pölten Jacob Prandauer, ein Tiroler, baute die herrliche Stiftskirche zu Melk und das Stiftsgebäude daselbst, welches jetzt noch den Wanderer zur Bewunderung hinreißt; ferner die Stiftsgebäude zu Herzogenburg und Tirnstein.[1]) Göttweig, das ein verheerender Brand in Asche gelegt hatte, erhob sich großartiger als je aus dem Schutte. Der kunstsinnige Monarch Carl VI. legte selbst den Grundstein zum Stiftsgebäude.[2]) Ebenso wurde Stift und Kirche zu Säusenstein nach dem Brande 1703 großartig wiederhergestellt. Der prachtliebende Propst des Chorherrnstiftes St. Pölten Michael Führer (1715—1745) gab der (jetzigen Dom-) Kirche ihre reiche Ausschmückung und baute das Stiegenhaus zur Prälatur (jetzigen bischöfl. Residenz).[3]) Stift Altenburg wurde nach einem kostspieligen Bauplane vergrößert und mit Gemälden von Paul Troger, einem Tiroler, geschmückt (1734).[4]) Herzogenburg wurde sammt Kirche und Thurm neu erbaut. Zwetl erhielt seinen massiven Thurm u. s. w. In der Regel pflegten die Landesfürsten auf ihren Reisen in den klösterlichen Palästen Quartier zu nehmen; besonders wurde Lilienfeld vom Hofe gelegentlich der üblichen Maria-Zeller Pilgerfahrt gerne besucht. In jedem Stifte befanden sich daher sog. Kaiserzimmer. Aber auch gegen andere Reisende wurde die Gastfreundschaft reichlich ausgeübt und kein Armer, deren es täglich an der Pforte gab, verließ das Stift ungespeist oder ohne Betheilung. Viele Klostervorsteher thaten sich durch Wohlthätigkeitsacte hervor, besonders durch Stiftung von Spitälern z. B. zu Geras (1746), Melk ꝛc.

So zahlreich die Klöster waren, so waren sie doch alle stark besetzt.[5]) Von den Städten aus besorgten sie excurrendo die benachbarten Pfarren, in den Städten predigten gewöhnlich Mönche.[6]) An Mängeln und Gebrechen fehlte es natürlich auch in Klöstern nicht. Hie und da herrschte eine nicht

[1]) Keiblinger, Gesch. Melk. I. S. 947.

[2]) Frieß, a. a. O. IV. 23.

[3]) Allerdings stürzte er das Stift in eine Schuldenlast von 388654 fl., wurde abgesetzt und das Stift von dem Klosterneuburger Chorherrn Paul Bernhard durch 8 Jahre administrirt. (Land. Archiv.) Die übrigen Stiftsgebäude hatte der wackere Propst Joh. VIII. Fünfleutner (1636—1661) neu gebaut.

[4]) Gesch. Altenb. S. 101.

[5]) Es waren zu viele Geistliche. In der kleinen Stadt Krems lebten z. B. nebst den 4 Pfarrgeistlichen 10 Dominicaner, 20 Jesuiten, 20 Kapuziner. (Pfarrarchiv Krems.)

[6]) In St. Pölten predigte Vormittags ein Franziscaner, Nachmittags ein Chorherr.

lobenswerthe Verschmelzung von Kloster- und Weltsinn, Eigennutz, Stolz, Ehrgeiz und Herrschsucht;[1]) so manche förderten die Verbreitung fabelhafter Wundergeschichten und leere Andachtsübungen; die frühere Strenge der Ordensregel wich einer gemächlicheren Lebensart, ja manche Klöster kamen durch üble Wirthschaft oder durch übermäßigen Aufwand ihrer Vorsteher in schwere Schulden oder Güterverlust. Manche Obere verfuhren tyranisch gegen ihre fehlenden Untergebenen und sperrten Widerspenstige oder gefährlich Scheinende in unterirdische Gefängnisse, die jedoch unter M. Theresia aufgehoben wurden.[2])

Fast möchte man sich wundern, daß trotz aller Aufklärung des 18. Jahrhunderts und trotz der ohnehin so zahlreichen Klöster noch neue entstehen konnten. Und doch war dies der Fall. 1706 wurden die Englischen Fräulein in St. Pölten eingeführt, welche sich der Erziehung von Mädchen aus vornehmen Familien widmeten. Dieselben kamen, sechs an der Zahl, mit zwei Laienschwestern aus München. Stifter des Institutes war Jacob Freiherr von Kriechbaum, Vicepräsident der n. ö. Regierung. Seine Schwester Marianna wurde die erste Oberin daselbst. Die Gräfin von Kiesel, geborne Gräfin Montecucoli, kaufte für sie ein Haus und schenkte es ihnen als Wohnung. 1718 wurde die Kirche geweiht. Mehrere Gönner übergaben ihnen ihre jungen weiblichen Angehörigen zur Erziehung. Die Fräulein waren meist vom Adel, doch konnten auch Bürgerliche aufgenommen werden. Die Oberin aber, die immer auf lebenslänglich gewählt wurde, mußte vom Adel sein. Der Bischof von Passau schrieb ihnen 1713 gewisse Satzungen vor, und der jeweilige Propst des Chorherrnstiftes St. Pölten wurde als bischöfl. Commissär über sie gesetzt. — Die ebengenannte erste Oberin des Hauses zu St. Pölten, Marianna Freiin v. Kriechbaum, stiftete von dem Vermögen, das sie von ihrem Bruder ererbt hatte, das Institut der Englischen Fräulein zu Krems. Nach einer von P. Benedict XIV. getroffenen Entscheidung (1742) sollte die Oberin zu St. Pölten Oberstvorsteherin über alle in den gesammten Ländern der österr. Monarchie gestifteten Häuser der Englischen Fräulein sein.[3]) Die Gründung des Filialinstitutes zu Krems, das sich späterhin eines großen Zuspruches erfreute, stieß anfangs auf verschiedene Hindernisse. Die Bürger protestirten dagegen, weil es ohnehin geistliche Höfe und Klöster genug gebe und die Bürgerschaft nur wenig Grund und Boden mehr zu eigen

[1]) Vgl. Bielsky, Joh. Zeller, Stiftsdecan von St. Andrä an der Traisen. † 1697. (Oest. Viertelj. 1869. S. 213.)
[2]) Klein, a. a. O. VI. 276.
[3]) Klein, a. a. O. VI. 106. 118.

habe; auch sei kein Adel hier, „nur Hauer und Handwerker, für deren Töchter es genug ist, einen Druck zu lesen und eine Suppe zu kochen oder eine gemeine Natherey zu machen; würden sie aber auch ordinäre Kinder instruiren, so thät dieß unser ordentlichen Bürgerschule verschlagen.“ Dechant Kravogl schloß sich in seinem abgeforderten Gutachten der Bürgerschaft an. Indeß kam die Errichtung des Institutes doch zu Stande, und am 6. Juli 1722 wurde zu diesem Zweck auf dem Hohenmarkt ein steuerfreies Haus gekauft.[1])

Am Beginn des 18. Jahrhunderts (1706) wollten sich die Barfüßer-Carmeliterinen (nach der strengeren Observanz dieses von der h. Theresia reformirten Ordens) in St. Pölten niederlassen und ein Kloster gründen. Sie stießen jedoch auf allerlei Hindernisse. Die Bürgerschaft äußerte sich, daß in dieser „sehr kleinen und nicht absonderlich populirten Stadt“, wo es ohnehin viele Geistliche gebe, ein neues Kloster nur „oneros“ sei. Das Chorherrenstift und der Franciscanerconvent waren der Meinung, daß der Pfarrgottesdienst dadurch leide, indem der etwas Neues liebende Pöbel in das neue Kloster eilen werde. Auch der bischöfliche Official von Passau war für Abweisung der Nonnen, so daß der Fürstbischof von Passau, Cardinal von Lamberg, das befürwortende Gesuch der Kaiserin mit artigen Worten negativ erledigte. Allein die Nonnen, welche sich hoher Protection bei Hof „ob ihres exemplarischen Lebens und der großen Meriten des strengen Ordens“ erfreuten, wußten alle diese Einwendungen zu widerlegen und die endliche Bewilligung zur Errichtung des Klosters durchzusetzen.[2]) — Am 8. April 1707 wurde von der verwitweten Maria Antonia Josepha Montecucoli, gebornen Gräfin Colloredo, der Stiftbrief errichtet, in welchem sie 50.000 Gulden rheinisch von den ihr gehörigen Herrschaften Walpersdorf, Hausenbach und Ainöd anwies und sich vorbehielt, selbst in das Kloster zu treten; die Nonnen sollten alle Quatember eine h. Communion für die Stifterin empfangen und in der Kirche sollte täglich eine h. Messe für sie gelesen, nach ihrem Ableben aber alle Jahre ein Seelenamt gehalten werden.[3]) Sie kaufte außerdem um 5110 Gulden sechs Häuser und mehrere Brandstätten auf dem Roßmarkt zum Behufe des Klosterbaues und Klostergartens.[4]) Nun war die Errichtung des Klo-

---

[1]) Hippolytus, 1861, S. 11.

[2]) Nach den Acten im Landesarchiv.

[3]) Orig. Stiftbrief im Landesarchiv.

[4]) Der Kaufcontract ddo Wien, 1. Juli 1710 ist gefertigt von: Paul Christoph Schlitter, n. ö. Reg. Rath, Stadtrichter von St. Pölten; P. Ernest a Maria, Provinzial der unbeschuhten Carmeliter; P. Angelus a S. Alberto, Vicar; Fr. Modest a St. Joh. Evang. p. t. Vicar; Schw. Angela v. hochw. Sacr., Priorin; Schwester M. Franziska a S. Theres. Clavaria und Schw. Theodora von den Engeln. (Land.-Archiv.)

sters gesichert und am 27. April 1708 legte die Herzogin Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg [1]) auf ihrer Durchreise nach Barcellona zu ihrem Gemal Carl VI., nachmaligem Kaiser, den Grundstein zum Kloster, das nach vier Jahren vollendet und von den Nonnen feierlich bezogen wurde. [2]) Die Stifterin erhielt die Erlaubniß von Rom, im Kloster zu wohnen und den Ordenshabit darin zu tragen; sie zog sich auch später wirklich in das stille Kloster zurück und starb daselbst am 3. Jänner 1738. Die Kirche wurde am 10. Juni 1725 durch den Grafen Joseph Dominik von Lamberg, Bischof von Passau, geweiht. So lange die Stifterin lebte, hatte das neue Kloster keinen Mangel. Später jedoch überstiegen die Auslagen gewöhnlich die Einnahmen. Es lebten in der Regel 20 Individuen im Kloster. [3])

Mit den unbeschuhten Carmeliterinnen kamen auch als Beichtväter zwei Priester des Carmeliter-Ordens mit einem Laienbruder nach St. Pölten, welche in einem eigenen Hause nächst dem Nonnenkloster wohnten. 1709 machte Gräfin Montecucoli auch eine Stiftung mit 28000 fl. für ein Kloster der Ordensbrüder, welche jedoch erst später von der Kaiserin Maria Theresia bewilligt wurde. [4]) Nun wurde das Kloster von dem Erben der inzwischen verstorbenen Stifterin, Graf Colloredo, gebaut und im Jahre 1757 der noch vorhandene Grundstein bei der Thür, die in das sogenannte Kreuzgärtchen führt, gelegt. In der neugebauten Klosterkirche wurde schon 1768 der erste feierliche Gottesdienst gehalten, der Bau derselben aber erst 1779 vollendet, während das Kloster 1773 fertig war. Es zogen 10 Mönche in dasselbe ein und lebten darin beiläufig zehn Jahre, bis sie das Schicksal der Auflösung traf. Gelegentlich der Uebersetzung der Piaristen von St. Pölten nach Krems wurden die bei ihnen gestifteten Andachten von der Regierung dem Carmeliterkloster zugetheilt. [5])

Unter der Kaiserin Maria Theresia, welche sich die Beförderung des Unterrichtes der Jugend sehr angelegen sein ließ, wurde ein Collegium

---

[1]) Elisabeth Christine, Herzogin von Braunschweig, Nichte des Herzogs Anton Ulrich, der 1710 convertirte, legte als Braut des Erzherzogs Carl von Oesterreich, spätern Kaisers, zu Bamberg das katholische Glaubensbekenntniß ab. (Räß. Die Convertiten seit der Reformation, IX. Band.)

[2]) Es waren vier Schwestern, drei aus dem Convente zu Wiener Neustadt, und eine aus Wien. 1709 nahm eine Convertitin, M. A. Sengerstein, den Schleier daselbst.

[3]) Laut einer Klostereingabe vom Jahre 1763 betrugen die jährlichen Interessen des Stiftungscapitals 6354 fl. (Land. Archiv.)

[4]) Consens zur Erweiterung der Residenz der Carmeliter ddo. 19. März 1756. (Land.-Archiv.)

[5]) ddo. Wien, 26. Jän. 1777. Vgl. Hippol. 1859. S. 58.

der Piaristen zu St. Pölten errichtet. Schon lange war es ein Wunsch der Bewohner von St. Pölten, ein Gymnasium in der Stadt zu haben. Von dem Adel der Umgebung unterstützt, trugen sie ihre Bitte der Kaiserin Maria Theresia vor, welche im J. 1752 die Erlaubniß gab, daß die Piaristen in St. Pölten lateinische Schulen errichteten. Früher schon (im J. 1749) hatte der Cardinal Sigmund Kollonitsch, Erzbischof von Wien, dem Orden zur Erbauung eines Hauses ein Capital von 20000 fl. gespendet[1]) und die Väter der frommen Schulen hielten in ihrem neuen Collegium (jetzt Breit'sches Haus am breiten Markt) ihren Einzug.

Die Piaristen zeigten sich für das neu eingeführte Schulsystem sehr thätig. Im April 1773 erstattete die n.-ö. Schulcommission die Anzeige, daß die Piaristenschule zu St. Pölten bereits reorganisirt sei, zwar noch mit Armuth vieler Eltern und mit vielen Winkelschulmeistern zu kämpfen habe, daß jedoch für die Zukunft das Beste zu erhoffen stehe.[2]) Durch volle 23 Jahre leiteten sie den Unterricht und lebten in sehr angenehmen Verhältnissen zu der Bürgerschaft.[3]) Nach Aufhebung des Jesuitenordens wurde plötzlich das Gymnasium der Jesuiten zu Krems den Piaristen von St. Pölten übertragen,[4]) wohin sie am 23. Nov. 1776 übersiedelten, (16 an der Zahl mit Inbegriff dreier Laienbrüder). Dort fanden sie Anfangs eine sehr laue Aufnahme. Es wurde ihnen daselbst auch die deutsche Hauptschule sammt der Beaufsichtigung und Leitung aller deutschen Schulen im V. O. M. B. übergeben. Dagegen wurde in St. Pölten das Gymnasium aufgehoben. 1778 wurde ihnen durch h. Regierungsdecret auch die Erziehung und Verpflegung der 9 Musikstiftlinge übertragen. Da das Seminar bereits in fremde Hände übergegangen war, wurde dazu der erste Stock der Nordfronte bestimmt, wo zur Zeit der Jesuiten die Krankenzimmer und die Werkstätten der Handwerker waren. Nebst den Stiftlingen nahmen sie auch Kostzöglinge auf, welche 75 fl. Kostgeld zahlten. Durch Decret des Hofkriegsrathes ddo. 25. Jänner 1778 wurde den Piaristen überdies noch die Militärseelsorge in Krems übertragen und dem jeweiligen Rector der Titel eines k. k. Feldcaplans beigelegt.

---

[1]) Donationsinstrument ddo. 6. Aug. 1749. (Hipp. 1859. S. 55.)

[2]) Helfert, Volksschule, I. 167.

[3]) „Hippolytenses et singulari et constante, quoad cum ipsis viximus, benevolentia nos persequuti sunt." (Hausgesch. der Piaristen.)

[4]) Klein, a. a. O. VI. S. 153. 168. Die Kaiserin errichtete dafür in St. Pölten eine dreiclassige Hauptschule für Knaben, wozu sie am breiten Markt ein passendes Gebäude kaufte. Die in St. Pölten von den Piaristen zurückgelassenen Häuser wurden der Stadt zur Benützung überlassen.

Die Vorurtheile der Bevölkerung von Krems gegen die Piaristen verschwanden nach und nach, wozu besonders eine Primizpredigt in der Marienkirche beitrug. Der unter der Regierung des Kaiser Joseph II. gestellte Reformantrag: das Institut der Piaristen in eine bloße Pflanzschule künftiger Lehrer umzugestalten, kam nicht zur Ausführung.[1])

Im Jahre 1751 entschloß sich Joseph Joh. Edler von Tepsern, Besitzer der Herrschaft Gutenbrunn, die Serviten dort ansiedeln und auf ihre Unkosten ein Kloster bauen zu lassen. Der Orden war hiezu sehr bereitwillig und schickte am 18. März 1752 vier Priester dahin, welche den Gottesdienst in der neuerbauten Kapelle für die Wallfahrer hielten. 1753 fing man an auf Kosten der Ordensprovinz ein Wohngebäude zu bauen, und im Provincialcapitel (Mai 1753) wurde P. Emanuel Rögler zum ersten Superior dieser neu errichteten Residenz ernannt; doch wurde diese 1754 wieder dem Convent Jeutendorf untergeordnet, so daß P. Emanuel nur mehr Administrator blieb. Die Hoffnung hier ein förmliches Servitenkloster als Residenz zu errichten, scheiterte zuletzt an dem Verkauf der Herrschaft am 7. Sept. 1754 an Anton Marxer, Bischof v. Chrysopolis und Dompropst zu Wien, welcher an das dortige Schloß ein Priesterhaus zur Unterbringung der Priester und Alumnen baute.[2])

Der eben genannte Weihbischof Marxer errichtete 1759 zu Kirnberg ein Kloster für Hieronymitaner (6 Priester und 2 Laienbrüder), welche aus Schönbach berufen wurden. Anfangs wohnten sie in der Dechantei, 1776 erbauten sie sich ein eigenes Gebäude sammt Keller, wozu ein gewisser Thomas Hofer, gewes. Pfarrer in Passau, sowie die Kirnberger Gemeinde Vieles beitrug. Die l. f. Genehmigung erfolgte 28. Juni 1759. Marxer hinterließ ihnen ein Legat von 5400 fl., welches aber, da sein hinterlassenes Vermögen nicht ausreichte, auf 1200 fl. reducirt wurde.[3])

Wie groß damals die Anzahl der Stifte und Klöster im Umkreise der Diöcese St. Pölten war, zeigt folgende tabellarische Uebersicht:[4])

---

[1]) Programm des k. k. Gymnasiums in Krems. 1858.

[2]) Wien. Kirchenzeitung. 1858. S. 451.

[3]) Stiftbrief ddo. Wien, 28. April 1777. Rieder, Marxer's Leben, S. 161. 191. Die Hieronymitaner überlebten den Klostersturm unter Kaiser Joseph II., baten aber 1816 wegen ungenügender Dotation um ihre Aufhebung, welcher auch am 13. Mai 1816 Folge gegeben wurde. Der letzte Mönch starb in Kirnberg im J. 1824, lebte in einer armseligen Kammer bei einem Bauer ganz nach der strengen Regel seines Ordens und war in der Gemeinde sehr geachtet. Das ehemalige Kloster dient jetzt als Pfarrhof.

[4]) Ignaz de Luca, Geogr. Handbuch v. öst. Staate. Wien 1795. Die Tabelle datirt vom Jahre 1781.

V. O. W. W.

Herrenstifte.

Errichtet	Namen	Zahl d. Köpfe
998	St. Andrä	13
998(!)	St. Pölten. Chorh.	37
1089	Melk	45
1112	Herzogenburg	18
1116	Seitenstetten	34
1158	Säusenstein	18
1202	Lilienfeld	38
1330	Gaming	21
1386	Aggsbach	11

Klöster.

Errichtet	Namen	Zahl d. Köpfe
1439	St. Pölten. Franzisc.	39
1628	Neulengbach	21
1641	Ibs	23
1635	Tuln. Minoriten	14
1644	Waidhofen a. d. Ibs	23
1644	Tuln. Kapuziner	22
1644	Langegg	34
1672	Schönbüchl	11
1678	Scheibbs	20
1694	Jeitendorf	16
1704	St. Pölten. Carmeliter	15

V. O. M. B.

Stifte.

Errichtet	Namen	Zahl d. Köpfe
1138	Zwettl	36
1144	Altenburg	29
1151	Geras	25
1160	Bernek	16
1410(?)	Dürnstein. Chorh.	16
1414	Unterranna	17
1652	Horn	19
1775	Krems. Piaristen	10

Klöster.

Errichtet	Namen	Zahl d. Köpfe
1224	Stein	16
1236	Krems. Dominic.	26
1455	Langenlois	27
1466	Eggenburg	30
1614	Krems. Kapuz.	41
1652	Waidhofen a. d. Thaia	20
1697	Schönbach	20

Es bestanden somit Männerklöster: Benedictiner zu Altenburg, Göttweig, Melk, Seitenstetten. Cisterzienser zu Lilienfeld, Säusenstein, Zwetl. Chorherren (regulirte) zu St. Andrä, Tirnstein, Herzogenburg, St. Pölten. Prämonstratenser zu Geras, Pernegg. Karthäuser zu Aggsbach, Gaming. Minoriten zu Stein, Tuln. Dominikaner zu Krems. Franziskaner zu Eggenburg, Ibs, Langenlois, Neulengbach, St. Pölten. Kapuziner zu Krems, Scheibbs, Tuln, Waidhofen a. d. Ibs, Waidhofen a. d. Thaia. Pauliner zu Ranna. Serviten zu Jeitendorf, Langegg, Schönbichl. Hieronymitaner zu Schönbichl, Kirnberg. Karmeliten zu St. Pölten. — Nonnenklöster: Dominikanerinen zu Imbach, Tuln. Karmeliterinen zu St. Pölten. Englische Fräulein zu Krems, St. Pölten. In Allem 35 Manns- und 5 Frauenklöster.[1])

Endlich soll noch der Steuern und Abgaben des Clerus gedacht werden. Die beständigen Kriege, welche Oesterreich im vorigen Jahrhun-

[1]) Kaiser Joseph reducirte sie auf 15 Männer- und 2 Frauenklöster, wie weiter unten gezeigt werden wird. In den Männerklöstern lebten nach obiger Tabelle 494 im V. O. W. W. und 347 im V. O. M. B. Zusammen: 841 Individuen.

dert zu führen hatte, verschlangen ungeheure Summen, zu welchen das Kirchengut vielfach in Anspruch genommen wurde. Im Jahre 1704 mußten von dem n.-ö. Prälatenstand 60.000 fl. theils als Ergänzung der Vermögenssteuer, theils als freie Gabe an das Kriegszahlamt entrichtet, und überdies das meiste Gold und Silber aus den Kirchen in das Münzamt abgeliefert werden, wofür aber später der Werth desselben vergütet wurde. Im Jahre 1713 verlangte Carl VI. von den sämmtlichen Prälaten ein Darlehen von 600.000 fl., und durch ein Breve vom 16. Februar 1716 bewilligte P. Clemens XI. dem Kaiser durch drei Jahre die Zehente von allen geistlichen Gütern zu erheben, wofür jedoch der Prälatenstand eine jährliche Abfindungssumme von 40.000 fl. bezahlte. Das Jahr 1723 brachte ein neues Anlehen von 125.000 fl., welchem noch mehrere Anforderungen in den Jahren 1728, 1733 und 1735 folgten. Dazu kam noch die Fortificationssteuer, welche 1724 zur Befestigung von Temeswar und Belgrad von fünf zu fünf Jahren (daher man sie auch das Subsidium quinquenale nannte) mit päpstlicher Bewilligung erhoben wurde, und die bis in's 19. Jahrhundert dauerte. 1739 erlegte der n.-ö. Prälatenstand ein Darlehen von 200.000 fl., im folgenden Jahre 17.215 fl., und einige Monate später 500.000 fl. 1741 erlegte Melk 15.000 fl., 1742 leistete dasselbe Stift ein Darlehen von 30.000 fl. und mußte, um dieses zu bezahlen, seine silbernen Geräthe verkaufen.[1])

Maria Theresia legte der Geistlichkeit zwei neue ordentliche Steuern auf, nämlich 1764 die Erbsteuer (jährlich 2 fl. von 100 fl.) und 1770 die Fortificationssteuer als Beitrag zur Unterhaltung der gegen die Türken angelegten Festungen (1 fl. von 100 fl. Einkünften, 2 fl. von Klöstern). Die Besteuerung des Kirchengutes geschah jedesmal mit päpstlicher Bewilligung und zwar wurde das Geld durch die Hände des Nuntius dem Landesfürsten übergeben. Das letzte Mal wurde dieser Modus 1752 beobachtet; seitdem geschah die Besteuerung des Clerus ohne zuvor eingeholte Bewilligung des Papstes. Uebrigens wurde das aus den Kirchen genommene Silber und Gold später im Werthe ersetzt. — Außerdem gab es noch eine kirchliche Steuer für die Geistlichen. Jeder Pfarrer mußte jährlich 16 kr. als cathedraticum an den Bischof und jedes Kloster jährlich 3 fl. als subsidium charitativum für das Alumnat zahlen.[2])

---

[1]) Frieß, a. a. O. V. Heft. -- Keiblinger, Gesch. Melk. I. S. 945.

[2]) Klein, a. a. O. VI. 223. Der Bischof von Passau mußte die Kriegskosten ebenso mittragen, wie die Geistlichen in Oesterreich. So z. B. mußte er für die Verpflegung der kais. Truppen 3000 Ducaten bezahlen, welche das Rentamt zu Königstetten erlegte. (Buchinger, Gesch. Passau. II. 301.)

Auch durch feindliche Invasionen hatten die Klöster in dieser Zeit zu leiden. Im bayrischen Erbfolgekrieg 1741 fielen die Bayern und Franzosen in Niederösterreich ein, kamen nach Seitenstetten und Ardagger, besetzten Ybs und Persenbeug, während der in Melk einquartirte Kurfürst von Bayern Karl Albrecht Contribution und Geldbarlehen von 150.000 fl. verlangte.[1]) Den Abt Adrian wollte man hängen. Die feindlichen Soldaten wurden jedoch von den herumstreifenden Husaren beständig beunruhigt, bei Loosdorf angegriffen verloren sie 400 Mann an Todten und Verwundeten, und erlitten in der Umgegend von St. Pölten und Mautern nicht unbedeutende Verluste. — In Lilienfeld und Zwetl, Herzogenburg, Göttweig und Andrä forderten sie ebenfalls Contributionen und nahmen Stiftsgeistliche, selbst Prälaten als Geißeln mit.[2]) Am 24. October ging die bayrisch-französische Armee auf einer Schiffbrücke bei Mautern über die Donau nach Krems und von da über Zwetl und Weitra (ein Theil über Freistadt) nach Böhmen. Das Stift Göttweig mußte 21.000 Portionen (Achtel) Hafer, 21.000 Bündel Heu und 21.000 Schab Stroh liefern, und außerdem 20.000 fl. zahlen. Abt Bessel wurde als Gefangener fortgeführt und schmählich behandelt.[3]) Im December sammelten sich endlich die österreichischen Truppen unter Khevenhiller und zogen im Februar 1742 siegreich bis München.[4]) Die in Oesterreich ansäßigen Bayern wie z. B. die Freisinger-Beamten zu Ulmerfeld und Waidhofen an der Ybs hatten dem Feinde während seines Aufenthaltes in Oesterreich großen Vorschub geleistet.

§. 52.

Genesis des Josephinismus.

Entwicklung der schroffen Staatsomnipotenz. — Bemühungen des absoluten Staates die Kirche zu unterwerfen. — Nachgiebigkeit der Bischöfe gegen die Landesfürsten ob ihrer Verdienste um die Kirche. — Weltlicher Einfluß in kirchlichen Dingen seit Ferdinand I. — Kirchliche Reformen unter Maria Theresia mit Zustimmung des Papstes. — Aufhebung der zu vielen Feiertage.

Nach den Gräueln des dreißigjährigen Krieges und der Türkeninvasion folgten die spanischen Successionskriege, welche Oesterreich erschöpf-

---

[1]) Keiblinger, a. a. O. I. 980 ff.

[2]) Lilienfeld mußte für Kreusbach und Lilienfeld allein in Summe 52872 fl. 41 kr. liefern. (Stiftsannalen.)

[3]) Frieß, Einfall der Bayern in N.-Oe. 1741. Blätter des Vereines für Landeskunde 1869. S. 169. Besonders erlaubten sich die feindlichen Nachzügler viele Excesse.

[4]) Es waren für die Truppen eigene Magazine zu Tuln, St. Pölten, Krems und Waidhofen an der Ybs errichtet.

ten und eine gewisse Apathie und Lethargie in dessen Bewohnern zurückließen. Im Bürgerthum war das Gemeindeleben erstorben und aus den Ständen war das Selbstvertrauen entflohen. Dagegen hatte sich die Regierung der öffentlichen und Privatinteressen bemächtigt und verfügte über alle Kräfte und Mittel des Staates unbeschränkt. Diese rücksichtslose Herrschaft von Seite des Staates bildete sich als schroffe Centralisation um so mehr aus, als man den Staat mit der herrschenden Person identificirte. L'état c'est moi, sagten Ludwig XIV. alle europäischen Könige nach.[1])

Dieser traurige Zustand zeigte sich nicht blos in dem ermatteten Staatsorganismus, sondern auch auf dem kirchlichen Gebiete in Oesterreich. Für den Preis, daß von der weltlichen Regierung die geistliche Gewalt gegen den feindlichen Andrang des Protestantismus und der Barbarei gerettet worden war, mußte sich diese das allmählig sich entwickelnde Joch der Bureaukratie, die sich auch auf das kirchliche Gebiet erstreckte, gefallen lassen. Je mehr das kirchliche Ansehen während der Reformationsepoche sank, desto mehr entfaltete sich die Staatsgewalt auf Kosten der Kirche. Die Neigung der Fürsten nach Eingriffen in die kirchlichen Gerechtsame machte sich immer mehr auch in katholischen Ländern geltend. Nicht den geringsten Einfluß äußerte in dieser Hinsicht das jansenistische Beispiel von Seite Frankreichs. Fast alle Staaten Europas ahmten das Regierungssystem Ludwig XIV. nach, laut welchem die Omnipotenz des Staates über alles ging. Jedes Mittel war recht, wenn nur der Zweck der Machtvermehrung erreicht wurde. Selbst die Religion sollte dem Staatszwecke sich fügen, und die Kirche auf Kosten ihrer Selbstständigkeit die scheinbaren Vortheile einer „Staatskirche" genießen d. h. zu politischen Zwecken sich mißbrauchen lassen.[2]) Zu diesem feindseligen Elemente (Staatsomnipotenz), welches keinen selbstständigen Organismus mit einer abgeschlossenen Wirkungssphäre duldete, also insbesondere den Einfluß der Kirche zu beschneiden suchte, gesellte sich ein zweites, nämlich die Aufklärung der sogenannten Illuminaten, welche sich nicht mit einer Ermäßigung der Kirchengewalt begnügten, sondern statt der verachteten und

---

[1]) Daß diese schroff absolute Regierungsform ihre Schattenseiten hatte, beweist die unverantwortlich schlechte Finanzverwaltung, die in Oesterreich sich heimisch machte. Ludwig Graf von Zinzendorf, Vorstand der Hofkammer, leitete die Finanzverwaltung durch 24 Jahre (bis 1680) in wahrhaft erschütternder Weise. Während er seine Familie bereicherte (er besaß die Güter Fridau, Sitzenthal, Einöd, Walpersdorf, Gföhl ꝛc.) deckte sein Verwandter Joseph Quintin 1666 in einer Klageschrift die Schäden auf, an denen das Land litt. Deßungeachtet blieb er in Gnaden. (Wolf, Fürst Wenzel Loblowitz, geheimer Rath Leopold I. 1869. S. 226.)

[2]) Höfler, Geschichte der Revolution. Regensb. 1856.

nur zu politischen Zwecken mißbrauchten Religion eine aufgeklärte philosophische Anschauung empfahlen und alles Kirchliche und Geoffenbarte leugnend das Fortbestehen eines religiösen Cultus höchstens aus Rücksicht für die große Menge duldeten. So manche Rathgeber der österreichischen Regenten hatten zu Paris oder aus Schriften die staatswissenschaftlichen Grundsätze eines Voltaire und Consorten kennen gelernt und verbreiteten dieselben nun in ihren Kreisen. Allerdings war der österreichische Hof von den Zeiten der Ferdinande her überaus fromm, allein er war sehr abhängig von seinen Rathgebern und zugleich eifersüchtig auf seine Herrscherrechte, die er zu erweitern strebte.[1])

Die Bischöfe, deren Wachsamkeit die Aufrechthaltung der kirchlichen Rechte anvertraut war, erkannten nicht die Größe der drohenden Gefahr, indem sie die schwachen Anfänge der Bedrückung stillschweigend duldeten. Sie hegten zur katholischen Gesinnung des österreichischen Regentenhauses ein zu festes Vertrauen, als daß sie der Befürchtung, es könne von ihm oder auch von den Ministern etwas Feindseliges gegen die Kirche ausgehen, Raum gegeben hätten. Zudem waren viele Bischöfe um die Erhaltung der Hofgunst ängstlich bekümmert, der sie ihre Stellung verdankten, und insofern gelähmt den Rathgebern der Krone energisch entgegenzutreten. Endlich gab es unter den Prälaten Oesterreichs selbst so Manche, welche eine größere Unabhängigkeit von Rom wünschten, und daher die Regierungspläne eher förderten als hemmten.[2])

Als Landesfürsten übten die österreichischen Regenten von jeher ansehnliche Rechte in Kirchen- und Klostersachen aus, besonders wo diese in das Weltliche einschlugen. Insbesonders machte sich die Anschauung immer mehr geltend, daß die Klöster des Erzherzogthums nichts anderes als landesfürstliche Kammergüter seien, in erster Linie jene, die von einem Kaiser oder Landesfürsten gegründet worden waren. Diese Rechte übten sie im sechzehnten Jahrhundert durch den sogenannten Klosterrath, späterhin durch die Kammer (Repräsentation) und durch die Landesregierung aus, von deren Verfügungen allerdings die Bischöfe und Consistorien öfters an den Landesfürsten Recurs ergriffen. — Der Ursprung des Absolutismus des Staates in Kirchensachen ist daher ä l t e r als das achtzehnte

[1]) Beidtel, Ueber österr. Zustände in den Jahren 1740—1792. (Aus dem VII. und VIII. Band der Sitz.-Berichte der philos.-histor. Klasse der k. Akademie der Wissensch. in Wien besonders abgedruckt.)

[2]) Uebrigens wird der Hofgeistlichkeit so Manches zur Last gelegt, woran sie nicht im entferntesten Ursache war; die mitunter zu weit getriebene Einwirkung der Diener der Kirche auf weltliche Dinge rief Spott und Tadel hervor und jene Abneigung, welche zuletzt den ganzen Clerus einer erbitterten Verfolgung preisgab. (Arneth, Eugen von Savoyen.)

Jahrhundert. Das Hineinregieren des Staates in das Gebiet der Kirche ist seit der Reformationsepoche unverkennbar. Theilweise waren die Bischöfe wohl selbst daran Schuld, daß sie sich ins Schlepptau der Regierung nehmen ließen, indem sie z. B. gerne sahen, daß Kirchenvisitationen von Regierungscommissären vorgenommen wurden, und daß der Kaiser die Wiederherstellung der katholischen Religion sich angelegen sein ließ; ja sie appellirten geradezu an die weltliche Gewalt und baten sie um Schutz der kirchlichen Rechte.[1]) Mit Wohlgefallen nahmen sie es hin, als Ferdinand I. um 1550 eine neue Gottesdienstordnung aufstellte, durch welche vorgeschrieben wurde, wie viele Aemter in Klosterkirchen gehalten, wie die geistlichen Tagzeiten gesungen, die Sacramente ausgespendet und die übrigen Kirchendienste und Gebräuche verrichtet werden sollen. Die Bürgermeister hatten die Beobachtung dieser Verordnung zu überwachen und falls sie eine Nachlässigkeit darin bemerkten, die Nachlässigen zu ermahnen, und wenn das nicht hälfe, bei Hofe anzuzeigen.[2]) Selbst in die klösterliche Disciplin mischten sich die Hofdecrete ein.[3]) Mit den der Kirche geleisteten Diensten wuchs eben der kirchliche Einfluß des Staates.

Unter Kaiser Leopold I. erschien der Befehl, daß keine ausländischen Visitatoren ohne Erlaubniß Sr. Majestät angenommen werden sollten. In Befolgung dieses Befehles schrieb die Regierung an den Prälaten des Karthäuserklosters zu Aggsbach: Es sei gewisse Nachricht eingelaufen, daß ausländische Visitatoren ins Land kommen und ohne daß sie bei der n.-ö. Regierung dem alten Herkommen gemäß ihre Chartas plenipotentiales producirt und darüber die Erlaubniß ad visitandum erhalten haben, doch die Visitation tam in spiritualibus quam temporalibus vornehmen. Sollte dies wieder practicirt werden, so würde dies zum ungnädigen Mißfallen gereichen, und es werde darum befohlen, hinfüro keinen ausländischen Visitator von was Qualität, Nation und Ort er auch sei, anzunehmen.[4]) Unter demselben Kaiser wurden die theatralischen Vorstellungen aus der heil. Schrift bei Gelegenheit der Passions-Processionen für immer abgeschafft (1697). — Von ähnlichem Geiste waren mehrere Verordnungen unter der Regierung der Kaiser Joseph I. und Karl VI. (1703—

[1]) Der Propst von St. Pölten beklagte sich bei Hof 1761 über die „Frechheit" des Officials von Passau, daß er über die Begräbnißgebühr Anstand erhob und dadurch in die zeitl. Rechte der kais. Regierung sich einmische. (Land.-Archiv.)

[2]) Klein, a. a. O. IV. 126.

[3]) Ein Hofdecret vom 13. Dec. 1642 schärfte dem Abte von Melk ein, darauf zu sehen, daß seine untergebenen Geistlichen in der vorgeschriebenen Kleidung gehen, keine kurzen Röcke und Stiefel mit Sporen tragen oder sich so kleiden, daß man sie für Juden halte. (Prälatenstandsarchiv)

[4]) ddo. 1. Juli 1682. (Landesarchiv.)

1740) durchweht, namentlich rücksichtlich des Kirchenvermögens.[1]) Anlaß dazu gab die angeblich große Unordnung und Sorglosigkeit des Kirchenrechnungswesens, indem die Patrone und Vogteiobrigkeiten öfters aus eigener Macht die Kirchencapitalien an sich zogen und die Interessen davon entweder gar nicht oder sehr langsam und nicht vollständig entrichteten.[2]) — Ohne Vergleich entschiedener ging die Regierung der Kaiserin Maria Theresia vor, welche mit zahlreichen politisch-kirchlichen Gesetzen eine vollständige Umgestaltung der Verhältnisse anstrebte, im Interesse des Staates.[3]) Schon im Jahre 1747 wurde die Zulassung eines päpstlichen Legaten, welcher den Zustand der österreichischen Bischöfe untersuchen sollte, unter dem Vorwande „die Regierung könne nicht zugeben, daß Rom den Rechten der Bischöfe zu nahe trete", verweigert; 1749 wurde für die Promulgation päpstlicher Schreiben das l. f. Exequatur oder das placetum regium eingeführt und 1767 und 1776 erneuert; 1741 wurden die Güter der Propstei Zwetl und der Pfarren Eggenburg und Großrußbach zur Unterhaltung der neugestifteten Theresianischen Ritteracademie, also zu nichtkirchlichen Zwecken, verwendet; für Cultusangelegenheiten wurde eine eigene Regierungsabtheilung geschaffen und derselben auch die kirchlichen Wohlthätigkeitsanstalten zugewiesen (eine Commission zur Beaufsichtigung des Klostervermögens war schon 1750 eingesetzt worden); 1752 wurde zum letzten Mal die Bewilligung zur außerordentlichen Besteuerung der Geistlichkeit eingeholt und das Asylrecht theilweise für Defraudanten (1775 gänzlich) aufgehoben; in demselben Jahre wurden weitere Erwerbungen durch die todte Hand untersagt; 1753 wurden die geistlichen Censuren abgeschafft, dagegen eine strenge Regierungs-Censur über theologische Werke, sogar über Predigten, Thesen, geistliche Lieder, Gebets- und Andachtsbücher 2c. eingeführt; 1755 forderte die Regierung, daß ihr jede Excommunication angezeigt und eine solche nur mit ihrer Zustimmung verhängt werde (verschärft 1769); 1756—1774 erflossen mehrere Verordnungen über die Vermögensverhältnisse der Klöster, und 1769 wurde das Gesetz, wodurch man die Zunahme der Klöster beschränkte, erneuert; ein Gesetz vom 9. Dec. 1770 beseitigte die Klosterkerker und bestimmte,

---

[1]) Vgl. oben S. 548.

[2]) Später (1759) erschien die Verordnung, daß die Kirchenlade mit dreifacher Sperre versehen sein soll.

[3]) Man stellte der Kaiserin vor, es gelte die Freiheit des Staates gegenüber der Kirche zu wahren; die Kirche zur Tragung der allgemeinen bürgerlichen Lasten beizuziehen; sie in etwas zu nationalisiren; die Eingriffe der Kirche in die persönliche Freiheit oder gesunde Volkswirthschaft abzustellen u. dgl. (Hock, Der österr. Staatsrath unter M. Theresia. 1868. S. 48.)

daß Niemand vor dem 18. Lebensjahr ins Kloster eintreten und vor dem 24. Profeß ablegen dürfe; auch dürfe Niemand mehr als 1500 fl. als sogenannte Dos in das Kloster mitbringen.[1]) 1776 wurde die Aufnahme neuer Mitglieder in den dritten Orden untersagt; 1779 jede öffentliche von der Regierung nicht genehmigte Kirchenbuße verboten; auch die Sammlungen der Mendicanten wurden 1779 beschränkt und verordnet, daß alle Testamente der Ordensgeistlichen der Regierung vorgelegt werden sollen; 1776 wurde den Geistlichen die Kritik staatlicher Verordnungen bei scharfer Strafe untersagt.[2])

In das eigentliche Volksleben griff die Aufhebung der Feiertage ein. Im Interesse der Gewerbe und Landwirthschaft beschloß nämlich Maria Theresia mehrere der Feiertage in Wochentage zu verwandeln. Der Erzbischof von Wien, Graf Trautson, vermittelte 1753 beim Papst Benedict XIV. die Bitte der Kaiserin, und am 1. Sept. desselben Jahres erschien auch das darauf bezügliche landesfürstliche Patent. Mit Ausnahme des Festtages St. Peter und Paul wurden alle Apostel- und mehere Marientage, dann die Tage Anna und Joseph, Johann Baptist, Maria Magdalena, Georg, Laurentius, Michael, Martin, Katharina, Nicolaus, Osterdienstag und Pfingstdienstag als Feiertage aufgehoben.[3]) Das Landvolk nahm an dieser Verordnung großes Aergerniß und viele Geistliche predigten dagegen; einige der heftigsten Opponenten wurden in der Burg Greifenstein eingesperrt.[4]) Die Verpflichtung an diesen Tagen die Messe zu hören, hatte der Papst nicht aufgehoben, sondern nur gestattet, daß nach geendigtem Gottesdienst Jedermann der Handarbeit abwarten könne. Erst auf weiteres Ansuchen der Kaiserin hob Clemens XIV. die herabgewürdigten Feiertage durch ein Breve vom 22. Juni 1771 völlig auf, und bestimmte, daß zum Ersatze am 29. Juni nebst dem Feste der hl. Apostelfürsten das Andenken an die übrigen Apostel und am 26. December nebst dem Feste des hl. Stephan, das Andenken an alle Martyrer begangen, die Faste aber der abgeschafften Vigilien auf die Mittwoche und Samstage in der Adventzeit verlegt werde. Da das Volk sich aber nicht abhalten ließ auch an den abgebrachten Feier-

---

[1]) „Kotter" befanden sich in jedem Kloster. Der aus Herzogenburg entweichen wollende Carl Thanberger wurde laut Erkenntniß des Pass. Officialates ddo. 1. Juni 1632 zu 14tägigem Fasten bei Wein und Brod verurtheilt. Er beklagte sich über den Stiftsarrest mit vermauertem Fenster, ohne Beheizung, schmale Kost, lieblose Behandlung ꝛc. (Pass. Acten.)

[2]) Beidtel, Untersuchungen über die kirchlichen Zustände in den kais. österr. Staaten. 1849. S. 30. — Hormayer, Archiv. V. S. 21.

[3]) Die Zahl der aufgehobenen Feiertage war im Ganzen 24.

[4]) Arneth, Gesch. Maria Theresia's. 1863. S. 59.

tagen den Gottesdienst zu besuchen, so entstanden die halben Feiertage, auch Bauernfeiertage genannt. [1])

Die Bischöfe von Passau waren über die vielen der Kirche eben nicht wohlwollenden Verordnungen frappirt und erlaubten sich bescheidene Gegenvorstellungen, so daß man sie des Servilismus nicht beschuldigen kann. Ein Beleg dafür ist die Asylfrage. Am 16. Mai 1752 erfloß ein allerh. Rescript an die Bischöfe, kein Asyl mehr zu gestatten, und die Asylanten dem Richter ausfolgen zu lassen. Bischof Joh. Dominicus von Lamberg weigerte sich seinen Clerus darüber zu informiren; ja am 28. Februar 1754 verordnete er, daß zur Abwendung von Anstoß und Verdrießlichkeit in Zukunft kein Confuga aus einer Kirche gezogen und dem weltlichen Gerichte übergeben werde, bis zwischen Rom und dem allerh. Hof eine Vereinigung zu Stande komme. Als im April 1761 die Franziskaner in St. Pölten einen Asylanten ohne Revers auslieferten, entsetzte der Bischof den Guardian seines Amtes; dagegen ließ er den Pfarrvicar von Tuln durch das Consistorium beloben, weil er einen Asylanten entwischen ließ. Die Regierung forderte jedoch 1773 streng die Publication des oben citirten Rescriptes und ein Hofdecret vom 1. Sept. 1775 hob die Asyle gänzlich auf. Nun fügte sich der Bischof und ließ das Decret am 19. April 1776 publiciren, da er von Seite Roms keine Unterstützung mehr erwarten konnte und in der Ueberzeugung, daß die Local-Immunität sich nicht länger vertheidigen lasse. Doch entsagte der Clerus jeder Beihilfe, sei es den Regierungsorganen, sei es den Asylanten gegenüber. [2]) — Als im Jahre 1769 eine Stolordnung für Niederösterreich erlassen wurde, beschwerte sich der Bischof von Passau über den Eingriff in seine geistlichen Gerechtsame und über die Beeinträchtigung des Lebensunterhaltes der einzelnen Seelsorger. Der Staatsrath vertheidigte jedoch die Verfügung der Hofkanzlei, denn es sei ein Recht des Landesfürsten die Abgaben, welche seine Unterthanen tragen, zu regeln, und die Kaiserin bestätigte die Verfügung mit dem Beisatze: „sei einem oder dem andern Seelsorger zu viel geschehen, so werde allezeit in particulari geholfen werden können.“ [3])

Alle kirchlichen Reformen wollte jedoch die große Kaiserin nur mit und durch die Kirche durchgesetzt wissen: denn sie betrachtete den Katholicismus nach wie vor als Staatsreligion, als die Quelle des Glaubens

---

[1]) Klein, a. a. O. VI. 235.
[2]) Wiedemann, Aufhebung der Asyle. (Oest. Viertelj. XI. 1873. S. 137.)
[3]) Hock, Der öst. Staatsrath. S. 51. Die Passauer Stol-Ordnung war 1689 neu aufgelegt worden.

und der Moral, als die Stütze der Autorität.[1]) Daher vermied auch der Staatsrath einen möglichen offenen Bruch zwischen Staat und Kirche hervorzurufen.[2]) Erst ihr Sohn, Kaiser Joseph II., setzte sich über diese Rücksichtnahme hinaus.

Zwei wichtige und große Reformen unter Maria Theresia müssen wir einläßlicher besprechen, nämlich die Aufhebung der Jesuiten und die Begründung der Volksschulen.

§. 53.

Aufhebung der Gesellschaft Jesu.

Verdienste der Jesuiten um Oesterreich. -- Ihre Feinde. — Publication des Aufhebungsdecretes. — Schließung des Jesuitencollegiums zu Krems und Uebergabe desselben an die Piaristen. -- Schicksale der Jesuitenbesitzung St. Bernhard.

Seit der Reformationszeit hatte besonders der Orden der Gesellschaft Jesu eine enorme Thätigkeit entwickelt, so daß er als eine feste Burg des Katholicismus erschien. Um den Unterricht an den höheren und niederen Schulen, um die christliche Erziehung der Jugend und um Weckung und Blüthe des katholischen Lebens hatte er sich unleugbar hohe Verdienste erworben. Namentlich verdankte ihm Oesterreich die Zurückführung des Volkes zur katholischen Kirche und die Beilegung der Religionsunruhen, welche den österreichischen Regenten so viele Sorgen und Gefahren bereitet hatten.[3]) Das Volk hing auch mit dankbarer Verehrung an den Jesuiten, und die fromme Kaiserin Maria Theresia war ihnen persönlich zugethan.

Allein ganz andere Ansichten hegten die einflußreichen Männer, welche im achtzehnten Jahrhundert am Ruder der Regierung standen, wie der allvermögende Graf Kaunitz, der Leibarzt der Kaiserin van Swieten und ihre Gesinnungsgenossen. Diese suchten den Einfluß des Ordens auf alle Weise zu schwächen, was ihnen auch theilweise gelang, indem er die Stellen von Beichtvätern bei Hofe und die Direction der philosophischen und theologischen Facultät an der Wiener Universität verlor (1759).

[1]) Wolf, Maria Theresia. — Abt Rainer Kollmann von Zwett äußerte sich, von der Kaiserin selbst vernommen zu haben, wie viel Standhaftigkeit sie nöthig habe, den Vorschlägen gegen die Geistlichen, besonders gegen die Stifte, mit welchen man sie bestürmte, ihre Beistimmung zu versagen. (Frast, Topog. vom Decanat Gerungs. S. 174.)

[2]) Hock, Der österr. Staatsrath. S. 55.

[3]) Puß, Gesellschaft Jesu.

Doch damit nicht zufrieden, arbeiteten sie auf gänzliche Aufhebung des Ordens hin, weil man ihn als ein Haupthinderniß der Aufklärung und Gedankenfreiheit betrachtete. Man warf demselben vor, daß sein Erziehungssystem nicht mehr für das achtzehnte Jahrhundert tauge, daß seine Unterrichts-Methode verbraucht sei, daß er den veränderten Anforderungen der Zeit nicht nachgebe, daß er die deutsche Muttersprache vernachlässige, daß er der Willensäußerung der Zöglinge zu enge Schranken setze, weshalb diese dann ausarteten, wenn sie sich von dem verhaßten Joche frei fühlen u. s. w.[1]) Diese Ansichten des kirchenfeindlichen Liberalismus wurden durch unzählige Flug- und Schmähschriften im Publikum verbreitet. Dazu kam noch, daß auch ein Theil der Geistlichkeit den Jesuiten mißgünstig war, weil diese eine größere Anziehungskraft beim Volke ausübten und im Beichtstuhle und Lehramt sich hervorthaten; auch sah man es nicht gern, daß sie von der ordentlichen Gewalt der Diöcesanbischöfe exempt waren.

Nachdem endlich selbst Maria Theresia mit schwerem Herzen in die Aufhebung des Ordens eingestimmt hatte, erfolgte selbe von Seite des römischen Stuhles durch die päpstliche Bulle vom 21. Juli 1773. Mit Handbillet von 10. Sept. d. J. ertheilte Maria Theresia der Aufhebungsbulle des Jesuitenordens die kais. Genehmigung und zwölf Tage darauf wurde dieselbe in allen Kirchen verlesen. Obwol man auf den Schlag allenthalben vorbereitet war, herrschte doch überall Bedauern und Bestürzung. Mochten auch Etliche spotten und jubeln, in Oesterreich überwog das Gefühl des Mitleides und der Trauer, denn die Jesuiten waren populär im vollsten Sinne des Wortes, sowohl bei den höheren Klassen, deren Söhne sie herangebildet, als bei dem Volke, welchem sie Missionen und Christenlehren hielten. Es ist daher begreiflich, daß manchen Bischöfen die Publication und der Vollzug der päpstlichen Bulle schwer fiel. So schrieb z. B. der Bischof von Passau, Leopold Ernst von Firmian, an den damaligen Consistorialdirector Gruber im Passauerhofe zu Wien: „Auf erhaltene gesicherte Nachricht, daß am 10. d. M. das mir selbst schmerzvolle Schicksal der Jesuiten, Mittels Publicirung des Päpstlichen Breves, seinen traurigen Fürgang erreicht habe, und da dieser bedauernswürdigen Societät durch längeren aufschub nicht mehr Meines orths zu helfen war, so habe auch Mit betrübten Herzen, um Mich nicht bei Rom verantwortlich zu machen, gedachtes Breve gestern im allhiesigen Collegio durch Meine geistl. Commissarios publiziren lassen . . . Mir ist es

[1]) Helfert, Volksschule.

unbegreiflich, warum das Breve suppressionis von denen Kanzeln Verkündet werden sollte? Wahrhaftig würd ein so gestelltes Verfahren ad aedificationem populi nicht dienen, wenigstens solle es zu Passau von Mir nicht zugelassen werden, und fahls es der Hof nicht absolute befehlen solte, so werde ich weder zu Linz, zu Steyr, Crembs und Traunkirchen dieses nicht zugeben." Und im Postscriptum schreibt der Bischof: „Ich habe zwar gewust, daß die Jesuiten in Passau geliebet waren, doch hatte ich mir die größe der Bestürzung, als das ganze Publikum zeiget, niemahls also vorgestellet; die Burgerschaft verabscheichet keine Excommunication; Sie schelten und fluchen über den Papst, daß ein lieber lust ist." [1])

Inzwischen hatte die mit den Angelegenheiten des aufgehobenen Jesuitenordens zu Wien eingesetzte Commission vollauf zu thun, um die Vermögensübernahme zu sichern, die Ordensmitglieder unterzubringen, abzufertigen oder zu versorgen, die Fortführung des Gottesdienstes in den verlassenen Kirchen zu veranlassen und die Lehranstalten der Jesuiten umzuändern.

Das ganze von der aufgehobenen Societät eingezogene und nach Versorgung der Mitglieder und Bedeckung der Stiftungen verbleibende Vermögen wurde mit Patent vom 12. Febr. 1774 für Lehr- und Erziehungszwecke gewidmet (der sog. Studienfond) und dessen Erträgniß ausschließlich für die Unterrichtsanstalten des Reiches verwendet. Viele der Jesuiten blieben an den Lehranstalten, die ihr Orden bisher inne gehabt hatte, da man über keine tauglicheren Individuen verfügen konnte; Andere ließen sich in der Seelsorge anstellen; alle bekamen, wenn sie nicht als angestellt besoldet waren, eine jährliche Pension.

Im Umfange der jetzigen Diöcese St. Pölten befand sich nur ein Collegium der Jesuiten, nämlich zu Krems. Die Bürger der Stadt hatten ihnen stets große Anhänglichkeit bewiesen. Die Jesuiten hielten dort eine Schule mit sechs Klassen, waren eifrig in Predigten, Katechesen, im Beichtstuhle und am Krankenbette und brachten ein kirchliches Leben in die freundliche Donaustadt. Im Jahre 1739 zählte man 50078 Communicanten. Auch in der Umgegend hielten sie excurrendo Katechesen. Die Zahl der Patres war immer höher gestiegen. (Anfangs waren drei, 1654 dreizehn, 1674 zweiundzwanzig, 1740 dreißig.) — Ihre Oekonomie war eine musterhafte. So manche Unbilden hatte das Collegium zu übertragen gehabt: Hagelschlag, Ueberschwemmung, feindliche Einquartirung,

---

[1]) Pfarrarchiv Krems.

aber es erholte sich stets schnell wieder. Der letzte und schwerste Schlag war dessen Aufhebung.[1])

Als kaiserliche Commissäre fungirten bei der Aufhebung Joseph Anton Fr. v. Mayenburg, n.-ö. Regierungsrath und Joseph Max Sommer, Banktaxator; als bischöflicher Commissär der damalige Passauer Consistorialdirector Gruber. Letzterer begab sich in das Jesuitencollegium, publicirte „præsentibus duobus testibus sacerdotibus“ die päpstliche Bulle, und nahm das Inventar der Kirche auf. An Kirchencapitalien fanden sich 15450 fl. in Bank- und landständischen Obligationen vor, ein kleiner Betrag davon (700 fl.) lag bei Privaten an. Aus einer Stiftungsfassion vom Jahre 1769 wurden folgende Stiftungscapitalien herausgezogen: 1738 Frau Maria Barbara Hueber von Hartenfeld auf einen Jahrtag und 20 h. Messen 1000 fl.; 1740 P. Gregor Lainix S. J. zur Haltung von geistlichen Exercitien für weibliche Personen 500 fl.; 1729 Frau Susanna Wertheim zur neuntägigen Andacht zu Ehren des h. Franz Xaverius 500 fl.; 1732 P. Josef Gärtler S. J. auf vier h. Messen 100 fl.; 1762 Frau Elisabeth Witzelsperger zur Unterhaltung von zwei Kerzen, die täglich bei der ersten h. Messe brennen 85 fl.; 1763 eine unbekannte Gutthäterin zur sechs- sonntägigen Aloysiusandacht 500 fl.; 1765 Hr. Loder, Hr. Pehenhofer und Elisabeth Bergmayr für 10 Kerzen und Beischaffung des Weihrauches bei der Segenmesse 500 fl. Gesammtsumme 3185 fl. — Das anderwärtige Vermögen wurde mit 43989 fl. 55 kr. liquidirt.[2])

Der damalige Rector des Collegiums hieß Dr. Carolus Dillher. Außer ihm lebten noch 15 Priester und 4 Magister im Collegium. Die meisten baten um Anstellung in der Diöcese, die ihnen auch vom Passauer Consistorium freudigst zugesichert wurde; nicht wenige blieben und starben in Krems. Einer derselben, Namens Joseph Roman, stiftete 1780 eine feierliche Messe am Festtage des h. Ordensstifters Ignatius Loyola, die noch alljährlich gelesen wird. So endeten die Jesuiten in Krems, wo sie 157 Jahre unter 52 Rectoren segensreich gewirkt hatten.[3])

---

[1]) Kinzl, Chronik von Krems. S. 307.

[2]) ein großer vergoldeter Kelch mit Filigranarbeit und geschmolzenen Bildern der Ordensstifter, mit Steinen besetzt, wurde später auf Bitten des Dechants Gruber (1777) der Pfarrkirche in Krems überlassen. (Pfarrarchiv Krems.) Von der Althan Jonai'schen Stiftung (vgl. oben) wurden 17000 fl. ausgeschieden, deren Interessen noch heute studierenden Bürgerskindern von Krems zu Nutzen kommen. (Kinzl, Chronik von Krems. S. 311.)

[3]) Vgl. Kerschbaumer, Die Jesuiten in Krems. Ein Beitrag zur Cultur- und Kirchengeschichte Niederösterreichs. Wien. 1851. Aus den Annalen der Jesuiten, von denen 2 Foliobände (1616--1740) sich im Pfarrarchiv von Krems befinden. Der 3. Band (bis 1773) ging verloren.

Die Aufsicht und Direction der Ex-Jesuitenkirche wurde dem Dechant Stöckler zu Krems anvertraut und ihm der Bürgermeister Pollak als weltlicher „Superintendent“ an die Seite gegeben. Im Juni 1775 wurde auch das Seminar aufgehoben, das Gymnasium geschlossen, und dafür eine deutsche Hauptschule errichtet. Das Collegium diente nun dem in Krems stationirten Militär als Kaserne und die Kirche stand verwaist und öde bis zum 10. Jänner 1777, wo Collegium, Kirche und Schulgebäude, nebst 15450 fl. Kirchencapitalien mit den Stiftungsverbindlichkeiten den von St. Pölten nach Krems versetzten Piaristen übergeben wurden.[1])

Diese fanden die Gebäude in einem trostlosen Zustande. Alle innere Einrichtung, incl. der Schlösser an den Thüren und der Fensterflügel in den Wohnzimmern, waren nämlich bereits früher versteigert worden. Die Piaristen nahmen die nöthigen Reparaturen an Kirche und Schulgebäude vor, verwandelten die ebenerdigen Localitäten, welche inzwischen als Stallung gedient hatten, in Lehrzimmer und das weitläufige Theater im ersten Stocke in den Prüfungssaal.[2])

Unter die Besitzungen der Jesuiten im Umfange der Diöcese St. Pölten gehörte das in der Reformationsepoche eingegangene Kloster St. Bernhard im Boigenreich bei Horn sammt dem dazu gehörigen Grundcomplex von fast 600 Joch Aeckern und 670 Joch Waldungen. Nach der Aufhebung der Jesuiten kam der Besitz an den n.-ö. Studienfond, welchem die Erhaltung der unnütz gewordenen Klostergebäude bald lästig wurde. Dieselben verfielen in Ruinen und da man zur Zeit des französischen Krieges 1809 fürchtete, es könnte ein Militärspital errichtet werden, so wurden auch die letzten Ueberreste niedergerissen. Nur Kirche, Kreuzgang und Klostergruft blieben erhalten. Im Jahre 1818 brannten überdies noch die Wirthschaftsgebäude sammt Schüttkasten ab. Nun verkaufte die n.-ö. Staatsgüter-Veräußerungs-Commission im Namen des Studienfondes die Herrschaft mit allen Rechten und Lasten um 46.500 fl. C. M. an Carl Heinrich Freiherrn von Ehrenfels, welcher schon im ersten Jahre mit dem Erträgniß des schönen Waldes die Herrschaft ausbezahlen konnte. Im Jahre 1852 ging die Herrschaft durch Kauf an das Stift Klosterneuburg über.[3])

---

[1]) Vgl. oben S. 553.
[2]) Programm des k. k. Gymnasiums zu Krems. 1858.
[3]) Landesarchiv. – Ubald Kostersitz, Das ehemalige Cisterzienser Frauenkloster St. Bernhard. 1868. Vgl. oben S. 463.

§. 54.

Gründung der österreichischen Volksschulen.

Zustand der Volksschule vor Maria Theresia. — Stellung der Lehrer und Leistungen der Schulen. — Bemühungen, die Volksschule zu heben. — Normal-Trivial-Hauptschulen. — Gegner des neuen Schulwesens. — Segen.

Aus den oben (S. 538) berührten Visitationsprotocollen der Decane ergibt sich, daß in der Regel an jeder Pfarrkirche, selbst an manchen Filialkirchen eine Schule bestand.[1]) Dieselbe wurde von dem Schulmeister besorgt, der fast überall zugleich Küster (Meßner) war. Die Anstellung und Entlassung des Lehrers geschah entweder vom Pfarrer und Patron zugleich, oder vom Pfarrer allein. Die Besoldung bezog er aus dem Kirchenvermögen in der Eigenschaft als Küster, doch erhielt er von der Gemeinde auch Beiträge in Naturcollecten. Gute Schuldienste gab es nur ausnahmsweise. An mehreren Orten war der Küster- von dem Schuldienst getrennt. Der Staat bekümmerte sich fast gar nicht um das Schulwesen.[2])

Der damalige Zustand der Schulen in Oesterreich war weit zurück im Vergleich mit dem übrigen Deutschland, was bei der materiellen Verwüstung und moralischen Verwilderung nach den Greueln der fortgesetzten Kriege leicht begreiflich ist. Die Städte waren verarmt, das Land ausgesaugt. Erst nach dem westphälischen Frieden wurden schüchterne Versuche gemacht, die eingegangenen Schulen wieder zu eröffnen und neue zu errichten. — Der Zustand dieser Schulen war mangelhaft. Da die oft sehr großen Pfarrsprengel und die einzelnen Ortschaften weit auseinander lagen, war ein ordentlicher Schulbesuch, abgesehen von der länger andauernden strengen Jahreszeit, unmöglich. Der Bildungsgrad des Volkes konnte daher selbst mäßigen Anforderungen nicht entsprechen, vom Schulzwang war ohnehin keine Rede. Man begnügte sich mit den Elementar-

[1]) So manche Geistliche machten eigene Stiftungen für die Schule. In Haag z. B. errichtete Pfarrer Daniel Götz 1713 testamentarisch eine Stiftung für den Schullehrer, daß er ohne Schulgeld den Kindern lesen und schreiben lerne. (Archiv Haag.)

[2]) Helfert, Oesterr. Volksschule. 1860. Die Gründung der öst. Volksschule durch M. Theresia. 1. Band. Gegen die Ansicht, daß die Volksschule ein Kind der Reformation sei, äußert sich Helfert: „Die protest. Schule war zwei Jahrhunderte lang eben nichts anderes, als was früher die katholische (Küster) Schule im Dienste der Kirche und in Abhängigkeit vom Seelsorger war. Die Volksschule ist ein Kind der Ideenentwicklung des 18. Jahrhunderts, der fortgeschrittenen Bildung und der dadurch gewonnenen Einsicht von der wahren Grundlage der Volkswohlfahrt." (I. 600.)

gegenständen in dem allermindersten Maßstab und glaubte schon Außerordentliches zu leisten, wenn man beim Unterrichte den Orbis pictus des Amos Comenius als Veranschaulichungsmittel benützte.[1]) Als Lesebuch diente der Katechismus. Im Ganzen befand sich der Schulunterricht in einem sehr traurigen Zustand; viele Lehrer waren unfähig, oder vernachläßigten den Unterricht, oder betrieben während des Unterrichtes ein ehrsames Handwerk. Die Disciplin beruhte auf dem Prügelsystem. Nur wenige Kinder hatten Schulbücher.[2])

Die Regierungsperiode Maria Theresia's bildet in jeder Hinsicht einen Wendepunkt in der Geschichte des österreichischen Staates. Nach den glücklich überwundenen Kämpfen, welche die große Fürstin mit beinahe halb Europa zu bestehen hatte, stieg nicht nur das äußere Ansehen Oesterreichs, sondern es gab sich im Innern ein erhebender Umschwung kund, welcher die geistige Entwicklung und die Volkskraft förderte. Mit gewaltigem Drange machte sich ein jugendfrischer Fortschrittsgeist geltend, welcher der so vernachlässigten Schule seine Aufmerksamkeit widmete. Man darf es wohl betonen, daß der erste Anstoß dazu von der Geistlichkeit ausging. Im Mai 1769 überreichte Fürstbischof Leopold von Passau der Kaiserin ein Promemoria über die Nothwendigkeit der Verbesserung des Schulwesens in den k. k. Erbländern,[3]) und begegnete dabei den Intentionen der Regierung, welche die Wichtigkeit des Volksschulwesens erkennend dessen oberste Leitung in ihre obsorgenden Hände nahm. Mittelst allerh. Entschließung vom 19. Mai 1770 setzte die Kaiserin die n. ö. Schulcommission ein, welche die Aufgabe hatte, eine gute Schulordnung zu Stande zu bringen, und diese sodann für alle Erbländer zu adaptiren.[4]) Es wurden zahlreiche Vorschläge zur Verbesserung des Schulwesens gemacht,[5]) denn das Interesse für Aufklärung und Volksbildung hatte

---

[1]) A. Mayer, Unterricht und Erziehung. (Topog. v. Nied.-Oesterr. 7. Heft.)

[2]) In einem Visitationsberichte des Ollersbacher Decanates v. J. 1776 wird ein untüchtiger, nachläßiger und mit seinem Einkommen unzufriedener Schullehrer vom Decan folgendermaßen geschildert: „Ille tamen adeo pauperculum se dicit, ut vix habeat, unde vivat; contradicit autem sibi juxta testimonium delegatorum ex communitate, qui referebant, illum conquerentibus de negligentia in instruenda juventute respondisse: Ich stehe auf das Schulgeld nicht an. Querelae contra illum communes tam a Domino Parocho, quam a communitate: et mihi et Domino Parocho videtur scandalosum, quod lectum cum uxore habeat in schola, cum tamen separatum adsit cubiculum, quod, ut lignis parcat, non inhabitat. Admonui illum jam severissime occasione commissionum, quas ibidem habui, imo una alterave vice a venerabili Consistorio vocatus et correctus est, nulla tamen apparet emendatio.“ (Hipp. 1858. S. 57.)

[3]) Helfert, Volksschule. Anhang. Beil. I. S. 617.

[4]) Helfert, a. a. O. Beil. III. S. 618.

[5]) Die sehr interessanten Details, welche Helfert aus den Archiven schöpfte, siehe in dessen mit Vorliebe und Fleiß geschriebenem Werke über die öst. Volksschule.

alle Kreise des öffentlichen und Privatlebens erfaßt. Eine Reform des Schulwesens wurde allgemein als nothwendig erkannt. — Die erste That war die Errichtung von Normalschulen, welche den Landschulen als Muster dienen sollten. Die Lehramtsbeflissenen mußten daher die Methode der Normalschule früher sich eigen machen, bevor sie anderswo Unterricht ertheilten. Der berühmte Abt von Sagan, Felbinger, wurde eigens nach Wien berufen, um die Einrichtung des deutschen Schulwesens in Oesterreich so zu besorgen, daß ein jeder Unterthan (Staatsbürger) nach seinem Stand und Berufe den nöthigen Unterricht empfangen konnte. Nach vielen Berathungen genehmigte endlich die Kaiserin die „Allgemeine Schulordnung für die deutschen Normal-, Haupt- und Trivialschulen in sämmtlichen k. k. Erblanden." [1])

Laut dieser Verordnung sollten in allen kleineren Städten und Märkten und auf dem Lande wenigstens an allen Orten, wo sich Pfarrkirchen oder davon entfernte Filialkirchen befanden, sogenannte Trivialschulen bestehen; wo keine Schulen vorhanden, aber nöthig waren, sollten neue Schulen errichtet werden. In jedem Kreise sollte wenigstens eine Hauptschule vorhanden sein, überdieß auch in größeren Städten und Klöstern; für Mädchen seien, wo es die Gelegenheit erlaubt, eigene Schulen zu errichten. In jeder Provinz sollte eine Normalschule als Muster aller übrigen Schulen angelegt werden, an welcher auch die Lehrer für die andern Schulen zu bilden seien. Den Religionsunterricht an den Haupt- und Normalschulen haben eigens angestellte Katecheten, bei den Trivialschulen die Pfarrer oder Capläne, und zwar wöchentlich zwei oder wenigstens einmal zu besorgen, wobei sie vom Schulmeister zu unterstützen seien. Alle Weltgeistlichen seien verpflichtet, sich die Kenntniß des Normalschulwesens zu verschaffen. Der Schulbesuch habe sich vom 6. bis zum 12. Jahr zu erstrecken, die Schulzeit in einen Winter- und Sommercurs zu zerfallen, und zwar sowohl Vor- als Nachmittags. Die tägliche Schulmesse unter Aufsicht des Lehrers sei obligat. — Für die aus der Schule herausgetretene Jugend auf dem Lande und in der Stadt sollen an den Sonntagen nach dem Nachmittagsgottesdienst in der ordentlichen Schule vornehmlich im Sommer zwei Wiederholungsstunden veranstaltet und von dem Lehrer unter Aufsicht des Pfarrers oder seines Caplans gehalten werden. — Verpflichtet dazu seien die jungen Leute bis zum 20. Jahre. Die (literarisch-moralische) Aufsicht über die Schule wird dem Ortspfarrer eingeräumt, der vermöge seines Amtes als Aufseher über die

---

[1]) 6. Dez. 1774.

Heerde zugleich der geborne Aufseher über die Schulen seines Sprengels ist; die öconomisch-politische Aufsicht, namentlich die Ueberwachung des Schulbesuches, obliegt dem weltlichen Ortsschulaufseher und der Ortsobrigkeit. Ueber einen gewissen Schulbezirk steht der Oberaufseher (Visitator), der die Schulen seines Bezirkes wenigstens einmal im Jahre zu besuchen und sich persönlich von dem Zustande derselben zu überzeugen hat. Als politische Behörde wacht über die Schulen das Kreisamt und die Schulcommission bei der Landes-, resp. Hofstelle.

Nun nahm das Schulwesen einen raschen Aufschwung. Um das große Publikum dem neuen Institute nicht abgeneigt zu machen, stellte man an dasselbe zunächst keine Anforderungen (kein Schulgeld), sondern zog die öffentlichen kirchlichen Anstalten und Stiftungen ins Mitleid, namentlich speculirte man auf das Vermögen der frommen Bruderschaften.[1]) Die neuen Schulbücher, welche auf Kosten des Schulfondes in dem priv. Normalschulbücher-Verlag bei St. Anna erschienen, wurden größtentheils gratis vertheilt oder doch sehr billig verkauft. Im Territorium der jetzigen Diöcese St. Pölten gab es 1779 fünf Hauptschulen, nämlich zu Horn, Krems, St. Pölten, Melk, Waidhofen an der Ybs; Musterschulen zu Melk, Pyra, Wilhelmsburg, Ybs, Fersnitz, Krems, Eggenburg, Japons, Schrems; 2 Klosterschulen für Mädchen (St. Pölten und Krems) und 312 Trivialschulen, wovon 133 auf das V. O. W. W. mit 3058 Kindern (von 9824 schulpflichtigen) und 179 auf das V. O. M. B. mit 3794 Kindern (von 22093 schulpflichtigen) entfielen. Die Gesammtzahl der schulbesuchenden Kinder war somit 6852. Die Englischen Fräulein zu St. Pölten hatten 80, jene zu Krems 108 Schülerinen.[2])

Uebrigens hatte das verbesserte Schulwesen nicht nur hohe Gönner und begeisterte Förderer, sondern auch viele Feinde in den mittleren und unteren Schichten der Bevölkerung. Die Einen meinten, daß die Aufklärung der niedrigsten Klasse der Unterthanen unmöglich oder unnütz, ja der Religion, dem Staate und den Herrschaften nachtheilig sei; Andere sagten, die neue Lehrart sei mehr kostbar als nützlich. Noch im Jahre 1780 klagte Abt Felbinger, daß viele Geistliche meinten, es gehe sie die Schule nichts an, und daß die Sorgfalt, welche man nun von ihnen fordere, eine ungebührliche Zumuthung sei.[3]) Die Verdienste der neuen Schulver-

[1]) Zur Erhaltung der Schulen wurde unter Kaiser Joseph II. durch ein Gesetz vom 11. Feb. 1787 das Schulpatronat eingeführt und zwar obligatorisch mit dem Pfarrpatronat verbunden. (Topogr. von Nied. Oesterreich S. 450.)

[2]) Topog. v. N. Oest. S. 446.

[3]) Helfert, a. a. O. I. 568. Eine Folge von unberechenbarer Tragweite war, daß alle Schulen Staatsschulen wurden, so daß die Regierung ausschließlich den öffentlichen Unterricht bis in die Einzelheiten leitete. (Beidtel, öst. Zustände in den Jahren 1740—1792.)

fassung ließen sich jedoch nicht verkennen; denn aller Schwarzseherei zum Trotz muß zugestanden werden, daß nun ein zweckmäßiger nutzbringender Unterricht für alle Klassen der Gesellschaft ermöglicht war; daß der Unterricht nach einer besseren Methode ertheilt wurde; daß der Staat sich um das öffentliche Erziehungswesen mehr annahm; daß der Lehrstand mehr geehrt und besser dotirt wurde; daß viele neue Schulen entstanden; daß die Zahl der schulbesuchenden Kinder und der geprüften Lehrer sowie der Lehramtskandidaten sich mehrte; mit einem Worte, daß das neue Institut heilsame Früchte brachte und für allgemeine Volksbildung noch mehr in der Zukunft zu bringen versprach. Mit Recht wurde Kaiserin Maria Theresia für die ungeachtet aller Hindernisse zu Stande gebrachte Gründung der österreichischen Volksschule als die größte Wohlthäterin ihres Reiches von Millionen gepriesen.[1])

§. 55.

Einführung des neuen Katechismus und der Christenlehren.

Verschiedenheit der Katechismen. — Abhilfe. — Der Sagan'sche Katechismus. — Gegner desselben. — Christenlehren. — Christenlehrbruderschaften und katechetische Missionen.

Im Laufe der Zeit entstanden nach dem Vorbilde des Canisius verschiedene Katechismen, die mehr oder minder das Gepräge des Geistes der Zeit trugen und wieder aus dem Gebrauche kamen.[2]) Um die Nachtheile der bunten Verschiedenheit der Katechismen zu vermeiden, führte Bischof Firmian 1769 für die ganze Diöcese Passau einen allgemeinen gleichförmigen Katechismus ein und erließ Verordnungen an die Geistlichen, das christliche Lehr- und Schulwesen mit allem Fleiße zu besorgen. Dadurch kam er jedoch in Conflict mit der österreichischen Regierung, welche den sog. saganischen Katechismus[3]) für alle deutschen Schulen in den Erbländern vorschrieb (1772). Der Bischof besorgte mit Recht, daß durch eine abermalige Aenderung nach so kurzer Zeit das gläubige Volk

---

[1]) Helfert, a. a. O. I. 600.

[2]) Der auf Befehl Pius IV. als Muster verfaßte römische Katechismus erschien 1566 und war zunächst für Erwachsene bestimmt, sollte aber als Grundlage für Bearbeitung der Katechismen für die Jugend dienen.

[3]) Abt J. Felbinger von Sagan in Schlesien hatte ihn verfaßt und die Ordinariate von Wien und Neustadt hatten ihn gebilligt. (Helfert, a. a. O. S. 153.) Dieser kleine Sagan'sche Katechismus war das erste Büchlein, welches aus dem Verlage der Normalschulbücher bei St. Anna in Wien hervorging.

beirrt werden könnte, und die einsichtsvolle Monarchin gestattete daher, daß mit der Aenderung des Katechismus zugewartet werden dürfe.[1])

Inzwischen war jedoch das ganze Schulwesen in Oesterreich umgestaltet worden, und die Neuerer wendeten ihr Augenmerk vorzüglich dem Religionsunterrichte zu. Man tadelte das buchstäbliche Auswendiglernen und daß beim Religionsunterricht zu wenig auf Verstand und Herz gewirkt werde, so daß Viele, welche nach abgeworfenem Schuljoch und bei fernerem Umgang mit der Welt das Leere und oft Widersprechende, welches man ihnen unter dem erhabenen Namen der Religion eingepredigt, einsehen, aber nicht genug Urtheilskraft besitzen, das Wesentliche vom Zufälligen zu unterscheiden, auf einmal von der ersten Leichtgläubigkeit auf das andere Ende verfallen, bis dazu kommende böse Beispiele und der Taumel der Leidenschaft nach und nach die Religion gänzlich im Herzen verleugnen und nur allenfalls aus zeitlicher Absicht den äußeren Schein beibehalten![2]) Die aufgeklärte Staatsverwaltung wollte eben an die Stelle des Canisius einen anderen, den neuen Regierungsideen mehr entsprechenden Katechismus setzen; stellte ja die n. ö. Schulcommission sogar den Antrag, daß dem neuen Katechismus die Pflichten des Unterthans und die nöthigen Wirthschaftsregeln beizubinden seien.[3]) — Um nach beiden Seiten zu genügen, beschloß die willensfeste Kaiserin, daß in allen Erblanden ein und dasselbe Religionsbuch beim Religionsunterricht in der Schule und in der Kirche gebraucht werde. Sie beauftragte den zur Umgestaltung der Volksschulen aus Sagan nach Wien berufenen Abt Joh. Felbinger einen solchen Katechismus zu verfassen. Derselbe wurde den Bischöfen zur Begutachtung resp. Genehmigung mitgetheilt und mit Berücksichtigung der dagegen erhobenen Bedenken viermal umgearbeitet (1772 bis 1776). Nachdem endlich auch Bischof Firmian von Passau sich geneigt erklärte den umgearbeiteten Katechismus in seiner Diöcese zu gebrauchen, erfolgte ein allerh. Rescript an sämmtliche Länderstellen, betreffend die Einführung des übereinstimmenden Katechismus. Es wurde darin der nachdrückliche Wunsch ausgesprochen, daß alle Bischöfe diesen Katechismus in ihren Kirchensprengeln zu den Christenlehren in ihren öffentlichen Unterweisungen des gesammten Volkes durchaus und keinen andern, besonders bei dem Ausfragen der Jugend gebrauchen und ihren untergeordneten

---

[1]) Helfert, a. a. O. I. S. 156.

[2]) Vortrag des Graf von Bergen an die Kaiserin ddo. 16. Juli 1771. Helfert, I. 203.

[3]) Auf die entschiedene Weigerung des Erzbischofes von Wien, Migazzi, unterblieb jedoch obiges Project. (Helf. I. 298.)

Pfarrern und Seelsorgern deshalben die nöthige Weisung zufertigen lassen möchten.[1])

Dieser Katechismus erschien in drei Ausgaben, nämlich: 1. Als großes Lesebuch für die deutschen Normal- und Hauptschulen mit Schriftstellen (in Fragen und Antworten, und ohne Fragen und Schrifttexte). 2. Als Auszug aus dem großen Katechismus für Schüler der Trivialschulen. 3. Als kleiner Katechismus, d. i. als Anhang zu dem Namenbüchlein. Mit Beginn des Schuljahres 1778/79 war der verbesserte Katechismus, dieser Stolz von Oesterreichs Schulmännern, bereits in allen Schulen im Gebrauche.[2]) Als Hilfsbuch zum besseren Verständniß und richtigem Gebrauch des Katechismus dienten die Evangelien und Lectionen des Kirchenjahres.

Anfangs stießen sich Manche an dem Titel: „Lesebuch" für Schüler der deutschen Schulen, welches die Religion betreffende Gegenstände enthielt. Viele sagten geradezu, die neue Lehrart mit den erläuternden Beweisstellen sei eine lutherische; Andere vermißten darin die Präcision in den Lehren über den päpstlichen Primat, die Verehrung der Mutter Gottes, die evangelischen Räthe, den Werth der Tradition, und tadelten die trockene Sprache, welche mit Zuhilfenahme der zu gleicher Zeit eingeführten socratischen Methode den Grund zum Rationalismus in Religionssachen legte u. s. w. Allein allmählig gewöhnte man sich an diesen Katechismus, der sich als Religionshandbuch für die österreichischen unteren und mittleren Schulen bis zum Jahre 1857 erhielt.[3])

Um dieselbe Zeit wurden auch die Christenlehren in Oesterreich eingeführt. Dieselben sollten an einem jeden Sonntag (angefangen vom zweiten Sonntag nach Allerheiligen bis zum nächsten Sonntag vor dem 20. September) durch eigene Katecheten gehalten werden. Verpflichtet dazu waren alle jungen Leute, insbesonders die Lehrjungen bis zur Freisprechung. Diese Veranstaltung war eine Wiederaufnahme der seit 1767 nicht mehr abgehaltenen katechetischen Missionen und erwies sich als sehr heilsam für die Jugend und das ganze gläubige Volk. Ebengenannte Missionen wurden wesentlich gefördert durch die sogenannte Christenlehrbruderschaft, die einen sehr praktischen Zweck verfolgte.[4]) Die

---

[1]) ddo. Wien, 23. Aug. 1777. (Helf. I. Beil. X. S. 639.)

[2]) Cardinal Fürstbischof von Passau hatte das Bedürfniß seiner Diöcese mit 2000 Exemplaren berechnet.

[3]) Eine gedruckte Instruction für Katecheten erschien zu Wien 1782.

[4]) Die Bruderschaft de doctrina christiana entstand zu Rom, wurde von Pius V. 1571 bestätigt und von Paul V. (1607) mit vielen Ablässen versehen. Gefördert von den Jesuiten, fand sie in allen Ländern schnellen Eingang. In Niederösterreich wurde sie 1723 unter dem Official Graf Thurn eingeführt.

Mitglieder derselben, geistliche und weltliche, verpflichteten sich nämlich, die vernachlässigte und unwissende Jugend um sich zu versammeln, die Woche hindurch zu unterrichten und auszufragen, und an bestimmten Tagen schaarenweise zur christlichen Lehre in die Kirche zu führen. Außerdem zogen alljährlich bestimmte Missionspriester im Lande herum, hielten Predigten an Kinder und Erwachsene, prüften jene über den Fortgang im Katechismus und nahmen neue Mitglieder in die Christenlehrbruderschaft auf. Kaiserin Maria Theresia war von der Nützlichkeit dieses Institutes so überzeugt, daß sie 1755 ein Capital von 5500 fl. zur Abhaltung von solchen katechetischen Missionen hergab und die weltlichen Obrigkeiten zur Unterstützung der Missionäre aufforderte. Superior derselben war der seeleneifrige und verdienstvolle P. Ignaz Parhamer Von 1754 an durchreiste er als Missionär und Vorstand der katechetischen Missionen das österreichische Land nach Art der Pilgrime einen Stab in der Hand, mit Bart und Mantel, geißelte in seinen mitunter witzigen Predigten die herrschenden Unsitten und Mißbräuche und wirkte viel Gutes. Er brachte den rührenden Gesang „Heilig" beim Volke in Uebung, welcher noch heute als ein lebendiges Denkmal seiner katechetischen Wirksamkeit fortbesteht.[1])

In der Passauer Diöcese war die Christenlehrbruderschaft im Auftrage des Ordinariates schon 1728 eingeführt worden und bestand in den meisten Pfarreien. Bei bischöfl. Visitationen wurde auf Einführung derselben gedrungen. Fürstbischof Firmian ließ auch katechetische Missionen in seiner Diöcese abhalten. Gewöhnlich kamen in die Stationen auf dem Lande drei Missionäre, welche durch eine Woche nach einem bestimmten Plane predigten (über den Nutzen der Christenlehre, über Buße, Bekehrung und Besserung, über die Standespflichten 2c.) und zum Schluße ein Missionskreuz im Freien errichteten. Auf dem Domplatze zu St. Pölten steht noch zur Stunde ein Crucifix, welches an die dort um das Jahr 1760 abgehaltene katechetische Mission erinnert.[2]) Missionen und Bruderschaften wurden jedoch bald ein Opfer der josephinischen Reformen.

[1]) P. Ignaz Parhamer, geb. 1715 zu Schwanenstadt in Ober Oesterreich, wurde Jesuit, begann 1747 seine katechetische Wirksamkeit, die er durch sein ganzes Leben fortsetzte. 1750 gab er einen Katechismus heraus, der weit verbreitet war. Sein Hauptwerk war die Gründung des militärisch organisirten Waisenhauses am Rennweg in Wien. (Rieder, Parhamers Leben und Wirken. 1872. S. 424 ff.)

[2]) Rieder, a. a. O. S. 423. Unter dem Superior Parhamer wirkte in Niederösterreich besonders Joh. B. Kramer, S. J. Aus dem Benedictinerorden wirkten als apostol. Missionäre 1756 in Oesterreich und Kärnthen: Benedict Bonetti aus Melk und Max Kunzlinger aus Göttweig mit 6 Ordensgenossen von Göttweig, Seitenstetten und M. Zell. (Keiblinger, Gesch. Melk I. 1005.)

§. 56.

Die josephinische Kirchenreform.

Das System der Reformen. — Bureaukratische Rathgeber und Helfershelfer. — Schwierige Stellung der Bischöfe. — Gescheiterte Unterhandlungen mit Rom. — Reise Pius VI. nach Oesterreich. — Verordnungen in publico ecclesiasticis. — Das Ehepatent und Toleranzedict. — Preßfreiheit. — Aufnahme der kirchlichen Reformen von Seite des Clerus und des Volkes. — Früchte. — Unparteiische Urtheile über Josephs Reformen. — Sein eigenes Urtheil.

Nach dem Tode der großen Kaiserin Maria Theresia nahm ihr Sohn Kaiser Joseph II. den bereits eingeleiteten Kampf mit der Kirche energisch, kühn und rücksichtslos auf und führte ihn mit solch systematischer Consequenz durch, daß man die ganze kirchlich-politische Reformthätigkeit des achtzehnten Jahrhunderts kurzweg mit dem Namen Josephinismus bezeichnete, obwol Kaiser Joseph dieses System nicht erfand, da die Wurzel desselben schon unter seinen Vorfahren vorhanden waren. Maria Theresia achtete noch die Kirche und reformirte gleichsam genöthigt dazu im Einverständnisse mit dem Papst; ihr feuriger Sohn aber fragte Niemand bei seinen Reformen, sondern betrachtete mit Geringschätzung die Kirche als untergeordnete Dienerin, die nur, insoferne sie dem Staate Nutzen schafft, etwas gelte. Die totale Abhängigkeit der nationalen Kirche vom Staate und die vom Staate ausgehende Reform der Kirche — war Kaiser Joseph's Ideal.[1])

In diesen seinen reformirenden Intentionen wurde der Kaiser vorzüglich durch den Staatskanzler Fürst Kaunitz (geb. 2. Febr. 1711, † 27. Juni 1774) und die Grafen Kolowrat, Hatzfeld und Chotek unterstützt, während Graf Franz von Herczan-Harras als Cardinal und bevollmächtigter Minister Oesterreichs am römischen Hofe diplomatisch vermittelte. Die eigentlichen Arbeiter in der Detailgesetzgebung für geistliche Angelegenheiten waren der Hofrath Heinke und der Präsident Carl von Kressel, welche füglich als die Urheber der allesregierenwollenden kirchlichen Bureaukratie in Oesterreich bezeichnet werden können. Auf dem Felde der Journalistik vertrat die josephinischen Reformen der federgewandte Vicekanzler Freiherr von Gebler (ein Convertit aus dem Fürstenthum Reuß) und auf dem Gebiete der Studien der febronianischgesinnte Director der theologischen Facultät zu Wien Franz Stephan Rautenstrauch (Abt des Stiftes

[1]) Hock, der österr. Staatsrath. S. 48.

Braunau, aus Böhmen gebürtig). Zur Durchführung der stets sich mehrenden Reformen in publico ecclesiasticis wurde die „geistliche Hofcommission“ als besonderes Amt eingerichtet (1782), und „geistliche Filialcommissionen“ beschäftigten sich ausschließlich mit dem Werke der Klosteraufhebung. Ohne die rührige Thätigkeit dieser Bureaukratie wäre die Durchführung der josephinischen Kirchenreform unmöglich gewesen.[1])

Daß durchgreifende kirchliche Reformen in Oesterreich nothwendig waren, kann nicht bestritten werden. Der Papst selbst hatte dies in seiner Instruction, welche er dem Nuntius in Wien ertheilte, anerkannt. Kaiser Joseph hätte auch alle Reformen, die im canonischen Recht eine Begründung fanden, leicht erreichen können, wenn er sich mit Pius VI., der sich bis an die äußersten Gränzen nachgiebig und versöhnlich erwies, auseinandergesetzt hätte. Allein sein starr absolutistischer Sinn wollte kein anderes Recht anerkennen als die oberste Staatsgewalt, und lieber mit Hintansetzung eines versöhnlichen Vorgehens mit den in der Geschichte und Tradition vorfindlichen Rechten und Uebungen gründlich aufräumen.[2])

Diesem System zufolge sollten alle kirchlichen Rechte im Polizeistaate aufgehen. An die Stelle der bischöflichen Rechte wurde die Staatsbehörde unterschoben, so daß die Dechante und Pfarrer sofort ihre Weisungen nicht vom Bischof, sondern aus den Kanzleien bekamen. Consequent regierte der Kaiser hinein in die Hierarchie und Liturgie, in Disciplin und Kirchenrecht, in Glaubenslehre und Sacramentenspendung, kurz in die sacra interna der Kirche, wie die zahllosen Verordnungen über Altargebräuche, Messen, Litaneien, Musik, Rosenkränze, Reliquien, Gnadenbilder, Opferstöcke, Klingelbeutel, Votivtafeln, Lichter ꝛc. beweisen.[3]) Fast jeder Gedanke des Kaisers wurde zum Gesetze. Die meisten dieser kirchlich-polizeilichen Verordnungen wurden zwar gar nicht ausgeführt, besonders an Orten, welche sich dem Auge der Regierung entzogen; viele erregten auch allgemeines Aergerniß und Widerwillen, ja selbst offenen Widerstand, so daß der Kaiser noch bei Lebzeiten Manches milderte und ignorirte. Nach seinem Tode wurden viele Gesetze stillschweigend oder offen wieder aufgehoben.

---

[1]) Wolf, Die Aufhebung der Klöster in Inneröstereich. Ein Beitrag zur Geschichte Kaiser Josephs II. (Wien, 1871. S. 1–15.) Arneth, Maria Theresias erste Regierungsjahre. S. 334 ff.

[2]) Janssen, im Bonner Literaturblatt. 1869. S. 753.

[3]) Dem Administrator zu Mariataferl wurde bei einer Geldstrafe von 24 Ducaten aufgetragen, den Unfug der geheimen Geißelung und des öffentlichen Kreuztragens nicht zu gestatten. (Reg. an Pass. Consist. 19. März 1783.)

Die Bischöfe, deren Klugheit die Ausführung der josephinischen Gottesdienstordnung überlassen war, hatten einen unstreitig schweren Standpunct dabei, und insoferne gebührt allerdings Denen, welche gleich Cardinal Herczan den „allerhöchsten Dienst“ über Alles stellten und in serviler Connivenz bei Ausführung der josephinischen Reformprojecte mitwirkten, den Namen: „Theologische Dienerschaft“.[1]) Eine glänzende Ausnahme davon machte der Cardinalerzbischof von Wien, Hermann von Migazzi. Ein Beispiel genüge. Durch Decret vom 27. Dec. 1786 untersagte Kaiser Joseph künftighin die Erwähnung aller Ablässe, wobei die Wirkung sich auf die Seelen im Fegefeuer erstrecken solle, damit dieser ungegründete und religionswidrige Begriff nicht ferner unter dem Volk verbreitet werde; es sei Pflicht der Bischöfe für die reine Lehre zu sorgen. — Migazzi protestirte dagegen und erreichte wenigstens so viel, daß es von der Verständigung des unterstehenden Clerus sein Abkommen hatte.[2])

Ohne Zweifel hatte der edelgesinnte Kaiser bei all seinen Reformen die besten Absichten, denn er war für den Gedanken begeistert, seine Völker glücklich zu machen. Aber ebenso gewiß ist es auch, daß der starre Absolutismus, die rücksichtslose Beugung des Rechtes und der Tradition, das bureaukratische Centralisiren und Allesregierenwollen, kurz die Vexation und knechtliche Bevormundung der Kirche eine Makel der josephinischen Kirchenreform bleibt. Die Zeit hat darüber gerichtet und Kaiser Joseph selbst mußte mit brechendem Auge noch sehen, daß er die Monarchie, welche er dadurch heben gewollt, an den Rand des Abgrundes brachte; denn um die Monarchie zu retten, mußte das josephinische System gestürzt werden.[3])

Der damalige päpstliche Nuntius zu Wien, Joseph Garampi, Erzb. von Montefiascone, überreichte (12. Dec. 1781) der Staatskanzlei eine Note, in welcher er unter Hinweisung auf die Bereitwilligkeit des Papstes zu einer den Kirchengesetzen gemäßen Einrichtung des Kirchenwesens in den Staaten des Kaisers Vorstellungen gegen die bereits erflossenen Verordnungen machte, welche jedoch vom Staatskanzler, Fürst Kaunitz, damit beantwortet wurden, daß der Kaiser blos Mißbräuche abstelle, welche weder Glaubenslehren noch den blos innern Menschen angehen; dazu habe er als Landesfürst ausschließlich das Recht. — Natürlich entsetzte man sich in Rom über Josephs Verfügungen. Da die Correspondenz sich

[1]) Brunner, Theolog. Dienerschaft. Wien, 1868.
[2]) Kaiser Josef II. als Dogmatiker. (Oest. Viertelj. XI. 1873. S. 392.)
[3]) Hist.-pol. Blätt. 1874. Juliheft.

fruchtlos erwies, so entschloß sich Papst Pius VI. in eigener Person zum Kaiser nach Wien zu reisen, um zu versuchen, ob er ihn nicht durch unmittelbare mündliche Vorstellungen zur Aufgebung seiner kirchlichen Unternehmungen vermögen könnte. Am 27. Febr. 1782 wurde die Reise angetreten. Der Kaiser fuhr mit seinem Bruder Maximilian dem Papste bis Neunkirchen entgegen und erwies ihm die seiner hohen Würde gebührende Ehrfurcht.[1]) Pius VI. nahm dem Wunsche des Kaisers gemäß seine Wohnung in einem Theile der Burg, und hielt sich vom 22. März bis 22. April in Wien auf. Groß war der Zudrang des Volkes an allen Orten, wo der Papst zu sehen war. Dem Bischof von Passau, Leopold Ernst von Firmian, setzte er am 19. April in der Burg den Cardinalshut feierlich auf. Trotz mehrfacher Unterredungen und Verhandlungen[2]) mit dem Kaiser und Staatskanzler konnte aber der Papst nichts Wesentliches durchsetzen, und reiste am 21. April wieder ab.[3]) Herzog Albrecht schilderte das Resultat der päpstlichen Reise ganz zutreffend mit den Worten: „Er (Papst Pius VI.) wurde mit aller Ehrfurcht, mit all der Aufmerksamkeit, welche dem Oberhaupte der Kirche gebührt, empfangen; aber seinen eigentlichen Zweck, den Kaiser in seinen Principien umzustimmen, hat er nicht erreicht. Der einzige Vortheil war die Ehrfurcht, die er einflößte, und die Verehrung, die man ihm in Wien bezeigte.“[4]) In der That folgten nun die kirchlichen Reform-Maßregeln fast in ununterbrochener Kette aufeinander. Wir stellen im Folgenden die josephinischen Gesetze in publico ecclesiasticis, welche in das katholische Kirchenrecht schneidend eingriffen, übersichtlich zusammen.

Zunächst galt es, den Einfluß des Oberhauptes der Kirche zu schmälern. Der Kaiser wollte eine Art österr. Nationalkirche in nur losem Zusammenhange mit dem Papste schaffen. Daher wurde allen Bischöfen eingeschärft, kein päpstliches Schreiben ohne landesfürstliche Genehmigung (Placet), welche durch die Landesstelle nachzusuchen sei, kund zu machen.[5])

---

[1]) Der Kaiser stieg ab und half dem Papste aus dem Wagen. (Julii Cæs. Cordaræ S. J. de Profectione Pii VI. P. M. ad aulam Vienensem Comentarii. Romæ. 1855. S. 58. Uebersetzt von Carl Ritter, Kaiser Joseph II. und seine kirchl. Reformen. 1867. S. 249 ff.)

[2]) Mitgetheilt von Lonovics, Josephinismus. 1851. Anhang I. S. 92—118.

[3]) Als der Papst am 22. April nach Sieghartskirchen kam, strömte eine ungemein große Volksmaße herbei, um während des Umspannens der Postpferde den heiligen Vater zu sehen und sich von ihm segnen zu lassen. Mit dem Pfarrer, der mit mehreren Geistlichen und der Schuljugend bei der Post aufgestellt war, conversirte der Papst in lateinischer Sprache. (Memorabilienbuch Sieghartskirchen.) — In St. Pölten besuchte er die Kirche der Englischen Fräulein, wie eine Gedächtnißtafel daselbst bezeugt. Das Nachtlager nahm er im Stifte Melk.

[4]) A. Wolf, Maria Christine, Erzherzogin von Oesterreich. Wien 1863.

[5]) Verordnung vom 26. März 1781.

Selbst die Kirchenkalender (Directorien) waren jedesmal vor ihrer Veröffentlichung oder Mittheilung der Landesstelle zur Einsicht vorzulegen, ob nichts den landesfürstlichen Gesetzen oder Verordnungen Widerstrebendes darin enthalten sei. Alle Appellationen nach Rom wurden untersagt.[1]) Jede Abhängigkeit aller inländischen Klöster von den Generalen und Generalcapiteln zu Rom hatte aufzuhören.[2]) Die sogenannten Quinquenal-Facultäten der Bischöfe wurden aufgehoben.[3]) Dagegen gestattete eine Verordnung vom 4. Oct. d. J. den Bischöfen, kraft l. f. Ermächtigung von canonischen Hindernissen selbst zu dispensiren, während eine Verordnung vom 10. Sept. 1781 bereits verboten hatte, sich an den Nuntius um Dispensation zu wenden, wie auch im März 1782 Recurse nach Rom verboten wurden. — Ein anderer Erlaß befahl die päpstl. Bullen „In coena Domini“ und „Unigenitus“ aus den Ritualbüchern zu entfernen.[4])

Nicht nur Rom gegenüber band er den Bischöfen die Hände, sondern auch gegenüber ihrem eigenen Clerus, der ihnen doch kraft des canonischen Gehorsams unterworfen war. So durfte kein Bischof ein Buch verbieten, das von der Wiener Censur erlaubt worden war.[5]) Kein Bischof durfte ohne vorläufige Einsicht und Genehmhaltung der Regierung allgemeine Belehrungen, Anweisungen, Anordnungen oder wie immer geartete Schriften an seine Pfarrer ergehen lassen.[6]) Auch mußte das Ordinariat um die Genehmigung der Landesstelle ersuchen, in öffentlichen Anliegen und bedrängten Umständen Betstunden anzuordnen.[7]) Die Gerichtsbarkeit der bischöflichen Consistorien, soweit sie Justizgeschäfte in Streitsachen betrafen, wurde als aufgehoben erklärt.[8]) Die Behörde adeliger Geistlichen soll fernerhin das Landrecht, unadeliger die Ortsobrigkeit sein.[9]) Die in Criminalverbrechen befangenen Geistlichen seien von dem ordentlichen Criminalrichter einzuziehen, zu inquiriren und abzuurtheilen.[10]) Es wurde zwar durch ein Hofdecret vom 11. April 1786 befohlen, daß alle persönlichen und das geistliche Amt betreffenden Verbrechen, die man Disciplinargegenstände nennt, unmittelbar bei den Con-

---

[1]) 15. Oct. 1782.
[2]) 24. Mai 1781.
[3]) 14. April 1781.
[4]) 4. Mai 1781.
[5]) 4. Mai 1781.
[6]) 2. April 1784.
[7]) 18. Juni 1789.
[8]) 8. Juli 1788.
[9]) 28. Juli 1788.
[10]) 19. Juli 1787.

sistorien angebracht werden sollen, ausgenommen im Falle der übertretenen landesfürstl. Verordnungen, oder im Falle der Unthätigkeit oder Unbilligkeit eines Consistoriums; allein Niemand hielt sich an diese Vorschrift. Sowohl geistliche als weltliche Beschwerdeführer brachten ihre Klagen über was immer für Standes- und Amtesgebrechen der Seelsorger mit Uebergehung des Ordinariates sogleich bei den herrschaftlichen Beamten oder bei den Kreisämtern oder bei der Landesstelle an; und sie wurden nicht an das Consistorium zurückgewiesen, besonders seitdem eine Hofentschließung erfolgte, daß alle politischen Verbrechen ohne Rücksicht auf Stand, Amt oder Würde von jener politischen Obrigkeit, wo sie angehalten werden, zu untersuchen, abzuurtheilen und zu bestrafen seien.[1]) — Der Bischof mußte bei einer jeden l. f. Pfarrbesetzung die von den Candidaten bei dem Concurse schriftlich verfaßten Antworten der Hof- und Landesstelle zur Beurtheilung vorlegen. — Den Kreisämtern (nicht den Bischöfen) war die Aufrechthaltung der Religion, die Obsorge über öffentliche Erziehungsanstalten, das Schulwesen und die Errichtung neuer frommer Stiftungen übertragen.[2]) — Demzufolge erkundigten sich die Kreishauptleute und Kreiscommissäre gelegentlich ihrer Bereisungen bei dem Volke über die Sitten der Seelsorger; untersuchten die pfarrlichen Protocolle; visitirten die Kirche und schafften hinaus, was ihnen nicht gefiel; entschieden über die Gottesdienstordnung; gaben den Pfarrern mündliche und schriftliche Verweise; ließen in ihrer Gegenwart die Katecheten zur Probe katechisiren; unternahmen kurz beinahe alles das, was sonst Obliegenheit der Bischöfe bei canonischen Visitationen war. — Pfarrer, die sich besonders auszeichneten, konnten ohne eine Concursprüfung auf eine bessere Pfarre befördert werden; die Entscheidung jedoch, ob sich dieser oder jener Pfarrer in der Seelsorge ausgezeichnet habe, blieb nicht dem Bischofe, sondern den weltlichen Behörden überlassen. — Kein vom Religionsfond gestifteter Cooperator durfte vom Bischof ohne Genehmhaltung der Landesstelle versetzt werden, daher sich diese unabhängig vom Pfarrer dünkten. Strafbare Geistliche sollten ihrer Pfründe entsetzt werden, ohne daß der Bischof auf deren Besserung einwirken konnte.[3])

Die hier zusammengestellten kais. Verordnungen erschienen nicht auf einmal, sondern nach und nach, je nachdem Zeit, Umstände und Wahrnehmungen dazu Anlaß gaben, aber sie folgten einander mit rastloser Unterbrechung. Die Sammlung der k. k. l. f. Gesetze und Verordnungen

[1]) 13. Sept. 1787.
[2]) 24. Dec. 1782.
[3]) Vgl. Ritter, Kaiser Joseph II. und seine kirchlichen Reformen.

in publico ecclesiasticis (vom 17. Dec. 1780 bis 26. Nov. 1783) füllt zwei mäßige Bände in Folio. Die Pfarrer hatten den Auftrag alle Verordnungen in publico ecclesiasticis dem vollen Inhalte nach in ein eigenes Protocoll einzutragen, wovon sich die Decane gelegentlich der Visitation überzeugen mußten. Weniger zeitraubend, aber schwieriger mochte manchem Pfarrer sein, ganz weltliche Gesetze wie z. B. über die Verfälschung des Papierstempels, Tabak und Contrabandssachen, Ausreissen der Soldaten u. dgl. von der Kanzel zu verkünden und das anvertraute Volk über die im Gewissen sich gründende Verbindlichkeit genauer Beobachtung der landesfürstlichen Gesetze und die schwere Verantwortung bei deren Uebertretung vor Gott zu belehren.[1])

Noch tiefer eingreifend in alle Lebensverhältnisse war die josephinische Gesetzgebung über die Ehe, wodurch die kirchliche Gesetzgebung und die Autorität der Bischöfe in ihrem innersten Kern verletzt und geschädigt wurde. In dem am 16. Jänner 1783 erlassenen „Ehepatent" wurde die Ehe als Sacrament von dem Civilcontract getrennt und jenes wohl dem Wirkungskreis der Kirche zugewiesen, dieser dagegen ausschließlich der bürgerlichen Gewalt, nebst dem Rechte der Bestimmung aller die Ehe auflösenden Hindernisse zugeeignet. In Folge dessen wurden einige von der Kirche festgesetzte Ehehindernisse aufgehoben und hingegen einige neue für die Zukunft geltende eingeführt. Zugleich eignete der Staat sich die Gerichtsbarkeit in Ehesachen zu und übertrug selbe von den bischöflichen Consistorien, die sie bisher ausgeübt hatten, an die bürgerlichen Gerichte. Um die Gewissen zu beschwichtigen, wurde vom Kaiser den Bischöfen für einzelne Fälle freigestellt im Namen des Papstes zu dispensiren oder sich wegen Dispensation an den römischen Stuhl zu wenden, ohne daß jedoch der Erfolg eines solchen Gesuches auf die bürgerliche Giltigkeit der betreffenden Ehe den mindesten Einfluß haben solle, da das Dispensationsrecht in Betreff der obschwebenden Hindernisse den bürgerlichen Behörden vorbehalten sei.[2]) Ueber die Haltung des Clerus und über die Gewissensscrupel des Volkes, das sich in Ehesachen an die Geistlichen wendete, war der Kaiser sehr entrüstet, denn er hatte vorausgesetzt, daß das Volk die Gebote des Staates in Ehesachen befolgen werde, ohne sich um den Clerus zu bekümmern. Vielleicht ahnte er dies, indem er befahl, daß das Ehepatent ohne Anspielung auf streitige Puncte von der Kanzel verkündet werden solle.[3])

---

[1]) Verordnung v. Paff. Consist. 1780.
[2]) Lonowics, Josephinismus, S. 27.
[3]) Hock, Der österr. Staatsrath; fortgesetzt von Dr. Bidermann. S. 250.

Schließlich ist noch das Toleranz-Edict vom 13. October 1784 zu erwähnen, wodurch Protestanten und Juden größere Religionsfreiheit erhielten. Seit der Regierung Carl VI., der Industrie und Handel eifrig förderte, hatte sich die Zahl der Protestanten bedeutend vermehrt; viele waren „aus dem Reiche" nach Oesterreich gekommen und betrieben ausgedehnte Geschäfte, wodurch sie oft sehr reich wurden. Als religiöse Körperschaft durften sie jedoch nicht öffentlich auftreten. Das Toleranzedict ermächtigte sie nun überall, wo wenigstens 100 Familien sich befinden, eine Gemeinde zu bilden, jedoch mit der Beschränkung, daß ihre Bethäuser keine Thürme, keine Glocken und keine öffentlichen Eingänge von der Straße her haben sollten. Die ersten, welche in der Diöcese von dem Toleranz-Edicte Gebrauch machten, waren die östlich vom Oetscher an dem Erlafbache angesiedelten Holzknechte der Siegl'schen Holzschwemme. Ueber hundert Holzknechte, und unter diesen die scheinbar eifrigsten Katholiken, erklärten sich für Protestanten, und erhielten nach zweimaliger Abweisung vom Kaiser die Erlaubniß in dem nahen Mitterbach ein Bethaus und eine Schule zu bauen. Der Bau des evangelischen Bethauses und der Pastorswohnung wurde 1785 begonnen und noch in demselben Jahre ersteres eingeweiht. Der erste Pastor hieß Tobias Tiefenbrunner.[1])

Auch die Juden erhielten durch das Toleranz-Edict eine freiere und würdigere Stellung; die Errichtung einer Synagoge wurde ihnen jedoch nicht gestattet.[2]) — Gutgemeint war auch die denkwürdige kais. Entschließung vom 11. Juni 1781, welche Preßfreiheit gestattete. Allein der literarische Pöbel bemächtigte sich der Freiheit, um Gewinn und eine „Hetze" zu haben, wobei natürlich der damaligen Strömung zufolge die kirchlichen Institute und die Geistlichen am meisten herhalten mußten.[3])

Die Früchte der josephinischen Reformen waren in der That sehr bitter. Abgesehen davon, daß das kirchliche Band der Disciplin gelockert, fast möchte man sagen gelöst wurde, und unter dem Clerus sich ein Geist der kirchlichen Opposition und der bureaukratischen Wohldienerei festsetzte, verschwand mit den alten kirchlichen Einrichtungen auch die alte Biederkeit und Rechtschaffenheit, und die alte Gottesfurcht wich der modernen Aufklärung, deren Idol das papierene Gesetz war.[4]) Eine weitere

---

[1]) Topog. Lilienfeld. S. 481.

[2]) Erst 1811 begann der Bau einer Synagoge und einer jüdischen Schule in Wien. (Top. v. N.-Oest. S. 353.)

[3]) Wurden ja selbst die Predigten kritisirt. Die Wissenschaft ging leer dabei aus. Becker, Die Wiener Presse unter Joseph II. (Bl. f. Landesk. 1874. S. 44 ff.)

[4]) „Das höchste Verdienst des Seelsorgers war Reinhaltung der Pfarrkanzlei, Registratur, Protocolle, der Ein- und Ausläufe, des vielfächerigen Pfarrarchives. Als Krone des österreichischen Bisthums galt die Consistorialkanzlei mit ihrer ruhe-

nothwendige Folge dieser Maßregeln war, daß der Bischof einen kaum nennenswerthen Einfluß auf seinen Clerus hatte, indem der Staat alle bischöflichen Rechte an sich zog. Die Regierung maßregelte die Bischöfe, und die Verwalter auf dem Lande maßregelten als Behörde die Pfarrer, indem sie selbe oft sehr unglimpflich behandelten und vor dem Volke herabsetzten; die Pfarrer geriethen nicht selten aus Furcht vor noch grösseren Chikanen in die Versuchung zu schweigen, wo sie um des Amtes und Gewissens willen reden sollten. — Von der servilen Gesinnung, welche sich in den Clerus einschlich, gibt folgendes Actenstück Zeugniß. Kaiser Joseph hatte 1782 befolen, einige ihm anstößige Stellen im Breviere zu verpicken.[1]) Eine Rotula Capitularis im Decanate Waidhofen an der Thaia vom selben Jahre theilte dieß den Capitularen in folgender Weise mit: „Laut kaiserlichem Patente und laut einer Verordnung vom Venerab. Passauer Consistorium müsse im Breviario die Lectio Gregorii VII. „von der Gewalt des Papstes den Monarchen abzusetzen“ verpickt werden. Es sei dieß zwar schon am 7. Mai 1774 ausdrücklich anbefohlen worden,[2]) allein weil viele Geistliche die ebenso irrige als gefährliche Lection in dem Brevier noch immer nicht verpickt hätten, so haben Se. Majestät mittelst Hofdecret vom 15. Juni 1782 befolen, diese Unfolgsamkeit den gesammten Herren Ordinarien mit dem Auftrage zu erinnern, daß sie der sämmtlichen Geistlichkeit die allerhöchst anbefolene Verpickung der in Frage stehenden Stelle auf das Ernstlichste wiederholt einschärfen und sodann durch verordnete Commissäre allerorts sich vom wirklichen Erfolg vergewissern. Wer in seiner Widerspenstigkeit die fragliche Stelle nicht verpicke, werde zur schärfsten Verantwortung gezogen werden.“[3])

Ein anderes Beispiel möge den kirchlichen Liberalismus, welcher sich heimlich einschlich, illustriren. Bei Gelegenheit der Durchreise des Papstes Pius VI. hatte der Pfarrer zu Strengberg, Ignaz Hainzl, von demselben die Erlaubniß erhalten, seiner Gemeinde den päpstlichen Segen mit Ablaß zu ertheilen. Dies benützte der aufgeklärte Pfarrer des benachbarten

losen Nummerspinnerei. Durch diese staatsdienerische Schreibquälerei starb das apostolische Feuer und Ansehen des Clerus dahin.“ (Buß, Oesterreichs Umbau. I. 136.)

[1]) Noch verfänglicher lautete der Befehl an alle Ordensobern ddo. 27. Aug. 1784 jene Stellen und Ausdrücke in den Ordensregeln und Constitutionen, welche etwas den jetzigen oder künftigen landesfürstl. Verordnungen Entgegenlaufendes in sich faßten, zu verpicken. (Vgl. Ritter, Kaiser Josef II. u. seine kirchl. Reformen.)

[2]) In der That theilte das Passauer Officialat am 13. Juni 1774 diesen Befehl den Decanaten mit dem Beisatze mit: „wenn ein dergleichen unächtes (d. h. nicht mit weißem Papier verpicktes) Brevier dennoch nach der Hand zum Vorschein komme, so werde der Widerspenstige zur schärfsten Verantwortung gezogen werden.“ (Sammlung der Officialats-Curr. vor 1785 im Pfarrarchiv Weissenkirchen.)

[3]) Pfarrarchiv Waidhofen an der Thaia.

Sindelburg, Carl Joseph Hueber, um am 24. Juni 1782, wo die Pfarrgemeinde Strengberg nach Sindelburg processionsweise kam, eine Predigt über die abergläubische Schätzung des päpstlichen Segens zu halten, als ob dieser mehr gelte als der Segen des Priesters; die Leute sollen sich nicht hintergehen lassen 2c. Diese Predigt wurde in Wien gedruckt und als Musterpredigt gerühmt.[1]) Da sich der Strengberger Pfarrer beschimpft und compromittirt fühlte, so beschwerte er sich beim Passauer Consistorium und verlangte Satisfaction. Dieses beauftragte den Dechant zu Enns, Graf Engel, mit der Untersuchung, worauf der Sindelburger Pfarrer sich an die Regierung zu Wien mit einer eigenen Schutzschrift gegen das Passauer Consistorium wendete. Nun verlangte die Regierung Aufschluß. Das Consistorium fragte in Passau an und schlug als Antwort vor: Der Bischof habe die Verkündigung des Wortes Gottes zu überwachen; der Segen des Papstes gelte mehr, weil ein Ablaß damit verbunden sei; solche Streitfragen gehören nicht auf die Kanzel; der Pfarrer zu Sindelburg möge sein Volk besser belehren (ohne Widerruf) und die Regierung widerspenstigen Geistlichen kein Gehör geben.[2]) Die Regierung hatte bereits ein Belobungsdecret an Pfarrer Hueber entworfen, welches jedoch nicht ausgefertigt wurde.[3])

In finanzieller Beziehung hatte die Kirche nun alle Selbstständigkeit und der Clerus an seinem bisherigen Einkommen verloren. Alle den Bischöfen und Abteien gehörigen von weltlichen Besitzern innegehabten Lehen fielen dem Religionsfond heim.[4]) Alle Stiftungscapitalien mußten in öffentlichen Fonds und zwar, nicht wie die übrigen Capitalien, sondern nur zu $3\frac{1}{2}$ Perzent angelegt werden.[5]) — Die Stolgebühren wurden vom Staate gemindert, die Taufstolgebühren ganz aufgehoben.[6]) Man ging von dem Grundsatze aus, daß kein Pfarrer auf mehr als 300 fl. Jahreseinkünfte Anspruch machen dürfe. Damit im Zusammenhang stand die Aufhebung der Roboten und Zehente, welche mit dem 1. Nov. 1789 in das Leben trat und besonders jene Pfarrer empfindlich traf, deren Einkünfte in Zehenten bestand.[7]) Außerdem hatte der Clerus

---

[1]) Wienerische Kirchenzeitung. 1784. S. 410.

[2]) Pass. Acten im erzbischöfl. Archiv zu Wien.

[3]) Pfarrer Hueber starb 13. Mai 1784 zu Sindelburg. Ein Necrolog in der Wien. Kirchenzeitung rühmte seinen Eifer gegen Aberglauben und Mißbräuche, die pünktliche Vollziehung der l. f. Verordnungen und daß ihm nichts mehr zuwider war als die Abbetung des Rosenkranzes.

[4]) 24. Feb. 1787.

[5]) 13. Juni 1785. 21. Jän. 1788.

[6]) 27. Jänner 1781. 17. Oct. 1783.

[7]) Unter Kaiser Leopold II. wurde 1790 diese Verfügung zurückgenommen

noch jährliche Steuern zu entrichten, wovon die übrigen Bürger des Staates frei waren, wie das Alumnaticum, die Fortificationssteuer und die $7\frac{1}{2}$ percentige Aushilfssteuer zum Religionsfond.

Ueber die gewaltsamen Reformen des Kaiser Joseph II. haben selbst freisinnige Schriftsteller abfällig geurtheilt. So gibt der Protestant Perthes zu, daß Joseph II. weit über sein Recht hinaus in das Recht der katholischen Kirche eingriff und oft als Aberglauben behandelte, was tief mit dem religiösen Gefühl der katholischen Bevölkerung verwachsen war. Oftmals griff er als Entstellung an, was, wenn auch nicht selbst Dogma, doch Consequenz des Dogma war, und tastete daher zugleich die Lehre der Kirche und die Lehrgewalt der Hierarchie an; . . er durchbrach den religiösen Vorstellungskreis und verwirrte den katholischen Sinn.[1]) — Ein neuerer Historiker kommt zu dem Schluße, daß die bevormundende Regierung des Kaisers keine weise, auch keine liberale und aufgeklärte gewesen sei. „Der Kaiser wollte den Priester zum Beamten und den Beamten zum Richter über kirchliche Dinge machen, um so die Bevormundung der Regierung besser reorganisiren und handhaben zu können. Durch dieses System wird aber die Aufklärung und Intelligenz so wenig befördert, daß die freie Forschung des Geistes nirgends mehr unterdrückt war als dort, wo sich Staat und Kirche im josephinischen Geiste identificirt haben.[2])“ — In unserer Gegenwart sprach ein Staatsmann gar das harte Wort aus: „Die Regierung Kaiser Joseph II. war die schlechteste in Europa.“ [3]) Das Schlimmste für den Kaiser war jedenfalls, daß er selbst noch erleben mußte, wie seine mit solcher Hast unternommenen politischen und kirchlichen Reformen nicht nur auf Widerstand stießen, sondern selbst die Zukunft der Monarchie bedrohten. Auf dem Krankenbette schrieb er seinem Bruder: „Beklage mich, ich bin gegenwärtig, wie ich glaube, der Unglücklichste unter den Lebenden.“ [4]) Und beim Verluste der belgischen Provinz äußerte er in seinem Schmerze: „Alles ist dahin, und das durch die Ausführung von Maßregeln, die eine thörichter als die andere.“ [5])

---

[1]) Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschland. II. Band. Die deutschen Brüder des Hauses Oesterreich. 3. Buch. Die Aufklärung im Kampfe mit den überlieferten Zuständen. 1765—1790. (S. 138. 173.)

[2]) Ottocar Lorenz, Joseph II. und die belgische Revolution. S. 60.

[3]) Hist.-pol. Blätter, 1874. Juliheft.

[4]) Arneth, Joseph II. und Leopold von Toscana. II. 303.

[5]) Arneth, Vorrede zum Briefwechsel zwischen Joseph II. und Leopold von Toscana. S. LXII.

§. 57.

Aufhebung der geistlichen Bruderschaften.

Sittlich-sociale Bedeutung der Bruderschaften. — Als unverträglich mit dem Zeitgeiste aufgehoben. — Ersatz durch die allgemeine Bruderschaft von der thätigen Liebe des Nächsten. -- Pfarrarmen-Institut. — Namen, Zahl und Vermögen der aufgehobenen Bruderschaften. — Schicksal der Einsiedler und der Zünfte.

Zu den josephinischen Gewaltmaßregeln, welche wir eingehender besprechen müssen, gehört die Aufhebung der geistlichen Bruderschaften und der Klöster.

Nach Ueberwindung des Protestantismus waren durch die Thätigkeit der Ordensgeistlichen viele sog. geistliche Bruderschaften unter Weltleuten entstanden, oder wieder aufgerichtet worden.[1]) Die Mitglieder einer Bruderschaft vereinigten sich zu bestimmten gemeinschaftlichen Andachtsübungen oder zu frommen wohlthätigen Zwecken. Die Kosten zur Abhaltung ihrer Andachtsübungen oder zur Beförderung ihrer sonstigen Zwecke bestritten sie theils aus dem Gesellschaftsvermögen, welches mehrere dieser Bruderschaften sich nach und nach erwarben, theils aus festgesetzten oder freiwilligen Beiträgen der Mitglieder. Insoferne fast kein Pfarrort ohne geistliche Bruderschaft war und die Mitglieder derselben in ihrem Familienkreise das Licht ihrer guten Werke leuchten ließen, besaßen diese Genossenschaften unstreitig eine sittlich-sociale Bedeutung.

Mit dem veränderten Zeitgeiste verlor sich jedoch das Verständniß dafür. Schon unter der Regierung der Kaiserin Maria Theresia zielte Baron Gebler im Staatsrathe scharf auf die Bruderschaften, indem er seine Meinung dahin äußerte: „Es könnten die Bruderschaftsgelder überhaupt nach der Verpflegung der Armen zu nichts Besserem und Nützlicherem verwendet werden, als zur Beförderung der Schulanstalten"[2]) Damals sprachen noch die anderen Staatsräthe dagegen. Allein die Regierung Josephs II. war bereits über diese Scrupel hinweg. Die Juristen

---

[1]) Viele der Bruderschaften bestanden nämlich schon vor der Reformation. So wurde z. B. die Frohnleichnamsbruderschaft in Krems durch eine Bulle Leo X. ddo. 26. Feb. 1516 bestätigt „cum assensu Vigilei episc. patav. qui ecclesiam in Krems ex dispensatione obtinet". (Orig. im St. Pölt. Cons. Arch.) Nach einigen Decennien eigneten sich die Lutheraner die Einkünfte dieser Bruderschaft zu und errichteten 1574 ein neues Bruderschaftsbuch, in welchem die Mitglieder mit schön gemalten Wappen eingetragen waren. Dechant Jacob Lambertus stellte die Bruderschaft wieder her. 1731 wurde zu Krems ein Büchlein gedruckt mit dem Titel: „Geistliches Paradeyß d. i. löbliche Bruderschaft des h. Frohnleichnam."

[2]) Helfert, Volksschule, I. 164. Vgl. oben S. 572.

des Tages erklärten alle Corporationen, ob Zünfte oder religiöse Bruderschaften, seien ein Staat im Staate. Diese Ansicht drang durch, und durch ein Gesetz vom 9. August 1783 wurden alle Bruderschaften in Oesterreich aufgehoben, welches Loos bald darauf (27. Nov.) auch die marianischen Congregationen traf. Aus dem eben angeführten Grunde wurde (24. Febr. 1782) auch der sog. Regelorden gänzlich aufgehoben, dessen Glieder zu beiden Geschlechten gehörten und außerhalb der Klöster lebten (Tertiarier), nachdem schon früher (1772) die Aufnahme in diesen Orden, dessen Satzungen der Aufklärungspartei für fanatisch galten, untersagt worden war. Allerdings etwas sonderbar erscheint daneben ein kais. Handschreiben vom 10. Dec. 1785, welches den „Bruderschaften der Freimaurer" nicht blos gesetzliche Duldung, sondern auch Lob und Anerkennung ihrer Verdienste um die Menschheit zu Theil werden ließ.[1])

An die Stelle dieser Bruderschaften, deren Vermögen eingezogen wurde, setzte man die allgemeine Bruderschaft von der thätigen Liebe des Nächsten, welche mit dem fast gleichzeitig errichteten Armeninstitute verbunden wurde, aber wenig Theilnahme fand.[2]) Die Pfarrer sollten das Volk in eindringlichen Predigten (zu Weihnachten, Ostern und Maria Geburt) zur Verabreichung von Beiträgen (Opfergang) ermahnen; auch blieb ihnen und den Armenvätern die Beurtheilung überlassen, welche Armen und mit welcher Portion ein jeder zu betheilen sei. Man pflegte daher auch diese Armenversorgungsanstalt kurzweg „Pfarr-Armeninstitut" zu nennen.[3]) Das eingezogene Vermögen wurde zur Hälfte den Volksschulen, zur Hälfte den Armenversorgungsanstalten zugewendet. Dasselbe betrug 688.248 fl. von sämmtl. 642 Bruderschaften in ganz Oesterreich.[4])

Die Zahl der im Umkreis der Diöcese St. Pölten aufgehobenen Bruderschaften war bedeutend, sowohl in den Städten als auf dem Lande, wie sich aus Folgendem ergibt. Es wurde nämlich im Jahre 1832 den Bischöfen ein Ausweis über die 1783 aufgehobenen Bruderschaften abgefordert, worin a) die ursprüngliche Verpflichtung jeder einzelnen Bruderschaft, b) was für ein Vermögen jede einzelne Bruderschaft damals,

---

[1]) Alb. Jäger, Oest. Gesch. für das Volk. XIV. S. 79.

[2]) Das Muster dazu gab die Armenversorgungsanstalt, welche Landgraf Joachim Egon von Fürstenberg auf seiner Herrschaft Weitra eingeführt hatte.

[3]) Viele Stiftungen für Arme wurden dem neu gegründeten Armeninstitute zugewiesen. So erhielten im Stift Ardagger am Gründonnerstage 12 arme Menschen ordentliche Kost, Trunk und 13 Stück Siebzehner in Geld (zus. 3 fl. 4 Pfg.) Auf die Anfrage, ob dieser Gebrauch beizuhalten sei, kam die Antwort: Dieses Ceremoniell habe für die Zukunft gänzlich zu unterbleiben; das Geld solle zum Armen-Versorgungsinstitut gegeben werden, damit so mehr und wahre Arme daran Theil nehmen. Wien, 4. März 1784. (Landesarchiv.)

[4]) Brunner, Theolog. Dienerschaft. 407—411.

nämlich unmittelbar vor ihrer Aufhebung besaß, c) zu welchem Zwecke dasselbe nach der Aufhebung verwendet wurde, ersichtlich zu machen war. Der damalige Bischof Frint erstattete darüber ausführlichen Bericht, aus welchem wir Folgendes entnehmen:

Da seit der Aufhebung der Bruderschaften ein halbes Jahrhundert verflossen sei und da man bei der Aufhebung derselben so zu Werke gegangen war, als wenn man sogar das Andenken an dieselben zerstören wollte, indem man nicht nur alle Capitalien derselben einzog, alle Realitäten, die ihnen gehörten, sammt allen Pretiosen, Geräthschaften, Kleidungsstücken veräußerte, und den Erlös ebenfalls einzog, oder die Mobilien in natura übernahm, und zuletzt auch fast überall alle Rechnungen, Urkunden und Vormerkbücher mitnahm: so sei eine genügende und vollständige Uebersicht und Darstellung der bestandenen Bruderschaften mit ihren Einrichtungen, Zwecken und Verpflichtungen, mit ihrem Vermögenszustande und dessen Verwendung gar nicht mehr möglich. In mehreren Gegenden erinnern sich nur noch die ältesten Leute, daß in ihrer Pfarre eine Bruderschaft bestanden habe; manchmal aber wissen sie nicht einmal mehr ihren Namen anzugeben, noch weniger ihre Einrichtung, ihren Zweck und Vermögenszustand. Auch die Seelsorger seien oft nicht im Stande, bestimmte Aufschlüsse zu geben, da die Bruderschaftsurkunden fast überall eingezogen und die Einschreibzettel verworfen wurden. Das Einsammeln von Notizen sei daher sehr mühevoll und das Resultat unvollständig. So weit man noch Spuren auffinden konnte, befanden sich in dem Umkreise der Diöcese St. Pölten 140 solche religiöse Verbrüderungen unter 28 verschiedenen Benennungen, nämlich: Corporis Christi Bruderschaft in 14 Ortschaften; Jesus Maria und Joseph in 5; h. Dreifaltigkeit in 5; Todesangst Christi in 3; Herz Jesu in 2; Mariä Empfängniß in 3; Mariä Himmelfahrt in 10; Mariä Verkündigung in 2; Schmerzhafte Mutter in 4; Scapulier in 8; Rosenkranz in 18; Mariä Schutz in 1; Christenlehrbruderschaft in 22; Schutzengel in 1; St. Sebastian in 14; St. Peter und Paul in 1; Zwölf Apostel in 1; St. Joseph in 5; St. Michael in 1; St. Franciscus in 1; Vierzehn Nothhelfer in 1; St. Barbara in 4; St. Johann von Nepomuk in 6; St. Lucia in 1; St. Florian in 3; St. Leopold in 1; St. Quirinus in 1; Arme Seelen Bruderschaft in 4 Ortschaften.

Das sämmtliche Bruderschafts-Vermögen mußte an die Kreisämter zur weiteren Beförderung nach Wien eingeliefert werden, daher die Stiftungen-Buchhaltung über die Verwendung des eingezogenen Vermögens den sichersten Aufschluß geben könnte. Das Vermögen entstand aus der Einschreibgebühr (3—4 kr.,) freiwilligen Opfern, Schenkungen

Vermächtnissen, Stiftungen von Seelsorgern und Laien. Von diesen Erträgnissen wurden die Bruderschaftsausgaben bestritten als: Druck der Statuten, Fahnen, Kirchengeräthe, Bahrtücher, Beleuchtung bei dem feierlichen Gottesdienste, Seelenmessen für die verstorbenen Brüder, Christenlehrgeschenke u. s. w.[1])

An welchen Orten geistliche Bruderschaften sich befanden, ergibt sich aus folgender Uebersicht:

I. **Bruderschaft Corporis Christi.** Bestand zu Gobelsburg. Vermögen nicht bekannt. — Krems. Nach Aussagen: 28 Viertl Weingarten, an Capitalien 10400 fl. zu 5%. Nach allgemeiner Vorschrift ohne Zweifel zum Religionsfond eingezogen. -- Rappotenstein. 231 fl. 36½ kr., nach den Rechnungen von 1715—1762. — Haselbach. Besaß bei der Aufhebung 1784 an Obligationen 14815 fl., darauf haftet ein Seelenamt; seit 1806 erhält die Pfarre keine Bezahlung mehr. — Leonhard am Forst. 2600 fl. zum Religionsfond eingezogen. — Steinakirchen. 7210 fl. Es werden noch 12 Seelenämter und 3 h. Messen gelesen, wofür von dem Kameral-Zahlamte 5 fl. 30 kr. C. M. gegeben werden. — Hardegg. 4039 fl. 30¾ kr. Abgeführt an das Kreisamt 1784 8. Mai. — Burgstall. 3633 fl. 38 kr. Eingezogen. Darauf haften 3 Requiem, 94 Messen, wofür 43 fl. ¾ kr. aus dem Kameral-Zahlamte an die Pfarre kommen. — Gresten. Das Vermögen, nicht mehr bekannt, wurde sammt einer Monstranze eingezogen. — Gottsdorf. War mit dem Kirchenvermögen vermengt, die Hälfte mit 287 fl. 52 kr. blieb der Kirche, die andere Hälfte wurde eingezogen. — Sallingberg. 600 fl. eingezogen. Es werden 6 fl. 45 kr. für 5 Messen aus dem Religionsfond verabfolgt. — Spitz. Im Baaren 2378 fl., dann 55 Eimer Wein und einige Weingarten, beides wurde verkauft und mit der Baarschaft eingeliefert. — Tuln. An Geld und Realitäten 2000 fl. 57 kr. eingezogen. — Seitenstetten. 597 fl. eingeliefert an das Kreisamt.[2])

II. **Jesus Maria Joseph.** Gmünd.— Pöggstall. — Horn. — Im Jahre 1690 waren in der Cassa 218 fl., was später dazu gekommen, ist unbekannt, weil die Aufhebungscommission Geld, Rechnungen, Pretiosen mitgenommen. Es haften darauf 6 Aemter und 38 Messen; dafür wurden verabfolgt 42 fl. 10 kr. bis 1811; nun nur noch 21 fl. 5 kr. W. W. — Thaia. — Altpölla. 1044 fl. 57¾ kr. Eingezogen. Die Schullehrer zu Alt- und Neupölla erhalten noch 3 fl. Entschädigung.[3])

III. **Dreifaltigkeit.** Kirchberg am Wald. — Kirchberg a. d. Pielach. — Arbesbach. — Oberwölbling. — Sonntagberg.

IV. **Todesangst Christi.** St. Bernhard. Vermögen eingezogen. Es hafteten darauf 13 h. Messen, wofür seit 1778 nichts mehr von der öffentlichen Cassa entrichtet wird. — Rosenau. — St. Pölten.[4])

---

[1]) Aus dem Consist. Archiv St. Pölten.

[2]) Auch zu Asperhofen, Melk, Obergrünbach, Steinakirchen, Weitra, Waidhofen an der Thaia bestand obige Bruderschaft.

[3]) Auch zu Hirschbach, Inzersdorf, Pfaffenschlag.

[4]) Auch zu Andrä an der Traisen, Krems, Zitschau.

V. Herz Jesu. Rastenfeld. 800 fl. mit der Verbindlichkeit zu 2 Seelenämtern. Eingezogen. Seit 1812 erfolgt für die Stiftung keine Zahlung mehr. — Ferschnitz.

VI. Mariä Empfängniß. St. Peter in der Au. 2336 fl. 29 kr. Eingezogen. — U. Frau am Sand. Aecker und Wiesen wurden verkauft, das Geld eingezogen. Das Bruderschaftshaus ist nun Schule. — Altlengbach. 4150 fl. 1 kr. Eingezogen. Es hafteten darauf 107 Bruderschaftsmessen von denen aber nur 29 bezahlt werden.

VII. Mariä Himmelfahrt. Haag. Man weiß nur noch, daß ein Wagen voll Kisten mit Bruderschaftssachen nach St. Pölten ins Kreisamt geführt wurde. — Gmünd. Summe unbekannt. Eingezogen. — Spital. Unbekannt. Für die Bruderschaftsmessen erhält der Pfarrer 3 fl. 24 kr. W. W. — Weitra. Unbekannt. — Wilhelmsburg. Summe unbekannt, muß aber eingezogen worden sein, weil 5 Stiftungen mit 8 fl. jährlich darauf hafteten, welche nun in der Stiftungstabelle nicht mehr vorkommen. — St. Bernhard. Unbekannt. Eingezogen. — Eggenburg. 2200 fl. nebst einem Beneficiatenhaus und Grundstücken. Diese wurden verkauft und der Erlös sammt obigem Capital an das Kreisamt abgeführt. — Riggers — Amstetten. Unbekannt; was da war, eingezogen. — Salapulka.[1])

VIII. Mariä Verkündigung. Stadt Zwetel. 2756 fl. 30 kr. Eingezogen. — Piaristen zu Krems. Unbekannt.

IX. Schmerzhafte Mutter. Mariataferl. Die Einnahmen kommen immer zum Kirchenvermögen. — Langegg. 1746 besaß die Bruderschaft 284 fl. 30 kr., der weitere Zuwachs unbekannt. Eingezogen. — Schönbichel. 1595 fl. Eingezogen. — Feitendorf.[2])

X. Scapulier. Mank. Unbekannt. — Gaming. 2547 fl. sammt eigenem Zehent. Eingezogen. Für 36 Messen 18 fl. 36 kr. W. W. und 1 fl. 48 W. W. für die Schulkinder, für Arme 7 fl. 22 kr. W. W. Werden noch verabfolgt. — Reinsberg. An Obligationen 600 fl. und Baarem 47 fl. 6³/₄ kr. Wurde zum Kirchenvermögen geschlagen. — Allentsteig. 560 fl. Eingezogen mit der Verbindlichkeit zu 9 Stiftämtern und 5 h. Messen, für die seit 1813 nichts mehr entrichtet wird. — Niedergrünbach. 300 fl. mit der Verbindlichkeit zu 4 Quatember-Messen, wofür aber keine Zahlung geschieht. – St. Pölten. Unbekannt. — Waidhofen an der Ybs. 2000 fl. Eingezogen. — Oberhöflein. 1635 fl. 15³/₄ kr. Eingezogen. Für 4 Stiftämter wurden verabfolgt 14 fl. 48 kr., jetzt nur 7 fl. 24 kr.

XI. Rosenkranz. Aschbach in der Filiale Krennstetten. 1905 fl. 54 kr. Eingezogen. — Weiten. Die vorhandenen Geräthschaften an das Kreisamt eingeliefert. — Hainfeld. 200 fl. Eingezogen. — Altenburg. Ohne Vermögen. Die Kleidungsstücke wurden eingeliefert. — Weitersfeld. 3837 fl. 33 kr. Eingezogen. — Kirnberg. Unbekannt. — Scheibbs. Summe unbekannt. Doch erhält der Pfarrer noch für 5 Aemter und 13 Messen 5 fl. 1 kr. C. M. — Großgerungs. Die Bruderschafts Kirche sammt allem Eigenthum wurde verkauft und der Erlös mit dem übrigen Gelde in das Kreisamt eingeschickt. — Schweiggers.

---

[1]) Auch zu Gutenbrunn, Krems, Pöchlarn.

[2]) Niedergrünbach, Neumarkt, Windigsteig.

225 fl. 56¾ kr. Ohne Zweifel in das Kreisamt eingesendet. — Stiefern. 1685 fl. 12½ kr. Eingezogen. — St. Pölten. Unbek. — Neuhofen. 1763 fl. 24¾ kr. Eingezogen. — Raabs. Capital 1050 fl. Baarschaft 6 fl. 5 kr. und für verkaufte Aecker 70 fl. Sämmtlich eingezogen. — Großpöchlarn. 2527 fl. Eingezogen. — Kolmitzberg. — St. Martin. — Traismauer. 3042 fl. 11¾ kr. Eingezogen. — Neulengbach. Capital 200 fl., worauf 6 Messen haften, die noch gelesen werden. Eingezogen.[1])

XII. Maria Schutz. Ulmerfeld; nebst einigen Geräthschaften 3996 fl. 24½ kr. Eingezogen. Doch wurden zur Dotation für Ulmerfeld 750 fl. à 4% ausgeschieden.[2])

XIII. Christenlehr-Bruderschaft. St. Valentin. 1433 fl. 56 kr. Eingezogen zur Studien- und Stiftungs-Hauptcassa; bis 1787 erhielt der Pfarrer von dorther jährlich 20 fl., seither nicht mehr. — Strengberg hatte nur das Opfergeld, welches der Kirche verrechnet wurde. — Sindelburg. Soll mit dem Kirchenvermögen vermengt worden und auch der Kirche geblieben sein, 1780 waren laut Kirchenrechnung 752 fl. 18 kr. — Weistrach. — Tuln. 799 fl. 49 kr. Eingezogen. — Hohenberg. — Niederanna. 527 fl. 26 kr. Mußte an das Kreisamt sammt allen Geräthen und Kleidungen geführt werden. — Gottsdorf. Die dazu gehörigen Grundstücke wurden verkauft und der Kaufschilling eingezogen. Die Hälfte davon blieb der Kirche. — Mariataferl. Ist noch eine Oblig. mit 1000 fl. vorhanden und wird in der Kirchenrechnung aufgeführt. — Annaberg. Von den eingezogenen Opfern wurden für die fleißigen Katechumenen katechetische Geschenke gekauft. — Blumau. Ohne Vermögen. — Heidenreichstein. Nebst einigen Geräthschaften 22 fl. 20 kr. Eingeschickt an das Kreisamt. — Waidhofen a. d. Thaia. 403 fl. 3 kr. Wohin sie gekommen, nicht bekannt. — Pleissing. 271 fl. 49 kr. Eingezogen. — Ranbegg. 197 fl. 22 kr. Verwendung unbekannt. — Langenlois. — Karlstetten. Unbekannt. — Opponitz. Hatte kein Vermögen. — Herzogenburg. — Ansbach. — Würmla. Kein Vermögen. — Kattau. Unbekannt.[3])

XIV. Schutzengel-Bruderschaft. Theras. 1763 fl. 15¼ kr. Eingezogen mit 875 fl. 37½ kr.[4])

XV. Sebastian- und Rosalia-Bruderschaft. Erla. — Freundorf. Unbekannt. — St. Andrä im Hagenthale. 1041 fl. Eingezogen zum Studien und Stiftungsfonde. Auf jährliche h. Messen und Andachten wurden 85 fl. verwendet. — Tuln. 690 fl. 10 kr. Eingezogen. — Albrechtsberg. 246 fl. 44 kr. Eingezogen. — Kilb. — Kirchbach. — Langenlois. — Schiltern. — Waidhofen a. d. Ybs. 650 fl. Eingezogen. — Ybs Stadt. — Zeilern.

---

[1]) Christophen, Krems, Kottes, Pernegg, Tuln.

[2]) Auch zu Altlengbach.

[3]) Ardagger, Brand, Döllersheim, Edelbach, Euratsfeld, Eibenstein, Fersnitz, Gobelsburg, Göstling, Haag, Kirchbach, Nusdorf, St. Martin, Marbach, Neukirchen, Obritzberg, Ottenschlag, Langlebarn, Niggers, Rohrbach, Salingberg, Schönau, Waidhofen an der Ybs, Zwentendorf.

[4]) Auch zu Weitra.

Eingezogen. — Traismauer. Mehrere tausend Gulden eingezogen. — Furth. Ein Weingarten wurde verkauft, der Erlös mit einigen Silbergeräthen eingeliefert.[1])

XVI. St. Petri und Pauli. Gars. Nebst einigen Grundstücken an Cap. 557 fl. Die Grundstücke wurden verkauft und der Erlös sammt dem Capital an das Kreisamt eingeschickt.

XVII. Zwölf Apostel-Bruderschaft. Neukirchen, im Horner Decanate. 5104 fl. 53 kr. Verwendung ist unbekannt.

XVIII. St. Josephi-Bruderschaft. Aggsbach. Unbekannt. — Lilienfeld. Besaß nur einige Paramente, die beim Stifte blieben, und bei der Aufhebung desselben größten Theils verkauft wurden. — Pernegg. — Schönbach. — Würmla. Kein Vermögen.

XIX. St. Michaels-Bruderschaft. Gars. 2738 fl. Capital und bei 27 fl. 3 kr. an Jahrschillingen. Eingezogen.[2])

XX. Francisci-Bruderschaft. Langenlois. Vermögen unbekannt.[3])

XXI. Vierzehn Nothhelfer. Arbagger. Unbekannt.

XXII. St. Barbara. Königstetten. — Windhag. — Ybsitz. 1550 fl. 30 kr. und 6 Schnüre kleine gute Perlen. Eingezogen. — Herzogenburg.[4])

XXIII. St. Johann von Nepomuk. Tulbing. Summe des Vermögens unbekannt; jedoch eingezogen, worauf mehrere Stiftungen hafteten, wofür vom Fonde 20 fl. 18 kr. zugesichert waren, aber nicht erfolgten. — Gmünd. Unbekannt. Eingezogen. — Ottenschlag. Bestand bloß in Opfern, welche gleich für die arme Kirche zur Anschaffung von Paramenten und h. Gefäßen verwendet wurden. — Stein. Unbekannt. Doch werden von 1103 fl. 30 kr. die Interessen auf Stiftungen verabfolgt.[5]) — Hollenstein. Bei der Aufhebung kein Vermögen. — Waidhofen a. d. Ybs. 500 fl. Eingezogen.[6])

XXIV. St. Lucia. Tuln. 2219 fl. 7 kr. Eingezogen, nachdem die Grundstücke verkauft worden waren.

XXV. Floriani-Bruderschaft. Marbach. Das Opfergeld wurde immer der Kirche verrechnet. — Euratsfeld. Unbekannt. Rupprechtshofen. War nichts vorhanden.

XXVI. Leopoldi-Bruderschaft. Langenlois. 20 Viertel Weingärten Schätzungswerth 870 fl. An Capital 414 fl. 48 1/4 kr., an Interessen 96 fl. 5 3/4 kr. Weiter ist nichts bekannt.

XXVII. Quirini-Bruderschaft. Unterloiben.

XXVIII. Armen Seelen-Bruderschaft.[7]) Behamberg. 800 fl. in Obligationen; wurden am 1. August 1783 dem Armen-Institute cedirt. — Litschau.

---

[1]) Gföhl, Stollhofen.
[2]) Eggenburg.
[3]) Neulengbach, Stein, St. Pölten, Ybs.
[4]) St. Georgen V. O. W. W., St. Valentin, Weitra, Winklarn.
[5]) Die 1725 errichtete Bruderschaft zählte 3000 Mitglieder.
[6]) Brandhof, Reidling, Tuln, Zelking.
[7]) Aggsbach, Loosdorf, Salapulka, Waidhofen an der Ybs.

Die Summe ist nicht mehr bekannt, nur weiß man noch, daß bei Privaten 480 fl. 37 kr. angelegt waren. Abgeführt an das Kreisamt. — Langenlois. 4505 fl. 7¾ kr. Capital und 319 fl. 47 kr. an Interessen. Eingezogen. Soll zur Alumnats-Dotation verwendet sein. — Steinakirchen. Unbekannt.[1])

Auch die oben (S. 478) erwähnte Priester-Bruderschaft zu Krems blieb von der Aufhebung nicht verschont, doch wurden von der Regierung auf Einschreiten des Kremser Dechantes, Ernst Edler von Gruber, jährlich 9 fl. für acht hl. Messen und ein Seelenamt für die Mitglieder der aufgehobenen Priester-Bruderschaft bewilligt.[2]) Nachträglich wurden auf Einschreiten des Dechants noch 6 fl. „für die noch früheren zu haltenden geistlichen Obliegenheiten" von der Regierung bewilligt.[3])

Consequent durften auch die Eremiten (Tertiarier, Einsiedler, Waldbrüder), welche an einsamen Orten vom Almosen lebten und nebenbei als Lehrer oder Meßner thätig waren, nicht geduldet werden. Am 1. März 1782 wurde den Bischöfen und Kreisämtern der allerhöchste Befehl kund gemacht, daß die Eremiten binnen vier Wochen die Ordenskleider unfehlbar abzulegen haben. Die Stiftungen für die Eremiten wurden eingezogen. Im V. O. M. B. lebten derlei unschädliche Leute: zu Hoheneich, Dreieichen, Obernondorf, Maria Rafing (bei Zwetl), Maria Schnee (bei Drosendorf), Speisendorf (bei Weinern), Raabs, Drosendorf, Krems (im Spital). Im V. O. W. W.: zu Greifenstein, zu Grabensee, Pixendorf (bei Judenau), Abstetten, Frauenhofen, Rapoltenkirchen, Hollenburg, Walpersdorf, Katzelsdorf, Bischofstetten, Inzbach, St. Anton, Gaming, Türnitz (bei der Kapelle zu den 7 Brunnen), Donaudorf, Sonntagberg.[4]) Zur Zeit der Aufhebung befanden sich in dem Umkreis der jetzigen St. Pöltner Diöcese 32 Einsiedler. — Sämmtliche Eremiten der Passauer-Diöcese bildeten unter sich eine Conföderation. Ein Pater der Franziscaner (zu Wien, dann zu Stockerau, Neulengbach) war Di-

---

[1]) Jede Bruderschaft hatte ihr Album (Bruderschaftsbuch), in welches Namen und Gaben eingetragen waren. Sämmtliche Bücher wurden 1795 zu Wien in Bausch und Bogen per Pfund à 3½ kr. an 3 Licitanten verkauft und der Betrag an die Studien- und Stiftungscassa abgeliefert. Vgl. Hippol. 1863. S. 56. Daselbst ist auch ein alphabetisches Verzeichniß der in der Diöcese St. Pölten 1784 erloschenen Bruderschaften nach Pfarreien mitgetheilt. Es stimmt mit obigem Berichte überein, liefert jedoch noch eine größere Anzahl der bestandenen Bruderschaften, nämlich 94 im V. O. W. W. und 106 im V. O. M. B. (darunter B. v. gut. Rathe zu Franzen, M. Opferung, Pankratius zu Klobnitz, St. Georg zu St. Georgen). Die im letzteren Verzeichniß genannten Curatstationen sind oben als Note angeführt.

[2]) ddo. Kreisamt Krems 27. Dec. 1784.

[3]) ddo. 27. April 1785. (Ingedenkbuch der Pfarre Krems, VIII. B. S. 88.) Meß-Stiftungen für Verstorbene wurden nämlich vom Gesetze als rechtskräftig anerkannt.

[4]) Becker, Der Oetscher und sein Gebiet. II. 158. Brunner, Mysterien. S. 344.

rector und hatte die geistige Leitung der Brüder; ein Altvater visitirte die einzelnen Klausen und wachte über die Beobachtung der Statuten; alle drei Jahre war Capitel-Versammlung. Die fromme Besitzerin der Herrschaft Judenau, Maria Theresia, Herzogin von Savoyen, geborne Fürstin Liechtenstein, hatte ihnen in ihrem Schlosse zu Judenau ein eigenes Capitelhaus (1766) erbaut, damit dort die statutenmäßigen Versammlungen ungestört abgehalten werden konnten. Die letzte Capitelversammlung war daselbst am 2. Juni 1778.[1]) Die aufgehobenen Einsiedler wurden theils als Lehrer, theils als Meßner verwendet.[2])

Die Zünfte der Handwerker blieben von der Aufhebung verschont, weil sie keine bloßen Gebetsvereine waren. Doch erkaltete nach und nach der Eifer, und die Zünfte sanken mehr zum Paradestoff bei öffentlichen Festen herab. Viele Jahrtage wurden nicht mehr gehalten oder dienten nur zur Abwicklung der geschäftlichen Angelegenheiten[3])

§. 58.
Aufhebung der Stifte und Klöster.

Ansichten Joseph's II. über die Klöster. — Anträge und Beschluß zu deren Aufhebung. — Verschärfung der kaiserlichen Befehle durch Regierungsbeamte. — Das brüske und vandalische Gebahren der landesfürstlichen Aufhebungscommissäre. — Schicksale der Exreligiosen. — Confiscation des Klostergutes als Staatsgut. — Religionsfond.

Kaiser Joseph II. war ein entschiedener Feind des Klosterwesens. Er sah in den Klöstern nur arme oder reiche Stätten von Müssiggängern, römische Burgen, in denen die Hierarchie sich verschanzte und vertheidigte. Daher betrachtete er es als eine Hauptaufgabe seiner Regierung mit den Klöstern möglichst aufzuräumen und die Mönche zur geistlichen Arbeit der Seelsorge anzuweisen. Demgemäß gab er schon 1781 Verordnungen, welche die Freiheit der Klöster bedeutend beschränkten; er ließ die Klosterseminare schließen, befahl den begüterten Klöstern Volksschulen zu errichten und Lehrer zu dotiren, verbot jede Verbindung der inländischen Klöster mit dem Auslande, hob jede Exemption auf rc. Doch da-

---

[1]) „Protocoll der conföderirten Eremiten tertii ordinis S. Francisci unter dem Titel des h. Paulus Eremita Passauer Diöces.“ (Schloßarchiv Judenau.)

[2]) Kerschbaumer, Die ehemaligen Einsiedler in Niederösterreich. (Blätter für n.-ö. Landeskunde VI. Jahrg. 1872. S. 161.)

[3]) Seit Einführung der Gewerbefreiheit und des Genossenschaftsgesetzes haben die Zünfte ihre Bedeutung und Wirksamkeit noch mehr verloren und heben sich in aller Stille größtentheils von selbst auf.

mit nicht zufrieden, erließ er am 12. Jänner 1782 eine landesfürstliche Erklärung, vermöge welcher alle Klöster zur Aufhebung bestimmt wurden, deren Glieder sich nur dem sog. beschaulichen Leben oder der eigenen geistlichen Vervollkommnung widmeten, und die vermöge ihrer Ordensregel nicht zur Seelsorge, zum Jugendunterrichte oder zur Krankenpflege gezogen werden konnten. Das Werk der ersten Klosteraufhebungen vollzog sich mit einer überraschenden Leichtigkeit und Raschheit, so daß der Muth zur Fortsetzung des Begonnenen mit dem Erfolge wuchs. Man ging daher über das früher gesteckte Ziel hinaus und es erfolgten Jahr für Jahr (1782—1789) neue Klosteraufhebungen, wobei die neue Pfarrregulirung und der damit verbundene Kostenpunkt maßgebend war.[1]) Ueber etwaige Scrupel war man zu jener Zeit hinaus. Schon im Jahre 1771 hatte der Hofkanzler, Graf von Bergen, als es sich um die Herbeischaffung der Geldmittel zur Verbesserung des Schulwesens handelte, auf die Stifte hingewiesen, indem er in seinem Vortrage sagte: „Die landesherrliche Gewalt und das Dominium eminens des Souverains erstrecke sich über alle Güter, liegenden Gründe und Stiftungsgelder, deren anderweitige Verwendung mit Beibehaltung des Hauptzweckes die Nothdurft des Staates nach veränderten Zeiten und Umständen erheischt.“[2]) Man ging eben von der Ansicht aus, daß vor dem Staatszwecke, dem allgemeinen Besten, dem Gemeinwohle jede Körperschaft sich beugen und jedes Vermögen im Falle des Bedarfes weichen müsse.

Die Aufhebung der Klöster wurde durch eigens hiezu bestellte landesfürstliche Commissäre ins Werk gesetzt. Der Vorgang dabei war so ziemlich überall derselbe. Wenn die k. k. Aufhebungscommissäre in einem zur Aufhebung bestimmten Kloster erschienen, so ließen sie durch die gewöhnliche Glocke im Klostergange, die sonst die Religiosen zum Gebete zusammenrief, alle geistlichen Brüder in den Capitelsaal berufen, wo einer derselben folgende Anrede hielt, in welcher er das Schicksal des Klosters verkündete: „Se. k. k. apost. Majestät haben geruht das Kloster N. hiermit für immer aufzuheben, die Güter desselben dem aus allerh. Gnade neu errichteten Religionsfond zuzuweisen, und uns Commissäre den allerh. Auftrag ertheilt, das diesfällige Geschäft am heutigen Tage zu beginnen. Sämmtliche Conventualen haben von nun an ihr Ordenskleid abzulegen, das Weltpriesterkleid zu gebrauchen und werden aus besonderer allerh. Gnade eine jährliche Pension von 200 fl. aus den bis-

---

[1]) Brunner, Mysterien der Aufklärung. S. 256. 369 ꝛc.
[2]) Helfert, Volksschule, I. 215.

herigen Renten des Klosters (oder aus dem Religionsfonde) erhalten."[1]) Sofort mußten die Klosterbewohner den vorgeschriebenen Manifestations-Eid ablegen; die Schlüssel der Cassen, die Kirchenschätze, Archive, Vorräthe rc. wurden von den Obern der Commission übergeben und über den vorgenommenen Act Protocolle aufgenommen, welchen die Inventare über das sämmtliche Klostervermögen rc. beizuschließen waren.

Die leeren Klosterräume wurden theils für Staatszwecke verwendet (zu Kasernen, Zucht-, Arbeits- und Gefangenhäusern), theils an ausländische Fabrikanten billig verkauft, um die inländische Industrie zu heben.[2]) Die Geräthschaften und sonstigen Vorräthe, oft auch Grundstücke und Häuser fielen unter dem Hammer. Pretiosen mußten an das Kamerale eingeliefert werden und wanderten größtentheils in jüdische Säckel. Die kirchlichen Einrichtungsstücke, wie Gefäße, Paramente, Bilder, Leuchter, Stühle, Altäre der entweihten Klosterkirchen wurden den Landkirchen, die sich meldeten, besonders aber den neugegründeten Pfarren überlassen.

Diejenigen Ordensglieder, welche noch nicht die Profeß abgelegt hatten, erhielten 150 fl. Abfertigung und mußten binnen vier Wochen das Kloster verlassen; den Professen wurde ein jährlicher Betrag von 150 fl. gewährt. Welche in den Weltpriesterstand traten, erhielten neben dem l. f. titulum mensæ 300 fl. Pension bis zur Erlangung eines Beneficiums; die nach ihrer Ordensregel fortleben wollten, mußten sich in ein anderes Kloster ihres Ordens begeben. Nonnen durften in einem ihnen angewiesenen Kloster beisammen bleiben. Alle Klosterleute hatten nach 5 Monaten das Ordenshaus zu verlassen und wegen Lösung ihrer Gelübde sich an den Bischof zu wenden.[3])

Im Interesse der vaterländischen Geschichte ist zu bedauern, daß bei der Hast der Klosteraufhebungen und bei der Unkenntniß so mancher Commissäre viele Denkmäler alterthümlicher Kunst und Wissenschaft, Urkunden, Handschriften und Werke von großer Wichtigkeit und Seltenheit verloren gingen.[4]) Was an wissenschaftlichen Schätzen gerettet wurde, befindet sich theils im k. k. Haus-, Hof- und Staatsarchive, theils im Landesarchive. — Noch ein anderer Umstand darf bei der Aufhebung der

---

[1]) Aus einem Manuscripte der Stiftsbibliothek zu Herzogenburg.

[2]) Im J. 1768 war allen Klöstern anbefolen worden, ihre Häuser und Höfe in Wien zu erweitern und zu erhöhen zur Unterbringung weltlicher Partheien. Nun war die (damals vielleicht noch unklare) Absicht erreicht.

[3]) Wolf, Aufhebung der Klöster in Innerösterreich.

[4]) Vgl. Brunner, Mysterien der Aufklärung in Oesterreich, wo viele Daten aus archivalischen Quellen gesammelt sind. — Feil, Beitr. zur Gesch. mehrerer Klosteraufhebungen, in Schmidls Blätt. f. Lit. u. Kunst. 1845.

Klöster nicht übersehen werden, daß nämlich die einflußreichen Räthe des Kaisers dessen Entschließungen nicht selten schärfer betonten, und wohl auch in ganz anderer Bedeutung wiedergaben. So hatte z. B. der Kaiser über einen im Protocolle der Studien-Hofcommission vom 31. Jän. 1786 enthaltenen Vorschlag in wenigen Zeilen angeordnet, daß aus den Bibliotheken der aufgehobenen Klöster die für die Universitäts-Bibliothek unbrauchbaren Bücher, namentlich Gebetbücher, Legenden u. dgl. verkauft werden sollen. Diesen Auftrag detaillirte Van Swieten, Präses der Studien-Hofcommission und Hofbibliothekar, in der von ihm am 3. April 1786 Z. 159 hinausgegebenen Vorschrift näher in der Art, daß er sagte, „es solle Alles entfernt werden, was bloß Phantasie und Gelehrtenluxus zur Schau trägt; der ganze Wust unbrauchbarer Gebet- und Andachtsbücher, Legenden und übrigen theologischen Ungereimtheiten ist in die Stampfe zu geben; Bücher, die kein anderes Verdienst haben, als daß sie von gewissen Bibliographen auf eine unbestimmte Weise als Seltenheit ausgegeben werden, alte Ausgaben aus dem 15. Jahrhunderte und was dergleichen ist, sind für eine Universitäts-Bibliothek von sehr zweifelhaftem Werthe.“ Als der oberste Kanzler, Graf Kollowrat, dagegen Bedenken erhob, erwiederte van Swieten am 9. April: „Die Vertilgung durch die Stampfe oder der Verkauf als Maculatur betrifft blos den theologischen Wust, und da läßt sich selbst von Unworsichtigkeit kein Schade besorgen oder doch kein solcher, der die Mühe und Zeit, welche die Verfertigung einzelner Verzeichnisse fordern müßte, lohnen würde.“ In der That ging die Expedition am 14. April wirklich an die niederösterreichische Regierung.[1]) Daß solch' schonungsloses Vorgehen schon damals verletzte, ist ebenso begreiflich als die gerechte Entrüstung darüber in unseren Tagen.

Das bewegliche und unbewegliche Vermögen der aufgehobenen Klöster (und eingezogenen einfachen Beneficien) wurde mit allerh. Entschließung vom 28. Febr. 1782 zu einem Ganzen vereinigt, welches man anfangs die Religions- und Pfarrcassa, später den Religonsfond nannte, weil er zur Bestreitung der religiösen Bedürfnisse bestimmt war. Auch wurden diesem Fonde die Einkünfte der erledigten Bisthümer und übrigen Kirchenpfründen während ihrer Erledigung zugewiesen. Gleich den Gütern des Studien-, Armen- und Stiftungsfondes wurden die Gü-

---

[1]) Kink, Gesch. der Wiener Universität. I. 542. Ein anderes Beispiel ist die Aufhebung des von Kaiser Rudolph von Habsburg gestifteten Dominikanerinenklosters zu Tuln, welches Kaiser Joseph II. zu erhalten gedachte. (Vgl. §. 59.)

Mahlmühle mit einem Gang. Im Dorfe Aggsbach: 1 Taferne, Mitterbach genannt, 1 Taferne bei der Donau, 1 Maierhof, das Hofrichtergebäude, 1 Dienerhäusl, 1 großer Herrschaftskeller, worauf ein Stöckl mit 4 Wohnungen, welche 10 fl. Zins trugen; 1 Ziegelofen gegen den Wolfsteingraben zu, der 12 fl. Zins trug.

An Gründen: beiläufig 52 Joch Baufelder, 16 Joch Wiesen, 116 Tagwerk Weingarten, 1½ Joch Kuchlgarten.

An Waldungen: beiläufig 1000 Joch mit jährlichem Erträgniß von 1500 fl.; wegen bergiger Lage niemals abgemessen.

An Unterhanen. Im V. O. W. W.: Bei dem Amt Aggsbach befanden sich 34 Unterthanen, kleine Jagdbarkeit, Fischerei in der Donau, 2 kleine Teiche und Forellen in den zwei kleinen Bächlein;[1] zu Hessendorf 14 Unterthanen, 14 Tagw. Wiesen mit Stadl; zu Heußling 32 Unterthanen, 33 Tagw. Wiesen mit Stadl; ähnlich zu Strohdorf, Külb, Burgstadl, Seiterndorf, Seeben, Kirchbach, Stiefern 2c. — Im V. O. M. B. zu Mugl, Ottendorf. Summe der Unterthansgaben und verschiedenen Bestandgelder 5269 fl. 41 kr. 2 Pfen.

An eigenthümlichen Capitalien 244 fl., an Stiftungscapitalien bei Gerolding und Stiefern 340 fl. Zusammen 584 fl.

An Silber ohne Schätzung. Steine, Krystale 2c.

An Büchern. Ein ziemlicher Vorrath von schönen Manuscripten.

An Wein (aus Weissenkirchen, Aggsbach, Stiefern, Dipolz, Mugl, Schönbichl, Bergern, Arnsdorf) 5418 Eimer in 6087 Fässern, geschätzt auf 13143 fl. 37 kr. Vorräthige Weinfässer, theils leer in eisernen und hölzernen Gebünden, à 30 kr. angeschlagen, geschätzt auf 3358 fl. 30 kr. (Die Wirthe genoßen von jedem Eimer Ausschank 12 kr.)

Vorrath an Salz 510 fl. 37 kr. 2 Pfen., Körner 998 fl. 43 kr. 2 Pfen., Pferde, Rind- und Borstenvieh 758 fl. 34 kr., Brennholz 715 fl., Ziegel 249 fl. 15 kr.

Summe des Activ-Standes 33.869 fl. 43 kr. ¾ Pfen.

Passiv-Stand.

An Passiv Capitalien 20.493 fl. 29 kr. 3 Pfen.
An Current Schulden 99 „ 25 „
Sum. 20.592 fl. 54 kr. 3 Pfen.

Somit zeigte sich ein Activ-Stand von 13276 fl. 48 kr. 1¾ Pfen.[2]

---

[1]) Das der Karthause gehörige Fischwasser im Kamp bei Stiefern war um 13 fl. verpachtet. (Quittung v. Dez. 1781.)

[2]) Inventarium des Klosters Aggsbach ddo. 3. Hornung 1782. (Land. Arch.)

Als besondere Lasten des Klosters werden aufgeführt: die Erhaltung der sarta tecta der Kirche, des Pfarrhofes und Schulhauses zu Geroldіng; die Jahresspende von 20 Eimern und 60 Metzen Korn an Arme, („so dem Vorgeben nach gestiftet sein sollen; diese Stiftung aber konnte in dieser Zeitenge nicht ausfindig gemacht werden"); beide Lampen im Kreuzgange, jährlich 20 fl. (auch dieser Stiftungsfond „war eben nicht ausfindig zu machen"); Pension von 100 fl. für den alten Hofrichter, sammt seiner Wohnung und 4 Klafter Holz; freie Wohnung und Kost für alte und arme Inwohner mit ihren blöden und sehr mühseligen Kindern, in Ansehung ihrer vorher dem Kloster geleisteten Dienste.

Der Personalstand zur Zeit der Aufhebung des Klosters war folgender: Bruno Enters, Prior (er erhielt zu seinem Unterhalte 1 fl. 20 kr. per Tag angewiesen), 8 Professen, darunter 3 Oesterreicher, und 2 Laienbrüder. Sie durften 5 Monate im Kloster verbleiben; mußten jedoch die Meßkleider von Langegg entlehnen, um celebriren zu können, weil die Paramente nach Wien geschickt worden waren. — Ueber das Wirthschaftspersonale und Hausfamulitium wurden folgende Verfügungen getroffen. Der Verwalter Jos. Sölnwagner und sein Amtsschreiber wurden als unentbehrlich beibehalten; ebenso der Jäger und Förster, Pferdeknecht, Binder und 6 Personen vom Hausgesinde für die Wirthschaft. Den anderen, weil unnöthigen, Personen wurde ordentlich der Dienst aufgesagt, wie dem Conventkoch und Conventschneider, dem Kuchlbuben, dem Gärtner („da sich hier nur ein unbedeutender Garten befindet"), Conventmüller und Bäcker. Nur der alte Thorwärter durfte bleiben, jedoch mit der Verpflichtung in der Kirche einen Gehilfen abzugeben und solche auch zu reinigen.[1])

Die Pretiosen der Kirche wurden in 12 Verschlägen und 2 Truhen eingepackt und in das angewiesene (Ex-)Carmeliter-Frauenkloster bei St. Joseph in Wien abgeliefert.

Nach Aufhebung der Karthause zeigten sich allerlei Uebelstände. Man fand, daß die Arbeitsleute die Erzeugnisse der Wirthschaft verzehren, das Vieh alles Futter fresse, der Wein sauer werde, kurz bei der Wirthschaft mehr Schaden als Nutzen sei. Auf Regierungsbefehl[2]) wurde nun alles Vieh verkauft und dafür 546 fl. 51 kr. eingenommen (eine Kuh circa 12 fl.) Desgleichen wurden alle Effecten licitando um 838 fl. 30 kr. verkauft (der Schätzungspreis war 630 fl. 1 kr.; der Schätzmei-

---

[1]) Relation über das Aufhebungsgeschäft ddo. 13. Feb. 1782. (L. A.)
[2]) ddo. 16. Nov. 1782.

ster erhielt 45 fl. 43 kr.[1]) Bezüglich des vielen Weines, der an Ort und Stelle nicht anzubringen sei, wurde beantragt, denselben auf der Donau nach Wien zu transportiren, damit er in dem Keller des gewesenen Jesuitencollegiums ausgeschänkt werde. Dies geschah jedoch nicht, sondern wie aus den Acten ersichtlich ist, wurden sämmtliche Weine (4674 Eimer) neugeschätzt und um 13.463 fl. 54 kr. verkauft. Auch die beiden Tafernen wurden verkauft. — Da die von dem Verwalter besorgte Wirthschaft keinen Ertrag lieferte und überdies Mißjahre eintraten, kam der Befehl alle Gründe zu verpachten. Es wurde viel Papier angeschrieben, oft über die unbedeutendsten Dinge. So meldete der Verwalter der Regierung, daß von den vier Klosterpferden eines schon mehr als zwanzig Jahre alt sei, und bat um die Erlaubniß zwei neue diensttaugliche Pferde kaufen zu dürfen, was jedoch „auf keinen Fall" bewilligt, vielmehr dem Verwalter bedeutet wurde, dieses alte und untaugliche Pferd bestens an den Mann zu bringen. Da jedoch dasselbe inzwischen crepirte und dessen Gespann in kurzer Zeit dem gleichen Schicksale entgegensah, verkaufte der Verwalter letzteres um 5 fl., und bat die Regierung um Approbation des Verkaufes, welche auch am 19. Jän. 1790 ertheilt wurde. — Desgleichen meldete er von einer Kuh, welche wegen Mangel an Zähnen nicht mehr fressen konnte, was die Regierung dahin erledigte, daß besagte Kuh für die Roboter im Schnitt ausgehauen werde, der Ankauf einer neuen Kuh aber nicht bewilligt werde.[2])

Unter solchen Umständen trachtete die Regierung der kostspieligen Last des Karthäusergutes sich zu entledigen und beantragte den Verkauf. Der Antrag wurde genehmigt. Die zur ehemaligen Karthause gehörige Herrschaft Aggsbach mit den Ortschaften Hessendorf, Heußling, Strohdorf und Kälberamt sammt Unterthanen und Gerechtsamen, Gebäuden, Grundstücken, Zehenten und Grundbuch wurde von der Staatsgüter-Veräußerungscommission an die Schiffmeisterswitwe zu Aggsbach, Frau Maria Anna Wimmer, um 40161 fl. verkauft, wovon die Hälfte d. i. 20080 fl. 30 kr. sogleich zu erlegen war. Der Kaufcontract datirt vom 6. März 1790 und besagt, daß jene Realitäten der Herrschaft, welche sich in den andern Vierteln befinden (wie zu Großmugl, Ottendorf, Seitterndorf, Weißkirchen, Kirchbach, Thurneustift, Stiefern 2c.) von der Käuferin nicht übernommen wurden.[3]) Alle vorhandenen Effecten wurden der Käuferin um

---

[1]) am 10. Juli 1783.
[2]) Acten im Landesarchiv.
[3]) Der am 3. Mai 1790 bestätigte Contract ist unterschrieben von Liupold Kollowrat, Wenzel Graf von Ugarte, Franz Karl Khreßl und Franz Edler von Dornfeld. (Land. Arch.)

25 fl. 45 kr. und die Getreidevorräthe um den marktgängigen Localpreis überlassen, ausgenommen die Weine, welche licitirt wurden.

Da das Patronat an die neue Gutsinhabung trotz der kaiserl. Resolution ddo. 27. April 1784 nicht übertragen wurde, so ersuchte Frau Wimmer um Ueberlassung des Patronatsrechtes, indem sie sich bereit erklärte, den Jahresgehalt des Seelsorgers pr. 300 fl., des Schullehrers zu 74 fl. und die nöthigen Reparaturen zu bezahlen. Nach längeren Verhandlungen mit der Regierung wurde ihr das Patronatsrecht übertragen[1]), jedoch mußte sie auch das gestiftete „Gespende" von jährlich 43 fl. 30 kr. übernehmen und diese Summe jährlich an das Pfarr-Armeninstitut zu Aggsbach zur zweckmäßigen Vertheilung entrichten.[2])

Haus und Kirche standen nun leer, bis durch die Bemühung des Schiffmeisters zu Aggsbach, Joseph Wimmer, an der Kirche der aufgelassenen Karthause ein Curatbeneficium gestiftet wurde.[3]) Als erster Localcaplan wurde mit Decret vom 17. Mai 1784 Hieronymus Jäger angestellt, ein geborner Spitzer und Expaulaner von Niederranna. Auf seine Bitte erhielt er eine Orgel und Kanzel aus dem aufgehobenen Franziskanerkloster zu St. Pölten; dagegen war die Orgel der Niklaskirche zu Aggsbach nach Grafenschlag und ein Glockenpaar von ebendaselbst nach Weinzierl gewandert. Mit der Zeit verfiel das Gebäude und der Besitzer zog es vor, den ganzen Tract des Klosters zu rasiren. An der Stelle des einstigen Memento mori befindet sich jetzt ein Park; an der Stelle der Kreuzkapelle ein Wasserbehälter. Nur Eines ließ man noch als Andenken an die Karthäuser zurück, nämlich die Aufschrift in dem Kreuzgange: „O beata solitudo, o sola beatitudo." In neuester Zeit wurden die noch bestehenden Localitäten von dem gegenwärtigen Besitzer Franz Graf von Falkenhayn zur Einrichtung einer n.-ö. Forstschule zur Verfügung gestellt.

Gaming. Die Karthause zu Gaming war eine der größten und ansehnlichsten in Europa, und hieß gewöhnlich das Haus des Thrones unserer lieben Frau. Die dortigen Mönche lebten, einige Ausnahmen in der Reformatiosperiode abgerechnet, in stiller Zurückgezogenheit und strenger Entsagung; zugleich waren sie ein Segen für jene Gebirgsgegend, deren Urwälder sie lichteten und deren Boden sie cultivirten. Der reiche

---

[1]) ddo. Wien, 17. März 1792. (Land. Archiv.)

[2]) Zu diesem Behufe wurde der 5% Capitalsbetrag von 870 fl. zur weiteren Fortführung dieser (v. J. 1433 v. Agnes von Maissau, geb. Pottendorf, stammenden) Stiftung vom Kaufschilling abgeschrieben und dem Gute Aggsbach intabulirt.

[3]) ddo. 27. April 1784. Das Stiftungscapital von 6000 fl. stammte von einer frommen Frau aus Stein, Namens Susanna Schweiger. (Hippol. a. a. O. I. 258.)

Markt Scheibbs verdankte den Karthäusern von Gaming sein Emporkommen und seine Gerechtsame. Ihre Wohlthätigkeit gegen die Armen und ihre Gastfreundschaft gegen Fremde wurde gerühmt.

Dieses Stift war das zweite, welches das Loos der Aufhebung im Bereiche der Diöcese St. Pölten traf. Am 26. Jänner 1782 kam die mit der Aufhebung beauftragte Commission, bestehend aus dem n. ö. Regierungsrath Graf Rudolph von Traun, aus dem n. ö. Regierungssecretär Philipp Schwab als Actuar, und dem Hofbuchhaltungsbeamten Albrecht von Tenamberg, spät Abends in Gaming an und schlug im Kloster ihr Nachtlager auf. Am nächsten Morgen wurde dem Prälaten Stephan Braun mittelst schriftlichen Befehles die allerhöchst angeordnete Aufhebung der Karthause angezeigt. Der Prälat erklärte mit vieler Resignation, daß er und sein Convent bereit wären sich dem allerhöchsten Befehle zu fügen, bemerkte jedoch, daß er als Ordensmann sich in Betreff der Ordensregeln bei seinem Ordinarius, dem Bischof von Passau, anfragen müsse. Aehnlich antworteten die 21 Conventualen einstimmig, daß sie allen Befehlen Sr. Majestät und der Commission sich demüthig unterwerfen, daß sie aber keine unbedingte Erklärung abgeben könnten, was für einen Stand jeder von ihnen nach Aufhebung des Ordens ergreifen werde, weil von ihrer geistlichen Behörde in Ansehung ihres Ordens und seiner Regeln keine Weisung vorhanden sei. Die Commission ließ sich ihrer Instruction gemäß in der Amtsoperation dadurch nicht aufhalten, sondern schritt am darauffolgenden Tage, Montag den 28. Jänner, zur Aufnahme des Manifestationseides und der Vermögensinventur.[1])

Es ergab sich folgender Vermögensstand:[2])

Bargeld 8376 fl. 3/4 kr.; Obligationen 20695 fl. 20 1/4 kr.; Activ Forderungen ohne Obligationen 5095 fl. 54 3/4 kr.; Ausstände 19553 fl. 53 kr.; Silber 2628 fl. 4 kr.; Wein (6266 1/2 Eimer) 63372 fl. 15 kr.; Körner 3168 fl. 29 kr.; Verschiedene Vorräthe 2092 fl. 51 kr.; Vieh 7402 fl.; Realitäten 317669 fl. 35 kr.; Häuser 69520 fl.; Einrichtung und Geräthschaften ohne Schätzung. Summa 519574 fl. 22 3/4 kr. Hievon ab die Passiva mit 96217 fl. 44 3/4 kr., verbleibt ein reines Activvermögen per 423356 fl. 38 kr. in C. M. für den Religionsfond.

Etwas verschieden vom obigen Verzeichniß lautet ein am 12. Februar verfaßtes, welches folgende Posten enthält:

---

[1]) Feil, Oest. Blätter f. Kunst und Literatur, 1845. Nr. 40 ff. — Kerschbaumer, Klosteraufhebungsscandale in Nieder-Oesterreich. Wiener Kirchen Zeitung. 1848. — Brunner, Mysterien der Aufklärung in Oesterreich. 1869. S. 290 ff. aus dem Archiv für Cultus und Unterricht in Wien und Finanzministerium. — Becker, Der Oetscher und sein Gebiet. 1860. II. 106 ff.

[2]) Summmarisches Verzeichniß über den Vermögensstand der Karthause Gaming bei deren Aufhebung im Jahre 1782. (Landesarchiv.)

	fl.	kr.	Pfg.
Klostergebäude zu Gaming, geschätzt auf	1200	—	—
Haus in Wien	26408	—	—
dto.	10004	30	—
Freihof in Wien	42320	—	—
Activ-Capitalien	25791	15	—
Bargeld	8376	—	1
Kirchenpretiosen	—	—	—
Viehlicitation	2459	47	—
Vorhandenes Vieh, geschätzt auf	5366	15	—
Inventur-Vorrath	3168	29	—
Wein	2009	30	—
Mobilien	425	17	—
Fahrnisse	800	—	—
Alterthümer	5118	45	3
Summa	478465	15	—
Davon ab die Passivpost	96217	44	3
Verbleibt reines Vermögen	382247	30	1 [1]

Zu dem Stifte gehörten folgende Realitäten: Maierhöfe im Wiedenhof, Spitale, zu Lackenhof, Seehof, Langau und Nestelberg. Tafernen: zu Gaming, Langau, Neuhaus, St. Anton in der Jeßnitz, und bei den Höfen zu Pöchlarn und Weissenkirchen; freie Berghöfe: zu Baden, Kritzendorf und Perchtoldsdorf; das Schloß zu Scheibbs.[2])

Die Art und Weise, mit welcher die vorhandenen Kunst- und Werthgegenstände behandelt wurden, kann nicht anders als scandalös genannt werden. So wollten die Commissäre einige merkwürdige Stücke, wie das Chorbuch des Stifters, sein Schwert und das Gebetbuch der Kaiserin Eleonora für die k. k. Bibliothek und Schatzkammer retten; allein der Kaiser resolvirte den Antrag eigenhändig: „Alle diese Stücke sind licitando zu verkaufen. Joseph.“ Werthvolle Utensilien und Kleinodien, wie die Brautringe und Brautkleider des Stifterpaares, verschwanden spurlos; andere Gegenstände von merkwürdiger Bedeutung wurden um den leidigen Materialwerth dem nächsten Meistbieter überlassen. 2131 Stücke, geschätzt auf 4922 fl. 42 kr., wurden um 5174 fl. 12 kr. verkauft.[3]) Hunderte von Wägen verschleppten die kostbarsten Pergament-Codices. Was gerettet

---

[1]) Bücher nicht eingerechnet.

[2]) außerdem noch Güter zu Hippersdorf und Königstetten, das Mauthgefäll zu Mauthausen 2c. (Der Gamingerhof zu Wien lag am Katzensteig.)

[3]) Der Degen Herzog Albrechts II. auf 1 fl. 8 kr. geschätzt, wurde um 6 fl. 3 kr. losgeschlagen; der Dolch Albrechts II. auf 34 kr. geschätzt, um 2 fl. 18 kr.; der Stock und das Schwert Albrechts II. auf 34 kr. geschätzt, wurden um 7 fl. 36 kr. verkauft; das Chorbuch des Herzogs auf 35 fl. geschätzt, um 57 fl. 3 kr. verschleudert; das Gebetbuch der Kaiserin Eleonore auf 12 fl. geschätzt, um 17 fl. 56 kr. u. s. w. (Brunner, Joseph II. 1874. S. 283.)

wurde, kam in das Hofkammerarchiv nach Wien. (Die Bibliothek zählte mehr als 20.000 Bände). Die Medaillen kamen in das Münzkabinet.[1]) Die Fürstengruft wurde nicht verschont; doch muß zur Steuer der Wahrheit erwähnt werden, daß die Regierung den später damit getriebenen Vandalismus in erster Linie nicht verschuldete. Die k. k. Kameral-Administration erhielt nämlich den höheren Auftrag, in Ansehung der zu Gaming liegenden Gebeine der kaiserlichen Familie sich nach der in Betreff der erzherzogl. Särge zu Mauerbach schon erlassenen Anordnung zu halten und ein Gleiches auch bei Gaming zu beobachten. Sollte die Stiftskirche entweihet werden, so sei die von der Regierung angetragene Uebertragung mittelst kupferner Särge unter Begleitung von Soldaten zu veranlassen, wozu Se. Majestät den auf 100 fl. für jeden Sarg berechneten Aufwand verwilligten.[2]) Dieser Erlaß wurde von der Kameral-Administration dem Verwalter zu Gaming Joseph Winter mitgetheilt mit der Erinnerung, daß in Folge dieses höchsten Entschlusses die in Gaming ruhenden Gebeine allda, wo sie sind, dermalen zu belassen seien; auf den Fall aber, wenn nach geschehener Regulirung des Pfarrwesens statt der damaligen Pfarrkirche zu Gaming die dasige Stiftskirche hiezu zu bestimmen nicht befunden werden sollte, und daher die Execrirung der letzteren sich ergebe, die Anzeige davon zu erstatten sei, um sodann die Uebersetzung der allda ruhenden landesfürstlichen Gebeine veranlassen zu können.[3]) Das Passauer Consistorium stellte den Antrag, daß die in Gaming befindliche Pfarrkirche in jene des aufgehobenen Stiftes übersetzt werde; allein der Regierung behagte dieser Antrag nicht, denn sie fragte sich an, ob eine derartige Bestimmung nicht etwa der allfälligen Veräußerung des Dominiums im Wege stehe? worauf die Antwort erfolgte: Die Ausführung sei zwar thunlich; allein da der Eingang in die Kirche entweder durch das Klostergebäude oder von der Gasse her mit beträchtlichen Unkosten neu herzustellen wäre, die Pfarrkirche im Ort größer und bequemer als die Stiftskirche sei, Pfarrhof und Schule sich neben der Pfarrkirche befänden, so sei die Ausführung ganz unthunlich.[4]) In Folge dieser Darstellung wurde die Stiftskirche execrirt. Nun erst begann der Vandalismus. Niemand bekümmerte sich um die Fürsten-

---

[1]) Verzeichniß der zum Verkauf bestimmten Alterthümer und Pretiosen in der Karthause Gaming. (Schmidl, Blätt. f. Literatur und Kunst. 1845.) Mit Recht konnte der Haushistoriograph des benachbarten Scheibbser Conventes in seine Annalen eintragen: „Hoc anno (1782) varia nova insperata et inaudita contigerunt."

[2]) Ex Cons. Reg. 14. Hornung 1783.

[3]) ddo. 21. Feb. 1783. (Land.-Archiv.)

[4]) ddo. Wien, 15. Jänner, 1785.

gruft. Die fürstlichen Gebeine, darunter jene des Stifters der Karthause, blieben im verwüsteten Klostergebäude durch 15 Jahre in den morschen Särgen der rohen Neugierde preisgegeben, bis sie im Jahre 1797 der Bischof von St. Pölten, Sigismund Graf von Hohenwart, gelegentlich der canonischen Visitation in der Pfarrkirche des Ortes beisetzen ließ.[1])

Zuerst wurde von der Administration beantragt die Wirthschaftsgebäude im See- und Lackenhof, dann zu Langau und Nestelberg licitando zu verkaufen, nachdem schon früher das auf 2109 fl. 15 kr. geschätzte Vieh um den Meistanbot von 2459 fl. 47 kr. hintangegeben worden war.[2]) Das Dienstpersonale wurde, weil überflüssig, größtentheils entlassen. Der gewesene Conventkoch, J. Georg Schaufler, bat fußfällig, daß ihm das mindeste Gemach im herrschaftlichen Schlosse überlassen werde, weil er in seiner äußersten Armuth und Verlassenheit nirgends einen Unterstand finde, und daß er von dem im Convent zurückgebliebenen vorräthigen Brennholz nur zur Noth etwas nehmen dürfe; allein er bekam zur Antwort, daß in sein Begehr hierorts nicht gewilligt werden könne.[3]) Das Kanzlei-, Wirthschafts- und Jäger-Personale wurde insofern regulirt, daß der bisherige Grundschreiber Jos. Winter als Verwalter angestellt und als Controllor ihm ein Amtsschreiber zur Seite gegeben wurde; der Jäger erhielt zwei Jungen bewilligt. Da das angestellte Personale unter der Klosterregie 7032 fl. 29 kr. kostete, künftighin aber nur 2770 fl. 14 kr. in Anspruch nahm, so ergab sich (auf dem Papier) eine Verminderung von 4262 fl. 15 kr.[4])

Die vom Stifte gespendeten Almosen wurden in kärglicher Weise abgelöst. So war es früher üblich gewesen, daß 40 Spitalleute zu Gaming täglich Brod und die Klostersuppe und an Sonntagen einen Laib Brod erhielten. Diese Spenden wurden als „willkürliches Almosen" eingezogen und als Ersatz täglich 5 kr. angewiesen.[5]) Die Kapuziner zu Scheibbs bezogen seit mehr als hundert Jahren vom Stifte ein bedeutendes Almosen, nämlich: 12 Eimer alten Wein, 40 Laib Brod, 4 Metzen Semmelmehl, 1 Metzen Gerste, 1 Metzen Erbsen, 8 Laib Käse, 4 Seiten Speck und 4 Metzen Mundmehl, wofür sie die großen und kleinen Hostien für das Kloster und die Filialkirchen zu liefern hatten. Nach der

---

[1]) Vgl. II. Band. Bischof Hohenwart.

[2]) Die zum Lackenhof gehörigen Grundstücke wurden für den künftigen Localkaplan nicht für nöthig befunden, weil er seine Dotation ex fundo religionis beziehe. (Ref. der Kameral-Administr. 1783.)

[3]) ddo. Wien, 10. Oct. 1782.

[4]) Bericht v. A. Holzmeister ddo. 16. Juni 1783.

[5]) ddo. 16. April 1782.

Aufhebung des Klosters baten die Kapuziner um fernere Leistung dieses Almosens und führten als Gründe an: daß sie an allen hohen Festtagen zu Gaming die alten Leute beichthören; daß sie seit 1678 in der Pfarrkirche zu Scheibbs an Sonn- und Feiertagen die Predigt halten; daß auf 12 Pfarreien und Filialkirchen von Gaming im Nothfalle öfters 8 Priester ausgesetzt seien, und daß sie besonders bei Erkrankung oder bei Todesfällen der Pfarrer in der Seelsorge aushelfen. Allein sie erwirkten nicht mehr, als daß ihnen während der Monate, als die aufgehobenen Geistlichen beisammen blieben, das Almosen gestattet wurde.[1]) Der Verwalter gab der Regierung den Rath, den Kapuzinern ein Aequivalent im Gelde zu geben, auf welchen Rath dieselbe einging, indem sie den Kapuzinern im Ganzen 134 fl. anwies.[2])

Nach fünf Monaten mußten die Karthäuser-Mönche ihr Kloster verlassen. Alle entschloßen sich für den Weltpriesterstand mit dem Beisatze, sie hätten sich nur zu Einem Orden verlobt und würden sich nie zu einem andern entschließen. Der Prälat und die Conventualen baten den Bischof um Dispensation a voto paupertatis, dann von den ihren Orden betreffenden Verbindlichkeiten (clausura, solitudo, stabilitas loci, silentium, chorus, cilicium et lumbare.[3]) Die Bewilligung erfolgte, nachdem durch Aufhebung des Klosters die Erfüllung der Ordensstatuten unmöglich sei.[4]) Mehrere gingen in die Seelsorge, andere blieben in Privathäusern in Gaming. Der Prälat aber zog nach Scheibbs, wo er im Schloße unentgeldliche Wohnung und täglich 4 fl. (früher hatte er nur 2 fl.) Kostgeld erhielt. Er starb am 11. Nov. 1795 im 71. Lebensjahre.

Kaum hatten die Karthäuser ihr Kloster verlassen, so wurde alles, was die Aufhebungscommission als nicht verwendbar zurückgehalten hatte, nach allen Richtungen hin verschleppt. Den marmornen Hochaltar mit dem Tabernakel schenkte der Kaiser dem damaligen Prälaten von Seitenstetten, der ihn (verstümmelt) für die Pfarrkirche in Ybsitz verwendete. Ein Bild, die Geburt Christi darstellend, kam nach Scheibbs. Ein marmorner Seitenaltar kam nach Lackenhof, ein anderer nach Mendling an der Lassing, drei nach Purgstall (St. Bruno, Nicolaus, Anna,) geschätzt á 200 fl. Die Kirchenstühle wanderten in die Kapuzinerkirche

---

[1]) ddo. 1. April 1782.

[2]) ddo. 7. Juni 1782. Die Kapuziner bezogen auch von der Karthause Mauerbach ein Almosen von 6 fl. in Geld und 6 Metzen Waitzen (abgelöst um 18 fl.) Im Kloster Scheibbs zählte man jährlich bei 2000 Communicanten.

[3]) ddo. 29. März 1782.

[4]) ddo. 5. April 1782.

nach Scheibbs und die kunstreichen Chorstühle in die Pfarrkirche von Tuln. Der Pfarrer zu Gaming erhielt die Erlaubniß, sich ein paar Kisten voll guter Waare (Paramente) ausfolgen zu lassen. Einige der kostbaren Glasmalereien des Kreuzganges befinden sich nun im Prunksaale des Schlosses Laxenburg, andere im Stifte St. Florian.[1]) — Die schöne Kirche mit dem zierlichen gothischen Thürmchen wurde in ein Holzmagazin verwandelt;[2]) die Zellen, 25 an der Zahl, gingen um einen Spottpreis in das Eigenthum von Handwerkern über; das weitläufige Klostergebäude gerieth nach und nach in einen Zustand gänzlicher Verwahrlosung. Obgleich auf Reparaturen kein Kreuzer verwendet wurde, zeigte sich in den Jahresrechnungen der ausgedehnten Herrschaft mit mehr als 50.000 Joch Waldungen höchst selten eine Rente, meistens kam sogar ein Deficit zum Vorschein, so daß sich endlich die Regierung entschloß, die Kameralherrschaft Gaming zu verkaufen.[3])

Carmeliterinen zu St. Pölten. Ein kaiserliches Decret vom 12. Jänner 1782 verfügte die Aufhebung aller beschaulichen Orden. Demgemäß wurde das 1707 gestiftete Carmeliterinenkloster zu St. Pölten, dessen Glieder sich nur dem beschaulichen Leben widmeten, aufgehoben. Der Convent zählte zur Zeit der Aufhebung 19 Nonnen. Die Schlüssel zum Kloster wurden beim völligen Abzug der Nonnen (1783) dem Magistrat der Stadt zur Verwahrung übergeben.[4])

Die Exnonnen begaben sich im October nach Kirchberg am Wechsel und hatten täglich 30 kr. Kostgeld aus der Kameraladministration. Nach der Anweisung des Kaisers Joseph sollten hier alle Nonnen aus den aufgehobenen Klöstern als Pensionäre zusammenwohnen, welche ein Bedenken trugen in die Welt überzutreten oder wegen Krankheits- und Leibesgebrechen Niemand beschwerlich fallen wollten. Man gestattete ihnen hier ihre übrigen Lebenstage in stiller Ruhe und Einsamkeit zu beschließen, jedoch mit dem strengen Befehle das Ordenskleid abzulegen.[5]) Trotz der allerhöchst vorgeschriebenen neuen Tagesordnung blieben aber die zusam-

---

[1]) Einige Altäre kamen nach Blankenstein, Pisching, Zwentendorf.

[2]) Architectonisch sind Kirche und Klosterüberreste geschildert von Ed. v. Sacken: Kunstdenkmale des Mittelalters in Niederösterreich, 1857.

[3]) Die Herrschaft Gaming wurde am 12. Sept. 1825 von Graf Albert Festetits de Tolna um 162100 fl. C. M. gekauft. Dessen Sohn verkaufte am 7. Nov. 1869 die Herrschaft Gaming um 1,320.000 fl. Oe. W.

[4]) Erzbischöfl. Archiv.

[5]) Der unvergeßliche Joseph von Görers bezeichnete die vom Staate zum Aussterben bestimmten Klöster, denen jede Personalergänzung verboten war, mit dem derben aber treffenden Ausdruck „Crepirhäuser." (Hist. pol. Bl. 1875. S. 444.)

mengewürfelten Exnonnen nicht lange beieinander. Am 31. Jänner 1784 gingen alle fort und ließen das leere Haus zurück.[1])

Das große schöne Klostergebäude der Carmeliterinen zu St. Pölten wurde als Erziehungshaus der Militärknaben des in St. Pölten garnisonierenden Regimentes, zu Kanzleien, Arresten, und zum Gebrauche der Verpflegsverwaltung verwendet. Auf der Hauptfront des Gebäudes prangt die Inschrift: „Ex-Carmeliterinen-Klosterkaserne.“ Die herrliche Kirche mit dem schönen Portale wurde ein in mehrere Etagen abgetheiltes Verpflegsmagazin, und trägt noch zur Stunde die chronographische Aufschrift: „Hic Deum invoca“ (!). Der prachtvolle Hochaltar aus Marmor kam 1786 in die Pfarrkirche von Tuln, wozu 79 Wägen in Anspruch genommen wurden. Bei der Aufstellung fand sich auf dem Grundstein ein vergoldetes Blatt mit der Inschrift: „Anno MDCCXVII., die 26. Julii hunc posuit lapidem in hon. B. V. Mariæ de monte Carmelo celsissima Principissa D. D. Maria Antonia Josepha de Montecuccoli, nata comitissa de Colloredo, fundatrix hujus monasterii munificentissima.“ Dieses Blatt wird auf dem Rathhause zu Tuln aufbewahrt.[2]) Ein Seitenaltar kam in die Pfarrkirche Michelhausen, 2 Beichtstühle und ein Sacristeikasten wanderten nach Hafnerbach, 2 Thurmglocken nach Brunkirchen, 2 Betschemmel sammt Kanzel nach Stössing, 1 Sakristeikasten nach Statzendorf, vergoldete Pyramiden nach Tuln und Schwarzenbach.[3])

Dominikanerinen zu Tuln. Dasselbe kaiserliche Decret traf auch das Nonnenkloster zu Tuln. Aus Pietät für die Traditionen des Hauses Habsburg wollte Kaiser Joseph das Kloster erhalten, indem er verordnete: „Die Dominikanerinen zu Tuln sollen aufgehoben, jedoch in diesem Kloster alle Exnonnen versammelt werden, welche das Ursulinerinen-Institut annehmen wollen, denen sodann der Genuß von den Einkünften dieses Klosters beizulassen ist.“[4]) Laut Regierungsbefehl war die Aufhebung des Klosters wohl zu publiziren und das Inventar aufzunehmen, jedoch nichts zu obsigniren, noch weniger eine Abfuhr zu leisten.[5]) Als Aufhebungscommissär fungirte derselbe Graf von Traun, der schon bei Aufhebung der Karthäuserstiftes Gaming „gute Eigenschaften“ bestätigt hatte.[6]) Beigegeben waren ihm: Franz Paumann, n. ö. Reg.-Secretär als Actuar, Albert Tenamberg als Rechnungsofficial, und Vincenz Spieß, Practikant, als

[1]) Brunner, Mysterien der Aufklärung. S. 309.
[2]) Kerschbaumer, Geschichte der Stadt Tuln. S. 217.
[3]) Consist. Archiv St. Pölten.
[4]) ddo. Wien 21. März 1782. (Archiv des Cultus Ministeriums.)
[5]) ddo. 30. März 1782. (Landesarchiv.)
[6]) Ernennungsdecret vom 30. März 1782. (Landesarchiv.)

Kanzelist. Der Abt von Göttweig, Administrator des Klosters, war eigens geladen worden, um beim Manifestationseide zu interveniren. Am 10. April Morgens begab sich die Aufhebungscommission in das Kloster, berief die Nonnen in das Refectorium und eröffnete denselben die kaiserl. Entschließung. Von den 38 Individuen traten 9 Schwestern aus und begaben sich zu ihren Angehörigen, 28 dagegen verblieben in Tuln und erklärten Ursulinerinen werden zu wollen. Nun wurden die aufgenommenen Inventare sammt den Schlüsseln der Priorin M. Nepomucena Hirschin übergeben und der Fortbestand des Klosters schien gesichert.

Allein die Regierungsmänner in Wien waren mit dieser Abweichung von der allgemeinen vorgeschriebenen Richtschnur nicht zufrieden und befahlen dem kaiserl. Commissär sich allsogleich nochmal nach Tuln zu begeben und die Vermögensaufnahme an Ort und Stelle vorzunehmen, und alle Kostbarkeiten, Gelder und Obligationen, die nicht zum Wirthschaftsbetrieb nothwendig seien, beim Universal-Cameral-Zahlamt zu hinterlegen.[1]) Nun erfolgte am 29. und 30. April die förmliche Aufhebung des „kaiserlichen Frauenstiftes" in Tuln durch die eben erwähnte Commission. Die Inventare wurden mit lobenswerther Genauigkeit über alles bewegliche und unbewegliche Vermögen aufgenommen. An Baarschaft fanden sich nur 20 fl. 51 kr. 3½ Pfenn.; an Obligationen 1494 fl.; an Tafelsilber: 2 Dutzend Eßbestecke, 2 Vorleglöffel, 2 Salzfässer, 2 große Credenztassen, 2 Credenzteller, 1 Paar Schneidemesser sammt Gabel. Die Ausstände betrugen 8003 fl. 36 kr. 1½ Pfenn. Die Realitäten wurden auf 173.700 fl. geschätzt; die Weine auf 9565 fl. 33 kr. 1 Pf.; die Körner auf 944 fl. 26 kr. 1 Pf.; das Holz auf 1078 fl. 31 kr. 1 Pf.; das Vieh auf 679 fl. 18 kr.; verschiedene Vorräthe auf 569 fl. 17 kr. 3 Pf. Die Summe aller Activa betrug 196,055 fl. 34 kr. 3 Pf., jene der Passiva 28.316 fl. 46 kr. 3 Pf., somit die Gesammtsumme des Activvermögens 167.738 fl. 48 kr. In ähnlicher Weise wurden die dem Kloster zugehörigen freien Güter zu Harmannsdorf, Böhmischkrut und Oberdöbling inventarisirt und durch die Comission abgeschätzt.[2])

Die von den Nonnen außerhalb der Clausur errichtete Mädchenschule wurde am 9. Nov. 1782 feierlich eröffnet, bestand aber nicht lange. Die vom Staate salarirten Ursulinerinen durften nämlich keine neuen Mitglieder aufnehmen und so löste sich in Folge mangelnder Disciplin, Unzufriedenheit, Krankheiten und Sterbfälle das Quasi-Kloster-In-

[1]) Ex Consilio Reg. Austr. Inf. ddo. 24. April 1782. (Landesarchiv.)

[2]) Aus den Acten im Landesarchiv. Vgl. Kerschbaumer, das kais. Frauenstift zu Tuln. (Mitth. des Alterthumsvereines f. Oester. 1873. S. 131—174.)

stitut nach drei Jahren von selbst auf. Die letzten Ordensschwestern unterrichteten freiwillig noch einige Mädchen zu Tuln und starben daselbst ab. In dem leeren Klostergebäude errichtete 1785 ein Protestant aus Erfurt, Carl Leopold Bürger, eine Haarzopf-Bandfabrik. Das Gebäude war ihm unter sehr günstigen Bedingungen um 7120 fl. von der Regierung überlassen worden.[1]) Die entweihte Kirche, ein Riesenbau, wurde 1788 um 962 fl. verkauft und bis auf die Grundmauern demolirt, da die Steine für den Wasserbau vortheilhaft verwerthet werden konnten. An der Giebelmauer des Klostergebäudes befindet sich die Inschrift: „Letzter Stein der Kirche vom heiligen Kreuz, gegründet vom Kaiser Rudolph I. nach dem Siege über König Ottocar 1278. Errichtet vom Piniercorps im Jahre 1837.[2])

Das Dominium des Frauenklosters kam als Staatsgut unter die Verwaltung des k. k. Kamerale. Da jedoch trotz aller Sparnisse wenig Nutzen davon resultirte und mit den Fabriksbesitzern im nahen Klostergebäude stets Streitigkeiten obwalteten, so wurde die Herrschaft Tuln am 22. Mai 1810 an die Gräfin Spork verkauft.[3]) So endete das kaiserliche Frauenstift zu Tuln, nachdem es 502 Jahre bestanden hatte. Alle bei dem Kloster gestifteten Andachten wurden den Minoriten zu Tuln übergeben, welche dafür 400 fl. aus dem Rentamte erhielten.[4]) Die Pretiosen wurden in das Depositorium bei St. Dorothea in Wien überbracht; alles Uebrige summarisch licitirt oder vertilgt. Auf bittliches Einschreiten wurden Altäre an die Pfarrkirchen zu Zeiselmauer, Tulbing, Grafenschlag, Süssenbach, St. Andrä (Hochaltar), und Gerungs abgeliefert; verschiedene Geräthschaften wie Glocken, Crucifixe, Statuen, Beichtstühle, Leuchter, Tabernakel, Pflastersteine, kamen nach Aggsbach, Böhmkirchen, Statzendorf, Stössing, Langenlebarn, Michelhausen, Waidhofen an der Thaia, Mendling.[5])

---

[1]) Später verkaufte Bürger das Gebäude an einen englischen Spinnfabrikanten, Tracon, welcher fallirte; 1825 erstand das Gebäude ein Rheinländer, Jacob Friedrich Bernartz, um 4000 fl., und demolirte es größtentheils. Den noch übriggebliebenen Rest kaufte1842 Anton Bayer, der daselbst eine Zündhölzchenfabrik errichtete und 1871 seinen Besitz der Stadt Tuln um 25000 fl. verkaufte. Gegenwärtig dienen die Gebäude als Kaserne.

[2]) Kerschbaumer, Gesch. d. Stadt Tuln. S. 271.

[3]) Von der Gräfin O'Reilly kaufte die Herrschaft 1818 die Witwe Victoria Prinzessin Lothringen, geborne Gräfin Folliot von Crenville, um 340000 fl. W. W. Von der Fürstin erbte die Besitzung 1845 deren Sohn zweiter Ehe Franz Graf von Colloredo-Wallsee, k. k. öst. Botschafter in Rom, und nach dessen Tode 1859 dessen Schwestersohn Franz Graf von Falkenhayn als Fideicommiß. Dieser verkaufte die Herrschaft 1872 um 230.000 fl. Oe. W. an Graf Breuner, welcher die dazu noch gehörigen Gebäude der Stadt Tuln um 15000 fl. abtrat.

[4]) Reg. ddo. 6. März 1783.

[5]) Kerschbaumer, Das kais. Frauenstift Tuln. S. 150.

Einer Klostertradition zufolge soll in der Kirche der Dominikanerinen zu Tuln das Herz Rudolphs von Habsburg beigesetzt gewesen sein, wofür jedoch keine hinreichenden historischen Belege beigebracht werden können. Kein gleichzeitiger Chronist, keine Inschrift, keinerlei Urkunde spricht für die Beglaubigung jener Traditon, die erst im 15. Jahrhundert entstand. Die bewährtesten Genealogen äußern darüber ihre Bedenken. Dagegen ist die Existenz einer Habsburgergruft in der ehemaligen Nonnenkirche nicht zu bestreiten, da eine Königstochter Euphemia und etliche (der Tradition nach 15) namenlose Kinder aus dem Stamme Habsburg daselbst beigesetzt wurden.[1])

Dominikanerinen zu Imbach. Die Nonnen dieses Klosters unterstützten viele arme Leute und ertheilten den Mädchen Unterricht. Seit dem Brande am 14. Juni 1759 verfiel das Kloster in Schulden und wurde vom Propst zu Tirnstein und dann vom Abt Rainer zu Zwetl administrirt, welch' letzterer sehr vortheilhaft für dasselbe sorgte.[2]) Die kaiserliche Resolution vom 21. März 1782, welche „aus erheblichen Ursachen" die Auflösung des Klosters zu Imbach verordnete, wurde den Chor- und Laienschwestern durch eine eigene landesfürstliche Commission unter dem Grafen Rudolph von Abensperg Traun,[3]) nach vorläufiger Zustellung des passauischen Consistorialdecretes an die damalige Subpriorin Columba Pöckhin, am 18. April 1782 bekannt gegeben und ihnen bedeutet, daß sie, und zwar jede insbesondere unter eigenhändiger Fertigung, ihre Erklärung in Betreff des künftig zu wählenden Standortes, unter Couvert verschlossen, binnen 14 Tagen abzugeben hätten. Die Klosterfrauen, besonders die Novizin, brachen in Thränen aus. Sämmtliche Nonnen, unterstützt von der Gemeinde, baten, daß sie als Lehrerinen der Kinder unter Annehmung was immer für eines Institutes im Kloster bleiben dürften; allein die Commission erklärte, dazu keine Vollmacht zu besitzen; doch stehe ihnen der Weg zum Gnadenthrone offen. Die Bitte wurde aber nicht berücksichtigt. Unter Assistenz des Prälaten von Zwetl wurde sofort der Manifestationseid mit den gewöhnlichen Solemnitäten aufgenommen und die Ermahnung beigefügt, daß die Schwestern ihren Schwur bei sonst zu

---

[1]) Die später aufgefundenen und gesammelten Knochenreste aus der bei der Klosteraufhebung vergessenen Kirchengruft sind seit 1873 in der Krypta der restaurirten Dreikönigskapelle in Tuln unter einer Marmorplatte beigesetzt. (Vgl. Kerschbaumer, Das kais. Frauenstift und die Habsburgergruft zu Tuln. Mittheil. des Alterthumsvereines zu Wien. 1873, S. 171.)

[2]) Abt Rainer streckte dem Kloster 13600 fl. ohne Interessen vor, um die ungestümsten Gläubiger zu befriedigen und nicht noch mehr zu verarmen. 1782 mußte er Zeuge der Aufhebung sein. (Fraſt, Topog. Gerungs. S. 176.)

[3]) Die Commission reiste unmittelbar von Tuln nach Imbach.

erwarten habenden schwersten Strafen getreulich nachkommen sollen. Da das Kloster in Folge des Brandes im Jahre 1759 Schulden hatte, so wurde eine Administration eingesetzt. Hierauf übernahm die Commission sämmtliche Stiftssiegel und Schlüssel, dann das in den Händen der Subpriorin Maria Columba Pöckhin befindlich gewesene baare Geld im Ganzen 108 fl. 40 kr. An den folgenden Tagen wurden von der Commission die vorhandenen Geräthschaften in der Kirche, im Kloster, in den Zellen der Nonnen, im Gartenhause, in der Apotheke, in Küche und Keller, in dem zum Stifte gelegenen „Scheibenhof," in den Wagenschupfen, Getreidekasten 2c. beschrieben und inventirt. Nach vollendetem Geschäfte reiste die Commission am 25. April von Imbach ab, mit der gemessenen Weisung, daß Alle bis längstens 18. September 1782 das Kloster zu räumen hätten.[1])

Zur Zeit der Auflösung lebten in dem Kloster die oben genannte Subpriorin (nach dem Tode der letzten Priorin Emerentiana war keine neue Priorin gewählt worden), ferner noch 16 Nonnen, 6 Laienschwestern, 1 Novizin und 1 Tertiarin. Die Abfertigung mit Pension 2c. war dieselbe wie in Tuln. Drei Chorfrauen, zwei Laienschwestern und die Tertiarin erklärten sich für die Welt und zogen am 25. October 1782 aus dem Kloster, angewiesen, sich bei dem Passauer Consistorium um die benöthigte Dispensation zu bewerben. Eine sinnenverwirte Nonne, Sidonia Plauschitz, wurde mit der Pension von 200 fl. unter Curatel gesetzt. Die übrigen fügten sich den gestellten Alternativen. Zehn Chorfrauen und drei Laienschwestern zogen (mit den am 7. Juli 1782 zu Imbach eingetroffenen 10 Exnonnen des ebenfalls aufgelösten Carmelitenfrauenklosters von St. Pölten) nach Kirchberg am Wechsel, ihrem zunächst bestimmten Versammlungsort, wo sie am 26. und 27. October 1782 eintrafen. Die Subpriorin begab sich in das projectirte Ursulinerinen-Institut zu Tuln. Die zum Gebrauche der jeweiligen Vorsteherin gewidmete alte silberne Sackuhr wurde, da solche nach Aeußerung der Herren Aufhebungscommissäre ohnehin von geringem Werth sei, in Rücksicht des schon durch einige Jahre verwalteten Vorsteheramtes der Subpriorin bei ihrem Austritte aus dem Kloster beigelassen. Für die Uebersiedlungskosten der Nonnen wurden 350 fl. angewiesen.[2])

---

[1]) Brunner, Myster. S. 303 ff. Aus den Klosteracten im kais. Haus- und Hofarchiv. Fasc. 515. S. 533. 547.

[2]) Ex Consil. Reg. 16. Juli 1783. (Land. Archiv.) Die Nonnen wurden in „vier Kobelwagen" in das Augustinerinenkloster zu Kirchberg am Wechsel transportirt, wofür sie 399 fl. 9 kr. brauchten. Die k. k. Buchhaltung führte jedoch den Be-

Das Inventar zeigte folgenden Vermögensstand:

Activ-Stand. Baargeld 108 fl. 40 kr.; Obligationen; Rückstände 1400 fl. 11 kr.; Silber (nicht geschätzt und nicht angegeben); liegende Güter und Unterthanen 58.052 fl.; Aecker, Wiesen und Weingärten (rustic.) 2147 fl. 30 kr.; Wein 15981 fl. 57 kr.; Korn 169 fl. 46 1/4 kr.; Holz 480 fl. 30 kr.; Vieh 490 fl.; verschiedene Vorräthe 97 fl.; Mobilien und Geräthschaften (nicht geschätzt). Summe 78927 fl. 34 1/4 kr. Passiv-Stand. An verschiedenen Partheien 19733 fl. 20 kr.; an Auszügler, Besoldung, Forderung 616 fl. 33 kr. Summe 20349 fl. 53 kr. Verbleibt somit ein reines Activvermögen von 58577 fl. 41 1/4 kr.[1])

Unter die liegenden Güter gehörten: die Mühle beim Kloster mit drei Gängen; der Mayerhof allda; die Margarethenmühle mit drei Gängen; der freie Scheibenhof; die Pfarre Imbach, wovon das Kloster die Einkünfte genoß;[2]) die incorporirte Pfarre Sallingberg.[3]) An Dominicalgründen: 79 5/8 Joch Aecker, 18 3/4 Tagwerk Wiesen, 102 Viertl Weingärten, 1 6/8 Tagwerk Gärten, Waldungen zu Imbach, Sallingberg und beim Scheibenhof (laut Vergleich vom 26. Dec. 1710 bezog das Kloster von der Herrschaft Gföhl jährlich 50 Klafter harte und 50 Klafter weiche Scheiter), das Fischwasser auf der Krems, zu Sallingberg und zu Neusiedl am Wald, drei kleine Teiche beim Scheibenhof, 259 Unterthanen, Zehente, Tagwerke ꝛc. Im Stiftskeller zu Imbach befanden sich 6257 Eimer Wein. Davon wurden am 28. Juli 1783 5854 1/2 Eimer sammt Geräthschaften licitando verkauft, und dafür 5022 fl. 43 kr. eingenommen (818 fl. 25 kr. für die Effecten.) Da viele Weine, weil zu hoch geschätzt, unverkauft blieben, so wurde eine zweite Licitation im Jahre 1784 veranstaltet.

Stiftmessen waren nur 104 vorhanden, da die Zahl derselben (792) im Jahre 1759 auf 411 und 1780 auf 104 reducirt worden war. Das Archiv wurde in bester Ordnung vorgefunden und der wichtige

---

weis, daß die Wanderschaft um 350 fl. wäre zu bestreiten gewesen, und somit wurden die übrigen 49 fl. den Nonnen nicht ausgezahlt. Ihre Wäsche durften die Nonnen von Imbach nicht mitnehmen. (Brunner, Joseph II. 1874. S. 239.)

[1]) Inventar ddo. Imbach, 23. April 1782. (Land. Arch.) Daß einige Posten nicht geschätzt erscheinen, erklärt sich aus dem anfänglichen Projecte, in Imbach eine Versorgungsanstalt zu errichten.

[2]) Dagegen bezog der Pfarrer zu Imbach vom Kloster: die standesmäßige Kost, 15 Eimer Wein, Holz und Licht, 110 fl., Tisch- und Bettzeug, Wohnung sammt Einrichtung, Kost und Geld für einen Bedienten. Nach Aufhebung des Klosters wurde der Werth der Ablösung auf 443 fl. berechnet, und zwar die Kost mit 200 fl.

[3]) Die Pfarre Sallingberg kam 1816 an das Stift Göttweig. Früher gehörte auch die Pfarre Altmünster in Oberösterreich dazu, welche 1764 Bischof Leop. Graf Firmian von Passau um 60.000 fl. (aus dem Alumnatsfond) an sich löste. (Linz. Quartl. Schrift. 1873. S. 423.)

Urkundenschatz an die Hofbibliothek nach Wien abgeliefert.[1]) Leinwäsche und Zinngeschirr durfte nicht verkauft werden, sondern wurde im Jahre 1784 auf hohen Regierungsbefehl nach Wien gebracht und unentgeltlich dem Generalseminarium überlassen; es waren etliche Hundert Teller und Schüsseln, und eine ziemlich große Anzahl von Leintüchern, Handtüchern, Tischtüchern, Servietten. Sämmtliche specificirt angeführten Bestandtheile waren auf 183 fl. 30 kr. geschätzt und wurden im Licitationswege um 269 fl. 57 kr. verkauft.[2])

Es war anfangs von der Regierung beantragt ja sogar befohlen,[3]) das Kloster zu Imbach gleich jenem zu Mauerbach zu einem Versorgungshause herzurichten; allein nach genommenem Augenschein ging man davon ab und es kam der Befehl, das Klostergebäude so gut als möglich licitando zu verkaufen.[4]) Auf Antrag des J. von Sonnenfels wurden die Gebäude dem Grafen von Kuefstein für 1420 fl. ohne Licitation überlassen.[5]) — Die Klosterherrschaft trug der Regierung wenig ein, im Gegentheile stellte sich nach einer sechsjährigen Bilance heraus, daß die eigene Wirthschaft zu Imbach und Scheibenhof mehr Schaden als Vortheil bringe, daher man daran ging die Gründe zu verpachten. Im Jahre 1811 endlich wurde das Dominium von der Vormundschaft des Grafen Franz Ser. Colloredo für ihren Mündel erkauft, von dem sie Graf Eugen von Falkenhayn erbte. Im Jahre 1847 wurde Imbach mit Droß und Rechberg an Baron Sina, der diese Herrschaften noch gegenwärtig besitzt, um 390.000 fl. verkauft.

Die ehemalige Klosterkirche ist noch vollständig erhalten und dient jetzt als Pfarrkirche; ein schönes, sehr originelles Denkmal altdeutscher Baukunst.[6]) Das Klostergebäude dagegen bietet in seinen Ruinen ein wehmüthiges Bild der Vergänglichkeit. Die Kirche zu Imbach besitzt viele von den Nonnen gestickte Meßkleider und es ist jetzt noch üblich,

---

[1]) Neben Graf Traun sind in den Aufhebungsprotocollen noch unterschrieben: Vincenz Spieß und Albert von Tenamberg. Statt des in Tuln krank gewordenen Regierungs-Secretärs Paumann trat am 19. April Sig. Kappus v. Pichlstein an dessen Stelle. — Obwohl diese Herren ohnehin sehr genau zu Werke gingen, vergaßen sie doch ein Paar Pauken ins Inventar aufzunehmen, was am 7. Aug. 1783 in Folge erhaltener Anzeige von der Regierung mit dem Beisatz bemängelt wurde, daß die vorfindlichen Pauken einzusenden seien. (Land. Archiv.)

[2]) Oeffentl. Licit. Edict vom 13. Hornung 1784. (Land. Archiv.)

[3]) ddo. 19· März 1783.

[4]) Wien, 17. Juli 1783. (Land. Arch.)

[5]) Brunner, Mysterien. S. 309.

[6]) Architectonisch geschildert von Eduard Freiherr von Sacken.

daß die Bewohner der nahen Stadt Krems wie in früheren Zeiten an den Fastensonntagen nach Imbach pilgern, wo sich eine Imitation des heiligen Grabes von Jerusalem befindet.

§. 60.

Fortsetzung.

Im Jahre 1783 und 1784: Chorherrenstift St. Andrä an der Traisen. — Das Chorherrenstift St. Pölten. — Das Prämonstratenserkloster Pernegg. — Die Propstei Ardagger. -- Pauliner zu Ranna. — Karmeliten zu St. Pölten.

Chorherrenstift St. Andrä an der Traisen. Nach dem Jahre 1782 schwebte über allen Stiften Oesterreichs das tragische Schicksal der Aufhebung. Insofern kam das Hofdecret vom 20. Juli 1783 nicht unerwartet, welches die Auflösung des Stiftes St. Andrä an der Traisen befahl. Am 9. Sept. wurde die Aufhebung vom Reg.-Commissär Edlen von Wallenfeld publicirt und der Propst Michael von Herzogenburg als Administrator installirt. Das Stift zählte 10 Chorherren. Der Administrator ließ den wenigen (7) Chorherren im Stifte die Naturalverpflegung und Alimentation reichen, ja sogar gewisse gewohnte Emolumente (wie Neujahrsgeld 18 fl. 50 kr., Faschings-, Talar-, Kerzen-, Recessariengelder), bis die Regierung die über Gebühr dauernde Naturalverpflegung der noch anwesenden Chorherren tadelte und die Entlassung des Dienstpersonales befahl.[1]) Letzteres erhielt am 1. Juli seine Entlassung, der Gemeintisch wurde aufgehoben und mit letztem December endete die Communität im Stifte gänzlich. Vier Exchorherren waren schon früher als Localcapläne „vom höchsten Orte“ ausgesetzt worden, einer war blind, ein anderer irrsinnig. Die wenigen, die zurückblieben, lebten privatim, der Stiftsdechant begab sich nach Herzogenburg. Der letzte Chorherr von Andrä starb 1815.

Zum Stifte gehörte ein Maierhof zu Andrä mit 143 Joch Aecker, 11 Tagwerk Wiesen, 42 Viertel Weingärten; dann ein Maierhof zu Etzersdorf und das Gut Unterwölbling. Bei der Aufhebung am 9. Sept. wurden übergeben: aus der Rentencassa in der Kanzlei 93 fl., aus dem Archiv in der Prälatur 700 fl., vom Stiftsdechant aus der Wirthschaft 65 fl., Summa 858 fl. Die im Stiftskeller befindlichen Vorräthe betrugen 3481 Eimer, (wozu noch 1212 Eimer des Jahres 1783 an Eigenbau und Zehent kamen.) An Vieh war vorräthig a) im Maierhofe zu Andrä: 2 Hengste, 4 Wallachen, 1 Stier, 19 Kühe, 6 Kalbinen, 22

[1]) 24. Mai 1787.

Schweine, 111 Schafe, 15 Indian, 30 Gänse, 40 Enten, 24 Hühner, 35 Kapauner; b) im Maierhofe zu Etzersdorf: 4 Ochsen, 9 Kühe, 1 Kalbin, 6 Schweine, 12 Schafe.

Fast sämmtliches Eigenthum des Stiftes kam unter den Hammer. Zuerst wurde der Wein verkauft, (unter dem Band 458 Eimer pr. 763 fl., in der Stiftstaferne 207 Eimer per 450 fl.); dann das Vieh. Die gänzliche Wegbringung der verkauften Weine dauerte über einen Monat. Zum Behufe neuer Ansiedlungen von Bewohnern wurden folgende Realitäten licitando verkauft: a) In Andrä: das Wäschhaus um 243 fl., die Taferne um 720 fl., das Fischerhäusl um 108 fl., das erste Kellerhäusl um 100 fl., das zweite um 30 fl. b) In Etzersdorf: das Maierhofgebäude um 323 fl. c) In Unterwölbling: der Amtshof um 824 fl. — Die Bibliothek wurde im Auftrag der Regierung ddo. 13. Nov. 1786 in Kisten verpackt nach Wien übersendet, um zur Gründung von Bibliotheken auf Lycäen und Gymnasien und zur Vervollständigung jener des Generalseminars zu dienen.[1]) Ebenso sendete der Propst von Herzogenburg die Paramente und Pretiosen der Kirche am 24. Oct. 1786 nach Wien, wo sie 1787 theils licitando, theils ohne Licitation am 13. Febr. 1788 im Gebäude der ehemaligen Canonie zur h. Dorothea an die Kinder Israels verkauft wurden.[2]) — Die 1725 ganz neu gebaute Kirche wurde als Pfarrkirche bestimmt.

Das herrliche Stiftsgebäude blieb nach der Aufhebung leer stehen, mit Ausnahme der Kanzleien und Wohnungen, welche die wenigen zurückgebliebenen Stiftspriester inne hatten. 1795 wurde von dem Administrator der bisherige Stiftsmaierhof zum Pfarrhof bestimmt, da nach Aufhebung des Stiftes eine Pfarre errichtet wurde, deren erster Vorsteher der Exchorherr Johann Erdt war.[3]) 1800 wurde das Gebäude an das k. k. Aerar verpachtet und nach zweckmäßiger auf Kosten der Stiftsrenten erfolgten Umgestaltung als Militärkaserne benützt, mit Ausnahme der Herrschaftskanzlei, welche 1813 wegen des daselbst etablirten Militärspitals nach Herzogenburg übertragen wurde.[4]) Im Jahre 1828 wurde das Gebäude an den Magistrat der Residenzstadt Wien verkauft und am 1. Juli

[1]) Nach Aufzeichnungen des letzten Stiftsdechants Caspar Peschka, der in Herzogenburg 3. Sept. 1791 starb. Gesammelt von Wilhelm Bielsky. (Manuscript im Archiv zu Herzogenburg.)

[2]) Der Erlös betrug 1225 fl. 24 kr. Von dem Erträgniß des aufgehobenen Stiftes wurden 1788 als Ueberschuß an den Religionsfond 3657 fl. abgegeben; 4028 fl. 32 kr. im Jahre 1796.

[3]) er starb 1789.

[4]) Der ehemalige Hofrichter Buchfelder war schon 1795 nach Herzogenburg übersiedelt.

als k. k. Versorgungshaus für 300—400 Pfründner feierlich eröffnet. Diesem Zwecke dient es noch gegenwärtig.

Chorherrenstift St. Pölten. Dieses älteste Stift in Niederösterreich fiel den reformatorischen Plänen Kaiser Joseph II. als Opfer Kaiser Joseph wollte nämlich statt des winzigen Bisthums Neustadt ein neues Bisthum für die beiden oberen Viertel von Niederösterreich errichten resp. jenes übertragen. Es handelte sich nur um den Sitz des Bisthums, und dazu schien St. Pölten sehr geeignet, theils weil es fast in der Mitte des eventuellen Bisthums lag, theils auch weil die nöthigen Localitäten hier vorhanden waren.[1]) Das Chorherrenstift daselbst war ein weitläufiges Gebäude, welches von dem wackeren Propst Johann Fünfleutner (1636—1661) neu erbaut worden war. Ein prachtvolles Stiegenhaus[2]) führte zur Prälatur, die für eine bischöfliche Residenz ebenso zu passen schien, als die reich ausgeschmückte Stiftskirche zu einer bischöflichen Cathedrale. Seitdem dieser Plan gefaßt war, schwebte das Damoclesschwert über der Fortdauer der Existenz des alten Stiftes, und die Chorherren sahen (denn die Verhandlungen blieben kein Geheimniß) mit Bangigkeit ihrer Auflösung entgegen.[3]) In der That mußte das alte Stift dem neuen Bisthume 1784 Platz machen, doch ging man dabei etwas rücksichtsvoller zu Werke. Nach dem anfänglichen Projecte sollte nämlich der Propst[4]) Administratur der Güter des Bisthums Neustadt werden; einige Domherrn von Neustadt sollten mit einigen regulirten Chorherrn St. Pöltens ein Cathedralcapitel, der Propst jedoch mit den zurückgebliebenen Neustädter Domherrn und einigen seiner regulirten Chorherren zu Neustadt eine Collegiatkirche ausmachen. — Propst Ildephons fügte sich in den unabänderlichen Ausspruch des Kaisers und erklärte, um seinerseits zur Beschleunigung der Sache d. i. des Austausches der St. Pöltner Stiftsgüter gegen die Realitäten des Bisthums Neustadt beizutragen, im Namen seines Stiftes, daß er alle Besitzungen des Bisthums Neustadt nach der letzten Fassion übernehme, mit dem Beisatze, daß es auch für den neuen Bischof vom Vortheile sei, wenn die Besitzungen des Stiftes St. Pölten unter Einer Regie beisammen bleiben.[5]) Es

---

[1]) Nach dem ursprünglichen Antrage hätten in St. Pölten die Carmeliter und Franciscaner aufgehoben, die Chorherren aber belassen werden sollen. Erst seit der Translationsverhandlung trat die Aufhebung des Chorherrenstiftes in den Vordergrund. (Cult. Archiv.)

[2]) erbaut von dem prachtliebenden Propst Michael Führer (1715—1745.)

[3]) Frast, Topog. St. Pölten. S. 79 ff.

[4]) Ildephons Schmidtbauer; er war der 59. Probst.

[5]) ddo. 10. Dez. 1783. (Cult. Archiv.)

kam jedoch nicht zur Ausführung dieses Projectes, sondern der Kaiser ernannte den von Neustadt nach St. Pölten versetzten Bischof Kerens zum Abbé Commendateur des Stiftes St. Pölten, welcher die weitere Administration aller St. Pöltner- und Neustädter Güter zu übernehmen habe.[1]) Stutzig darüber bat der Propst die Regierung um Belehrung, was eigentlich der „Caracteur eines Abbé Commendateur“ bedeute, worin sein Amt bestehe, und was sein Stift in seiner Uebersetzung nach Wiener Neustadt für eine Verfassung habe?[2]) Die Antwort war ein Regierungsdecret vom 16. Juli 1784, welches mit trockenen Worten die Aufhebung des Stiftes aussprach.

Das Chorherrenstift bestand damals aus 17 Individuen, von denen vier auf Pfarren exponirt waren. Jeder der Chorherren erhielt 300 fl. jährlichen Gehaltes zugesichert, wenn er nicht ohnehin eine Anstellung hatte. Der Propst wurde mit einem Gehalte von 3000 fl. nach Neustadt übersetzt, wo er — das Ende seines Stiftes betrauernd — in der dortigen Propstei 1791 starb. Vier Chorherren waren ihm nach Neustadt gefolgt. Einige der Chorherren wurden später Domherrn zu St. Pölten. Der letzte Chorherr, Hippolyt Mayer, starb 1828 als Dom-Sacristeidirector zu St. Pölten. Die erledigte Stelle eines Erbhofkaplans ertheilte Josephs Nachfolger dem Propste Floidus zu Klosterneuburg.[3])

Das Stift befand sich zur Zeit seiner Aufhebung in finanzieller und disciplinärer Hinsicht in gutgeordnetem Zustande. An baarem Gelde fand man 10397 fl. Die vorhandenen Realitäten waren folgende: Die Herrschaft Kasten mit einem Schloße und den nöthigen Wirthschaftsgebäuden (der geistliche Verwalter hatte davon jährlich 1000 Gulden abzuführen); die Herrschaft Hürm (von der jährlich 1200 Gulden abgeliefert wurden); die Herrschaft zu Rötz mit dem Wohngebäude des Administrators (dem sog. alten Pfarrhof), einem Wirthshause in der Altstadt, einem Schüttkasten und einem Fruchtstadel; der Freihof im Markte Pulkau; (von Rötz und Pulkau hatte der Administrator jährlich 6000 Gulden an sein Stift zu geben); die Stiftsherrschaft selbst mit dem Stiftsgebäude, einem großen Garten, einer Mahlmühle, einem Maierhofe, einem Kellerhause vor der Stadt, zwei Fruchtstadeln, einem Holzstadel, und dem Zwinger zwischen dem Kremser- und Wienerthore; der Hof zu Grinzing und zu Joching in der Wachau; ein kleines Wohngebäude zu Königstetten (überall Grund-

---

[1]) ddo. 30. März 1784. (Cult. Archiv.)
[2]) ddo. 11. April 1784. (Cult. Archiv.)
[3]) Der jeweilige Propst von St. Pölten war 1460 von Friedrich IV. zum Obersthofcaplan ernannt worden. (Fischer, Gesch. Klosterneuburg.)

stücke dabei); ein Ziegelofen zu Harland; die kleine Herrschaft Oxenburg mit einem Maierhof und Schlosse, einer Kapelle und den Wirthschaftsgebäuden; der Freihof Harthof bei St. Georgen mit Maierei und Wirthschaftsgebäuden; der Schweighof mit einem Maierhofe, Stallungen und Lustgebäude; das Pfarrgut Bruck an der Leitha, mit einem wohlgebauten Pfarr- und Administrationshof, Gärten, Fruchtstadel und einem Zinshause; Grundstücke zu Loiben; das Bergrecht zu Hinterberg, Schildberg, Grinzing und Mauternbach; etwas Jagdbarkeit. An geistlichen Gebäuden werden aufgezählt: die Stiftskirche; eine Kapelle auf dem Platze; die Barbara-Kapelle vor der Stadt; Pfarrkirchen und Pfarrhöfe zu Rötz, Bruck, Grafendorf, Mank, St. Georgen, Gerersdorf, Böhmkirchen, St. Christophen, Stößing, Brand, Kapellen, Weißenkirchen, Kasten, Hürm; eine volle Bibliothek in zwei großen Zimmern, und 9 Kästen mit Büchern vor der Bibliothek, dann noch zwei Zimmer mit Büchern.[1]) Das ganze Klostergebäude war mit Mobilien gut eingerichtet, insbesonders die sog. Fürstenzimmer. In den weitläufigen Räumen befanden sich Fleischbank, Reitstall, Kasten, Tenne, Binderei, Schneiderei, Pfisterei, Schlosserwerkstätte, Geschirr- und Rüstkammer, Maierhof ꝛc.

Zu der Stiftsherrschaft gehörten 732 Unterthanen in verschiedenen Ortschaften; 71 Viertl Weingärten, davon 4 zu Freundorf und 4 zu St. Andrä vorm Hagenthal[2]); 255 Joch Aecker (davon 76 bei St. Pölten, 57 beim Schweighof, 71 beim Harthof, 51 bei Oxenburg); 128 Tagwerk Wiesen (51 um die Stadt zu Schauching, 16 beim Schwaighof, 34 beim Harthof, 24 bei Oxenburg); 594 Joch Waldungen (davon 528 in Propstwald und Pannerwald, 20 beim Schwaighof, 25 beim Harthof, 21 bei Oxenburg). Nebstdem gehörte dazu das Fischwasser auf der Traisen von Sprazern bis über Oxenburg: der Getreidezehent um die Stadt und in fünf Bezirken (Kapellen, Böhmkirchen, Oxenburg, Grafendorf, Mamau), jenseits der Donau bei Oberranna, und auf den Pfarrhöfen zu Kapellen, Hirm, Kasten, Rötz und Bruck an der Leitha; die Hälfte des Weinzehentes im ganzem Thale Wachau (die andere Hälfte gehörte dem Stifte St. Florian); das Grundbuch in etlichen Ortschaften.

---

[1]) Frast, Hist.-top. Darst. v. St. Pölten. S. 222. Das Stift besaß auch ein Haus in der Krugerstraße zu Wien, angekauft von dem Frauenkloster zu Tuln. Kerschbaumer, Kais. Frauenstift Tuln. S. 142. (Laut Inventar v. J. 1782 geschätzt auf 376 fl. 80¾ kr.)

[2]) Nach dem Inventar vom 7. Feb. 1755 befanden sich im Stiftskeller 23615 Eimer Wein, und zwar 3762 E. Grinzinger, 2150 Kogler, 1000 Freundorfer, 671 v. St. Andrä, 382 Brucker, 1468 Weischinger, 1548 Pacher, 4590 Wachau, 44 Speißwein, 8000 auf den Stiftspfarren. (Landesarchiv.)

Der Besitz der Stiftsherrschaft, inventarisch geschätzt auf 24097 fl. 26 $\frac{3}{4}$ kr.[1]), ging in die Dotation des neu errichteten Bisthums St. Pölten über.[2])

Pernegg. Dieses Stift der Prämonstratenser war derartig verschuldet, daß es lange Zeit unter Administration des benachbarten Stiftes Geras gestellt war und erst 1746 die Erlaubniß erhielt, einen neuen Propst zu wählen. In Anerkennung seiner Aufopferung zur Kriegszeit und in Berücksichtigung seiner Armuth bezog das Stift durch die Gnade der Kaiserin Maria Theresia aus dem sog. Kammerbeutel jährlich 2000 fl. Als unter Kaiser Joseph II. die Subvention eingezogen wurde und der Propst erklärte ohne diese Beihilfe das Stift nicht erhalten zu können, erfolgte als Antwort die Aufhebung des Stiftes.[3]) Zwei hoffnungsvolle Jünglinge waren kurz vorher ausgetreten. Der letzte Propst, Leopold Philipp, ein geborner Wiener, erhielt 1460 fl. und jeder Capitular 300 fl. aus dem Stiftungsfonde als jährliche Pension.[4]) Doch gestattete Kaiser Joseph, daß Pernegg dem Stifte Geras incorporirt werde, weil es in früheren Zeiten das Stift Pernegg öfter vom Untergang errettet hatte; zugleich wurden auch alle Pernegger-Pfarren dem Stifte Geras einverleibt.[5])

Das ehemalige Collegiatstift **Ardagger.** Die Aufhebung dieses Stiftes (seit 1662 Realpropstei) stand ebenfalls mit der Errichtung des neuen Bisthums von St. Pölten im Zusammenhang. Es sollte nämlich das Passauer Bisthum einigermaßen für seinen Verlust entschädigt werden und man kam überein, daß der jeweilige Dompropst von Passau die Einkünfte des aufgehobenen Collegiatstiftes Ardagger als Genuß haben solle. Dies dauerte jedoch nicht lange.[6]) Ein Beamter der Kloster-Einziehungscommission, der k. k. wirkl. Rath Augustin Holzmeister, machte der Regierung die Anzeige, daß die Passauer Herrschaft Ardagger noch nicht eingezogen sei.[7]) Darauf erfolgte die Erledigung, daß die Herrschaft

---

[1]) Inventar v. Jahre 1783. (Cultus Archiv.) Laut einem im Prälatenstandsarchiv zu Wien befindlichen Bekenntniß des Stiftes St. Pölten vom 21. Jän. 1765 betrug das Vermögen 402202 fl. (Stift 301486 fl., Allodien 14777 fl., Pfarreien 12577 fl., Activcapitalien 73362 fl.) Nach einer Vermögensfassion vom 27. Nov. 1782 waren die jährlichen Einkünfte (Lasten abgerechnet) auf 15927 fl. veranschlagt.

[2]) Ueber die weiteren Verhandlungen bezüglich der Uebertragung des Bisthums wird der zweite Theil dieses Werkes Aufschluß geben.

[3]) ddo. 7. Sept. 1783.

[4]) Der Prälat starb zu Horn am 7. Feb. 1787.

[5]) 20. Juli 1783. Da die Urkunde der allerh. Entschließung abhanden gekommen war, so wollte später der n.-ö. Religionsfond die zu Pernegg gehörigen Besitzungen einziehen, allein eine allerh. Entschließung vom J. 1854 bewilligte die entsprechende Anschreibung des Stiftes Geras in den öffentlichen Büchern bezüglich der Güter des aufgehobenen Stiftes Pernegg.

[6]) Im Vertrage vom 4. Juli 1784 hieß es: Ardagger solle zur Verbesserung der inländischen Seelsorge verwendet werden.

[7]) Anfrage des Rathes Holzmeister ddo. 1. Oct. 1783.

Ardagger nicht zwar als ein Passauer Gut, sondern als ein zu einem vacanten beneficio simplici gehöriges appertinens zu betrachten und daher nach den allgemeinen „Fürschriften" in Ansehung dieser Beneficien sich zu benehmen d. h. zum Religionsfonde einzuziehen sei. Die Kameral-Administration erhielt den Auftrag sich ad locum zu verfügen, das bezügliche Decret dem Administrator des Propstes einzuhändigen, die Rechnungen mit dem Wirthschaftsamte abzuschließen, die ferneren Einnahmen an den Religionsfond abzuführen und über die Liquidation zu berichten.[1])

Dieser Auftrag wurde schon im nächsten Monat vollzogen. Eine Commission begab sich von Wien nach Ardagger, nahm dem Hofrichter den Eid ab, alles getreu und pünktlich anzuzeigen und allen künftigen Verordnungen der Regiernng auf das genaueste sich zu fügen, und machte sich dann an die Vorarbeiten zur Liquidirung.[2]) Nach einem zehnjährigen Durchschnitt stellten sich als reine Einnahme der Herrschaft 2693 fl. 43 1/2 kr. heraus. Durch Verminderung des Personales erwirkte man ein Ersparniß von 1244 fl. Zwölf Paar silberne Messer und Gabel sammt 11 Löffeln und allerlei Kirchenrequisiten wurden an die Kameral-Administration nach Wien eingesendet. Der Vermögensstand erhellt aus folgendem summarischen Kassaabschluß auf der k. k. Stiftherrschaft Ardagger bis 20. Jänner 1784.[3])

Gegenstand	Empfang			Ausgaben			dem Religionsfond zu gut	Cassa		
	fl.	kr.	Pf.	fl.	kr.	Pf.		Oblig. in fl.	Baar	
Rent.-Rechnung	21	35	3	96	10	1	74 fl. 34 kr. 2 Pf.	.		.
Kirchenrechnung S. Stef. a. Hart	4723	44	3	322	31	1	.	2477	1924	13
Kirchenrechnung S. Nic. z. Ardag.	2240	1	1	154	13	.	.	1998	87	18
Kirchenrechnung S. Jac. z. Zeillern	1723	5	3	229	55	3	.	1448	45	10
Kirchenrechnung S. Marg. z. Ard.	1256	18	1	177	57	3	.	1047	31	20
Kirchenrechnung S. Otilia z. Kolmitzberg	7634	43	.	364	42	2	.	7243	23	2
U.L.F. Brudsch. u. z. Liebe d. Nächst.	1033	29	2	21	11	3	.	949	63	17
Waisen- u. Depositen-Rechnung	20805	7	2	.	.	.	.	20010	794	49
Unterthanen Gemeinrechnung	659	37	.	367	.	.	.	.	292	37
Summa	40076	9	—	1637	32	—	—	35172	3261	46

[1]) Ex Consil. Reg. 31. Dez. 1783, an den Hofrichter zu Ardagger.

[2]) 21. Jänner 1784.

[3]) Relation ddo. 24. Aug. 1784. Unterfertigt: Augustin Holzmeister, k. k. wirkl. Rath und Administrator als Einziehungs-Commissär. — Franz Karl Schreyer, k. k.

Statt des Propstes wurde ein Localcaplan als Seelsorger angestellt, Namens Joseph Unterberger, mit dem Bedinge, daß ihm die Gemeinde jährlich 50 fl. leiste, welche ihm an dem Gehalte von 350 fl., die ihm aus den Renten des Gutes zu verabfolgen seien, mangeln.[1])

Es zeigte sich indeß, daß der Religionsfond von der nunmehrigen Kameralherrschaft wenig Nutzen hatte. Da die Oeconomie „gar keinen Ertrag" abwarf, so beantragte die k. k. Hofkammer die „schädliche Selbstregie" aufzuheben, die Maiergründe stückweise zu verpachten, das vorhandene Vieh sammt fundus instructus zu versteigern und mit den Unterthanen einen provisorischen Robotabolitions-Contract abzuschließen.[2]) Ein nach Ardagger abgesandter Untersuchungscommissär entdeckte daselbst eine „gräuliche Amtirungs-Unordnung" und veranlaßte, daß der Hofrichter Moriz Danzer wegen ungetreuer Gebahrung arretirt werde.[3]) Die Patronatskösten betrugen 9979 fl. 21¼ kr.[4]) — Deßhalb wurde schon im Jahre 1809 die Religionsfondherrschaft Ardagger zum Verkaufe bestimmt und die Versteigerung derselben von der Staatsgüter-Veräußerungs-Commission in der Wiener Zeitung kundgemacht.[5]) Als Tag der Licitation war der 21. Mai 1811 bestimmt. Der (dalmatinische) Graf Alois von Geniceo machte durch seinen bevollmächtigten Agenten Joseph Schindler das höchste Anbot von 207.700 fl. in Einlösnngsscheinen, worauf der Kauf-Contract mit der Regierung am 22. October 1811 abgeschlossen wurde, kraft welchem vor der Uebergabe die Hälfte des Kaufschillings per 103.850 fl., die andere Hälfte in dreijährigen Raten zu bezahlen war. Darauf fand die Angelobung des Gehorsams an den neuen Grundeigenthümer von Seite der Unterthanen und die Uebergabe der Realitäten, Gerechtsame, Mobilien, Requisiten und Documente in bester Ordnung statt.[6]) Alle Erträgnisse des Gutes bis zum 1. Nov. 1811 verblieben contractmäßig dem Religionsfonde. In Folge dessen wurde der vom Jahre 1811 an Zehent und Dienstkörnern am Schüttkasten befindliche Vorrath licitirt und an den

Kammeral-Administrations-Kanzelist qua Actuarius. — Franz Anton Danzer, gewester Hofrichter. — Franz Moriz Danzer, k. k. Kammeral-Hofrichter. — Der erste Posten ist in der Summa nicht einbegriffen.

[1]) Regg. ddo. 2. Nov. 1784. (Land. Archiv.)

[2]) ddo. 28. Juni 1792.

[3]) Danzer starb 1792 im Arrest. Aus dem Umstande, daß drei Pfarrer ein Promemoria eingaben, in welchem sie versprachen das Cassadeficit durch eine Subscription zu decken, möchte man fast schließen, daß der Hofrichter ein sonst ehrlicher und beliebter Mann war.

[4]) im Jahre 1810. Es wurde an der Kirche zu Stephanshart gebaut, der baufällige Stiftsthurm restaurirt 2c.

[5]) ddo. 20. Nov. 1810.

[6]) Nach den Acten im Landesarchiv.

Religionsfond die Summe von 55.984 fl. 15 5/8 kr. in Bankozetteln oder 11.196 fl. 51 1/8 kr. in Einlösungsscheinen abgeführt.[1])

Nach dem Ableben des letzten Propstes Graf Auersberg († 21. August 1795) wurde die Realpropstei in eine Titulaturpropstei verwandelt, so daß von dem ehemaligen Collegiatstifte (resp. Propstei) nichts als der Titel blieb.[2])

Pauliner zu **Niederranna.** Im Jahre 1783 wurde auch die Aufhebung des Klosters der Pauliner zu Niederranna im Spitzergraben decretirt,[3]) aber nicht sogleich vollzogen. In dem Kloster der armen Mönche war keine besondere Ausbeute zu gewärtigen, daher man mit der Ausführung des Decretes sich nicht beeilte. Erst im Juni des Jahres 1786 kamen die Beamten der k. k. Kameraladministration nach Niederranna und versteigerten alle Geräthschaften, Gebäude, Grundstücke zu Gunsten des Religionsfondes.[4]) Der ganze Erlös betrug 410 fl. 21 kr. (15 Stück Gemälde aus der Geschichte des Ordenstifters wurden um 2 fl. 41 kr., 7 Bilder, verschiedene Klöster vorstellend, um 1 fl. 40 kr. verkauft). — An Realitäten besaß das Kloster einige Weingärten in der Wachau, mithin (wie es in den Aufhebungsacten heißt) zu den schlechtesten gehörig; dann die Maierhöfe zu Ranna; den Hamethof mit einer Kapelle; den Weißkirchner- und Schwalbenbacherhof mit Körnerzehent. Die Urkunden kamen in das Klosterrathsarchiv. Die Bibliothek wurde an den Vicedirector des Wiener Generalseminars abgeliefert. Nur ein Buch blieb bei der Herrschaft zurück, nämlich ein Gedenkbuch mit der Aufschrift: „Acta V. Conventus Rannensis, in quibus continentur omnes Literæ fundationis, aliaque tum ad Conventum, tum ad Ecclesiam et s. Congregationem pertinentia, quæ a primæva fundatione usque ad 1738 occurrerunt." — Die Mönche durften noch 5 Monate im Kloster bleiben, während welcher Zeit der Prior Alois Wintter täglich 1 fl. 20 kr. und jedes der übrigen Ordensglieder (17 Patres und 2 Laienbrüder) täglich 40 kr. bezog.

Ein Ex-Pauliner blieb als Pfarrer zu Unterranna, obwol der Pfarrer von Oberranna dagegen seine Bedenken erhob, weil er in vier

---

[1]) Ausweis ddo. 30. Jän. 1812. Nach dem Waidhofner Marktpreiszettel vom December 1811 bestanden folgende Marktmittelpreise: Metzen Waizen zu 47 fl. 20 kr., Korn zu 32 fl. 24 kr., Gerste zu 25 fl. 13 kr., Wicken zu 24 fl. 20 kr., Hafer zu 15 fl. Bankozettel. (Land. Archiv.)

[2]) Gegenwärtig trägt den Titel eines Propstes von Ardagger der hochw. Herr Sebastian Liebhart, Canonicus, Dechant und Stadtpfarrer zu Krems.

[3]) Allerh. Entschl. vom 25. Oct. 1783.

[4]) Feil, Originalbeiträge zur Geschichte der Aufhebung mehrerer Klöster in N.-Oester. (Oesterr. Blätter f. Lit. u. Kunst. 1845, II. S. 571.)

Richtungen keinen Speisgang machen konnte, ohne die Localie Unterranna ein- und sogar zweimal zu durchkreuzen.

Nicht leicht hat ein geistliches Besitzthum so oft und so schnell seine Besitzer gewechselt, wie das ehemalige Kloster Niederranna. Zunächst kam das Klostergebäude nebst den beiden Waldstücken an den Grafen von Herberstein und von dessen Cridamassa durch Kauf an Joh. Freih. von Stiebar;[1]) weiters am 10. Mai 1821 an Joh. von Pasqualati; am 12. September desselben Jahres an Bonifaz Graf von Rangone; am 15. Jän. 1822 an Anton von Roschman-Hörburg und am 27. April 1827 an die kais. Familiengüter-Direction, welche das Klostergebäude sammt Kirche an den Pächter der Herrschaft Mollenburg, Weidman, verkaufte. Dieser ließ die Zellen und die Kirche niederreißen — der Eisenstangen und Steine halber, welche er sammt den meisten Grabmälern nach allen Seiten hin verkaufte; die Ruinen überließ er einem gewißen Kersa. Im Jahre 1831 wurde daselbst ein Graphitwerk errichtet, welches sammt dem Rest der Klostergebäude 1856 eine Frau Friderike Höchsmann besaß. Nach ihr gelangte es in den Besitz eines gewissen Johann Scheckelberger, dem es wieder Anfangs der Siebziger Jahre eine größere Unternehmung abkaufte. Bald werden nur mehr Schutt- und Steinhaufen der Nachwelt verkündigen, daß hier einst eine gottgeweihte Opferstätte stand.[2]) Die Grabsteine, auch der des Stifters, wurden veräußert oder der Zerstörung überlassen.[3]) — Bei der Abbrechung fand man ein eingemauertes weibliches Gerippe, und im Prälatenzimmer in der Wand vermauert eine blecherne Büchse mit alten Denkmünzen und Schriften. Der Hochaltar der Stiftskirche kam 1824 nach Pöchlarn. Von dem alten Kalvarienberg steht noch die kleine runde Kreuzigungskapelle, aber ebenfalls schon halb Ruine.

Carmeliter in St. Pölten. Mit der Aufhebung des Klosters der Carmeliterinen zu St. Pölten waren auch die Würfel über das Kloster der Carmeliter geworfen, welches erst 1757 in St. Pölten errichtet worden war (vgl. oben S. 552). Es wurde gleichfalls 1782 als aufgehoben erklärt. Indeß blieben diese Klosterräume doch wenigstens dem kirchlichen Dienste erhalten. Als nämlich 1784 in St. Pölten das Bisthum errichtet werden sollte, fand man das dort befindliche Franziskanerkloster, welches der eventuellen Domkirche näher lag, zweckmäßig für

---

[1]) am 8. August 1792 um 3200 fl.
[2]) Nowotny, Chronik v. Kottes mit Berücksichtigung der nächsten Umgegend. S. 75.
[3]) Im Jahre 1873 wurden auch letztere hinweggeführt.

ein theologisches Seminar. Demgemäß erhielten die Franziskaner den Auftrag ihr bisheriges Kloster zu verlassen und die leeren Räume des aufgehobenen Carmeliterklosters zu beziehen, welcher Auftrag pünktlich vollzogen wurde. Der Orden der Franziskaner ist noch gegenwärtig im Besitze des freundlichgebauten Klosters, das einst den Carmelitern gehörte.[1])

Fassen wir noch ein Mal die Aufhebung der Klöster im Umkreise der Diöcese St. Pölten bis zum Beginne des Bisthums übersichtlich zusammen, so ergibt sich, daß im Ganzen 10 Klöstern unter Kaiser Joseph das Todesurtheil gesprochen wurde, und zwar: 2 Chorherrenstiften (St. Andrä an der Traisen und St. Pölten,) 1 Prämonstratenserstifte (Pernegg,) 1 der Paulaner (Ranna,) 1 der Carmeliterinen (St. Pölten,) 1 der Carmeliter (St. Pölten,) 2 der Karthhäuser (Aggsbach, Gaming,) 2 der Dominikanerinen (Imbach, Tuln). Nach der Besitzergreifung des bischöflichen Stuhles von St. Pölten erfolgten jedoch noch mehrere Aufhebungen im Bereiche des neuen Bisthumes, wovon im zweiten Bande ausführlicher die Rede sein wird. Hier genüge es zu constatiren, daß im Bereiche der Diöcese vor Kaiser Joseph 41 Klöster mit 970 Köpfen, nach der Aufhebungsepoche nur mehr 21 Klöster mit 250 Köpfen bestanden.[2])

§. 61.

Das Generalseminar und Priesterhaus.

Bildung der Theologen vor Kaiser Joseph II. — Das Alumnat zu Gutenbrunn. — Neuer theologischer Studienplan. — Josephinisches Kirchenrecht. — Obligates Studium am Generalseminar. — Abschluß der theologischen Bildung im Priesterhause.

Die Candidaten des Priesterstandes studierten entweder bei den Jesuiten auf der Wiener Universität, oder in Klosterschulen.[3]) Nach dem Muster des Priesterhauses zu Enns, welches für den oberen Theil der

---

[1]) Frast, Topog. v. St. Pölten. S. 266. Der Patrociniumstitel SS. Trinit. wurde auf die ehemalige Carmeliterkirche übertragen. Aus der Franziskanerkirche kam ein Beichtstuhl nach Gerersdorf, das eiserne Communiongeländer, ein Geländer von Marmorsteinen nach Zell und ein Altar aus dem Krankenzimmer nach Hohenberg. (Cons. Arch. St. Pölten.)

[2]) Verzeichniß der unter Kaiser Joseph II. in der St. Pöltner Diöcese befindlichen aufgehobenen Klöster. (Oest. Viertelj. 1867. S. 321. — Lucca, Geograph. Handbuch, S. 177.)

[3]) So studierten die Theologen des Chorherrenstiftes St. Pölten in dem Kloster der Franciscaner der genannten Stadt, wo zwei Ordenspriester die Dogmatik und einer die Philosophie und Moraltheologie vortrug. (Klein, a. a. O. VI. 288.)

Passauer Diöcese bestand,[1]) wollte Bischof Leopold Ernst Graf von Firmian auch ein eigenes Priesterhaus und Seminar für den Diöcesantheil unter der Enns errichten, für welchen bisher eine Anzahl Alumnen in dem Convicte der Jesuiten zu St. Barbara in Wien gegen Bezahlung von Seite des Passauer Bisthums erzogen wurde. Die Ausführung dieses Projectes wurde ihm durch das Entgegenkommen des Weihbischofes Franz Marxer in folgender Weise erleichtert.[2]) Dieser kaufte am 1. Sept. 1754 um 67000 fl. die Herrschaft Gutenbrunn (unweit St. Pölten), und baute neben dem Schloße ein dreistöckiges Alumnat zur Bildung von Weltgeistlichen in dem niederösterreichischen Antheil der Passauer Diöcese. Die Professoren sollten zugleich die dortige Wallfahrtskirche und die Pfarrgeschäfte unter Leitung des Alumnatsdirectors versehen. Marxer hatte darüber eine so große Freude, daß er seine eigenthümliche Herrschaft Gutenbrunn und Reidling cum omnibus appertinentiis in dotem dem Alumnate inter vivos schenkte (19. Sept. 1765). Der Cardinalfürstbischof von Passau Graf Firmian genehmigte die Errichtung und stiftete nach Marxers Tode (15. Mai 1775) aus Dankbarkeit für diese Schenkung ein solemnes Requiem und vier gesungene Seelenmessen.[3]) In diesem Priesterhause (Seminar) sollten die jungen Theologen besonders für die Seelsorge herangebildet werden.

Die Heranbildung der jungen Theologen in dem neuen Priesterhause konnte sich jedoch von dem Einfluße der Staatsgewalt nicht frei erhalten. Dem Grundsatze entsprechend, daß die Leitung des öffentlichen Unterrichtes durch die Regierung geschehen müsse, wurde auch das theologische Studium überwacht und nach den Absichten der Regierung regulirt. Schon 1752 verordnete die Kaiserin Maria Theresia, was die zwei Professoren der Theologie in vier Jahren vorzutragen hätten; noch entschiedener mischte sich die Regierung in die Neugestaltung der theologischen Schulen nach der Aufhebung des Jesuitenordens (1773.) Der Abt von Braunau in Böhmen, Stephan Rautenstrauch, Director des theologischen Studiums zu Wien, wurde mit der Ausarbeitung eines neuen Lehrplanes für dieses Studium beauftragt, welcher auch 1776 zur Ausführung kam. Diesem zufolge wurde der theologische Curs auf fünf

[1]) errichtet vom dortigen Dechant Alexander Graf Engel von Wagram 1762.

[2]) Rieder, Barhamer's und Marxer's Leben. S. 118. (Derselbe Weihbischof Marxer baute auch die Pfarrhöfe und Kirchen zu St. Gotthard, Kirnberg und Gutenbrunn.)

[3]) Stiftbrief ddo. 24. Jän. 1776. Marxers Leib ruht unter dem Hochaltar zu Gutenbrunn, sein Herz in Kirnberg. (Vgl. Rieder, Marxers Leben und Wirken. 1872. S. 118 ff.)

Jahre ausgedehnt; in den beiden ersten Jahren sollten die Vorbereitungs- und Hilfswissenschaften der Theologie (Kirchengeschichte, Patrologie, hebräische und griechische Sprache, Hermeneutik und Exegese des alten und neuen Testamentes), in den zwei folgenden Jahren Dogmatik und Moral, und im letzten Jahre Polemik, Ascetik und Pastoral vorgetragen werden. Beim Vortage dieser Wissenschaften sollte das weniger Nützliche weggelassen und überall die Anwendung auf das practische Leben d. i. die Seelsorge gezeigt werden. Als ein neuer Gegenstand erscheint hier die Pastoraltheologie als Anleitung zu Haltung von Predigten und Bewahrung vor Afterandacht, zu Verwaltung der Sacramente und der kirchlichen Liturgie und zu apostolischem Lebenswandel.[1]) Das Interesse des Staates trat dabei auf Kosten des kirchlichen Momentes in den Vordergrund.[2])

Am meisten emancipirte sich das Kirchenrecht, welches sich bestrebte, die Kirche principiell vom Staate abhängig zu machen und das für Theologen und Juristen geradezu kirchenfeindlich vorgetragen wurde. Die Grundsätze des Febronius wurden von Rautenstrauch in einem gedruckten Compendium öffentlich acceptirt, und die gallikanischen Lehrbücher Riegger's und Pehem's von österreichischen Canonisten wie Eybel und Gemeiner noch überboten. Schlimmer noch als die Lehrbücher war der Geist der Professoren. Das Placetum regium galt ihnen als Conditio sine qua non der Verbindlichkeit zur Beobachtung von Kirchengesetzen, und consequent der canonische Gehorsam abhängig vom Staatsgesetz; das jus advocatiæ erklärten sie, daß der Regent als Landesherr die Religion benützen könne und müsse, um die Staatsverbindung zu befestigen, weil der Erfahrung gemäß die Religion für diesen Zweck ein treffliches Mittel sei.[3]) Wohl überreichte der Cardinalbischof von Passau Graf von Firmian eine Verwahrung gegen die unkirchlichen Lehrsätze des in Wien tradirten Kirchenrechtes,[4]) aber die Regierung war mit dem febronianischen Systeme ganz einverstanden und Rautenstrauch blieb Referent über die geistlichen Studien und eine Hauptperson bei allen Neuerungen Josephs II.

Um den Febronianischen Geist, der auf solche Weise in der Schule gepflanzt wurde, zu erhalten und gegen die Gegenbestrebungen Andersgesinnter zu sichern, war die gleichförmige Heranbildung des heranwachsenden inländischen Clerus in dem geschilderten neuen Geiste nöthig. Da-

---

[1]) Zur Reform der theol. Studien in Oesterreich. Graz. 1873. S. 8 ff.

[2]) Dieser Studienplan, nur unwesentlich von Zeit zu Zeit modificirt, erhielt sich über 69 Jahre.

[3]) Beidtel, Untersuch. über die kirchl. Zustände in den k. öst. Staaten. 1849. S. 73.

[4]) ddo. 2. Jänner 1777.

her nahm Kaiser Joseph mit Hofdecret vom 30. März 1783 den Bischöfen die Erziehung und Bildung des Clerus durch Aufhebung der theologischen und philosophischen Hausstudien und befahl, daß vom 1. Nov. 1783 an, alle Theologen die Vorlesungen an der Universität hören sollten; während der Studienzeit dürfe sich kein Theologe an irgend welchen kirchlichen Functionen betheiligen, „damit sie ihren Studien vollkommen obliegen können.“ Den Plan dazu hatte der bereits genannte Hofrath Rautenstrauch, zugleich Director des theolog. Studiums, entworfen. Auf Befehl des Kaisers wurde über die projectirte Errichtung des Generalseminars am 29. Juli eine Berathung gepflogen, an welcher Bischof Kerens von Wiener-Neustadt, der Regierungspräsident Graf Pergen, der Präsident der geistlichen Hofcommission Baron Kresel, Abt Stephan von Brzewnow und Regierungsrath Hägelin theilnahmen. In dieser Sitzung wurde ein lateinisch abgefaßter Protest des Wiener Erzbischofs Cardinal Migazzi gegen die Errichtung des Generalseminars vorgetragen.

Auch Bischof Kerens von Wiener-Neustadt äußerte seine Bedenken gegen Errichtung der Generalseminarien. Beauftragt von der österreichischen Hofkanzlei „den bestmöglichen Plan zur Errichtung eines allgemeinen geistlichen Erziehungshauses zu entwerfen,“ antwortete er, daß kaum ein besserer Plan „zu einer schicksamen und frommen Erziehung der Altarsdiener“ entworfen werden könne, als dies vom hl. Carl Borromäus im Sinne des Tridentinischen Kirchenrathes geschah. Ein gemeinschaftliches geistliches Erziehungshaus für alle österreichischen Kirchensprengel, dessen Zöglinge die zu ihrem Stande erforderlichen Wissenschaften auf der hohen Schule erlernen sollen, irre weit ab von den wahren Gesinnungen des erwähnten Tridentinischen Kirchenrathes, welcher für jede Diöcese ein geistliches Erziehungshaus beantrage, was auch er (Kerens) unmaßgeblich für das „Fordersamste“ halte. Das Studium an der Universität erscheine ihm gefährlich für das Seelenheil der Theologen, denn es müßte beinahe ein Wunderwerk sein, wenn sie unverdorben das 18. Jahr ihres Alters erreichen. Zudem fürchte er, daß frühzeitiger als man es denke, ein Mangel an solchen jungen Leuten sich äußern werde, welche zu dem Altardienste unumgänglich erfordert werden.[1]) Niemal seien in Oesterreich so viele eingeborne Weltgeistliche vorzufinden gewesen, als zu dem nothwendigen Kirchendienst erforderlich waren; man habe auswärtige Landes-

[1]) „Unmaßliche Gedanken über die Errichtung eines Universalseminariums niedergeschrieben vom Neustädter-Bischof Kerens im J. 1783. Kerens sagt nämlich, im Concepte, daß er durch zehn volle Jahre das Bisthum Neustadt verwalte, während welcher Zeit er einen einzigen Bürgerssohn einzuweihen gehabt habe.

capläne und Ordensgeistliche zur Aushilfe rufen müssen. Wenn aber nach dem Gesetze selbst die Candidaten der geistlichen Ordensstände gehalten sein sollen, sechs Jahre in dem allgemeinen Seminarium durchzuleben, bevor sie in das Probirhaus eintreten, so sei dies seines Erachtens der letzte Stoß, welchen man dem geistlichen Ordensstande versetze; er fürchte mit Grund, daß man in kurzer Zeit entweder keine, oder sittenlose und böse Ordensgeistliche zählen werde. Als redlicher und gutgesinnter Bürger des Staates mache er daher den Schluß, daß ein für alle österreichischen Bisthümer gemeinschaftliches Seminarium mit der wahren Absicht des Tridentinischen Kirchenrathes nicht übereinkomme und daß auch der Staat niemals jene Früchte daraus lesen werde, welche er, als nun schon reife seiner Einbildung nach, einzuschneiden sich schmeichle. (Das Beispiel Ungarns passe nicht, weil dort der größte Theil des Königreiches von den Türken unterjocht, somit an die Errichtung einzelner Priesterhäuser nicht zu denken war.) Seiner unvorgreiflichen Meinung nach wäre es besser, wenn man jedem Bischof auftragen würde, in seiner Diöcese ein den Umständen desselben anpassendes Seminar zu errichten, oder falls dieser Vorschlag nicht angenommen werden sollte, die Grundleitung des allgemein geistlichen Erziehungshauses und die Aufsicht über das theologische Studium einem Bischof zu übertragen; die Ordensgeistlichen aber von der Einwohnung des Seminariums zu befreien und in Klöstern zu Wien während des Studiums auf der hohen Schule unterzubringen. Er (Kerens) wünsche sehr, daß diese seine Aeußerung dem „besten Landesfürsten nachdrücksamst möchte vorgetragen werden." In einer Beilage zeigt er, wie man „in diesen unsern Zeiten" bei Errichtung eines allgemeinen Seminariums nach den Umständen und gegenwärtigen Erfordernissen vorgehen müsse, bezüglich der Ordnung der häuslichen Beschäftigungen, vortheilhafte Zeiteintheilung 2c.[1])

Trotz aller Gegenvorstellungen wurde noch im Herbste desselben Jahres für die Provinz Ober- und Niederösterreich das **General-Seminarium** zu Wien eröffnet, ein Internat für Zöglinge, die sich entweder dem Weltpriester- oder Ordensstande widmen wollten. Dasselbe befand sich im ehemaligen Jesuiten-Collegium, ober dessen Eingang die Inschrift prangte: „Instructioni Cleri religionis firmamento vovit Josephus II. 1783." Als erster Director fungirte Joh. Lachenbauer aus dem ritterlichen Orden der Kreuzherren und Fastenprediger in der Burgkapelle (später Bischof zu Brünn); ihm zur Seite standen zwei Vicedirectoren:

[1]) Consist. Archiv St. Pölten.

Martin Lorenz, (ein Vorarlberger, Universitätsbibliothekar,) als Oeconom und Johann Dankesreither (später Bischof zu St. Pölten.[1])

In dieser josephinischen Pflanzschule sollten von nun an alle künftigen Welt- und Ordenspriester Niederösterreichs auf ganz gleiche Weise verpflegt, gekleidet und gebildet werden. Die Zahl der Zöglinge war bei Errichtung desselben 86. Der nöthige Fond wurde aus den Stiftungen der bisherigen Priesterhäuser oder sonstigen geistlichen Erziehungshäuser gebildet, wozu noch die Alumnatssteuer kam.[2]) Der Aufenthalt der Zöglinge war anfangs auf 6, später auf 5, dann auf 4 und endlich (1787) auf 3 Jahre festgesetzt. Nach dem Austritt aus dem Generalseminarium hatte der Theolog noch ein practisches Jahr im sogenannten Diöcesan-Priesterhaus[3]) zu verweilen, wo Liturgik, Katechetik und Methodik gelehrt und geübt, und die Bildung des Priesters als „Volkslehrer mit geläuterten Begriffen" und als „kirchlicher Staatsbeamter" vollendet wurde. Alle ins Generalseminarium Aufgenommenen erhielten den Tischtitel von dem Religionsfond. Jedes Priesterhaus hatte seine Hausordnung, die aber der a. h. Bestätigung vorgelegt werden mußte. Der Aufenthalt in demselben war auf ein oder zwei Jahre bestimmt, wurde aber durch k. Resolution vom 7. Juli 1787 auf längstens ein halbes Jahr herunter gesetzt. Die Bischöfe und Klöster der n. ö. Provinz mußten alle ihre Alumnen in das Wiener Generalseminar schicken, denn nur Solche durften zu Priestern geweiht und in Klöster aufgenommen werden, welche den theologischen Curs im Generalseminar durchgemacht hatten. Welch ein unkirchlicher Geist aber im Generalseminar zu Wien herrschte, ist schon oft beschrieben worden.[4])

Das Generalseminar zu Wien bestand sieben Jahre und wurde vier Monate nach dem Tode des Kaisers Joseph, nämlich mit dem Ende des Schuljahres 1790, in Folge der von Seite der meisten Bischöfe und Ordensobern gehäuften Beschwerden aufgehoben.[5])

---

[1]) Kornheisl, Das Generalseminarium zu Wien (1783—1790.) (Blätter für Landesk. in Nied.-Oest. 1865. S. 33 ff. Der 2. Direktor war Martin Lorenz (1786), der 3. und letzte hieß Luniaczek.

[2]) Eine Verordnung vom 16. März 1784 verlangte sogar von den Bischöfen Ersatz, falls sie durch Präsentation eines schwachen Individuums dem Generalseminar unnütze Auslagen verursachen sollten. Der Verpflegungsbetrag für einen Zögling war 200 fl.

[3]) Dessen Errichtung wurde durch a. h. Entschl. v. 21. Aug. 1783 anbefolen.

[4]) namentlich von Dr. Brunner, Theolog. Dienersch. S. 383 ff. Vgl. Theiner, Gesch. der geistl. Bildungsanstalten. S. 304 ff. Das Wiener Generalseminar befand sich in dem rückwärtigen Theil des ehemaligen Jesuitencollegiums, gegenüber dem Dominicanerkloster. Die Betten wurden aus dem Priesterhause zu Enns nach Wien gebracht. (Land. Arch.)

[5]) Vgl. darüber II. Band.

§. 62.

Die Pfarrregulirung.

Uebelstände der zu großen alten Pfarren. — Schwierigkeiten bei Errichtung neuer Pfarren. — Stiftung neuer Pfarren vor Kaiser Joseph für Weltpriester und Ordensgeistliche. — Grundsätze bei der josephinischen Pfarrregulirung. — 96 neue Pfarren und Localien. — Sorge für taugliche Pfarrer. — Schicksale etlicher neuer Pfarren.

Die alte Pfarreintheilung ließ viel zu wünschen übrig. In der Regel hatten die alten Pfarren einen weitläufigen Umfang, so daß die Leute viele Stunden weit zur Pfarrkirche und zwar oft aus großen Ortschaften zu einem kleineren alten Pfarrorte wandern mußten. Die n. ö. Regierung wendete sich in vielen Fällen an das Passauer Consistorium, es möge dafür sorgen, daß an weit entlegenen Orten entweder eigene Seelsorger oder an ausgebreiteten Pfarreien Cooperatoren angestellt werden, welche an entlegenen Orten Gottesdienst halten, denn der weite Weg und das schlechte Wetter schreckten öfters die Katholischen aber, noch mehr aber die Unkatholischen.[1])

Die Errichtung neuer Pfarren war jedoch mit unendlichen Schwiekeiten verbunden, da die alten Pfarrer steif an ihren Rechten hielten und von den Bischöfen darin geschützt wurden. Das Einzige, was man duldete, war die Errichtung von Filialkirchen, in welchen durch entsendete Capläne von Zeit zu Zeit feierlicher Gottesdienst gehalten wurde. Im Jahre 1740 wollten z. B. zwei Töchter eines Wienerbürgers in Aggsbach am linken Donauufer eine Kapelle bauen, allein der Abt zu Altaich bewilligte es nicht, „weilen solche Intention wider die Pfarr Gerechtsammbe lauff, und der allgemeine Gottesdienst mit Seelengefahr ohnfehlbar geschwächt würde.“[2]) — Welche Kämpfe kostete es den Filialen Ried und Ollern, bis ihnen ein Gottesdienst an jedem Sonntag bewilligt wurde, ersterer von Sieghartskirchen, letzterer von Freundorf;[3]) erst als die Gemeinde

---

[1]) ddo. Wien, 13. Sept. 1659. Antrag der Reform. Commiss. bezüglich des unbesetzten Murstetten (Vgl. S. 520.)

[2]) Keil, Donauländchen, S. 144.

[3]) Ollern wurde vom Pass. Consist. 1754 ein eigener Seelsorger gegen dem gewährt, daß die Gemeinde an Sonn- und Feiertagen in Freundorf dem Gottesdienst beiwohne und den Priester mitführe. (Pfarrarchiv Ollern.)

sich an die Kaiserin Maria Theresia wendete (1755), bewilligte das Passauer Consistorium die Anstellung eines eigenen Seelsorgers.[1])

Indeß wurden im Laufe des achtzehnten Jahrhundertes doch mehrere neue Pfarreien noch vor Kaiser Joseph II. errichtet resp. alte wieder neu gestiftet, und zwar: 1707 Unterranna,[2]) 1709 Gutenbrunn durch Jacob Edlen von Tepsern;[3]) 1710 Siegharts durch die Bemühungen des Herrschaftsbesitzers Ferdinand Graf von Mallentheim, der auf seine Kosten die dortige schöne Kirche baute;[4]) 1716 Kautzen auf Antrag des Pfarrers von Dobersberg, Joseph Anton von Korneth, eines Tirolers, der aus den Pfarreinkünften einen Theil der Dotation anwies;[5]) 1718 Artstetten durch Johann Anton Joseph Braunn von Rottenhauß und Rosenthall, Herrn auf Artstetten, Hagberg und Weinzierl;[6]) 1719 Würmla durch Hector Wilhelm Graf von Kornfeil;[7]) 1719 Zuggers durch Graf Palfy;[8]) 1728 Niedergrünbach durch Graf Lamberg; 1729 Els durch den Baron Gudenus;[9]) 1733 Rapoltenkirchen durch Johann Adam Reichsgraf von Guestenberg;[10]) 1734 Raxendorf durch Graf Hoyos, Besitzer der Herrschaft Emmersdorf;[11]) 1738 Mödring; 1739

---

[1]) Folgender Charakterzug wird von der Kaiserin M. Theresia erzählt. Ihrer Gewohnheit gemäß, reiste sie im August 1757 nach M. Zell und wurde auf dem Josephsberge vom rauhen Schneegestöber überrascht. Beim Aussteigen aus dem Wagen sah sie zwei Bäuerinnen, die ein neugebornes Kindlein vorübertrugen. „Wohin?“ fragte die ungekannte Kaiserin, „durch das schlimme Wetter?“ -- „Nach Annaberg zur h. Taufe.“ — „Da habt ihr noch hübsch weit?“ — „Nun das Meiste ist schon überstanden.“ — „Wie? habt ihr so weit zur Kirche?“ — „Nach M. Zell haben wir freilich näher, aber Annaberg ist unsere Pfarre, und da haben wir 5 gute Stunden.“ -- In Lilienfeld eröffnete sie dem Abt ihren Wunsch -- und noch im selben Jahre ging ein Localpfarrer nach Josephsberg ab. (Topogr. Lilienfeld, S. 467.)

[2]) Hippolytus, VII, 136.

[3]) Vgl. oben S. 544.

[4]) Convention der Herrschaft Sieghartß mit der Pfarre Raabs wegen Anstellung eines beständigen Pfarrvicars zu Sieghartß ddo. 14. Mai 1709. Der Kirchenbau begann 1720. Zu einer Pfarre wurde Sieghartß erst 1783 erhoben.

[5]) nämlich 293 fl.; die Herrschaft Illmau gab 20 Klafter Holz, die Gemeinde baute den Pfarrhof. Durch die josephinische Pfarreintheilung ging für Dobersberg das Präsentationsrecht verloren, die Last blieb.

[6]) Stiftbrief, ddo. 21. Okt. 1718. In demselben kommt die Klausel vor: „Sollte aber in Oesterreich wieder die Ketzerei eindringen und der etwa nicht katholische Besitzer der Herrschaft A. einen ketzerischen Prädicanten einsetzen wollen, so solle mit Vorwissen des Bischofs das Capital von 6000 fl. der Herrschaft A. abgefordert und an einen andern katholischen Ort zur Besoldung eines katholischen Seelsorgers übertragen werden.“ (Pass. Acten.)

[7]) Stiftbrief, ddo. 23. Dec. 1719. (Pass. Acten.)

[8]) Patznick, Gesch. d. Stadt Gmünd in N.-Oe.

[9]) Der Pfarrer erhielt 150 fl. aus den herrschaftl. Renten.

[10]) Präsent. Urkunde v. 24. März 1733. Die Pfarrkirche baute der nachfolgende Besitzer Graf Kuefstein.

[11]) Keil, Donauländchen, S. 378. Bisher war Raxendorf eine Filiale von Weiten.

Murstetten durch Gundacker Reichsgraf von Althan;[1] 1748 Rosenau durch Graf Georg Christoph von Schallenburg, der den Pfarrhof baute; 1741 Schönberg; 1747 Gobatsburg;[2] 1751 Felling und 1757 Pleising durch den Gutsbesitzer Johann Graf von Khevenhiller; 1753 Droß; 1758 Haagen beim Oetscher in Folge eines Vertrages des J. Giegl, Holzschwemmdirectors, mit dem Stifte Lilienfeld; 1760 St. Bernhard;[3] 1767 Fladnitz durch Fürst Trautson. Chorherrn und Plankenstein erhielten 1764 einen Beneficiaten. Die Pfarre Harbach stifteten Gerhard Stöckler, Dechant zu Krems und Franz Zinner, Regierungscommissär zu Wien (letzterer, ehelos, gab 4000 fl., ersterer 6000 fl. und baute den Pfarrhof;[4]) 1771 entstand Kürnberg durch Unterstützung des zur Mutterkirche Behamberg gehörigen Vicariates Weistrach;[5]) 1777 St. Leonhard am Hornerwald durch Graf Hoyos, Besitzer der Herrschaft Horn; 1777 Altmelon durch Ausscheidung von Arbesbach.

Durch die Opferwilligkeit der Stifte entstanden im Laufe des 18. Jahrhundertes folgende Pfarreien im Umkreise der Diöcese St. Pölten: Durch das Stift Melk: Matzleinsdorf und Unterplank; durch das Stift Seitenstetten: Sonntagberg und Oehling;[6]) durch das Stift Göttweig: Furth, Unterbergern, Brunkirchen, Rohrbach, Ramsau, Schwarzenbach, Markersdorf;[7]) durch das Stift Altenburg: Aigen,[8]) Ludweis (ursprünglich Dröfidl), Dietmansdorf;[9]) durch das Stift Zwetl 1765: St. Wolfgang;[10]) durch das Stift Lilienfeld: 1745 Stratzing, 1757 Josephs-

[1]) Stiftbrief, ddo. Wien, 1. Jänner 1739.

[2]) Stift Zwetl, dem die Pfarre Waldenstein incorporirt war, vertauschte diese Pfarre mit Gobatsburg; schon 1691 hatte es den Tausch mit Großglobnitz beantragt, welchen jedoch das Pass. Consist. nicht genehmigte. Zwetl kaufte die Herrschaft Gobelsburg 1740 und übernahm dann das Pfarrpatronat; früher war G. der Pfarre Langenlois anvertraut. (Hippol., III. 41..)

[3]) wurde jedoch als Filiale von Neukirchen betrachtet.

[4]) Stiftbrief v. 26. Sept. 1771. Das Patronat übernahm Landgraf Fürstenberg. Gerhard Stöckler war nicht von Harbach gebürtig, wie es irrthümlich im Hippol. IV. 14. heißt, denn in seinem Testamente vom 13. Nov. 1773 sagt er: „Eichsfeldia patria mea." (Pass. Act.)

[5]) ddo. 12. Jän. 1771. (Stammgaßner, Kürnberg, ein Beitrag zur Heimatskunde. 1874.)

[6]) Hippol. II. 238. 177. St. Johann zu Engstetten erhielt erst 1808 einen eigenen Pfarrer.

[7]) Hippol., II., 135 ff.

[8]) Aigen war früher von Weltpriestern besetzt, dann nach Buch zugetheilt; 1719 kamen Geistliche aus Altenburg dahin, bis 1784 Aigen dem Stifte für immer einverleibt wurde; Liebenberg, noch 1684 eine Pfarre, wurde Aigen zugetheilt.

[9]) Hippol. III. 250. 477.

[10]) in pago Pfaffenschlag. Der erste Vicar von Zwetl wurde am 26. Mai 1765 investirt. Die Fundation der Pfarre datirt vom 17. Oct. 1408. (v. Castellan in Weitra. Pfarrarchiv.)

berg, 1759 Haagen, 1769 Eschenau, 1783 Loywein;[1]) durch das Stift Geras: 1700 Kirchberg an der Wild auf Betrieb des Gutsbesitzers Freihr. von Mollendin, 1731 Eibenstein, das über anderthalb Jahrhunderte nach Drosendorf einverleibt war, 1775 Rodingersdorf, das auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia von Eggenburg getrennt und Geras einverleibt wurde;[2]) durch das Stift Pernegg 1756 Trabernreit und 1757 Niclasberg;[3]) Wilhering errichtete die Pfarren Mixnitz und Weinzierl am Wald (1784) und erwarb vom Stifte St. Florian 1734 die Pfarre Heinrichschlag. Tegernsee setzte 1720 einen Pfarrer nach Loiben, der zugleich Administrator der Herrschaft Unterloiben war, desgleichen Stift Baumbach einen solchen 1761 nach Kogl. Der Propst von Ardagger, Joh. Jos. Graf von Trautson, Erzbischof von Wien, creirte selbstständige Pfarren zu Ardagger, Stephanshart und Kolmitzberg (1752—1757).

Schon Kaiserin Maria Theresia hatte wiederholt befohlen, daß die Pfarrbezirke besser eingetheilt werden, damit bei Versehgängen, Leichenbegängnissen ꝛc. nicht fremde Pfarren durchschritten werden müßten.[4]) In einzelnen Fällen wurde der Befehl ausgeführt, z. B. zwischen den Pfarrbezirken Kirnberg und Texing.[5]) Im Ganzen jedoch blieb das Mißverhältniß der zu großen Pfarreien,[6]) bis die Regierung ihres Sohnes allen Ernstes sich daran machte den gordischen Knoten der canonischen Schwierigkeiten mit rücksichtsloser Energie zu lösen. Kaiser Joseph II. beauftragte mit der Zerstückelung allzu weitläufiger Pfarreien die geistliche Hofcommission, welche er durch Verordnung vom 15. Juni 1781 zur festeren Gründung und zur Handhabung der von ihm gemachten kirchlichen Veränderungen eingesetzt hatte.[7]) Diese stellte mittelst Hofdecret vom 12. Sep-

---

[1]) Topog. Lilienf. S. 339. 467.

[2]) Bis 1783 wohnte der Pfarrer im Tafernwirthshaus zu Wolkenstein.

[3]) Vergleich in Folge des Paternitätsstreites ddo. 15. Juni 1680. Die Besetzung der Pfarre durch einen selbstständigen Seelsorger geschah jedoch erst 1757, also nach 80 Jahren. Die Kirche zu Trabernreit wurde 1764 fertig gebaut. Nach Aufhebung von Pernegg kamen diese Pfarren an das Stift Geras.

[4]) ddo. 14. Aug. und 20. Sept. 1756.

[5]) Convention ddo. 6. Jän. 1758 zwischen Weihbischof Franz Anton Marxer, Dechant v. Kirnberg, und Stephan Praun, Prior und Prälat zu Gaming. (Pass. Acten.)

[6]) Im Jahre 1773 befanden sich im Passauer Diöcesanantheil unter der Enns 296 Pfarrer und Pfarrvicare, 28 Beneficiaten und 208 Cooperatoren. Summa 532 Seelsorger. Die Zahl der Cooperatoren war nie gleich, bald größer, bald kleiner. (Ein Verzeichniß aller Cooperatoren v. 6. Juli 1772 befindet sich im erzbisch. Archiv zu Wien. Zwei Cooper. waren laut demselben zu Scheibbs, Ibs, Leonhard, Pechlarn, Altpölla, Litschau, Dobersberg, Waidhofen an der Thaia, Zwetl, Weitra, Gerungs, Lengenfeld; drei zu Gars, vier zu Krems, sechs zu Kirchberg am Wagram, acht Curaten zu Mariataferl.)

[7]) Diese bestand ganz aus weltlichen Räthen mit Ausname des Abtes von Braunau, Stephan Rautenstrauch. Den Vorsitz hatte Staatsrath Baron von Kresel.

tember 1782 die Directiven fest, nach welchen sich bei dem Pfarr-Einrichtungsgeschäfte benommen werden sollte. Als Hauptgrundsatz galt, auf die dermalige Pfarreintheilung keine Rücksicht zu nehmen, sondern bei dem neuen System die Population, Ortslage und andere Umstände als maßgebend zu betrachten. Die ersten Erhebungen hatte das Kreisamt zu machen und binnen sechs Wochen den Bericht an die Landesstelle zu erstatten, welche sich dann mit dem Ordinariate zu verständigen hatte, um das System auszuführen.[1]) Folgende Grundsätze wurden dabei zur Richtschnur genommen: Hindernisse für die Pfarrkinder durch Berge und Wässer; nähere Lage bei einer andern Pfarre; eine Seelenanzahl über 700; eine schon früher im Orte bestandene Pfarre; wenn der Pfarrer, um zu einigen seiner Pfarrkinder zu gelangen, durch eine andere Pfarre gehen mußte; das Vorhandensein einer passenden Kirche oder eines Fondes zur Erhaltung des Seelsorgers. — Die neuen Kirchen und Pfarrhöfe sollten von den Grundobrigkeiten gegen Ueberlassung des Präsentationsrechtes erbaut werden, oder falls sie sich dagegen sträubten, vom Religionsfonde, wobei jedoch von den Grundobrigkeiten die Baumaterialien herbeizuschaffen und von den Gemeinden die Fuhren und Handarbeiten umsonst zu leisten wären. Zur Besetzung der neuen Seelsorgsstationen sollten vorzugsweise die tauglich befundenen pensionirten Klostergeistlichen verwendet werden, wodurch man zugleich den Religionsfond erleichterte.

Auf Grundlage dieser Vorarbeiten erschien am 24. Oct. 1783 ein Hofdecret, welches die Pfarrregulirung in Nieder-Oesterreich betraf und worin folgende Anordnungen definitiv festgestellt wurden: 1. Niemand soll in Zukunft weiter als höchstens eine Stunde bis zu seiner Pfarrkirche haben. 2. Wo Kirchen und Pfarrhöfe mangeln, werden dieselben aus dem Religionsfonde erbaut und mit Paramenten der aufgehobenen Klöster und Kirchen unentgeltlich versehen. 3. Die neuen Seelsorger sind aus den am tauglichst befundenen Kloster- und Stiftsgeistlichen zu wählen. 4. Die gestifteten einfachen Beneficien sollen in Curatbeneficien verwandelt werden. 5. Die bisherigen Pfarrer bleiben bei ihrem jetzigen Genuße. Die neuen Pfarrer erhalten eine Besoldung von 600 fl., die Localcapläne 350 fl. und Cooperatoren 250 fl. aus der Religionscassa; die von geistlichen Stiften anzustellenden Seelsorger empfangen ihren Unterhalt von diesen Stiften. 6. Von den neuen Pfarren sind die Stolgebühren an die alten abzuführen. 7. Alle Nebenkirchen und anderen Kapellen sind

---

[1]) Wiener Diöces. Blatt. 1872. S. 216.

als nicht mehr nöthig zu sperren. 8. Nach Maß der vermehrten Seelsorger ist eine verhältnißmäßige Anzahl mehrerer Dechante aufzustellen.[1])

Es wurde nun eine große Anzahl von neuen Pfarreien und Localien (letztere bekamen übrigens alle Pfarrechte in völliger Unabhängigkeit) errichtet.[2]) Im Umkreise der jetzigen Diöcese St. Pölten entstanden 96 Pfarrstationen, wovon 44 auf das V. O. W. W. und 52 auf das V. O. M. B. entfielen. Es waren folgende:

Im Viertel ober dem Wienerwalde. Neue Pfarren: S. Anton, Blindenmarkt, Buchenstuben, Furth, Hain, Jaitendorf, Neulengbach, St. Pölten bei den Franziskanern, Säusenstein, Schwarzenbach, Stössing, Weissenkirchen, Zeiselmauer. — Localien: Aggsbach, Arbagger (Markt), Blankenstein, Bodensee, Brunnkirchen, Chorherrn, Erlauf, St. Georg in der Leiß, St. Georg am Steinfelde, St. Gotthart, Johannsberg, Josephsberg, Judenau, Konradsheim, Lehenrotte, Loich, Mendling an der Lassing, Markersdorf, Matzelsdorf, Neuhaus, Ollern, Ramsau, Ried, Rohrbach, Rust, Schwarzenbach an der Gölsen, Statzendorf, Totzenbach, Unterbergern, Zell. In allem 13 neue Pfarren und 31 Localien.

Im Viertel ober dem Manhartsberge. Neue Pfarren: Altmelon, Freischling, Greinbrunn, Griesbach, Hartmannsschlag, Karlstift, Langeck, Langschlag, Martinsberg, Reingers, Rothenschachen, Salingstadt, Schwarzo, Siebenlinden, Tautendorf, Wurmbrand. — Localien: Beinhöfen, St. Bernhart, Buchbach, Dietmannsdorf, Eggern, Etzen, Göpfritz, Großau, Großpoppen, Hart, Haugschlag, Heiligenblut, Heinrichs, Jahrings, Isper, Kirchschlag, Loiwein, Ludweis, Mittelberg, Münchenreuth, Neukirchen, Neupölla, Nonndorf unter der Wild, Pisching, Plank, Pöbring, Robingersdorf, Roggendorf, Scheidelborf, Seifrieds, Speisendorf, Süssenbach, Waldhausen, Weinzierl, Zissersdorf. In Allem 16 neue Pfarren, 36 Localien.[3])

Damit die Seelsorge von den tauglichsten Priestern verwaltet würde, verordnete Kaiser Joseph 1782, daß zur Erlangung einer jeden vacanten Seelsorgerpfründe ein eigener Pfarrconcurs ausgeschrieben werden sollte, was jedoch wegen der practischen Unausführbarkeit später dahin abgeändert wurde, daß die abgelegte Concursprüfung ein Jahr lang Geltung habe. Im Jahre 1785 wurde verordnet, daß künftig jedes

---

[1]) Beidtel, a. a. O. Beil. Nr. 24. S. 292. In jenen Ortschaften, wo die Stifte und Klöster die Grundherrschaft hatten, mußten diese die Herstellung der Kirche und Pfarrgebäude und das damit verbundene Patronatsrecht übernehmen, außerdem für den Unterhalt des (neu creirten) Pfarrverwesers sorgen. Auf solche Weise entstanden mehrere der bereits oben S. 637 und 638 angeführten Stiftspfarren.

[2]) Mancher Pfarrer wohnte lange Zeit in einem Bauernhause, bis der neue Pfarrhof gebaut war, z. B. in Johannsberg, Beinhöfen 2c. (an letzterem Orte wurde der Gottesdienst in einer Holzschupfen abgehalten.

[3]) Klein a. a. O. VII. 57. Einige alte Pfarren wurden dagegen aufgelassen, z. B. Riedenburg bei Horn. (Pfarrhof und Meßnerhaus wurden verkauft, die Kirche abgebrochen.) — In obigem Verzeichniß fehlen im V. O. W. W. die Pfarren: Arbagger (Stift), Asperhofen, Kogl, Lackenhof, Neidling; im V. O. M. B.: Brand, Egelsee, Reubers, Waldreichs.

Jahr zweimal (Mai und August) allgemeine Concursprüfungen angestellt werden sollten, welche für alle erledigten Seelsorgepfründen auf drei Jahre gelten. Der Bischof hatte aus den Bewerbern für eine Pfarre die drei Tauglichsten dem Patrone vorzulegen (Ternavorschlag).[1] — Die neuerrichteten Pfarreien für Weltpriester erhielten ihre Dotation aus dem n. ö. Religionsfonde;[2] doch mußten jene an die Mutterpfarre gewisse Gebühren entrichten.

Manche der neuerrichteten oder doch projectirten Pfarreien gingen bald wieder ein oder wurden mit anderen verschmolzen. So z. B. Rohrbach, Brandhof, Edelbach, Schönau, Salingstadt, Ried, Ollern, Kogl, Steinaweg, Mixnitz[3]), Kirchbach, Obernondorf, Waldreichs, Rabesreith[4]), Trandorf, Unterrana, Krenstetten, Brand, Reibers. Später wurden einige Pfarren wieder aufgerichtet, z. B. Ollern, Ried, Neidling, Rohrbach (1820) ꝛc. Nicht wenige Gemeinden wurden mit ihren Gesuchen um selbstständige Pfarren abgewiesen, z. B. Kirchstetten, Saladorf bei Würmla, Nieder-Edlitz, Eschenau, Heinrichs, Hollenbach, Röhrenbach ꝛc. Auch die Stadt Krems, welche um die Errichtung einer zweiten Pfarre bat, wurde von der Regierung abgewiesen.[5]) — Ein eigenthümliches Schicksal hatte die neuerrichtete Pfarre Haagen zu St. Johann in der Wüste, östlich vom Oetscher an dem Erlafbache gelegen. Das Stift Lilienfeld baute dort Kirche und Pfarrhof, der Holzschwemm-Unternehmer Gügl dotirte den Geistlichen, welcher die isolirt gelegenen Bauerhöfe pastoriren sollte. Am 25. April 1759 wurde der erste Pfarrer Wilhelm Hagen installirt. Allein viele Holzknechte hingen heimlich der lutherischen Religion an und als 1782 das Toleranzpatent erschien, erklärten sich über 100 Holzknechte für Protestanten und begehrten für sich einen eigenen Pastor und eine eigene Schule. Ihr Gesuch wurde anfangs abgeschlagen, doch erlaubte ihnen später Kaiser Joseph, bei dem sie Audienz verlangten, in **Mitterbach** ein Bethaus

---

[1]) Beidtel a. a, O.

[2]) Bei steigender Entwerthung des Geldes reichte diese Dotation nicht mehr aus, daher die Parochianen sich genöthigt sahen, ihren Seelsorgern durch freiwillige Collecten den Lebensunterhalt zu sichern.

[3]) Die dem Stifte Wilhering zugetheilte Localie Ober-Mixnitz wurde 1803 aufgelassen und der Pfarre Theras zugewiesen, wohin ein Cooperatar kam. 1834 bat Mixnitz um die Aufrichtung einer eigenen Pfarre, welche nach langen Unterhandlungen 1867 zu Stande kam. (Pfarrarch. Mixnitz).

[4]) Die Geraser Localie Rabesreith ging 1787 in Folge einer Feuersbrunst ein, indem durch Regierungsbeschluß vier Dörfer der Localie **Großau** zugewiesen wurden. Das Stift Geras machte sich anheischig, auf seine Kosten einen Cooperator nach Großau zu stellen, was bis 1830 geschah. Im J. 1850 bat die Gemeinde Rabesreith um Wiedererrichtung der Pfarre.

[5]) ddo. 27. April 1786. (Pfarrarchiv Krems).

und eine Schule zu bauen. Am 2. August 1785 wurde daselbst der erste Pastor, Tobias Tiefenbrunner, installirt. In Folge dessen wurde die Pfarre Haagen 1788 aufgelassen, da der Hirt ohne Herde war, und Kirche und Pfarrhof einem Bauer verkauft. Daß das protest. Bethaus nicht gleich ursprünglich nach Haagen, wo schon Kirche und Pfarrhof stand, verlegt wurde, sondern in das fast ganz von Katholiken bewohnte Mitterbach bei Maria-Zell, ist wohl sonderbar, jedoch hier nicht weiter zu erörtern.[1])

Unstreitig war die Gründung neuer Pfarren und eine den Bedürfnissen und dem Bevölkerungszustande mehr entsprechende neue Pfarreintheilung eine verdienstliche und dankenswerthe Unternehmung der Regierung des Kaisers Joseph II.

§. 63.
Die neue Diöcesaneintheilung.

Frühere Abtrennungen vom Bisthume Passau. — Beschwerden über den „fremden" Diöcesanbischof in Oesterreich. — Unterhandlungen mit Rom wegen der projectirten neuen Diöcesan-Eintheilung unter Kaiser Joseph II. — Wahl von St. Pölten als Sitz des von Wiener-Neustadt dahin zu übertragenden Bisthumes.

Zu den wichtigsten Reformen des Kaisers Joseph II. gehört die Abgrenzung der Diöcesen nach den politischen Kreisen und Provinzen. Das Kronland Oesterreich sollte nach seinem Plane in eine Kirchenprovinz mit dem Metropolitansitze Wien umgewandelt werden. Alle Schwierigkeiten, an denen drei Jahrhunderte sich vergeblich versuchten, überwand in kaum drei Jahren Kaiser Joseph II. — Schon bei Gelegenheit der Errichtung des Bisthumes Wien durch Paul II. (1468) geschah die erste Lostrennung eines wenn auch kleinen Theiles der Passauer Diöcese; denn die neuerrichtete Diöcese erstreckte sich nicht weit über das Weichbild der Stadt. Bischof Christophorus von Passau († 1500) erklärte die Jurisdiction der Wiener Kirche nicht verletzen zu wollen und betrachtete die Erlaubniß einen Official für Passau mit dem Amtssitze in Wien aufstellen zu dürfen, als Gunstbezeugung.

Eine größere Abtrennung von Passau geschah durch die Erhebung des Bisthums Wien zu einem Erzbisthum.[2]) Zwar erhoben sowohl der Fürstbischof von Passau als auch das Passauer Domcapitel dagegen Vorstellungen und Proteste, welche aber nur einen Aufschub in der Ausfüh-

---

[1]) Topogr. Lilienfeld. S. 479. Vgl. oben S. 584.

[2]) auf die Bitte Kaiser Karls VI. durch die Bulle Suprema dispositione, ddo. Rom, 1. Juni 1722.

rung dieses Geschäftes bewirkten.[1]) Die Verhandlungen leitete der damalige apostolische Nuntius am Hofe zu Wien, Hieronymus Grimaldi, Erzbischof von Edessa. Rom war der Abtretung günstig gestimmt. Der Cardinal Staatssecretär Lercari schrieb unterm 26. April 1727, daß Se. Heiligkeit in die Dismembration „unius partis vastissimæ Diœcesis Passaviensis" eingewilligt habe und man nicht zweifle, daß Bischof und Domcapitel damit einverstanden sein werden. In der bezüglichen Instruction, welche der Nuntius aus Rom unter gleichem Datum erhielt, hieß es im fünften Punkt, daß künftighin keine auch nicht die kleinste Abtrennung von der Passauer Diöcese stattfinden werde. Endlich kam ein Uebereinkommen mit Passau zu Stande, welches von Rom am 13. December 1728 bestätigt wurde. Der Bischof von Passau trat alle seine Diöcesanen im V. U. M. B. an den vergrößerten Kirchensprengel Wien ab, und ein Erlaß des Cardinals und Fürsterzbischofs von Wien constatirte die Uebernahme des abgetretenen Theiles in seine oberhirtliche Jurisdiction.[2])

Während der Verhandlungen wollte Kaiser Karl VI. noch weiter gehen und mehrere Suffragan-Bisthümer in Oesterreich vom römischen Hofe erwirken. Er hatte dazu die beiden Abteien Mölk und Göttweig als Bischofsitze auserfehen, deren Einkünfte sich trefflich dazu geeignet hätten. Der Prälat sollte Bischof werden, das Stift exempt bleiben und der neugewählte Abt jedesmal vom Kaiser dem Papst für das erledigte Bisthum vorgeschlagen werden. Dagegen sollten die Stifte 100.000 fl. für die bessere Dotirung des Erzbisthumes Wien hergeben.[3]) Die einleitenden Schritte in Rom vermittelte der kaiserliche Minister und Bevollmächtigte beim heil. Stuhle Cardinal Cienfuegos. Um dieser drohenden Verkümmerung seiner Diöcese vorzubeugen, wendete sich der Fürstbischof von Passau Joseph Dominicus Graf von Lamberg an Kaiser Karl VI. Er erinnerte ihn bittlich an die Erfüllung der allerhöchsten Verheißung, daß die Errichtung des Wiener Erzbisthums „cum nullius damno aut injuria conjuncta" sein sollte. Im Verlaufe der Schrift zeigte er, daß die angesuch-

---

[1]) Siehe die ausführlichen Verhandlungen des Dismembrationsprocesses im Wiener Diöc. Blatt 1872. S. 56 ff.

[2]) ddo. 15. März 1729. (Wien. Diöc. Bl. 1872. S. 133.)

[3]) Melk sollte den District V. O. W. W., Göttweig mit der Residenz in Krems den District V. O. M. B. erhalten, „aut si hoc videretur difficilius, abbatia Zwetlensis unita parochiæ Cremsensi." Das V. U. M. B. und U. W. W. bis Baden sollte das Erzbisthum Wien bilden „facta unione cum Claustroneoburgensi." (Motiva pro erigendo Episcopatu Viennensi in Archiepiscopatum cum dismembratione Eppatus Passav., una cum responso Passav. ad dicta motiva edita, anno 1719. (Manusc. miscell. Pfarrarchiv Eggenburg.) Gerade damals befanden sich ausgezeichnete Prälaten in diesen Stiften. (Vgl. Keiblinger, Gesch. Melk, S. 953.)

ten Suffraganen Melk, Göttweig und Klosterneuburg, gleichwie alle übrigen Prälaturen, Propsteien, Pfarren und Stiftungen in dem Districte, so man seiner Kirche zu entziehen suche, theils Passauische Lehen seien, theils sein Hochstift als milde Stifterin und Gutthäterin anerkennen. Er sei sich versichert, daß Se. Maj. als von Gott gewürdigter oberster Gutsherr, den zum höchsten Nachtheil gereichenden empfindlichsten Angriff gemeldeter Lehen und Vogteien, neben Schmälerung der Grenzen, welche die geheiligten Vorfahrer im ehrwürdigen Alterthum gesetzt, von selbst erkenne und die Vorrechte dieser von Apostel-Zeiten prangenden Mutterkirche bestätigen und gegen alle Bedrängniß und Nachstellungen allermildest beschützen werde.[1]) Als Belege führte er an: die Diplome Friedrichs, Herzogs von Oesterreich, ddo. 8. Idus Martii 1241 und ddo. 8. Calend. Dec. 1277; dann die Diplome vom röm. König Rudolph, vom Kaiser Friedrich III. und Ferdinand II. Die Vermehrung der Suffragane unterblieb.[2]) — Als Ersatz für die Abtretung des obgenannten Theiles der Diöcese erhielt der Bischof von Passau mit apostolischem Rescript vom 1. Juni 1728 von Papst Benedict XIII. das Zugeständniß des Palliums, ferner daß er das Kreuz sich vortragen lasse, vom Salzburger Metropoliten exempt und dem päpstlichen Stuhle unmittelbar untergeben sei. Letztere Exemption, die stets in den Wünschen Passau's lag, war von Rom bisher connivendo zugelassen worden, wurde aber nun durch eine eigene Bulle festgesetzt.[3])

Die Existenz eines Passauer Weihbischofes mitten in der Bischofstadt Wien gab im Laufe der Zeit, wie bereits erwähnt, zu vielen Beschwerden und Processen Anlaß.[4]) Nicht nur die Bischöfe von Wien beklagten sich in ihren Relationen nach Rom über die „usurpirte" Jurisdiction des Bischofs von Passau in der Wiener Diöcese, sondern auch die Regierung sah den Bestand eines fremdländischen Ordinariates in der Residenzstadt sehr ungerne und machte dessen auch kein Hehl. Als z. B. der Bischof von Passau sich 1772 weigerte, den von der kaiserl. Regierung zu Wien vorgeschriebenen Katechismus in seiner Diöcese, welche 3 Viertel von Unterösterreich und das ganze Land ob der Enns umfaßte, einzuführen, meinte Staatsrath Frhr. v. Gebler: „Alle dergleichen Widersetzlichkeiten sind Früchte der unglücklichen Bestrebungen fremder Diöcesen in dießseitiger Monarchie, deren successive Abänderung mit Einverständniß des

---

[1]) Eingabe vom 18. Jänner 1725. (Wien. Diöc. Bl. 1872. S. 59.)
[2]) Wien. Diöc. Bl. 1872. S. 63. 74.
[3]) Pletz, Theolog. Zeitschrift. 1837. S. 177.
[4]) Wien. Diöc. Bl. 1872. S. 37. (Vgl. oben S. 514.)

römischen Hofes wohl höchst erwünscht wäre."[1]) Als endlich Kaiser Joseph II. zur Regierung kam, trat die neue Diöcesan-Eintheilung abermals in den Vordergrund, und um seinen Plan durchzusetzen, bediente er sich des findigen Cardinals Herczan als bevollmächtigten Ministers Oesterreichs in Rom, der alle Verfügungen des Kaisers zu rechtfertigen und durchzusetzen wußte.[2])

Kaiser Joseph hatte, wie bereits bemerkt, den Plan die Gränzen der einzelnen Diöcesen mit der politischen Landeseintheilung möglichst in Uebereinstimmung zu bringen und nur inländischen Bischöfen die Leitung der Bisthümer anzuvertrauen. Am meisten lag ihm daran, diesen Grundsatz im Kronland Oesterreich auszuführen, wo der bayerische Bischof von Passau fast bis an die Thore Wiens seine canonischen Visitationen ausdehnte. Eine passende Gelegenheit dazu schien sich nach dem Tode des Cardinals und Fürstbischofs von Passau Leopold Ernst Graf von Firmian[3]) zu bieten. Während der Sedisvacanz glaubte man leichter jenen Theil des Kirchensprengels, welcher sich in die österreichischen Erbländer erstreckte, von dem Bisthume Passau excindiren zu können. Während Kaiser Joseph dem Passauer Generalvicar, Graf Breuner, erklären ließ, daß er in Oesterreich Landesbischöfe einsetzen wolle, gab er zugleich in seiner autokratischen Weise dem damaligen Cardinal-Erzbischof von Wien Herman von Migazzi den Auftrag, dem Passauer Domcapitel während der Erledigung des dortigen bischöflichen Stuhles die Ausübung kirchlicher Rechte nicht zu gestatten[4]), sondern die geistliche Jurisdiction über alle Pfarreien Niederösterreichs, welche bisher zum Bisthum Passau gehörten, selbst auszuüben; jenen Theil der eigenen Diöcese aber, welcher das Viertel Unter-Wienerwald umfaßt, solle er mit Ausnahme der Stadt Wien und der Vorstädte dem Bischof von Neustadt abtreten[5]). Zugleich erging an Letzteren ein kaiserliches Decret, daß er diesen Theil der Wiener Diöcese zu übernehmen habe.[6]) Trotz der Einsprache von Seite des Passauer Domcapitels wurden die Verhandlungen zwischen dem Kaiser

---

[1]) Helfert, Oesterr. Volksschule. I. 155.

[2]) Brunner, Theol. Dienerschaft. S. 7.

[3]) Gestorben am 13. März 1783. Schon am nächsten Tage (14. März) ließ der Kaiser alle Passauer Herrschaften in Ober-Oesterreich in Beschlag nehmen.

[4]) Um dem Befehle mehr Nachdruck zu geben, wurden alle Güter und Einkünfte des Bischofs und des Domcapitels auf österreichischem Gebiete mit Beschlag gelegt, und allen Beamten des Hochstiftes bei Cassation verboten, mit Passau zu verkehren. (A. Jäger, Oest. Gesch. f. Volk. XIV. 124.)

[5]) Allerh. Entschl. in Folge des Vortrages der Hofkanzlei vom 3. Feb. 1783. (Wiener Diöc. Blatt. 1872. Nr. 11. S. 135. Note.)

[6]) **Acta Curiæ episc. Neostad. 1783, pag. 44.**

und Erzbischof von Wien fortgesetzt. Der Cardinal Erzbischof von Wien behauptete, daß alle Pfarreien, welche im Umkreise einer Stunde von Wien liegen, zum Bisthume Wien gehören, was jedoch der Bischof von Neustadt nicht zugeben wollte.[1]) Von St. Pölten war damals noch keine Rede.

Obwohl diese Anträge nicht zur Ausführung gelangten, so kam doch der römische Stuhl in die Kenntniß derselben. Die erste Nachricht davon hatte man in Rom bereits am 29. März 1783.[2]) Der Papst war über das eigenmächtige Vorgehen des Wiener Hofes bei der neuen Diöcesan-Eintheilung betroffen, und bemerkte dem österreichischen Gesandten Cardinal Herczan, daß der Bischof zu Neustadt sich wohl hüten werde, ohne Delegation des Passauer Domcapitels, dem während der Sedisvacanz die geistliche Jurisdiction zukomme, die geistliche Gewalt auszuüben; auch sei es ein canonistischer Grundsatz: nihil innovandum esse sede vacante, weil der Vertreter der Kirche damals fehle; Kaiser Karl VI. habe für sich und seine Nachkommen feierlich gelobt, niemals eine Zergliederung dieses Bisthums zuzulassen, und Se. Majestät selbst habe dem Cardinal Firmian versichert, hierauf so lange er lebe, nicht zu gedenken. — Als Herczan dagegen bemerkte, daß diese Zutheilung nicht so sehr die pure geistliche Gewalt, sondern blos das Temporale betreffe, das dem Landesherrn unstreitig und allein zustehe, daß das Bisthum Passau zu groß und die Vervielfältigung der Bischöfe für die Religion von Nutzen und daß der Cardinal Firmian gestorben sei, entgegnete der Papst, daß er von einem Lande wenig Gutes hoffen könne, wo das Recht der Kirche so empfindlich gekränkt werde wie jetzt in Oesterreich.[3])

Während die Angelegenheit der Diöcesan-Eintheilung in Rom ruhte und auch sonst mancherlei Anstände fand, wurden die Verhandlungen privatim mit dem Bischof von Wiener-Neustadt, Kerens, fort gepflogen. Der Kaiser sprach nämlich den Wunsch aus, die niederösterreichischen Diöcesen nach der politischen Kreiseintheilung dergestalt abzurunden, daß die beiden Viertel Obermanhartsberg und Oberwienerwald als District einer neuen Diöcese bestimmt werden sollen, während die zwei anderen Kreise Nieder-Oesterreichs (Viertel Untermanhartsberg und Unterwienerwald) die

---

[1]) ddo. 10. August 1783. Responsum, quo parochiæ Viennæ viciniores episcopatui Neostadensi vindicantur. (Acta curiæ Neostad.)

[2]) Brunner, Theolog. Dienerschaft am Hofe Josephs II. (Wien. 1868. S. 86.)

[3]) Herczans Bericht aus Rom, 5. April 1783. (Brunner, l. c. S. 89.) Die diesbezüglichen Verhandlungen wurden in wenigen Exemplaren gedruckt, wovon eines in der Universitätsbibliothek zu Wien existirt unter der Signatur: Hist. Aust. spec. III. 79. (vgl. Brunner, Theol. Dienerschaft. S. 468.)

Erzdiöcese Wien zu bilden hätten. — Dadurch war das Bisthum Wiener-Neustadt gewissermassen in die Luft gesetzt, denn einerseits lag Wiener-Neustadt zu nahe bei Wien, andererseits zu ferne von der gläubigen Heerde des eventuellen neuen Bisthums. — Es handelte sich also um die Fixirung einer neuen bischöflichen Residenz. Die Tradition erzählt, daß man dabei an Krems und an Melk dachte, sich aber schließlich für die Stadt St. Pölten entschied, weil dieselbe fast in der Mitte des neuen Diöcesandistrictes gelegen war.[1])

Am 19. August 1783 schickte Kaiser Joseph II. einen Expreßboten an den Bischof von Wiener-Neustadt und erklärte ihm brieflich seinen Entschluß das Bisthum Neustadt nach St. Pölten zu übertragen. Bischof Kerens, dem die Sache ohnehin nicht neu war, ging darauf ein,[2]) und so erfolgte noch am 21. November desselben Jahres der ämtliche Befehl, daß das Bisthum Neustadt sammt dem Domcapitel nach St. Pölten übertragen werde, die regulirten Chorherrn von St. Pölten aber sollten mit ihrem Propste in Neustadt die Stadtpfarre übernehmen, bis auf jene,

---

[1]) Für die oben angeführte Tradition fehlen die Belege in den Acten, wenigstens bezüglich Krems. Melk wurde allerdings in Vorschlag gebracht, jedoch nur von der Hofbuchhaltung und zwar nachträglich. Weil nämlich bei dem Uebertragungsgeschäfte des Bisthums Neustadt nach St. Pölten sich allerlei Anstände und Hindernisse ergaben (vgl. unten), so benützte man den Todesfall des Prälaten von Göttweig zu folgendem Projecte: Es solle das Kloster Göttweig, welches dermalen ohne Abt sei, aufgehoben und mit Melk vereinigt, der Abt zu Melk aber sammt seinen Conventualen nach Göttweig übersetzt, dagegen dem Bischof von Neustadt mit seinen Domherren das Kloster zu Melk eingeräumt werden. Dort sei noch mehr der Mittelpunkt des ganzen Kirchensprengels, eine prächtige, mit allen erforderlichen Ornamenten im Ueberfluß versehene Kathedralkirche, eine geräumige Bibliothek, eine mit allen gewünschten Bequemlichkeiten versehene Wohnung. Auch die Domherren würden in dem geräumigen Gebäude ein bequemes Unterkommen finden, und die sog. Clausur könnte als Seminar dienen; außerdem bestehe daselbst eine selbstständige Pfarrkirche. So könnte das ansehnliche Gebäude, das größtentheils leer stehe und weder Gott noch Menschen nütze, zum Besten der Religion und des Staates verwendet werden; die Auslagen wären geringer; das Geschäft könnte in wenigen Monaten beendigt werden; nach Neustadt wären für die Seelsorge Geistliche aus Melk und Göttweig abzuschicken 2c. (Gutachten der Hofbuchhaltung an die Hofkanzlei ddo. Wien, 4. März 1784. Cultusarchiv.) — Die Regierung ging jedoch auf das Project nicht ein; jedenfalls gab der Wunsch des Bischofs, der sich für St. Pölten erklärte, den Ausschlag. (Protoc. Episc. S. Hippol.)

[2]) Bischof Kerens befand sich eben auf einer Decanatsvisitation zu Schwarzenau, als der Expreßbote („cursor cellerimus ab Augustissimo e Laxenburg missus“) den eigenhändigen Brief des Kaisers brachte. Im Kalendarium des ersten Bischofs von Neustadt vom J. 1483 findet sich am Schluße folgende auf diese Correspondenz bezügliche Notiz eingetragen. Der Kaiser schrieb: „re accuratius perpensa, sibi consultius videri, ut Episcopatus ex nova civitate ad S. Hippolytum transferatur; desiderari vero Episcopi consensum, quo negato se nil porro moturum.“ Der Bischof antwortete: „Ceterum, cum privata commoda publicis postponenda sint, se ad omnia fore paratissimum, quæ e re religionis ac patriæ visa fuerint.“ (Obiges Kalendarium befindet sich im bischöfl. Archiv zu St. Pölten.)

welche der Bischof zur Seelsorge in St. Pölten als nöthig zurückbehalte. In Folge dieses Hofdecretes hatte das Bisthum und Capitel Neustadt ein Verzeichniß aller Realitäten schleunigst einzureichen, damit diese wiederum von den Realitäten der regulirten Chorherrn ersetzt würden.[1])

Die Verfügung bezüglich der neuen Diöcesan-Eintheilung in Niederösterreich lautete: „Was Niederösterreich betrifft, bin Ich entschlossen eine anderweitige Eintheilung zu treffen. Es soll nämlich der Bischof von Neustadt nach St. Pölten übersetzt und ihm das Viertel Ober-Wienerwald, dann Ober-Manhartsberg zugetheilt, er als Abt Commendataire des Stiftes der Canonicorum regularium allda bestellt, die Domherrn von Neustadt dahin übersetzt, und die dasige Kirche zur Cathedral-Kirche erhoben, die Prälatur zu dessen Wohnung bestimmt, endlich die vorfindigen Canonici regulares nach Erforderniß der Seelsorge verwendet oder in andere hierländige Klöster ihres Ordens übersetzt werden. Da der Bischof von Neustadt an seinen dermalen beziehenden Einkünften nichts bei dieser Uebersetzung verlieren, ja eher gewinnen sollte, so ist ihm von den Einkünften seiner damaligen bischöflichen Güter so Vieles anzuweisen, als mit Zurechnung der Einkünfte des Stiftes zu St. Pölten erforderlich ist, um seinen dermaligen Genuß reichlich zu bedecken. Was darüber an seinen dermaligen in Neustadt besitzenden Gütern noch erübrigt, kann den nächstgelegenen Stiften Canonicorum regularium so übergeben und zur Administration ihnen eingeräumt werden, um den Unterhalt der zu übernehmenden Stiftsgeistlichen von St. Pölten bestreiten zu können. Nach dieser sogestalt zu treffenden Einrichtung hat dem hiesigen Erzbischof künftig das Viertel Unter-Wiener-Wald und Unter-Manharts-Berg zu verbleiben. In Gemäßheit dieser Meiner Entschließung hat die Kanzlei mit der geistlichen Commission das Ganze auszuarbeiten und mir baldigst vorzulegen. Joseph.“[2])

Inzwischen war am 19. Mai zu Passau ein neuer Fürstbischof gewählt worden. Graf Lehrbach, welcher als k. k. Wahlcommissär dabei fungirte, hatte die Aufgabe die Domherren für die neue Diöcesan-Eintheilung zu gewinnen. Dies wollte jedoch nicht recht gelingen, weil das Domcapitel seine einträglichen Besitzungen in Oesterreich nicht verlieren wollte.[3])

---

[1]) Die Verhandlungen über den Translationsact, über die vorgekommenen Aenderungen an dem ursprünglichen Projecte, über die Voranstalten, welche zur Ausführung desselben getroffen wurden und über die den Vollzug des Actes begleitenden Umstände sind in der den Titel Protocollum Episcopatus führenden Abtheilung der Neustädter Consistorial-Acten de anno 1780 bis Ende April 1785 enthalten. (Vgl. II. Band.)

[2]) Kais. Kabinetsschreiben vom 6. Oct. 1783. (Wien. Diöc. Bl. 1872. S. 135.)

[3]) Bericht an Kaunitz ddo. Mai 1783. (Brunner, Humor, I. S. 353 ff.) Das ährl. Erträgniß der Passauer Herrschaften in Oesterreich betrug 59896 fl. (Cultus-

Auch der neugewählte Fürstbischof, Joseph Franz Graf Auersberg, sträubte sich dagegen und ließ ein Promemoria ausarbeiten, welches die Rechtsverletzung der Abtrennung und Zertheilung der Passauer Diöcese vom kirchlichen Standpunkte gründlich erörterte.[1]) Um den Verlust seines Kirchensprengels zu verhüten, begab er sich 1784, von zwei Domherren begleitet, nach Wien. Allein weder die schriftlichen noch mündlichen Deductionen über die Kränkung seiner Rechte waren im Stande den Kaiser von der Ueberzeugung abzubringen, daß das geistliche Wohl seiner Unterthanen durch Errichtung von Bisthümern im eigenen Lande gefördert werden würde.

Die in Wien gepflogenen Verhandlungen zeigen einerseits die rücksichtslose Willensenergie des Kaisers, anderseits die qualvolle Situation des neugewählten Fürstbischofs von Passau, der seiner großen Verantwortung sich wohl bewußt war. Der Kaiser drängte. Aus Laxenburg erließ er folgendes Schreiben an Graf Kollowrat: „Da es allerdings nothwendig ist, daß der mit Passau zu schließende Vergleich in Bälde zu Stande komme, so werden Sie vom Bischof von Passau die Beschleunigung seiner Entschlüsse dergestalt abfordern, daß Er sich in Zeit von drei Tagen erkläre, ob er den entworfenen Vergleich unterschreiben wolle oder nicht. Im ersten Falle wäre die Sache abgethan; wohingegen im zweiten auch die ganze Verhandlung abzubrechen und die gesammten Einkünfte sowohl vom Bischof als vom Kapitel als gänzlich eingezogen anzusehen sind, weil in dieser Sache, wenn man etwas Gutes bewirken will, dem Bischof nicht zu viel Zeit zu unnöthiger Grübelei zu lassen ist. Joseph.[2])" — Inzwischen war ein Schreiben des Bischofs eingelaufen, in welchem er sagte, er könne die ihn herabwürdigende Convention nicht unterzeichnen und gestehe freiwillig, daß er lieber die angedachten widrigen Ereignisse als Schaden und Verachtung von einer keine Ehre und Sicherheit seinem Hochstifte bringenden Handlung erleiden werde.[3]) Der Kaiser ließ sich dadurch nicht irre machen, sondern erwiederte: „Von meiner erlassenen Resolution kann auf keine Art abgegangen werden, und ist keine andere Antwort als entweder in drei Tagen zu unterschreiben oder die ganze Sache abzubrechen und die sämmtlichen Einkünfte zu verlieren. Joseph."[4]) Nun erst fügte sich der Fürstbischof mit schwerem Herzen und

---

[1]) Münchner Staatsbibliothek. (Brunner, Theol. Dienerschaft. S. 469.) Der neugewählte Bischof hatte 10 von 14 Stimmen erhalten.

[2]) ddo. Laxenburg, 23. Juni 1784. (Cult. Archiv.)

[3]) ddo. 19. Juni 1784. (Cult. Archiv.)

[4]) ddo. 25. Juni. (Cult. Archiv.)

schrieb, daß er nach seiner gränzenlosen Ergebenheit gegen Ihre Majestät sich all dem füge, was Allerhöchstdieselben im Conventions-Aufsatze allerhöchst verlangen, dieses aber gewiß gar das Alleräußerste sei, was er zu thun vermöge.[1]) — Damit war der Wille des Kaisers erreicht und die Sache abgethan. Der Kaiser resolvirte: „Dient zur Nachricht, und ist also das Geschäft zu beendigen und das Nöthigste so und allerseits nach Rom zu erlassen, um die Bullen zu übernehmen. Joseph.“[2])

Sofort wurde der Vergleich ins Reine gebracht, durch welchen das Hochstift Passau dem Diöcesanrechte in ganz Oesterreich und im Innviertel entsagte, und für das neue Bisthum Linz einen Dotationsbeitrag von 400.000 fl. bezahlte; dagegen sollten von Oesterreich alle Passauer Güter mit Ausnahme der Alumnatsherrschaft Gutenbrunn und des Alumnates zu Enns herausgegeben werden. Am 4. Juli 1784 wurde der Vergleich in Wien unterschrieben. Die Ratification von Seite des Fürstbischofs von Passau erfolgte am 22. Juli 1784.[3]) Nachdem so das letzte Hinderniß gehoben war, wurden die Acten nach Rom befördert, um die Approbation der neuen Diöcesan-Eintheilung resp. die Errichtung des neuen Bisthums St. Pölten vom apostolischen Stuhle zu erwirken.[4])

Damit schließen wir die Vorgeschichte des Bisthums St. Pölten und den ersten Band des Werkes. Der zweite Band wird die Geschichte der Bischöfe von St. Pölten enthalten.

---

[1]) ddo. 30. Juni 1784. (Cult. Arch.)

[2]) ddo. 1. Juli 1784. (Cult. Archiv.)

[3]) Fürstbischof Auersberg erhielt später von Kaiser Joseph das Großkreuz des St. Stephansordens. (Erhart, a. a. O., S. 202.) In Folge dieser Lostrennung sank das Bisthum Passau auf weniger als ein Drittel seiner ehemaligen Größe herab. Der Flächeninhalt des ehemaligen Bisthums Passau betrug mit Zurechnung des bayerischen Antheiles und des Fürstenthums Passau ungefähr 750 □Meilen; nach der Lostrennung Oesterreichs etwa 100 □Meilen. (Linz. Quart. 1862. S. 221.) Für Oberösterreich wurde das neue Bisthum in Linz errichtet. Besonders empfand die Stadt Passau den Verlust, der durch die Säcularisirung des Fürstbisthums im Jahre 1803 noch vergrößert wurde. Trotzdem waren die Einwohner von Passau lange Zeit wegen ihrer heimlichen Hinneigung zu Oesterreich verdächtig. (Erhart, Gesch. der Stadt Passau. 280—291.)

[4]) Die weiteren Präliminarien zur Errichtung des Bisthums mit Rom, Passau und Wiener-Neustadt werden im zweiten Bande mitgetheilt werden.

Anhang.

Das Bisthum und die Bischöfe

von

WIENER-NEUSTADT.





Kaiser Friedrich III. (1440—1493) besaß eine große Vorliebe für Wiener-Neustadt, welches ihm den Beinamen der „allezeit getreuen" verdankt und wo er viele Jahre residirte. Um der Stadt einen Beweis seiner besonderen Huld zu geben, beschloß er, daselbst ein Bisthum zu gründen, und besprach diesen Plan bei seiner Krönung in Rom mit Papst Nicolaus V. (1452). Indeß verzögerte sich die Ausführung des kaiserlichen Planes. Am 18. Jänner 1468 wurde von Papst Paul II. die Errichtung des Bisthums Neustadt ausgesprochen.[1])

In der Erectionsbulle erklärte Papst Paul II., daß Kaiser Friedrich bei seiner Anwesenheit in Rom das in der Erzdiöcese Salzburg und im Herzogthum Steiermark[2]) gelegene oppidum Neustadt wegen des Eifers für die Ausbreitung des Glaubens und wegen der Verehrung gegen den heiligen Stuhl besonders rühmte; er befreie daher auf solche hohe Verwendung dieses oppidum mit seinem Gebiete sammt allen seinen geistlichen und weltlichen Bewohnern von aller Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Salzburg, erhebe diesen ausgezeichneten Ort zu einer civitas; die dortige Kirche zu U. L. Frau zu einer Cathedral-Kirche mit dem Sitze eines Bischofes. An dieser Cathedrale sollen auch ein Dompropst und Domdechant und bis die genügende Anzahl von Canonikern vorhanden sein wird, Vicare und Capläne sich befinden. Alle diese dotire der Kaiser, wofür ihm für immerwährende Zeiten das Patronats- und Präsentationsrecht zustehen solle. Dem Bischof und seinem Capitel wird das Recht eingeräumt, sich Statuten zu verfassen, wie sie solche ihrer Cathedrale angemessen erachten.[3]) Indeß blieb der neue bischöfliche Sitz bis 10. März 1476 unbe-

---

[1]) Hansiz, Historia episcopatus Neostadiensis p. 127 ff. Das Original-Manuscript befindet sich in der k. k. Hofbibliothek in Wien (Cod. 9309—9313); eine Abschrift davon in der Bibliothek des bischöflichen Alumnates St. Pölten. Tom. I. enthält die Geschichte, Tom. II. die Documente. — Wiedemann, Beiträge zur Geschichte des Bisthums Wiener-Neustadt. (Oest. Viertelj. für kath. Theol. Wien 1864, S. 513 ff.) — Boeheim, Chronik von Wiener-Neustadt (Wien 2. Aufl.). Max Fischer, Bisthum Wr.-Neustadt. (Archiv, II. 81 ff.) — Hippolytus, Theol. Monatschrift der Diöcese St. Pölten, Diöces. Chronik 1860. S. 126.

[2]) Die Gegend von Neustadt wurde früher zu Steiermark gerechnet. (Kleinmayer, Nachrichten vom Zustande der Gegenden und Stadt Juvavia, Salzburg 1784, S. 184).

[3]) Die päpstliche Originalbulle ddo. Rom XV. Calend. Febr. (18. Jänner) 1468 befindet sich im Consistorial Archiv zu St. Pölten. (Pergamentblatt, 21 Zoll breit, 15 1/2 Zoll hoch. Eine gewöhnliche bleierne Bulle hängt an einer dicken gelb-

setzt, indem erst in diesem Jahre der von dem Kaiser als erster Bischof von Neustadt präsentirte Peter Engelbrecht vom Papst Sixtus IV. confirmirt wurde. — In der Bulle an den Erwählten (Bischof) Petrus berief sich der Papst auf den Inhalt der Erectionsbulle vom Jahre 1468 und sprach die Hoffnung aus, daß die Kirche Neustadt in geistlichen und zeitlichen Dingen durch seine (des Bischofs) Sorgfalt gedeihen werde. Petrus wolle sein Amt so verwalten, daß er sich nebst dem himmlischen Lohne den Segen des päpstlichen Stuhles verdiene.[1])

Zu dieser Verzögerung trug wesentlich die Dotationsfrage und die verwickelte Stellung des zu creirenden Domcapitels bei. Kaiser Friedrich III. hatte nämlich an der Kirche der kaiserlichen Burg zu Wiener-Neustadt schon im Jahre 1444 ein Collegiatcapitel von eilf Säcular-Chorherrn gestiftet, die einen Probst und einen Dechant zu ihren Vorständen hatten.[2]) Im Jahre 1459 wurde dieses Collegiat-Capitel von der Burg an die Liebfrauenkirche derselben Stadt übertragen und in Folge der durch Kaiser Friedrich bewirkten Gründung des Neustädter Bisthums die Collegiatkirche zu Unserer lieben Frau zur Cathedralkirche erhoben.[3])

Derselbe Kaiser Friedrich hatte überdies im Jahre 1467 zu Millstadt in Kärnten auch einen geistlichen Ritterorden, nämlich den St. Georgs-Orden, gestiftet, welcher (bestätigt von Paul II.) die Aufgabe hatte, die Türken zu bekämpfen. Mit diesem Orden gedachte nun Kaiser Friedrich eine Union des Domstiftes Neustadt dergestallt zu bewerkstelligen, daß der Bischof neben dem Großmeister als geistliches Oberhaupt des Ordens walten und die Domherren den ersten Platz unter den Priestern des Ritterordens einnehmen sollten. Zur Ausführung dieses Planes wendete sich der Kaiser an den apostolischen Stuhl. Der päpstliche Stuhl billigte diese Union und Sixtus IV. erließ eine Bulle vom Jahre 1479, durch welche das Verhältniß des Bischofs zum Großmeister und deren Wahl näher geregelt wurden. Demzufolge erhielt der Bischof den ersten Rang im Orden und nebst den Pontificalien auch die Oberleitung in allen seelsorglichen und gottesdienstlichen Angelegenheiten. Die Jurisdictionsgewalt aber, wie die Verleihung der dem Orden incorporirten Beneficien und Kirchenämter, sollte er mit dem Großmeister als dem Zweiten im Orden und dem Inhaber der eigentlichen obersten Ordensgewalt in der Art theilen, daß sie stets beide gemeinschaftlich unter Beiziehung mehrerer vom Orden hiezu gewählter Senioren vorzugehen hätten. Ferner wurde bestimmt, daß die Wahl des Bischofs sowohl als des Großmeisters in Hinkunft durch die Senioren der Ritter und der Ordensbrüder ausgeübt werde. — Allein der Orden weigerte sich unter diesen Bedingungen mit dem Bischof in Union zu treten. Daher erfloß schon im folgenden Jahre 1480 eine

---

und rothseidenen Schnur, vollkommen gut erhalten.) — Eine Abschrift davon auf Pergament wurde im Auftrag des Wiener Bischofs Georg durch dessen Notar am 20. Febr. 1541 verfaßt, in welcher jedoch das Ausstellungsjahr irrig mit 1568 eingestellt ist. An einer rothseidenen Schnur hängt das große Wachssiegel des Wiener Bischofs Georg. (Cons. Archiv).

[1]) Bulle, ddo. Rom VI. Jd. Martii 1476. Pergamentblatt, 19 Zoll breit, 14 Zoll hoch. Die bleierne Bulle hängt an einer Seidenschnur und ist wie die Urkunde selbst vollkommen gut erhalten. Außerdem sind im Consistorialarchiv zu St. Pölten noch zwei Abschriften von dieser Urkunde auf Papier vorhanden.

[2]) Hansiz, l. c. Tom. I., pag. 49 des St. Pöltner Manuscriptes. Original-Stiftbrief im Cons. Arch. zu St. Pölten (deutsch und latein) und eine von Johann Propst zu Dorothea in Wien 1558 vidimirte Copie.

[3]) Ebendas. Tom. I., pag. 56 seqq. und 126; dann Tom. II., pag. 270.

neue Bulle, welche die Bestimmungen der früheren abänderte und unter Berufung auf die Institutionen der übrigen Ritterorden dem Großmeister den ersten, dem Bischofe hingegen den zweiten Rang im Orden anwies. — Nun weigerten sich der Bischof und das Capitel. Die Sache blieb für einige Zeit auf sich beruhen. Da brachen in Folge der an den nahen Gränzen stattgefundenen kriegerischen Invasionen der Ungarn über das Capitel derartige Unfälle herein, daß dasselbe, in die äußerste Noth versetzt, sich auflöste, und die einzelnen Mitglieder anderwärts ihre Subsistenz suchten. Dazu mochte wohl auch noch der Umstand beitragen, daß man früher die Mehrzahl der Canoniker bereits zu dem Versprechen bewogen hatte, entweder die Profeß im St. Georgsorden abzulegen oder aus dem Capitel auszutreten.

In Folge der Auflösung des früheren Capitels wurde nun zum Behufe der gewünschten Union eine Unterhandlung mit den Regular-Canonikern an der Pfarrkirche zum heiligen Ulrich in Neustadt eingeleitet.[1]) Da nämlich auch diese Kirche durch Kriegsunfälle fast zu Grunde gerichtet worden, so faßte der Kaiser den Plan, die an derselben bestellten Chorherren an die Cathedralkirche U. L. Frau unter der Bedingung zu übersetzen, daß sie in die von ihm gewünschte Union mit dem St. Georgs-Orden einwilligten. Der jeweilige Propst sollte Bischof von Neustadt sein und sammt seinem Capitel das Ordenskleid des heiligen Georg tragen, im übrigen aber keiner weiteren Aenderung ihrer bisherigen Ordensregel des heiligen Augustin unterworfen werden. — Es erfolgte nun wohl die Uebersetzung der regulirten Chorherrn von St. Ulrich an das Domstift im Jahre 1491, aber keineswegs auch die Union derselben mit dem St. Georgsorden. Ein im Jahre 1493 erlassenes diesbezügliches Diplom des Kaisers erwähnt mit keiner Silbe einer derartigen Verschmelzung; vielmehr wurde ausdrücklich die vollständige Abtretung der Domkirche an jene Regular-Canoniker angeordnet. Sonach traten diese in den factischen Alleinbesitz des Domstiftes[2]) und der Unionsplan war abermals gescheitert.

Während der langen Sedisvacanz (1495—1521) verfügte Kaiser Maximilian, daß die Cathedrale Neustadt dem St. Georgsorden übergeben und dem Capitel die Wahl gelassen werden solle, entweder das Domstift zu verlassen oder unverzüglich die Union mit jenem Ritterorden einzugehen und dessen Ordenskleid anzuziehen.[3]) Die Chorherrn zogen das Erstere vor und verließen das Domstift.

---

[1]) Früher befand sich der von Friedrich gestiftete Convent der Chorherrn S. Augustini „in der neuen Kirche ober dem tor in vnserer purkh zu der Newnstat;“ wurde aber vom Papste mit Willen des Kaisers an die St. Ulrichspfarrkirche in der Vorstadt vor dem Neukirchner-Thor zu Neustadt mit Beibehaltung seiner Einkünfte verlegt. ddo. Gretz, 5. Aug. 1478. Vidimirte Copie von dem ersten Bischof zu Neustadt, die Stiftung der Regular-Chorherren in der St. Ulrichspfarrkirche betreffend. (Cons. Arch. St. Pölten.)

[2]) Während der Sedisvacanz 1498 präsentirte Bernhard, Propst des regul. Chorherrnstiftes der Cathedralkirche zur h. Maria in Neustadt, auf die erledigte Marienkapelle in Zemyngdorff (Vorstadt Neustadt) und 1505 ernannte Propst Egydius einen Official der Cathedralkirche. (Orig. im Cons. Arch. St. Pölten.)

[3]) Die Verhandlung wurde gepflogen im Hause des Bürgermeisters von Neustadt Stephan Geinperger, in Gegenwart der Herren kais. Commissäre Wenusch von Eberstorff, Erbkämmerer und Landmarschall in Oesterreich, Christoph von Puechhaim, Erbtruchseß in Oesterreich, Sigmund von Liechtenstein, Verweser der Hauptmannschaft zu Neustadt, Wilhelm Wolffenrewtter, Pfleger zu Suchssenstain (Stixenstein). Als Partei erschienen: Johannes Geyman, oberster Commendator des St. Georgordens in Oesterreich, und Egydius, Propst U. L. Frauen Domkirche zu Neustadt.

An ihrer Stelle wurde aus Priestern, welche dem Orden des h. Georg einverleibt waren, ein Cathedral-Capitel zusammengesetzt. Daß dieses aus St. Georgsordens-Priestern gebildete Capitel (das dritte innerhalb des kurzen Zeitraumes seit Errichtung des Bisthums) auch nach Wiederbesetzung des Bisthums im Jahre 1521 noch fortbestanden habe, ist gewiß. Im Jahre 1521 wurde nämlich auf Vorschlag des Großmeisters der gelehrte Franciscaner Theodorich Krammer zum Bischof von Neustadt ernannt, welcher nach langer Mühe mit dem Orden über die Güter des Bisthums einen Ausgleich zu Stande brachte (1522), worin der Orden auf den Besitz der Cathedrale verzichtete, dessenungeachtet aber die Absicht nicht aufgab, sich des Bisthums zu bemächtigen. Erst der energische Coadjutor von Neustadt Johann Faber trat mit dem ganzen Gewichte seines Ansehens und Einflußes, dessen er sich wie durch seine ausgezeichnete Gelehrsamkeit, so auch durch seine Stellung als kaiserlicher Rath und durch seine sonstigen vielfachen Verdienste zu erfreuen hatte, für die bischöfliche Autorität und die Rechte der Cathedrale in die Schranken. Er ging aus dem Processe über den Besitz des Domstiftes und dessen Zugehörigkeiten als Sieger wider den St. Georgs-Orden hervor, indem entschieden wurde, daß der Bischof nicht gehalten sei in den Orden zu treten und die Güter des Bisthums ungeschmälert dem Bischofe gehören.[1]) Die St. Georgsordenspriester, deren Zahl übrigens früher bereits sehr herabgeschmolzen war, mußten nun von der Liebfrauenkirche weichen und erhielten die Kirche auf der Burg. Hier verblieben sie bis zur Auflösung ihres Ordens, welche gegen Mitte des 16. Jahrhunderts eintrat.

Mittlerweile (wahrscheinlich im dritten Decennium des 16. Jahrhunderts) war auch die Canonie zum h. Ulrich eingegangen, da Propst und Capitel zum Protestantismus übertraten, und ihre Pfründen verließen. Bald darauf mußten auch die Gebäude dieses Collegiatstiftes während des Türkenkrieges (1528—1531) zu Zwecken der Vertheidigung niedergerissen werden. Die Einkünfte der Stiftsgüter bezog zuerst die Stadt Wiener-Neustadt, nachher (seit 1535) aber die Universität Wien, bis im Jahre 1551 die noch vorhandenen Besitzungen und nutzbaren Rechte des Stiftes sammt und sonders wieder dem Bisthume Neustadt zugetheilt wurden. Doch scheinen dieselben bereits so herabgeschmolzen zu sein, daß sie kaum für die bloße mensa episcopalis hinreichten. — Somit war man nicht in der Lage, ein förmliches Domcapitel neu zu errichten. Klesels Official, Mathias Geisler, nachmals Bischof von Neustadt, berichtete im Jahre 1623 über den damaligen Stand der Cathedrale, daß derselben ein Bischof mit einem Official und fünf Beneficiaten vorstehe, und daß die letzteren ihren Unterhalt aus der mensa episcopalis beziehen und den Gottesdienst nebst der Seelsorge versehen. — Bischof Geisler gründete ein eigenes Beneficium Unserer lieben Frau auf dem Friedhofe (in cœmeterio).[2])

Erst Bischof Christoph Royas v. Spinola konnte im Jahre 1692 ein Domcapitel bilden. Er zog nämlich alle kleinen Beneficien an der Liebfrauenkirche

---

Der Propst berief sich auf eine ältere kais. Confirmation und wollte ohne päpstl. Bewilligung nichts vergeben. Die Commissäre aber bestanden auf Vollziehung des kais. Befehles und gaben 14 Tage Bedenkzeit. Zeugen waren: der Bürgermeister, Doctor Georg Taler, der Kirchenmeister Caspar Holtzer und der Bürger Martin Bäsl. Das ganze Actenstück ddo. 8. Juni 1507 ist aufgesetzt von dem öffentlichen Notar Michael Kuttner. Perg. (Consi. Arch. St. Pölten.)

[1]) ddo. 9. Nov. 1535.

[2]) Vgl. unten: Bischof Geisler.

in sieben zusammen und erhob mit Genehmigung des apostolischen Stuhles die an der Liebfrauenkirche bestehenden Curatbeneficien (beneficiati simplices) zu Domherrnpfründen. Uebrigens blieb die Verpflichtung zur Führung der Seelsorge bei dem Domstifte, welches in folgender Weise zusammengesetzt war: 1. Generalvicar, zugleich Official (Beneficium S. spiritus.) 2. Chormeister (Chorimagister), zugleich Rector der Domkirche. 3. Fünf einfache Canoniker, deren Junioren zugleich die Pfarrcooperatoren-Dienste zu versehen hatten.[1]) Hiemit war für die Cathedrale Wiener-Neustadt ein Domcapitel im canonischen Wege bestellt. Es ist dies, wie wir gesehen, seit Bestand des Bisthums das vierte. Dieses neue Capitel blieb, und behielt seine Organisation bis zur Uebertragung des Bisthums nach St. Pölten. Das Patronatsrecht zu sämmtlichen Canonicalpräbenden stand dem Neustädter Magistrate zu mit Ausnahme jenes Canonicates, welches aus dem durch den Bischof Mathias Geisler gegründeten Beneficium U. L. Frau am Friedhofe hervorgegangen war und darum der bischöflichen Verleihung unterstand.[2]) Das Beneficium S. spiritus konnte der Magistrat keinem andern verleihen, als den der Bischof eher zu seinen Generalvicar ernannt hatte. Die Einkünfte eines Canonicus betrugen 494 fl. und ein Tafeläquivalent von 300 fl.[3])

Die wohlgemeinte Schöpfung des geldarmen Kaisers Friedrich III. wollte, wie aus der bisherigen Darstellung sich ergibt, vom ersten Beginne an nicht recht gedeihen. Wohl wurde das neu creirte Bisthum nicht nur von der bischöflichen, sondern auch von der Metropolitan-Gerichtsbarkeit des Erzbischofs von Salzburg, zu dessen Sprengel Neustadt früher gehörte, befreit. Der Erzbischof von Salzburg blieb indeß Metropolit der exempten Diöcese und übte seine Jurisdiction auf den 1581—1696 in der Diöcese Wiener-Neustadt abgehaltenen Synoden aus, bis nach Erhebung des Bisthums Wien zum Erzbisthum (1721) der Bischof von Neustadt als Suffragan dem Erzbischof von Wien untergeordnet wurde. Wahrhaft armselig war jedoch die Ausdehnung der Diöcese, welche sich nicht weiter als über das Weichbild der Stadt erstreckte. Einige Male wurden Versuche gemacht, die winzige Diöcese zu vergrößern, aber stets fruchtlos. Im 16. Jahrhundert trug der Erzbischof Johann Jacob von Salzburg dem Bischof Lambert von Neustadt den sogenannten Neustädter Bezirk (2 Decanate) an, in Anbetracht der großen Entfernung desselben; allein dieser ging aus Gewissenszartheit auf dieses Anerbieten nicht ein. Im Jahre 1599 ersuchte der Neustädter Bischof um das Zugeständniß der jurisdictio ordinaria wenigstens über jene 11 Pfarren des Bezirkes, für welche ihm das jus præsentandi zustand, und 1613 wiederholte Bischof Klesel das nämliche Ansuchen, allein es kam zu keinem Abschluße. Die Unterhandlungen im Jahre 1679 scheiterten ebenso, wie jene unter Kaiser Carl VI.[4])

Nur kurze Zeit vor Uebertragung des Bisthums nach St. Pölten erhielt dasselbe eine Erweiterung seiner Diöcesangränzen. Im Jahre 1768 wurde näm-

---

[1]) Die Errichtungsurkunde, sowie die ursprünglich gegebenen Constitutionen des Capitels sind noch abschriftlich vorhanden im Domcapitel-Archiv zu St. Pölten.

[2]) Auf das Beneficium St. Georgii präsentirten die übrigen Beneficiaten insgesammt den Candidaten dem Bischofe.

[3]) Aus einer Eingabe des ehemaligen Neustädter Bischofs Kerens an die Regierung, ddo. 4. November 1788. (Cons. Archiv St. Pölten.)

[4]) Wiener Diöcesanblatt. 1872. S. 142. Vgl. Oest. Viertelj 1870 S. 488.

lich die erst entstandene Pfarrgemeinde Theresienfeld diesem Bisthume einverleibt. Hiezu kam im Jahre 1783 eine zweite bedeutende Vergrößerung, indem auf den Wunsch Kaiser Joseph II. der sogenannte Neustädter-Bezirk mit dem Bisthum Neustadt ganz vereinigt wurde. Dieser Bezirk war in zwei Decanate (Kirchschlag und am Steinfeld) abgetheilt, zählte 41 Pfarren, 8 Beneficien, 2 Franciskanerklöster (Katzelsdorf und Neunkirchen), 1 Nonnenkloster der Canonissinen des h. Augustin zu Kirchberg, und wurde von dem Salzburger Generalvicar für Steiermark resp. einem in diesem Bezirk aufgestellten Erzpriester (Archidiacon) besorgt. Die von Bischof Kerens geführten Verhandlungen erreichten diesmal leichter ein Ziel, weil der Erzbischof von Salzburg sich zur Abtretung geneigter zeigte als seine Vorfahrer. Kerens, dem die Hofkanzlei auf seine Anfrage geantwortet hatte,[1]) daß er die geistliche Gerichtsbarkeit über den sog. Neustädter-Bezirk nicht als Vicarius, sondern als unabhängiger Bischof zu übernehmen habe, ersuchte den Bischof von Salzburg um Uebermittlung der Resignation bezüglich des Neustädter-Bezirkes, um sie nach Rom überschicken zu können.[2]) Bereits unter dem 11. und 19. October 1782 wurde zwischen dem Erzbischof von Salzburg, Hieronymus Graf v. Colleredo und dem Bischof von Neustadt Heinrich Johann von Kerens ein Cessionsvertrag gefertigt. Letzterer übersendete ihn nach Rom und bat um Genehmigung der Convention mit Anführung der Gründe.[3]) Die Bestätigung von Seite Roms erfolgte am 11. Jänner 1783. Der von dem Salzburger Erzbischof abgetretene Bezirk wurde am 17. März desselben Jahres mit den Diöcesan-Acten von dem abgeordneten Erzpriester übernommen, und in einem gedruckten Erlaße der Clerus unter gleichzeitiger Aufforderung zum Eifer und Gehorsam von der Convention in Kenntniß gesetzt.[4])

Die so vergrößerte Neustädter Diöcese wurde in vier Decanate abgetheilt: Neustadt, Neunkirchen, Kirchberg und Kirchschlag. Das abgetretene Territorium enthielt folgende Pfarreien: Vieschau, Aegyd, Eggendorf, Grünbach, Lanzenkirchen, Lichtenwörth, Mutmannsdorf, Piesting, Rottengrub, Weikersdorf, Weidmannsfeld, Dreistätten (aus diesen 12 Pfarren mit der Stadtpfarre Neustadt und Theresienfeld wurde das Decanat Neustadt gebildet); Maria Schutz, Klam, St. Lorenz, Neunkirchen, Priggles, Schwarzau, Pülten, Puchberg, Prein, Pottschach (aus diesen 10 Pfarren wurde das Decanat Neunkirchen gebildet); Kirchberg, Feistritz, Edlitz, Bromberg, Aspang, Kirchau, Mönigkirchen, Raach, St. Peter am Wald, St. Valentin (aus diesen 10 Curatien wurde das Decanat Kirchberg gebildet); Kirchschlag, Lichtenegg, Zöbern, Gschaid, Wismath, Schönau, Schwarzenbach, Krumpach, Hochwolkersdorf, Hochneukirchen, Schöffern, (aus diesen 11 Pfarren wurde das Decanat Kirchschlag gebildet.[5]) Wegen Einverleibung der in Steiermark liegenden Pfarre Schöffern erhob der Fürstbischof von Sekau Bedenken, worauf Kerens antwortete, daß ihm dies gleichgiltig sei. Die Hofkanzlei hob endlich alle Bedenken durch die

[1]) ddo. 19. August 1782.
[2]) ddo. 23. August 1782.
[3]) Pergamenturkunde mit beiden bischöfl. Siegeln in Holzkapseln.
[4]) Unter demselben Datum erging auch der Bericht an den Fürstbischof von Sekau.
[5]) Eine deutsche Karte des Neustädter Kirchensprengels mit Bezeichnung der Gränzen und Beneficien nach ihren verschiedenen Eigenschaften (Papier) befindet sich im Cons. Archiv St. Pölten (als Beilage zu den Actenstücken vom Jahre 1782 bezüglich der Abtretungsverhandlungen.)

ämtliche Verständigung an den Sekauer Bischof, daß in dem genehmigten Cessionsinstrumente die Pfarre Schöffern als dem Bisthum Neustadt zugetheilt angeführt wurde.[1])

Die neugeschaffene Diöcese hatte jedoch nur eine Existenz von zwei Jahren, denn im Jahre 1785 erfolgte die Translation nach St. Pölten. Die Einverleibung der vergrößerten Neustädter Diöcese in die Wiener Erzdiöcese wurde ohne Ausfertigung einer Bulle durch ein Decret der S. Congregatio Consistorialis vom 8. Nov. 1784 festgestellt.[2])

Mit der Uebertragung des Neustädter Hofbisthums nach St. Pölten (1785) hörte jenes natürlich auf, was für die Neustädter ein empfindlicher Verlust war. Die bisherige Domkirche wurde als einfache Stadtpfarrkirche dem Wiener Erzbisthum einverleibt, desgleichen die vor zwei Jahren erst geschaffene Diöcese. Als ein kleiner Ersatz für die ehemalige Würde Neustadts galt die Erhebung der Stadtpfarre zur Propstei 1791. Indeß setzten sich die Beziehungen des alten Bisthums zu dem neuen noch in langwierigen Streitigkeiten fort, wie aus dem folgenden Bande der Diöcesangeschichte sich ergeben wird.

Die Einkünfte des Bisthums Wiener Neustadt waren nach einer ämtlichen Angabe vom Jahre 1783 folgende: Bischöfliches Einkommen 29.145 fl.; davon ab die Wirthschaftsunkosten per 11.565 fl., bleibt ein reines Erträgniß von 17.589 fl. Hievon mußten bezahlt werden: a) den Domherrn das sog. Gottesackergeld per 50 fl., b) für Messen und Andachten 45 fl., c) Almosen für Franciskaner und Kapuziner 145 fl. Zus. 240 fl. Mithin blieben eigentlich nur übrig 17.349 fl., wovon noch für Kirchen-Musiker und -Diener 2536 zu verausgeben waren. Der dem Bischof bleibende Rest betrug daher 14.813 fl. — Die Einkünfte des Generalvicars und der sechs Domherren betrugen 7496 fl.; die davon zu bestreitenden Lasten 555 fl.; die reinen Einkünfte also 6941 fl.[3])

Die Bischöfe von Wiener-Neustadt, an der Zahl 23, waren folgende:

1. Peter Engelbrecht. (1476—1491.)

Geboren zu Paseyl in Steiermark. Erhielt seine wissenschaftliche Bildung an der Universität Wien und war selbst als Lehrer an dieser Hochschule thätig. Das Vertrauen des Kaisers Friedrich III. berief ihn zum Lehrer seines Sohnes Maximilian. Nach beendeter Lösung seiner Aufgabe wurde er Dechant des Capitels der Kirche U. L. Frau in Neustadt und als solcher zum Bischof der neuen Diöcese ernannt. Die Confirmationsbulle ddo. 18. März 1476 schildert ihn „magistrum in Artibus, in sa-

[1]) April 1783. Dem Regierungserlasse ddo. 19. März 1783, in welchem dem Neustädter Bischof bekannt gegeben wird, daß das placetum regium erfolgt sei, war ein Verzeichniß der zu übergebenden Pfarreien angeschlossen, in welchem auch Schöffern und Aussee (?) in Steiermark vorkamen.

[2]) Wiener Diöcesanblatt. 1872. S. 179. Vgl. S. 194.

[3]) Cultus-Archiv.

cerdotio et etate legitima constitutum, vitæ ac morum honestate decorum, in spiritualibus providum et temporalibus circumspectum, aliisque virtutum meritis."[1]) Die bischöfliche Consecration empfing er am Feste Mariä Verkündigung 1478 in Rom.[2]) In sein Bisthum zurückgekehrt unterzog er sich mit Eifer der Erfüllung seiner Pflicht. Um seinem Clerus Mittel zur ferneren Bildung zu verschaffen, legte er in einem eigens an die Kapelle der hl. Katharina gebauten Hause eine Bibliothek an.[3]) Am 8. Juni desselben Jahres berief er seinen Clerus zu einer Diöcesan-Synode. Er regulirte die gottesdienstlichen Handlungen in der Cathedrale und schrieb ein Calendarium, in welchem er die Pflichten der Chor- resp. Domherren und Capläne genau bestimmte. So weit es der schwankende unsichere Zustand des neuen Bisthums und die trübe Zeitlage (Belagerung und Besitznahme der Stadt durch Mathias Corvinus 1487) gestatteten, führte er den Hirtenstab mit Eifer und Klugheit. Er starb am 17. Februar 1491 und wurde in seiner Cathedrale beerdigt.

2. Augustin Kiebinger. (1491—1495).

Er war Profeß des regulirten Chorherren-Stiftes Chiemsee (in Bayern) und beim Tode des ersten Bischofs von Neustadt Propst der aus strategischen Rücksichten zerstörten Canonie zu St. Ulrich in Neustadt. Kaiser Friedrich III. ernannte ihn zum Bischof von Neustadt. Die Streitigkeiten bezüglich der Union des Bisthums und Domcapitels mit dem St. Georgen-Ritterorden dauerten fort und insbesondere weigerte sich Bischof Augustin in eine Union mit dem Ritterorden zu willigen. Inzwischen starb Kaiser Friedrich III., und in schuldiger Dankbarkeit gegen den Stifter des Bisthums wohnte der Bischof von Neustadt den feierlichen Exequien bei St. Stephan in Wien (7. Sept. 1493) bei. Auch der neue Landesherr, König Maximilian, bewies sich dem jungen Bisthume Anfangs wohlwollend. Am 24. Juli 1495 starb Bischof Augustin. Nun blieb das Bisthum einige Zeit (bis 1519) unbesetzt und die Pröpste von St. Ulrich verwalteten die Diöcese.[4])

3. Theodorich Kramer. (1522—1530).

Der Verfall der kirchlichen Ordnung in der Diöcese veranlaßte den Großmeister des St. Georg-Ordens Paul ernstlich an die Besetzung des Bisthums zu denken, und er schlug dem Kaiser den Provinzial der Minoriten und Bischof von Zaracovia i. p. Dietrich Kramer als den geeignetsten Mann vor, um die Ordnung in dem verwaisten Bisthum Neustadt wieder herzustellen. Max I. berief 1519 den Vor-

---

[1]) Päpstl. Originalbulle im Conf. Arch. St. Pölten.

[2]) Bruderschaftsbuch des deutschen Nationalhospizes Anima in Rom. (Manusc.)

[3]) Vgl. Oest. Viertelj. Schrift 1864. S. 516. Wiedeman, Beiträge rc. Als hätte der erste Bischof von Neustadt in die Zukunft geschaut, schrieb er in sein Calendarium, er habe der Bürgerschaft von Neustadt, welche dem Bischof den Grundstock zur Büchersammlung überlassen hatte, versprochen, daß diese Bibliothek in keinen fremden Besitz übergehen solle, „etiamsi Episcopatus transferatur." (Hansiz. Ep. Neostad. p. 127.) Thatsächlich blieb auch die Bibliothek in Neustadt, als das Bisthum nach St. Pölten übertragen wurde.

[4]) Irrig behauptet Kraft (Archiv f. Kunde österr. Geschichtsquellen. II. l. c. S. 84), daß Propst Johann zum Bischof ernannt worden sei. (Vgl. Wiedeman. l. c. S. 523.)

geschlagenen an das Hof- und Sterbelager nach Wels. Die Confirmation erfolgte im Jahre 1522.[1] Dietrich war ein Sprosse der im 17. Jahrhundert erloschenen oberösterreichischen Adelsfamilie zu Perkheim und Kammerschlag; sein Vater war Pfleger in Piberstein im oberen Mühlviertel. Dietrich war in den Minoritenorden eingetreten und wurde 1507 dessen Provinzial. Den Titel eines Bischofs von Zaracha führte er erst nach dem Jahre 1512. Im Jahre 1518 präsentirte ihn der Magistrat von Neustadt auf das Beneficinm vom hl. Nicolaus in der Cathedrale. — Während seiner Regierung griff die lutherische Neuerung in Glaubenssachen und die Zügellosigkeit mit reissender Schnelligkeit in und um Wien um sich. Gegen den abtrünnigen Priester aus Neustadt Johann Baysel (Basel) wurde eine Untersuchung eingeleitet, welche mit dessen Verurtheilung schloß.[2] Nach längerem Widerstand und erst auf wiederholtes Andrängen des Erzherzogs Ferdinand legte der alternde Bischof das Gelübde des St. Georgordens zu Mühlstadt ab (1528), denn es widerstrebte ihm das rothe Kreuz des Ordens über dem Ordenskleid und neben dem bischöflichen Kreuz zu tragen. Nachdem er 1528 sein Amt als Provinzial niedergelegt hatte, starb er im September 1530. Er war ein sparsamer Haushalter, lebte sittenrein und fromm, war aber zu schwach für die aufgeregte Zeit. Glücklicher Weise hatte er an dem gelehrten Johann Faber, der ihm bereits im Jahre 1523 als Coadjutor mit dem Rechte der Nachfolge beigegeben worden war, einen energischen Helfer. Gegenüber den Neuerern war dieser eifrig bemüht, den alten Glauben zu erhalten, wobei ihm sein Ansehen als kaiserlicher Rath zu Hilfe kam. Er zeigte dem Kaiser die Zwecklosigkeit des Ritterordens und führte auch die langwierigen Streitigkeiten des letzteren mit dem Bisthume zu einem befriedigenden Abschluß. Obwohl er indeß das Recht der Nachfolge besaß, fühlte er doch keine Lust das Bisthum anzutreten, denn er empfahl dem König Ferdinand den Brixner Domherrn Gregor Angerer zum Bischof von Neustadt, administrirte jedoch die Diöcese 1530—1532.[3] Faber starb als Bischof von Wien 1541.[4])

4. Gregor Angerer. (1530—1548).

Angerer, gebürtig aus Wien, wurde 1525 Domherr in Brixen und genoß als solcher hohes Ansehen, so daß ihm wichtige politische Sendungen vom Hofe übertragen wurden. Er übernahm am 5. November 1530 zu Augsburg das Bisthum Neustadt aus der Hand Fabers und begab sich in seine Diöcese,[5] aus welcher er jedoch bald

[1]) Insrumentum Præsentationis Eppi Theodorici, ddo. Linz, 20. Juni 1521 (Notariats-Abschrift auf Perg. 15" br. mit dem roth. Wachssiegel, in der Blechkapsel. Consist. Arch. St. Pölten). Die Präsentation ist ausgestellt vom Erzherzog Ferdinand, König von Spanien rc. Darnach ist die Notiz im St. Pöltner Diöc. Schematismus zu berichtigen. Der bischöfl. Stuhl blieb bis 1522 unbesetzt, und Bischof (?) Kramer regierte nicht von 1519, sondern von 1522—1530.

[2]) Seinen Widerruf theilt Wiedeman mit l. c. S. 530 ff.

[3]) Vertrag zwisch. Johann Faber, Coadjutor des Bisthums Neustadt und Bischof Gregor zu Neustadt. ddo. 5. Nov. Augsburg 1530. (Cons. Archiv St. Pölten.) Perg. 19" br., 16" hoch; das Siegel Gregors fehlt. In diesem Notariatsacte entsagt Joh. Faber allen seinen Rechten auf das Bisthum Neustadt und dessen Besitzungen (mit päpstl. Zustimmung), behält sich jedoch eine jährliche Pension von 200 Goldgulden bevor und noch mehrere andere Stipulationen; ohne seine Zustimmung soll Gregor keinen Vergleich mit dem Großmeister des St. Georgordens eingehen.

[4]) Brunner, Predigerorden in Oesterreich. Wien 1867. S. 38.

[5]) Copia præsentationis Gregorii Angerer ad Episc. Neostad. ddo. 5. Nov. 1530. (Cons. Arch. St. Pölten.)

nach Tirol zurückkehrte, wo ihm die Stelle eines Statthalters des Bisthums Brixen übertragen wurde. Faber übernahm nun aufs neue die Leitung der Diöcese Neustadt als Administrator und eventueller Adjutor und wahrte als solcher nicht nur das bischöfliche Ansehen gegenüber der Bürgerschaft, sondern steuerte auch den Uebergriffen des Hochmeisters des St. Georgordens. Angerer besuchte seine Diöcese mit starken Unterbrechungen und scheint auch an derselben keine besondere Lust gehabt zu haben, da er sich um andere Beneficien wie die Propstei Maria-Saal in Kärnthen, Dompropstei und Domdechantei in Brixen, bewarb (auf die Propstei Innichen resignirte er.) Im Herbste 1534 begab er sich mit dem Cardinal Lang (von Salzburg) als Gesandter nach Rom. Im Jahre 1535 übernahm er auf Antrag des päpstlichen Legaten Pimpinelli die Verkündigung einer Kreuzbulle gegen die Türken in Deutschland und Italien.[1]) Um seiner Residenzpflicht als Bischof von Neustadt und zugleich als Propst und Dechant von Brixen zu genügen, war er viel auf Reisen. Inzwischen griff der Protestantismus in Neustadt um sich und die kirchliche Zucht verfiel immer mehr. Er starb am 2. April 1548.[2])

5. Heinrich Muelich (1548—1550).

Heinrich Muelich (auch Mülich genannt), Hofprediger des Königs Ferdinand, erscheint in einer Urkunde vom 6. März 1548 als Bischof von Wiener-Neustadt. Einige behaupten, daß er sich bald nach einem Jahre in die Einsamkeit eines Klosters zurückgezogen habe; Andere sagen, daß er im Jahre 1550 zu Neustadt gestorben sei. Nähere Daten über seine Wirksamkeit fehlen.[3])

6. Christoph von Wertwein (1550—1552).

Er war in Pforzheim geboren und kam wahrscheinlich mit Faber nach Wien, wo er bei Ferdinand I., der ihn zu seinem Beichtvater und Hofprediger wählte, wohlwollende Aufnahme fand. Er ordnete zu Gunsten des Bisthums die Sache mit den Gütern des abgebrochenen St. Ulrichklosters (1. Nov. 1551). Nach dem Tode des berühmten Wiener Bischofs Friedrich Nausea wurde er zu dessen Nachfolger ernannt, behielt jedoch die Administration des Bisthums Neustadt. Er starb, erst 41 Jahre alt, in Wien am 20. Mai 1553.

7. Franz Abstemius (1553—1558).

Er stammte aus einem adeligen ungarischen Geschlechte. Als Canonicus von Stuhlweissenburg durch die Türken vertrieben, begab er sich nach Wien, wo er an der Hochschule als Lector der griechischen und hebräischen Sprache fungirte und durch sittlichen Lebenswandel sich auszeichnete. Als postulirter Propst von Tirnstein erwarb er sich große Verdienste um die kirchliche und öconomische Restauration dieses regu-

[1]) Im Consist. Archiv zu St. Pölten befindet sich: Pauli III. PP. Indictio concilii œcum. Mantuæ 23. Maji 1537 celebrandi ddo. 10. Sept. 1536.

[2]) Theolog. Vierelj. 1866. S. 161 ff. Von Gregor Angerer ist noch eine Abhandlung vorhanden unter der Aufschrift: „Forma creandi notarium Comitem Palat. etc." 1555, wo er sich nennt: „Decretorum doctor, s. palatii Vaticani Anlæque Imperialis Comes palatinus." Die Abhandlung ist lateinisch und schwer leserlich in einem Pergamenthefte in Quart. (Cons. Arch. St. Pölten.)

[3]) Theol. Viertelj. 1866. S. 178.

lirten Chorherrenstiftes. Am 19. November des Jahres 1553 wurde er von König Ferdinand zum Bischof von Neustadt ernannt[1]) und am 10. Nov. 1555 zu Neustadt consecrirt.[2]) Er gab sich alle Mühe den demoralisirten Clerus zu bessern, die verlassenen Pfründen zu besetzen, den katholischen Gottesdienst wiederherzustellen und das Kirchengut zu sichern. Er war ein frommer, milder und gelehrter Mann. Auf seinem Leichenstein zu Neustadt steht: „bene meritus obiit 30. Nov. 1558.“ Sein Nachfolger im Bisthum hätte Martin Duelacher werden sollen, der sich als Abt des Stiftes Rein in Steiermark durch die mit Eifer und Umsicht vollzogene Wiederherstellung des klösterlichen Geistes daselbst und in anderen Cisterzienserklöstern einen solchen Ruf verschafft hatte, daß Paul IV. ihn zum Bischof von Kalipoli i. p. präconisirte und Kaiser Ferdinand I. ihn zum Hofcaplan und nach dem Hinscheiden des Abstemius zum Bischof von Neustadt ernannte. Ehe jedoch das Band mit der Kirche Kalipoli gelöst war, starb er in seinem Kloster am 1. Jänner 1559, weshalb er gewöhnlich unter den Bischöfen von Neustadt nicht gezählt wird.[3])

8. Caspar von Logau (1559—1562.)

Caspar Logi stammte aus dem freiherrlichen Hause Altendorf und wurde Erzieher des 15. Kindes Ferdinands I., des im Jahre 1540 gebornen Erzherzogs Karl. Als der zehnjährige Prinz einen andern Hofmeister bekam, wurde Caspar Hofcaplan und Propst des Collegiatstiftes St. Stephan in Leitmeritz. Später ernannte ihn Ferdinand zum Bischofe von Wiener-Neustadt.[4]) Er war ein milder, gelehrter und fleißiger Mann, und hatte die Absicht die Jesuiten nach Neustadt (von Wien) zu verpflanzen, um den reformatorischen Bestrebungen einen Damm zu setzen. Allein der Plan kam nicht zur Ausführung, weil Caspar schon am 16. Februar 1562 als Bischof von Breslau postulirt wurde. Als solcher starb er am 4. Juni 1574 in Breslau, noch nicht 50 Jahre alt.

9. Christian Raponäus (1563—1571).

Da der Kaiser Ferdinand I. verzweifelte, aus dem einheimischen Clerus einen passenden Mann für das winzige aber höchst ungezogene Bisthum Neustadt zu finden, so ernannte er am 28. August 1563 einen frommen und gelehrten Belgier, nämlich den Prior des Benedictinerklosters Cornelimünster (Emden?) in Ostfriesland, Ra-

[1]) Theol. Viertelj. 1866. S. 183.

[2]) Die Original Präsentation befindet sich im Consistorial Archiv St. Pölten. Abstemius erhielt seine Bestätigung sede vacante durch den Nuntius cum potestate a latere Zacharius Delphinus. Urkunde auf Perg. mit Siegel in hölzer. Kapsel. ddo. Augustæ apud monaster. S. Crucis 5. April. (Consist. St. Pölten.) Auf einem kleinen wahrscheinlich v. Abstemius selbst geschriebenen Papierzettel ist angemerkt, daß diese Bulle des päpstl. Nuntius mit 236 hungarischen Goldgulden = 413 Rhein. bezahlt wurde und daß die Consecration zu Neustadt am 10. Nov. 1555 stattfand.

[3]) Oest. Viertelj. 1866. S. 191 ff.

[4]) Eine lateinische Zuschrift des Cardinal Moronus gibt bekannt, daß der Papst den präs. Gaspar Logi ab Altendorf in Bechare et Janu“ als Bischof von Neustadt bestätigt habe gegen dem, daß er seine sonstigen Beneficien resignire. ddo. Rom 13. März 1560. (Consist. Arch. St. Pölten.)

mens Christian zum Bischof von Neustadt. Der kaiserliche Hofprediger und Beichtvater Matthäus Citardus Ord. S. Dom. hatte die Wahl des Kaisers auf ihn gelenkt und dieser ging um so lieber darauf ein, weil er an dem neuen Bischof einen Rathgeber und eine Stütze bei Anbahnung der projectirten Reform hoffte. Nach langem Sträuben nahm Christian die Ernennung[1]) an und begab sich (1564) nach Neustadt, wo sowohl die Bürgerschaft der Stadt als die Bauernschaft des kleinen Bisthums dem Protestantismus huldigte und entlaufene Mönche die Reformatoren spielten. Der Kaiser, welcher durch Concessionen den Abfall von der katholischen Kirche hemmen wollte, hatte bei Pius IV. ein päpstliches Indult erwirkt,[2]) welches den Gebrauch des Laienkelches zugestand und die Priesterehe weder bewilligte noch verweigerte, sondern einer längeren Erwägung vorbehielt. Kaiser Maximilian II. erwirkte sogar eine eigenes Breve für Neustadt und schickte es dem Bischof mit dem Auftrage zu, das päpstliche Zugeständniß ohne Säumniß in der Diöcese bekannt zu machen; er werde dadurch den Kaiser zu Dank verpflichten.[3]) Christian war jedoch ein Gegner dieser Halbheit und erschien daher auch nicht bei der Versammlung von Bischöfen, Aebten und Theologen in Wien, wo über die Art und Weise der Einführung des Kelches berathen wurde. Das Indult machte er zwar in seiner Diöcese bekannt, aber er weigerte sich geradezu das heilige Sacrament unter beiden Gestalten zu reichen. Er suchte seinen Clerus zu heben, befahl ihm sich tüchtige Kenntnisse anzueignen, und namentlich das Predigtamt gewissenhaft zu üben. Dessenungeachtet wurde er von der Bürgerschaft gehöhnt und von den lutherischen Prädicanten insultirt, so daß er kummervolle Tage in Neustadt verlebte. Er starb am 16. November 1571. Die Reden seines Freundes Citardus ließ er in Köln drucken.[4])

10. Lambert Gruther. (1572—1582.)

Lambert war in Belgien, unweit Deventer, geboren, studierte an der Hochschule zu Köln, und zeichnete sich sowohl als Prediger als durch seine Kenntnisse in der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache derart aus, daß er 1569 als Prediger an den kaiserlichen Hof nach Wien berufen wurde. Der Kaiser ernannte ihn am 15. April 1572 zum Bischof von Wiener Neustadt;[5]) die Confirmation erfolgte

---

[1]) Præsentat. ddo. Wien 31. Mai 1564. (Consf. Arch.) In einem Schreiben an Cardinal Moronus in Rom von gleichem Datum bat Ferdinand um Nachlaß der Taxen für das kleine Bisthum. (Consf. Arch.) In einem Schreiben ddo. 16. Decemb. 1563 hatte Ferd. den frommen Klostermann gebeten, das angetragene Bisthum nicht nochmal auszuschlagen; er könne so mehr nützen als im Kloster ꝛc.

[2]) ddo. 16. April 1564. Bulle Pii IV. PP., qua conceditur facultas sub utraque specie communicandi. (Consf. Arch.) Ein Schreiben des Administrators des Wienerbisthums, Urban, ddo. 16. August, theilt dem Bischof von Neustadt dieses Indult mit (Consf. Arch. Perg.) — Im bischöfl. Consf. Arch. zu St. Pölten befindet sich auch ein Tractatus Pii IV. et Ferd. Imp. super negotio Conc. œcum. Trid. 1561; ferners Acta Eppum Lagum et Christianum Napponeum concernentia 1560.

[3]) ddo. Wien 24. August 1564. (Consf. Arch. St. Pölten.)

[4]) Theol. Viertelj. 1867. S. 72.

[5]) In einem Schreiben ddo. 18. April 1572 beauftragt der Kaiser den Prior von Mauerbach und den Dompropst von Wien den neuen Bischof in sein Amt einzuführen, daß ihm das Homagium geleistet werde. (Consf. Arch.) Der Ordensgeneral der Karthäuser nahm ihn 1573 in die Gebetsgemeinschaft auf. (Consf. Arch).

aber erst 1574.[1]) Lambertus war über diese Beförderung nicht sonderlich erbaut, denn die Verwaltung der Temporalien des Bisthums war nicht am besten bestellt, der Protestantismus beherrschte bereits das ganze Bisthum, und die wenigen Katholiken lebten lau. Es fehlte ein tüchtiger Clerus. Lambertus war bemüht durch eine rationelle Bewirthschaftung der Oekonomie das Bisthum zu bessern und den religiösen Zustand der Bewohner zu heben. Dem sterbenden Kaiser Maximilian II. stand er in seiner letzten Stunde bei (1576).[2]) Unter dessen Nachfolger Rudolph II. erwirkte er wohl landesherrliche Befehle an den Magistrat seiner Residenz die Sectirer zu meiden, in den Rath der Stadt Katholiken zu wählen u. s. w., allein die Ermahnungen und Befehle blieben auf dem Papier und traten nie in das Leben. 1582 begab sich Lambert im Gefolge des Kaisers auf den Reichstag nach Augsburg, wo er seine Augen schloß (3. August 1582). Er liegt in der dortigen Domkirche begraben. Lambert war einer der gelehrtesten Bischöfe seiner Zeit, „plerumque absens"; mehrere Werke von ihm erschienen im Drucke.[3]) Das Bisthum blieb nun bis 1586 unbesetzt.

11. Martin Radwiger. (1586—1588.)

Nach dem Ableben des verdienten Lambertus übernahm Rudolphus de Rudolphis, ein würdiger aber altersschwacher Herr, die Leitung des Bisthums. Am 9. August 1586 wurde endlich Martin Radwiger zum Bischof ernannt.[4]) Martin, der Sohn armer Bauersleute aus Radwig in Kärnthen, war Hofprediger der Erzherzoge Ernst und Mathias und zugleich Pfarrer bei St. Michael in Wien; seit 1578 Propst bei St. Dorothea und Generalvicar in Wien. Er war vom besten Willen beseelt, aber seine kränkliche Leibesbeschaffenheit hemmte seinen Eifer. Am 15. April 1588 ging er zur ewigen Ruhe.[5])

12. Melchior Klesel. (1588—1630.)

Klesel wurde 1553 in Wien aus einem altbürgerlichen Geschlechte geboren. Sein Vater betrieb das Bäckerhandwerk und bekannte sich zum Protestantismus. Mit 16 Jahren trat der Sohn (durch die Predigten des Jesuiten Scherer veranlaßt) zur katholischen Kirche über, studierte durch fünf Jahre als Zögling des Convictes der Jesuiten zu St. Barbara in Wien Rhetorik, Philosophie und Theologie, promovirte auf der altberühmten Universität Ingolstadt (1. Juni 1579), und wurde am 30. August d. J. zum Priester geweiht. Der junge fähige Mann erregte bald die allgemeine Aufmerksamkeit. Noch in demselben Jahre (4. Sept.) wurde er zum Propst der Wiener Cathedrale und damit zugleich zum Kanzler der Universität, und von Bischof Urban von Passau (im October) zu seinem Official für den niederösterreichischen Antheil der Diöcese Passau ernannt. Der Kaiser erwählte ihn zum kais. Rath (1585) und Hofprediger (1588). Ein großes Verdienst erwarb sich Klesel als oberster Leiter

[1]) Confirmatio Gregor XIII. PP. pro Lamberto Grutero Eppo Neost. 1574. (Conf. Arch. St. Pölten). Bleierne Bulle an rother Seidenschnur. Perg. Urkunde durchlöchert.
[2]) Theol. Viertelj. 1868. S. 241.
[3]) Hansiz sagt von ihm, er sei „pallio et purpura dignus" gewesen. Im Cons. Arch. zu St. Pölten befinden sich Briefe an Bischof Lambert vom J. 1574.
[4]) Confirm. Martini Eppi Neost a Sixto V. 1587. (Conf. Arch. St. Pölten.)
[5]) Oest. Viertelj. 1868. S. 263.

der landesfürstl. Commission zur Zurückführung der Einwohner der landesfürstlichen Orte zur katholischen Religion, indem er durch sein eifriges und kluges Walten 13 Städte und Märkte ohne militärische Gewalt wieder zur katholischen Lehre bekehrte. Das ihm angetragene Bisthum Neustadt nahm er nicht an, wohl aber die Administration desselben auf eigene Verantwortung und unter der Bedingung, daß er zu keiner Residenzpflicht in Neustadt verhalten werde (October 1588). Mit energischer Kraft führte er in Neustadt das Werk der Gegenreformation durch, allerdings im beständigen Kampfe mit dem Wankelmuth der Regierung und dem beharrlichen Trotze des Magistrates, sowie der lutherischen Prädicanten. Er predigte öffentlich und suchte die Halsstärrigen privatim eines Besseren zu belehren, doch scheute er auch nicht die Anwendung strenger Maßregeln gegen die Widerspänstigen und zählte daher viele Feinde. Es gelang ihm die Mehrzahl der Einwohner zum katholischen Glauben zurückzubringen; besonders machte seine Predigt (am Palmsonntag 1590) über die Communion unter Einer Gestalt einen sehr gewaltigen Eindruck. Auch die Visitation des Clerus von Neustadt hatte gute Erfolge. In den Pfarreien, über welche der Bischof von Neustadt Lehen- und Vogtherr war, drang er ebenfalls auf Herstellung von Ordnung. Insbesonders hob er die üble finanzielle Lage des Bisthums. Im Jahre 1591 ging er nach Rom, um über den Besitz mehrerer Beneficien dispensirt zu werden.[1]) Dort erhielt er auch seine Confirmation. Als das tief verschuldete Bisthum Wien vacant wurde, wurde er trotz seines Widerstrebens zum Bischof von Wien ernannt (1598). Das Bisthum Neustadt behielt er jedoch bei, und übertrug die Leitung der dortigen Diöcesangeschäfte seinem treu ergebenen Generalvicar Mathias Geisler. Die feierliche Consecration als Bischof empfing Klesel erst am 30. März 1614, und zwar im Kremsmünster durch den päpstlichen Nuntius. Auf Vorschlag des Kaisers Mathias, der Klesel vorzüglich geneigt war und der ihn sogar zum Director des geheimen Rathes (Ministerpräsident) erhob, wurde er von Papst Paul V. zum Cardinal ernannt (11. April 1616). In seiner hohen Stellung als Staatsmann suchte er überall die Interessen der katholischen Kirche zu wahren und zu fördern. Da er jedoch in der so wichtigen Nachfolgefrage sich saumselig erwies, so suchte man im dynastischen Interesse ihn für einige Zeit unschädlich zu machen. Klesel wurde gelegentlich eines Besuches in der Burg zu Wien am 20. Juli 1618 festgenommen und gewaltsam außer Landes geführt, zuerst nach Schloß Ambras, dann nach Kloster Georgenberg in Tirol. Rom nahm sich des Cardinals an und am 22. Oct. 1622 wurde er von dem Nuntius Verospi in die Engelsburg gebracht, und nach 7 Monaten ehrenvoll in Freiheit gesetzt. Papst Urban VIII. bewirkte auch die gänzliche Aussöhnung mit Kaiser Ferdinand II. und Klesels Rückkehr. Die früher so halsstärrigen Bewohner von Neustadt bewiesen ihm während seines Aufenthaltes in Rom auf jede Weise ihre Neigung. Das katholische Leben hatte nämlich unter Kaiser Ferdinand II. einen raschen Aufschwung genommen, worüber sich Klesel in mehreren Schreiben an seinen Official, der während Klesels Abwesenheit die Diöcese administrirte, freudig äußerte. Er bewirkte der Domkirche in Neustadt am Patrociniumstage Maria Himmelfahrt einen vollkommenen Ablaß, und leitete überhaupt von Rom aus seine Diöcese bis ins Kleinste. Am 18. December 1627 kam er nach fast zehnjähriger Ab

[1]) Die päpstliche Dispens (neben dem Bisthum Wien) die Administration von Neustadt, die Dompropstei Wien und die Pfarre Hollabrunn behalten und genießen zu dürfen erhielt Klesel am 20. Aug. 1613.

wesenheit glücklich nach seinem geliebten Neustadt zurück, nachdem ihn der Kaiser in alle seine Güter wieder eingesetzt und zur Rückkehr nach Oesterreich huldvoll eingeladen hatte. Er wurde mit großer Freude empfangen, und predigte noch am Weihnachtsfeste. In Anbetracht seines Alters wurde ihm am 19. Juli 1627 in der Person des Schottenabtes Augustin Pitterich für Wien und Neustadt ein Weihbischof beigegeben. Die Sorge für das Bisthum Neustadt beschäftigte ihn bis zu seinem Tode, der am 18. Sept. 1630 sich einstellte. Sein Leichnam ruht bei St. Stephan in Wien, sein Herz in Neustadt, wo auch ein Leichenstein mit einer Büste Klesels an der Epistelseite der ehemaligen Cathedrale sich noch zur Stunde befindet. Sein bedeutendes Vermögen legirte er für fromme Zwecke, insbesondere zur Aufbesserung der Domcapitel von Wien und Neustadt. Sein Wahlspruch war: „fortiter et suaviter.“[1])

13. Mathias Geisler. (1630—1639.)

Klesel hatte sich schon im Jahre 1611 vom Kaiser Mathias die Gnade erbeten, sich einen Nachfolger für das Bisthum Neustadt wählen zu dürfen. Der Kaiser ertheilte seinen Consens und Klesel übergab dem Magistrate am 10. Juni 1613 verschlossen die nöthigen Dispositionen, falls er mit Tod abginge. Der Inhalt des Testamentes war unbekannt. Als den Mann seiner Wahl bezeichnete er den ihm seit langer Zeit so treu ergebenen Official Mathias Geisler. Klesel that dies in der Absicht, damit das Bisthum Neustadt nicht dem Bisthum Wien incorporirt und so zu einem „bloßen Pläsir“ des Wienerbischofs werde. Klesel hinterließ das Bisthum in einem kirchlich geregelten und finanziell glänzendem Zustande, so daß der Nachfolger nur für dessen Erhaltung zu sorgen hatte.[2]) Durch die Bemühung Geislers waren schon 1623 die Kapuziner in Neustadt eingeführt und nach einer Feuersbrunst (1625) die bischöflichen Gebäude hergestellt worden. Er visitirte das nach Salzburg gehörige Decanat jenseits des Semering, auf Ansuchen des delegirten Bischofs von Gurk.[3]) Geisler, aus Eisenstadt gebürtig, war ein biederer Character und ein großer Menschenfreund. Er wirkte im Geiste Klesel's fort. In seinem Testamente bestimmte er 8000 fl. zur Stiftung eines Beneficiums an der Domkirche und 8000 fl. zur Aufbesserung des Gehaltes der Domcantoren, außerdem noch fromme Legate für Klöster und Verwandte. Aus dem von ihm gestifteten neuen Beneficium bildete sich späterhin das Canonicat „liberæ collationis.“ Die Inschrift auf seinem Leichenstein nennt ihn mit Recht: „Episcoporum decus, gemma sacerdotum, pater pauperum, civium solatium.“ Er starb, erst 58 Jahre alt, am 20. Febr. 1639.[4])

14. Johann Thuanus. (1639—1666.)

Er war im Veltlinthal geboren, studierte in Mainz und Wien, war Caplan in Hollabrun, später Kurpriester bei St. Stephan in Wien, und Official des Bischofs

[1]) Hammer-Purgstall, Khlesel's Leben. Wien 1847—1851. Vier Bände. — Kerschbaumer, Cardinal Klesel. Ministerpräsident unter Kaiser Mathias. Wien, 1865. — Wiedeman, Beiträge zur Gesch. des Bisthums Wiener-Neustadt. (Oest. Viertelj. 1869. S. 67—119.)

[2]) Bulla Confirm. ab Urbano VIII. 1631. (Orig. im Cons. Arch. St. Pölten).

[3]) Substitutio Math. Geisler Eppi Neost. ad visitandum Decanatum ultra montem Semering 1631. (Cons. Arch. St. Pölten).

[4]) Oest. Viertelj. 1870. S. 359.

Geisler. Kaiser Ferdinand II. ernannte ihn zum Bischof von Neustadt und am 11. October 1639 wurde er vom Papste präconisirt.[1]) Er war ein frommer, eifriger Mann. In seine Zeit fielen große Unglücksfälle: Krieg und Pest. Die Stadt drohte zu veröden. Er hielt auf kaiserlichen Befehl öffentliche Gebete und legte den Grundstein zu einem Lazareth, zu dessen Bau er 300 fl. beisteuerte (1649). Unter ihm errichteten die Jesuiten ein Collegium zu Neustadt (1662), das aber erst im Jahre 1667 unter seinem Nachfolger vollendet wurde. Während des Baues wohnten sie in der Residenz des Bischofs, der ihnen sehr zugethan war. Er pflegte sehr das Predigtamt, besuchte täglich den Chor, und war überhaupt thätig die kais. Decrete zur Aufrechthaltung des kathol. Glaubens durchzuführen.[2]) Er starb am 11. Jäner 1666, die Grabesinschrift nennt ihn: „vir apostolicus.“[3])

15. Lorenz Aidinger. (1666—1669.)

Er stammte aus Bayern, trat aber in den Verband der Diöcese Wien. Seine erste Wirksamkeit fand er als Curat bei St. Stephan, 1650 wurde er Hofcaplan und Erzieher des Erzherzogs, späteren Kaisers Leopold, 1655 Domcapitular bei St. Stephan, später Pfarrer zu Mistelbach und Hainburg, 1665 Dompropst und Generalvicar zu Wien. Am 13. Febr. 1666 ernannte ihn Kaiser Leopold zum Bischof von Wiener-Neustadt.[4]) Unter ihm siedelten sich die unbeschuhten Carmeliterinen und Carmeliter in Neustadt an, obwohl der Magistrat sich dagegen sträubte, da Neustadt ohnehin genug Klöster zähle. Er regierte nur vier Jahre, denn er starb am 23. Juli 1669, erst 54 Jahre alt. „Deo et bonis omnibus amabilis,“ rühmt ihn sein Leichenstein.[5])

16. Carl Leopold Graf von Kolonitsch. (1669—1685.)

Im Lutherthum geboren und später erst Katholik geworden, trat er in den Maltheser-Ritterorden und kämpfte als Mitglied dieses Ordens in den Türkenkriegen mit großer Tapferkeit. Als Bischof von Neutra wurde er zum Bischof von Neustadt ernannt,[6]) womit er zugleich die geheime Rathswürde erhielt und Präsident der ungarischen Hofkammer ward. Dieß hinderte ihn aber nicht selbst zu predigen, den Kindern den Religionsunterricht zu ertheilen und die Kranken sogar zur Nachtszeit mit den h. Sacramenten zu versehen.[7]) Als Bischof von Neustadt regierte er über 15 Jahre. Im Jahre 1685 wurde er Bischof von Raab, bald darauf Erzbischof von Kalocza und Cardinal, 1695 Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn († 1707. Er bewirkte, daß die Juden, welche man des Wuchers und Einverständnisses mit den Türken beschuldigte, gänzlich aus Neustadt vertrieben wurden. Im Jahre 1679 benedicirte er die von ihm errichtete Gedächtnißsäule mit der Statue der unbefleckten Jungfrau Maria auf dem Hauptplatze, zu welcher zur Pestzeit die Bewohner Neu-

[1]) Bulla Confirm. ab Urbano VIII. pro Joanne Thuano Eppo Neost. 1639. (Cons. Arch. St. Pölten.)
[2]) Generale, die Reformation betreffend. ddo. 20. Febr. 1652. (Cons. Arch.)
[3]) Oest. Viertelj. 1870. S. 361. Böheim l. c. S. 233, 241.
[4]) Bulla Confirm. 1666. (Cons. Arch.)
[5]) Oest. Viertelj. 1870. S. 368.
[6]) Bulla Confirm. Clem. X. 1670. (Cons. Arch.)
[7]) Oest. Viertelj. 1873. S. 431 ff.

stadts fleißig pilgerten. In dieser furchtbaren Epoche der Seuche entfaltete er einen großen Eifer für das Heil der Seelen und in sanitärischer Beziehung. So ließ er z. B. den Gottesdienst unter freiem Himmel abhalten, um große Volksversammlungen zu vermeiden. In seiner Menschenfreundlichkeit half er dem Mangel an Brennholz mit seinem eigenen großen Vorrath ab, auch Getraide stellte er zu Diensten. Als der Türkenkrieg aufs neue losbrach, trennte sich dieser Held im Priesterornate von Neustadt und eilte freiwillig in das hochbedrohte Wien, wo er mit Starhemberg die erste Sorge brüderlich theilte. Was er während der Belagerung und nach dem Entsatze für die leidende Menschheit gethan, ist in den Annalen der Geschichte ruhmvoll verzeichnet. Im Türkenkriege (1683) ging die Filialkirche U. L. Frau in der Vorstadt, welche schon in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bestand, zu Grunde und wurde mit Beistimmung des Bischofs von den Bürgern abgebrochen.[1])

17. Christoph Royas von Spinola (1685—1695).

Er stammte aus einem alten spanischen Geschlechte, war aber in den Niederlanden geboren. Er war in den Franciscanerorden zu Köln getreten und hatte in demselben Philosophie und Theologie mit Beifall gelehrt. Seit 1661 wurde er zu allerhand Missionen von Kaiser Leopold verwendet, und um ihm mehr Ansehen zu verschaffen, war er zum Titularbischof von Stephanien und Tienninien in Ungarn ernannt worden.[2]) Er war eine irenische Natur. Bei seinen diplomatischen Unterhandlungen mit protestantischen Höfen bemühte er sich, dieselben für eine Vereinigung mit der katholischen Kirche zu gewinnen, und zu dem Ende trat er auch mit mehreren protestantischen Theologen, namentlich mit Leibnitz und Gerhard Molanus, in näheren schriftlichen Verkehr. Diese Unterhandlungen waren von Papst Innocenz XI. gebilligt und unterstützt, blieben aber resultatlos.[3]) Nachdem er verschiedene Würden und Bisthümer ausgeschlagen hatte, nahm er das Bisthum Neustadt an, dessen Verwaltung er sich mit Eifer widmete.[4]) Er starb den 12. März 1695, nachdem er Kraft und Leben einer gänzlich hoffnungslosen Sache geopfert hatte.[5])

18. Franz Anton, Graf von Puechheim. (1695—1718.)

Nachdem er bereits Domherr zu Passau gewesen, verehelichte er sich, kehrte aber nach dem Tode seiner Gemahlin, ohne Kinder erlangt zu haben, wieder in den geistlichen Stand zurück. Im Jahre 1695 wurde er Bischof von Neustadt.[6]) Das Geschlecht der Puechheim's stammte aus Schottland und lieferte wackere Helden und tüchtige Staatsbeamte; doch unbeugsam und rauh war ihr angeborner Charakter.

[1]) Boeheim a. a. O. S. 192. 244—256.

[2]) Diöcese Tina in Dalmatien. Präsentation ddo. Wien, 3. Juli 1666. (Consf. Arch. St. Pölten). Im Contexte steht viermal „de Roxas," von außen aber Royas, sehr schön, theilweise mit Goldlettern geschrieben.

[3]) Freib. Kirchen-Lexic. VII. 550. — Augsb. Allg. Zeit. 1872. Nr. 61. — Im Consf. Archiv zu St. Pölten befindet sich ein Fascikel Conferenzen, Correspondenzen und Verhandlungen zwischen Bischof Christoph Royas und den Reichsständen „stabilitionem pacis christianæ et allevationem Germaniæ" betreffend.

[4]) Bulla Confirm. ab Innoc. XI. 1686. (Consf. Arch.)

[5]) Reinhold Baumstark, Kaiser Leopold I. 1873. S. 149—154.

[6]) Bulla Confirm. ab Innoc. XII. 1695. (Consf. Arch.)

So hatte auch dieser letzte Sprosse des altadeligen Geschlechtes viele Streitigkeiten mit dem Magistrate, so daß oft der Kaiser schlichten mußte. Dabei zeichnete er sich aber durch einen exemplarischen Lebenswandel und große Wohlthätigkeit gegen Arme aus. Als im Jahre 1699 eine heftige Feuersbrunst in Neustadt wüthete, wodurch viele Bürger an den Bettelstab geriethen, unterstützte der wohlthätige Bischof die Armen durch Vertheilung des aus den bischöflichen Speichern herbeigeschafften Getraides. Dieses Ereigniß veranlaßte die jährlichen St. Florians-Processionen. Zur Zeit der Pest (1708—1714) ließ er Arzeneien, Nahrungsmittel und neue Kleider unter die Einwohner unentgeltlich austheilen, und zum dankbaren Gedächtniß der überstandenen Leiden auf eigene Kosten auf dem Hauptplatze die (noch vorhandenen) Statuen der h. Pestpatrone aufstellen. Die reichen Einkünfte seiner Familiengüter verwendete er zum Besten seines Bisthums. Er starb am 13. October 1718 und wurde in der Kapelle der h. Katharina im Bischofhofe beigesetzt. Mit ihm erlosch das berühmte Haus der Puechheim.[1])

19. Ignaz von Louvina. (1719—1720.)

Derselbe stammte aus dem Cantone Wallis in der Schweiz, hatte zu Wien im Convicte zu St. Barbara Theologie studiert, wurde Curat bei St. Stephan und wegen seiner Sprachkenntnisse Erzieher und Lehrer des Erzherzogs, späteren Kaisers Carl VI. Dieser ernannte ihn zum Propst von Ardagger und Bischof zu Sebenico, und im Jahre 1719 zum Bischof von Neustadt.[2]) Er regierte kurze Zeit, denn schon am 17. September 1720 starb er im verdienten Rufe ausgezeichneter Frömmigkeit.[3]) — Kaiser Carl VI. ernannte im December 1720 zu dessen Nachfolger Ignaz de Ruvera, Domherr von Breslau und zugleich Pfarrer von Hausleuthen, da er durch tugendhaften Lebenswandel und Eifer in Erfüllung seiner Berufspflichten sich auszeichnete. Allein, ehe die Bestätigung aus Rom eintraf, starb der Ernannte auf seiner Pfarre Hausleuthen.[4])

20. Johann Mauriz Gustav, Graf Manderscheid-Blankenheim. (1721—1734.)

Die Confirmationsbulle von Innocenz XIII. datirt erst vom Jahre 1725,[5]) obwohl die Ernennung schon 1723 erfolgt war. Er war früher Domherr zu Straßburg und Dompropst zu Köln. Unter ihm wurde das Bisthum Neustadt dem neu errichteten Wiener Erzbisthum unterstellt. Als am 4. Februar 1723 in der Domkirche zu Wien die päpstliche Bulle, die das Wienerbisthum zum Erzbisthum erhob, verkündet wurde, hielt Blankenheim das Hochamt und die Predigt und hing dem neu erwählten Erzbischof Sigmund Grafen von Kollonitsch im Beisein Karls VI. das

[1]) Hippolytus, 1868, S. 161. Und oben S. 425. Im Cons. Arch. zu St. Pölten befinden sich Miscellanea, meistens Streitigkeiten zwischen Bischof Franz Anton Graf von Puechheim und dem Stadtrath in Betreff der Beneficien 1699 und 1700, Briefe, Vergleiche ꝛc. Vgl. Boeheim S. 271. Kirchenlexicon VII. 550.

[2]) Die Confirm.-Bulle befindet sich im Cons. Archiv St. Pölten.

[3]) Frieß, Gesch. Ardagger, S. 465.

[4]) Pfarrarchiv Sieghartskirchen.

[5]) Cons. Arch. St. Pölten.

erzbischöfliche Pallium um. Unter ihm (1733) entstand das bischöfliche Archiv durch den gelehrten Raimund Duellius, regulirten Chorherrn zu Neustadt; seiner Anregung ist auch die Historia Episcopatus Neostad. vom Jesuiten Hansitz zu verdanken. Nach seiner Ernennung zum Erzbischofe von Prag blieb das Bisthum durch drei Jahre erledigt.[1])

21. Franz Anton, Graf von Khevenhiller. (1737—1740).

Er war Domherr von Salzburg, Augsburg und Olmütz, erst 30 Jahre alt, und wurde als Bischof von Neustadt confirmirt von Clemens XII.[2]); aber im Jahre 1740 resignirte er freiwillig und ging auf seine Domherrenstelle in Augsburg zurück. Aus seiner Regierungsperiode existirt eine von ihm gefertigte Stiftung, welche eine Bürgerswitwe Maria Agatha Karawek zum Beneficium B. V. M. in Coemeterio mit 2000 fl. für Messen und Arme errichtet hatte.[3])

22. Ferdinand Graf von Hallweil. (1741—1773.

Er war bisher Pfarrer in Probsdorf in Oesterreich gewesen. Die Confirmation von Benedict XIV. erfolgte 1741.[4]) Im Jahre 1749 überließ ihm die Kaiserin M. Theresia die Pfarre Raabs, deren Einkünfte er 24 Jahre genoß, während er die Pfründe in spiritualibus durch einen Vicar administriren ließ.[5]) Er weihte die von Maria Theresia gegründete Pfarrkirche in dem neu gebauten Pfarrdorfe Theresienfeld bei Neustadt ein (1768), verkündete die auf Ansuchen der Kaiserin Maria Theresia erflossene Bulle über die Aufhebung bestimmter Feiertage und ließ das Volk darüber belehren. Mit dem Magistrat in Neustadt hatte er viele Streitigkeiten über Verbesserung der Beneficien und wegen Präsentation zu denselben.[6])

23. Johann Heinrich von Kerens. (1773—1785.)

Er entstammte einem niederländischen Patriziergeschlechte (geboren zu Mastricht, 22. Mai 1725), und trat recht jung in den Orden der Gesellschaft Jesu, studierte zu Olmütz die Theologie, wurde Lehrer und seit 1760 Director der k. k. Theresianischen Ritter-Academie. 1769 erhielt er das erledigte Bisthum Ruremond in Oesterreichisch Geldern, und nach vier Jahren (1773) das Bisthum Neustadt,[7]) mit welchem das apostolische Vicariat der kaiserlichen Armee verbunden war. Kaiserin Maria Theresia ertheilte ihm die geheime Rathswürde. Unter ihm wurde ein neuer Hochaltar in der Domkirche aus Marmor aufgeführt (1776) und das wunderthätige Gnadenbild der Gottesmutter aus der Kirche der Jesuiten feierlich dahin übertragen. Die Kaiserin Maria Theresia verordnete auch, daß vier Priester aus dem Orden der Gesellschaft Jesu sich den kirchlichen Verrichtungen in der Cathedralkirche widmen sollten. Als im März des Jahres 1782 der sechzigjährige Papst Pius VI. durch

---

[1]) Boeheim a. a. O. S. 283.
[2]) Cons. Arch. St. Pölten.
[3]) Stiftbrief ddo. Neustadt 26. März 1736. (Cons. Arch.)
[4]) Cons. Arch. St. Pölten.
[5]) Hippolytus. 1858. S. 256.
[6]) Die Verhandlungen darüber (1747) im Cons. Arch. St. Pölten.
[7]) Bulle Confirm. Pii VI. pro Henrico Joanne de Kerens Eppo Neostad. 1773 et 1775. (Cons. Arch.)

Neustadt nach Wien reiste, um mit Kaiser Joseph II. über dessen kirchliche Reformen selbst zu sprechen, empfing Kerens den kaiserlichen Wagen, in welchem der Papst fuhr, unter dem Geläute aller Glocken 11 Uhr Vormittags in dem Hof der von M. Theresia gestifteten Militär-Akademie. Der Kaiser stellte ihn dem Papste vor mit den Worten: „ein sowohl um die Kirche als auch um das Vaterland wohlverdienter Bischof", worauf der Papst lächelnd antwortete: „Ich wundere mich nicht, denn er kommt ja aus einer guten Schule."[1]) Nach einer Stunde wurde die Reise fortgesetzt.[2]) Die Verhandlungen bezüglich der Uebertragung des Bisthums Neustadt nach St. Pölten, welche Kerens größtentheils allein durchzuführen hatte, werden im zweiten Bande mitgetheilt werden.

Zur Karte des ehemaligen Bisthums Passau.

(Siehe Beilage.)

Das Bisthum Passau vertheidigte von jeher seine (von Salzburg) exempte Stellung und bemühte sich die diesfällige Anerkennung Roms zu erlangen. Im Jahre 1691 entschied zwar Rom zu Gunsten Salzburgs, allein Fürstbischof Johann Philipp Graf von Lamberg († 1721) forderte, vom Kaiser unterstützt, selbst die Erhebung Passaus zur Metropole vom Papste. Zum Beweise, daß Passau und Lorch dasselbe Bisthum sei, wurde eine besondere Landkarte angefertigt. Doch Rom legte den beiden Bischöfen für Lebzeiten Stillschweigen auf. Johann Philipps Neffe, Johann Dominikus Graf von Lamberg, welcher am 2. Jänner 1723 zum Fürstbischof gewählt wurde, erwirkte endlich die Exemption der Diöcese. (Wetzer, Kirchenlexicon. VIII. S. 185.) Oben erwähnte Landkarte des Bisthums Passau dürfte zweifelsohne identisch mit jener Handzeichnung sein, welche sich unter der Signatur Cod. iconogr. 178 im Hof- und Staatsarchiv zu München befindet, und auf welche Brunner (Theologische Dienerschaft, S. 470) zuerst aufmerksam machte.

Da diese Diöcesankarte von großem Interesse für das ganze Erzherzogthum Oesterreich ist, so beschloß der Herausgeber dieselbe zu vervielfältigen und als Beilage zum ersten Bande zu widmen, nachdem er durch huldvolle Vermittlung der k. k. Gesandtschaft zu München die genannte Karte zugeschickt und die Erlaubniß zur Benützung erhalten hatte. Die Originalkarte — ein Prachtstück — ist 5 Fuß breit und 3 Fuß hoch (87 Cent. hoch, 1·60 Meter breit). Sie ist, wie der Titel besagt, eine Handzeichnung des Ingenieurs Joseph Haas aus dem Jahre 1723. Die Karte hat keine Gradeintheilung und macht überhaupt nicht den Anspruch geographischer Genauigkeit. Ihre Wichtigkeit besteht darin, daß sie uns die damalige Ausdehnung der Diöcese Passau und die kirchliche Eintheilung anschaulich macht. Auch die damalige Schreibweise der Orte ist von hohem Interesse.[3])

[1]) eine Anspielung, daß Kerens ein Zögling der Jesuiten war.

[2]) Bocheim, a. a. O. S. 296—301.

[3]) Von dieser Originalhandzeichnung befindet sich eine Nachahmung im Archiv des k. k. Cultusministeriums zu Wien, welche aus Anlaß des bei der Trennung des Bisthums über die Pfarren im Innkreise erhobenen Streites als „Phantasiekarte" angefertigt wurde.

Eine möglichst billige Vervielfältigung der Karte übernahm der hochw. Herr Director der f. e. Ordinariatskanzlei zu Wien, Canonicus Franz Kornheisl. Es wurde vereinbart, daß die Karte zuerst in halber Größe photographirt, die Photographie auf Stein übertragen und dann gedruckt werde. Da aber die farbigen Gränzen des Originales in der Photographie als schwarze Striche erschienen wären, so mußte die Karte zuerst in ihrer ganzen Größe schwarz auf weiß copirt werden. Diese mühsame und schwierige Arbeit hat der Official des f. e. Ordinariates zu Wien, Herr Johann Pichler, unter Leitung des obgenannten Herrn Kanzleidirectors Franz Kornheisl mit grosser Geschicklichkeit ausgeführt. Die größte Schwierigkeit bei Anfertigung der Copie bot der geringe Raum. Um Platz zu gewinnen für die Einschreibung der Orte, mußten die in der Originalkarte sich vorfindenden Decanatsnamen durch Nummern ersetzt und die Decanatsnamen in zwei Tabellen aufgeführt werden. Aus demselben Grunde mußte die Bezeichnung des Territoriums des Reichsfürstl. Hochstiftes und Bisthumes Passau unterbleiben. Es ist aber vorauszusetzen, daß der Leser einer solchen Ausführlichkeit nicht bedarf. Auch die topographischen Zeichen wurden in der Copie etwas verändert und die Gränzen der Wiener Erzdiöcese angegeben. Die photographische Reduction und den Steindruck besorgte die k. k. Hof- und Staatsdruckerei zu Wien.

Inhalt.

I. Abtheilung.

Wiedereinführung des Christenthums.

(700—955.)

II. Abtheilung.

Befestigung des Christenthumes.

(955—1313.)

III. Abtheilung.

Der Sprengel des Bisthums St. Pölten in den beiden letzten Jahrhunderten vor der Reformation.

(1315—1500.)

IV. Abtheilung.

Die Reformation.

(1517—1619.)

V. Abtheilung.

Die Gegenreformation.

(1619—1700.)

VI. Abtheilung.

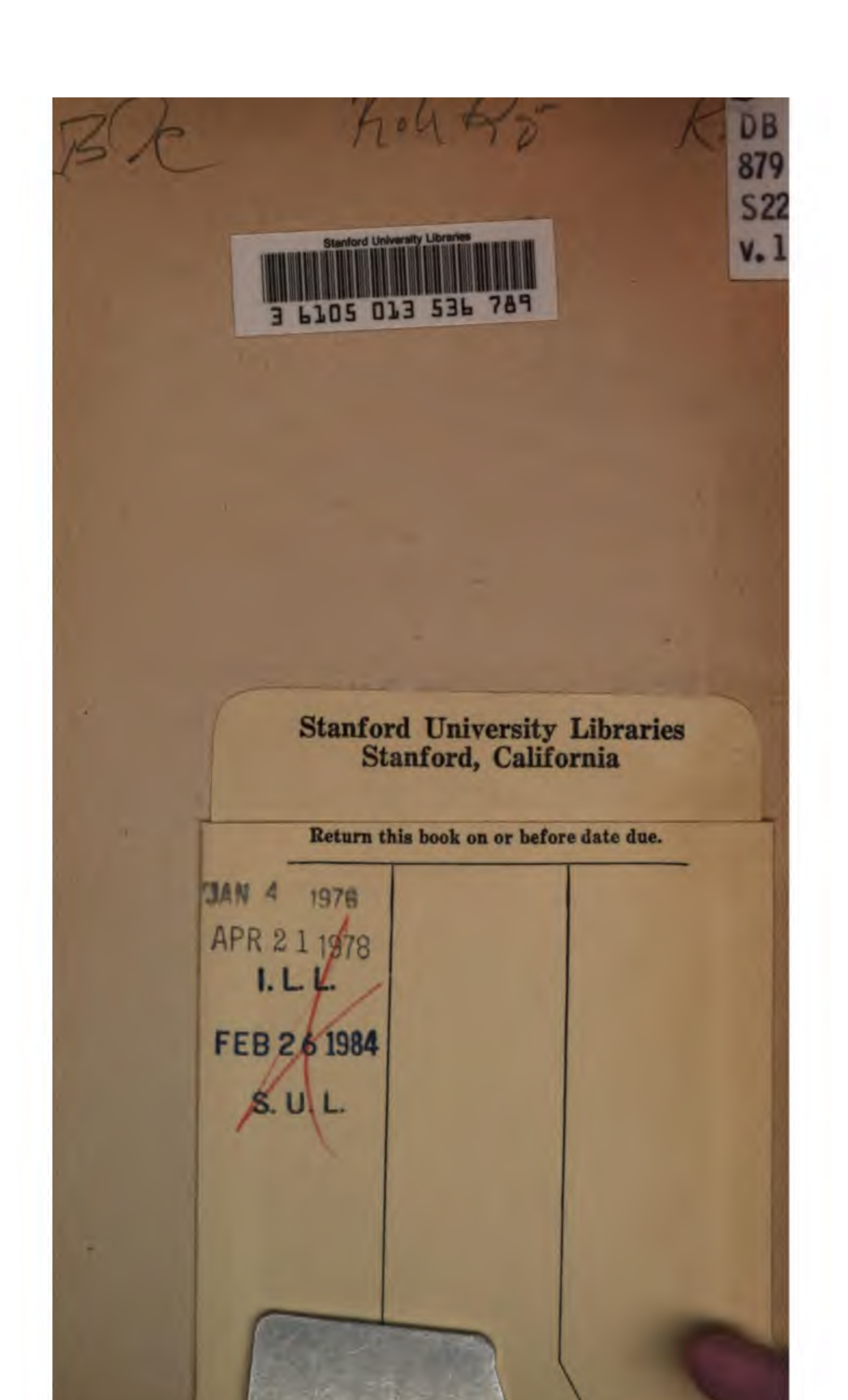
Das achzehnte Jahrhundert.

(1700—1785.)

Anhang.






DB
879
S22
v.1
Stanford University Libraries
3 6105 013 536 789
Stanford University Libraries
Stanford, California
Return this book on or before date due.
JAN 4 1976
APR 21 1978
I. L. L.
FEB 26 1984
S. U. L.

